LIBRARY
OF THE
University of California.
No. 206
Division
Range
Shelf
Received Feb 2, 1918

Digitized by Google

Schillers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Neunter Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

des

dreißigjährigen Kriegs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Seit dem Anfange des Religionskriegs in Deutſchland bis zum Münſterſchen Frieden iſt in der politiſchen Welt Europens kaum etwas Großes und Merkwürdiges geſchehen, woran die Reformation nicht den vornehmſten Antheil gehabt hätte. Alle Weltbegebenheiten, welche ſich in dieſem Zeitraum ereigneten, ſchließen ſich an die Glaubensverbeſſerung an, wo ſie nicht urſprünglich daraus herfloſſen, und jeder noch ſo große und noch ſo kleine Staat hat mehr oder weniger, mittelbarer oder unmittelbarer, den Einfluß derſelben empfunden.

Beinahe der ganze Gebrauch, den das ſpaniſche Haus von ſeinen ungeheuren politiſchen Kräften machte, war gegen die neuen Meinungen oder ihre Bekenner gerichtet. Durch die Reformation wurde der Bürgerkrieg entzündet, welcher Frankreich unter vier ſtürmiſchen Regierungen in ſeinen Grundfeſten erſchütterte, ausländiſche Waffen in das Herz dieſes Königreichs zog, und es ein halbes Jahrhundert lang zu einem Schauplatze der traurigſten Zerrüttung machte. Die Reformation machte den Niederländern das ſpaniſche Joch unerträglich, und weckte bei dieſem Volke das Verlangen und den Muth, dieſes Joch zu zerbrechen, ſo wie ſie ihm größtentheils auch die Kräfte dazu gab. Alles Böſe, welches Philipp der Zweite gegen die Königin Eliſabeth von England beſchloß, war Rache, die er dafür nahm, daß ſie ſeine proteſtantiſchen Unterthanen gegen ihn in Schutz genommen, und ſich an die Spitze einer Religionspartei geſtellt hatte, die er zu vertilgen ſtrebte.

Digitized by Google

Die Trennung in der Kirche hatte in Deutschland eine fortdauernde politische Trennung zur Folge, welche dieses Land zwar länger als ein Jahrhundert der Verwirrung dahingab, aber auch zugleich gegen politische Unterdrückung einen bleibenden Damm aufthürmte. Die Reformation war es großentheils, was die nordischen Mächte, Dänemark und Schweden, zuerst in das Staatssystem von Europa zog, weil sich der protestantische Staatenbund durch ihren Beitritt verstärkte, und weil dieser Bund ihnen selbst unentbehrlich ward. Staaten, die vorher kaum für einander vorhanden gewesen, fingen an, durch die Reformation einen wichtigen Berührungspunkt zu erhalten, und sich in einer neuen politischen Sympathie an einander zu schließen. So wie Bürger gegen Bürger, Herrscher gegen ihre Unterthanen durch die Reformation in andere Verhaltnisse kamen, rückten durch sie auch ganze Staaten in neue Stellungen gegen einander. Und so mußte es durch einen seltsamen Gang der Dinge die Kirchentrennung seyn, was die Staaten unter sich zu einer engern Vereinigung führte. Schrecklich zwar und verderblich war die erste Wirkung, durch welche diese allgemeine politische Sympathie sich verkündigte — ein dreißigjahriger verheerender Krieg, der von dem Innern des Böhmerlandes bis an die Mündung der Schelde, von den Ufern des Po bis an die Küsten der Ostsee Lander entvölkerte, Ernten zertrat, Stadte und Dörfer in die Asche legte; ein Krieg, in welchem viele Tausend Streiter ihren Untergang fanden, der den aufglimmenden Funken der Cultur in Deutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöschte, und die kaum auflebenden bessern Sitten der alten barbarischen Wildheit zurückgab. Aber Europa ging ununterdrückt und frei aus diesem fürchterlichen Kriege, in welchem es sich zum ersten Mal als eine zusammenhangende

Staatengesellschaft erkannt hatte; und diese Theilnehmung der Staaten an einander, welche sich in diesem Kriege eigentlich erst bildete, wäre allein schon Gewinn genug, den Weltbürger mit seinen Schrecken zu versöhnen. Die Hand des Fleißes hat unvermerkt alle verderblichen Spuren dieses Kriegs wieder ausgelöscht; aber die wohlthätigen Folgen, von denen er begleitet war, sind geblieben. Eben diese allgemeine Staatensympathie, welche den Stoß in Böhmen dem halben Europa mittheilte, bewacht jetzt den Frieden, der diesem Kriege ein Ende machte. So wie die Flamme der Verwüstung aus dem Innern Böhmens, Mährens und Oesterreichs einen Weg fand, Deutschland, Frankreich, das halbe Europa zu entzünden, so wird die Fackel der Cultur von diesen Staaten aus einen Weg sich öffnen, jene Länder zu erleuchten.

Die Religion wirkte dieses Alles. Durch sie allein wurde möglich, was geschah, aber es fehlte viel, daß es für sie und ihrentwegen unternommen worden wäre. Hatte nicht der Privatvortheil, nicht das Staatsinteresse sich schnell damit vereinigt, nie würde die Stimme der Theologen und des Volks so bereitwillige Fürsten, nie die neue Lehre so zahlreiche, so tapfere, so beharrliche Verfechter gefunden haben. Ein großer Antheil an der Kirchenrevolution gebührt unstreitig der siegenden Gewalt der Wahrheit, oder dessen, was mit Wahrheit verwechselt wurde. Die Mißbräuche in der alten Kirche, das Abgeschmackte mancher ihrer Lehren, das Uebertriebene in ihren Forderungen, mußte nothwendig ein Gemüth empören, das von der Ahnung eines bessern Lichts schon gewonnen war, mußte es geneigt machen, die verbesserte Religion zu umfassen. Der Reiz der Unabhangigkeit, die reiche Beute der geistlichen Stifter, mußte die Regenten nach einer Religionsveranderung lüstern machen, und das Gewicht der innern Ueberzeugung nicht wenig bei ihnen

verstärken; aber die Staatsraison allein konnte sie dazu drängen. Hätte nicht Karl der Fünfte im Uebermuth seines Glücks an die Reichsfreiheit der deutschen Stände gegriffen, schwerlich hätte sich ein protestantischer Bund für die Glaubensfreiheit bewaffnet. Ohne die Herrschbegierde der Guisen hätten die Calviniſten in Frankreich nie einen Condé oder Coligny an ihrer Spitze gesehen; ohne die Auflage des zehnten und zwanzigsten Pfennigs hätte der Stuhl zu Rom nie die vereinigten Niederlande verloren. Die Regenten kämpften zu ihrer Selbstvertheidigung oder Vergrößerung; der Religionsenthusiasmus warb ihnen die Armeen, und öffnete ihnen die Schätze ihres Volks. Der große Haufe, wo ihn nicht Hoffnung der Beute unter ihre Fahnen lockte, glaubte für die Wahrheit sein Blut zu vergießen, indem er es zum Vortheile seines Fürsten verspritzte.

Und Wohlthat genug für die Völker, daß dießmal der Vortheil der Fürsten Hand in Hand mit dem ihrigen ging! Diesem Zufalle allein haben sie ihre Befreiung vom Papstthum zu danken. Glück genug für die Fürsten, daß der Unterthan für seine eigene Sache stritt, indem er für die ihrige kämpfte! In dem Zeitalter, wovon jetzt die Rede ist, regierte in Europa kein Fürst so absolut, um über den guten Willen seiner Unterthanen hinweggesetzt zu seyn, wenn er seine politischen Entwürfe verfolgte. Aber wie schwer hielt es, diesen guten Willen der Nation für seine politischen Entwürfe zu gewinnen und in Handlung zu setzen! Die nachdrücklichsten Beweggründe, welche von der Staatsraison entlehnt sind, lassen den Unterthan kalt, der sie selten einsieht, und den sie noch seltener interessiren. In diesem Falle bleibt einem staatsklugen Regenten nichts übrig, als das Interesse des Cabinets an irgend ein anderes Interesse, das dem Volke näher liegt,

anzuknüpfen, wenn etwa ein ſolches ſchon vorhanden iſt, oder, wenn es nicht iſt, es zu erſchaffen.

Dieß war der Fall, worin ſich ein großer Theil derjenigen Regenten befand, die für die Reformation handelnd aufgetreten ſind. Durch eine ſonderbare Verkettung der Dinge mußte es ſich fügen, daß die Kirchentrennung mit zwei politiſchen Umſtänden zuſammentraf, ohne welche ſie vermuthlich eine ganz andere Entwicklung gehabt haben würde. Dieſe waren: die auf einmal hervorſpringende Uebermacht des Hauſes Oeſterreich, welche die Freiheit Europens bedrohte, und der thätige Eifer dieſes Hauſes für die alte Religion. Das Erſte weckte die Regenten, das Zweite bewaffnete ihnen die Nationen.

Die Aufhebung einer fremden Gerichtsbarkeit in ihren Staaten, die höchſte Gewalt in geiſtlichen Dingen, der gehemmte Abfluß des Geldes nach Rom, die reiche Beute der geiſtlichen Stifter waren Vortheile, die für jeden Souverän auf gleiche Art verführeriſch ſeyn mußten; warum, könnte man fragen, wirkten ſie nicht eben ſo gut auf die Prinzen des Hauſes Oeſterreich? Was hinderte dieſes Haus, und insbeſondere die deutſche Linie desſelben, den dringenden Aufforderungen ſo vieler ſeiner Unterthanen Gehör zu geben, und ſich nach dem Beiſpiele Anderer auf Unkoſten einer wehrloſen Geiſtlichkeit zu verbeſſern? Es iſt ſchwer zu glauben, daß die Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche an der frommen Standhaftigkeit dieſes Hauſes einen größern Antheil gehabt haben ſollte, als die Ueberzeugung vom Gegentheile an dem Abfalle der proteſtantiſchen Fürſten. Mehrere Gründe vereinigten ſich, die öſterreichiſchen Prinzen zu Stützen des Papſtthums zu machen. Spanien und Italien, aus welchen Ländern die öſterreichiſche Macht einen großen Theil ihrer Stärke zog, waren dem Stuhle zu Rom mit blinder Anhänglichkeit

ergeben, welche die Spanier insbesondere schon zu den Zeiten der gothischen Herrschaft ausgezeichnet hat. Die geringste Annäherung an die verabscheuten Lehren Luthers und Calvins mußte dem Beherrscher von Spanien die Herzen seiner Unterthanen unwiederbringlich entreißen; der Abfall von dem Papstthum konnte ihn dieses Königreich kosten. Ein spanischer König mußte ein rechtgläubiger Prinz seyn, oder er mußte von diesem Throne steigen. Den nämlichen Zwang legten ihm seine italienischen Staaten auf, die er fast noch mehr schonen mußte, als seine Spanier, weil sie das auswärtige Joch am ungeduldigsten trugen, und es am leichtesten abschütteln konnten. Dazu kam, daß ihm diese Staaten Frankreich zum Mitbewerber und den Papst zum Nachbar gaben; Gründe genug, die ihn hinderten, sich für eine Partei zu erklären, welche das Ansehen des Papstes zernichtete — die ihn aufforderten, sich letztern durch den thätigsten Eifer für die alte Religion zu verpflichten.

Diese allgemeinen Gründe, welche bei jedem spanischen Monarchen von gleichem Gewichte seyn mußten, wurden bei Jedem insbesondere noch durch besondere Gründe unterstützt. Karl der Fünfte hatte in Italien einen gefahrlichen Nebenbuhler an dem Könige von Frankreich, dem dieses Land sich in eben dem Augenblicke in die Arme warf, wo Karl sich ketzerischer Grundsätze verdächtig machte. Gerade an denjenigen Entwürfen, welche Karl mit der meisten Hitze verfolgte, würde das Mißtrauen der Katholischen und der Streit mit der Kirche durchaus hinderlich gewesen seyn. Als Karl der Fünfte in den Fall kam, zwischen beiden Religionsparteien zu wählen, hatte sich die neue Religion noch nicht bei ihm in Achtung setzen können, und überdem war zu einer gütlichen Vergleichung beider Kirchen damals noch die wahrscheinlichste

Aufbau, welchem Sie keine Kraft und Tüchtigkeit, keine Ausdauer und Beharrlichkeit zumuthen können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht Alles sagen werde, was ich weiß, daß ich Ihnen nur vorsichtig Andeutungen machen werde, damit Sie selbst, wie ich hoffe, Ihre Kräfte entwickeln und Ihre Talente üben können.

durch eine Begünstigung der neuen Religion durchaus verscherzt war. Auch forderte die Kaiserwürde sie auf, das deutsche Reichssystem zu beschützen, wodurch sie selbst sich als Kaiser behaupteten, und welches der protestantische Reichstheil zu stürzen strebte. Rechnet man dazu die Kälte der Protestanten gegen die Bedrängnisse der Kaiser und gegen die gemeinschaftlichen Gefahren des Reichs, ihre gewaltsamen Eingriffe in das Zeitliche der Kirche und ihre Feindseligkeiten, wo sie sich als die Stärkern fühlten; so begreift man, wie so viele zusammenwirkende Gründe die Kaiser auf der Seite des Papstthums erhalten, wie sich ihr eigener Vortheil mit dem Vortheile der katholischen Religion aufs genaueste vermengen mußte. Da vielleicht das ganze Schicksal dieser Religion von dem Entschlusse abhing, den das Haus Oesterreich ergriff, so mußte man die österreichischen Prinzen durch ganz Europa als die Säulen des Papstthums betrachten. Der Haß der Protestanten gegen letzteres kehrte sich darum auch einstimmig gegen Oesterreich, und vermengte nach und nach den Beschützer mit der Sache, die er beschützte.

Aber eben dieses Haus Oesterreich, der unversöhnliche Gegner der Reformation, setzte zugleich durch seine ehrgeizigen Entwürfe, die von einer überlegenen Macht unterstützt waren, die politische Freiheit der europäischen Staaten, und besonders der deutschen Stände, in nicht geringe Gefahr. Dieser Umstand mußte letztere aus ihrer Sicherheit aufschrecken und auf ihre Selbstvertheidigung aufmerksam machen. Ihre gewöhnlichen Hülfsmittel würden nimmermehr hingereicht haben, einer so drohenden Macht zu widerstehen. Außerordentliche Anstrengungen mußten sie von ihren Unterthanen verlangen, und, da auch diese bei weitem nicht hinreichten, von ihren Nachbarn Kräfte entlehnen, und durch Bündnisse

unter einander eine Macht aufzuwägen ſuchen, gegen welche ſie einzeln nicht beſtanden.

Aber die großen politiſchen Aufforderungen, welche die Regenten hatten, ſich den Fortſchritten Oeſterreichs zu widerſetzen, hatten ihre Unterthanen nicht. Nur gegenwärtige Vortheile oder gegenwärtige Uebel ſind es, welche das Volk in Handlung ſetzen; und dieſe darf eine gute Staatskunſt nicht abwarten. Wie ſchlimm alſo für die Fürſten, wenn nicht zum Glück ein anderes wirkſames Motiv ſich ihnen dargeboten hätte, das die Nationen in Leidenſchaft ſetzte, und einen Enthuſiasmus in ihnen entflammte, der gegen die politiſche Gefahr gerichtet werden konnte, weil er in dem nämlichen Gegenſtande mit derſelben zuſammentraf! Dieſes Motiv war der erklärte Haß gegen eine Religion, welche das Haus Oeſterreich beſchützte, die ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an eine Lehre, welche dieſes Haus mit Feuer und Schwert zu vertilgen ſtrebte. Dieſe Anhänglichkeit war feurig, jener Haß war unüberwindlich; der Religionsfanatismus fürchtet das Entfernte; Schwärmerei berechnet nie, was ſie aufopfert. Was die entſchiedenſte Gefahr des Staats nicht über ſeine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöſe Begeiſterung. Für den Staat, für das Intereſſe des Fürſten würden ſich wenig freiwillige Arme bewaffnet haben; für die Religion griff der Kaufmann, der Künſtler, der Landbauer freudig zum Gewehr. Für den Staat oder den Fürſten würde man ſich auch der kleinſten außerordentlichen Abgabe zu entziehen geſucht haben; an die Religion ſetzte man Gut und Blut, alle ſeine zeitlichen Hoffnungen. Dreifach ſtärkere Summen ſtrömen jetzt in den Schatz des Fürſten; dreifach ſtärkere Heere rücken in das Feld; und in der heftigen Bewegung, worein die nahe Religionsgefahr alle Gemüther verſetzte, fühlte der Unterthan die Anſtrengungen nicht, von

denen er in einer ruhigern Gemüthslage erschöpft würde niedergesunken seyn. Die Furcht vor der spanischen Inquisition, vor Bartholomäusnächten eröffnet dem Prinzen von Oranien, dem Admiral Coligny, der brittischen Königin Elisabeth, den protestantischen Fürsten Deutschlands Hülfsquellen bei ihren Völkern, die noch jetzt unbegreiflich sind.

Mit noch so großen eigenen Anstrengungen aber würde man gegen eine Macht wenig ausgerichtet haben, die auch dem mächtigsten Fürsten, wenn er einzeln stand, überlegen war. In den Zeiten einer noch wenig ausgebildeten Politik konnten aber nur zufällige Umstände entfernte Staaten zu einer wechselseitigen Hülfleistung vermögen. Die Verschiedenheit der Verfassung, der Gesetze, der Sprache, der Sitten, des Nationalcharakters, welche die Nationen und Länder in eben so viele verschiedene Ganze absonderte, und eine fortdauernde Scheidewand zwischen sie stellte, machte den einen Staat unempfindlich gegen die Bedrängnisse des andern, wo ihn nicht gar die Nationaleifersucht zu einer feindseligen Schadenfreude reizte. Die Reformation stürzte diese Scheidewand. Ein lebhafteres, näher liegendes Interesse als der Nationalvortheil oder die Vaterlandsliebe, und welches von bürgerlichen Verhältnissen durchaus unabhängig war, fing an, die einzelnen Bürger und ganze Staaten zu beseelen. Dieses Interesse konnte mehrere und selbst die entlegensten Staaten mit einander verbinden, und bei Unterthanen des nämlichen Staats konnte dieses Band wegfallen. Der französische Calvinist hatte also mit dem reformirten Genfer, Engländer, Deutschen oder Holländer einen Berührungspunkt, den er mit seinem eigenen katholischen Mitbürger nicht hatte. Er hörte also in einem sehr wichtigen Punkte auf, Bürger eines einzelnen Staats zu seyn, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme

als Lehrer absolvirt. Zum Abschiede. Ein Gott war es, der mich zu Ihnen führte, ein Gott, der mich wieder von Ihnen trennt. Ich bin ein Mann, der sich nicht zu Allem hergiebt, der nicht Jedem die Hand drückt, der nicht Jedem sein Herz ausschüttet, der nicht Jedem seine Geheimnisse anvertraut. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem aufdrängt, der nicht Jedem seine Freundschaft anbietet, der nicht Jedem seine Liebe schenkt. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Besten hergiebt, der sich nicht Jedem zum Gespötte macht, der nicht Jedem zum Spielballe dient. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Sklaven macht, der nicht Jedem seine Freiheit opfert, der nicht Jedem seine Ehre verkauft, der nicht Jedem seine Seele verschreibt. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Teufel macht, der nicht Jedem seine Hölle bereitet, der nicht Jedem seine Verdammniß zuzieht. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Narren macht, der nicht Jedem seine Thorheit zeigt, der nicht Jedem seine Schwäche verräth, der nicht Jedem seine Blöße giebt. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Gaukler macht, der nicht Jedem seine Kunststücke vorführt, der nicht Jedem seine Geschicklichkeit zeigt, der nicht Jedem seine Fertigkeit offenbart. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Affen macht, der nicht Jedem seine Possen vormacht, der nicht Jedem seine Grimassen schneidet, der nicht Jedem seine Sprünge zeigt. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Hanswurst macht, der nicht Jedem seine Späße vormacht, der nicht Jedem seine Witze erzählt, der nicht Jedem seine Lustigkeit zeigt. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Gespenste macht, der nicht Jedem seine Gestalt zeigt, der nicht Jedem seine Erscheinung offenbart, der nicht Jedem seine Geisterhaftigkeit zeigt. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Gespenste macht, der nicht Jedem seine Gestalt zeigt, der nicht Jedem seine Erscheinung offenbart, der nicht Jedem seine Geisterhaftigkeit zeigt. Ich bin ein Mann, der sich nicht Jedem zum Gespenste macht, der nicht Jedem seine Gestalt zeigt, der nicht Jedem seine Erscheinung offenbart, der nicht Jedem seine Geisterhaftigkeit zeigt.

österreichischen Macht widerstanden; in keinem andern Falle den Staaten möglich, sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen.

Höher war die österreichische Macht nie gestanden, als nach dem Siege Karls des Fünften bei Mühlberg, nachdem er die Deutschen überwunden hatte. Mit dem Schmalkaldischen Bunde lag die deutsche Freiheit, wie es schien, auf ewig darnieder! aber sie lebte wieder auf in Moriz von Sachsen, ihrem gefährlichsten Feinde. Alle Früchte des Mühlbergischen Sieges gehen auf dem Congresse zu Passau und dem Reichstage zu Augsburg verloren, und alle Anstalten zur weltlichen und geistlichen Unterdrückung endigen in einem nachgebenden Frieden.

Deutschland zerriß auf diesem Reichstage zu Augsburg in zwei Religionen und in zwei politische Parteien; jetzt erst zerriß es, weil die Trennung jetzt erst gesetzlich war. Bis hierher waren die Protestanten als Rebellen angesehen worden; jetzt beschloß man, sie als Brüder zu behandeln, nicht als ob man sie dafür anerkannt hätte, sondern weil man dazu genöthigt war. Die Augsburgische Confession durfte sich von jetzt an neben den katholischen Glauben stellen, doch nur als eine geduldete Nachbarin, mit einstweiligen schwesterlichen Rechten. Jedem weltlichen Reichsstande ward das Recht zugestanden, die Religion, zu der er sich bekannte, auf seinem Grund und Boden zur herrschenden und einzigen zu machen, und die entgegengesetzte der freien Ausübung zu berauben; jedem Unterthan vergönnt, das Land zu verlassen, wo seine Religion unterdrückt war. Jetzt zum ersten Mal erfreute sich also die Lehre Luthers einer positiven Sanction, und wenn sie auch in Bayern oder in Oesterreich im Staube lag, so konnte sie sich damit trösten, daß sie in Sachsen und in Thüringen thronte.

Den Regenten war es aber nun doch allein überlaſſen, welche Religion in ihren Landen gelten, und welche darnieder liegen ſollte; für den Unterthan, der auf dem Reichstage keinen Repräſentanten hatte, war in dieſem Frieden gar wenig geſorgt. Bloß allein in geiſtlichen Ländern, in welchen die katholiſche Religion unwiderruflich die herrſchende blieb, wurde den proteſtantiſchen Unterthanen (welche es damals ſchon waren) die freie Religionsübung ausgewirkt; aber auch dieſe nur durch eine perſönliche Verſicherung des römiſchen Königs Ferdinand, der dieſen Frieden zu Stande brachte; eine Verſicherung, die von dem katholiſchen Reichstheile widerſprochen, und, mit dieſem Widerſpruche in das Friedensinſtrument eingetragen, keine Geſetzeskraft erhielt.

Wären es übrigens nur Meinungen geweſen, was die Gemüther trennte — wie gleichgültig hätte man dieſer Trennung zugeſehen! Aber an dieſen Meinungen hingen Reichthümer, Würden und Rechte: ein Umſtand, der die Scheidung unendlich erſchwerte. Von zwei Brüdern, die das väterliche Vermögen bis hierher gemeinſchaftlich genoſſen, verließ jetzt einer das väterliche Haus, und die Nothwendigkeit trat ein, mit dem daheimbleibenden Bruder abzutheilen. Der Vater hatte für den Fall der Trennung nichts beſtimmt, weil ihm von dieſer Trennung nichts ahnen konnte. Aus den wohlthätigen Stiftungen der Voreltern war der Reichthum der Kirche innerhalb eines Jahrtauſends zuſammengefloſſen, und dieſe Voreltern gehörten dem Weggehenden eben ſo gut an, als dem, der zurückblieb. Haftete nun das Erbrecht bloß an dem väterlichen Hauſe, oder haftete es an dem Blute? Die Stiftungen waren an die katholiſche Kirche geſchehen, weil damals noch keine andere vorhanden war; an den erſtgebornen Bruder, weil er damals noch der einzige Sohn war. Galt nun in der Kirche ein Recht

der Erſtgeburt, wie in adeligen Geſchlechtern? Galt die Begünſtigung des einen Theils, wenn ihm der andere noch nicht gegenüberſtehen konnte? Konnten die Lutheraner von dem Genuſſe dieſer Güter ausgeſchloſſen ſeyn, an denen doch ihre Vorfahren mitſtiften halfen, bloß allein deßwegen ausgeſchloſſen ſeyn, weil zu den Zeiten der Stiftung noch kein Unterſchied zwiſchen Lutheranern und Katholiſchen ſtattfand? Beide Religionsparteien haben über dieſe Streitſachen mit ſcheinbaren Gründen gegen einander gerechtet, und rechten noch immer; aber es dürfte dem einen Theile ſo ſchwer fallen, als dem andern, ſein Recht zu erweiſen. Das Recht hat nur Entſcheidungen für denkbare Fälle, und vielleicht gehören geiſtliche Stiftungen nicht unter dieſe; zum wenigſten dann nicht, wenn man die Forderungen ihrer Stifter auch auf dogmatiſche Sätze erſtreckt — wie iſt es denkbar, eine ewige Schenkung an eine wandelbare Meinung zu machen?

Wenn das Recht nicht entſcheiden kann, ſo thut es die Stärke, und ſo geſchah es hier. Der eine Theil behielt, was ihm nicht mehr zu nehmen war; der andere vertheidigte, was er noch hatte. Alle vor dem Frieden weltlich gemachten Bisthümer und Abteien verblieben den Proteſtanten; aber die Papiſten verwahrten ſich in einem eigenen Vorbehalte, daß künftig keine mehr weltlich gemacht würden. Jeder Beſitzer eines geiſtlichen Stiftes, das dem Reiche unmittelbar unterworfen war, Kurfürſt, Biſchof oder Abt, hat ſeine Beneficien und Würden verwirkt, ſobald er zur proteſtantiſchen Kirche abfällt. Sogleich muß er ſeine Beſitzungen räumen, und das Capitel ſchreitet zu einer neuen Wahl, gleich als wäre ſeine Stelle durch einen Todesfall erledigt worden. An dieſem heiligen Anker des geiſtlichen Vorbehalts, der die ganze zeitliche Exiſtenz eines geiſtlichen Fürſten von ſeinem

Glaubensbekenntniſſe abhängig machte, iſt noch bis heute die katholiſche Kirche in Deutſchland befeſtigt — und was würde aus ihr werden, wenn dieſer Anker zerriſſe? Der geiſtliche Vorbehalt erlitt einen hartnäckigen Widerſpruch von Seiten der proteſtantiſchen Stände, und obgleich ſie ihn zuletzt noch in das Friedensinſtrument mit aufnahmen, ſo geſchah es mit dem ausdrücklichen Beiſatze, daß beide Parteien ſich über dieſen Punkt nicht verglichen hätten. Konnte er für den proteſtantiſchen Theil mehr verbindlich ſeyn, als jene Verſicherung Ferdinands zum Vortheile der proteſtantiſchen Unterthanen in geiſtlichen Stiftern es für die katholiſchen war? Zwei Streitpunkte blieben alſo in dem Frieden zurück, und an dieſen entzündete ſich auch der Krieg.

So war es mit der Religionsfreiheit und mit den geiſtlichen Gütern; mit den Rechten und Würden war es nicht anders. Auf eine einzige Kirche war das deutſche Reichsſyſtem berechnet, weil nur eine da war, als es ſich bildete. Die Kirche hat ſich getrennt, der Reichstag ſich in zwei Religionsparteien geſchieden — und doch ſoll das ganze Reichsſyſtem ausſchließend einer einzigen folgen? Alle bisherigen Kaiſer waren Söhne der römiſchen Kirche geweſen, weil die römiſche Kirche in Deutſchland bis jetzt ohne Nebenbuhlerin war. War es aber das Verhältniß mit Rom, was den Kaiſer der Deutſchen ausmachte, oder war es nicht vielmehr Deutſchland, welches ſich in ſeinem Kaiſer repräſentirte? Zu dem ganzen Deutſchland gehörte aber auch der proteſtantiſche Theil — und wie repräſentirt ſich nun dieſer in einer ununterbrochenen Reihe katholiſcher Kaiſer? — In dem höchſten Reichsgerichte richten die deutſchen Stände ſich ſelbſt, weil ſie ſelbſt die Richter dazu ſtellen; daß ſie ſich ſelbſt richteten, daß eine gleiche Gerechtigkeit Allen zu ſtatten käme, war der Sinn ſeiner Stiftung —

kann dieſer Sinn erfüllt werden, wenn nicht beide Religionen darin ſitzen? Daß zur Zeit der Stiftung in Deutſchland noch ein einziger Glaube herrſchte, war Zufall, — daß kein Stand den andern auf rechtlichem Wege unterdrücken ſollte, war der weſentliche Zweck dieſer Stiftung. Dieſer Zweck aber iſt verfehlt, wenn ein Religionstheil im ausſchließenden Beſitze iſt, den andern zu richten — darf nun ein Zweck aufgeopfert werden, wenn ſich ein Zufall verändert? — Endlich und mit Mühe erfochten die Proteſtanten ihrer Religion einen Sitz im Kammergerichte, aber noch immer keine ganz gleiche Stimmenzahl. — Zur Kaiſerkrone hat noch kein proteſtantiſches Haupt ſich erhoben.

Was man auch von der Gleichheit ſagen mag, welche der Religionsfriede zu Augsburg zwiſchen beiden deutſchen Kirchen einführte, ſo ging die katholiſche doch unwiderſprechlich als Siegerin davon. Alles, was die lutheriſche erhielt, war — Duldung: Alles, was die katholiſche hingab, opferte ſie der Noth und nicht der Gerechtigkeit. Immer war es noch kein Friede zwiſchen zwei gleichgeachteten Mächten, bloß ein Vertrag zwiſchen dem Herrn und einem unüberwundenen Rebellen! Aus dieſem Princip ſcheinen alle Proceduren der katholiſchen Kirche gegen die proteſtantiſche hergefloſſen zu ſeyn und noch herzufließen. Immer noch war es ein Verbrechen, zur proteſtantiſchen Kirche abzufallen, weil es mit einem ſo ſchweren Verluſte geahndet wurde, als der geiſtliche Vorbehalt über abtrünnige geiſtliche Fürſten verhängt. Auch in den folgenden Zeiten ſetzte ſich die katholiſche Kirche lieber aus, Alles durch Gewalt zu verlieren, als einen kleinen Vortheil freiwillig und rechtlich aufzugeben; denn einen Raub zurückzunehmen, war noch Hoffnung, und immer war es nur ein zufälliger Verluſt; aber ein aufgegebener Anſpruch, ein den Proteſtanten zugeſtandenes Recht erſchütterte die Grundpfeiler der katholiſchen Kirche. Bei dem

Religionsfrieden selbst setzte man diesen Grundsatz nicht aus den Augen. Was man in diesem Frieden den Evangelischen preisgab, war nicht unbedingt aufgegeben. Alles, hieß es ausdrücklich, sollte nur bis auf die nächste allgemeine Kirchenversammlung gelten, welche sich beschäftigen würde, beide Kirchen wieder zu vereinigen. Dann erst, wenn dieser letzte Versuch mißlänge, sollte der Religionsfriede eine absolute Gültigkeit haben. So wenig Hoffnung zu dieser Wiedervereinigung da war, so wenig es vielleicht den Katholischen selbst damit Ernst war, so viel hatte man dessen ungeachtet schon gewonnen, daß man den Frieden durch diese Bedingung beschränkte.

Dieser Religionsfriede also, der die Flamme des Bürgerkriegs auf ewige Zeiten ersticken sollte, war im Grunde nur eine temporäre Auskunft, ein Werk der Noth und der Gewalt, nicht vom Gesetz der Gerechtigkeit dictirt, nicht die Frucht berichtigter Ideen über Religion und Religionsfreiheit. Einen Religionsfrieden von der letzten Art konnten die Katholischen nicht geben, und, wenn man aufrichtig seyn will, einen solchen vertrugen die Evangelischen noch nicht. Weit entfernt, gegen die Katholischen eine uneingeschränkte Billigkeit zu beweisen, unterdrückten sie, wo es in ihrer Macht stand, die Calvinisten, welche freilich eben so wenig eine Duldung in jenem bessern Sinne verdienten, da sie eben so weit entfernt waren, sie selbst auszuüben. Zu einem Religionsfrieden von dieser Natur waren jene Zeiten noch nicht reif, und die Köpfe noch zu trübe. Wie konnte ein Theil von dem andern fordern, was er selbst zu leisten unvermögend war? Was eine jede Religionspartei in dem Augsburger Frieden rettete oder gewann, verdankte sie dem zufälligen Machtverhältnisse, in welchem beide bei Gründung des Friedens zu einander gestanden.

Was durch Gewalt gewonnen wurde, mußte behauptet werden durch Gewalt; jenes Machtverhältniß mußte also auch fürs künftige fortdauern, oder der Friede verlor seine Kraft. Mit dem Schwerte in der Hand, wurden die Gränzen zwischen beiden Kirchen gezeichnet; mit dem Schwerte mußten sie bewacht werden — oder wehe der früher entwaffneten Partei! Eine zweifelhafte schreckenvolle Aussicht für Deutschlands Ruhe, die aus dem Frieden selbst schon hervordrohte!

In dem Reiche erfolgte jetzt eine augenblickliche Stille, und ein flüchtiges Band der Eintracht schien die getrennten Glieder wieder in einen Reichskörper zu verknüpfen, daß auch das Gefühl für die gemeinschaftliche Wohlfahrt auf eine Zeit lang zurückkam. Aber die Trennung hatte das innerste Wesen getroffen, und die erste Harmonie wieder herzustellen, war vorbei. So genau der Friede die Rechtsgränzen beider Theile bestimmt zu haben schien, so ungleichen Auslegungen blieb er nichtsdestoweniger unterworfen. Mitten in ihrem hitzigsten Kampfe hatte er den streitenden Parteien Stillstand auferlegt, er hatte den Feuerbrand zugedeckt, nicht gelöscht, und unbefriedigte Ansprüche blieben auf beiden Seiten zurück. Die Katholischen glaubten zu viel verloren, die Evangelischen zu wenig errungen zu haben; beide halfen sich damit, den Frieden, den sie jetzt noch nicht zu verletzen wagten, nach ihren Absichten zu erklären.

Dasselbe mächtige Motiv, welches so manche protestantische Fürsten so geneigt gemacht hatte, Luthers Lehre zu umfassen, die Besitznehmung von den geistlichen Stiftern, war nach geschlossenem Frieden nicht weniger wirksam als vorher, und was von mittelbaren Stiftern noch nicht in ihren Händen war, mußte bald in dieselben wandern. Ganz Niederdeutschland war in kurzer Zeit weltlich gemacht; und wenn es mit

Oberdeutſchland anders war, ſo lag es an dem lebhafteſten Widerſtande der Katholiſchen, die hier das Uebergewicht hatten. Jede Partei drückte oder unterdrückte, wo ſie die mächtigere war, die Anhänger der andern; die geiſtlichen Fürſten beſonders, als die wehrloſeſten Glieder des Reichs, wurden unaufhörlich durch die Vergrößerungsbegierde ihrer unkatholiſchen Nachbarn geängſtigt. Wer zu unmächtig war, Gewalt durch Gewalt abzuwenden, flüchtete ſich unter die Flügel der Juſtiz, und die Spolienklagen gegen proteſtantiſche Stände häuften ſich auf dem Reichsgerichte an, welches bereitwillig genug war, den angeklagten Theil mit Sentenzen zu verfolgen, aber zu wenig unterſtützt, um ſie geltend zu machen. Der Friede, welcher den Ständen des Reichs die vollkommene Religionsfreiheit einräumte, hatte doch einigermaßen auch für den Unterthan geſorgt, indem er ihm das Recht ausbedung, das Land, in welchem ſeine Religion unterdrückt war, unangefochten zu verlaſſen. Aber vor den Gewaltthätigkeiten, womit der Landesherr einen gehaßten Unterthanen drücken, vor den namenloſen Drangſalen, wodurch er den Auswandernden den Abzug erſchweren, vor den künſtlich gelegten Schlingen, worein die Argliſt, mit der Stärke verbunden, die Gemüther verſtricken kann, konnte der todte Buchſtabe dieſes Friedens ihn nicht ſchützen. Der katholiſche Unterthan proteſtantiſcher Herren klagte laut über Verletzung des Religionsfriedens — der evangeliſche noch lauter über die Bedrückungen, welche ihm von ſeiner katholiſchen Obrigkeit widerfuhren. Die Erbitterung und Streitſucht der Theologen vergiftete jeden Vorfall, der an ſich unbedeutend war, und ſetzte die Gemüther in Flammen; glücklich genug, wenn ſich dieſe theologiſche Wuth an dem gemeinſchaftlichen Religionsfeinde erſchöpft hätte, ohne gegen die eigenen Religionsverwandten ihr Gift auszuſpritzen.

Die Einigkeit der Protestanten unter sich selbst würde doch endlich hingereicht haben, beide streitende Parteien in einer gleichen Schwankung zu erhalten, und dadurch den Frieden zu verlängern; aber, um die Verwirrung vollkommen zu machen, verschwand diese Eintracht bald. Die Lehre, welche Zwingli in Zürich und Calvin in Genf verbreitet hatten, fing bald auch in Deutschland an, festen Boden zu gewinnen, und die Protestanten unter sich selbst zu entzweien, daß sie einander kaum mehr an etwas Anderm als dem gemeinschaftlichen Hasse gegen das Papstthum erkannten. Die Protestanten in diesem Zeitraume glichen denjenigen nicht mehr, welche fünfzig Jahre vorher ihr Bekenntniß zu Augsburg übergeben hatten, und die Ursache dieser Veränderung ist — in eben diesem Augsburgischen Bekenntnisse zu suchen. Dieses Bekenntniß setzte dem protestantischen Glauben eine positive Gränze, ehe noch der erwachte Forschungsgeist sich diese Gränze gefallen ließ, und die Protestanten verscherzten unwissend einen Theil des Gewinns, den ihnen der Abfall von dem Papstthum versicherte. Gleiche Beschwerden gegen die römische Hierarchie und gegen die Mißbräuche in dieser Kirche, eine gleiche Mißbilligung der katholischen Lehrbegriffe würden hinreichend gewesen seyn, den Vereinigungspunkt für die protestantische Kirche abzugeben; aber sie suchten diesen Vereinigungspunkt in einem neuen positiven Glaubenssysteme, setzten in dieses das Unterscheidungszeichen, den Vorzug, das Wesen ihrer Kirche, und bezogen auf dieses den Vertrag, den sie mit den Katholischen schlossen. Bloß als Anhänger der Confession gingen sie den Religionsfrieden ein; die Confessionsverwandten allein hatten Theil an der Wohlthat dieses Friedens. Wie also auch der Erfolg seyn mochte, so stand es gleich schlimm um die Confessionsverwandten. Dem Geiste der Forschung war eine bleibende Schranke gesetzt, wenn

den Vorschriften der Confession ein blinder Gehorsam geleistet wurde; der Vereinigungspunkt aber war verloren, wenn man sich über die festgesetzte Formel entzweite. Zum Unglück ereignete sich Beides, und die schlimmen Folgen von Beidem stellten sich ein. Eine Partei hielt standhaft fest an dem ersten Bekenntnisse; und wenn sich die Calvinisten davon entfernten, so geschah es nur, um sich auf ähnliche Art in einen neuen Lehrbegriff einzuschließen.

Keinen scheinbarern Vorwand hätten die Protestanten ihrem gemeinschaftlichen Feinde geben können, als diese Uneinigkeit unter sich selbst, kein erfreuenderes Schauspiel, als die Erbitterung, womit sie einander wechselseitig verfolgten. Wer konnte es nun den Katholischen zum Verbrechen machen, wenn sie die Dreistigkeit lächerlich fanden, mit welcher die Glaubensverbesserer sich angemaßt hatten, das einzige wahre Religionssystem zu verkündigen? wenn sie von Protestanten selbst die Waffen gegen Protestanten entlehnten? wenn sie sich bei diesem Widerspruche der Meinungen an die Autorität ihres Glaubens festhielten, für welchen zum Theil doch ein ehrwürdiges Alterthum und eine noch ehrwürdigere Stimmenmehrheit sprach? Aber die Protestanten kamen bei dieser Trennung auf eine noch ernsthaftere Art ins Gedränge. Auf die Confessionsverwandten allein war der Religionsfriede gestellt, und die Katholischen drangen nun auf Erklärung, wen diese für ihren Glaubensgenossen erkannt wissen wollten. Die Evangelischen konnten die Reformirten in ihren Bund nicht einschließen, ohne ihr Gewissen zu beschweren; sie konnten sie nicht davon ausschließen, ohne einen nützlichen Freund in einen gefährlichen Feind zu verwandeln. So zeigte diese unselige Trennung den Machinationen der Jesuiten einen Weg, Mißtrauen zwischen beide Parteien zu pflanzen, und die Eintracht ihrer Maßregeln

zu zerstören. Durch die doppelte Furcht vor den Katholiken und vor ihren eigenen protestantischen Gegnern gebunden, versäumten die Protestanten den nimmer wiederkehrenden Moment, ihrer Kirche ein durchaus gleiches Recht mit der römischen zu erfechten. Und allen diesen Verlegenheiten wären sie entgangen, der Abfall der Reformirten wäre für die gemeine Sache ganz unschädlich gewesen, wenn man den Vereinigungspunkt allein in der Entfernung von dem Papstthum, nicht in Augsburgischen Confessionen, nicht in Concordienwerken gesucht hätte.

So sehr man aber auch in allem Andern getheilt war, so begriff man doch einstimmig, daß eine Sicherheit, die man bloß der Machtgleichheit zu danken gehabt hatte, auch nur durch diese Machtgleichheit allein erhalten werden könne. Die fortwährenden Reformationen der einen Partei, die Gegenbemühungen der andern unterhielten die Wachsamkeit auf beiden Seiten, und der Inhalt des Religionsfriedens war die Losung eines ewigen Streits. Jeder Schritt, den der andere Theil that, mußte zu Kränkung dieses Friedens abzielen; jeder, den man sich selbst erlaubte, geschah zur Aufrechthaltung dieses Friedens. Nicht alle Bewegungen der Katholischen hatten eine angreifende Absicht, wie ihnen von der Gegenpartei Schuld gegeben wird; Vieles, was sie thaten, machte ihnen die Selbstvertheidigung zur Pflicht. Die Protestanten hatten auf eine nicht zweideutige Art gezeigt, wozu die Katholischen sich zu versehen hätten, wenn sie das Unglück haben sollten, der unterliegende Theil zu seyn. Die Lüsternheit der Protestanten nach den geistlichen Gütern ließ sie keine Schonung, ihr Haß keine Großmuth, keine Duldung erwarten.

Aber auch den Protestanten war es zu verzeihen, wenn sie zu der Redlichkeit der Papisten wenig Vertrauen zeigten. Durch die treulose und barbarische Behandlungsart, welche

man ſich in Spanien, Frankreich und den Niederlanden gegen ihre Glaubensgenoſſen erlaubte, durch die ſchändliche Ausflucht katholiſcher Fürſten, ſich von den heiligſten Eiden durch den Papſt losſprechen zu laſſen, durch den abſcheulichen Grundſatz, daß gegen Ketzer kein Treu und Glaube zu beobachten ſey, hatte die katholiſche Kirche in den Augen aller Redlichen ihre Ehre verloren. Keine Verſicherung, kein noch ſo fürchterlicher Eid konnte aus dem Munde eines Papiſten den Proteſtanten beruhigen. Wie hätte der Religionsfriede es gekonnt, den die Jeſuiten durch ganz Deutſchland nur als eine einſtweilige Convenienz abſchilderten, der in Rom ſelbſt feierlich verworfen ward!

Die allgemeine Kirchenverſammlung, auf welche in dieſem Frieden hingewieſen worden, war unterdeſſen in der Stadt Trident vor ſich gegangen; aber, wie man nicht anders erwartet hatte, ohne die ſtreitenden Religionen vereinigt, ohne auch nur einen Schritt zu dieſer Vereinigung gethan zu haben, ohne von den Proteſtanten auch nur beſchickt worden zu ſeyn. Feierlich waren dieſe nunmehr von der Kirche verdammt, für deren Repräſentanten ſich das Concilium ausgab. — Konnte ihnen ein profaner, und noch dazu durch die Waffen erzwungener Vertrag vor dem Bann der Kirche eine hinlängliche Sicherheit geben — ein Vertrag, der ſich auf eine Bedingung ſtützte, welche der Schluß des Conciliums aufzuheben ſchien? An einem Scheine des Rechts fehlte es alſo nicht mehr, wenn ſich die Katholiſchen ſonſt mächtig genug fühlten, den Religionsfrieden zu verletzen — von jetzt an alſo ſchützte die Proteſtanten nichts mehr, als der Reſpect vor ihrer Macht.

Mehreres kam dazu, das Mißtrauen zu vermehren. Spanien, an welche Macht das katholiſche Deutſchland ſich lehnte, lag damals mit den Niederländern in einem heftigen Kriege,

der den Kern der ſpaniſchen Macht an die Gränzen Deutſchlands gezogen hatte. Wie ſchnell ſtanden dieſe Truppen im Reiche, wenn ein entſcheidender Streich ſie hier nothwendig machte! Deutſchland war damals eine Vorrathskammer des Kriegs für faſt alle europäiſchen Mächte. Der Religionskrieg hatte Soldaten darin angehäuft, die der Friede außer Brod ſetzte. So vielen von einander unabhängigen Fürſten war es leicht, Kriegsheere zuſammenzubringen, welche ſie alsdann, ſey's aus Gewinnſucht oder aus Parteigeiſt, an fremde Mächte verliehen. Mit deutſchen Truppen bekriegte Philipp der Zweite die Niederlande, und mit deutſchen Truppen vertheidigten ſie ſich. Eine jede ſolche Truppenwerbung in Deutſchland ſchreckte immer eine von beiden Religionsparteien auf; ſie konnte zu ihrer Unterdrückung abzielen. Ein herumwandernder Geſandter, ein außerordentlicher päpſtlicher Legat, eine Zuſammenkunft von Fürſten, jede ungewöhnliche Erſcheinung mußte dem einen oder dem andern Theile Verderben bereiten. So ſtand Deutſchland gegen ein halbes Jahrhundert, die Hand an dem Schwerte; jedes rauſchende Blatt erſchreckte.

Ferdinand der Erſte, König von Ungarn, und ſein vortrefflicher Sohn, Maximilian der Zweite, hielten in dieſer bedenklichen Epoche die Zügel des Reichs. Mit einem Herzen voll Aufrichtigkeit, mit einer wirklich heroiſchen Geduld hatte Ferdinand den Religionsfrieden zu Augsburg vermittelt, und an den undankbaren Verſuch, beide Kirchen auf dem Concilium zu Trident zu vereinigen, eine vergebliche Mühe verſchwendet. Von ſeinem Neffen, dem ſpaniſchen Philipp, im Stiche gelaſſen, zugleich in Siebenbürgen und Ungarn von den ſiegreichen Waffen der Türken bedrangt, wie hatte ſich dieſer Kaiſer ſollen in den Sinn kommen laſſen, den Religionsfrieden zu verletzen, und ſein eigenes mühevolles Werk zu

vernichten? Der große Aufwand des immer ſich erneuernden Türkenkriegs konnte von den ſparſamen Beiträgen ſeiner erſchöpften Erblande nicht beſtritten werden; er brauchte alſo den Beiſtand des Reichs, und der Religionsfriede allein hielt das getheilte Reich noch in einem Körper zuſammen. Das ökonomiſche Bedürfniß machte ihm die Proteſtanten nicht weniger nöthig, als die Katholiſchen, und legte ihm alſo auf, beide Theile mit gleicher Gerechtigkeit zu behandeln, welches bei ſo ſehr widerſtreitenden Forderungen ein wahres Rieſenwerk war. Auch fehlte viel, daß der Erfolg ſeinen Wünſchen entſprochen hätte: ſeine Nachgiebigkeit gegen die Proteſtanten hatte bloß dazu gedient, ſeinen Enkeln den Krieg aufzuheben, der ſein ſterbendes Auge verſchonte. Nicht viel glücklicher war ſein Sohn Maximilian, den vielleicht nur der Zwang der Umſtände hinderte, dem vielleicht nur ein längeres Leben fehlte, um die neue Religion auf den Kaiſerthron zu erheben. Den Vater hatte die Nothwendigkeit Schonung gegen die Proteſtanten gelehrt; die Nothwendigkeit und die Billigkeit dictirten ſie ſeinem Sohne. Der Enkel büßte es theuer, daß er weder die Billigkeit hörte, noch der Nothwendigkeit gehorchte.

Sechs Söhne hinterließ Maximilian, aber nur der älteſte von dieſen, Erzherzog Rudolph, erbte ſeine Staaten und beſtieg den kaiſerlichen Thron; die übrigen Brüder wurden mit ſchwachen Apanagen abgefunden. Wenige Nebenländer gehörten einer Seitenlinie an, welche Karl von Steyermark, ihr Oheim, fortführte; doch wurden auch dieſe ſchon unter Ferdinand dem Zweiten, ſeinem Sohne, mit der übrigen Erbſchaft vereinigt. Dieſe Länder alſo ausgenommen, verſammelte ſich nunmehr die ganze anſehnliche Macht des Hauſes Oeſterreich in einer einzigen Hand, aber zum Unglück in einer ſchwachen.

Rudolph der Zweite war nicht ohne Tugenden, die ihm die Liebe der Menschen hätten erwerben müssen, wenn ihm das Loos eines Privatmanns gefallen wäre. Sein Charakter war mild, er liebte den Frieden, und den Wissenschaften — besonders der Astronomie, Naturlehre, Chemie und dem Studium der Antiquitäten — ergab er sich mit einem leidenschaftlichen Hange, der ihn aber zu einer Zeit, wo die bedenkliche Lage der Dinge die angestrengteste Aufmerksamkeit heischte, und seine erschöpften Finanzen die höchste Sparsamkeit nöthig machten, von den Regierungsgeschäften zurückzog, und zu einer höchst schädlichen Verschwendung reizte. Sein Geschmack an der Sternkunst verirrte sich in astrologische Träumereien, denen sich ein melancholisches und furchtsames Gemuth, wie das seinige war, so leicht überliefert. Dieses und eine in Spanien zugebrachte Jugend öffnete sein Ohr den schlimmen Rathschlägen der Jesuiten und den Eingebungen des spanischen Hofes, die ihn zuletzt unumschränkt beherrschten. Von Liebhabereien angezogen, die seines großen Postens so wenig würdig waren, und von lächerlichen Wahrsagungen geschreckt, verschwand er nach spanischer Sitte vor seinen Unterthanen, um sich unter seinen Gemmen und Antiken, in seinem Laboratorium, in seinem Marstalle zu verbergen, während daß die gefährlichste Zwietracht alle Bande des deutschen Staatskörpers auflöste, und die Flamme der Empörung schon anfing, an die Stufen seines Throns zu schlagen. Der Zugang zu ihm war Jedem, ohne Ausnahme, versperrt; unausgefertigt lagen die dringendsten Geschäfte; die Aussicht auf die reiche spanische Erbschaft verschwand, weil er unschlüssig blieb, der Infantin Isabella seine Hand zu geben; dem Reiche drohte die fürchterlichste Anarchie, weil er, obgleich selbst ohne Erben, nicht dahin zu bringen war, einen römischen König erwählen zu lassen. Die österreichischen Landstände sagten ihm

ein Bedürfniß sei. Dagegen sind Schulklagen vorhanden, die sich auf Mängel der Lehrmittel beziehen. Es ist z. B. nicht genügend, daß in der Elementarschule nur ein Exemplar der Bibel vorhanden ist, das der Lehrer gebraucht, um daraus die Lesestücke vorzulesen. Es sollten wenigstens so viele Exemplare vorhanden sein, daß jedes Kind, das lesen kann, eines in die Hand bekommt. Ferner ist es nicht genügend, daß in der Elementarschule nur ein Exemplar des Katechismus vorhanden ist, das der Lehrer gebraucht, um daraus die Fragen vorzulesen, welche die Kinder zu memoriren haben. Es sollten wenigstens so viele Exemplare vorhanden sein, daß jedes Kind, das lesen kann, eines in die Hand bekommt. Ferner ist es nicht genügend, daß in der Elementarschule nur ein Exemplar des Gesangbuches vorhanden ist, das der Lehrer gebraucht, um daraus die Lieder

in einer myſtiſchen Dunkelheit hätte Rudolph, wie ſo viele Andere ſeines Ranges, ſeine Blößen verſteckt. Das dringende Bedürfniß der Tugenden, die ihm fehlten, riß ſeine Unfähigkeit ans Licht. Deutſchlands Lage forderte einen Kaiſer, der durch eigene Hülfsmittel ſeinen Entſcheidungen Gewicht geben konnte, und die Erbſtaaten Rudolphs, ſo anſehnlich ſie auch waren, befanden ſich in einer Lage, die den Regenten in die äußerſte Verlegenheit ſetzte.

Die öſterreichiſchen Prinzen waren zwar katholiſche Fürſten, und noch dazu Stützen des Papſtthums: aber es fehlte viel, daß ihre Länder katholiſche Länder geweſen wären. Auch in dieſe Gegenden waren die neuen Meinungen eingedrungen, und, begünſtigt von Ferdinands Bedrängniſſen und Maximilians Güte, hatten ſie ſich mit ſchnellem Glücke in denſelben verbreitet. Die öſterreichiſchen Länder zeigten im Kleinen, was Deutſchland im Großen war. Der größere Theil des Herren- und Ritterſtandes war evangeliſch, und in den Städten hatten die Proteſtanten bei weitem das Uebergewicht errungen. Nachdem es ihnen geglückt war, Einige aus ihrem Mittel in die Landſchaft zu bringen, ſo wurde unvermerkt eine landſchaftliche Stelle nach der andern, ein Collegium nach dem andern, mit Proteſtanten beſetzt und die Katholiken daraus verdrängt. Gegen den zahlreichen Herren- und Ritterſtand und die Abgeordneten der Städte war die Stimme weniger Prälaten zu ſchwach, welche das ungezogene Geſpötte und die kränkende Verachtung der Uebrigen noch vollends von dem Landtage verſcheuchte. So war unvermerkt der ganze öſterreichiſche Landtag proteſtantiſch, und die Reformation that von jetzt an die ſchnellſten Schritte zu einer öffentlichen Exiſtenz. Von den Landſtänden war der Regent abhängig, weil ſie es waren, die ihm die Steuern abſchlagen und bewilligen konnten. Sie benutzten

die Geldbedürfnisse, in denen sich Ferdinand und sein Sohn befanden, eine Religionsfreiheit nach der andern von diesen Fürsten zu erpressen. Dem Herren- und Ritterstande gestattete endlich Maximilian die freie Ausübung ihrer Religion, doch nur auf ihren eigenen Territorien und Schlössern. Der unbescheidene Schwärmereifer der evangelischen Prediger überschritt dieses von der Weisheit gesteckte Ziel. Dem ausdrücklichen Verbot zuwider ließen sich mehrere derselben in den Landstädten und selbst zu Wien öffentlich hören, und das Volk drängte sich schaarenweise zu diesem neuen Evangelium, dessen beste Würze Anzüglichkeiten und Schimpfreden ausmachten. So wurde dem Fanatismus eine immerwährende Nahrung gegeben, und der Haß beider einander so nahestehenden Kirchen durch den Stachel ihres unreinen Eifers vergiftet.

Unter den Erbstaaten des Hauses Oesterreich war Ungarn nebst Siebenbürgen die unsicherste und am schwersten zu behauptende Besitzung. Die Unmöglichkeit, diese beiden Länder gegen die nahe und überlegene Macht der Türken zu behaupten, hatte schon Ferdinanden zu dem unrühmlichen Schritte vermocht, der Pforte durch einen jährlichen Tribut die oberste Hoheit über Siebenbürgen einzugestehen — ein schädliches Bekenntniß der Unmacht und eine noch gefährlichere Anreizung für den unruhigen Adel, wenn er Ursache zu haben glaubte, sich über seinen Herrn zu beschweren. Die Ungarn hatten sich dem Hause Oesterreich nicht unbedingt unterworfen. Sie behaupteten die Wahlfreiheit ihrer Krone und forderten trotzig alle ständischen Rechte, welche von dieser Wahlfreiheit unzertrennlich sind. Die nahe Nachbarschaft des türkischen Reichs und die Leichtigkeit, ungestraft ihren Herrn zu wechseln, bestärkte die Magnaten noch mehr in diesem Trotze; unzufrieden mit der österreichischen Regierung, warfen sie sich den Osmanen in die

Arme; unbefriedigt von diesen, kehrten sie unter deutsche Hoheit zurück. Der öftere und rasche Uebergang von einer Herrschaft zur andern hatte sich auch ihrer Denkungsart mitgetheilt; ungewiß, wie ihr Land zwischen deutscher und ottomanischer Hoheit schwebte, schwankte auch ihr Sinn zwischen Abfall und Unterwerfung. Je unglücklicher beide Länder sich fühlten, zu Provinzen einer auswärtigen Monarchie herabgesetzt zu seyn, desto unüberwindlicher war ihr Bestreben, einem Herrn aus ihrer Mitte zu gehorchen; und so wurde es einem unternehmenden Edelmanne nicht schwer, ihre Huldigung zu erhalten. Voll Bereitwilligkeit reichte der nächste türkische Bassa einem Rebellen gegen Oesterreich Scepter und Krone; eben so bereitwillig bestätigte man in Oesterreich einem andern den Besitz der Provinzen, die er der Pforte entrissen hatte, zufrieden, auch nur einen Schatten von Hoheit gerettet und eine Vormauer gegen die Türken dadurch gewonnen zu haben. Mehrere solcher Magnaten, Bathory, Boschkai, Ragoczy, Bethlen, standen auf diese Art nach einander in Siebenbürgen und Ungarn als zinsbare Könige auf, welche sich durch keine andere Staatskunst erhielten, als diese: sich an den Feind anzuschließen, um ihrem Herrn desto furchtbarer zu seyn.

Ferdinand, Maximilian und Rudolph, alle drei Beherrscher von Siebenbürgen und Ungarn, erschöpften das Mark ihrer übrigen Länder, um diese beiden gegen die Ueberschwemmungen der Türken und gegen innere Rebellionen zu behaupten. Verheerende Kriege wechselten auf diesem Boden mit kurzen Waffenstillständen ab, die nicht viel besser waren. Verwüstet lag weit und breit das Land, und der gemißhandelte Unterthan führte gleich große Beschwerden über seinen Feind und seinen Beschützer. Auch in diese Länder war die Reformation eingedrungen, wo sie unter dem Schutze der ständischen Freiheit,

unter der Decke des Tumults, merkliche Fortschritte machte. Auch diese tastete man jetzt unvorsichtig an, und der politische Factionsgeist wurde gefährlicher durch religiöse Schwärmerei. Der siebenbürgische und ungarische Adel erhebt, von einem kühnen Rebellen, Boschkai, angeführt, die Fahne der Empörung. Die Anführer in Ungarn sind im Begriffe, mit den mißvergnügten Protestanten in Oesterreich, Mähren und Böhmen gemeine Sache zu machen und alle diese Länder in einer furchtbaren Rebellion fortzureißen. Dann war der Untergang des Papstthums in diesen Ländern unvermeidlich.

Längst schon hatten die Erzherzoge von Oesterreich, des Kaisers Brüder, dem Verderben ihres Hauses mit stillem Unwillen zugesehen; dieser letzte Vorfall bestimmte ihren Entschluß. Erzherzog Matthias, Maximilians zweiter Sohn, Statthalter in Ungarn und Rudolphs vermuthlicher Erbe, trat hervor, Habsburgs sinkendem Hause sich zur Stütze anzubieten. In jugendlichen Jahren und von einer falschen Ruhmbegierde übereilt, hatte dieser Prinz, dem Interesse seines Hauses zuwider, den Einladungen einiger niederländischen Rebellen Gehör gegeben, welche ihn in ihr Vaterland riefen, um die Freiheiten der Nation gegen seinen eigenen Anverwandten, Philipp den Zweiten, zu vertheidigen. Matthias, der in der Stimme einer einzelnen Faction die Stimme des ganzen niederländischen Volks zu vernehmen glaubte, erschien auf diesen Ruf in den Niederlanden. Aber der Erfolg entsprach eben so wenig den Wünschen der Brabanter, als seinen eigenen Erwartungen, und ruhmlos zog er sich aus einer unweisen Unternehmung. Desto ehrenvoller war seine zweite Erscheinung in der politischen Welt.

Nachdem seine wiederholtesten Aufforderungen an den Kaiser ohne Wirkung geblieben, berief er die Erzherzoge, seine Brüder

und Vettern, nach Preßburg, und pflog Rath mit ihnen über des Hauſes wachſende Gefahr. Einſtimmig übertragen die Brüder ihm, als dem Aelteſten, die Vertheidigung ihres Erbtheils, das ein blödſinniger Bruder verwahrloste. Alle ihre Gewalt und Rechte legen ſie in die Hand dieſes Aelteſten, und bekleiden ihn mit ſouveräner Vollmacht, über das gemeine Beſte nach Einſicht zu verfügen. Alſobald eröffnet Matthias Unterhandlungen mit der Pforte und mit den ungariſchen Rebellen, und ſeiner Geſchicklichkeit gelingt es, den Ueberreſt Ungarns durch einen Frieden mit den Türken, und durch einen Vertrag mit den Rebellen Oeſterreichs Anſprüche auf die verlorenen Provinzen zu retten. Aber Rudolph, eben ſo eiferſüchtig auf ſeine landesherrliche Gewalt, als nachläſſig, ſie zu behaupten, hält mit der Beſtätigung dieſes Friedens zurück, den er als einen ſtrafbaren Eingriff in ſeine Hoheit betrachtet. Er beſchuldigt den Erzherzog eines Verſtändniſſes mit dem Feinde und verrätheriſcher Abſichten auf die ungariſche Krone.

Die Geſchäftigkeit des Matthias war nichts weniger als frei von eigennützigen Entwürfen geweſen; aber das Betragen des Kaiſers beſchleunigte die Ausführung dieſer Entwürfe. Der Zuneigung der Ungarn, denen er kürzlich den Frieden geſchenkt hatte, durch Dankbarkeit, durch ſeine Unterhändler der Ergebenheit des Adels verſichert, und in Oeſterreich ſelbſt eines zahlreichen Anhangs gewiß, wagt er es nun, mit ſeinen Abſichten lauter hervorzutreten und, die Waffen in der Hand, mit dem Kaiſer zu rechten. Die Proteſtanten in Oeſterreich und Mähren, lange ſchon zum Aufſtande bereit, und jetzt von dem Erzherzoge durch die verſprochene Religionsfreiheit gewonnen, nehmen laut und öffentlich ſeine Partei, und ihre längſt gedrohte Verbindung mit den rebelliſchen Ungarn kommt wirklich zu Stande. Eine furchtbare Verſchwörung hat ſich auf Einmal

gegen den Kaiſer gebildet. Zu ſpät entſchließt er ſich, den begangenen Fehler zu verbeſſern; umſonſt verſucht er, dieſen verderblichen Bund aufzulöſen. Schon hat Alles die Waffen in der Hand; Ungarn, Oeſterreich und Mähren haben dem Matthias gehuldigt, welcher ſchon auf dem Wege nach Böhmen iſt, um dort den Kaiſer in ſeiner Burg aufzuſuchen und die Nerven ſeiner Macht zu zerſchneiden.

Das Königreich Böhmen war für Oeſterreich eine nicht viel ruhigere Beſitzung als Ungarn, nur mit dem Unterſchiede, daß hier mehr politiſche Urſachen, dort mehr die Religion die Zwietracht unterhielten. In Böhmen war ein Jahrhundert vor Luthern das erſte Feuer der Religionskriege ausgebrochen, in Böhmen entzündete ſich ein Jahrhundert nach Luthern die Flamme des dreißigjährigen Kriegs. Die Secte, welcher Johann Huß die Entſtehung gegeben, lebte ſeitdem noch fort in Böhmen, einig mit der römiſchen Kirche in Ceremonie und Lehre, den einzigen Artikel des Abendmahls ausgenommen, welches der Huſſite in beiden Geſtalten genoß. Dieſes Vorrecht hatte die Baſel'ſche Kirchenverſammlung in einem eigenen Vertrage (den böhmiſchen Compactaten) Huſſens Anhängern zugeſtanden, und wiewohl ihm nachher von den Päpſten widerſprochen wurde, ſo fuhren ſie dennoch fort, es unter dem Schutze der Geſetze zu genießen. Da der Gebrauch des Kelchs das einzige erhebliche Unterſcheidungszeichen dieſer Secte ausmachte, ſo bezeichnete man ſie mit dem Namen der Utraquiſten (der in beiderlei Geſtalt Communicirenden), und ſie gefielen ſich in dieſem Namen, weil er ſie an ihr ſo theures Vorrecht erinnerte. Aber in dieſem Namen verbarg ſich auch die weit ſtrengere Secte der böhmiſchen und mähriſchen Brüder, welche in weit bedeutendern Punkten von der herrſchenden Kirche abwichen und mit den deutſchen Proteſtanten ſehr viel Aehnliches hatten.

Bei beiden machten die deutſchen ſowohl als die ſchweizeriſchen Religionsneuerungen ein ſchnelles Glück, und der Name der Utraquiſten, womit ſie ihre veränderten Grundſätze noch immer zu bedecken wußten, ſchützte ſie vor der Verfolgung.

Im Grunde war es nichts mehr als der Name, was ſie mit jenen Utraquiſten gemein hatten; dem Weſen nach waren ſie ganz Proteſtanten. Voll Zuverſicht auf ihren mächtigen Anhang und auf des Kaiſers Toleranz, wagten ſie ſich unter Maximilians Regierung mit ihren wahren Geſinnungen an das Licht. Sie ſetzten nach dem Beiſpiel der Deutſchen eine eigene Confeſſion auf, in welcher ſowohl Lutheraner als Reformirte ihre Meinungen erkannten, und wollten alle Privilegien der ehemaligen utraquiſtiſchen Kirche auf dieſe neue Confeſſion übertragen haben. Dieſes Geſuch fand Widerſpruch bei ihren katholiſchen Mitſtänden, und ſie mußten ſich mit einem bloßen Worte der Verſicherung aus dem Munde des Kaiſers begnügen.

So lange Maximilian lebte, genoſſen ſie einer vollkommenen Duldung auch in ihrer neuen Geſtalt; unter ſeinem Nachfolger änderte ſich die Scene. Ein kaiſerliches Edict erſchien, welches den ſogenannten böhmiſchen Brüdern die Religionsfreiheit abſprach. Die böhmiſchen Brüder unterſchieden ſich in nichts von den übrigen Utraquiſten; das Urtheil ihrer Verdammung mußte daher alle böhmiſchen Confeſſionsverwandten auf gleiche Art treffen. Alle ſetzten ſich deßwegen dem kaiſerlichen Mandate auf dem Landtage entgegen, aber ohne es umſtoßen zu können. Der Kaiſer und die katholiſchen Stände ſtützten ſich auf die Compactaten und auf das böhmiſche Landrecht, worin ſich freilich zum Vortheile einer Religion noch nichts fand, die damals die Stimme der Nation noch nicht für ſich hatte. Aber wie viel hatte ſich ſeitdem verändert! Was damals bloß eine unbedeutende Secte war, war jetzt herrſchende

Kirche geworden — und war es nun etwas anders, als Chicane, die Gränzen einer neu aufgekommenen Religion durch alte Verträge bestimmen zu wollen? Die böhmischen Protestanten beriefen sich auf die mündliche Versicherung Maximilians und auf die Religionsfreiheit der Deutschen, denen sie in keinem Stücke nachgesetzt seyn wollten. Umsonst, sie wurden abgewiesen.

So standen die Sachen in Böhmen, als Matthias, bereits Herr von Ungarn, Oesterreich und Mähren, bei Kollin erschien, auch die böhmischen Landstände gegen den Kaiser zu empören. Des Letztern Verlegenheit stieg aufs höchste. Von allen seinen übrigen Erbstaaten verlassen, setzte er seine letzte Hoffnung auf die böhmischen Stände, von denen vorauszusehen war, daß sie seine Noth, zu Durchsetzung ihrer Forderungen, mißbrauchen würden. Nach langen Jahren erschien er zu Prag wieder öffentlich auf dem Landtage, und um auch dem Volke zu zeigen, daß er wirklich noch lebe, mußten alle Fensterläden auf dem Hofgange geöffnet werden, den er passirte; Beweis genug, wie weit es mit ihm gekommen war. Was er befürchtet hatte, geschah. Die Stände, welche ihre Wichtigkeit fühlten, wollten sich nicht eher zu einem Schritte verstehen, bis man ihnen über ihre ständischen Privilegien und die Religionsfreiheit vollkommene Sicherheit geleistet hätte. Es war vergeblich, sich jetzt noch hinter die alten Ausflüchte zu verkriechen; des Kaisers Schicksal war in ihrer Gewalt, und er mußte sich in die Nothwendigkeit fügen. Doch geschah dieses nur in Betreff ihrer übrigen Forderungen; die Religionsangelegenheiten behielt er sich vor, auf dem nächsten Landtage zu berichtigen.

Nun ergriffen die Böhmen die Waffen zu seiner Vertheidigung, und ein blutiger Bürgerkrieg sollte sich nun zwischen beiden Brüdern entzünden. Aber Rudolph, der nichts so

ſehr fürchtete, als in dieſer ſklaviſchen Abhängigkeit von den Ständen zu bleiben, erwartete dieſen nicht, ſondern eilte, ſich mit dem Erzherzoge, ſeinem Bruder, auf einem friedlichen Wege abzufinden. In einer förmlichen Entſagungsacte überließ er demſelben, was ihm nicht mehr zu nehmen war, Oeſterreich und das Königreich Ungarn, und erkannte ihn als ſeinen Nachfolger auf dem böhmiſchen Throne.

Theuer genug hatte ſich der Kaiſer aus dieſem Bedrängniſſe gezogen, um ſich unmittelbar darauf in einem neuen zu verwickeln. Die Religionsangelegenheiten der Böhmen waren auf den nächſten Landtag verwieſen worden; dieſer Landtag erſchien 1609. Sie forderten dieſelbe freie Religionsübung, wie unter dem vorigen Kaiſer, ein eigenes Conſiſtorium, die Einräumung der Prager Akademie, und die Erlaubniß, Defenſoren oder Freiheitsbeſchützer aus ihrem Mittel aufzuſtellen. Es blieb bei der erſten Antwort; denn der katholiſche Theil hatte alle Entſchließungen des furchtſamen Kaiſers gefeſſelt. So oft und in ſo drohender Sprache auch die Stände ihre Vorſtellungen erneuerten, Rudolph beharrte auf der erſten Erklärung, nichts über die alten Verträge zu bewilligen. Der Landtag ging unverrichteter Dinge auseinander, und die Stände, aufgebracht über den Kaiſer, verabredeten unter ſich eine eigenmächtige Zuſammenkunft zu Prag, um ſich ſelbſt zu helfen.

In großer Anzahl erſchienen ſie zu Prag. Des kaiſerlichen Verbots ungeachtet, gingen die Berathſchlagungen vor ſich, und faſt unter den Augen des Kaiſers. Die Nachgiebigkeit, die er anfing zu zeigen, bewies ihnen nur, wie ſehr ſie gefürchtet waren, und vermehrte ihren Trotz; in der Hauptſache blieb er unbeweglich. Sie erfüllten ihre Drohungen und faßten ernſtlich den Entſchluß, die freie Ausübung ihrer Religion an allen Orten von ſelbſt anzuſtellen und den Kaiſer ſo lange in ſeinen

Vorschrift ist erfüllt, wenn die Bahn Wellenform besitzt und die Wellenlänge mindestens 1 m beträgt. Die Wellenhöhe kann 0,5 m betragen. Diese Bahn ist besonders für Kinder und Jugendliche geeignet, da sie ihnen ein Gefühl der Sicherheit gibt und Unfallgefahr ausschließt. Wenn es möglich wäre, eine solche Bahn auf einem Gelände zu bauen, das Berg und Tal hat, so wäre das ideal. Die Bahn könnte dann in Form einer Achterbahn gebaut werden. Sie würde dann noch mehr Reiz ausüben. Man könnte sie auch in Kurven anlegen. Die Kurven müssen überhöht sein. Auch hier ist eine Wellenform vorgeschrieben. Die Wellenlänge muß mindestens 1 m betragen, die Wellenhöhe kann 0,5 m betragen. Diese Bahn ist besonders für Kinder und Jugendliche geeignet, da sie ihnen ein Gefühl der Sicherheit gibt und Unfallgefahr ausschließt.

Die Bahnen müssen so angelegt werden, daß sie nicht durch Regenwasser überflutet werden. Es ist daher notwendig, daß sie in Dammlage angelegt werden. Die Dammlage ist auch deshalb notwendig, damit die Fahrer einen Überblick über die Bahn haben. Die Bahnen müssen so angelegt werden, daß sie nicht durch Regenwasser überflutet werden. Es ist daher notwendig, daß sie in Dammlage angelegt werden. Die Dammlage ist auch deshalb notwendig, damit die Fahrer einen Überblick über die Bahn haben.

Die Bahnen müssen so angelegt werden, daß sie nicht durch Regenwasser überflutet werden. Es ist daher notwendig, daß sie in Dammlage angelegt werden. Die Dammlage ist auch deshalb notwendig, damit die Fahrer einen Überblick über die Bahn haben. Die Bahnen müssen so angelegt werden, daß sie nicht durch Regenwasser überflutet werden. Es ist daher notwendig, daß sie in Dammlage angelegt werden. Die Dammlage ist auch deshalb notwendig, damit die Fahrer einen Überblick über die Bahn haben.

mehr, als ein Schatten seiner landesherrlichen Gewalt; in der Person der sogenannten Freiheitsbeschützer wurde dem Geiste des Aufruhrs eine gefährliche Aufmunterung gegeben. Böhmens Beispiel und Glück war ein verführerischer Wink für die übrigen Erbstaaten Oesterreichs, und alle schickten sich an, ähnliche Privilegien auf einem ähnlichen Wege zu erpressen. Der Geist der Freiheit durchlief eine Provinz nach der andern; und da es vorzüglich die Uneinigkeit zwischen den österreichischen Prinzen war, was die Protestanten so glücklich zu benutzen gewußt hatten, so eilte man, den Kaiser mit dem Könige von Ungarn zu versöhnen.

Aber diese Versöhnung konnte nimmermehr aufrichtig seyn. Die Beleidigung war zu schwer, um vergeben zu werden, und Rudolph fuhr fort, einen unauslöschlichen Haß gegen Matthias in seinem Herzen zu nähren. Mit Schmerz und Unwillen verweilte er bei dem Gedanken, daß endlich auch das böhmische Scepter in eine so verhaßte Hand kommen sollte; und die Aussicht war nicht viel tröstlicher für ihn, wenn Matthias ohne Erben abginge. Alsdann war Ferdinand, Erzherzog von Gräz, das Haupt der Familie, den er eben so wenig liebte. Diesen sowohl, als den Matthias, von der böhmischen Thronfolge auszuschließen, verfiel er auf den Entwurf, Ferdinands Bruder, dem Erzherzoge Leopold, Bischof von Passau, der ihm unter allen seinen Agnaten der liebste und der verdienteste um seine Person war, diese Erbschaft zuzuwenden. Die Begriffe der Böhmen von der Wahlfreiheit ihres Königreichs und ihre Neigung zu Leopolds Person schienen diesen Entwurf zu begünstigen, bei welchem Rudolph mehr seine Parteilichkeit und Rachgier, als das Beste seines Hauses zu Rathe gezogen hatte. Aber um dieses Project durchzusetzen, bedurfte es einer militärischen Macht, welche

Gemeinde, Bürgermeister und Rath, Schöffen und Gemeinde. Die Bürgermeister, Rath, Schöffen und Gemeinde, und die Gemeinde, Bürgermeister und

behauptet. Jede der Religionsparteien, unter welche Deutschland vertheilt war, fuhr in ihrem Bestreben fort, sich auf Unkosten der andern zu verbessern, oder gegen ihre Angriffe zu verwahren. Je schwächer die Hand war, welche das Scepter des Reichs hielt, und je mehr sich Protestanten und Katholiken sich selbst überlassen fühlten, desto mehr mußte ihre Aufmerksamkeit auf einander gespannt werden, desto mehr das gegenseitige Mißtrauen wachsen. Es war genug, daß der Kaiser durch Jesuiten regiert und durch spanische Rathschläge geleitet wurde, um den Protestanten Ursache zur Furcht und einen Vorwand zu Feindseligkeiten zu geben. Der unbesonnene Eifer der Jesuiten, welche in Schriften und auf der Kanzel die Gültigkeit des Religionsfriedens zweifelhaft machten, schürte ihr Mißtrauen immer mehr, und ließ sie in jedem gleichgültigen Schritte der Katholischen gefährliche Zwecke vermuthen. Alles, was in den kaiserlichen Erblanden zu Einschränkung der evangelischen Religion unternommen wurde, machte die Aufmerksamkeit des ganzen protestantischen Deutschlands rege; und eben dieser mächtige Rückhalt, den die evangelischen Unterthanen Oesterreichs an ihren Religionsverwandten im übrigen Deutschland fanden oder zu finden erwarteten, hatte einen großen Antheil an ihrem Trotze und an dem schnellen Glücke des Matthias. Man glaubte in dem Reiche, daß man den längern Genuß des Religionsfriedens nur den Verlegenheiten zu danken hätte, worein den Kaiser die innerlichen Unruhen in seinen Ländern versetzten, und eben darum eilte man nicht, ihn aus diesen Verlegenheiten zu reißen.

Fast alle Angelegenheiten des Reichstags blieben entweder aus Saumseligkeit des Kaisers, oder durch die Schuld der protestantischen Reichsstände liegen, welche es sich zum Gesetze gemacht hatten, nicht eher zu den gemeinschaftlichen Bedürfnissen

des Reichs etwas beizutragen, bis ihre Beschwerden gehoben wären. Diese Beschwerden wurden vorzüglich über das schlechte Regiment des Kaisers, über Kränkung des Religionsfriedens, und über die neuen Anmaßungen des Reichshofraths geführt, welcher unter dieser Regierung angefangen hatte, zum Nachtheile des Kammergerichts seine Gerichtsbarkeit zu erweitern. Sonst hatten die Kaiser in unwichtigen Fällen für sich allein, in wichtigen mit Zuziehung der Fürsten, alle Rechtshändel zwischen den Ständen, die das Faustrecht nicht ohne sie ausmachte, in höchster Instanz entschieden, oder durch kaiserliche Richter, die ihrem Hoflager folgten, entscheiden lassen. Dieses oberrichterliche Amt hatten sie am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts einem regelmäßigen, fortdauernden und stehenden Tribunale, dem Kammergerichte zu Speier, übertragen, zu welchem die Stände des Reichs, um nicht durch die Willkür des Kaisers unterdrückt zu werden, sich vorbehielten die Beisitzer zu stellen, auch die Ausſprüche des Gerichts durch periodische Revisionen zu untersuchen. Durch den Religionsfrieden war dieses Recht der Stände, das Präsentations- und Visitationsrecht genannt, auch auf die Lutherischen ausgedehnt worden, so daß nunmehr auch protestantische Richter in protestantischen Rechtshändeln sprachen, und ein scheinbares Gleichgewicht beider Religionen in diesem höchsten Reichsgerichte statt fand.

Aber die Feinde der Reformation und der ständischen Freiheit, wachsam auf jeden Umstand, der ihre Zwecke begünstigte, fanden bald einen Ausweg, den Nutzen dieser Einrichtung zu zerstören. Nach und nach kam es auf, daß ein Privatgerichtshof des Kaisers, der Reichshofrath in Wien, anfänglich zu nichts Anderm bestimmt, als dem Kaiser in Ausübung seiner unbezweifelten persönlichen Kaiserrechte mit Rath an die Hand zu gehen — ein Tribunal, dessen Mitglieder, von

dem Kaiſer allein willkürlich aufgeſtellt und von ihm allein beſoldet, den Vortheil ihres Herrn zu ihrem höchſten Geſetze, und das Veſte der katholiſchen Religion, zu welcher ſie ſich bekannten, zu ihrer einzigen Richtſchnur machen mußten — die höchſte Juſtiz über die Reichsſtände ausübte. Vor den Reichshofrath wurden nunmehr viele Rechtshändel zwiſchen Ständen ungleicher Religion gezogen, über welche zu ſprechen nur dem Kammergericht gebührte, und vor Entſtehung desſelben dem Fürſtenrathe gebührt hatte. Kein Wunder, wenn die Ausſprüche dieſes Gerichtshofs ihren Urſprung verriethen, wenn von katholiſchen Richtern und von Creaturen des Kaiſers dem Intereſſe der katholiſchen Religion und des Kaiſers die Gerechtigkeit aufgeopfert wurde. Obgleich alle Reichsſtände Deutſchlands Urſache zu haben ſchienen, einem ſo gefährlichen Mißbrauche in Zeiten zu begegnen, ſo ſtellten ſich doch bloß allein die Proteſtanten, welche er am empfindlichſten drückte, und unter dieſen nicht einmal alle, als Vertheidiger der deutſchen Freiheit auf, die ein ſo willkürliches Inſtitut an ihrer heiligſten Stelle, an der Gerechtigkeitspflege, verletzte. In der That würde Deutſchland gar wenig Urſache gehabt haben, ſich zu Abſchaffung des Fauſtrechts und Einſetzung des Kammergerichts Glück zu wünſchen, wenn neben dem letztern noch eine willkürliche kaiſerliche Gerichtsbarkeit ſtattfinden durfte. Die deutſchen Reichsſtände würden ſich gegen jene Zeiten der Barbarei gar wenig verbeſſert haben, wenn das Kammergericht, wo ſie zugleich mit dem Kaiſer zu Gerichte ſaßen, für welches ſie doch das ehemalige Fürſtenrecht aufgegeben hatten, aufhören ſollte, eine nothwendige Inſtanz zu ſeyn. Aber in den Köpfen dieſes Zeitalters wurden oft die ſeltſamſten Widerſprüche vereinigt. Dem Namen Kaiſer, einem Vermächtniſſe des deſpotiſchen Roms, klebte damals noch ein Begriff von Machtvollkommenheit an, der gegen das übrige Staatsrecht der

Deutſchen den lächerlichſten Abſtich machte, aber nichtsdeſtoweniger von den Juriſten in Schutz genommen, von den Beförderern des Deſpotismus verbreitet und von den Schwachen geglaubt wurde.

An dieſe allgemeine Beſchwerden ſchloß ſich nach und nach eine Reihe von beſondern Vorfällen an, welche die Beſorglichkeit der Proteſtanten zuletzt bis zu dem höchſten Mißtrauen ſpannten. Während der ſpaniſchen Religionsverfolgungen in den Niederlanden hatten ſich einige proteſtantiſche Familien in die katholiſche Reichsſtadt Aachen geflüchtet, wo ſie ſich bleibend niederließen und unvermerkt ihren Anhang vermehrten. Nachdem es ihnen durch Liſt gelungen war, einige ihres Glaubens in den Stadtrath zu bringen, ſo forderten ſie eine eigene Kirche und einen öffentlichen Gottesdienſt, welchen ſie ſich, da ſie eine abſchlägige Antwort erhielten, nebſt dem ganzen Stadtregimente, auf einem gewaltſamen Wege verſchafften. Eine ſo anſehnliche Stadt in proteſtantiſchen Händen zu ſehen, war ein zu harter Schlag für den Kaiſer und die ganze katholiſche Partei. Nachdem alle kaiſerlichen Ermahnungen und Befehle zu Wiederherſtellung des vorigen Zuſtandes fruchtlos geblieben, erklärte ein Schluß des Reichshofraths die Stadt in die Reichsacht, welche aber erſt unter der folgenden Regierung vollzogen wurde.

Von größerer Bedeutung waren zwei andere Verſuche der Proteſtanten, ihr Gebiet und ihre Macht zu erweitern. Kurfürſt Gebhard zu Köln, geborner Truchſeß von Waldburg, empfand für die junge Gräfin Agnes von Mansfeld, Kanoniſſin zu Gerresheim, eine heftige Liebe, die nicht unerwiedert blieb. Da die Augen von ganz Deutſchland auf dieſes Verſtändniß gerichtet waren, ſo forderten die Brüder der Gräfin, zwei eifrige Calviniſten, Genugthuung für die

beleidigte Ehre ihres Hauſes, die, ſo lange der Kurfürſt ein katholiſcher Biſchof blieb, durch keine Heirath gerettet werden konnte. Sie drohten dem Kurfürſten, in ſeinem und ihrer Schweſter Blute dieſe Schande zu tilgen, wenn er nicht ſogleich allem Umgange mit der Gräfin entſagte, oder ihre Ehre vor dem Altare wiederherſtellte. Der Kurfürſt, gleichgültig gegen alle Folgen dieſes Schrittes, hörte nichts, als die Stimme der Liebe. Sey es, daß er der reformirten Religion überhaupt ſchon geneigt war, oder daß die Reize ſeiner Geliebten allein dieſes Wunder wirkten — er ſchwur den katholiſchen Glauben ab und führte die ſchöne Agnes zum Altare.

Der Fall war von der höchſten Bedenklichkeit. Nach dem Buchſtaben des geiſtlichen Vorbehalts hatte der Kurfürſt durch dieſe Apoſtaſie alle Rechte an ſein Erzſtift verloren, und wenn es den Katholiken bei irgend einer Gelegenheit wichtig war, den geiſtlichen Vorbehalt durchzuſetzen, ſo war es bei Kurfürſtenthümern wichtig. Auf der andern Seite war die Scheidung von der höchſten Gewalt ein ſo harter Schritt, und um ſo härter für einen ſo zärtlichen Gemahl, der den Werth ſeines Herzens und ſeiner Hand durch das Geſchenk eines Fürſtenthums ſo gern zu erhöhen gewünſcht hätte. Der geiſtliche Vorbehalt war ohnehin ein beſtrittener Artikel des Augsburger Friedens, und dem ganzen proteſtantiſchen Deutſchland ſchien es von äußerſter Wichtigkeit zu ſeyn, dem katholiſchen Theile dieſe vierte Kur zu entreißen. Das Beiſpiel ſelbſt war ſchon in mehrern geiſtlichen Stiftern Niederdeutſchlands gegeben und glücklich durchgeſetzt worden. Mehrere Domcapitularen aus Köln waren bereits Proteſtanten und auf des Kurfürſten Seite; in der Stadt ſelbſt war ihm ein zahlreicher proteſtantiſcher Anhang gewiß. Alle dieſe Gründe, denen das Zureden ſeiner Freunde und Verwandten und die Verſprechungen vieler

Kirche und Land und Volk, Haus und Hof, Recht und Gut, Ehre und Leben, Weib und Kind, und all unserem Thun und Lassen.

Und wenn nun auch Gott, der Allmächtige, Friedrich Wilhelm, unsern Allergnädigsten König und Herrn, zu seiner Regierung die glorreichsten Erfolgreichkeit in den Kämpfen, welche Er für Sein Recht und für Sein Volk zu kämpfen hatte, verliehen hat, und wenn auch Seine Majestät, unser Allergnädigster König und Herr, Seine Regierung vielfach verherrlicht hat mit Thaten und Werken, die Seinen Namen unsterblich machen, so ist doch Seine Majestät, unser Allergnädigster König und Herr, ein Mensch, und ein Mensch ist sterblich, und ein Mensch kann nicht ewig leben, und ein Mensch kann nicht ewig regieren, und so ist es denn auch unser Aller Wunsch, daß Gott Seine Majestät, unsern Allergnädigsten König und Herrn, noch lange Jahre segnen möge.

Und wenn nun auch Gott, der Allmächtige, Friedrich Wilhelm, den Allergnädigsten König und Herrn, zu seiner Regierung die glorreichsten Erfolgreichkeit in den Kämpfen, welche Er für Sein Recht und für Sein Volk zu kämpfen hatte, verliehen hat, und wenn auch Seine Majestät, unser Allergnädigster König und Herr, Seine Regierung vielfach verherrlicht hat mit Thaten und Werken, die Seinen Namen unsterblich machen, so ist doch Seine Majestät, unser Allergnädigster König und Herr, ein Mensch, und ein Mensch ist sterblich, und ein Mensch kann nicht ewig leben, und ein Mensch kann nicht ewig regieren, und so ist es denn auch unser Aller Wunsch, daß Gott Seine Majestät, unsern Allergnädigsten König und Herrn, noch lange Jahre segnen möge.

die Handhabung ihrer Rechte kräftig zu empfehlen. Der Fall war entscheidend für Deutschlands Freiheit. Vier protestantische Stimmen gegen drei katholische im Kurfürstenrathe mußten das Uebergewicht der Macht auf protestantische Seite neigen und dem österreichischen Hause den Weg zum Kaiserthrone auf ewig versperren.

Aber Kurfürst Gebhard hatte die reformirte und nicht die lutherische Religion ergriffen, dieser einzige Umstand machte sein Unglück. Die Erbitterung dieser beiden Kirchen gegen einander ließ es nicht zu, daß die evangelischen Reichsstände den Kurfürsten als den Ihrigen ansahen und als einen solchen mit Nachdruck unterstützten. Alle hatten ihm zwar Muth zugesprochen und Hülfe zugesagt; aber nur ein apanagirter Prinz des pfälzischen Hauses, Pfalzgraf Johann Casimir, ein calvinischer Eiferer, hielt ihm Wort. Dieser eilte, des kaiserlichen Verbots ungeachtet, mit seinem kleinen Heer ins Kölnische, doch ohne etwas Erhebliches auszurichten, weil ihn der Kurfürst, selbst von dem Nothwendigsten entblößt, ganz und gar ohne Hülfe ließ. Desto schnellere Fortschritte machte der neupostulirte Kurfürst, den seine bayerischen Verwandten und die Spanier von den Niederlanden aus aufs kräftigste unterstützten. Die Gebhardischen Truppen, von ihrem Herrn ohne Sold gelassen, lieferten dem Feinde einen Platz nach dem andern aus; andere wurden zur Uebergabe gezwungen. Gebhard hielt sich noch etwas länger in seinen westphälischen Landen, bis er auch hier der Uebermacht zu weichen gezwungen war. Nachdem er in Holland und England mehrere vergebliche Versuche zu seiner Wiederherstellung gethan, zog er sich in das Stift Straßburg zurück, um dort als Domdechant zu sterben; das erste Opfer des geistlichen Vorbehalts, oder vielmehr der schlechten Harmonie unter den deutschen Protestanten.

Ja, wenn Alexander Hamilton heute noch lebte, wenn der Mann, der in seinem Testamente sagte, daß er sich vor Gott und seinem Gewissen nicht zu schämen brauche, daß er sich nie bereichert habe, daß er nie Geschenke angenommen habe, wenn der, der gestorben bekannte, daß er sein Vaterland geliebt habe, wenn der heute noch lebte, dann würde er sich schämen, daß er Amerikaner ist, dann würde er sich schämen, daß er Bürger dieses Landes ist, dann würde er sich schämen, daß er Mitglied dieser Regierung ist, dann würde er sich schämen, daß er Mitglied dieser Partei ist, dann würde er sich schämen, daß er Mitglied dieser Gesellschaft ist, dann würde er sich schämen, daß er Mitglied dieser Nation ist, dann würde er sich schämen, daß er Mitglied dieser Nation ist, dann würde er sich schämen, daß er Mitglied dieser Nation

Parteien getheilt, bis endlich der protestantische Prinz für ein mäßiges Aequivalent an Gelde seinen Ansprüchen entsagte, und also auch hier die katholische Kirche siegreich davon ging.

Noch bedenklicher war für das ganze protestantische Deutschland, was sich, bald nach Schlichtung des vorigen Streits, mit Donauwörth, einer schwäbischen Reichsstadt, ereignete. In dieser sonst katholischen Stadt war unter Ferdinands und seines Sohnes Regierung die protestantische Religionspartei auf dem gewöhnlichen Wege so sehr die herrschende geworden, daß sich die katholischen Einwohner mit einer Nebenkirche im Kloster des heiligen Kreuzes begnügen, und dem Aergerniß der Protestanten ihre meisten gottesdienstlichen Gebräuche entziehen mußten. Endlich wagte es ein fanatischer Abt dieses Klosters, der Volksstimme zu trotzen, und eine öffentliche Procession mit Vortragung des Kreuzes und fliegenden Fahnen anzustellen; aber man zwang ihn bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als dieser nämliche Abt, durch eine günstige kaiserliche Erklärung ermuntert, ein Jahr darauf die Procession wiederholte, schritt man zu offenbarer Gewalt. Der fanatische Pöbel sperrte den zurückkommenden Klosterbrüdern das Thor, schlug ihre Fahnen zu Boden, und begleitete sie unter Schreien und Schimpfen nach Hause. Eine kaiserliche Citation war die Folge dieser Gewaltthätigkeit; und als das aufgebrachte Volk sogar Miene machte, sich an den kaiserlichen Commissarien zu vergreifen, als alle Versuche einer gütlichen Beilegung von dem fanatischen Haufen rückgängig gemacht wurden, so erfolgte endlich die förmliche Reichsacht gegen die Stadt, welche zu vollstrecken dem Herzoge Maximilian von Bayern übertragen wurde. Kleinmuth ergriff die sonst so trotzige Bürgerschaft bei Annäherung des bayerischen Heers, und ohne Widerstand streckte sie die Waffen. Die gänzliche Abschaffung der protestantischen

Religion in ihren Mauern war die Strafe ihres Vergehens. Die Stadt verlor ihre Privilegien, und wurde aus einer schwäbischen Reichsstadt in eine bayerische Landstadt verwandelt.

Zwei Umstände begleiteten diesen Vorgang, welche die höchste Aufmerksamkeit der Protestanten erregen mußten, wenn auch das Interesse der Religion weniger wirksam bei ihnen gewesen wäre. Der Reichshofrath, ein willkürliches und durchaus katholisches Tribunal, dessen Gerichtsbarkeit ohnehin so heftig von ihnen bestritten wurde, hatte das Urtheil gefällt, und dem Herzoge von Bayern, dem Chef eines fremden Kreises, hatte man die Vollstreckung desselben übertragen. So constitutionswidrige Schritte kündigten ihnen von katholischer Seite gewaltthätige Maßregeln an, welche sich leicht auf geheime Verabredungen und einen gefährlichen Plan stützen und mit der gänzlichen Unterdrückung ihrer Religionsfreiheit endigen konnten.

In einem Zustande, wo das Recht der Stärke gebietet, und auf der Macht allein alle Sicherheit beruht, wird immer der schwächste Theil der geschäftigste seyn, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieses war jetzt der Fall auch in Deutschland. Wenn von den Katholiken wirklich etwas Schlimmes gegen die Protestanten beschlossen war, so mußte, der vernünftigsten Berechnung nach, der erste Streich vielmehr in das südliche als in das nördliche Deutschland schlagen, weil die niederdeutschen Protestanten in einer langen ununterbrochenen Länderstrecke mit einander zusammenhingen, und sich also sehr leicht unterstützen konnten, die oberdeutschen aber, von den übrigen abgetrennt, und um und um von katholischen Staaten umlagert, jedem Einfalle bloßgestellt waren. Wenn ferner, wie zu vermuthen war, die Katholiken die innern Trennungen der Protestanten

benutzen und ihren Angriff gegen eine einzelne Religionspartei richten würden, so waren die Calviniſten, als die Schwächern, und welche ohnehin vom Religionsfrieden ausgeſchloſſen waren, augenſcheinlich in einer nähern Gefahr, und auf ſie mußte der erſte Streich niederfallen.

Beides traf in den kurpfälziſchen Landen zuſammen, welche an dem Herzoge von Bayern einen ſehr bedenklichen Nachbar hatten, wegen ihres Rückfalls zum Calvinismus aber von dem Religionsfrieden keinen Schutz und von den evangeliſchen Ständen wenig Beiſtand hoffen konnten. Kein deutſches Land hat in ſo kurzer Zeit ſo ſchnelle Religionswechſel erfahren, als die Pfalz in damaligen Zeiten. In dem kurzen Zeitraume von ſechzig Jahren ſah man dieſes Land, ein unglückliches Spielwerk ſeiner Beherrſcher, zweimal zu Luthers Glaubenslehre ſchwören, und dieſe Lehre zweimal für den Calvinismus verlaſſen. Kurfürſt Friedrich der Dritte war der Augsburgiſchen Confeſſion zuerſt untreu geworden, welche ſein erſtgeborner Sohn und Nachfolger, Ludwig, ſchnell und gewaltſam wieder zur herrſchenden machte. Im ganzen Lande wurden die Calviniſten ihrer Kirchen beraubt, ihre Prediger und ſelbſt die Schullehrer ihrer Religion aus den Gränzen verwieſen, und auch noch in ſeinem Teſtamente verfolgte ſie der eifrig evangeliſche Fürſt, indem er nur ſtrengorthodoxe Lutheraner zu Vormündern ſeines minderjährigen Prinzen ernannte. Aber dieſes geſetzwidrige Teſtament vernichtete Pfalzgraf Johann Caſimir, ſein Bruder, und nahm nach den Vorſchriften der goldenen Bulle Beſitz von der Vormundſchaft und der ganzen Verwaltung des Landes. Dem neunjährigen Kurfürſten (Friedrich dem Vierten) gab man calviniſche Lehrer, denen aufgetragen war, den lutheriſchen Ketzerglauben, ſelbſt, wenn es ſeyn müßte, mit Schlägen aus der Seele ihres Zöglings herauszutreiben.

Wenn man so mit dem Herrn verfuhr, so läßt sich leicht auf die Behandlung des Unterthans schließen.

Unter diesem Friedrich dem Vierten war es, wo sich der pfälzische Hof ganz besonders geschäftig zeigte, die protestantischen Stände Deutschlands zu einträchtigen Maßregeln gegen das Haus Oesterreich zu vermögen, und wo möglich einen allgemeinen Zusammentritt derselben zu Stande zu bringen. Nebendem, daß dieser Hof durch französische Rathschläge geleitet wurde, von denen immer der Haß gegen Oesterreich die Seele war, zwang ihn die Sorge für seine eigene Sicherheit, sich gegen einen nahen und überlegenen Feind des so zweifelhaften Schutzes der Evangelischen bei Zeiten zu versichern. Große Schwierigkeiten setzten sich dieser Vereinigung entgegen; weil die Abneigung der Evangelischen gegen die Reformirten kaum geringer war, als ihr gemeinschaftlicher Abscheu vor den Papisten. Man versuchte also zuerst, die Religionen zu vereinigen, um dadurch die politische Verbindung zu erleichtern; aber alle diese Versuche schlugen fehl, und endigten gewöhnlich damit, daß sich jeder Theil nur desto mehr in seiner Meinung befestigte. Nichts blieb also übrig, als die Furcht und das Mißtrauen der Evangelischen zu vermehren, und dadurch die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung zu fühlen. Man vergrößerte die Macht der Katholischen; man übertrieb die Gefahr; zufällige Ereignisse wurden einem überdachten Plane zugeschrieben, unschuldige Vorfälle durch gehässige Auslegungen entstellt, und dem ganzen Betragen der Katholischen eine Uebereinstimmung und Planmäßigkeit geliehen, wovon sie wahrscheinlich weit entfernt gewesen sind.

Der Reichstag zu Regensburg, auf welchem die Protestanten sich Hoffnung gemacht hatten, die Erneuerung des Religionsfriedens durchzusetzen, hatte sich fruchtlos zerschlagen, und zu

ihren bisherigen Beschwerden war noch die neuerliche Unterdrückung von Donauwörth hinzugekommen. Unglaublich schnell kam die so lange gesuchte Vereinigung zu Stande. Zu Anhausen in Franken traten (1608) der Kurfürst Friedrich der Vierte von der Pfalz, der Pfalzgraf von Neuburg, zwei Markgrafen von Brandenburg, der Markgraf von Baden und der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg — also Lutheraner mit Calviniſten — für ſich und ihre Erben in ein enges Bündniß, die evangeliſche Union genannt, zuſammen. Der Inhalt derſelben war, daß die unirten Fürſten, in Angelegenheiten der Religion und ihrer ſtändiſchen Rechte, einander wechſelweiſe gegen jeden Beleidiger mit Rath und That unterſtützen und Alle für Einen Mann ſtehen ſollten; daß einem jeden mit Krieg überzogenen Mitgliede der Union von den übrigen ſogleich mit einer kriegeriſchen Macht ſollte beigeſprungen, jedem im Nothfalle für ſeine Truppen die Ländereien, die Städte und Schlöſſer der mitunirten Stände geöffnet, was erobert würde aber, nach Verhältniß des Beitrags, den ein jedes dazu gegeben, unter ſämmtliche Glieder vertheilt werden ſollte. Die Direction des ganzen Bundes wurde in Friedenszeiten Kurpfalz überlaſſen, doch mit eingeſchränkter Gewalt, zu Beſtreitung der Unkoſten Vorſchüſſe gefordert und ein Fonds niedergelegt. Die Religionsverſchiedenheit (zwiſchen Lutheranern und Calviniſten) ſollte auf den Bund keinen Einfluß haben, das Ganze auf zehn Jahre gelten. Jedes Mitglied der Union hatte ſich zugleich anheiſchig machen müſſen, neue Mitglieder anzuwerben. Kurbrandenburg ließ ſich bereitwillig finden; Kurſachſen mißbilligte den Bund. Heſſen konnte keine freie Entſchließung faſſen; die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg hatten gleichfalls Bedenklichkeiten. Aber die drei Reichsſtädte Straßburg, Nürnberg und Ulm waren keine unwichtige Eroberung für den Bund,

auf neue Art dichten zu können, war, als die Bedürfnisse unserer neuen Bildung sich geltend machten, unabweisbar. Wenn Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Lessing, Klopstock, Jean Paul, Tieck, Novalis, Hölderlin, Uhland, Rückert, Platen, Heine, Lenau, Mörike, Grillparzer, Geibel, Freiligrath, Chamisso, Eichendorff, Immermann und Andere, wie sie sich voneinander und von Früheren unterscheiden, so auch in Bezug auf Sprache und Versbau, ihre Eigenthümlichkeiten haben, und wie sie Neuerungen einführen, so ist es nicht anders möglich, als daß sie sich auch in Bezug auf Sprache und Versbau von Früheren unterscheiden. Wenn Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Lessing, Klopstock, Jean Paul, Tieck, Novalis, Hölderlin, Uhland, Rückert, Platen, Heine, Lenau, Mörike, Grillparzer, Geibel, Freiligrath, Chamisso, Eichendorff, Immermann und Andere, wie sie sich voneinander und von Früheren unterscheiden, so auch in Bezug auf Sprache und Versbau, ihre Eigenthümlichkeiten haben, und wie sie Neuerungen einführen, so ist es nicht anders möglich, als daß sie sich auch in Bezug auf Sprache und Versbau von Früheren unterscheiden. Wenn Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Lessing, Klopstock, Jean Paul, Tieck, Novalis, Hölderlin, Uhland, Rückert, Platen, Heine, Lenau, Mörike, Grillparzer, Geibel, Freiligrath, Chamisso, Eichendorff, Immermann und Andere, wie sie sich voneinander und von Früheren unterscheiden, so auch in Bezug auf Sprache und Versbau, ihre Eigenthümlichkeiten haben, und wie sie Neuerungen einführen, so ist es nicht anders möglich, als daß sie sich auch in Bezug auf Sprache und Versbau von Früheren unterscheiden. Wenn Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Lessing, Klopstock, Jean Paul, Tieck, Novalis, Hölderlin, Uhland, Rückert, Platen, Heine, Lenau, Mörike, Grillparzer, Geibel, Freiligrath, Chamisso, Eichendorff, Immermann und Andere, wie sie sich voneinander und von Früheren unterscheiden, so auch in Bezug auf Sprache und Versbau, ihre Eigenthümlichkeiten haben, und wie sie Neuerungen einführen, so ist es nicht anders möglich, als daß sie sich auch in Bezug auf Sprache und Versbau von Früheren unterscheiden. Wenn Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Lessing, Klopstock, Jean Paul, Tieck, Novalis, Hölderlin, Uhland, Rückert, Platen, Heine, Lenau, Mörike, Grillparzer, Geibel, Freiligrath, Chamisso, Eichendorff, Immermann und Andere, wie sie sich voneinander und von Früheren unterscheiden, so auch in Bezug auf Sprache und Versbau, ihre Eigenthümlichkeiten haben, und wie sie Neuerungen einführen, so ist es nicht anders möglich, als daß sie sich auch in Bezug auf Sprache und Versbau von Früheren unterscheiden.

von Neuburg, der Pfalzgraf von Zweibrücken und der Markgraf von Burgau, ein österreichischer Prinz, forderten es als ein Weiberlehen, im Namen von vier Prinzessinnen, Schwestern des verstorbenen Herzogs. Zwei andere, der Kurfürst von Sachsen, Albertinischer, und die Herzoge von Sachsen, Ernestinischer Linie, beriefen sich auf eine frühere Anwartschaft, welche ihnen Kaiser Friedrich der Dritte auf diese Erbschaft ertheilt, und Maximilian der Erste beiden sächsischen Häusern bestätigt hatte. Auf die Ansprüche einiger auswärtigen Prinzen wurde nicht geachtet. Das nächste Recht war vielleicht auf der Seite Brandenburgs und Neuburgs, und es schien beide Theile ziemlich gleich zu begünstigen. Beide Höfe ließen auch sogleich nach Eröffnung der Erbschaft Besitz ergreifen; den Anfang machte Brandenburg, und Neuburg folgte. Beide fingen ihren Streit mit der Feder an, und würden ihn wahrscheinlich mit dem Degen geendigt haben; aber die Dazwischenkunft des Kaisers, der diesen Rechtshandel vor seinen Thron ziehen, einstweilen aber die streitigen Länder in Sequester nehmen wollte, brachte beide streitende Parteien zu einem schnellen Vergleich, um die gemeinschaftliche Gefahr abzuwenden. Man kam überein, das Herzogthum in Gemeinschaft zu regieren. Umsonst, daß der Kaiser die Landstände auffordern ließ, ihren neuen Herren die Huldigung zu verweigern, umsonst, daß er seinen eigenen Anverwandten, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Straßburg, ins Jülichische schickte, um dort durch seine persönliche Gegenwart der kaiserlichen Partei aufzuhelfen. Das ganze Land, außer Jülich, hatte sich den protestantischen Prinzen unterworfen, und die kaiserliche Partei wurde in dieser Hauptstadt belagert.

Die jülichische Streitigkeit war dem ganzen deutschen Reiche wichtig und erregte sogar die Aufmerksamkeit mehrerer

europäiſchen Höfe. Es war nicht ſowohl die Frage: wer das jülichiſche Herzogthum beſitzen, und wer es nicht beſitzen ſollte? — die Frage war: welche von beiden Parteien in Deutſchland, die katholiſche oder die proteſtantiſche, ſich um eine ſo anſehnliche Beſitzung vergrößern, für welche von beiden Religionen dieſer Landſtrich gewonnen oder verloren werden ſollte? Die Frage war: ob Oeſterreich abermals in ſeinen Anmaßungen durchdringen und ſeine Länderſucht mit einem neuen Raube vergnügen, oder ob Deutſchlands Freiheit und das Gleichgewicht ſeiner Macht gegen die Anmaßungen Oeſterreichs behauptet werden ſollte? Der jülichiſche Erbfolgeſtreit war alſo eine Angelegenheit für alle Mächte, welche Freiheit begünſtigten und Oeſterreich anfeindeten. Die evangeliſche Union, Holland, England, und vorzüglich Heinrich der Vierte von Frankreich, wurden darein gezogen.

Dieſer Monarch, der die ſchönſte Hälfte ſeines Lebens an das Haus Oeſterreich und Spanien verloren, der nur mit ausdauernder Heldenkraft endlich alle Berge erſtiegen, welche dieſes Haus zwiſchen ihn und den franzöſiſchen Thron gewälzt hatte, war bis hieher kein müßiger Zuſchauer der Unruhen in Deutſchland geweſen. Eben dieſer Kampf der Stände mit dem Kaiſer ſchenkte und ſicherte ſeinem Frankreich den Frieden. Die Proteſtanten und Türken waren die zwei heilſamen Gewichte, welche die öſterreichiſche Macht in Oſten und Weſten darniederzogen; aber in ihrer ganzen Schreckbarkeit ſtand ſie wieder auf, ſobald man ihr vergönnte, dieſen Zwang abzuwerfen. Heinrich der Vierte hatte ein halbes Menſchenalter lang das ununterbrochene Schauſpiel von öſterreichiſcher Herrſchbegierde und öſterreichiſchem Länderdurſt vor Augen, den weder Widerwärtigkeit, noch ſelbſt Geiſtesarmuth, die doch ſonſt alle Leidenſchaften mäßigt, in einer

Bruſt löſchen konnten, worin nur ein Tropfen von dem Blute Ferdinands des Aragoniers floß. Die öſterreichiſche Ländersucht hatte ſchon ſeit einem Jahrhundert Europa aus einem glücklichen Frieden geriſſen, und in dem Innern ſeiner vornehmſten Staaten eine gewaltſame Veränderung bewirkt. Sie hatte die Aecker von Pflügern, die Werkſtätten von Künſtlern entblößt, um die Länder mit ungeheuren, nie geſehenen Heeresmaſſen, kaufmänniſche Meere mit feindſeligen Flotten zu bedecken. Sie hatte den europäiſchen Fürſten die Nothwendigkeit auferlegt, den Fleiß ihrer Unterthanen mit nie erhörten Schatzungen zu beſchweren, und die beſte Kraft ihrer Staaten, für die Glückſeligkeiten ihrer Bewohner verloren, in einer nothgedrungenen Vertheidigung zu erſchöpfen. Für Europa war kein Friede, für ſeine Staaten kein Gedeihen, kein Plan von Dauer für der Völker Glück, ſo lange es dieſem gefährlichen Geſchlechte überlaſſen blieb, nach Gefallen die Ruhe dieſes Welttheils zu ſtören.

Betrachtungen dieſer Art umwölkten Heinrichs Gemüth am Abend eines glorreich geführten Lebens. Was hatte es ihm nicht gekoſtet, das trübe Chaos zu ordnen, worein der Tumult eines langwierigen Bürgerkriegs, von eben dieſem Oeſterreich angefacht und unterhalten, Frankreich geſtürzt hatte? Jeder große Menſch will für die Ewigkeit gearbeitet haben, und wer bürgte dieſem Könige für die Dauer des Wohlſtandes, worin er Frankreich verließ, ſo lange Oeſterreich und Spanien eine einzige Macht blieben, die jetzt zwar entkräftet darniederlag, aber nur ein einziges glückliches Ungefähr brauchte, um ſich ſchnell wieder in Einen Körper zuſammenzuziehen und in ihrer ganzen Furchtbarkeit wieder aufzuleben? Wollte er ſeinem Nachfolger einen feſt gegründeten Thron, ſeinem Volke einen dauerhaften Frieden zurücklaſſen, ſo mußte dieſe gefährliche

Kinder und seine ausgedehnte Familie. Mit Kinder-Garten-Lied und Bild. Von Friedrich Fröbel. Leipzig, Wigand. 1844. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Fröbel, Friedrich, Wichtige Bemerkungen über Kinder-Garten-Lieder und Bilder. Von Friedrich Fröbel. Leipzig, Wigand. 1844. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Fröbel, Friedrich,

Rolle vermocht, die ſie dabei zu übernehmen hatten. Von den Proteſtanten im Oeſterreichiſchen verlangte man nichts, als was ohnehin das Ziel ihres Beſtrebens ſchien, die Abwerfung des öſterreichiſchen Joches; von den Niederländern nichts, als einen ähnlichen Abfall von dem ſpaniſchen. Dem Papſte und allen Republiken Italiens war keine Angelegenheit wichtiger, als die ſpaniſche Tyrannei auf immer von ihrer Halbinſel zu verjagen; für England konnte nichts wünſchenswürdiger ſeyn, als eine Revolution, welche es von ſeinem abgeſagteſten Feinde befreite. Jede Macht gewann bei dieſer Theilung des öſterreichiſchen Raubes entweder Land oder Freiheit, neues Eigenthum oder Sicherheit für das alte; und weil Alle gewannen, ſo blieb das Gleichgewicht unverletzt. Frankreich konnte großmüthig jeden Antheil an der Beute verſchmähen, weil es durch Oeſterreichs Untergang ſich ſelbſt wenigſtens zweifach gewann, und am mächtigſten war, wenn es nicht mächtiger wurde. Endlich um den Preis, daß ſie Europa von ihrer Gegenwart befreiten, gab man den Nachkömmlingen von Habsburg die Freiheit, in allen übrigen entdeckten und noch zu entdeckenden Welten ſich auszubreiten. Ravaillac's Meſſerſtiche retteten Oeſterreich, um die Ruhe von Europa noch um einige Jahrhunderte zu verſpäten.

Die Augen auf einen ſolchen Entwurf geheftet, mußte Heinrich die evangeliſche Union in Deutſchland und den Erbfolgeſtreit wegen Jülich nothwendig als die wichtigſten Ereigniſſe mit ſchnellem, thätigem Antheile ergreifen. Seine Unterhändler waren an allen proteſtantiſchen Höfen Deutſchlands geſchäftig, und das Wenige, was ſie von dem großen politiſchen Geheimniſſe ihres Monarchen preisgaben oder ahnen ließen, war hinlänglich, Gemüther zu gewinnen, die ein ſo feuriger Haß gegen Oeſterreich beſeelte, und die Vergrößerungsbegierde ſo mächtig beherrſchte. Heinrichs ſtaatskluge Bemühungen zogen

die Union noch enger zusammen, und der mächtige Beistand, wozu er sich anheischig machte, erhob den Muth der Verbundenen zur festesten Zuversicht. Eine zahlreiche französische Armee, von dem Könige in Person angeführt, sollte den Truppen der Union am Rheine begegnen, und zuerst die Eroberung der jülich-clevischen Lande vollenden helfen; alsdann in Verbindung mit den Deutschen nach Italien rücken (wo Savoyen, Venedig und der Papst schon einen mächtigen Beistand bereit hielten), um dort alle spanischen Throne umzustürzen. Diese siegreiche Armee sollte dann, von der Lombardei aus, in das habsburgische Erbtheil eindringen, und dort, von einem allgemeinen Aufstande der Protestanten begünstigt, in allen seinen deutschen Landen, in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen, das österreichische Scepter zerbrechen. Die Brabanter und Holländer, durch französischen Beistand gestärkt, hätten sich unterdessen ihrer spanischen Tyrannen gleichfalls entledigt, und dieser fürchterlich über seine Ufer getretene Strom, der noch kürzlich gedroht hatte, Europens Freiheit unter seinen trüben Strudeln zu begraben, rollte dann still und vergessen hinter den pyrenäischen Bergen.

Die Franzosen rühmten sich sonst der Geschwindigkeit; dießmal wurden sie von den Deutschen übertroffen. Eine Armee der Union war im Elsaß, ehe noch Heinrich sich dort zeigte, und ein österreichisches Heer, welches der Bischof von Straßburg und Passau in dieser Gegend zusammengezogen hatte, um es ins Jülichische zu führen, wurde zerstreut. Heinrich der Vierte hatte seinen Plan als Staatsmann und König entworfen, aber er hatte ihn Räubern zur Ausführung übergeben. Seiner Meinung nach sollte keinem katholischen Reichsstande Ursache gegeben werden, diese Rüstung auf sich zu deuten und die Sache Oesterreichs zu der seinigen zu machen; die

Religion sollte ganz und gar nicht in diese Angelegenheit gemischt werden. Aber wie sollten die deutschen Fürsten über Heinrichs Entwürfen ihre eigenen Zwecke vergessen? Von Vergrößerungsbegierde, von Religionshaß gingen sie ja aus — sollten sie nicht für ihre herrschende Leidenschaft unterwegs so viel mitnehmen, als sie konnten? Wie Raubadler legten sie sich über die Länder der geistlichen Fürsten, und erwählten sich, kostete es auch einen noch so großen Umweg, diese fetten Triften zu ihren Lagerplätzen. Als wäre es in Feindeslande, schrieben sie Brandschatzungen darin aus, bezogen eigenmächtig die Landesgefälle, und nahmen, was gutwillig nicht gegeben wurde, mit Gewalt. Um ja die Katholiken über die wahren Triebfedern ihrer Ausrüstung nicht in Zweifel zu lassen, ließen sie laut und deutlich genug hören, was für ein Schicksal den geistlichen Stiftern von ihnen bereitet sey. So wenig hatten sich Heinrich der Vierte und die deutschen Prinzen in diesem Operationsplane verstanden; so sehr hatte der vortreffliche König in seinen Werkzeugen sich geirrt! Es bleibt eine ewige Wahrheit, daß eine Gewaltthätigkeit, wenn die Weisheit sie gebietet, nie dem Gewaltthätigen darf aufgetragen werden; daß nur demjenigen anvertraut werden darf, die Ordnung zu verletzen, dem sie heilig ist.

Das Betragen der Union, welches selbst für mehrere evangelische Stände empörend war, und die Furcht einer noch schlimmern Begegnung bewirkte bei den Katholiken etwas mehr, als eine müßige Entrüstung. Das tiefgefallene Ansehen des Kaisers konnte ihnen gegen einen solchen Feind keinen Schutz gewähren. Ihr Bund war es, was die Unirten so gefürchtet und trotzig machte; einen Bund mußte man ihnen wieder entgegenstellen.

Der Bischof von Würzburg entwarf den Plan zu dieser

katholiſchen Union, die durch den Namen der Ligue von der evangeliſchen unterſchieden wurde. Die Punkte, worüber man überein kam, waren ungefähr dieſelben, welche die Union zum Grund legte, Biſchöfe ihre mehrſten Glieder; an die Spitze des Bundes ſtellte ſich der Herzog Maximilian von Bayern, aber, als das einzige weltliche Bundesglied von Bedeutung, mit einer ungleich größeren Gewalt, als die Unirten ihrem Vorſteher eingeräumt hatten. Außer dieſem Umſtande, daß der einzige Herzog von Bayern Herr der ganzen liguiſtiſchen Kriegsmacht war, wodurch die Operationen der Ligue eine Schnelligkeit und einen Nachdruck bekommen mußten, die bei der Union nicht ſo leicht möglich waren, hatte die Ligue noch den Vortheil, daß die Geldbeiträge von den reichen Prälaten weit richtiger einfloſſen, als bei der Union von den armen evangeliſchen Ständen. Ohne dem Kaiſer, als einem katholiſchen Reichsſtande, einen Antheil an ihrem Bunde anzubieten, ohne ihm, als Kaiſer, davon Rechenſchaft zu geben, ſtand die Ligue auf einmal überraſchend und drohend da, mit hinlänglicher Kraft ausgerüſtet, um endlich die Union zu begraben und unter drei Kaiſern fortzudauern. Die Ligue ſtritt zwar für Oeſterreich, weil ſie gegen proteſtantiſche Fürſten gerichtet war; aber Oeſterreich ſelbſt mußte bald vor ihr zittern.

Unterdeſſen waren die Waffen der Unirten im Jülichiſchen und im Elſaß ziemlich glücklich geweſen; Jülich war eng eingeſchloſſen, und das ganze Bisthum Straßburg in ihrer Gewalt. Jetzt aber war es mit ihren glänzenden Verrichtungen auch am Ende. Kein franzöſiſches Heer erſchien am Rhein; denn der es anführen ſollte, der überhaupt die ganze Unternehmung beſeelen ſollte — Heinrich der Vierte war nicht mehr. Ihr Geld ging auf die Neige;

neues zuzuschießen, weigerten sich ihre Landstände, und die mitunirten Reichsstände hatten es sehr übel aufgenommen, daß man immer nur ihr Geld, und nie ihren Rath verlangt hatte. Besonders brachte es sie auf, daß sie sich wegen der jülichischen Streitsache in Unkosten gesetzt haben sollten, die doch ausdrücklich von den Angelegenheiten der Union war ausgeschlossen worden; daß sich die unirten Fürsten aus der gemeinen Casse große Pensionen zulegten; und vor allen Dingen, daß ihnen über die Anwendung der Gelder keine Rechnung von den Fürsten abgelegt wurde.

Die Union neigte sich also zu ihrem Falle, eben als die Ligue mit neuen und frischen Kräften sich ihr entgegenstellte. Länger im Felde zu bleiben, erlaubte den Unirten der einreißende Geldmangel nicht; und doch war es gefährlich, im Angesicht eines streitfertigen Feindes die Waffen wegzulegen. Um sich von einer Seite wenigstens sicher zu stellen, verglich man sich schnell mit dem ältern Feinde, dem Erzherzog Leopold, und beide Theile kamen überein, ihre Truppen aus dem Elsaß zu führen, die Gefangenen loszugeben, und das Geschehene in Vergessenheit zu begraben. In ein solches Nichts zerrann diese vielversprechende Rüstung.

Eben die gebieterische Sprache, womit sich die Union, im Vertrauen auf ihre Kräfte, dem katholischen Deutschland angekündigt hatte, wurde jetzt von der Ligue gegen die Union und ihre Truppen geführt. Man zeigte ihnen die Fußstapfen ihres Zugs, und brandmarkte sie rund heraus mit den härtesten Namen, die sie verdienten. Die Stifter von Würzburg, Bamberg, Straßburg, Mainz, Trier, Köln und viele andere hatten ihre verwüstende Gegenwart empfunden. Allen diesen sollte der zugefügte Schaden vergütet, der Paß zu Wasser und zu Lande (denn auch der rheinischen Schifffahrt hatten

§. 29. Kaufrecht beim Verpfänden. Wer in seinem Gebiete Jemanden ein Gut verpfändet, der hat das Recht, es wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand ein Gut verpfändet, das nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, es wieder einzulösen. Wer einen Leibeigenen verpfändet, der hat das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand einen Leibeigenen verpfändet, der nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will. Wer sein Gut verpfändet, der hat das Recht, es wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand ein Gut verpfändet, das nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, es wieder einzulösen, wenn er will. Wer einen Leibeigenen verpfändet, der hat das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand einen Leibeigenen verpfändet, der nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will.

§. 30. Kaufrecht beim Verkaufen. Wer in seinem Gebiete Jemanden ein Gut verkauft, der hat das Recht, es wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand ein Gut verkauft, das nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, es wieder einzulösen, wenn er will. Wer einen Leibeigenen verkauft, der hat das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand einen Leibeigenen verkauft, der nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will.

§. 31. Kaufrecht beim Vererben. Wer in seinem Gebiete Jemanden ein Gut vererbt, der hat das Recht, es wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand ein Gut vererbt, das nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, es wieder einzulösen, wenn er will. Wer einen Leibeigenen vererbt, der hat das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will. Wenn aber Jemand einen Leibeigenen vererbt, der nicht sein ist, so hat der Eigenthümer das Recht, ihn wieder einzulösen, wenn er will.

das, was er gezeigt hatte; dieſe urtheilten nach dem, was er zeigte.

Der Augenblick einer neuen Thronbeſetzung iſt immer ein wichtiger Ziehungstag für die Hoffnung, der erſte Reichstag eines Königs in Wahlreichen gewöhnlich ſeine härteſte Prüfung. Jede alte Beſchwerde kommt da zur Sprache, und neue werden aufgeſucht, um ſie der gehofften Reform mit theilhaftig zu machen; eine ganz neue Schöpfung ſoll mit dem neuen Könige beginnen. Die großen Dienſte, welche ihre Glaubensbrüder in Oeſterreich dem Matthias bei ſeinem Aufruhr geleiſtet, lebten bei den proteſtantiſchen Reichsſtänden noch in friſcher Erinnerung, und beſonders ſchien die Art, wie ſich jene für dieſe Dienſte bezahlt gemacht hatten, auch ihnen jetzt zum Muſter zu dienen.

Durch Begünſtigung der proteſtantiſchen Stände in Oeſterreich und Mähren hatte Matthias den Weg zu ſeines Bruders Thronen geſucht und auch wirklich gefunden; aber, von ſeinen ehrgeizigen Entwürfen hingeriſſen, hatte er nicht bedacht, daß auch den Ständen dadurch der Weg war geöffnet worden, ihrem Herrn Geſetze vorzuſchreiben. Dieſe Entdeckung riß ihn frühzeitig aus der Trunkenheit ſeines Glücks. Kaum zeigte er ſich triumphirend nach dem böhmiſchen Zuge ſeinen öſterreichiſchen Unterthanen wieder, ſo wartete ſchon ein gehorſamſtes Anbringen auf ihn, welches hinreichend war, ihm ſeinen ganzen Triumph zu verleiden. Man forderte, ehe zur Huldigung geſchritten würde, eine uneingeſchränkte Religionsfreiheit in Städten und Märkten, eine vollkommene Gleichheit aller Rechte zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, und einen völlig gleichen Zutritt der Letztern zu allen Bedienungen. An mehreren Orten nahm man ſich dieſe Freiheit von ſelbſt, und ſtellte, voll Zuverſicht auf die veränderte

Regierung, den evangelischen Gottesdienst eigenmächtig wieder her, wo ihn der Kaiser aufgehoben hatte. Matthias hatte zwar nicht verschmäht, die Beschwerden der Protestanten gegen den Kaiser zu benutzen; aber es konnte ihm nie eingefallen seyn, sie zu heben. Durch einen festen und entschlossenen Ton hoffte er diese Anmaßungen gleich am Anfange niederzuschlagen. Er sprach von seinen erblichen Ansprüchen auf das Land, und wollte von keinen Bedingungen vor der Huldigung hören. Eine solche unbedingte Huldigung hatten ihre Nachbarn, die Stände von Steyermark, dem Erzherzoge Ferdinand geleistet; aber sie hatten bald Ursache gehabt, es zu bereuen. Von diesem Beispiele gewarnt, beharrten die österreichischen Stände auf ihrer Weigerung; ja, um nicht gewaltsam zur Huldigung gezwungen zu werden, verließen sie sogar die Hauptstadt, boten ihre katholischen Mitstände zu einer ähnlichen Widersetzung auf, und fingen an, Truppen zu werben. Sie thaten Schritte, ihr altes Bündniß mit den Ungarn zu erneuern, sie zogen die protestantischen Reichsfürsten in ihr Interesse, und schickten sich in vollem Ernste an, ihr Gesuch mit den Waffen durchzusetzen.

Matthias hatte keinen Anstand genommen, die weit höhern Forderungen der Ungarn zu bewilligen. Aber Ungarn war ein Wahlreich, und die republicanische Verfassung dieses Landes rechtfertigte die Forderungen der Stände vor ihm selbst, und seine Nachgiebigkeit gegen die Stände vor der ganzen katholischen Welt. In Oesterreich hingegen hatten seine Vorgänger weit größere Souverainetätsrechte ausgeübt, die er, ohne sich vor dem ganzen katholischen Europa zu beschimpfen, ohne den Unwillen Spaniens und Roms, ohne die Verachtung seiner eigenen katholischen Unterthanen auf sich zu laden, nicht an die Stände verlieren konnte. Seine streng katholischen Räthe, unter denen der Bischof von Wien,

Melchior Clesel, ihn am meisten beherrschte, munterten ihn auf, eher alle Kirchen gewaltsam von den Protestanten sich entreißen zu lassen, als ihnen eine einzige rechtlich einzuräumen.

Aber unglücklicherweise betraf ihn diese Verlegenheit in einer Zeit, wo Kaiser Rudolph noch lebte und ein Zuschauer dieses Auftritts war — wo dieser also leicht versucht werden konnte, sich der nämlichen Waffen gegen seinen Bruder zu bedienen, womit dieser über ihn gesiegt hatte — eines Verständnisses nämlich mit seinen aufrührerischen Unterthanen. Diesem Streiche zu entgehen, nahm Matthias den Antrag der mährischen Landstände bereitwillig an, welche sich zwischen den österreichischen und ihm zu Mittlern anboten. Ein Ausschuß von beiden versammelte sich in Wien, wo von den österreichischen Deputirten eine Sprache gehört wurde, die selbst im Londner Parlament überrascht haben würde. „Die Protestanten, hieß es am Schlusse, wollten nicht schlechter geachtet seyn, als die Handvoll Katholiken in ihrem Vaterlande. Durch seinen protestantischen Adel habe Matthias den Kaiser zum Nachgeben gezwungen; wo man achtzig Papisten fände, würde man dreihundert evangelische Barone zählen. Das Beispiel Rudolphs sollte dem Matthias eine Warnung seyn. Er möge sich hüten, daß er das Irdische nicht verliere, um Eroberungen für den Himmel zu machen.“ Da die mährischen Stände, anstatt ihr Mittleramt zum Vortheil des Kaisers zu erfüllen, endlich selbst zur Partei ihrer österreichischen Glaubensbrüder übertraten, da die Union in Deutschland sich aufs nachdrücklichste für diese ins Mittel schlug, und die Furcht vor Repressalien des Kaisers den Matthias in die Enge trieb, so ließ er sich endlich die gewünschte Erklärung zum Vortheil der Evangelischen entreißen.

Dieſes Betragen der öſterreichiſchen Landſtände gegen ihren Erzherzog nahmen ſich nun die proteſtantiſchen Reichsſtände in Deutſchland zum Muſter gegen ihren Kaiſer, und ſie verſprachen ſich denſelben glücklichen Erfolg. Auf ſeinem erſten Reichstage zu Regensburg (1613), wo die dringendſten Angelegenheiten auf Entſcheidung warteten, wo ein Krieg gegen die Türken und gegen den Fürſten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der ſich unterdeſſen mit türkiſchem Beiſtand zum Herrn dieſes Landes aufgeworfen hatte und ſogar Ungarn bedrohte, einen allgemeinen Geldbeitrag nothwendig machte, überraſchten ſie mit einer ganz neuen Forderung. Die katholiſchen Stimmen waren noch immer die zahlreichern im Fürſtenrath; und weil Alles nach der Stimmenmehrheit entſchieden wurde, ſo pflegten die Evangeliſchen, auch wenn ſie noch ſo ſehr unter ſich einig waren, gewöhnlich in keine Betrachtung zu kommen. Dieſes Vortheils der Stimmenmehrheit ſollten ſich nun die Katholiſchen begeben, und keiner einzelnen Religionspartei ſollte es künftig erlaubt ſeyn, die Stimmen der andern durch ihre unwandelbare Mehrheit nach ſich zu ziehen. Und in Wahrheit, wenn die evangeliſche Religion auf dem Reichstage repräſentirt werden ſollte, ſo ſchien es ſich von ſelbſt zu verſtehen, daß ihr durch die Verfaſſung des Reichstags ſelbſt nicht die Möglichkeit abgeſchnitten würde, von dieſem Rechte Gebrauch zu machen. Beſchwerden über die angemaßte Gerichtsbarkeit des Reichshofraths und über Unterdrückung der Proteſtanten begleiteten dieſe Forderung, und die Bevollmächtigten der Stände hatten Befehl, ſo lange von allen gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen wegzubleiben, bis eine günſtige Antwort auf dieſen vorläufigen Punkt erfolgte.

Dieſe gefährliche Trennung zerriß den Reichstag, und drohte auf immer alle Einheit der Berathſchlagungen zu zerſtören. So aufrichtig der Kaiſer gewünſcht hatte, nach dem Beiſpiele

Maximilians, seines Vaters, zwischen beiden Religionen eine staatskluge Mitte zu halten, so ließ ihm das jetzige Betragen der Protestanten nur eine bedenkliche Wahl zwischen beiden. Zu seinen dringenden Bedürfnissen war ihm ein allgemeiner Beitrag der Reichsstände unentbehrlich; und doch konnte er sich die eine Partei nicht verpflichten, ohne die Hülfe der andern zu verscherzen. Da er in seinen eigenen Erblanden so wenig befestigt war, so mußte er schon vor dem entfernten Gedanken zittern, mit den Protestanten in einen öffentlichen Krieg zu gerathen. Aber die Augen der ganzen katholischen Welt, die auf seine jetzige Entschließung geheftet waren, die Vorstellungen der katholischen Stände, des römischen und spanischen Hofes, erlaubten ihm eben so wenig, die Protestanten zum Nachtheil der katholischen Religion zu begünstigen.

Eine so mißliche Situation mußte einen größern Geist, als Matthias war, niederschlagen, und schwerlich hätte er sich mit eigener Klugheit daraus gezogen. Der Vortheil der Katholischen war aber aufs engste mit dem Ansehen des Kaisers verflochten; und ließen sie dieses sinken, so hatten besonders die geistlichen Fürsten gegen die Eingriffe der Protestanten keine Schutzwehre mehr. Jetzt also, wie sie den Kaiser unschlüssig wanken sahen, glaubten sie, daß die höchste Zeit vorhanden sey, seinen sinkenden Muth zu stärken. Sie ließen ihn einen Blick in das Geheimniß der Ligue thun, und zeigten ihm die ganze Verfassung derselben, ihre Hülfsmittel und Kräfte. So wenig tröstlich diese Entdeckung für den Kaiser seyn mochte, so ließ ihn doch die Aussicht auf einen so mächtigen Schutz etwas mehr Muth gegen die Evangelischen fassen. Ihre Forderungen wurden abgewiesen, und der Reichstag endigte sich ohne Entscheidung. Aber Matthias wurde das Opfer dieses Streits. Die Protestanten

verweigerten ihm ihre Geldhülfe, und ließen es ihn entgelten, daß die Katholiſchen unbeweglich geblieben waren.

Die Türken ſelbſt zeigten ſich indeſſen geneigt, den Waffenſtillſtand zu verlängern, und den Fürſten Bethlen Gabor ließ man im ruhigen Beſitz von Siebenbürgen. Vor auswärtiger Gefahr war das Reich jetzt gedeckt, und auch im Innern desſelben herrſchte, bei allen noch ſo gefährlichen Spaltungen, dennoch Friede. Dem jülichiſchen Erbfolgeſtreit hatte ein ſehr unerwarteter Zufall eine überraſchende Wendung gegeben. Noch immer wurde dieſes Herzogthum von dem Kurhauſe Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg in Gemeinſchaft beſeſſen; eine Heirath zwiſchen dem Prinzen von Neuburg und einer brandenburgiſchen Prinzeſſin ſollte das Intereſſe beider Häuſer unzertrennlich verknüpfen. Dieſen ganzen Plan zerſtörte eine — Ohrfeige, welche der Kurfürſt von Brandenburg das Unglück hatte, ſeinem Eidam im Weinrauſch zu geben. Von jetzt an war das gute Vernehmen zwiſchen beiden Häuſern dahin. Der Prinz von Neuburg trat zu dem Papſtthum über. Eine Prinzeſſin von Bayern belohnte ihn für dieſe Apoſtaſie, und der mächtige Schutz Bayerns und Spaniens war die natürliche Folge von Beidem. Um dem Pfalzgrafen zum ausſchließenden Beſitz der jülichiſchen Lande zu verhelfen, wurden die ſpaniſchen Waffen von den Niederlanden auch in das Herzogthum gezogen. Um ſich dieſer Gäſte zu entladen, rief der Kurfürſt von Brandenburg die Holländer in das Land, denen er durch Annahme der reformirten Religion zu gefallen ſuchte. Beide, die ſpaniſchen und holländiſchen Truppen, erſchienen; aber, wie es ſchien, bloß um für ſich ſelbſt zu erobern.

Der nahe niederländiſche Krieg ſchien ſich nun auf deutſchen Boden ſpielen zu wollen, und welch ein unerſchöpflicher Zunder

lag hier für ihn bereit! Mit Schrecken ſah das proteſtantiſche Deutſchland die Spanier an dem Unterrhein feſten Fuß gewinnen — mit noch größerem das katholiſche die Holländer über die Reichsgränzen hereinbrechen. Im Weſten ſollte ſich die Mine entzünden, welche längſt ſchon das ganze Deutſchland unterhöhlte — nach den weſtlichen Gegenden waren Furcht und Erwartung hingeneigt — und aus Oſten kam der Schlag, der ſie in Flammen ſetzte.

Die Ruhe, welche der Majeſtätsbrief Rudolphs des Zweiten Böhmen gegeben hatte, dauerte auch unter Matthias Regierung noch eine Zeit lang fort, bis in der Perſon Ferdinands von Grätz ein neuer Thronfolger in dieſem Königreich ernannt wurde.

Dieſer Prinz, den man in der Folge unter dem Namen Kaiſer Ferdinand der Zweite näher kennen lernen wird, hatte ſich durch gewaltſame Ausrottung der proteſtantiſchen Religion in ſeinen Erbländern als einen unerbittlichen Eiferer für das Papſtthum angekündigt, und wurde deßwegen von dem katholiſchen Theile der böhmiſchen Nation als die künftige Stütze dieſer Kirche betrachtet. Die hinfällige Geſundheit des Kaiſers rückte dieſen Zeitpunkt nahe herbei, und im Vertrauen auf einen ſo mächtigen Beſchützer fingen die böhmiſchen Papiſten an, den Proteſtanten mit weniger Schonung zu begegnen. Die evangeliſchen Unterthanen katholiſcher Gutsherren beſonders erfuhren die härteſte Behandlung. Zugleich begingen mehrere von den Katholiken die Unvorſichtigkeit, etwas laut von ihren Hoffnungen zu reden, und durch hingeworfene Drohworte bei den Proteſtanten ein ſchlimmes Mißtrauen gegen ihren künftigen Herrn zu erwecken. Aber nie würde dieſes Mißtrauen in Thätlichkeiten ausgebrochen ſeyn, wenn man nur im Allgemeinen geblieben wäre, und nicht durch

beſondere Angriffe auf einzelne Glieder dem Murren des Volks unternehmende Anführer gegeben hätte.

Heinrich Matthias, Graf von Thurn, kein geborner Böhme, aber Beſitzer einiger Güter in dieſem Königreiche, hatte ſich durch Eifer für die proteſtantiſche Religion, und durch eine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an ſein neues Vaterland, des ganzen Vertrauens der Utraquiſten bemächtigt, welches ihm den Weg zu den wichtigſten Poſten bahnte. Seinen Degen hatte er gegen die Türken mit vielem Ruhme geführt; durch ein einſchmeichelndes Betragen gewann er ſich die Herzen der Menge. Ein heißer, ungeſtümer Kopf, der die Verwirrung liebte, weil ſeine Talente darin glänzten, unbeſonnen und tolldreiſt genug, Dinge zu unternehmen, die eine kalte Klugheit und ein ruhigeres Blut nicht wagen; ungewiſſenhaft genug, wenn es die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften galt, mit dem Schickſale von Tauſenden zu ſpielen, und eben fein genug, eine Nation, wie damals die böhmiſche war, an ſeinem Gängelbande zu führen. Schon an den Unruhen unter Rudolphs Regierung hatte er den thätigſten Antheil genommen, und der Majeſtätsbrief, den die Stände von dieſem Kaiſer erpreßten, war vorzüglich ſein Verdienſt. Der Hof hatte ihm, als Burggrafen von Karlſtein, die böhmiſche Krone und die Freiheitsbriefe des Königreichs zur Verwahrung anvertraut; aber etwas weit Wichtigeres — ſich ſelbſt — hatte ihm die Nation mit der Stelle eines Defenſors oder Glaubensbeſchützers übergeben. Die Ariſtokraten, welche den Kaiſer beherrſchten, entriſſen ihm unklug die Aufſicht über das Todte, um ihm den Einfluß auf das Lebendige zu laſſen. Sie nahmen ihm die Burggrafenſtelle, die ihn von der Hofgunſt abhängig machte, um ihm die Augen über die Wichtigkeit der andern zu öffnen, die ihm übrig blieb, und kränkten ſeine Eitelkeit, die doch

seinen Ehrgeiz unschädlich machte. Von dieser Zeit an beherrschte ihn die Begierde nach Rache, und die Gelegenheit fehlte nicht lange, sie zu befriedigen.

Im Majestätsbriefe, welchen die Böhmen von Rudolph dem Zweiten erpreßt hatten, war eben so, wie in dem Religionsfrieden der Deutschen, ein Hauptartikel unausgemacht geblieben. Alle Rechte, welche der letztere den Protestanten bewilligte, kamen nur den Ständen, nicht den Unterthanen zu gute; bloß für die Unterthanen geistlicher Länder hatte man eine schwankende Gewissensfreiheit ausbedungen. Auch der böhmische Majestätsbrief sprach nur von den Ständen und von den königlichen Städten, deren Magistrate sich gleiche Rechte mit den Ständen zu erringen gewußt hatten. Diesen allein wurde die Freiheit eingeräumt, Kirchen und Schulen zu errichten, und ihren protestantischen Gottesdienst öffentlich auszuüben; in allen übrigen Städten blieb es dem Landstande überlassen, dem sie angehörten, welche Religionsfreiheit er den Unterthanen vergönnen wollte. Dieses Rechts hatten sich die deutschen Reichsstände in seinem ganzen Umfange bedient, und zwar die weltlichen ohne Widerspruch; die geistlichen, denen eine Erklärung Kaiser Ferdinands dasselbe streitig machte, hatten nicht ohne Grund die Verbindlichkeit dieser Erklärung bestritten. Was im Religionsfrieden ein bestrittener Punkt war, war ein unbestimmter im Majestätsbriefe; dort war die Auslegung nicht zweifelhaft, aber es war zweifelhaft, ob man zu gehorchen hätte; hier war die Deutung den Ständen überlassen. Die Unterthanen geistlicher Landstände in Böhmen glaubten daher eben das Recht zu besitzen, das die Ferdinandische Erklärung den Unterthanen deutscher Bischöfe einräumte; sie achteten sich den Unterthanen in den königlichen Städten gleich, weil sie die geistlichen Güter unter

die Krongüter zählten. In der kleinen Stadt Kloſtergrab, die dem Erzbiſchof zu Prag, und in Braunau, welches dem Abt dieſes Kloſters angehörte, wurden von den proteſtantiſchen Unterthanen eigenmächtig Kirchen aufgeführt und, ungeachtet des Widerſpruchs ihrer Gutsherren und ſelbſt der Mißbilligung des Kaiſers, der Bau derſelben vollendet.

Unterdeſſen hatte ſich die Wachſamkeit der Defenſoren in etwas gemindert, und der Hof glaubte, einen ernſtlichen Schritt wagen zu können. Auf Befehl des Kaiſers wurde die Kirche zu Kloſtergrab niedergeriſſen, die zu Braunau gewaltſam geſperrt, und die unruhigſten Köpfe unter den Bürgern ins Gefängniß geworfen. Eine allgemeine Bewegung unter den Proteſtanten war die Folge dieſes Schrittes; man ſchrie über Verletzung des Majeſtätsbriefes, und der Graf von Thurn, von Rachgier beſeelt und durch ſein Defenſoramt noch mehr aufgefordert, zeigte ſich beſonders geſchäftig, die Gemüther zu erhitzen. Aus allen Kreiſen des Königreichs wurden auf ſeinen Antrieb Deputirte nach Prag gerufen, um, dieſer gemeinſchaftlichen Gefahr wegen, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Man kam überein, eine Supplik an den Kaiſer aufzuſetzen und auf Loslaſſung der Gefangenen zu dringen. Die Antwort des Kaiſers, ſchon darum von den Ständen ſehr übel aufgenommen, weil ſie nicht an ſie ſelbſt, ſondern an ſeine Statthalter gerichtet war, verwies ihnen ihr Betragen als geſetzwidrig und rebelliſch, rechtfertigte den Vorgang in Kloſtergrab und Braunau durch einen kaiſerlichen Befehl, und enthielt einige Stellen, welche drohend gedeutet werden konnten.

Der Graf von Thurn unterließ nicht, den ſchlimmen Eindruck zu vermehren, den dieſes kaiſerliche Schreiben unter den verſammelten Ständen machte. Er zeigte ihnen die Gefahr, worin alle Theilnehmer an dieſer Bittſchrift ſchwebten.

und wußte ſie durch Erbitterung und Furcht zu gewaltſamen Entſchließungen hinzureißen. Sie unmittelbar gegen den Kaiſer zu empören, wäre jetzt noch ein zu gewagter Schritt geweſen. Nur von Stufe zu Stufe führte er ſie an dieſes unvermeidliche Ziel. Er fand daher für gut, ihren Unwillen zuerſt auf die Räthe des Kaiſers abzuleiten, und verbreitete zu dem Ende die Meinung, daß das kaiſerliche Schreiben in der Statthalterei zu Prag aufgeſetzt und nur zu Wien unterſchrieben worden ſey. Unter den kaiſerlichen Statthaltern waren der Kammerpräſident Slawata und der an Thurns Statt zum Burggrafen von Karlſtein erwählte Freiherr von Martinitz das Ziel des allgemeinen Haſſes. Beide hatten den proteſtantiſchen Ständen ſchon ehedem ihre feindſeligen Geſinnungen dadurch ziemlich laut an den Tag gelegt, daß ſie allein ſich geweigert hatten, der Sitzung beizuwohnen, in welcher der Majeſtätsbrief in das böhmiſche Landrecht eingetragen ward. Schon damals drohte man ihnen, ſie für jede künftige Verletzung des Majeſtätsbriefes verantwortlich zu machen, und was von dieſer Zeit an den Proteſtanten Schlimmes widerfuhr, wurde, und zwar nicht ohne Grund, auf ihre Rechnung geſchrieben. Unter allen katholiſchen Gutsbeſitzern waren dieſe beiden gegen ihre proteſtantiſchen Unterthanen am härteſten verfahren. Man beſchuldigte ſie, daß ſie dieſe mit Hunden in die Meſſe hetzen ließen, und durch Verſagung der Taufe, der Heirathen und Begräbniſſe zum Papſtthum zu zwingen ſuchten. Gegen zwei ſo verhaßte Häupter war der Zorn der Nation leicht entflammt, und man beſtimmte ſie dem allgemeinen Unwillen zum Opfer.

Am 25ſten Mai 1618 erſchienen die Deputirten bewaffnet und in zahlreicher Begleitung auf dem königlichen Schloß, und drangen mit Ungeſtüm in den Saal, wo die Statthalter

Sternberg, Martinitz, Lobkowitz und Slawata versammelt waren. Mit drohendem Tone verlangten sie eine Erklärung von jedem Einzelnen, ob er an dem kaiserlichen Schreiben einen Antheil gehabt und seine Stimme dazu gegeben? Mit Mäßigung empfing sie Sternberg; Martinitz und Slawata antworteten trotzig. Dieses bestimmte ihr Geschick. Sternberg und Lobkowitz, weniger gehaßt und mehr gefürchtet, wurden beim Arme aus dem Zimmer geführt, und nun ergriff man Slawata und Martinitz, schleppte sie an ein Fenster und stürzte sie achtzig Fuß tief in den Schloßgraben hinunter. Den Secretär Fabricius, eine Creatur von Beiden, schickte man ihnen nach. Ueber eine so seltsame Art zu exequiren, verwunderte sich die ganze gesittete Welt, wie billig; die Böhmen entschuldigten sie als einen landüblichen Gebrauch, und fanden an diesem ganzen Vorfalle nichts wunderbar, als daß man von einem so hohen Sprunge so gesund wieder aufstehen konnte. Ein Misthaufen, auf den die kaiserliche Statthalterschaft zu liegen kam, hatte sie vor Beschädigung gerettet.

Es war nicht zu erwarten, daß man sich durch diese rasche Execution in der Gnade des Kaisers sehr verbessert haben würde; aber eben dahin hatte der Graf von Thurn die Stände gewollt. Hatten sich diese, aus Furcht vor einer noch ungewissen Gefahr, eine solche Gewaltthätigkeit erlaubt, so mußte jetzt die gewisse Erwartung der Strafe und das dringender gewordene Bedürfniß der Sicherheit sie noch tiefer hineinreißen. Durch diese brutale Handlung der Selbsthülfe war der Unentschlossenheit und Reue jeder Rückweg versperrt, und ein einzelnes Verbrechen schien nur durch eine Kette von Gewaltthaten ausgesöhnt werden zu können. Da die That selbst nicht ungeschehen zu machen war, so mußte man die strafende

Macht entwaffnen. Dreißig Directoren wurden ernannt, den Aufstand gesetzmäßig fortzuführen. Man bemächtigte sich aller Regierungsgeschäfte und aller königlichen Gefälle, nahm alle königlichen Beamten und Soldaten in Pflichten, und ließ ein Aufgebot an die ganze böhmische Nation ergehen, sich der gemeinschaftlichen Sache anzunehmen. Die Jesuiten, welche der allgemeine Haß als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen anklagte, wurden aus dem ganzen Königreiche verbannt, und die Stände fanden für nöthig, sich dieses harten Schlusses wegen in einem eigenen Manifest zu verantworten. Alle diese Schritte geschahen zur Aufrechthaltung der königlichen Macht und der Gesetze — die Sprache aller Rebellen, bis sich das Glück für sie entschieden hat.

Die Bewegungen, welche die Zeitung des böhmischen Aufstandes am kaiserlichen Hofe verursachte, waren bei weitem nicht so lebhaft, als eine solche Aufforderung es verdient hätte. Kaiser Matthias war der entschlossene Geist nicht mehr, der ehedem seinen König und Herrn mitten im Schoße seines Volks aufsuchen und von drei Thronen herunterstürzen konnte. Der zuversichtliche Muth, der ihn bei einer Usurpation beseelt hatte, verließ ihn bei einer rechtmäßigen Vertheidigung. Die böhmischen Rebellen hatten sich zuerst bewaffnet, und die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß er folgte. Aber er konnte nicht hoffen, den Krieg in Böhmen einzuschließen. In allen Ländern seiner Herrschaft hingen die Protestanten durch eine gefährliche Sympathie zusammen — die gemeinschaftliche Religionsgefahr konnte alle mit einander schnell zu einer furchtbaren Republik verknüpfen. Was hatte er einem solchen Feinde entgegen zu setzen, wenn der protestantische Theil seiner Unterthanen sich von ihm trennte? Und erschöpften sich nicht beide Theile in einem so verderblichen Bürgerkriege? Was war

nicht Alles auf dem Spiele, wenn er unterlag, und wen anders als ſeine eigenen Unterthanen hatte er zu Grunde gerichtet, wenn er ſiegte?

Ueberlegungen dieſer Art ſtimmten den Kaiſer und ſeine Räthe zur Nachgiebigkeit und zu Gedanken des Friedens; aber eben in dieſer Nachgiebigkeit wollten Andere die Urſache des Uebels gefunden haben. Erzherzog Ferdinand von Grätz wünſchte dem Kaiſer vielmehr zu einer Begebenheit Glück, die jede Gewaltthat gegen die böhmiſchen Proteſtanten vor ganz Europa rechtfertigen würde. „Der Ungehorſam, hieß es, die Geſetzloſigkeit und der Aufruhr ſeyen immer Hand in Hand mit dem Proteſtantismus gegangen. Alle Freiheiten, welche von ihm ſelbſt und dem vorigen Kaiſer den Ständen bewilligt worden, hätten keine andere Wirkung gehabt, als ihre Forderungen zu vermehren. Gegen die landesherrliche Gewalt ſeyen alle Schritte der Ketzer gerichtet; ſtufenweiſe ſeyen ſie von Trotz zu Trotz bis zu dieſem letzten Angriffe hinauf geſtiegen; in kurzem würden ſie auch an die noch einzig übrige Perſon des Kaiſers greifen. In den Waffen allein ſey Hülfe gegen einen ſolchen Feind — Ruhe und Unterwerfung nur über den Trümmern ihrer gefährlichen Privilegien — nur in dem völligen Untergange dieſer Secte Sicherheit für den katholiſchen Glauben. Ungewiß zwar ſey der Ausgang des Krieges, aber gewiß das Verderben bei Unterlaſſung desſelben. Die eingezogenen Güter der Rebellen würden die Unkoſten reichlich erſtatten, und der Schrecken der Hinrichtungen den übrigen Landſtänden künftig einen ſchnellen Gehorſam lehren.“ — War es den böhmiſchen Proteſtanten zu verdenken, wenn ſie ſich gegen die Wirkungen ſolcher Grundſätze in Zeiten verwahrten? — Und auch nur gegen den Thronfolger des Kaiſers, nicht gegen ihn ſelbſt, der nichts gethan hatte, die Beſorgniſſe der Proteſtanten

zu rechtfertigen, war der böhmiſche Aufſtand gerichtet. Jenem den Weg zu dem böhmiſchen Throne zu verſchließen, ergriff man die Waffen ſchon unter Matthias; doch ſo lange dieſer Kaiſer lebte, wollte man ſich in den Schranken einer ſcheinbaren Unterwürfigkeit halten.

Aber die Böhmen hatten zu den Waffen gegriffen, und unbewaffnet durfte ihnen der Kaiſer nicht einmal den Frieden anbieten. Spanien ſchoß Geld zur Rüſtung her, und verſprach Truppen von Italien und den Niederlanden aus zu ſchicken. Zum Generaliſſimus ernannte man den Grafen von Boucquoi, einen Niederländer, weil keinem Eingebornen zu trauen war, und Graf Dampierre, ein anderer Ausländer, commandirte unter ſeinen Befehlen. Ehe ſich dieſe Armee in Bewegung ſetzte, verſuchte der Kaiſer den Weg der Güte durch ein vorausgeſchicktes Manifeſt. In dieſem erklärte er den Böhmen: „daß der Majeſtätsbrief ihm heilig ſey, daß er nie etwas gegen ihre Religion oder ihre Privilegien beſchloſſen, daß ſelbſt ſeine jetzige Rüſtung ihm durch die ihrige ſey abgedrungen worden. Sobald die Nation die Waffen von ſich lege, würde auch Er ſein Heer verabſchieden.“ Aber dieſer gnädige Brief verfehlte ſeine Wirkung — weil die Häupter des Aufruhrs für rathſam fanden, den guten Willen des Kaiſers dem Volke zu verbergen. Anſtatt desſelben verbreiteten ſie auf den Kanzeln und in fliegenden Blättern die giftigſten Gerüchte und ließen das hintergangene Volk vor Bartholomäusnächten zittern, die nirgends als in ihrem Kopfe exiſtirten. Ganz Böhmen, mit Ausnahme dreier Städte, Budweiß, Krummau und Pilſen, nahm Theil an dem Aufruhr. Dieſe drei Städte, größtentheils katholiſch, hatten allein den Muth, bei dieſem allgemeinen Abfalle dem Kaiſer getreu zu bleiben, der ihnen Hülfe verſprach. Aber dem Grafen von Thurn konnte es nicht

entgehen, wie gefährlich es wäre, drei Plätze von solcher Wichtigkeit in feindlichen Händen zu lassen, die den kaiserlichen Waffen zu jeder Zeit den Eingang in das Königreich offen hielten. Mit schneller Entschlossenheit erschien er vor Budweiß und Krummau, und hoffte beide Plätze durch Schrecken zu überwältigen. Krummau ergab sich ihm, aber von Budweiß wurden alle seine Angriffe standhaft zurückgeschlagen.

Und nun fing auch der Kaiser an, etwas mehr Ernst und Thätigkeit zu zeigen. Boucquoi und Dampierre fielen mit zwei Heeren ins böhmische Gebiet, und fingen an, es feindselig zu behandeln. Aber die kaiserlichen Generale fanden den Weg nach Prag schwerer, als sie erwartet hatten. Jeder Paß, jeder nur irgend haltbare Ort mußte mit dem Degen geöffnet werden, und der Widerstand mehrte sich mit jedem neuen Schritte, den sie machten, weil die Ausschweifungen ihrer Truppen, meistens Ungarn und Wallonen, den Freund zum Abfalle und den Feind zur Verzweiflung brachten. Aber auch noch dann, als seine Truppen schon in Böhmen vordrangen, fuhr der Kaiser fort, den Ständen den Frieden zu zeigen und zu einem gütlichen Vergleiche die Hände zu bieten. Neue Aussichten, die sich ihnen aufthaten, erhoben den Muth der Rebellen. Die Stände von Mähren ergriffen ihre Partei, und aus Deutschland erschien ihnen in der Person des Grafen von Mansfeld ein eben so unverhoffter als tapferer Beschützer.

Die Häupter der evangelischen Union hatten den bisherigen Bewegungen in Böhmen schweigend, aber nicht müßig, zugesehen. Beide kämpften für dieselbe Sache, gegen denselben Feind. In dem Schicksale der Böhmen ließen sie ihre Bundesverwandten ihr eigenes Schicksal lesen, und die Sache dieses Volks wurde von ihnen als die heiligste Angelegenheit des deutschen Bundes abgeschildert. Diesem Grundsatze getreu,

ſtärkten ſie den Muth der Rebellen durch Beiſtandsverſprechungen, und ein glücklicher Zufall ſetzte ſie in den Stand, dieſelben unverhofft in Erfüllung zu bringen.

Graf Peter Ernſt von Mannsfeld, der Sohn eines verdienſtvollen öſterreichiſchen Dieners, Ernſt von Mannsfeld, der die ſpaniſche Armee in den Niederlanden eine Zeit lang mit vielem Ruhme beſeyligt hatte, wurde das Werkzeug, das öſterreichiſche Haus in Deutſchland zu demüthigen. Er ſelbſt hatte dem Dienſte dieſes Hauſes ſeine erſten Feldzüge gewidmet, und unter den Fahnen Erzherzog Leopolds, in Jülich und im Elſaß, gegen die proteſtantiſche Religion und die deutſche Freiheit gefochten. Aber unvermerkt für die Grundſätze dieſer Religion gewonnen, verließ er einen Chef, deſſen Eigennutz ihm die geforderte Entſchädigung für den in ſeinem Dienſte gemachten Aufwand verſagte, und widmete der evangeliſchen Union ſeinen Eifer und einen ſiegreichen Degen. Es fügte ſich eben, daß der Herzog von Savoyen, ein Alliirter der Union, in einem Kriege gegen Spanien ihren Beiſtand verlangte. Sie überließ ihm ihre neue Eroberung, und Mannsfeld bekam den Auftrag, ein Heer von viertauſend Mann, zum Gebrauch und auf Koſten des Herzogs, in Deutſchland bereit zu halten. Dieſes Heer ſtand eben marſchfertig da, als das Kriegsfeuer in Böhmen aufloderte, und der Herzog, der gerade jetzt keiner Verſtärkung bedurfte, überließ es der Union zu freiem Gebrauche. Nichts konnte dieſer willkommener ſeyn, als ihren Bundesgenoſſen in Böhmen auf fremde Koſten zu dienen. Sogleich erhielt Graf Mannsfeld Befehl, dieſe viertauſend Mann in das Königreich zu führen, und eine vorgegebene böhmiſche Beſtallung mußte den Augen der Welt die wahren Urheber ſeiner Rüſtung verbergen.

Dieſer Mannsfeld zeigte ſich jetzt in Böhmen, und faßte

durch Einnahme der festen und kaiserlich gesinnten Stadt Pilsen in diesem Königreiche festen Fuß. Der Muth der Rebellen wurde noch durch einen andern Succurs aufgerichtet, den die schlesischen Stände ihnen zu Hülfe schickten. Zwischen diesen und den kaiserlichen Truppen kam es nun zu wenig entscheidenden, aber desto verheerendern Gefechten, welche einem ernstlicheren Kriege zum Vorspiele dienten. Um die Lebhaftigkeit seiner Kriegsoperationen zu schwächen, unterhandelte man mit dem Kaiser, und ließ sich sogar die angebotene sächsische Vermittelung gefallen. Aber ehe der Ausgang beweisen konnte, wie wenig aufrichtig man verfuhr, raffte der Tod den Kaiser von der Scene.

Was hatte Matthias nun gethan, um die Erwartungen der Welt zu rechtfertigen, die er durch den Sturz seines Vorgängers herausgefordert hatte? War es der Mühe werth, den Thron Rudolphs durch ein Verbrechen zu besteigen, um ihn so schlecht zu besitzen und mit so wenig Ruhm zu verlassen? So lange Matthias König war, büßte er für die Unklugheit, durch die er es geworden. Einige Jahre früher sie zu tragen, hatte er die ganze Freiheit seiner Krone verscherzt. Was ihm die vergrößerte Macht der Stände an Selbstthätigkeit noch übrig ließ, hielten seine eignen Agnaten unter einem schimpflichen Zwange. Krank und kinderlos, sah er die Aufmerksamkeit der Welt einem stolzen Erben entgegeneilen, der ungeduldig dem Schicksale vorgriff, und in des Greisen absterbender Regierung schon die seinige eröffnete.

Mit Matthias war die regierende Linie des deutschen Hauses Oesterreich so gut als erloschen; denn von allen Söhnen Maximilians lebte nur noch der einzige kinderlose und schwächliche Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, der aber seine nähern Rechte auf diese Erbschaft an die Grätzische Linie

abgetreten hatte. Auch das spanische Haus hatte sich in einem geheimen Reverse aller seiner Ansprüche auf die österreichischen Besitzungen zum Vortheile des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark begeben, in welchem nunmehr der Habsburgische Stamm in Deutschland frische Zweige treiben, und die ehemalige Größe Oesterreichs wieder aufleben sollte.

Ferdinand hatte den jüngsten Bruder Kaiser Maximilians des Zweiten, Erzherzog Karl von Krain, Kärnthen und Steyermark, zum Vater, zur Mutter eine Prinzessin von Bayern. Da er den ersten schon im zwölften Jahre verlor, so übergab ihn die Erzherzogin der Aufsicht ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Bayern, unter dessen Augen er auf der Akademie zu Ingolstadt durch Jesuiten erzogen und unterrichtet wurde. Was für Grundsätze er aus dem Umgange eines Fürsten schöpfen mußte, der sich Andachts wegen der Regierung entschlagen, ist nicht schwer zu begreifen. Man zeigte ihm auf der einen Seite die Nachsicht der Maximilianischen Prinzen gegen die Anhänger der neuen Lehre, und die Verwirrung in ihren Landen; auf der andern den Segen Bayerns und den unerbittlichen Religionseifer seiner Beherrscher; zwischen diesen beiden Mustern ließ man ihn wählen.

In dieser Schule zu einem mannhaften Streiter für Gott, zu einem rüstigen Werkzeuge der Kirche zubereitet, verließ er Bayern nach einem fünfjährigen Aufenthalte, um die Regierung seiner Erbländer zu übernehmen. Die Stände von Krain, Kärnthen und Steyermark, welche vor Ablegung ihres Huldigungseides die Bestätigung ihrer Religionsfreiheit forderten, erhielten zur Antwort, daß die Religionsfreiheit mit der Huldigung nichts zu thun habe. Der Eid wurde ohne Bedingung gefordert, und auch wirklich geleistet. Mehrere Jahre gingen hin, ehe die Unternehmung, wozu in Ingolstadt der Entwurf

gemacht worden, zur Ausführung reif schien. Ehe Ferdinand mit derselben ans Licht trat, holte er erst selbst in Person zu Loretto die Gnade der Jungfrau Maria, und zu den Füßen Clemens des Achten in Rom den apostolischen Segen.

Es galt aber auch nichts Geringeres, als den Protestantismus aus einem Districte zu vertreiben, wo er die überlegene Anzahl auf seiner Seite hatte, und durch eine förmliche Duldungsacte, welche Ferdinands Vater dem Herren- und Ritterstande dieser Länder bewilligt hatte, gesetzmäßig geworden war. Eine so feierlich ausgestellte Bewilligung konnte ohne Gefahr nicht zurückgenommen werden; aber den frommen Zögling der Jesuiten schreckte keine Schwierigkeit zurück. Das Beispiel der übrigen, sowohl katholischen als protestantischen Reichsstände, welche das Reformationsrecht in ihren Ländern ohne Widerspruch ausgeübt, und die Mißbräuche, welche die steyerischen Stände von ihrer Religionsfreiheit gemacht hatten, mußten dieser Gewaltthätigkeit zur Rechtfertigung dienen. Unter dem Schutze eines ungereimten positiven Gesetzes glaubte man ohne Scheu das Gesetz der Vernunft und Billigkeit verhöhnen zu dürfen. Bei dieser ungerechten Unternehmung zeigte Ferdinand übrigens einen bewundernswürdigen Muth, eine lobenswerthe Standhaftigkeit. Ohne Geräusch, und man darf hinzusetzen, ohne Grausamkeit, unterdrückte er den protestantischen Gottesdienst in einer Stadt nach der andern, und in wenigen Jahren war dieses gefahrvolle Werk zum Erstaunen des ganzen Deutschlands vollendet.

Aber indem die Katholischen den Helden und Ritter ihrer Kirche in ihm bewunderten, fingen die Protestanten an, sich gegen ihn, als ihren gefährlichsten Feind, zu rüsten. Nichtsdestoweniger fand das Gesuch des Matthias, ihm die Nachfolge zuzuwenden, in den Wahlstaaten Oesterreichs keinen oder nur

einen ſehr geringen Widerſpruch, und ſelbſt die Böhmen krönten ihn, unter ſehr annehmlichen Bedingungen, zu ihrem künftigen Könige. Später erſt, nachdem ſie den ſchlimmen Einfluß ſeiner Rathſchläge auf die Regierung des Kaiſers erfahren hatten, wachten ihre Beſorgniſſe auf; und verſchiedene handſchriftliche Aufſätze von ihm, die ein böſer Wille in ihre Hände ſpielte, und die ſeine Geſinnungen nur zu deutlich verriethen, trieben ihre Furcht aufs höchſte. Beſonders entrüſtete ſie ein geheimer Familienvertrag mit Spanien, worin Ferdinand dieſer Krone, nach Abgang männlicher Erben, das Königreich Böhmen verſchrieben hatte, ohne die Nation erſt zu hören, ohne die Wahlfreiheit ihrer Krone zu achten. Die vielen Feinde, welche ſich dieſer Prinz durch ſeine Reformation in Steyermark unter den Proteſtanten überhaupt gemacht hatte, thaten ihm bei den Böhmen die ſchlimmſten Dienſte; und beſonders zeigten ſich einige dahin geflüchtete ſteyermärkiſche Emigranten, welche ein racherfülltes Herz in ihr neues Vaterland mitbrachten, geſchäftig, das Feuer der Empörung zu nähren. In ſo widriger Stimmung fand König Ferdinand die böhmiſche Nation, als Kaiſer Matthias ihm Platz machte.

Ein ſo ſchlimmes Verhältniß zwiſchen der Nation und dem Thronkandidaten würde auch bei der ruhigſten Thronfolge Stürme erweckt haben — wie vielmehr aber jetzt im vollen Feuer des Aufruhrs, jetzt, da die Nation ihre Majeſtät zurückgenommen hatte, und in den Zuſtand des natürlichen Rechts zurückgetreten war; jetzt, da ſie die Waffen in Händen hatte, da durch das Gefühl ihrer Einigkeit ein begeiſterndes Selbſtvertrauen in ihr erwacht, ihr Muth durch die glücklichſten Erfolge, durch fremde Beiſtandsverſprechungen und ſchwindlige Hoffnungen zur feſteſten Zuverſicht erhoben war. Uneingedenk des an Ferdinand bereits übertragenen Rechts, erklärten die

Stände ihren Thron für erledigt, ihre Wahl für völlig ungebunden. Zu einer friedlichen Unterwerfung war kein Anschein vorhanden, und wollte sich Ferdinand im Besitz der böhmischen Krone sehen, so hatte er die Wahl, sie entweder mit allem dem zu erkaufen, was eine Krone wünschenswerth macht, oder mit dem Schwerte in der Hand zu erobern.

Aber mit welchen Hülfsmitteln sie erobern? Auf welches seiner Länder er seine Augen kehrte, stand Alles in hellen Flammen. Schlesien war in den böhmischen Aufstand zugleich mit hineingerissen; Mähren war im Begriffe, diesem Beispiele zu folgen. In Ober- und Unterösterreich regte sich, wie unter Rudolph, der Geist der Freiheit, und kein Landstand wollte huldigen. Ungarn bedrohte der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen mit einem Ueberfalle; eine geheimnißvolle Rüstung der Türken erschreckte alle östlich gelegenen Provinzen; damit das Bedrängniß vollkommen würde, so mußten auch, von dem allgemeinen Beispiele geweckt, die Protestanten in seinen väterlichen Erbstaaten ihr Haupt erheben. In diesen Ländern war die Zahl der Protestanten überwiegend; in den meisten hatten sie die Einkünfte im Besitz, mit denen Ferdinand seinen Krieg führen sollte. Die Neutralen fingen an zu wanken, die Getreuen zu verzagen, nur die Schlimmgesinnten hatten Muth; die eine Hälfte von Deutschland winkte den Rebellen Ermunterung, die andere erwartete müßig den Ausschlag; spanische Hülfe stand noch in fernen Landen. Der Augenblick, der ihm Alles brachte, drohte ihm Alles zu entreißen.

Was er auch jetzt, von dem harten Gesetz der Noth unterjocht, den böhmischen Rebellen anbietet — alle seine Vorschläge zum Frieden werden mit Uebermuth verschmäht. An der Spitze eines Heers zeigt sich der Graf von Thurn schon in Mähren, diese einzige noch wankende Provinz zur Entscheidung zu bringen.

Die Erſcheinung der Freunde gibt den mähriſchen Proteſtanten das Signal der Empörung. Brünn wird erobert; das übrige Land folgt freiwillig nach; in der ganzen Provinz ändert man Religion und Regierung. Wachſend in ſeinem Laufe, ſtürzt der Rebellenſtrom in Oberöſterreich, wo eine gleichgeſinnte Partei ihn mit freudigem Beifalle empfängt. „Kein Unterſchied der Religion ſoll mehr ſeyn, gleiche Rechte für alle chriſtlichen Kirchen. — Man habe gehört, daß fremdes Volk in dem Lande geworben werde, die Böhmen zu unterdrücken. Dieſes ſuche man auf, und bis nach Jeruſalem werde man den Feind der Freiheit verfolgen.“ — Kein Arm wird gerührt, den Erzherzog zu vertheidigen; endlich lagern ſich die Rebellen vor Wien, ihren Herrn zu belagern.

Seine Kinder hatte Ferdinand von Grätz, wo ſie ihm nicht mehr ſicher waren, nach Tyrol geflüchtet; er ſelbſt erwartete in ſeiner Kaiſerſtadt den Aufruhr. Eine Handvoll Soldaten war Alles, was er dem wüthenden Schwarme entgegenſtellen konnte. Dieſen Wenigen fehlte der gute Wille, weil es an Sold und ſelbſt an Brod fehlte. Auf eine lange Belagerung war Wien nicht bereitet. Die Partei der Proteſtanten, jeden Augenblick bereit, ſich an die Böhmen anzuſchließen, war in der Stadt die überwiegende; die auf dem Lande zogen ſchon Truppen gegen ihn zuſammen. Schon ſah der proteſtantiſche Pöbel den Erzherzog in einem Mönchskloſter eingeſperrt, ſeine Staaten getheilt, ſeine Kinder proteſtantiſch erzogen. Heimlichen Feinden anvertraut, und von öffentlichen umgeben, ſah er jeden Augenblick den Abgrund ſich öffnen, der alle ſeine Hoffnungen, der ihn ſelbſt verſchlingen ſollte. Die böhmiſchen Kugeln flogen in die kaiſerliche Burg, wo ſechzehn öſterreichiſche Barone ſich in ſein Zimmer drängten, mit Vorwürfen in ihn ſtürmten, und zu einer Conföderation mit den Böhmen ſeine

Einwilligung zu ertrotzen ſtrebten. Einer von dieſen ergriff ihn bei den Knöpfen ſeines Wamms. „Ferdinand!“ ſchnaubte er ihn an, „wirſt du unterſchreiben?“

Wem hätte man es nicht verziehen, in dieſer ſchrecklichen Lage gewankt zu haben? — Ferdinand dachte nach, wie er römiſcher Kaiſer werden wollte. Nichts ſchien ihm übrig zu ſeyn, als ſchnelle Flucht oder Nachgiebigkeit; zu jener riethen Männer — zu dieſer katholiſche Prieſter. Verließ er die Stadt, ſo fiel ſie in Feindes Hände; mit Wien war Oeſterreich, mit Oeſterreich der Kaiſerthron verloren. Ferdinand verließ ſeine Hauptſtadt nicht, und wollte eben ſo wenig von Bedingungen hören.

Der Erzherzog war noch im Wortwechſel mit den deputirten Baronen, als auf einmal Trompetenſchall den Burgplatz erfüllte. Unter den Anweſenden wechſeln Furcht und Erſtaunen — ein erſchreckendes Gerücht durchläuft die Burg — ein Deputirter nach dem andern verſchwindet. Viele vom Adel und der Bürgerſchaft hörte man eilfertig in das Thurniſche Lager fliehen. Dieſe ſchnelle Veränderung wirkte ein Regiment Dampierriſcher Cuiraſſiere, welches in dieſem wichtigen Augenblicke in die Stadt einrückte, den Erzherzog zu vertheidigen; bald folgte auch Fußvolk nach; viele katholiſche Bürger, durch dieſe Erſcheinung mit neuem Muthe belebt, und die Studirenden ſelbſt, ergriffen die Waffen. Eine Nachricht, die ſo eben aus Böhmen einlief, vollendete ſeine Errettung. Der niederländiſche General Boucquoi hatte den Grafen Mansfeld bei Budweiß aufs Haupt geſchlagen und war im Anzuge gegen Prag. Eilfertig brachen die Böhmen ihre Gezelte ab, um ihre Hauptſtadt zu entſetzen.

Und jetzt waren auch die Päſſe wieder frei, die der Feind beſetzt gehalten, um Ferdinanden den Weg nach Frankfurt

zur Kaiſerwahl zu verlegen. Wenn es dem Könige von Ungarn für ſeinen ganzen Plan wichtig war, den deutſchen Thron zu beſteigen, ſo war es jetzt um ſo wichtiger, da ſeine Ernennung zum Kaiſer das unverdächtigſte und entſcheidendſte Zeugniß für die Würdigkeit ſeiner Perſon und die Gerechtigkeit ſeiner Sache ablegte, und ihm zugleich zu einem Beiſtande des Reichs Hoffnung machte. Aber dieſelbe Cabale, welche ihn in ſeinen Erbſtaaten verfolgte, arbeitete ihm auch bei ſeiner Bewerbung um die Kaiſerwürde entgegen. Kein öſterreichiſcher Prinz ſollte den deutſchen Thron mehr beſteigen, am wenigſten aber Ferdinand, der entſchloſſene Verfolger ihrer Religion, der Sklave Spaniens und der Jeſuiten. Dieſes zu verhindern, hatte man noch bei Lebzeiten des Matthias dem Herzoge von Bayern, und nach der Weigerung desſelben dem Herzoge von Savoyen die Krone angetragen. Da man mit dem Letztern über die Bedingungen nicht ſo leicht einig werden konnte, ſo ſuchte man wenigſtens die Wahl aufzuhalten, bis ein entſcheidender Streich in Böhmen oder Oeſterreich alle Hoffnungen Ferdinands zu Grunde gerichtet und ihn zu dieſer Würde unfähig gemacht hätte. Die Unirten ließen nichts unverſucht, Kurſachſen, welches an das öſterreichiſche Intereſſe gefeſſelt war, gegen Ferdinand einzunehmen, und dieſem Hofe die Gefahr vorzuſtellen, womit die Grundſätze dieſes Fürſten und ſeine ſpaniſchen Verbindungen die proteſtantiſche Religion und die Reichsverfaſſung bedrohten. Durch Erhebung Ferdinands auf den Kaiſerthron, ſtellten ſie weiter vor, würde ſich Deutſchland in die Privatangelegenheiten dieſes Prinzen verflochten ſehen, und die Waffen der Böhmen gegen ſich reizen. Aber aller Gegenbemühungen ungeachtet wurde der Wahltag ausgeſchrieben, Ferdinand als rechtmäßiger König von Böhmen dazu berufen, und ſeine Kurſtimme, mit vergeblichem Widerſpruche

der böhmiſchen Stände, für gültig erkannt. Die drei geiſtlichen Kurſtimmen waren ſein, auch die ſächſiſche war ihm günſtig, die brandenburgiſche nicht entgegen, und die entſchiedenſte Mehrheit erklärte ihn 1619 zum Kaiſer. So ſah er die zweifelhafteſte von allen ſeinen Kronen zuerſt auf ſeinem Haupte, um wenige Tage nachher diejenige zu verlieren, welche er ſchon unter ſeine gewiſſen Beſitzungen zählte. Während daß man ihn in Frankfurt zum Kaiſer machte, ſtürzte man ihn in Prag von dem böhmiſchen Throne.

Faſt alle ſeine deutſchen Erbländer hatten ſich unterdeſſen in einer allgemeinen furchtbaren Conföderation mit den Böhmen vereinigt, deren Trotz jetzt alle Schranken durchbrach. Am 17ten Auguſt 1619 erklärten ſie den Kaiſer, auf einer Reichsverſammlung, für einen Feind der böhmiſchen Religion und Freiheit, der durch ſeine verderblichen Rathſchläge den verſtorbenen König gegen ſie aufgewiegelt, zu ihrer Unterdrückung Truppen geliehen, Ausländern das Königreich zum Raube gegeben, und es zuletzt gar, mit Verſpottung ihrer Volksmajeſtät, in einem heimlichen Vertrage an die Spanier verſchrieben hatte, aller Anſprüche auf ihre Krone verluſtig und ſchritten ohne Aufſchub zu einer neuen Wahl. Da Proteſtanten dieſen Ausſpruch thaten, ſo konnte dieſe Wahl nicht wohl auf einen katholiſchen Prinzen fallen, obgleich zum Scheine für Bayern und Savoyen einige Stimmen gehört wurden. Aber der bittere Religionshaß, welcher die Evangeliſchen und Reformirten unter einander ſelbſt entzweite, machte eine Zeit lang auch die Wahl eines proteſtantiſchen Königs ſchwer, bis endlich die Feinheit und Thätigkeit der Calviniſten über die überlegene Anzahl der Lutheraner den Sieg davon trug.

Unter allen Prinzen, welche zu dieſer Würde in Vorſchlag kamen, hatte ſich Kurfürſt Friedrich der Fünfte von der

Pfalz die gegründetſten Anſprüche auf das Vertrauen und die Dankbarkeit der Böhmen erworben, und unter allen war keiner, bei welchem das Privatintereſſe einzelner Stände und die Zuneigung des Volks durch ſo viele Staatsvortheile gerechtfertigt zu werden ſchienen. Friedrich der Fünfte war von einem freien und aufgeweckten Geiſte, vieler Herzensgüte, einer königlichen Freigebigkeit. Er war das Haupt der Reformirten in Deutſchland, der Anführer der Union, deren Kräfte ihm zu Gebote ſtanden, ein naher Anverwandter des Herzogs von Bayern, ein Eidam des Königs von Großbritannien, der ihn mächtig unterſtützen konnte. Alle dieſe Vorzüge wurden von der calviniſtiſchen Partei mit dem beſten Erfolge geltend gemacht, und die Reichsverſammlung zu Prag erwählte Friedrich den Fünften unter Gebet und Freudenthränen zum Könige.

Alles, was auf dem Prager Reichstage geſchah, war ein vorbereitetes Werk, und Friedrich ſelbſt war bei der ganzen Verhandlung zu thätig geweſen, als daß er von dem Antrage der Böhmen hätte überraſcht werden ſollen. Dennoch erſchreckte ihn der gegenwärtige Glanz dieſer Krone, und die zweifache Größe des Verbrechens und des Glücks brachte ſeinen Kleinmuth zum Zittern. Nach der gewöhnlichen Art ſchwacher Seelen wollte er ſich erſt durch fremdes Urtheil zu ſeinem Vorhaben ſtärken; aber es hatte keine Gewalt über ihn, wenn es gegen ſeine Leidenſchaft ausfiel. Sachſen und Bayern, wo er Rath verlangt hatte, alle ſeine Mitkurfürſten, Alle, welche dieſe Unternehmung mit ſeinen Fähigkeiten und Kräften abwogen, warnten ihn vor dem Abgrunde, in den er ſich ſtürzte. Selbſt König Jacob von England wollte ſeinem Eidam lieber eine Krone entriſſen ſehen, als die geheiligte Majeſtät der Könige durch ein ſo ſchlimmes Beiſpiel verletzen

helfen. Aber was vermochte die Stimme der Klugheit gegen den verführeriſchen Glanz einer Königskrone? Im Augenblicke ihrer höchſten Kraftäußerung, wo ſie den geheiligten Zweig eines zweihundertjährigen Regentengeſchlechts von ſich ſtößt, wirft ſich ihm eine freie Nation in die Arme; auf ſeinen Muth vertrauend, wählt ſie ihn zu ihrem Führer auf der gefährlichen Bahn des Ruhms und der Freiheit; von ihm, ihrem gebornen Beſchützer, erwartet eine unterdrückte Religion Schutz und Schirm gegen ihren Verfolger — ſoll er kleinmüthig ſeine Furcht bekennen, ſoll er feigherzig Religion und Freiheit verrathen? Eben dieſe Religion zeigt ihm die Ueberlegenheit ihrer Kräfte und die Unmacht ihres Feindes — zwei Drittheile der öſterreichiſchen Macht gegen Oeſterreich bewaffnet, und einen ſtreitbaren Bundesgenoſſen von Siebenbürgen aus bereit, den ſchwachen Ueberreſt dieſer Macht noch durch einen feindlichen Angriff zu theilen. Jene Aufforderungen ſollten ſeinen Ehrgeiz nicht wecken? dieſe Hoffnungen ſeinen Muth nicht entzünden?

Wenige Augenblicke gelaſſenen Nachdenkens würden hingereicht haben, ihm die Größe des Wageſtücks und den geringen Werth des Preiſes zu zeigen — aber die Aufmunterung ſprach zu ſeinen Sinnen, und die Warnung nur zu ſeiner Vernunft. Es war ſein Unglück, daß die zunächſt ihn umgebenden und hörbarſten Stimmen die Partei ſeiner Leidenſchaft nahmen. Dieſe Machtvergrößerung ihres Herrn öffnete dem Ehrgeize und der Gewinnſucht aller ſeiner pfälziſchen Diener ein unermeßliches Feld der Befriedigung. Dieſer Triumph ſeiner Kirche mußte jeden calviniſchen Schwärmer erhitzen. Konnte ein ſo ſchwacher Kopf den Vorſpiegelungen ſeiner Räthe widerſtehen, die ſeine Hülfsmittel und Kräfte eben ſo unmäßig übertrieben, als ſie die Macht des Feindes herunterſetzten? den Aufforderungen

ſeiner Hofprediger, die ihm die Eingebungen ihres fanatiſchen Eifers als den Willen des Himmels verkündigten? Aſtrologiſche Träumereien erfüllten ſeinen Kopf mit chimäriſchen Hoffnungen; ſelbſt durch den unwiderſtehlichen Mund der Liebe beſtürmte ihn die Verführung. „Konnteſt du dich vermeſſen,“ ſagte die Kurfürſtin zu ihm, „die Hand einer Königstochter „anzunehmen, und dir bangt vor einer Krone, die man frei„willig dir entgegenbringt? Ich will lieber Brod eſſen an „deiner königlichen Tafel, als an deinem kurfürſtlichen Tiſche „ſchwelgen.“

Friedrich nahm die böhmiſche Krone. Mit beiſpielloſem Pompe geſchah zu Prag die königliche Krönung; die Nation ſtellte alle ihre Reichthümer aus, ihr eigenes Werk zu ehren. Schleſien und Mähren, Nebenländer Böhmens, folgten dem Beiſpiele des Hauptſtaats, und huldigten. Die Reformation thronte in allen Kirchen des Königreichs, das Frohlocken war ohne Gränzen, die Freude an dem neuen König ging bis zur Anbetung. Dänemark und Schweden, Holland und Venedig, mehrere deutſche Staaten erkannten ihn als rechtmäßigen König; und Friedrich ſchickte ſich nun an, ſeinen neuen Thron zu behaupten.

Auf den Fürſten Bethlen Gabor von Siebenbürgen war ſeine größte Hoffnung gerichtet. Dieſer furchtbare Feind Oeſterreichs und der katholiſchen Kirche, nicht zufrieden mit ſeinem Fürſtenthume, das er ſeinem rechtmäßigen Herrn, Gabriel Bathori, mit Hülfe der Türken entriſſen hatte, ergriff mit Begierde dieſe Gelegenheit, ſich auf Unkoſten der öſterreichiſchen Prinzen zu vergrößern, die ſich geweigert hatten, ihn als Herrn von Siebenbürgen anzuerkennen. Ein Angriff auf Ungarn und Oeſterreich war mit den böhmiſchen Rebellen verabredet, und vor der Hauptſtadt ſollten beide Heere zuſammenſtoßen. Unterdeſſen verbarg Bethlen Gabor unter

der Maske der Freundschaft den wahren Zweck seiner Kriegsrüstung, und versprach voll Argliſt dem Kaiſer, durch eine verſtellte Hülfleiſtung die Böhmen in die Schlinge zu locken, und ihre Anführer ihm lebendig zu überliefern. Auf einmal aber ſtand er als Feind in Ober-Ungarn; der Schrecken ging vor ihm her, hinter ihm die Verwüſtung; Alles unterwarf ſich; zu Preßburg empfing er die ungariſche Krone. Des Kaiſers Bruder, Statthalter in Wien, zitterte für die Hauptſtadt. Eilfertig rief er den General Boucquoi zu Hülfe; der Abzug der Kaiſerlichen zog die böhmiſche Armee zum zweiten Male vor Wien. Durch zwölftauſend Siebenbürgen verſtärkt und bald darauf mit dem ſiegreichen Heere Bethlen Gabors vereinigt, drohte ſie aufs Neue, dieſe Hauptſtadt zu überwältigen. Alles um Wien ward verwüſtet, die Donau geſperrt, alle Zufuhr abgeſchnitten, die Schrecken des Hungers ſtellten ſich ein. Ferdinand, den dieſe dringende Gefahr eiligſt in ſeine Hauptſtadt zurückgeführt hatte, ſah ſich zum zweiten Male am Rand des Verderbens. Mangel und rauhe Witterung zogen endlich die Böhmen nach Hauſe; ein Verluſt in Ungarn rief Bethlen Gabor zurück; zum zweiten Male hatte das Glück den Kaiſer gerettet.

In wenigen Wochen änderte ſich nun Alles, und durch ſeine ſtaatskluge Thätigkeit verbeſſerte Ferdinand ſeine Sache in eben dem Maße, als Friedrich die ſeinige durch Saumſeligkeit und ſchlechte Maßregeln herunterbrachte. Die Stände von Niederöſterreich wurden durch Beſtätigung ihrer Privilegien zur Huldigung gebracht, und die Wenigen, welche ausblieben, der beleidigten Majeſtät und des Hochverraths ſchuldig erklärt. So faßte der Kaiſer in einem ſeiner Erblande wieder feſten Fuß, und zugleich wurde Alles in Bewegung geſetzt, ſich auswärtiger Hülfe zu verſichern. Schon bei der

Kaiſerwahl zu Frankfurt war es ihm durch mündliche Vorſtellungen gelungen, die geiſtlichen Kurfürſten und zu München den Herzog Maximilian von Bayern für ſeine Sache zu gewinnen. Auf dem Antheile, den die Union und die Ligue an dem böhmiſchen Kriege nahmen, beruhte der ganze Ausſchlag dieſes Krieges, das Schickſal Friedrichs und des Kaiſers. Dem ganzen proteſtantiſchen Deutſchland ſchien es wichtig zu ſeyn, den König von Böhmen zu unterſtützen; den Kaiſer nicht unterliegen zu laſſen, ſchien das Intereſſe der katholiſchen Religion zu erheiſchen. Siegten die Proteſtanten in Böhmen, ſo hatten alle katholiſchen Prinzen in Deutſchland für ihre Beſitzungen zu zittern; unterlagen ſie, ſo konnte der Kaiſer dem proteſtantiſchen Deutſchland Geſetze vorſchreiben. Ferdinand ſetzte alſo die Ligue, Friedrich die Union in Bewegung. Das Band der Verwandtſchaft und perſönliche Anhänglichkeit an den Kaiſer, ſeinen Schwager, mit dem er in Ingolſtadt aufgewachſen war, Eifer für die katholiſche Religion, die in der augenſcheinlichſten Gefahr zu ſchweben ſchien, die Eingebungen der Jeſuiten, verbunden mit den verdächtigen Bewegungen der Union, bewogen den Herzog von Bayern und alle Fürſten der Ligue, die Sache Ferdinands zu der ihrigen zu machen.

Nach einem mit dem Letztern geſchloſſenen Vertrage, welcher ihm den Erſatz aller Kriegsunkoſten und aller zu erleidenden Verluſte verſicherte, übernahm Maximilian mit uneingeſchränkter Gewalt das Commando der liguiſtiſchen Truppen, welche dem Kaiſer gegen die böhmiſchen Rebellen zu Hülfe eilen ſollten. Die Häupter der Union, anſtatt dieſe gefährliche Vereinigung der Ligue mit dem Kaiſer zu hintertreiben, wendeten vielmehr Alles an, ſie zu beſchleunigen. Konnten ſie die katholiſche Ligue zu einem erklärten Antheile an dem böhmiſchen

Kriege vermögen, so hatten sie sich von allen Mitgliedern und Alliirten der Union das Nämliche zu versprechen. Ohne einen öffentlichen Schritt der Katholischen gegen die Union war keine Machtvereinigung unter den Protestanten zu hoffen. Sie erwählten also den bedenklichen Zeitpunkt der böhmischen Unruhen, eine Abstellung aller bisherigen Beschwerden und eine vollkommene Religionsversicherung von den Katholischen zu fordern. Diese Forderung, welche in einem drohenden Tone abgefaßt war, richteten sie an den Herzog von Bayern, als das Haupt der Katholischen, und drangen auf eine schnelle unbedingte Erklärung. Maximilian mochte sich nun für oder wider sie entscheiden, so war ihre Absicht erreicht: seine Nachgiebigkeit beraubte die katholische Partei ihres mächtigsten Beschützers; seine Widersetzung bewaffnete die ganze protestantische Partei, und machte den Krieg unvermeidlich, durch welchen sie zu gewinnen hofften. Maximilian, durch so viele andere Beweggründe ohnehin auf die entgegengesetzte Seite gezogen, nahm die Aufforderung der Union als eine förmliche Kriegserklärung auf, und die Rüstung wurde beschleunigt. Während daß Bayern und die Ligue sich für den Kaiser bewaffneten, wurde auch mit dem spanischen Hofe wegen Subsidien unterhandelt. Alle Schwierigkeiten, welche die schläfrige Politik des Ministeriums diesem Gesuche entgegensetzte, überwand der kaiserliche Gesandte in Madrid, Graf von Khevenhüller, glücklich. Außer einem Geldvorschusse von einer Million Gulden, welche man diesem Hofe nach und nach zu entlocken wußte, ward noch zugleich ein Angriff auf die untere Pfalz, von den spanischen Niederlanden aus, beschlossen.

Indem man alle katholischen Mächte in das Bündniß zu ziehen suchte, arbeitete man zu gleicher Zeit dem Gegenbündnisse der protestantischen auf das nachdrücklichste entgegen. Es

kam darauf an, dem Kurfürsten von Sachsen und mehreren evangelischen Ständen die Besorgnisse zu benehmen, welche die Union ausgestreut hatte, daß die Rüstung der Ligue darauf abgesehen sey, ihnen die säcularisirten Stifter wieder zu entreißen. Eine schriftliche Versicherung des Gegentheils beruhigte den Kurfürsten von Sachsen, den die Privateifersucht gegen die Pfalz, die Eingebungen seines Hofpredigers, der von Oesterreich erkauft war, und der Verdruß, von den Böhmen bei der Königswahl übergangen worden zu seyn, ohnehin schon auf Oesterreichs Seite neigten. Nimmer konnte es der lutherische Fanatismus dem reformirten vergeben, daß so viele edle Länder, wie man sich ausdrückte, dem Calvinismus in den Rachen fliegen und der römische Antichrist nur dem helvetischen Platz machen sollte.

Indem Ferdinand Alles that, seine mißlichen Umstände zu verbessern, unterließ Friedrich nichts, seine gute Sache zu verschlimmern. Durch ein anstößiges enges Bündniß mit dem Fürsten von Siebenbürgen, dem offenbaren Allirten der Pforte, ärgerte er die schwachen Gemüther, und das allgemeine Gerücht klagte ihn an, daß er auf Unkosten der Christenheit seine eigene Vergrößerung suche, daß er die Türken gegen Deutschland bewaffnet habe. Sein unbesonnener Eifer für die reformirte Religion brachte die Lutheraner in Böhmen, sein Angriff auf die Bilder die Papisten dieses Königsreichs gegen ihn auf. Neue drückende Auflagen entzogen ihm die Liebe des Volks. Die fehlgeschlagene Erwartung der böhmischen Großen erkältete ihren Eifer, das Ausbleiben fremden Beistandes stimmte ihre Zuversicht herab. Anstatt sich mit unermüdetem Eifer der Reichsverwaltung zu widmen, verschwendete Friedrich seine Zeit mit Ergötzlichkeiten; anstatt durch eine weise Sparsamkeit seinen Schatz zu vergrößern, zerstreute er in

aufgeführt Theodor Körner, geb. 1791, empfindet die Dichterwelt die Schmach dieser Namen. Die Tragödie Zrinyi, Graf von Serin, 1815, ist ein Werk, das sich durch Kraft und Fülle der Sprache auszeichnet, aber in der Anlage und Durchführung der Charaktere sehr viel zu wünschen übrig läßt. Ein Lustspiel: Der Nachtwächter, 1811, ist ganz gut, aber nicht bedeutend. Ein Trauerspiel: Die Gleichen, 1816, ist ein Machwerk, das sich durch Unnatur und Unwahrscheinlichkeit auszeichnet. Ein Lustspiel: Der Vetter aus Bremen, 1817

gespannt. Wie sehr aber erstaunte man, als auf Einmal die Botschaft des Friedens kam und beide Armeen ohne Schwertschlag auseinander gingen.

Frankreichs Dazwischenkunft hatte diesen Frieden bewirkt, welchen beide Theile mit gleicher Bereitwilligkeit umfaßten. Das französische Ministerium, durch keinen Heinrich den Großen mehr geleitet, dessen Staatsmaxime vielleicht auch auf die damalige Lage des Königreichs nicht mehr anzuwenden war, fürchtete jetzt das Wachsthum des österreichischen Hauses viel weniger, als die Machtvergrößerung der Calviniſten, wenn sich das pfälzische Haus auf dem böhmischen Throne behaupten sollte. Mit seinen eigenen Calviniſten eben damals in einen gefährlichen Streit verwickelt, hatte es keine dringendere Angelegenheit, als die protestantische Faction in Böhmen so schnell als möglich unterdrückt zu sehen, ehe die Faction der Hugenotten in Frankreich sich ein gefährliches Muster daran nähme. Um also dem Kaiser gegen die Böhmen geschwind freie Hände zu machen, stellte es sich zwischen der Union und Ligue als Mittelsperson dar und verglich jenen unerwarteten Frieden, dessen wichtigster Artikel war, „daß die Union sich jedes Antheils an den böhmischen Händeln begeben und den Beistand, welchen sie Friedrich dem Fünften leisten würde, nicht über die pfälzischen Länder desselben erstrecken sollte.“ Maximilians Entschlossenheit und die Furcht, zwischen den liguistischen Truppen und einem neuen kaiserlichen Heere, welches aus den Niederlanden im Anmarsch war, ins Gedränge zu gerathen, bewog die Union zu diesem schimpflichen Frieden.

Die ganze Macht Bayerns und der Ligue stand jetzt dem Kaiser gegen die Böhmen zu Gebote, welche der Ulmische Vergleich ihrem Schicksale überließ. Schneller, als das Gerücht

Ich schreibe nicht, wie Sie wissen, meine Briefe, sondern Pfeile, um sie zu durchbohren und zu verwunden. Wenn ich Ihnen Pfeile schicke, so sind sie vergiftet, und wenn Sie mir antworten, so sind Sie mir willkommen, wenn Sie mich verwunden. Ich bin ein Barbar, der Sie in der Sprache seines Landes anredet, weil er nicht weiß, wie man sich in der Welt höflichkeitsvoller ausdrückt, und weil er Sie nicht verstehen würde, wenn Sie ihn anders anredeten. Ich bin ein Wilder, und Sie sind mir willkommen, wie ein Reisender, der nach langer Zeit in sein Vaterland zurückkehrt. Ich bin ein Barbar, weil ich Ihnen die Wahrheit sage, und Sie sind mir willkommen, wie ein Freund, der mich in meinem Irrthum bestärken will. Ich bin ein Barbar, weil ich Ihnen sage, daß Sie mich nicht lieben, und Sie sind mir willkommen, wenn Sie mir sagen, daß Sie mich lieben

Verdruß gegen deutſche Generale zurückgeſetzt, Graf Mansfeld blieb, von dem böhmiſchen Hauptlager getrennt, in Pilſen zurück, um nicht unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen. Dem Soldaten, welchem auch das Nothwendigſte fehlte, entfiel aller freudige Muth, und die ſchlechte Mannszucht unter dem Heere gab dem Landmann Urſache zu den bitterſten Klagen. Umſonſt zeigte ſich Friedrich in dem Lager, den Muth der Soldaten durch ſeine Gegenwart, die Nacheiferung des Adels durch ſein Beiſpiel zu ermuntern.

Auf dem weißen Berge, unweit Prag, fingen die Böhmen an, ſich zu verſchanzen, als von der vereinigten kaiſerlich-bayeriſchen Armee (am 8. November 1620) der Angriff geſchah. Am Anfange des Treffens wurden einige Vortheile von der Reiterei des Prinzen von Anhalt erfochten; aber die Uebermacht des Feindes vernichtete ſie bald. Unwiderſtehlich drangen die Bayern und Wallonen vor, und die ungariſche Reiterei war die erſte, welche den Rücken wandte. Das böhmiſche Fußvolk folgte bald ihrem Beiſpiele, und in der allgemeinen Flucht wurden endlich auch die Deutſchen mit fortgeriſſen. Zehn Kanonen, welche die ganze Artillerie Friedrichs ausmachten, fielen in Feindes Hände. Viertauſend Böhmen blieben auf der Flucht und im Treffen, kaum etliche Hundert von den Kaiſerlichen und Liguiſten. In weniger als einer Stunde war dieſer entſcheidende Sieg erfochten.

Friedrich ſaß zu Prag bei der Mittagstafel, als ſeine Armee an den Mauern ſich für ihn niederſchießen ließ. Vermuthlich hatte er an dieſem Tage noch keinen Angriff erwartet, weil er eben heute ein Gaſtmahl beſtellte. Ein Eilbote zog ihn endlich vom Tiſche, und von dem Wall herab zeigte ſich ihm die ganze ſchreckliche Scene. Um einen überlegten Entſchluß zu faſſen, erbat er ſich einen Stillſtand von vier und

zwanzig Stunden; achte waren Alles, was der Herzog ihm bewilligte. Friedrich benutzte sie, sich mit seiner Gemahlin und den Vornehmsten der Armee des Nachts aus der Hauptstadt zu flüchten. Diese Flucht geschah mit solcher Eilfertigkeit, daß der Fürst von Anhalt seine geheimsten Papiere und Friedrich seine Krone zurückließ. „Ich weiß nun, wer ich bin," sagte dieser unglückliche Fürst zu denen, welche ihm Trost zusprachen. „Es gibt Tugenden, welche nur das Unglück uns lehren kann, und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, wer wir sind."

Prag war noch nicht ohne Rettung verloren, als Friedrichs Kleinmuth es aufgab. Mansfelds fliegendes Commando stand noch in Pilsen und hatte die Schlacht nicht gesehen. Bethlen Gabor konnte jeden Augenblick sich feindselig erklären und die Macht des Kaisers nach der ungarischen Gränze abrufen. Die geschlagenen Böhmen konnten sich erholen, Krankheit, Hunger und rauhe Witterung den Feind aufreiben — alle diese Hoffnungen verschwanden vor der gegenwärtigen Furcht. Friedrich fürchtete den Unbestand der Böhmen, welche leicht der Versuchung unterliegen konnten, mit Auslieferung seiner Person die Verzeihung des Kaisers zu erkaufen.

Thurn und die in gleicher Verdammniß mit ihm waren, fanden es eben so wenig rathsam, in den Mauern von Prag ihr Schicksal zu erwarten. Sie entwichen nach Mähren, um bald darauf ihre Rettung in Siebenbürgen zu suchen. Friedrich entfloh nach Breslau, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, um an dem Hofe des Kurfürsten von Brandenburg und endlich in Holland eine Zuflucht zu finden.

Das Treffen bei Prag hatte das ganze Schicksal Böhmens entschieden. Prag ergab sich gleich den andern Tag an den Sieger; die übrigen Städte folgten dem Beispiele der Hauptstadt.

Die Stände huldigten ohne Bedingung; das Nämliche thaten die Schleſier und Mährer. Drei Monate ließ der Kaiſer verſtreichen, ehe er eine Unterſuchung über das Vergangene anſtellte. Viele von denen, welche im erſten Schrecken flüchtig geworden, zeigten ſich, voll Vertrauen auf dieſe ſcheinbare Mäßigung, wieder in der Hauptſtadt. Aber an Einem Tage und zu derſelben Stunde brach das Ungewitter aus. Achtundvierzig der thätigſten Beförderer des Aufſtandes wurden gefangen genommen und vor eine außerordentliche Commiſſion gezogen, die aus gebornen Böhmen und Oeſterreichern niedergeſetzt war. Siebenundzwanzig von ihnen ſtarben auf dem Blutgerüſte; von dem gemeinen Volke eine unzählige Menge. Die Abweſenden wurden vorgeladen zu erſcheinen, und, da keiner ſich meldete, als Hochverräther und Beleidiger der katholiſchen Majeſtät zum Tode verurtheilt, ihre Güter confiscirt, ihre Namen an den Galgen geſchlagen. Auch die Güter ſchon verſtorbener Rebellen zog man ein. Dieſe Tyrannei war zu ertragen, weil ſie nur einzelne Privatperſonen traf, und der Raub des Einen den Andern bereicherte; deſto ſchmerzhafter aber war der Druck, der ohne Unterſchied über das ganze Königreich erging. Alle proteſtantiſchen Prediger wurden des Landes verwieſen; die böhmiſchen ſogleich, etwas ſpäter die deutſchen. Den Majeſtätsbrief durchſchnitt Ferdinand mit eigner Hand, und verbrannte das Siegel. Sieben Jahre nach der Prager Schlacht war alle Religionsduldung gegen die Proteſtanten in dem Königreiche aufgehoben. Die Gewaltthätigkeiten, welche ſich der Kaiſer gegen die Religionsprivilegien der Böhmen erlaubte, unterſagte er ſich gegen ihre politiſche Conſtitution, und indem er ihnen die Freiheit des Denkens nahm, ließ er ihnen großmüthig noch das Recht, ſich ſelbſt zu taxiren.

Zweites Buch.

Der Entschluß, welchen Ferdinand jetzt faßte, gab dem Kriege eine ganz andere Richtung, einen andern Schauplatz und andere Spieler. Aus einer Rebellion in Böhmen und einem Executionszuge gegen Rebellen ward ein deutscher und bald ein europäischer Krieg. Jetzt also ist es Zeit, einen Blick auf Deutschland und das übrige Europa zu werfen.

So ungleich der Grund und Boden des deutschen Reichs und die Vorrechte seiner Glieder unter Katholiken und Protestanten vertheilt waren, so durfte jede Partei nur ihre eigenthümlichen Vortheile nutzen, nur in staatskluger Eintracht zusammenhalten, um ihrer Gegenpartei gewachsen zu bleiben. Wenn die katholische die überlegene Zahl für sich hatte, und von der Reichsconstitution mehr begünstigt war, so besaß die protestantische eine zusammenhängende Strecke volkreicher Länder, streitbare Fürsten, einen kriegerischen Adel, zahlreiche Armeen, wohlhabende Reichsstädte, die Herrschaft des Meers, und auf den schlimmsten Fall einen zuverlässigen Anhang in den Ländern katholischer Fürsten. Wenn die katholische Spanien und Italien zu ihrem Beistand bewaffnen konnte, so öffneten die Republiken Venedig, Holland und England der protestantischen ihre Schätze, so fand sie die Staaten des Nordens und die furchtbare türkische Macht zu schneller Hülfe bereit. Brandenburg, Sachsen und Pfalz setzten

und sind spätestens 24 Stunden vor Ausführung der Arbeit dem Bauleiter zur Genehmigung vorzulegen. Sie sind von diesem mit dem Vermerk „Ausführung genehmigt“ zu versehen und zu unterschreiben. Die Genehmigung der Pläne durch den Bauleiter befreit den Unternehmer nicht von der Verantwortung für die Richtigkeit der Pläne. Ohne Genehmigung der Pläne darf mit der Ausführung der Arbeiten nicht begonnen werden. Nach Fertigstellung der Arbeiten, spätestens aber 14 Tage nach Abnahme der Arbeiten, sind dem Bauleiter die Pläne, soweit sie Änderungen gegenüber den genehmigten Plänen enthalten, mit allen Einzelheiten, die für die Ausführung der Arbeiten, für die Bedienung und Instandhaltung der Anlage von Wichtigkeit sind, zu übergeben.

Die Pläne sind in dreifacher Ausfertigung vorzulegen. Sie müssen in Größe und Darstellung den Normblättern des Deutschen Normenausschusses entsprechen. Die Pläne sind auf Leinwand zu ziehen. Die Größe der Pläne darf 1 m Länge und 0,5 m Breite nicht überschreiten. Sie sind in Mappen zu legen, die auf der Vorderseite eine Aufschrift tragen müssen, aus der Art und Ort der Arbeiten, Name des Unternehmers und Datum der Einreichung ersichtlich sind. Die Pläne müssen enthalten:

1. Grundriß, Schnitte und Ansichten der Anlage in einem Maßstab, der eine deutliche Darstellung der Einzelheiten ermöglicht, mit Angabe der Abmessungen, Materialien und Stärken der Bauteile, Angabe der Lage der Anlage zu den Nachbargrundstücken und Straßen, Angabe der Himmelsrichtungen, Angabe der Lage der Anlage zu den Grundstücksgrenzen, Angabe der Lage der Anlage zu den Straßen, Angabe der Himmelsrichtungen, Angabe der Lage der Anlage zu den Grundstücksgrenzen, Angabe der Lage der Anlage zu den Straßen, Angabe der Himmelsrichtungen.

Seinige zu Rath zu halten und zu verbeſſern. Wenn ſeine Zeitgenoſſen ihn anklagten, daß er mitten im Sturme die proteſtantiſche Sache verlaſſen; daß er der Vergrößerung ſeines Hauſes die Errettung des Vaterlandes nachgeſetzt; daß er die ganze evangeliſche Kirche in Deutſchland dem Untergange bloßgeſtellt habe, um nur für die reformirte den Arm nicht zu erheben; wenn ſie ihn anklagten, daß er der gemeinen Sache als ein unzuverläſſiger Freund nicht viel weniger geſchadet habe, als ihre erklärteſten Feinde: ſo war es die Schuld dieſer Fürſten, welche ſich Johann Georgs weiſe Politik nicht zum Muſter nahmen. Wenn, dieſer weiſen Politik ungeachtet, der ſächſiſche Landmann, wie jeder andere, über die Gräuel der kaiſerlichen Durchzüge ſeufzte; wenn ganz Deutſchland Zeuge war, wie Ferdinand ſeinen Bundesgenoſſen täuſchte und ſeiner Verſprechungen ſpottete — wenn Johann Georg dieſes endlich ſelbſt zu bemerken glaubte — deſto mehr Schande für den Kaiſer, der ein ſo redliches Vertrauen ſo grauſam hinterging.

Wenn übertriebenes Vertrauen auf Oeſterreich und Hoffnung, ſeine Länder zu vermehren, dem Kurfürſten von Sachſen die Hände banden, ſo hielten Furcht vor Oeſterreich und Angſt, ſeine Länder zu verlieren, den ſchwachen Georg Wilhelm von Brandenburg in weit ſchimpflichern Feſſeln. Was man dieſen beiden Fürſten zum Vorwurf machte, hätte dem Kurfürſten von der Pfalz ſeinen Ruhm und ſeine Länder gerettet. Raſches Vertrauen auf ungeprüfte Kräfte, der Einfluß franzöſiſcher Rathſchläge und der verführeriſche Glanz einer Krone hatten dieſen unglücklichen Fürſten zu einem Wagſtücke hingeriſſen, dem weder ſein Genie noch ſeine politiſche Verfaſſung gewachſen war. Durch Zertheilung ſeiner Lande und die ſchlechte Harmonie ſeiner Beherrſcher wurde die Macht des

pfälziſchen Hauſes geſchwächt, welche, in einer einzigen Hand verſammelt, den Ausſchlag des Kriegs noch lange Zeit hätte zweifelhaft machen können.

Eben dieſe Zerſtückelung der Lande entkräftete auch das Fürſtenhaus Heſſen, und die Verſchiedenheit der Religion unterhielt zwiſchen Darmſtadt und Kaſſel eine verderbliche Trennung. Die Linie Darmſtadt, der Augsburgiſchen Confeſſion zugethan, hatte ſich unter die Flügel des Kaiſers geflüchtet, der ſie auf Unkoſten der reformirten Linie Kaſſel begünſtigte. Während daß ſeine Religionsverwandten für Glauben und Freiheit ihr Blut verſpritzten, zog Landgraf Georg von Darmſtadt Sold von dem Kaiſer. Aber ganz ſeines Ahnherrn werth, der hundert Jahre früher unternommen hatte, Deutſchlands Freiheit gegen den furchtbaren Karl zu vertheidigen, erwählte Wilhelm von Kaſſel die Partei der Gefahr und der Ehre. Ueber den Kleinmuth erhaben, der ungleich mächtigere Fürſten unter Ferdinands Allgewalt beugte, war Landgraf Wilhelm der Erſte, der ſeinen Heldenarm freiwillig dem ſchwediſchen Helden brachte, und Deutſchlands Fürſten ein Beiſpiel gab, mit welchem keiner den Anfang machen wollte. So viel Muth ſein Entſchluß verrieth, ſo viel Standhaftigkeit zeigte ſeine Beharrung, ſo viel Tapferkeit ſeine Thaten. Mit kühner Entſchloſſenheit ſtellte er ſich vor ſein blutendes Land, und empfing einen Feind mit Spott, deſſen Hände noch von dem Mordbrande zu Magdeburg rauchten.

Landgraf Wilhelm iſt es werth, neben dem heldenreichen Stamme der Erneſtinen zur Unſterblichkeit zu gehen. Langſam erſchien dir der Tag der Rache, unglücklicher Johann Friedrich, edler, unvergeßlicher Fürſt! Langſam, aber glorreich ging er auf. Deine Zeiten kamen wieder, und auf deine Enkel ſtieg dein Heldengeiſt herab. Ein tapferes Geſchlecht

Aus Kraft und Stoff, Kraft und Stoff, Aus Kraft und Stoff, Kraft und Stoff, Aus Kraft und Stoff, Kraft und Stoff,

dieſes Kriegs einem einzigen überlegten Plane getreu, nie ungewiß zwiſchen ſeinem Staatsvortheile und ſeiner Religion, nie Sklave Oeſterreichs, das für ſeine Größe arbeitete und vor ſeinem rettenden Arme zitterte, hätte Maximilian es verdient, die Würden und Länder, welche ihn belohnten, von einer beſſern Hand, als der Willkür, zu empfangen. Die übrigen katholiſchen Stände, größtentheils geiſtliche Fürſten, zu unkriegeriſch, um den Schwärmen zu widerſtehen, die der Wohlſtand ihrer Länder anlockte, wurden nach einander Opfer des Kriegs, und begnügten ſich, im Cabinet und auf ihren Kanzeln einen Feind zu verfolgen, vor welchem ſie ſich im Felde nicht zu ſtellen wagten. Alle, entweder Sklaven Oeſterreichs oder Bayerns, wichen neben Maximilian in Schatten zurück; erſt in den Händen dieſes Fürſten wurde ihre verſammelte Macht von Bedeutung.

Die furchtbare Monarchie, welche Karl der Fünfte und ſein Sohn aus den Niederlanden, aus Mailand und beiden Sicilien, aus den weitläufigen oſt- und weſtindiſchen Ländern unnatürlich zuſammen zwangen, neigte ſich ſchon unter Philipp dem Dritten und Vierten zu ihrem Falle. Von unfruchtbarem Golde zu einer ſchnellen Größe gebläht, ſah man dieſe Monarchie an einer langſamen Zehrung ſchwinden, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau, entzogen wurde. Die weſtindiſchen Eroberungen hatten Spanien in Armuth geſtürzt, um alle Märkte Europens zu bereichern, und Wechsler zu Antwerpen, Venedig und Genua wucherten längſt mit dem Golde, das noch in den Schachten von Peru ſchlief. Indiens wegen hatte man die ſpaniſchen Länder entvölkert, Indiens Schätze an die Wiedereroberung Hollands, an das chimäriſche Project, die franzöſiſche Thronfolge umzuſtoßen, an einen verunglückten Angriff auf England verſchwendet. Aber der Stolz dieſes Hofes

Jahr und Tausend Jahre Eine Zeit, und Eine Stunde Wie

Souveräns für ihre Beſitzungen zittern machte. In der gefährlichſten Lage befand ſich der Papſt, den die ſpaniſchen Vicekönige zwiſchen Neapel und Mailand in die Mitte nahmen. Die Republik Venedig ſah ſich zwiſchen dem öſterreichiſchen Tyrol und dem ſpaniſchen Mailand gepreßt; Savoyen kam zwiſchen eben dieſem Lande und Frankreich ins Gedränge. Daher die wandelbare und zweideutige Politik, welche ſeit Karls des Fünften Tagen von den Staaten Italiens beobachtet wurde. Die doppelte Perſon, welche die Päpſte vorſtellten, erhielt ſie ſchwankend zwiſchen zwei ganz widerſprechenden Staatsſyſtemen. Wenn der Nachfolger Petri in den ſpaniſchen Prinzen ſeine folgſamſten Söhne, die ſtandhafteſten Vertheidiger ſeines Stuhls verehrte, ſo hatte der Fürſt des Kirchenſtaats in eben dieſen Prinzen ſeine ſchlimmſten Nachbarn, ſeine gefährlichſten Gegner zu fürchten. Wenn dem Erſtern keine Angelegenheit näher ging, als die Proteſtanten vertilgt und die öſterreichiſchen Waffen ſiegreich zu ſehen, ſo hatte der Letztere Urſache, die Waffen der Proteſtanten zu ſegnen, die ſeinen Nachbar außer Stand ſetzten, ihm gefährlich zu werden. Das Eine oder das Andere behielt die Oberhand, je nachdem die Päpſte mehr um ihre weltliche Macht, oder um ihre geiſtliche Herrſchaft bekümmert waren; im Ganzen aber richtete ſich die römiſche Staatskunſt nach der dringendern Gefahr — und es iſt bekannt, wie viel mächtiger die Furcht, ein gegenwärtiges Gut zu verlieren, das Gemüth zu beſtimmen pflegt, als die Begierde, ein längſt verlornes wieder zu gewinnen. So wird es begreiflich, wie ſich der Statthalter Chriſti mit dem öſterreichiſchen Hauſe zum Untergange der Ketzer, und wie ſich eben dieſer Statthalter Chriſti mit eben dieſen Ketzern zum Untergange des öſterreichiſchen Hauſes verſchwören konnte. Bewundernswürdig verflochten iſt der Faden der Weltgeſchichte! Was möchte

nicht zur Verfügung stehen, so daß sich Verfahren wie das Gaußsche Eliminationsverfahren oder das Verfahren von Cholesky nicht anwenden lassen. Wir werden in diesem Kapitel Verfahren kennenlernen, die nur Matrix-Vektor-Multiplikationen benutzen. Diese Verfahren sind besonders für große, dünnbesetzte Matrizen geeignet, da sie die Struktur der Matrix ausnutzen können.

Wir werden uns zunächst mit dem Verfahren der konjugierten Gradienten beschäftigen, das für symmetrische, positiv definite Matrizen geeignet ist. Dann werden wir Verfahren für allgemeine Matrizen kennenlernen, die auf Krylow-Räumen basieren. Dazu gehören das Verfahren von Arnoldi und das Verfahren GMRES. Schließlich werden wir noch das Verfahren von Lanczos kennenlernen, das für symmetrische Matrizen geeignet ist.

7.1 Das Verfahren der konjugierten Gradienten

Das Verfahren der konjugierten Gradienten ist ein iteratives Verfahren zur Lösung von linearen Gleichungssystemen $Ax = b$, wobei A eine symmetrische, positiv definite Matrix ist. Es wurde 1952 von Hestenes und Stiefel entwickelt. Das Verfahren ist besonders für große, dünnbesetzte Matrizen geeignet, da es die Struktur der Matrix ausnutzen kann.

Das Verfahren der konjugierten Gradienten ist ein Verfahren, das in jedem Schritt eine Näherungslösung x_k für die Lösung x des Gleichungssystems $Ax = b$ berechnet. Dabei wird x_k so gewählt, daß der Fehler $x - x_k$ in einer bestimmten Norm minimal wird. Wir werden diese Norm später definieren.

Wir beginnen mit einer Startlösung x_0. Dann berechnen wir in jedem Schritt k eine neue Näherungslösung x_k und eine neue Richtung p_k. Die Richtung p_k wird so gewählt, daß sie A-konjugiert zu allen vorherigen Richtungen $p_0, \ldots, p_{k-1}$ ist. Das bedeutet, daß $p_k^T A p_i = 0$ für $i = 0, \ldots, k-1$ gilt.

Wir werden nun das Verfahren der konjugierten Gradienten herleiten. Dazu benötigen wir einige Definitionen und Sätze.

Definition 7.1. Eine Matrix $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ heißt *symmetrisch*, wenn $A = A^T$ gilt. Sie heißt *positiv definit*, wenn $x^T A x > 0$ für alle $x \in \mathbb{R}^n \setminus \{0\}$ gilt.

Satz 7.2. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix. Dann ist $\langle x, y \rangle_A := x^T A y$ ein Skalarprodukt auf $\mathbb{R}^n$.

Beweis. Wir müssen zeigen, daß $\langle \cdot, \cdot \rangle_A$ die Eigenschaften eines Skalarprodukts erfüllt. Seien $x, y, z \in \mathbb{R}^n$ und $\alpha \in \mathbb{R}$. Dann gilt:

1. $\langle x + y, z \rangle_A = (x + y)^T A z = x^T A z + y^T A z = \langle x, z \rangle_A + \langle y, z \rangle_A$.
2. $\langle \alpha x, y \rangle_A = (\alpha x)^T A y = \alpha x^T A y = \alpha \langle x, y \rangle_A$.
3. $\langle x, y \rangle_A = x^T A y = (x^T A y)^T = y^T A^T x = y^T A x = \langle y, x \rangle_A$.
4. $\langle x, x \rangle_A = x^T A x > 0$ für $x \neq 0$.

Also ist $\langle \cdot, \cdot \rangle_A$ ein Skalarprodukt. $\square$

Definition 7.3. Zwei Vektoren $x, y \in \mathbb{R}^n$ heißen *A-konjugiert*, wenn $\langle x, y \rangle_A = 0$ gilt.

Satz 7.4. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix. Dann sind die Eigenvektoren von A paarweise A-konjugiert.

Beweis. Seien v_1, v_2 Eigenvektoren von A zu den Eigenwerten λ_1, λ_2. Dann gilt $Av_1 = \lambda_1 v_1$ und $Av_2 = \lambda_2 v_2$. Also ist $\langle v_1, v_2 \rangle_A = v_1^T A v_2 = v_1^T \lambda_2 v_2 = \lambda_2 v_1^T v_2$. Da A symmetrisch ist, sind v_1 und v_2 orthogonal, also $v_1^T v_2 = 0$. Somit ist $\langle v_1, v_2 \rangle_A = 0$. $\square$

Satz 7.5. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix. Dann gibt es eine Basis von $\mathbb{R}^n$, die aus paarweise A-konjugierten Vektoren besteht.

Beweis. Wir beweisen den Satz durch Induktion über n. Für $n = 1$ ist der Satz trivial. Sei nun $n > 1$ und der Satz für $n - 1$ bewiesen. Sei v_1 ein Eigenvektor von A zum Eigenwert λ_1. Dann ist $\langle v_1, v_1 \rangle_A = v_1^T A v_1 = \lambda_1 v_1^T v_1 > 0$, da A positiv definit ist. Also ist $v_1 \neq 0$. Sei $W = \{x \in \mathbb{R}^n \mid \langle v_1, x \rangle_A = 0\}$. Dann ist W ein Unterraum von $\mathbb{R}^n$ der Dimension $n - 1$. Nach Induktionsvoraussetzung gibt es eine Basis $v_2, \ldots, v_n$ von W, die aus paarweise A-konjugierten Vektoren besteht. Dann ist $v_1, v_2, \ldots, v_n$ eine Basis von $\mathbb{R}^n$, die aus paarweise A-konjugierten Vektoren besteht. $\square$

Wir werden nun das Verfahren der konjugierten Gradienten herleiten. Dazu benötigen wir einige Definitionen und Sätze.

Definition 7.6. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann heißt $r_k := b - Ax_k$ das *Residuum* von x_k.

Satz 7.7. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $r_k = 0$ gilt.

Beweis. Es gilt $r_k = b - Ax_k = 0$ genau dann, wenn $Ax_k = b$ gilt. $\square$

Satz 7.8. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.9. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.10. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.11. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.12. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.13. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.14. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.15. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.16. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.17. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.18. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.19. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.20. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.21. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.22. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.23. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.24. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.25. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.26. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.27. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.28. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.29. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.30. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.31. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.32. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.33. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.34. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.35. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.36. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.37. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.38. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.39. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.40. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.41. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.42. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.43. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.44. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.45. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.46. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.47. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.48. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.49. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.50. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.51. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.52. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.53. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.54. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.55. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.56. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.57. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.58. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.59. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.60. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.61. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ genau dann, wenn $p_i^T A x = p_i^T b$ gilt. $\square$

Satz 7.62. Sei $A \in \mathbb{R}^{n \times n}$ eine symmetrische, positiv definite Matrix und $b \in \mathbb{R}^n$. Dann ist x die Lösung des Gleichungssystems $Ax = b$ genau dann, wenn $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_A$ für $i = 0, \ldots, n-1$ gilt.

Beweis. Es gilt $\langle p_i, x \rangle_A = \langle p_i, b \rangle_

Untergange zusehen, glücklich genug, wenn sich die Calviniſten in ſeinem Reiche ihrer Glaubensgenoſſen jenſeits des Rheins nicht zur Unzeit erinnerten. Ein großer Geiſt am Ruder des Staats würde die Proteſtanten in Frankreich zum Gehorſam gebracht, und ihren Brüdern in Deutſchland die Freiheit erfochten haben; aber Heinrich der Vierte war nicht mehr, und erſt Richelieu ſollte ſeine Staatskunſt wieder hervorrufen.

Indem Frankreich von der Höhe ſeines Ruhms wieder heruntersank, vollendete das freigewordene Holland den Bau ſeiner Größe. Noch war der begeiſterte Muth nicht verraucht, der, von dem Geſchlecht der Oranier entzündet, dieſe kaufmänniſche Nation in ein Heldenvolk verwandelt, und ſie fähig gemacht hatte, ihre Unabhängigkeit in einem mörderiſchen Kriege gegen das ſpaniſche Haus zu behaupten. Eingedenk, wie viel ſie ſelbſt bei ihrer Befreiung fremdem Beiſtande ſchuldig waren, brannten dieſe Republikaner vor Begierde, ihren deutſchen Brüdern zu einem ähnlichen Schickſale zu verhelfen, und dieß um ſo mehr, da beide gegen den nämlichen Feind ſtritten, und Deutſchlands Freiheit der Freiheit Hollands zur beſten Bruſtwehr diente. Aber eine Republik, die noch um ihr eigenes Daſeyn kämpfte, die mit den bewundernswürdigſten Anſtrengungen einem überlegenen Feinde in ihrem eigenen Gebiete kaum gewachſen blieb, durfte ihre Kräfte der nothwendigen Selbſtvertheidigung nicht entziehen, um ſie mit großmüthiger Politik für fremde Staaten zu verſchwenden.

Auch England, obgleich unterdeſſen durch Schottland vergrößert, hatte unter ſeinem ſchwachen Jacob in Europa das Gewicht nicht mehr, welches ihm der Herrſchergeiſt ſeiner Eliſabeth zu verſchaffen gewußt hatte. Ueberzeugt, daß die Wohlfahrt ihrer Inſel an der Sicherheit der Proteſtanten

Gedichte aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Mit 60 Holzschnitten. Leipzig, Wigand. 1844. 8. — Die Sammlung enthält: Das Lied vom Hütlein, Ein hübsch Lied von Fortuna, Ein hübsch Lied von der Welt, Ein hübsch Lied von der Geduld, Ein hübsch Lied von der Hoffnung, Ein hübsch Lied von der Liebe, Ein hübsch Lied von der Treue, Ein hübsch Lied von der Beständigkeit, Ein hübsch Lied von der Unbeständigkeit, Ein hübsch Lied von der Freundschaft, Ein hübsch Lied von der Feindschaft, Ein hübsch Lied von der Gesellschaft, Ein hübsch Lied von der Einigkeit, Ein hübsch Lied von der Zwietracht, Ein hübsch Lied von der Gerechtigkeit, Ein hübsch Lied von der Ungerechtigkeit, Ein hübsch Lied von der Barmherzigkeit, Ein hübsch Lied von der Unbarmherzigkeit, Ein hübsch Lied von der Wahrheit, Ein hübsch Lied von der Lügen, Ein hübsch Lied von der Hoffart, Ein hübsch Lied von der Demuth, Ein hübsch Lied von der Keuschheit, Ein hübsch Lied von der Unkeuschheit, Ein hübsch Lied von der Mäßigkeit, Ein hübsch Lied von der Unmäßigkeit, Ein hübsch Lied von der Sanftmuth, Ein hübsch Lied von der Unsanftmuth, Ein hübsch Lied von der Faulheit, Ein hübsch Lied von der Arbeitsamkeit, Ein hübsch Lied von der Armuth, Ein hübsch Lied von dem Reichthum, Ein hübsch Lied von der Kargheit, Ein hübsch Lied von der Freigebigkeit, Ein hübsch Lied von der Geduld, Ein hübsch Lied von der Ungeduld, Ein hübsch Lied von der Hoffnung, Ein hübsch Lied von der Verzweifl

Eidam, und nur der Tod entriß ihn der Gefahr, seine friedfertige Regierung mit einem Kriege zu beschließen, bloß weil er den Muth nicht gehabt hatte, ihn von weitem zu zeigen.

Die bürgerlichen Stürme, durch sein ungeschicktes Regiment vorbereitet, erwachten unter seinem unglücklichen Sohne, und nöthigten diesen bald, nach einigen unerheblichen Versuchen, jedem Antheile an dem deutschen Kriege zu entsagen, um die Wuth der Factionen in seinem eigenen Reiche zu löschen, von denen er endlich ein beklagenswerthes Opfer ward.

Zwei verdienstvolle Könige, an persönlichem Ruhme einander zwar bei weitem nicht gleich, aber gleich an Macht und an Ruhmbegierde, setzten damals den europäischen Norden in Achtung. Unter der langen und thätigen Regierung Christians des Vierten wuchs Dänemark zu einer bedeutenden Macht empor. Die persönlichen Eigenschaften dieses Fürsten, eine vortreffliche Marine, auserlesene Truppen, wohlbestellte Finanzen und staatskluge Bündnisse vereinigten sich, diesem Staate einen blühenden Wohlstand von innen, und Ansehen von außen zu verschaffen. Schweden hatte Gustav Wasa aus der Knechtschaft gerissen, durch eine weise Gesetzgebung umgestaltet, und den neugeschaffenen Staat zuerst an den Tag der Weltgeschichte hervorgezogen. Was dieser große Prinz nur im rohen Grundrisse andeutete, wurde durch seinen größern Enkel, Gustav Adolph, vollendet.

Beide Reiche, vormals in eine einzige Monarchie unnatürlich zusammengezwungen, und kraftlos in dieser Vereinigung, hatten sich zu den Zeiten der Reformation gewaltsam von einander getrennt, und diese Trennung war die Epoche ihres Gedeihens. So schädlich sich jene gezwungene Vereinigung für beide Reiche erwiesen, so nothwendig war den getrennten Staaten

verfügt die Regierung über 1 Million Mark, die Kammer über 500 000 Mark.

Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen. Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen. Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen. Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen.

Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen. Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen. Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen.

Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen. Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen. Die Regierung hat das Recht, Gesetzvorschläge zu verwerfen und einzubringen, die Kammer hat das Recht, Gesetzvorschläge einzubringen und zu verwerfen.

Engste zu verbinden und seinem eigenen Hause unvermerkt den Weg zum Throne zu bahnen. Die schlechten Maaßregeln Sigismunds beförderten seine Absicht nicht wenig. Eine allgemeine Reichsversammlung erlaubte sich, zum Vortheile des Reichsverwesers von dem Rechte der Erstgeburt abzuweichen, welches Gustav Wasa in der schwedischen Thronfolge eingeführt hatte, und setzte den Herzog von Südermannland auf den Thron, von welchem Sigismund mit seiner ganzen Nachkommenschaft feierlich ausgeschlossen wurde. Der Sohn des neuen Königs, der unter dem Namen Karls des Neunten regierte, war Gustav Adolph, dem aus eben diesem Grunde die Anhänger Sigismunds, als dem Sohne eines Thronräubers, die Anerkennung versagten. Aber wenn die Verbindlichkeit zwischen König und Volk gegenseitig ist, wenn sich Staaten nicht wie eine todte Waare von einer Hand zur andern forterben, so muß es einer ganzen einstimmig handelnden Nation erlaubt seyn, einem eidbrüchigen Beherrscher ihre Pflicht aufzukündigen und seinen Platz durch einen Würdigern zu besetzen.

Gustav Adolph hatte das siebzehnte Jahr noch nicht vollendet, als der schwedische Thron durch den Tod seines Vaters erledigt wurde; aber die frühe Reife seines Geistes vermochte die Stände, den gesetzmäßigen Zeitraum der Minderjährigkeit zu seinem Vortheile zu verkürzen. Mit einem glorreichen Siege über sich selbst eröffnete er eine Regierung, die den Sieg zum beständigen Begleiter haben und siegend endigen sollte. Die junge Gräfin von Brahe, eine Tochter seines Unterthans, hatte die Erstlinge seines großen Herzens, und sein Entschluß war aufrichtig, den schwedischen Thron mit ihr zu theilen. Aber von Zeit und Umständen bezwungen, unterwarf sich seine Neigung der höhern Regentenpflicht, und die Heldentugend

gewann wieder ausschließend ein Herz, das nicht bestimmt war, sich auf das stille häusliche Glück einzuschränken.

Christian der Vierte von Dänemark, König schon, ehe Gustav das Licht der Welt erblickte, hatte die schwedischen Gränzen angefallen, und über den Vater dieses Helden wichtige Vortheile errungen. Gustav Adolph eilte, diesen verderblichen Krieg zu endigen, und erkaufte durch weise Aufopferungen den Frieden, um seine Waffen gegen den Czaar von Moskau zu kehren. Nie versuchte ihn der zweideutige Ruhm eines Eroberers, das Blut seiner Völker in ungerechten Kriegen zu verspritzen; aber ein gerechter wurde nie von ihm verschmäht. Seine Waffen waren glücklich gegen Rußland, und das schwedische Reich sah sich mit wichtigen Provinzen gegen Osten vergrößert.

Unterdessen setzte König Sigismund von Polen gegen den Sohn die feindseligen Gesinnungen fort, wozu der Vater ihn berechtigt hatte, und ließ keinen Kunstgriff unversucht, die Unterthanen Gustav Adolphs in ihrer Treue wankend, seine Freunde kaltsinnig, seine Feinde unversöhnlich zu machen. Weder die großen Eigenschaften seines Gegners, noch die gehäuftesten Merkmale von Ergebenheit, welche Schweden seinem angebeteten Könige gab, konnten jenen verblendeten Fürsten von der thörichten Hoffnung heilen, den verlornen Thron wieder zu besteigen. Alle Friedensvorschläge Gustavs wurden mit Uebermuth verschmäht. Unwillkürlich sah sich dieser friedliebende Held in einen langwierigen Krieg mit Polen verwickelt, in welchem nach und nach ganz Livland und Polnisch-Preußen der schwedischen Herrschaft unterworfen wurden. Immer Sieger, war Gustav Adolph immer der Erste bereit, die Hand zum Frieden zu bieten.

Dieser schwedisch-polnische Krieg fällt in den Anfang des dreißigjährigen in Deutschland, mit welchem er in Verbindung

Kalk, Eisen- und Thonerde, und Kieselerde, und besteht aus den Elementen dieser Erden, und Sauerstoffgas, Wasser, Kohlensäure, Schwefelsäure, Phosphorsäure, Salzsäure, Flußsäure, Boraxsäure, Arsenikoxyd, Chromoxyd, Manganoxyd, Kali, Natron, Ammoniak, Kohle, Schwefel, Phosphor, Arsenik, Chrom, Mangan, Kalium, Natrium, Ammonium, Chlor, Fluor, B

Zuſtand der europäiſchen Staaten ſey mir erlaubt, den Faden der Geſchichte wieder aufzunehmen.

Seine Staaten hatte Ferdinand wieder, aber noch nicht den Aufwand, den ihre Wiedereroberung ihm gekoſtet hatte. Eine Summe von vierzig Millionen Gulden, welche die Confiscationen in Böhmen und Mähren in ſeine Hände brachten, würde hinreichend geweſen ſeyn, ihm und ſeinen Alliirten alle Unkoſten zu vergüten; aber dieſe unermeßliche Summe war bald in den Händen der Jeſuiten und ſeiner Günſtlinge zerronnen. Herzog Maximilian von Bayern, deſſen ſiegreichem Arme der Kaiſer faſt allein den Beſitz ſeiner Staaten verdankte, der, um ſeiner Religion und ſeinem Kaiſer zu dienen, einen nahen Verwandten aufgeopfert hatte, Maximilian hatte die gegründetſten Anſprüche auf ſeine Dankbarkeit; und in einem Vertrage, den der Herzog noch vor dem Ausbruche des Kriegs mit dem Kaiſer ſchloß, hatte er ſich ausdrücklich den Erſatz aller Unkoſten ausbedungen. Ferdinand fühlte die ganze Verbindlichkeit, welcher dieſer Vertrag und jene Dienſte ihm auflegten; aber er hatte nicht Luſt, ſie mit eigenem Verluſte zu erfüllen. Seine Abſicht war, den Herzog auf das Glänzendſte zu belohnen, aber ohne ſich ſelbſt zu berauben. Wie konnte dieſes beſſer geſchehen, als auf Unkoſten desjenigen Fürſten, gegen welchen ihm der Krieg dieſes Recht zu geben ſchien, deſſen Vergehungen ſchwer genug abgeſchildert werden konnten, um jede Gewaltthätigkeit durch das Anſehen der Geſetze zu rechtfertigen? Friedrich mußte alſo weiter verfolgt, Friedrich zu Grunde gerichtet werden, damit Maximilian belohnt werden konnte, und ein neuer Krieg ward eröffnet, um den alten zu bezahlen.

Aber ein ungleich wichtigerer Beweggrund kam hinzu, das Gewicht dieſes erſtern zu verſtärken. Bis hieher hatte

Ferdinand bloß für seine Existenz gefochten, und keine andern Pflichten, als die der Selbstvertheidigung, erfüllt. Jetzt aber, da der Sieg ihm Freiheit zu handeln gab, gedachte er seiner vermeintlichen höhern Pflichten, und erinnerte sich an das Gelübde, das er zu Loretto und Rom seiner Generalissima, der heiligen Jungfrau, gethan, mit Gefahr seiner Krone und seines Lebens ihre Verehrung auszubreiten. Die Unterdrückung der Protestanten war mit diesem Gelübde unzertrennlich verknüpft. Günstigere Umstände konnten sich zu Erfüllung desselben nicht vereinigen, als sich jetzt nach Endigung des böhmischen Kriegs beisammen fanden. Die pfälzischen Lande in katholische Hände zu bringen, fehlte es ihm weder an Macht, noch an einem Schein des Rechts, und unübersehlich wichtig waren die Folgen dieser Veränderung für das ganze katholische Deutschland. Indem er den Herzog von Bayern mit dem Raube seines Verwandten belohnte, befriedigte er zugleich seine niedrigsten Begierden und erfüllte seine erhabenste Pflicht: er zermalmte einen Feind, den er haßte; er ersparte seinem Eigennutze ein schmerzhaftes Opfer, indem er sich die himmlische Krone verdiente.

Friedrichs Untergang war längst im Cabinet des Kaisers beschlossen, ehe das Schicksal sich gegen ihn erklärte; aber erst, nachdem dieses Letzte geschehen war, wagte man es, diesen Donner der willkürlichen Gewalt gegen ihn zu schleudern. Ein Schluß des Kaisers, dem alle Formalitäten fehlten, welche die Reichsgesetze in einem solchen Falle nothwendig machen, erklärte den Kurfürsten und drei andere Prinzen, welche in Schlesien und Böhmen für ihn die Waffen geführt hatten, als Beleidiger der kaiserlichen Majestät und Störer des Landfriedens, in die Reichsacht, und aller ihrer Würden und Länder verlustig. Die Vollstreckung dieser Sentenz gegen Friedrich, nämlich die

Andreas Hans Bleiker, Albert und Adolf Wilhelm Bleiker, die Verlassung des Vaterhauses, die Trauer darüber, die Verlassung der Heimat, die Ankunft in Amerika, die Reise nach Texas, die Ankunft in Galveston, die Reise nach Houston, die Ankunft in Houston, die Reise nach Cypress, die Ankunft in Cypress, die Ansiedelung in Cypress, die Arbeit in Cypress, die Wohnung in Cypress, die Nahrung in Cypress, die Kleidung in Cypress, die Krankheiten in Cypress, die Gesundheit in Cypress, die Freuden in Cypress, die Leiden in Cypress, die Gesellschaft in Cypress, die Kirche in Cypress, die Schule in Cypress, die Lehrer in Cypress, die Schüler in Cypress, die Schulbücher in Cypress, die Schulzeit in Cypress, die Ferien in Cypress, die Spiele in Cypress, die Jugendfreunde in Cypress, die Jugendfreundinnen in Cypress, die Jugendfeinde in Cypress, die Jugendfeindinnen in Cypress, die Jugendstreiche in Cypress, die Jugendstrafen in Cypress, die Jugendbelohnungen in Cypress, die Jugendgeschenke in Cypress, die Jugendfeste in Cypress, die Jugendlust in Cypress, die Jugendleiden in Cypress, die Jugendfreuden in Cypress, die Jugendsünden in Cypress, die Jugendtugenden in Cypress, die Jugendlaster in Cypress, die Jugendgedanken in Cypress, die Jugendgefühle in Cypress, die Jugendträume in Cypress, die Jugendhoffnungen in Cypress, die Jugendwünsche in Cypress, die Jugendsehnsucht in Cypress, die Jugendliebe in Cypress, die Jugendehe in Cypress, die Jugendkinder in Cypress, die Jugendsorgen in Cypress, die Jugendfreuden in Cypress, die Jugendlei

Heer entstand in kurzem unter seinen Fahnen, um so furchtbarer für alle Provinzen, auf die es sich warf, weil es durch Raub allein sich erhalten konnte. Unwissend, wohin dieser Schwarm stürzen würde, zitterten schon alle benachbarten Bisthümer, deren Reichthum ihn anlocken konnte. Aber ins Gedränge gebracht von dem Herzoge von Bayern, der als Vollstrecker der Reichsacht in die Oberpfalz eindrang, mußte Mansfeld aus dieser Gegend entweichen. Durch einen glücklichen Betrug dem nacheilenden bayerischen General Tilly entsprungen, erschien er auf Einmal in der Unterpfalz, und übte dort an den rheinischen Bisthümern die Mißhandlungen aus, die er den fränkischen zugedacht hatte. Während daß die kaiserlich-bayerische Armee Böhmen überschwemmte, war der spanische General Ambros Spinola von den Niederlanden aus mit einem ansehnlichen Heere in die Unterpfalz eingefallen, welche der Ulmer Vergleich der Union zu vertheidigen erlaubte. Aber die Maaßregeln waren so schlecht genommen, daß ein Platz nach dem andern in spanische Hände fiel, und endlich, als die Union auseinander gegangen war, der größte Theil des Landes von spanischen Truppen besetzt blieb. Der spanische General Corduba, welcher diese Truppen nach dem Abzuge des Spinola befehligte, hob eiligst die Belagerung Frankenthals auf, als Mansfeld in die Unterpfalz eintrat. Aber anstatt die Spanier aus dieser Provinz zu vertreiben, eilte dieser über den Rhein, um seinen bedürftigen Truppen in dem Elsaß ein Fest zu bereiten. Zur fürchterlichsten Einöde wurden alle offenen Länder, über welche sich dieser Räuberschwarm ergoß, und nur durch ungeheure Summen konnten sich die Städte von der Plünderung loskaufen. Gestärkt von diesem Zuge, zeigte sich Mansfeld wieder am Rhein, die Unterpfalz zu decken.

Die Kosten des Bades 100 Pfd. 10 sh. 10 d. Hier sind Kosten für 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn, und 100 Pfd. Kapital. Wenn nun 100 Pfd. Kapital 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn geben, was geben 100 Pfd. Kapital? Antwort: 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn. Wenn nun 100 Pfd. Kapital 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn geben, was geben 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Kapital? Antwort: 1 Pfd. 1 sh. 1 d. Gewinn. Wenn nun 100 Pfd. Kapital 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn geben, was geben 1 Pfd. 1 sh. 1 d. Kapital? Antwort: 1 sh. 1 d. Gewinn. Wenn nun 100 Pfd. Kapital 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn geben, was geben 1 sh. 1 d. Kapital? Antwort: 1 d. Gewinn. Wenn nun 100 Pfd. Kapital 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn geben, was geben 1 d. Kapital? Antwort: 1 Farthing Gewinn. Wenn nun 100 Pfd. Kapital 10 Pfd. 10 sh. 10 d. Gewinn geben, was geben 1 Farthing

aus bedrängte, hätte Friedrichs Glück schnell wiederherstellen können; aber immer hatten die Böhmen und die Deutschen die Waffen aus den Händen gelegt, wenn Gabor ins Feld rückte; immer hatte sich dieser Letztere erschöpft, wenn jene anfingen sich zu erholen.

Friedrich hatte indessen nicht gesäumt, sich seinem neuen Beschützer, Mansfeld, in die Arme zu werfen. Verkleidet erschien er in der Unterpfalz, um welche Mansfeld und der bayerische General Tilly sich rissen; die Oberpfalz hatte man längst überwältigt. Ein Strahl von Hoffnung ging ihm auf, als aus den Trümmern der Union neue Freunde für ihn erstanden. Markgraf Georg Friedrich von Baden, ein ehemaliges Mitglied derselben, fing seit einiger Zeit an, eine Kriegsmacht zusammenzuziehen, welche sich bald zu einem ansehnlichen Heere vermehrte. Niemand wußte, wem es galt, als er unversehens ins Feld rückte und sich mit dem Grafen Mansfeld vereinigte. Seine Markgrafschaft hatte er, ehe er in den Krieg zog, seinem Sohne abgetreten, um sie durch diesen Kunstgriff der Rache des Kaisers zu entziehen, wenn das Glück etwas Menschliches über ihn verhängen sollte. Auch der benachbarte Herzog von Würtemberg fing an, seine Kriegsmacht zu verstärken. Dem Pfalzgrafen wuchs dadurch der Muth, und er arbeitete mit allem Ernste daran, die Union wieder ins Leben zu rufen. Jetzt war die Reihe an Tilly, auf seine Sicherheit zu denken. In größter Eile zog er die Truppen des spanischen Generals Corduba an sich. Aber indem der Feind seine Macht vereinigte, trennten sich Mansfeld und der Markgraf von Baden, und der Letztere wurde von dem bayerischen General bei Wimpfen geschlagen (1622).

Ein Aventurier ohne Geld, dem man selbst die rechtmäßige Geburt streitig machte, hatte sich zum Vertheidiger eines Königs

aufgeſtellt, den einer ſeiner nächſten Verwandten zu Grunde richtete und der Vater ſeiner Gemahlin im Stiche ließ. Ein regierender Prinz begab ſich ſeiner Länder, die er ruhig beherrſchte, um für einen Andern, der ihm fremd war, das ungewiſſe Glück des Kriegs zu verſuchen. Ein neuer Glücksritter, an Staaten arm, deſto reicher an glorreichen Ahnen, übernimmt nach ihm die Vertheidigung einer Sache, welche jener auszuführen verzweifelte. Herzog Chriſtian von Braunſchweig, Adminiſtrator von Halberſtadt, glaubte dem Grafen von Mansfeld das Geheimniß abgelernt zu haben, eine Armee von zwanzigtauſend Mann ohne Geld auf den Beinen zu erhalten. Von jugendlichem Uebermuthe getrieben und voll Begierde, ſich auf Koſten der katholiſchen Geiſtlichkeit, die er ritterlich haßte, einen Namen zu machen und Beute zu erwerben, verſammelte er in Niederſachſen ein beträchtliches Heer, welchem die Vertheidigung Friedrichs und der deutſchen Freiheit den Namen leihen mußte. Gottes Freund und der Pfaffen Feind war der Wahlſpruch, den er auf ſeinen Münzen von eingeſchmolzenem Kirchenſilber führte, und dem er durch ſeine Thaten keine Schande machte.

Der Weg, den dieſe Räuberbande nahm, war wie gewöhnlich mit der ſchrecklichſten Verheerung bezeichnet. Durch Plünderung der niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Stifter ſammelte ſie Kräfte, die Bisthümer am Oberrhein zu plündern. Von Freund und Feind dort vertrieben, näherte ſich der Adminiſtrator bei der Mainziſchen Stadt Höchſt dem Mainſtrome, den er nach einem mörderiſchen Gefechte mit Tilly, der ihm den Uebergang ſtreitig machen wollte, paſſirte. Mit Verluſt ſeines halben Heers erreichte er das jenſeitige Ufer, wo er den Ueberreſt ſeiner Truppen ſchnell wieder ſammelte und mit demſelben zu dem Grafen von Mansfeld ſtieß. Verfolgt von Tilly,

ſtürzte ſich dieſer vereinigte Schwarm zum zweiten Mal über das Elſaß, um die Verwüſtungen nachzuholen, die bei dem erſten Einfalle unterblieben waren. Während daß der Kurfürſt Friedrich, nicht viel anders als ein flüchtiger Bettler, mit dem Heere herumzog, das ihn als ſeinen Herrn erkannte und mit ſeinem Namen ſich ſchmückte, waren ſeine Freunde geſchäftig, ihn mit dem Kaiſer zu verſöhnen. Ferdinand wollte dieſen noch nicht alle Hoffnung benehmen, den Pfalzgrafen wieder eingeſetzt zu ſehen. Voll Argliſt und Verſtellung, zeigte er ſich bereitwillig zu Unterhandlungen, wodurch er ihren Eifer im Felde zu erkälten und das Aeußerſte zu verhindern hoffte. König Jacob, das Spiel der öſterreichiſchen Argliſt, wie immer, trug durch ſeine thörichte Geſchäftigkeit nicht wenig dazu bei, die Maßregeln des Kaiſers zu unterſtützen. Vor Allem verlangte Ferdinand, daß Friedrich die Waffen von ſich legte, wenn er an die Gnade des Kaiſers appellire; und Jacob fand dieſe Forderung äußerſt billig. Auf ſein Geheiß ertheilte der Pfalzgraf ſeinen einzigen wahren Beſchützern, dem Grafen von Mansfeld und dem Adminiſtrator, den Abſchied und erwartete in Holland ſein Schickſal von der Barmherzigkeit des Kaiſers.

Mansfeld und Herzog Chriſtian waren bloß eines neuen Namens wegen verlegen; die Sache des Pfalzgrafen hatte ſie nicht in Rüſtung geſetzt, alſo konnte ſein Abſchied ſie nicht entwaffnen. Der Krieg war ihr Zweck, gleich viel, für weſſen Sache ſie kriegten. Nach einem vergeblichen Verſuche des Grafen von Mansfeld, in die Dienſte des Kaiſers zu treten, zogen ſich beide nach Lothringen, wo die Ausſchweifungen ihrer Truppen bis in das innerſte Frankreich Schrecken verbreiteten. Eine Zeit lang harrten ſie hier vergebens auf einen Herrn, der ſie dingen ſollte, als die Holländer, von dem

ſpaniſchen General Spinola bedrängt, ihnen Dienſte anboten. Nach einem mörderiſchen Gefechte bei Fleurus mit den Spaniern, die ihnen den Weg verlegen wollten, erreichten ſie Holland, wo ihre Erſcheinung den ſpaniſchen General ſogleich vermochte, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzuheben. Aber auch Holland ward dieſer ſchlimmen Gäſte bald müde und benutzte den erſten Augenblick von Erholung, ſich ihres gefährlichen Beiſtandes zu entledigen. Mansfeld ließ ſeine Truppen in der fetten Provinz Oſtfriesland zu neuen Thaten ſich ſtärken. Herzog Chriſtian, voll Leidenſchaft für die Pfalzgräfin, die er in Holland hatte kennen lernen, und kriegsluſtiger als je, führte die ſeinigen nach Niederſachſen zurück, den Handſchuh dieſer Prinzeſſin auf ſeinem Hute, und die Deviſe: Alles für Gott und ſie, auf ſeinen Fahnen. Beide hatten ihre Rolle in dieſem Kriege noch lange nicht geendigt.

Alle kaiſerlichen Staaten waren jetzt endlich von Feinden gereinigt, die Union aufgelöst, der Markgraf von Baden, Graf Mansfeld und Herzog Chriſtian aus dem Felde geſchlagen, und die pfälziſchen Lande von den Truppen der Reichsexecution überſchwemmt. Mannheim und Heidelberg hatten die Bayern im Beſitze, und bald wurde auch Frankenthal den Spaniern geräumt. In einem Winkel von Holland harrte der Pfalzgraf auf die ſchimpfliche Erlaubniß, durch einen Fußfall den Zorn des Kaiſers verſöhnen zu dürfen; und ein ſogenannter Kurfürſtentag zu Regensburg ſollte endlich ſein Schickſal beſtimmen. Längſt war dieſes am Hofe des Kaiſers entſchieden; aber jetzt erſt waren die Umſtände günſtig genug, mit dieſer ganzen Entſcheidung an das Licht hervorzutreten. Nach Allem dem, was bis jetzt von dem Kaiſer gegen den Kurfürſten geſchehen war, glaubte Ferdinand keine aufrichtige Verſöhnung mehr hoffen zu können. Nur indem man die

Gewaltthätigkeit vollendete, glaubte man sie unschädlich zu machen. Verloren mußte also bleiben, was verloren war; Friedrich durfte seine Länder nicht wieder sehen, und ein Fürst ohne Land und Volk konnte den Kurhut nicht mehr tragen. So schwer sich der Pfalzgraf gegen das Haus Oesterreich verschuldet hatte, so ein herrliches Verdienst hatte sich der Herzog von Bayern um dasselbe erworben. So viel das Haus Oesterreich und die katholische Kirche von der Rachbegierde und dem Religionshasse des pfälzischen Hauses zu fürchten haben mochten, so viel hatten beide von der Dankbarkeit und dem Religionseifer des bayerischen zu hoffen. Endlich wurde, durch Uebertragung der pfälzischen Kurwürde an Bayern, der katholischen Religion das entschiedenste Uebergewicht im Kurfürstenrathe und ein bleibender Sieg in Deutschland versichert.

Dieses Letzte war genug, die drei geistlichen Kurfürsten dieser Neuerung günstig zu machen; unter den protestantischen war nur die einzige Stimme Kursachsens wichtig. Konnte aber Johann Georg dem Kaiser ein Recht streitig machen, ohne welches er sein eigenes an den Kurhut dem Zweifel aussetzte? Einem Fürsten zwar, den seine Abkunft, seine Würde und seine Macht an die Spitze der protestantischen Kirche in Deutschland stellten, hätte, wie es schien, nichts heiliger seyn sollen, als die Rechte dieser Kirche gegen alle Angriffe der katholischen zu behaupten; aber die Frage war jetzt nicht sowohl, wie man das Interesse der protestantischen Religion gegen die Katholiken wahrnehmen, sondern welcher von zwei gleich gehaßten Religionen, der calvinischen oder der päpstlichen, man den Sieg über die andere gönnen, welchem von zwei gleich schlimmen Feinden man die pfälzische Kur zusprechen sollte; und im Gedränge zwischen zwei entgegengesetzten Pflichten war es ja wohl natürlich — dem Privathasse und dem Privatnutzen den

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Ein- und Durchfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

Bekanntmachung, betreffend: Das Verbot der Einfuhr von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, sowie frischem Fleische von Wiederkäuern und Schweinen aus Rußland, vom 7. Januar 1887. (Reichsgesetzbl. 1887, S. 1.)

tiefgesunkene Königreich fing bald an zu fühlen, daß ein Mann an seinem Ruder saß. Die Bewegungen des spanischen Statthalters in Mailand, sich des Veltlins zu bemächtigen, um von hier aus einen Vereinigungspunkt mit den Erbstaaten Oesterreichs zu finden, erweckten wieder die alte Furcht vor dieser Macht, und mit ihr die Staatsmaximen Heinrichs des Großen. Eine Heirath des Prinzen von Wallis mit Henrietten von Frankreich stiftete zwischen diesen beiden Kronen eine engere Vereinigung, zu welcher auch Holland, Dänemark und einige Staaten Italiens traten. Der Entwurf wurde gemacht, Spanien mit gewaffneter Hand zur Herausgabe des Veltlins, und Oesterreich zu Wiederherstellung Friedrichs zu zwingen; aber nur für das Erste wurde einige Thätigkeit gezeigt. Jacob der Erste starb, und Karl der Erste, im Streit mit seinem Parlamente, konnte den Angelegenheiten Deutschlands keine Aufmerksamkeit mehr schenken. Savoyen und Venedig hielten ihren Beistand zurück, und der französische Minister glaubte die Hugenotten in seinem Vaterlande erst unterwerfen zu müssen, ehe er es wagen dürfte, die Protestanten in Deutschland gegen den Kaiser zu beschützen. So große Hoffnungen man von dieser Allianz geschöpft hatte, so wenig entsprach ihnen der Erfolg.

Graf Mansfeld, von aller Hülfe entblößt, stand unthätig am Unterrhein, und Herzog Christian von Braunschweig sah sich nach einem verunglückten Feldzug aufs neue vom deutschen Boden vertrieben. Ein abermaliger Einfall Bethlen Gabors in Mähren hatte sich, weil er von Deutschland aus nicht unterstützt wurde, fruchtlos, wie alle vorigen, in einen förmlichen Frieden mit dem Kaiser geendigt. Die Union war nicht mehr, kein protestantischer Fürst mehr unter den Waffen, und an den Gränzen von Niederdeutschland stand

der bayerische General Tilly mit einem sieggewohnten Heere auf protestantischem Boden. Die Bewegungen Herzog Christians von Braunschweig hatten ihn nach dieser Gegend, und einmal schon in den niedersächsischen Kreis gezogen, wo er Lippstadt, den Waffenplatz des Administrators, überwältigte. Die Nothwendigkeit, diesen Feind zu beobachten und von neuen Einfällen abzuhalten, sollte auch noch jetzt seinen Aufenthalt auf diesem Boden rechtfertigen. Aber Mansfeld und Christian hatten aus Geldmangel ihre Heere entlassen, und die Armee des Grafen Tilly sah weit und breit keinen Feind mehr. Warum belästigte sie noch das Land, in dem sie stand?

Schwer ist es, aus dem Geschrei erhitzter Parteien die Stimme der Wahrheit zu unterscheiden — aber bedenklich war es, daß die Ligue sich nicht entwaffnete. Das voreilige Frohlocken der Katholiken mußte die Bestürzung vermehren. Der Kaiser und die Ligue standen gewaffnet und siegreich in Deutschland, und nirgends eine Macht, die ihnen Widerstand leisten konnte, wenn sie einen Versuch wagen sollten, die protestantischen Stände anzufallen, oder gar den Religionsfrieden umzustürzen. Wenn Kaiser Ferdinand auch wirklich von dem Gedanken weit entfernt war, seine Siege zu mißbrauchen, so mußte die Wehrlosigkeit der Protestanten den ersten Gedanken in ihm aufwecken. Veraltete Verträge konnten keine Zügel für einen Fürsten seyn, der seiner Religion Alles schuldig zu seyn glaubte, und jede Gewaltthätigkeit durch die religiöse Absicht für geheiligt hielt. Oberdeutschland war überwältigt, und Niederdeutschland allein konnte seiner Alleingewalt noch im Wege stehen. Hier waren die Protestanten die herrschende Macht, hier waren der katholischen Kirche die meisten Stifter entrissen worden, und der Zeitpunkt schien jetzt gekommen zu seyn, diese verlorenen Besitzungen wieder an die Kirche

zurückzubringen. In diesen von den niederdeutschen Fürsten eingezogenen Stiftern bestand zugleich ein nicht geringer Theil ihrer Macht, und der Kirche zu dem Ihrigen zu verhelfen, gab zugleich einen trefflichen Vorwand her, diese Fürsten zu schwächen.

Unverzeihliche Sorglosigkeit würde es gewesen seyn, in dieser gefahrvollen Lage sich müßig zu verhalten. Das Andenken an die Gewaltthätigkeiten, die das Tilly'sche Heer in Niedersachsen ausgeübt hatte, war noch zu neu, um die Stände nicht zu ihrer Selbstvertheidigung zu ermuntern. In möglichster Eilfertigkeit bewaffnete sich der niedersächsische Kreis. Außerordentliche Kriegssteuern wurden erhoben, Truppen geworben und Magazine angefüllt. Man unterhandelte mit Venedig, mit Holland, mit England wegen Subsidien. Man berathschlagte, welche Macht man an die Spitze des Bundes stellen sollte. Die Könige des Sundes und des baltischen Meeres, natürliche Bundesgenossen dieses Kreises, konnten nicht gleichgültig zusehen, wenn ihn der Kaiser als Eroberer betreten, und an den Küsten der nordischen Meere ihr Nachbar werden sollte. Das doppelte Interesse der Religion und der Staatsklugheit forderte sie auf, die Fortschritte dieses Monarchen in Niederdeutschland zu begränzen. Christian der Vierte, König von Dänemark, zählte sich als Herzog von Holstein selbst zu den Ständen dieses Kreises; durch gleich starke Gründe wurde Gustav Adolph von Schweden zu einem Antheil an diesem Bündnisse bewogen.

Beide Könige bewarben sich wetteifernd um die Ehre, den niedersächsischen Kreis zu vertheidigen, und die furchtbare österreichische Macht zu bekriegen. Jeder bot sich an, eine wohlgerüstete Armee aufzustellen und in eigener Person anzuführen. Siegreiche Feldzüge gegen Moskau und Polen gaben dem

Verſprechen des ſchwediſchen Königs Nachdruck; die ganze baltiſche Küſte war von dem Namen Guſtav Adolphs erfüllt. Aber der Ruhm dieſes Nebenbuhlers nagte am Herzen des däniſchen Königs, und je mehr Lorbeern er ſich ſelbſt in dieſem Feldzuge verſprach, deſto weniger konnte Chriſtian der Vierte es von ſich erhalten, ſie ſeinem beneideten Nachbar zu gönnen. Beide brachten ihre Vorſchläge und Bedingungen vor das engliſche Miniſterium, wo es endlich Chriſtian dem Vierten gelang, ſeinen Mitwerber zu überbieten. Guſtav Adolph forderte zu ſeiner Sicherheit die Einräumung einiger feſten Plätze in Deutſchland, wo er ſelbſt keinen Fuß breit Landes beſaß, um ſeinen Truppen im Fall eines Unglücks die nöthige Zuflucht zu gewähren. Chriſtian der Vierte hatte Holſtein und Jütland, durch welche Länder er ſich nach einer verlornen Schlacht ſicher zurückziehen konnte.

Um ſeinem Nebenbuhler den Rang abzulaufen, eilte der König von Dänemark, ſich im Felde zu zeigen. Zum Oberſten des niederſächſiſchen Kreiſes ernannt, hatte er in kurzem ein ſechzigtauſend Mann ſtarkes Heer auf den Beinen; der Adminiſtrator von Magdeburg, die Herzoge von Braunſchweig, die Herzoge von Mecklenburg traten mit ihm in Verbindung. Der Beiſtand, zu welchem England Hoffnung gemacht hatte, erhöhte ſeinen Muth, und mit einer ſolchen Macht ausgerüſtet, ſchmeichelte er ſich, dieſen Krieg in Einem Feldzuge zu endigen.

Nach Wien berichtete man, daß die Bewaffnung nur zur Abſicht habe, den Kreis zu vertheidigen und die Ruhe in dieſer Gegend aufrecht zu erhalten. Aber die Unterhandlungen mit Holland, mit England, ſelbſt mit Frankreich, die außerordentlichſten Anſtrengungen des Kreiſes und die furchtbare Armee, welche man aufſtellte, ſchienen etwas mehr als bloße Vertheidigung, ſchienen die gänzliche Wiederherſtellung des

Kurfürsten von der Pfalz und die Demüthigung des zu mächtig gewordenen Kaisers zum Endzweck zu haben.

Nachdem der Kaiser Unterhandlungen, Ermahnungen, Drohungen und Befehle fruchtlos erschöpft hatte, den König von Dänemark und den niedersächsischen Kreis zu Niederlegung der Waffen zu vermögen, fingen die Feindseligkeiten an, und Niederdeutschland wurde nun der Schauplatz des Kriegs. Graf Tilly folgte dem linken Ufer des Weserstroms, und bemächtigte sich aller Pässe bis Münden; nach einem fehlgeschlagenen Angriff auf Nienburg und seinem Uebergange über den Strom, überschwemmte er das Fürstenthum Kalemberg, und ließ es durch seine Truppen besetzen. Am rechten Ufer der Weser agirte der König, und verbreitete sich in den braunschweigischen Landen. Aber durch zu starke Detachements hatte er sein Hauptheer so geschwächt, daß er mit dem Ueberreste nichts Erhebliches ausrichten konnte. Der Ueberlegenheit seines Gegners bewußt, vermied er eben so sorgfältig eine entscheidende Schlacht, als der liguistische Feldherr sie suchte.

Bisher hatte der Kaiser bloß mit den Waffen Bayerns und der Ligue in Deutschland gestritten, wenn man die spanisch-niederländischen Hülfsvölker ausnimmt, welche die Unterpfalz überfielen. Maximilian führte den Krieg als Oberster der Reichsexecution, und Tilly, der sie befehligte, war ein bayerischer Diener. Alle seine Ueberlegenheit im Felde hatte der Kaiser den Waffen Bayerns und der Ligue zu danken; diese hatten also sein ganzes Glück und Ansehen in Händen. Diese Abhängigkeit von dem guten Willen Bayerns und der Ligue vertrug sich nicht mit den weit aussehenden Entwürfen, denen man nach einem so glänzenden Anfange am kaiserlichen Hofe Raum zu geben begann.

So bereitwillig die Ligue sich gezeigt hatte, die Vertheidigung

des Kaisers zu übernehmen, an welcher ihre eigene Wohlfahrt befestigt war, so wenig war zu erwarten, daß sie diese Bereitwilligkeit auch auf die kaiserlichen Eroberungsplane erstrecken würde. Oder wenn sie auch ihre Armeen künftig zu Eroberungen hergab, so war zu fürchten, daß sie mit dem Kaiser nichts als den allgemeinen Haß theilen würde, um für sich allein alle Vortheile davon zu ernten. Nur eine ansehnliche Heeresmacht, von ihm selbst aufgestellt, konnte ihn dieser drückenden Abhängigkeit von Bayern überheben, und ihm seine bisherige Ueberlegenheit in Deutschland behaupten helfen. Aber der Krieg hatte die kaiserlichen Lande viel zu sehr erschöpft, um die unermeßlichen Kosten einer solchen Kriegsrüstung bestreiten zu können. Unter diesen Umständen konnte dem Kaiser nichts willkommener seyn, als der Antrag, womit einer seiner Officiere ihn überraschte.

Graf Wallenstein war es, ein verdienter Officier, der reichste Edelmann in Böhmen. Er hatte dem kaiserlichen Hause von früher Jugend an gedient, und sich in mehreren Feldzügen gegen Türken, Venetianer, Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen auf das Rühmlichste ausgezeichnet. Der Prager Schlacht hatte er als Oberster beigewohnt, und nachher als Generalmajor eine ungarische Armee in Mähren geschlagen. Die Dankbarkeit des Kaisers kam diesen Diensten gleich, und ein beträchtlicher Theil der nach dem böhmischen Aufruhr confiscirten Güter war seine Belohnung. Im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, von ehrgeizigen Entwürfen erhitzt, voll Zuversicht auf seine glücklichen Sterne, und noch mehr auf eine gründliche Berechnung der Zeitumstände, erbot er sich, für den Kaiser, auf eigene und seiner Freunde Kosten, eine Armee auszurüsten und völlig zu bekleiden, ja selbst die Sorge für ihren Unterhalt dem Kaiser zu ersparen, wenn ihm gestattet würde, sie bis auf fünfzigtausend

Mann zu vergrößern. Niemand war, der dieſen Vorſchlag nicht als die chimäriſche Geburt eines brauſenden Kopfes verlachte — aber der Verſuch war noch immer reichlich belohnt, wenn auch nur ein Theil des Verſprechens erfüllt wurde. Man überließ ihm einige Kreiſe in Böhmen zu Muſterplätzen, und fügte die Erlaubniß hinzu, Officiersſtellen zu vergeben. Wenige Monate, ſo ſtanden zwanzigtauſend Mann unter den Waffen, mit welchen er die öſterreichiſchen Gränzen verließ; bald darauf erſchien er ſchon mit dreißigtauſend an der Gränze von Niederſachſen. Der Kaiſer hatte zu der ganzen Ausrüſtung nichts gegeben, als ſeinen Namen. Der Ruf des Feldherrn, Ausſicht auf glänzende Beförderung und Hoffnung der Beute lockten aus allen Gegenden Deutſchlands Abenteurer unter ſeine Fahnen, und ſogar regierende Fürſten, von Ruhmbegierde oder Gewinnſucht gereizt, erboten ſich jetzt, Regimenter für Oeſterreich aufzuſtellen.

Jetzt alſo — zum erſten Mal in dieſem Kriege — erſchien eine kaiſerliche Armee in Deutſchland; eine ſchreckenvolle Erſcheinung für die Proteſtanten, eine nicht viel erfreulichere für die Katholiſchen. Wallenſtein hatte Befehl, ſeine Armee mit den Truppen der Ligue zu vereinigen, und in Gemeinſchaft mit dem bayeriſchen General den König von Dänemark anzugreifen. Aber längſt ſchon eiferſüchtig auf Tilly's Kriegsruhm, bezeigte er keine Luſt, die Lorbeern dieſes Feldzugs mit ihm zu theilen, und im Schimmer von Tilly's Thaten den Ruhm der ſeinigen zu verlieren. Sein Kriegsplan unterſtützte zwar die Operationen des Letztern, aber ganz unabhängig von denſelben führte er ihn aus. Da ihm die Quellen fehlten, aus welchen Tilly die Bedürfniſſe ſeines Heers beſtritt, ſo mußte er das ſeinige in wohlhabende Länder führen, die von dem Kriege noch nicht gelitten hatten. Ohne alſo, wie ihm befohlen war, zu dem

liguiſtiſchen Feldherrn zu ſtoßen, rückte er in das Halberſtädtiſche und Magdeburgiſche Gebiet, und bemächtigte ſich bei Deſſau der Elbe. Alle Länder an beiden Ufern dieſes Stroms lagen nun ſeinen Erpreſſungen offen; er konnte von da dem Könige von Dänemark in den Rücken fallen, ja, wenn es nöthig war, in die eigenen Länder desſelben einen Weg ſich bahnen.

Chriſtian der Vierte fühlte die ganze Gefahr ſeiner Lage zwiſchen zwei ſo furchtbaren Heeren. Er hatte ſchon vorher den Adminiſtrator von Halberſtadt, der kürzlich aus Holland zurückgekehrt war, an ſich gezogen; jetzt erklärte er ſich auch öffentlich für den Grafen von Mansfeld, den er bisher verläugnet hatte, und unterſtützte ihn nach Vermögen. Reichlich erſtattete ihm Mansfeld dieſen Dienſt. Er ganz allein beſchäftigte die Wallenſteiniſche Macht an der Elbe, und verhinderte ſie, in Gemeinſchaft mit Tilly den König aufzureiben. Dieſer muthige General näherte ſich ſogar, der feindlichen Ueberlegenheit ungeachtet, der Deſſauer Brücke, und wagte es, den kaiſerlichen Schanzen gegenüber, ſich gleichfalls zu verſchanzen. Aber von der ganzen feindlichen Macht im Rücken angefallen, mußte er der überlegenen Anzahl weichen, und mit einem Verluſte von dreitauſend Todten ſeinen Poſten verlaſſen. Nach dieſer Niederlage zog ſich Mansfeld in die Mark Brandenburg, wo er ſich nach einer kurzen Erholung mit neuen Truppen verſtärkte, und dann plötzlich nach Schleſien drehte, um von dort aus in Ungarn einzudringen und in Verbindung mit Bethlen Gaborn den Krieg in das Herz der öſterreichiſchen Staaten zu verſetzen. Da die kaiſerlichen Erblande gegen einen ſolchen Feind unvertheidigt waren, ſo erhielt Wallenſtein ſchleunigen Befehl, den König von Dänemark für jetzt ganz aus den Augen zu laſſen, um Mansfelden, wo möglich, den Weg durch Schleſien zu verlegen.

Die Diversion, welche den Wallensteinischen Truppen durch Mansfeld gemacht wurde, erlaubte dem Könige, einen Theil seines Heeres in das Westphälische zu schicken, um dort die Bisthümer Münster und Osnabrück zu besetzen. Dieß zu verhindern, verließ Tilly eilig den Weserstrom; aber die Bewegungen Herzog Christians, welcher Miene machte, durch Hessen in die liguistischen Länder einzudringen und dahin den Krieg zu versetzen, riefen ihn aufs Schnellste wieder aus Westphalen zurück. Um nicht von diesen Ländern abgeschnitten zu werden, und eine gefährliche Vereinigung des Landgrafen von Hessen mit dem Feinde zu verhüten, bemächtigte sich Tilly eiligst aller haltbaren Plätze an der Werra und Fuld, und versicherte sich der Stadt Münden am Eingange der hessischen Gebirge, wo beide Ströme in die Weser zusammenfließen. Er eroberte kurz darauf Göttingen, den Schlüssel zu Braunschweig und Hessen, und hatte Nordheim dasselbe Schicksal zugedacht, welches aber zu verhindern der König mit seiner ganzen Armee herbeieilte. Nachdem er diesen Ort mit allem Nöthigen versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten, suchte er sich durch das Eichsfeld und Thüringen einen neuen Weg in die liguistischen Länder zu eröffnen. Schon war er Duderstadt vorbei; aber durch schnelle Märsche hatte ihm Graf Tilly einen Vorsprung abgewonnen. Da die Armee des Letztern, durch einige Wallensteinische Regimenter verstärkt, der seinigen an Zahl weit überlegen war, so wendete sich der König in das Braunschweigische zurück, um eine Schlacht zu vermeiden. Aber auf eben diesem Rückzuge verfolgte ihn Tilly ohne Unterlaß, und nach einem dreitägigen Scharmützel mußte er endlich bei dem Dorfe Lutter, am Barenberge, dem Feinde stehen. Die Dänen thaten den Angriff mit vieler Tapferkeit, und dreimal führte sie der muthvolle König gegen den Feind; endlich

aber mußte der schwächere Theil der überlegenen Anzahl und bessern Kriegsübung des Feindes weichen, und ein vollkommener Sieg wurde von dem liguistischen Feldherrn erfochten. Sechzig Fahnen und die ganze Artillerie, Bagage und Munition gingen verloren; viele edle Officiere blieben todt auf dem Platze, gegen viertausend von den Gemeinen; mehrere Compagnien Fußvolk, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr und ergaben sich dem Sieger.

Der König entfloh mit seiner Reiterei, und sammelte sich nach diesem empfindlichen Schlage bald wieder. Tilly verfolgte seinen Sieg, bemächtigte sich der Weser und der braunschweigischen Lande, und trieb den König bis in das Bremische zurück. Durch seine Niederlage schüchtern gemacht, wollte dieser nur vertheidigungsweise verfahren, besonders aber dem Feinde den Uebergang über die Elbe verwehren. Aber indem er in alle haltbaren Plätze Besatzungen warf, blieb er unthätig mit einer getheilten Macht; die zerstreuten Corps wurden nach einander von dem Feinde zerstreut oder aufgerieben. Die liguistischen Truppen, des ganzen Weserstroms mächtig, verbreiteten sich über die Elbe und Havel, und die dänischen sahen sich aus einem Posten nach dem andern verjagt. Tilly selbst war über die Elbe gegangen, und hatte bis weit in das Brandenburgische seine siegreichen Waffen verbreitet, indem Wallenstein von der andern Seite in Holstein eindrang, den Krieg in die eigenen Länder des Königs zu spielen.

Dieser General kam eben aus Ungarn zurück, bis wohin er dem Grafen Mansfeld gefolgt war, ohne seinen Marsch aufhalten oder seine Vereinigung mit Bethlen Gaborn verhindern zu können. Immer von dem Schicksale verfolgt, und immer größer als sein Schicksal, hatte sich dieser unter unendlichen Schwierigkeiten glücklich durch Schlesien und Ungarn

Ich will Ihnen nun Beispiele zu Ihrer Auswahl geben, die
sich auf Ihre Lebensart und Ihr Vermögen beziehen. Ich
will annehmen, Sie wären ein Mann, der sich auf Reisen
begeben will, und Sie wollen wissen, wie Sie Ihr Geld
am besten anlegen können, damit Sie es nicht verlieren.
Sie können es in Wechselbriefen, in Banknoten, in Gold
und Silber, in Juwelen, in Waaren, in Edelsteinen, in
Pretiosen, in Creditbriefen, in Anweisungen, in Obligationen,
in Pfandbriefen, in Schuldverschreibungen, in Rentenbriefen,
in Lotterieloosen, in Actien, in Staatspapieren,
in Bankobligationen, in Bankactien, in Bankzettel, in
Bankassignationen, in Bankanweisungen, in Bankbriefen,
in Bankscheinen, in Bankpapieren, in Bankgeld, in
Bankgeldern, in Bankgeldscheinen, in Bankgeldbriefen,
in Bankgeldanweisungen, in Bankgeldobligationen, in
Bankgeldactien, in Bankgeldzettel, in Bankgeldassignationen,
in Bankgeldbriefen, in Bankgeldscheinen, in Bankgeldpapieren,
in Bankgeld, in Bankgeldern, in Bankgeldscheinen,
in Bankgeldbriefen, in Bankgeldanweisungen,
in Bankgeldobligationen, in Bankgeldactien, in Bankgeldzettel,
in Bankgeldassignationen, in Bankgeldbriefen,
in Bankgeldscheinen, in Bankgeldpapieren, in Bankgeld,
in Bankgeldern, in Bankgeldscheinen, in Bankgeldbriefen,
in Bankgeldanweisungen, in Bankgeldobligationen,
in Bankgeldactien, in Bankgeldzettel, in Bankgeldassignationen,
in Bankgeldbriefen, in Bankgeldscheinen,
in Bankgeldpapieren, in Bankgeld, in Bankgeldern,
in Bankgeldscheinen, in Bankgeldbriefen, in Bankgeldanweisungen,
in Bankgeldobligationen, in Bankgeldactien,
in Bankgeldzettel, in Bankgeldassignationen, in Bankgeldbriefen,
in Bankgeldscheinen, in Bankgeldpapieren,
in Bankgeld, in Bankgeldern, in Bankgeldscheinen,
in Bankgeldbriefen, in Bankgeldanweisungen, in Bankgeldobligationen,
in Bankgeldactien, in Bankgeldzettel,
in Bankgeldassignationen,

Weſer, Elbe und Havel, und die Armee Wallenſteins ergoß ſich über Brandenburg, Mecklenburg, Holſtein und Schleswig wie ein reißender Strom. Dieſer General, allzu übermüthig, um mit einem Andern gemeinſchaftlich zu agiren, hatte den liguiſtiſchen Feldherrn über die Elbe geſchickt, um dort die Holländer zu beobachten; eigentlich aber, damit er ſelbſt den Krieg gegen den König endigen, und die Früchte der von Tilly erfochtenen Siege für ſich allein ernten möchte. Alle feſten Plätze in ſeinen deutſchen Staaten, Glückſtadt allein ausgenommen, hatte Chriſtian verloren, ſeine Heere waren geſchlagen oder zerſtreut, von Deutſchland aus keine Hülfe, von England wenig Troſt, ſeine Bundesgenoſſen in Niederſachſen der Wuth des Siegers preisgegeben. Den Landgrafen von Heſſen-Kaſſel hatte Tilly gleich nach dem Siege bei Lutter gezwungen, der däniſchen Allianz zu entſagen. Wallenſteins furchtbare Erſcheinung vor Berlin brachte den Kurfürſten von Brandenburg zur Unterwerfung, und zwang ihn, Maximilian von Bayern als rechtmäßigen Kurfürſten anzuerkennen. Der größte Theil Mecklenburgs ward jetzt von den kaiſerlichen Truppen überſchwemmt, beide Herzoge, als Anhänger des Königs von Dänemark, in die Reichsacht erklärt und aus ihren Staaten vertrieben. Die deutſche Freiheit gegen widerrechtliche Eingriffe vertheidigt zu haben, wurde als ein Verbrechen behandelt, das den Verluſt aller Würden und Länder nach ſich zog. Und doch war alles dies nur das Vorſpiel ſchreiender Gewaltthätigkeiten, welche bald darauf folgen ſollten.

Jetzt kam das Geheimniß an den Tag, auf welche Art Wallenſtein ſeine ausſchweifenden Verſprechungen zu erfüllen meinte. Dem Grafen Mansfeld war es abgelernt; aber der Schüler übertraf ſeinen Meiſter. Dem Grundſatze gemäß, daß der Krieg den Krieg ernähren müſſe, hatten Mansfeld

und Herzog Christian mit den Brandschatzungen, die sie von Freund und Feind ohne Unterschied erpreßten, die Bedürfnisse ihrer Truppen bestritten; aber diese räuberische Lebensart war auch von allem Ungemach und aller Unsicherheit des Räuberlebens begleitet. Gleich flüchtigen Dieben mußten sie sich durch wachsame und erbitterte Feinde stehlen, von einem Ende Deutschlands zum andern fliehen, ängstlich auf die Gelegenheit lauern, und gerade die wohlhabendsten Länder meiden, weil eine stärkere Macht diese vertheidigte. Hatten Mansfeld und Herzog Christian, im Kampfe mit so furchtbaren Hindernissen, doch so erstaunlich viel gethan, was mußte sich dann nicht ausrichten lassen, wenn man aller dieser Hindernisse überhoben war, — wenn die Armee, die man aufstellte, zahlreich genug war, auch den mächtigsten einzelnen Reichsstand in Furcht zu setzen, — wenn der Name des Kaisers allen Gewaltthätigkeiten die Straflosigkeit versicherte, — kurz — wenn man unter der höchsten Autorität im Reiche, und an der Spitze eines überlegenen Heeres, denselben Kriegsplan befolgte, welchen jene beiden Abenteurer auf eigene Gefahr und mit einer zusammengelaufenen Bande in Ausübung gebracht hatten!

Dies hatte Wallenstein im Auge, da er dem Kaiser sein kühnes Anerbieten that, und jetzt wird es Niemand mehr übertrieben finden. Je mehr man das Heer verstärkte, desto weniger durfte man um den Unterhalt desselben bekümmert seyn, denn desto mehr brachte es die widersetzlichen Stände zum Zittern; je schreiender die Gewaltthätigkeiten, desto ungestrafter konnte man sie verüben. Gegen feindlich gesinnte Reichsstände hatten sie einen Schein des Rechts; gegen getreue konnte die vorgeschützte Nothwendigkeit sie entschuldigen. Die ungleiche Vertheilung dieses Druckes verhinderte eine gefährliche Einigkeit unter den Ständen; die Erschöpfung ihrer Länder entzog ihnen

zugleich die Mittel, sie zu rügen. Ganz Deutschland wurde auf diese Art ein Proviantmagazin für die Heere des Kaisers, und er konnte mit allen Territorien wie mit seinen Erblanden schalten. Allgemein war das Geschrei um Gerechtigkeit am Throne des Kaisers; aber man war vor der Selbstrache der gemißhandelten Fürsten sicher, so lange sie um Gerechtigkeit riefen. Der allgemeine Unwille zertheilte sich zwischen dem Kaiser, der seinen Namen zu diesen Gräueln gab, und dem Feldherrn, der seine Vollmacht überschritt, und offenbar die Autorität seines Herrn mißbrauchte. Durch den Kaiser nahm man den Weg, um gegen seinen Feldherrn Schutz zu erhalten; aber sobald er sich durch seine Truppen allmächtig wußte, hatte Wallenstein auch den Gehorsam gegen den Kaiser abgeworfen.

Die Erschöpfung des Feindes ließ einen nahen Frieden mit Wahrscheinlichkeit erwarten; dennoch fuhr Wallenstein fort, die kaiserlichen Heere immer mehr, zuletzt bis auf hunderttausend Mann, zu verstärken. Obersten- und Officierspatente ohne Zahl, ein königlicher Staat des Generals, unmäßige Verschwendungen an seine Creaturen (nie schenkte er unter tausend Gulden), unglaubliche Summen für Bestechungen am Hofe des Kaisers, um dort seinen Einfluß zu erhalten — alles dieses ohne den Kaiser zu beschweren. Aus den Brandschatzungen der niederdeutschen Provinzen wurden alle diese unermeßlichen Summen gezogen; kein Unterschied zwischen Freund und Feind, gleich eigenmächtige Durchzüge und Einquartierungen in aller Herren Ländern, gleiche Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Dürfte man einer ausschweifenden Angabe aus jenen Zeiten trauen, so hätte Wallenstein in einem siebenjährigen Commando sechzigtausend Millionen Thaler aus einer Hälfte Deutschlands an Contributionen erhoben. Je ungeheurer die

Erpreſſungen, deſto mehr Vorrath für ſeine Heere, deſto ſtärker alſo der Zulauf zu ſeinen Fahnen; alle Welt fliegt nach dem Glücke. Seine Armeen ſchwollen an, indem alle Länder welkten, durch die ſie zogen. Was kümmerte ihn nun der Fluch der Provinzen und das Klaggeſchrei der Fürſten? Sein Heer betete ihn an, und das Verbrechen ſelbſt ſetzte ihn in den Stand, alle Folgen desſelben zu verlachen.

Man würde dem Kaiſer Unrecht thun, wenn man alle die Ausſchweifungen ſeiner Armeen auf ſeine Rechnung ſetzen wollte. Wußte es Ferdinand vorher, daß er ſeinem Feldherrn alle deutſchen Staaten zum Raube gab, ſo hätte ihm nicht verborgen bleiben können, wie viel er ſelbſt bei einem ſo unumſchränkten Feldherrn Gefahr lief. Je enger ſich das Band zwiſchen der Armee und ihrem Anführer zuſammenzog, von dem allein alles Glück, alle Beförderung ausfloß, deſto mehr mußte es zwiſchen beiden und dem Kaiſer erſchlaffen. Zwar geſchah Alles im Namen des Letztern; aber die Majeſtät des Reichsoberhaupts wurde von Wallenſtein nur gebraucht, um jede andere Autorität in Deutſchland zu zermalmen. Daher der überlegte Grundſatz dieſes Mannes, die deutſchen Reichsfürſten ſichtbar zu erniedrigen, alle Stufen und Ordnungen zwiſchen dieſen Fürſten und dem Reichsoberhaupte zu zerbrechen, und das Anſehen des Letztern über alle Vergleichung zu erhöhen. War der Kaiſer die einzige geſetzgebende Macht in Deutſchland, wer reichte alsdann hinauf an den Vezier, den er zum Vollzieher ſeines Willens gemacht hatte? Die Höhe, auf welche Wallenſtein ihn ſtellte, überraſchte ſogar den Kaiſer; aber eben weil dieſe Größe des Herrn das Werk ſeines Dieners war, ſo ſollte dieſe Wallenſteiniſche Schöpfung wieder in ihr Nichts zurückſinken, ſobald ihr die Hand ihres Schöpfers fehlte. Nicht umſonſt empörte er alle Reichsfürſten Deutſchlands gegen

den Kaiſer — je heftiger ihr Haß gegen Ferdinand, deſto nothwendiger mußte ihm derjenige Mann bleiben, der allein ihren ſchlimmen Willen unſchädlich machte. Seine Abſicht ging unverkennbar dahin, daß ſein Oberherr in ganz Deutſchland keinen Menſchen mehr zu fürchten haben ſollte, als — den Einzigen, dem er dieſe Allmacht verdankte.

Ein Schritt zu dieſem Ziele war, daß Wallenſtein das eben eroberte Mecklenburg zum einſtweiligen Unterpfande für ſich verlangte, bis die Geldvorſchüſſe, welche er dem Kaiſer in dem bisherigen Feldzuge gethan, erſtattet ſeyn würden. Schon vorher hatte ihn Ferdinand, wahrſcheinlich, um ſeinem General einen Vorzug mehr vor dem bayeriſchen zu geben, zum Herzoge von Friedland erhoben; aber eine gewöhnliche Belohnung konnte den Ehrgeiz eines Wallenſtein nicht erſättigen. Vergebens erhoben ſich ſelbſt in dem kaiſerlichen Rathe unwillige Stimmen gegen dieſe neue Beförderung, die auf Unkoſten zweier Reichsfürſten geſchehen ſollte; umſonſt widerſetzten ſich ſelbſt die Spanier, welche längſt ſchon ſein Stolz beleidigt hatte, ſeiner Erhebung. Der mächtige Anhang, welchen ſich Wallenſtein unter den Rathgebern des Kaiſers erkauft hatte, behielt die Oberhand; Ferdinand wollte ſich, auf welche Art es auch ſeyn möchte, dieſen unentbehrlichen Diener verpflichten. Man ſtieß eines leichten Vergehens wegen die Nachkömmlinge eines der älteſten deutſchen Fürſtenhäuſer aus ihrem Erbtheil, um eine Creatur der kaiſerlichen Gnade mit ihrem Raube zu bekleiden (1628).

Bald darauf fing Wallenſtein an, ſich einen Generaliſſimus des Kaiſers zu Waſſer und zu Lande zu nennen. Die Stadt Wismar wurde erobert, und feſter Fuß an der Oſtſee gewonnen. Von Polen und den Hanſeſtädten wurden Schiffe gefordert, um den Krieg jenſeits des baltiſchen Meeres zu ſpielen,

die Dänen in das Innerſte ihres Reichs zu verfolgen, und einen Frieden zu erzwingen, der zu größern Eroberungen den Weg bahnen ſollte. Der Zuſammenhang der niederdeutſchen Stände mit den nordiſchen Reichen war zerriſſen, wenn es dem Kaiſer gelang, ſich in die Mitte zwiſchen beiden zu lagern, und von dem adriatiſchen Meere bis an den Sund (das dazwiſchen liegende Polen ſtand in ſeiner Abhängigkeit) Deutſchland mit einer fortlaufenden Länderkette zu umgeben. Wenn dies die Abſicht des Kaiſers war, ſo hatte Wallenſtein ſeine beſondere, den nämlichen Plan zu befolgen. Beſitzungen an der Oſtſee ſollten den Grundſtein zu einer Macht abgeben, womit ſich ſchon längſt ſeine Ehrſucht trug, und welche ihn in den Stand ſetzen ſollte, ſeinen Herrn zu entbehren.

Dieſe Zwecke zu erreichen, war es von äußerſter Wichtigkeit, die Stadt Stralſund am baltiſchen Meere in Beſitz zu bekommen. Ihr vortrefflicher Hafen, die leichte Ueberfahrt von da nach den ſchwediſchen und däniſchen Küſten machte ſie vorzüglich geſchickt, in einem Kriege mit beiden Kronen einen Waffenplatz abzugeben. Dieſe Stadt, die ſechste des Hanſeatiſchen Bundes, genoß unter dem Schutze des Herzogs von Pommern die wichtigſten Privilegien, und, völlig außer aller Verbindung mit Dänemark, hatte ſie an dem bisherigen Kriege auch nicht den entfernteſten Antheil genommen. Aber weder dieſe Neutralität noch ihre Privilegien konnten ſie vor den Anmaßungen Wallenſteins ſchützen, der ſeine Abſicht auf ſie gerichtet hatte.

Einen Antrag dieſes Generals, kaiſerliche Beſatzungen anzunehmen, hatte der Magiſtrat von Stralſund mit rühmlicher Standhaftigkeit verworfen, auch ſeinen Truppen den argliſtig verlangten Durchmarſch verweigert. Jetzt ſchickte Wallenſtein ſich an, die Stadt zu belagern.

§ 178. und 179. Übung. Lies und übersetze folgende Sätze. Achte auf die Verschiedenheit der Bedeutung, wenn dieselben Wörter mit verschiedenen Präpositionen verbunden werden.

Ich habe mich über seine Ankunft gefreut. Ich habe mich auf seine Ankunft gefreut. Ich habe mich seiner Ankunft gefreut. Ich habe mich mit seiner Ankunft gefreut. Ich habe mich seine Ankunft gefreut. Ich habe mich seine Ankunft gefreut. Ich habe mich seine

Erbietungen der Stralsunder, seinem General den Abzug von der Stadt zu befehlen. Wallenstein verachtete diesen Befehl und fuhr fort, den Belagerten durch unabläſſige Stürme zuzuſetzen. Da die däniſche Beſatzung ſchon ſtark geſchmolzen, der Ueberreſt der raſtloſen Arbeit nicht gewachſen war, und der König ſich außer Stand befand, eine größere Anzahl von Truppen an dieſe Stadt zu wagen, ſo warf ſich Stralſund, mit Chriſtians Genehmigung, dem König von Schweden in die Arme. Der däniſche Commandant verließ die Feſtung, um einem ſchwediſchen Platz zu machen, der ſie mit dem glücklichſten Erfolge vertheidigte. Wallenſteins Glück ſcheiterte vor dieſer Stadt, und zum erſten Male erlebte ſein Stolz die Kränkung, nach mehreren verlorenen Monaten, nach einem Verluſte von zwölftauſend Todten, ſeinem Vorhaben zu entſagen. Aber die Nothwendigkeit, in welche er dieſe Stadt geſetzt hatte, den ſchwediſchen Schutz anzurufen, veranlaßte ein enges Bündniß zwiſchen Guſtav Adolph und Stralſund, welches in der Folge den Eintritt der Schweden in Deutſchland nicht wenig erleichterte.

Bis hierher hatte das Glück die Waffen der Ligue und des Kaiſers begleitet, und Chriſtian der Vierte, in Deutſchland überwunden, mußte ſich in ſeinen Inſeln verbergen; aber die Oſtſee ſetzte dieſen Eroberungen eine Gränze. Der Abgang der Schiffe hinderte nicht nur, den König weiter zu verfolgen, ſondern ſetzte auch den Sieger noch in Gefahr, die gemachten Eroberungen zu verlieren. Am meiſten hatte man von der Vereinigung beider nordiſchen Monarchen zu fürchten, welche es, wenn ſie Beſtand hatte, dem Kaiſer und ſeinem Feldherrn unmöglich machte, auf der Oſtſee eine Rolle zu ſpielen, oder gar eine Landung in Schweden zu thun. Gelang es aber, die Sache dieſer beiden Fürſten zu trennen und ſich der

Freundschaft des dänischen Königs insbesondere zu versichern, so konnte man die einzelne schwedische Macht desto leichter zu überwältigen hoffen. Furcht vor Einmischung fremder Mächte, aufrührerische Bewegungen der Protestanten in seinen eigenen Staaten, die ungeheuern Kosten des bisher geführten Kriegs, und noch mehr der Sturm, den man im ganzen protestantischen Deutschland im Begriff war zu erregen, stimmten das Gemüth des Kaisers zum Frieden, und aus ganz entgegengesetzten Gründen beeiferte sich sein Feldherr, diesen Wunsch zu erfüllen. Weit entfernt, einen Frieden zu wünschen, der ihn aus dem Mittagsglanze der Größe und Gewalt in die Dunkelheit des Privatstandes herunterstürzte, wollte er nur den Schauplatz des Kriegs verändern, und durch diesen einseitigen Frieden die Verwirrung verlängern. Die Freundschaft Dänemarks, dessen Nachbar er als Herzog von Mecklenburg geworden, war ihm für seine weit aussehenden Entwürfe sehr wichtig, und er beschloß, selbst mit Hintansetzung der Vortheile seines Herrn, sich diesen Monarchen zu verpflichten.

Christian der Vierte hatte sich in dem Vertrage von Kopenhagen verbindlich gemacht, ohne Zuziehung Schwedens keinen einseitigen Frieden mit dem Kaiser zu schließen. Dessen ungeachtet wurde der Antrag, den ihm Wallenstein that, mit Bereitwilligkeit angenommen. Auf einem Congresse zu Lübeck (1629), von welchem Wallenstein die schwedischen Gesandten, die für Mecklenburg zu intercediren kamen, mit ausstudirter Geringschätzung abwies, wurden von kaiserlicher Seite alle den Dänen weggenommenen Länder zurückgegeben. Man legte dem Könige auf, sich in die Angelegenheiten Deutschlands fernerhin nicht weiter einzumengen, als ihm der Name eines Herzogs von Holstein gestattete, sich der niederdeutschen Stifter unter keinem Namen mehr anzumaßen und

die mecklenburgiſchen Herzoge ihrem Schickſale zu überlaſſen. Chriſtian ſelbſt hatte dieſe beiden Fürſten in den Krieg mit dem Kaiſer verwickelt; jetzt opferte er ſie auf, um ſich den Räuber ihrer Staaten zu verpflichten. Unter den Beweggründen, welche ihn zum Kriege gegen den Kaiſer veranlaßten, war die Wiederherſtellung des Kurfürſten von der Pfalz, ſeines Verwandten, nicht der unerheblichſte geweſen — auch dieſes Fürſten wurde in dem Lübecker Frieden mit keiner Sylbe gedacht, und in einem Artikel desſelben ſogar die Rechtmäßigkeit der bayeriſchen Kurwürde eingeſtanden. Mit ſo wenig Ruhm trat Chriſtian der Vierte vom Schauplatze.

Zum zweiten Male hatte Ferdinand jetzt die Ruhe Deutſchlands in Händen, und es ſtand nur bei ihm, den Frieden mit Dänemark in einen allgemeinen zu verwandeln. Aus allen Gegenden Deutſchlands ſchallte ihm das Jammern der Unglücklichen entgegen, die um das Ende ihrer Drangſale flehten; die Gräuel ſeiner Soldaten, die Habſucht ſeiner Feldherren hatten alle Gränzen überſtiegen. Deutſchland, von den verwüſtenden Schwärmen Mansfelds und Chriſtians von Braunſchweig, von den ſchrecklichern Heerſchaaren Tilly's und Wallenſteins durchzogen, lag erſchöpft, blutend, verödet und ſeufzte nach Erholung. Mächtig war der Wunſch des Friedens bei allen Ständen des Reichs, mächtig ſelbſt bei dem Kaiſer, der, in Oberitalien mit Frankreich in Krieg verwickelt, durch den bisherigen in Deutſchland entkräftet und vor den Rechnungen bange war, die ſeiner warteten. Aber unglücklicherweiſe widerſprachen ſich die Bedingungen, unter welchen beide Religionsparteien das Schwert in die Scheide ſtecken wollten. Die Katholiſchen wollten mit Vortheil aus dieſem Kriege gehen; die Proteſtanten wollten nicht ſchlimmer daraus gehen — der Kaiſer, anſtatt beide Theile mit kluger

Mäßigung zu vereinigen, nahm Partei; und so stürzte Deutschland aufs Neue in die Schrecken eines entsetzlichen Kriegs.

Schon seit Endigung der böhmischen Unruhen hatte Ferdinand die Gegenreformation in seinen Erbstaaten angefangen; wobei jedoch aus Rücksicht gegen einige evangelische Stände mit Mäßigung verfahren wurde. Aber die Siege, welche seine Feldherren in Niederdeutschland erfochten, machten ihm Muth, allen bisherigen Zwang abzuwerfen. Allen Protestanten in seinen Erbländern wurde, diesem Entschlusse gemäß, angekündigt, entweder ihrer Religion oder ihrem Vaterlande zu entsagen — eine bittere, schreckliche Wahl, welche die fürchterlichsten Empörungen unter den Landleuten in Oesterreich erregte. In den pfälzischen Landen wurde gleich nach Vertreibung Friedrichs des Fünften der reformirte Gottesdienst aufgehoben, und die Lehrer dieser Religion von der hohen Schule zu Heidelberg vertrieben.

Diese Neuerungen waren nur das Vorspiel zu größern. Auf einem Kurfürstenconvent zu Mühlhausen forderten die Katholiken den Kaiser auf, alle seit dem Religionsfrieden zu Augsburg von den Protestanten eingezogenen Erzbisthümer, Bisthümer, mittelbaren und unmittelbaren Abteien und Klöster wieder an die katholische Kirche zurückzubringen, und dadurch die katholischen Stände für die Verluste und Bedrückungen zu entschädigen, welche sie in dem bisherigen Kriege erlitten hätten. Bei einem so streng katholischen Fürsten, wie es Ferdinand war, konnte ein solcher Wink nicht zur Erde fallen; aber noch schien es ihm zu frühe, das ganze protestantische Deutschland durch einen so entscheidenden Schritt zu empören. Kein einziger protestantischer Fürst war, dem diese Zurückforderung der geistlichen Stifter nicht einen Theil seiner Lande nahm. Wo man die Einkünfte derselben auch nicht ganz zu weltlichen Zwecken

beſtimmt hatte, hatte man ſie zum Nutzen der proteſtantiſchen Kirche verwendet. Mehrere Fürſten dankten dieſen Erwerbungen einen großen Theil ihrer Einkünfte und Macht. Alle ohne Unterſchied mußten durch die Zurückforderung derſelben in Aufruhr gebracht werden. Der Religionsfriede ſprach ihnen das Recht an dieſe Stifter nicht ab, obgleich er es eben ſo wenig außer Zweifel ſetzte. Aber ein langer, bei Vielen faſt ein Jahrhundert langer Beſitz, das Stillſchweigen von vier bisherigen Kaiſern, das Geſetz der Billigkeit, welches ihnen an den Stiftungen ihrer Voraltern einen gleichen Antheil mit den Katholiſchen zuſprach, konnte als ein vollgültiger Grund des Rechts von ihnen angeführt werden. Außer dem wirklichen Verluſte, den ſie durch Zurückgabe dieſer Stifter an ihrer Macht und Gerichtsbarkeit erlitten, außer den unüberſehlichen Verwirrungen, welche die Folge davon ſeyn mußten, war dieß kein geringer Nachtheil für ſie, daß die wiedereingeſetzten katholiſchen Biſchöfe die katholiſche Partei auf dem Reichstage mit eben ſo viel neuen Stimmen verſtärken ſollten. So empfindliche Verluſte auf Seiten der Evangeliſchen ließen den Kaiſer die heftigſte Widerſetzung befürchten, und ehe das Kriegsfeuer in Deutſchland gedämpft war, wollte er eine ganze, in ihrer Vereinigung furchtbare Partei, welche an dem Kurfürſten von Sachſen eine mächtige Stütze hatte, nicht zur Unzeit gegen ſich reizen. Er verſuchte es alſo vorerſt im Kleinen, um zu erfahren, wie man es im Großen aufnehmen würde. Einige Reichsſtädte in Oberdeutſchland und der Herzog von Würtemberg erhielten Mandate, verſchiedene ſolcher eingezogenen Stifter herauszugeben.

Die Lage der Umſtände in Sachſen ließ ihn dort noch einige kühnere Verſuche wagen. In den Bisthümern Magdeburg und Halberſtadt hatten die proteſtantiſchen Domherren keinen Anſtand genommen, Biſchöfe von ihrer Religion aufzuſtellen.

Beide Bisthümer, die Stadt Magdeburg allein ausgenommen, hatten Wallensteinische Truppen jetzt überschwemmt. Zufälligerweise war Halberstadt durch den Tod des Administrators, Herzogs Christian von Braunschweig, das Erzstift Magdeburg durch Absetzung Christian Wilhelms, eines brandenburgischen Prinzen, erledigt. Ferdinand benutzte diese beiden Umstände, um das halberstädtische Stift einem katholischen Bischofe, und noch dazu einem Prinzen aus seinem eigenen Hause, zuzuwenden. Um nicht einen ähnlichen Zwang zu erleiden, eilte das Capitel zu Magdeburg, einen Sohn des Kurfürsten von Sachsen zum Erzbischofe zu erwählen. Aber der Papst, der sich aus angemaßter Gewalt in diese Angelegenheit mengte, sprach dem österreichischen Prinzen auch das Magdeburgische Erzstift zu; und man konnte sich nicht enthalten, die Geschicklichkeit Ferdinands zu bewundern, der über dem heiligsten Eifer für seine Religion nicht vergaß, für das Beste seines Hauses zu sorgen.

Endlich, als der Lübecker Friede den Kaiser von Seiten Dänemarks außer aller Furcht gesetzt hatte, die Protestanten in Deutschland gänzlich darniederzuliegen schienen, die Forderungen der Ligue aber immer lauter und dringender wurden, unterzeichnete Ferdinand das durch so viel Unglück berüchtigte Restitutionsedict (1629), nachdem er es vorher jedem der vier katholischen Kurfürsten zur Genehmigung vorgelegt hatte. In dem Eingange spricht er sich das Recht zu, den Sinn des Religionsfriedens, dessen ungleiche Deutung zu allen bisherigen Irrungen Anlaß gegeben, vermittelst kaiserlicher Machtvollkommenheit zu erklären und als oberster Schiedsmann und Richter zwischen beide streitende Parteien zu treten. Dieses Recht gründete er auf die Observanz seiner Vorfahren und auf die ehemals geschehene Einwilligung selbst protestantischer

Kinder, Kinderin und die durch selbige unter den Kindern verursachte Unordnung, Unfriede und Zwietracht, die Kinder selbst und ihre Wohnstätte, die Kirchhöfe und andere Begräbnisplätze, die Kirchen und Gotteshäuser, die Schulen und Lehrhäuser, die Gemeinde-Versammlungshäuser, die Gemeinde-Vorsteher, Gemeinde-Ausschüsse, Gemeinde-Beamten, Gemeinde-Diener, Gemeinde-Hirten, Gemeinde-Schützen, Gemeinde-Trommler, Gemeinde-Pfeifer, Gemeinde-Stiere, Gemeinde-Eber, Gemeinde-Hengste, Gemeinde-Widder, Gemeinde-Böcke, Gemeinde-Gänse, Gemeinde-Enten, Gemeinde-Hähne, Gemeinde-Hirtenhäuser, Gemeinde-Hirtenhunde, Gemeinde-Hirtenstäbe, Gemeinde-Hirtenhörner, Gemeinde-Hirtenpfeifen, Gemeinde-Hirtenflöten, Gemeinde-Hirtenschalmeien, Gemeinde-Hirtenmusik, Gemeinde-Hirtenlieder, Gemeinde-Hirtenreigen, Gemeinde-Hirtenspiele, Gemeinde-Hirtenfeste, Gemeinde-Hirtenbräuche, Gemeinde-Hirtenordnungen, Gemeinde-Hirtenrechte, Gemeinde-Hirtenpflichten, Gemeinde-Hirtenstrafen, Gemeinde-Hirtenbelohnungen, Gemeinde-Hirtenentlassungen, Gemeinde-Hirtenwechsel, Gemeinde-Hirtenmangel, Gemeinde-Hirtenüberfluß, Gemeinde-Hirtenarmut, Gemeinde-Hirtenreichtum, Gemeinde-Hirtenelend, Gemeinde-Hirtenglück, Gemeinde-Hirtenunglück, Gemeinde-Hirtenleben, Gemeinde-Hirtentod, Gemeinde-Hirtenbegräbnis, Gemeinde-Hirtenerbe, Gemeinde-Hirtenwitwe, Gemeinde-Hirtenwaise, Gemeinde-Hirtenkinder, Gemeinde-Hirtenfamilie, Gemeinde-Hirtenhaushalt, Gemeinde-Hirtenwirtschaft, Gemeinde-Hirtenbesitz, Gemeinde-Hirtenvermögen, Gemeinde-Hirtenschulden, Gemeinde-Hirtenzinsen, Gemeinde-Hirtenabgaben, Gemeinde-Hirtensteuern, Gemeinde-Hirtenzölle, Gemeinde-Hirtenmaut, Gemeinde-Hirtenbrücken, Gemeinde-Hirtenstraßen, Gemeinde-Hirtenwege, Gemeinde-Hirtenbäume, Gemeinde-Hirtenwälder, Gemeinde-Hirtenfelder, Gemeinde-Hirtenwiesen, Gemeinde-Hirtenweiden, Gemeinde-Hirtenbrunnen, Gemeinde-Hirtenquellen, Gemeinde-Hirtenbäche, Gemeinde-Hirtenflüsse, Gemeinde-Hirtenseen, Gemeinde-Hirtenteiche, Gemeinde-Hirtenmühlen, Gemeinde-Hirtenbäckereien, Gemeinde-Hirtenschmieden, Gemeinde-Hirtenwagnereien, Gemeinde-Hirtenschlossereien, Gemeinde-Hirtenschreinereien, Gemeinde-Hirtenschneidereien, Gemeinde-Hirtenschuhmachereien, Gemeinde-Hirtenbuchdruckereien, Gemeinde-Hirtenbuchbindereien, Gemeinde-Hirtenbuchhandlungen, Gemeinde-Hirtenbibliotheken, Gemeinde-Hirtenarchive, Gemeinde-Hirtenregistraturen, Gemeinde-Hirtenkanzleien, Gemeinde-Hirtenbureaux, Gemeinde-Hirtenbeamten, Gemeinde-Hirtenschreiber, Gemeinde-Hirtenrechnungsführer, Gemeinde-Hirtenkassierer, Gemeinde-Hirtenkassen, Gemeinde-Hirtenkassenbücher, Gemeinde-Hirtenrechnungsbücher, Gemeinde-Hirtenbilanzen, Gemeinde-Hirtenbudgets, Gemeinde-Hirtenetats, Gemeinde-Hirtenausgaben, Gemeinde-Hirtenbesoldungen, Gemeinde-Hirtenpensionen, Gemeinde-Hirtenwitwenpensionen, Gemeinde-Hirtenwaisenpensionen, Gemeinde-Hirtenunterstützungen, Gemeinde-Hirtenarmenunterstützungen, Gemeinde-Hirtenarmenhäuser, Gemeinde-Hirtenarmenanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenschulen, Gemeinde-Hirtenarmenkinder, Gemeinde-Hirtenarmenfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenwohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenkleidung, Gemeinde-Hirtenarmennahrung, Gemeinde-Hirtenarmenkrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenärzte, Gemeinde-Hirtenarmenapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenbäder, Gemeinde-Hirtenarmenkuren, Gemeinde-Hirtenarmenheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheime, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsanstalten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsschulen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskinder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsfamilien, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungswohnungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskleidung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsnahrung, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskrankheiten, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsärzte, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsapotheken, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsmedikamente, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsbäder, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungskuren, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsheilungen, Gemeinde-Hirtenarmenerholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungserholungsrekonvaleszenz, Gemeinde-Hirtenarmenerholungser

Dieſes Edict war ein Donnerſchlag für das ganze proteſtantiſche Deutſchland: ſchrecklich ſchon an ſich ſelbſt durch das, was es wirklich nahm, ſchrecklicher noch durch das, was es für die Zukunft befürchten ließ, und wovon man es nur als einen Vorläufer betrachtete. Jetzt ſahen es die Proteſtanten als ausgemacht an, daß der Untergang ihrer Religion von dem Kaiſer und der katholiſchen Ligue beſchloſſen ſey, und daß der Untergang deutſcher Freiheit ihr bald nachfolgen werde. Auf keine Gegenvorſtellung wurde geachtet, die Commiſſarien wurden ernannt und eine Armee zuſammengezogen, ihnen Gehorſam zu verſchaffen. Mit Augsburg, wo der Friede geſchloſſen worden, machte man den Anfang; die Stadt mußte unter die Gerichtsbarkeit ihres Biſchofs zurücktreten, und ſechs proteſtantiſche Kirchen wurden darin geſchloſſen. Ebenſo mußte der Herzog von Württemberg ſeine Klöſter herausgeben. Dieſer Ernſt ſchreckte alle evangeliſchen Reichsſtände auf, aber ohne ſie zu einem thätigen Widerſtande begeiſtern zu können. Die Furcht vor des Kaiſers Macht wirkte zu mächtig; ſchon fing ein großer Theil an, ſich zur Nachgiebigkeit zu neigen. Die Hoffnung, auf einem friedlichen Wege zu Erfüllung ihres Wunſches zu gelangen, bewog deßwegen die Katholiſchen, mit Vollſtreckung des Edicts noch ein Jahr lang zu zögern, und dies rettete die Proteſtanten. Ehe dieſe Friſt um war, hatte das Glück der ſchwediſchen Waffen die ganze Geſtalt der Dinge verändert.

Auf einer Kurfürſtenverſammlung zu Regensburg, welcher Ferdinand in Perſon beiwohnte (1630), ſollte nun mit allem Ernſte an der gänzlichen Beruhigung Deutſchlands und an Hebung aller Beſchwerden gearbeitet werden. Dieſe waren von Seiten der Katholiſchen nicht viel geringer, als von Seiten der Evangeliſchen, ſo ſehr auch Ferdinand ſich überredete,

alle Mitglieder der Ligue durch das Restitutionsedict, und den Anführer derselben durch Ertheilung der Kurwürde und durch Einräumung des größten Theils der pfälzischen Lande sich verpflichtet zu haben. Das gute Verständniß zwischen dem Kaiser und den Fürsten der Ligue hatte seit Wallensteins Erscheinung unendlich gelitten. Gewohnt, den Gesetzgeber in Deutschland zu spielen, und selbst über das Schicksal des Kaisers zu gebieten, sah sich der stolze Kurfürst von Bayern durch den kaiserlichen Feldherrn auf einmal entbehrlich gemacht, und seine ganze bisherige Wichtigkeit zugleich mit dem Ansehen der Ligue verschwunden. Ein Anderer trat jetzt auf, die Früchte seiner Siege zu ernten und alle seine vergangenen Dienste in Vergessenheit zu stürzen. Der übermüthige Charakter des Herzogs von Friedland, dessen süßester Triumph war, dem Ansehn der Fürsten Hohn zu sprechen und der Autorität seines Herrn eine verhaßte Ausdehnung zu geben, trug nicht wenig dazu bei, die Empfindlichkeit des Kurfürsten zu vermehren. Unzufrieden mit dem Kaiser und voll Mißtrauen gegen seine Gesinnungen, hatte er sich in ein Bündniß mit Frankreich eingelassen, dessen sich auch die übrigen Fürsten der Ligue verdächtig machten. Die Furcht vor den Vergrößerungsplanen des Kaisers, der Unwille über die gegenwärtigen schreienden Uebel, hatte bei diesen jedes Gefühl der Dankbarkeit erstickt. Wallensteins Erpressungen waren bis zum Unerträglichen gegangen. Brandenburg gab den erlittenen Schaden auf zwanzig, Pommern auf zehn, Hessen auf sieben Millionen an, die Uebrigen nach Verhältniß. Allgemein, nachdrücklich, heftig war das Geschrei um Hülfe, umsonst alle Gegenvorstellungen, kein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, Alles über diesen Punkt nur eine einzige Stimme. Mit Fluthen von Bittschriften, alle wider Wallenstein gerichtet, stürmte

man auf den erschrockenen Kaiser ein, und erschütterte sein Ohr durch die schauderhaftesten Beschreibungen der erlittenen Gewaltthätigkeiten. Ferdinand war kein Barbar. Wenn auch nicht unschuldig an den Abscheulichkeiten, die sein Name in Deutschland verübte, doch unbekannt mit dem Uebermaße derselben, besann er sich nicht lange, den Forderungen der Fürsten zu willfahren, und von seinen im Felde stehenden Heeren sogleich achtzehntausend Mann Reiterei abzudanken. Als diese Truppenverminderung geschah, rüsteten sich die Schweden schon lebhaft zu ihrem Einmarsche in Deutschland, und der größte Theil der entlassenen kaiserlichen Soldaten eilte unter ihre Fahnen.

Diese Nachgiebigkeit Ferdinands diente nur dazu, den Kurfürsten von Bayern zu kühnern Forderungen zu ermuntern. Der Triumph über das Ansehn des Kaisers war unvollkommen, so lange der Herzog von Friedland das oberste Commando behielt. Schwer rächten sich jetzt die Fürsten an dem Uebermuthe dieses Feldherrn, den sie alle ohne Unterschied hatten fühlen müssen. Die Absetzung desselben wurde daher von dem ganzen Kurfürstencollegium, selbst von den Spaniern, mit einer Einstimmigkeit und Hitze gefordert, die den Kaiser in Erstaunen setzte. Aber selbst diese Einstimmigkeit, diese Heftigkeit, mit welcher die Neider des Kaisers auf Wallensteins Absetzung drangen, mußte ihn von der Wichtigkeit dieses Dieners überzeugen. Wallenstein, von den Cabalen unterrichtet, welche in Regensburg gegen ihn geschmiedet wurden, verabsäumte nichts, dem Kaiser über die wahren Absichten des Kurfürsten von Bayern die Augen zu öffnen. Er erschien selbst in Regensburg, aber mit einem Prunke, der selbst den Kaiser verdunkelte und dem Hasse seiner Gegner nur neue Nahrung gab.

Lage der Gemeinde in Bezug auf die Stadt Wien. Gemeinde-Vorsteher, Vorsteher-Stellvertreter und Gemeinde-Rath. Gemeinde-Ausschuss. Gemeinde-Ausschuss-Sitzungen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung der Landesregierung bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien und der Landesregierung bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung und des Ministeriums des Innern bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern und des Reichsrathes bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern und des Ministeriums für Cultus und Unterricht bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Reichsrathes und des Ministeriums für Cultus und Unterricht bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht und des Reichsrathes bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes und des Ministeriums für Landesvertheidigung bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung und des Ministeriums für Handel bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel und des Ministeriums für Ackerbau bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau und des Ministeriums für Finanzen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen und des Ministeriums für Justiz bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz und des Ministeriums für Eisenbahnen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen und des Ministeriums für Marine bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine und des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen und des Ministeriums für Landwirthschaft bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen, des Ministeriums für Landwirthschaft und des Ministeriums für Gewerbe bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen, des Ministeriums für Landwirthschaft, des Ministeriums für Gewerbe und des Ministeriums für Bergwesen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen, des Ministeriums für Landwirthschaft, des Ministeriums für Gewerbe, des Ministeriums für Bergwesen und des Ministeriums für Forstwesen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen, des Ministeriums für Landwirthschaft, des Ministeriums für Gewerbe, des Ministeriums für Bergwesen, des Ministeriums für Forstwesen und des Ministeriums für Bauwesen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen, des Ministeriums für Landwirthschaft, des Ministeriums für Gewerbe, des Ministeriums für Bergwesen, des Ministeriums für Forstwesen, des Ministeriums für Bauwesen und des Ministeriums für Eisenbahnen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen, des Ministeriums für Landwirthschaft, des Ministeriums für Gewerbe, des Ministeriums für Bergwesen, des Ministeriums für Forstwesen, des Ministeriums für Bauwesen und des Ministeriums für Eisenbahnen bedürfen. Gemeinde-Ausschuss-Beschlüsse, welche der Genehmigung des Gemeinderathes der Stadt Wien, der Landesregierung, des Ministeriums des Innern, des Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Reichsrathes, des Ministeriums für Landesvertheidigung, des Ministeriums für Handel, des Ministeriums für Ackerbau, des Ministeriums für Finanzen, des Ministeriums für Justiz, des Ministeriums für Eisenbahnen, des Ministeriums für Marine, des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen, des Ministeriums für Landwirthschaft, des Ministeriums für Gewerbe, des Ministeriums für Bergwesen, des Ministeriums für Forstwesen, des Ministeriums für Bauwesen und des Ministeriums für Eisenbahnen bedürfen.

italieniſchen Staaten in Schrecken ſetzte. Seine Waffen waren ſiegreich durch ganz Deutſchland, als dies in Italien geſchah, und die Alles vergrößernde Furcht glaubte nun, die alten Entwürfe Oeſterreichs zur Univerſalmonarchie auf einmal wieder aufleben zu ſehen. Die Schrecken des deutſchen Kriegs verbreiteten ſich nun auch über die geſegneten Fluren, welche der Po durchſtrömt; die Stadt Mantua wurde mit Sturm erobert, und alles Land umher mußte die verwüſtende Gegenwart geſetzloſer Schaaren empfinden. Zu den Verwünſchungen, welche weit und breit durch ganz Deutſchland wider den Kaiſer erſchollen, geſellten ſich nunmehr auch die Flüche Italiens, und im Conclave ſelbſt ſtiegen von jetzt an ſtille Wünſche für das Glück der proteſtantiſchen Waffen zum Himmel.

Abgeſchreckt durch den allgemeinen Haß, welchen dieſer italieniſche Feldzug ihm zugezogen, und durch das dringende Anliegen der Kurfürſten ermüdet, die das Geſuch der franzöſiſchen Miniſter mit Eifer unterſtützten, gab der Kaiſer den Vorſchlägen Frankreichs Gehör, und verſprach dem neuen Herzog von Mantua die Belehnung.

Dieſer wichtige Dienſt von Seiten Bayerns war von franzöſiſcher Seite einen Gegendienſt werth. Die Schließung des Tractats gab den Bevollmächtigten Richelieu's eine gewünſchte Gelegenheit, den Kaiſer während ihrer Anweſenheit zu Regensburg mit den gefährlichſten Intriguen zu umſpinnen, die mißvergnügten Fürſten der Ligue immer mehr gegen ihn zu reizen, und alle Verhandlungen dieſes Kurfürſtentages zum Nachtheile des Kaiſers zu leiten. Zu dieſem Geſchäfte hatte ſich Richelieu in der Perſon des Capucinerpaters Joſeph, der dem Geſandten als ein ganz unverdächtiger Begleiter an die Seite gegeben war, ein treffliches Werkzeug auserleſen. Eine ſeiner erſten Inſtructionen war, die Abſetzung

Wasserstoffgas und Sauerstoffgas in Berührung. Wir haben Grund zu glauben, daß diese Gasarten sich, sobald sie Wärmestoffe genug aufgenommen haben, um in Gasgestalt zu bleiben, nicht mehr chemisch auf einander wirken. Wenn wir also Wasserstoffgas und Sauerstoffgas, die beide Wärmestoffe genug aufgenommen haben, um in Gasgestalt zu bleiben, mit einander vermischen, so bleiben sie, ohne sich chemisch auf einander zu wirken, in Gasgestalt, und es entsteht also ein Gemenge von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas. Wenn wir nun dieses Gemenge von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas durch den elektrischen Funken entzünden, so verbinden sich beide Gasarten, und es entsteht Wasser. Wenn wir aber dieses Gemenge von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas durch Platinschwamm leiten, so verbinden sich beide Gasarten ebenfalls, und es entsteht Wasser. Wie kommt es nun, daß beide Gasarten sich durch den elektrischen Funken und durch Platinschwamm verbinden, und daß sie sich durch keine andere Mittel verbinden?

Die Ursache davon besteht darin, daß die elektrische Kraft des elektrischen Funkens und die Kraft des Platinschwammes, wodurch sich beide Gasarten verbinden, nicht chemische Kräfte sind, sondern daß sie Kräfte sind, die nur die Wärmestoffe aus beiden Gasarten wegnehmen, und daß sie sich durch keine andere Mittel verbinden, weil keine andere Mittel die Wärmestoffe aus beiden Gasarten wegnehmen können.

Wenn wir also Wasserstoffgas und Sauerstoffgas, die beide Wärmestoffe genug aufgenommen haben, um in Gasgestalt zu bleiben, mit einander vermischen, so bleiben sie, ohne sich chemisch auf einander zu wirken, in Gasgestalt, und es entsteht also ein Gemenge von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas. Wenn wir nun dieses Gemenge von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas durch den elektrischen Funken entzünden, so verbinden sich beide Gasarten, und es entsteht Wasser. Wenn wir aber dieses Gemenge von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas durch Platinschwamm leiten, so verbinden sich beide Gasarten ebenfalls, und es entsteht Wasser. Wie kommt es nun, daß beide Gasarten sich durch den elektrischen Funken und durch Platinschwamm verbinden, und daß sie sich durch keine andere Mittel verbinden?

Die Ursache davon besteht darin, daß die elektrische Kraft des elektrischen Funkens und die Kraft des Platinschwammes, wodurch sich beide Gasarten verbinden, nicht chemische Kräfte sind, sondern daß sie Kräfte sind, die nur die Wärmestoffe aus beiden Gasarten wegnehmen, und daß sie sich durch keine andere Mittel verbinden, weil keine andere Mittel die Wärmestoffe aus beiden Gasarten wegnehmen können.

einem eigenen Artikel des eben geschlossenen Vertrags hatten sich die französischen Minister im Namen dieser Krone verbindlich gemacht, gegen alle Feinde des Kaisers die vollkommenste Neutralität zu beobachten — während daß Richelieu mit dem Könige von Schweden bereits in Tractaten stand, ihn zum Kriege aufmunterte und ihm die Allianz seines Herrn aufdrang. Auch nahm er diese Lüge zurück, sobald sie ihre Wirkung gethan hatte, und Pater Joseph mußte in einem Kloster die Verwegenheit büßen, seine Vollmacht überschritten zu haben. Zu spät wurde Ferdinand gewahr, wie sehr man seiner gespottet hatte. „Ein schlechter Capuciner," hörte man ihn sagen, „hat mich durch seinen Rosenkranz entwaffnet, und nicht weniger als sechs Kurhüte in seine enge Capuze geschoben."

Betrug und List triumphirten also über diesen Kaiser zu einer Zeit, wo man ihn in Deutschland allmächtig glaubte und wo er es durch seine Waffen wirklich war. Um fünfzehntausend Mann ärmer, ärmer um einen Feldherrn, der ihm den Verlust eines Heeres ersetzte, verließ er Regensburg, ohne den Wunsch erfüllt zu sehen, um dessentwillen er alle diese Opfer brachte. Ehe ihn die Schweden im Felde schlugen, hatten ihn Maximilian von Bayern und Pater Joseph unheilbar verwundet. Auf eben dieser merkwürdigen Versammlung zu Regensburg wurde der Krieg mit Schweden entschieden und der in Mantua geendigt. Fruchtlos hatten sich auf demselben die Fürsten für die Herzoge von Mecklenburg bei dem Kaiser verwendet, englische Gesandte eben so fruchtlos um einen Jahrgehalt für den Pfalzgrafen Friedrich gebettelt.

Wallenstein hatte über eine Armee von beinahe hunderttausend Mann zu gebieten, von denen er angebetet wurde, als das Urtheil der Absetzung ihm verkündigt werden sollte.

Die Antike 8 Heft 2 Tafel 10 Abb. 1

Die Antike 8 Heft 2 Tafel 10 Abb. 2

Adolph einen General wie Wallenstein nicht lange entbehrlich lassen würde.

„Der Kaiser ist verrathen," antwortete Wallenstein den Gesandten; „ich bedaure ihn, aber ich vergeb' ihm. Es ist klar, daß ihn der hochfahrende Sinn des Bayern dominirt. Zwar thut mir's wehe, daß er mich mit so wenigem Widerstande hingegeben hat, aber ich will gehorchen." Die Abgeordneten entließ er fürstlich beschenkt, und den Kaiser ersuchte er in einem demüthigen Schreiben, ihn seiner Gunst nicht zu berauben und bei den erworbenen Würden zu schützen. Allgemein war das Murren der Armee, als die Absetzung ihres Feldherrn bekannt wurde, und der beste Theil seiner Officiere trat sogleich aus dem kaiserlichen Dienste. Viele folgten ihm auf seine Güter nach Böhmen und Mähren; andere fesselte er durch beträchtliche Pensionen, um sich ihrer bei Gelegenheit sogleich bedienen zu können.

Sein Plan war nichts weniger als Ruhe, da er in die Stille des Privatstandes zurücktrat. Der Pomp eines Königs umgab ihn in dieser Einsamkeit, und schien dem Urtheilsspruche seiner Erniedrigung Hohn zu sprechen. Sechs Pforten führten zu dem Palaste, den er in Prag bewohnte, und hundert Häuser mußten niedergerissen werden, um dem Schloßhofe Raum zu machen. Aehnliche Paläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut. Cavaliere aus den edelsten Häusern wetteiferten um die Ehre, ihn zu bedienen, und man sah kaiserliche Kammerherren den goldenen Schlüssel zurückgeben, um bei Wallenstein eben dieses Amt zu bekleiden. Er hielt sechzig Pagen, die von den trefflichsten Meistern unterrichtet wurden; sein Vorzimmer wurde stets durch fünfzig Trabanten bewacht. Seine gewöhnliche Tafel war nie unter hundert Gängen, sein Haushofmeister eine vornehme Standesperson. Reiste er über

Land, ſo wurde ihm Geräthe und Gefolge auf hundert ſechs- und vierſpännigen Wagen nachgefahren; in ſechzig Carroſſen mit fünfzig Handpferden folgte ihm ſein Hof. Die Pracht der Livereien, der Glanz der Equipage und der Schmuck der Zimmer war dem übrigen Aufwande gemäß. Sechs Barone und eben ſo viele Ritter mußten beſtändig ſeine Perſon umgeben, um jeden Wink zu vollziehen — zwölf Patrouillen die Runde um ſeinen Palaſt machen, um jeden Lärm abzuhalten. Sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille; kein Geraſſel der Wagen durfte ſeiner Wohnung nahe kommen, und die Straßen wurden nicht ſelten durch Ketten geſperrt. Stumm, wie die Zugänge zu ihm, war auch ſein Umgang. Finſter, verſchloſſen, unergründlich, ſparte er ſeine Worte mehr als ſeine Geſchenke, und das Wenige, was er ſprach, wurde mit einem widrigen Tone ausgeſtoßen. Er lachte niemals, und den Verführungen der Sinne widerſtand die Kälte ſeines Bluts. Immer geſchäftig und von großen Entwürfen bewegt, entſagte er allen leeren Zerſtreuungen, wodurch Andere das koſtbare Leben vergeuden. Einen durch ganz Europa ausgebreiteten Briefwechſel beſorgte er ſelbſt; die meiſten Aufſätze ſchrieb er mit eigener Hand nieder, um der Verſchwiegenheit Anderer ſo wenig als möglich anzuvertrauen. Er war von großer Statur und hager, von gelblicher Geſichtsfarbe, röthlichen kurzen Haaren, kleinen, aber funkelnden Augen. Ein furchtbarer, zurückſchreckender Ernſt ſaß auf ſeiner Stirn, und nur das Uebermaß ſeiner Belohnungen konnte die zitternde Schaar ſeiner Diener feſthalten.

In dieſer prahleriſchen Dunkelheit erwartete Wallenſtein ſtille, doch nicht müßig, ſeine glänzende Stunde und der Rache aufgehenden Tag; bald ließ ihn Guſtav Adolphs reißender Siegeslauf ein Vorgefühl desſelben genießen. Von ſeinen hochfliegenden Planen ward kein einziger aufgegeben; der Undank

des Kaisers hatte seinen Ehrgeiz von einem lästigen Zügel befreit. Der blendende Schimmer seines Privatlebens verrieth den stolzen Schwung seiner Entwürfe, und verschwenderisch, wie ein Monarch, schien er die Güter seiner Hoffnung schon unter seine gewissen Besitzungen zu zählen.

Nach Wallensteins Abdankung und Gustav Adolphs Landung mußte ein neuer Generalissimus aufgestellt werden; zugleich schien es nöthig zu seyn, das bisher getrennte Commando der kaiserlichen und liguistischen Truppen in einer einzigen Hand zu vereinigen. Maximilian von Bayern trachtete nach diesem wichtigen Posten, der ihn zum Herrn des Kaisers machen konnte; aber eben dies bewog Letztern, sich für den König von Ungarn, seinen ältesten Sohn, darum zu bewerben. Endlich, um beide Competenten zu entfernen und keinen Theil ganz unbefriedigt zu lassen, übergab man das Commando dem liguistischen General Tilly, der nunmehr den bayerischen Dienst gegen den österreichischen vertauschte. Die Armeen, welche Ferdinand auf deutschem Boden stehen hatte, beliefen sich, nach Abgang der Wallensteinischen Truppen, auf etwa vierzigtausend Mann; nicht viel schwächer war die liguistische Kriegsmacht; beide durch treffliche Officiere befehligt, durch viele Feldzüge geübt und stolz auf eine lange Reihe von Siegen. Mit dieser Macht glaubte man um so weniger Ursache zu haben, vor der Annäherung des Königs von Schweden zu zittern, da man Pommern und Mecklenburg inne hatte, die einzigen Pforten, durch welche er in Deutschland hereinbrechen konnte.

Nach dem unglücklichen Versuch des Königs von Dänemark, die Progressen des Kaisers zu hemmen, war Gustav Adolph der einzige Fürst in Europa, von welchem die unterliegende Freiheit Rettung zu hoffen hatte, der einzige zugleich, der durch

die ſtärkſten politiſchen Gründe dazu aufgefordert, durch erlittene Beleidigungen dazu berechtigt, und durch perſönliche Fähigkeiten dieſer gewagten Unternehmung gewachſen war. Wichtige Staatsgründe, welche er mit Dänemark gemein hatte, hatten ihn, ſchon vor dem Ausbruche des Kriegs in Niederſachſen, bewogen, ſeine Perſon und ſeine Heere zur Vertheidigung Deutſchlands anzubieten; damals hatte ihn der König von Dänemark zu ſeinem eigenen Unglücke verdrängt. Seit dieſer Zeit hatte der Uebermuth Wallenſteins und der deſpotiſche Stolz des Kaiſers es nicht an Aufforderungen fehlen laſſen, die ihn perſönlich erhitzen und als König beſtimmen mußten. Kaiſerliche Truppen waren dem polniſchen Könige Sigismund zu Hülfe geſchickt worden, um Preußen gegen die Schweden zu vertheidigen. Dem Könige, welcher ſich über dieſe Feindſeligkeit gegen Wallenſtein beklagte, wurde geantwortet: „Der Kaiſer habe der Soldaten zu viel. Er müſſe ſeinen guten Freunden damit aushelfen.“ Von dem Congreſſe mit Dänemark zu Lübeck hatte eben dieſer Wallenſtein die ſchwediſchen Geſandten mit beleidigendem Trotze abgewieſen, und, da ſie ſich dadurch nicht ſchrecken ließen, mit einer Behandlung bedroht, welche das Völkerrecht verletzte. Ferdinand hatte die ſchwediſchen Flaggen inſultiren, und Depeſchen des Königs nach Siebenbürgen auffangen laſſen. Er fuhr fort, den Frieden zwiſchen Polen und Schweden zu erſchweren, die Anmaßungen Sigismunds auf den ſchwediſchen Thron zu unterſtützen, und Guſtav Adolphen den königlichen Titel zu verweigern. Die wiederholteſten Gegenvorſtellungen Guſtavs hatte er keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt, und neue Beleidigungen hinzugefügt, anſtatt die verlangte Genugthuung für die alten zu leiſten.

So viele perſönliche Aufforderungen, durch die wichtigſten Staats- und Gewiſſensgründe unterſtützt, und verſtärkt durch

die dringendsten Einladungen aus Deutschland, mußten auf das Gemüth eines Fürsten Eindruck machen, der auf seine königliche Ehre desto eifersüchtiger war, je mehr man geneigt seyn konnte, sie ihm streitig zu machen; der sich durch den Ruhm, die Unterdrückten zu beschützen, unendlich geschmeichelt fand und den Krieg, als das eigentliche Element seines Genie's, mit Leidenschaft liebte. Aber ehe ein Waffenstillstand oder Friede mit Polen ihm freie Hände gab, konnte an einen neuen und gefahrvollen Krieg mit Ernst nicht gedacht werden.

Der Cardinal Richelieu hatte das Verdienst, diesen Waffenstillstand mit Polen herbeizuführen. Dieser große Staatsmann, das Steuer Europens in der einen Hand, indem er die Wuth der Factionen und den Dünkel der Großen in dem Innern Frankreichs mit der andern darniederbeugte, verfolgte mitten unter den Sorgen einer stürmischen Staatsverwaltung unerschütterlich seinen Plan, die anwachsende Macht Oesterreichs in ihrem stolzen Laufe zu hemmen. Aber die Umstände, welche ihn umgaben, setzten diesen Entwürfen nicht geringe Hindernisse in der Ausführung entgegen; denn auch dem größten Geiste möchte es ungestraft nicht hingehen, den Wahnbegriffen seiner Zeit Hohn zu sprechen. Minister eines katholischen Königs und durch den Purpur, den er trug, selbst Fürst der römischen Kirche, durfte er es jetzt noch nicht wagen, im Bündnisse mit dem Feinde seiner Kirche öffentlich eine Macht anzugreifen, welche die Anmaßungen ihres Ehrgeizes durch den Namen der Religion vor der Menge zu heiligen gewußt hatte. Die Schonung, welche Richelieu den eingeschränkten Begriffen seiner Zeitgenossen schuldig war, schränkte seine politische Thätigkeit auf die behutsamen Versuche ein, hinter der Decke verborgen zu wirken und die Entwürfe seines erleuchteten Geistes durch eine fremde Hand zu vollstrecken. Nachdem er sich umsonst bemüht hatte, den

Frieden Dänemarks mit dem Kaiſer zu hindern, nahm er ſeine Zuflucht zu Guſtav Adolph, dem Helden ſeines Jahrhunderts. Nichts wurde geſpart, dieſen König zur Entſchließung zu bringen, und ihm zugleich die Mittel zur Ausführung zu erleichtern. Charnaſſe, ein unverdächtiger Unterhändler des Cardinals, erſchien in Polniſchpreußen, wo Guſtav Adolph gegen Sigismund Krieg führte, und wanderte von einem der beiden Könige zum andern, um einen Waffenſtillſtand oder Frieden zwiſchen ihnen zu Stande zu bringen. Guſtav Adolph war längſt dazu bereit, und endlich gelang es dem franzöſiſchen Miniſter, auch dem Könige Sigismund über ſein wahres Intereſſe und die betrügeriſche Politik des Kaiſers die Augen zu öffnen. Ein Waffenſtillſtand wurde auf ſechs Jahre zwiſchen beiden Königen geſchloſſen, durch welchen Guſtav im Beſitz aller ſeiner Eroberungen blieb, und die lang gewünſchte Freiheit erhielt, ſeine Waffen gegen den Kaiſer zu kehren. Der franzöſiſche Unterhändler bot ihm zu dieſer Unternehmung die Allianz ſeines Königs und beträchtliche Hülfsgelder an, welche nicht zu verachten waren. Aber Guſtav Adolph fürchtete nicht ohne Grund, ſich durch Annehmung derſelben in eine Abhängigkeit von Frankreich zu ſetzen, die ihm vielleicht mitten im Laufe ſeiner Siege Feſſeln anlegte, und durch das Bündniß mit einer katholiſchen Macht Mißtrauen bei den Proteſtanten zu erwecken.

So dringend und gerecht dieſer Krieg war, ſo vielverſprechend waren die Umſtände, unter welchen Guſtav Adolph ihn unternahm. Furchtbar zwar war der Name des Kaiſers, unerſchöpflich ſeine Hülfsquellen, unüberwindlich bisher ſeine Macht; jeden Andern, als Guſtav, würde ein ſo gefahrvolles Spiel zurückgeſchreckt haben. Guſtav überſah alle Hinderniſſe und Gefahren, welche ſich ſeinem Unternehmen entgegenſtellten; aber er kannte auch die Mittel, wodurch er ſie zu beſiegen hoffte.

Nicht beträchtlich, aber wohl disciplinirt war seine Kriegsmacht, durch ein strenges Klima und anhaltende Feldzüge abgehärtet, in dem polnischen Kriege zum Siege gebildet. Schweden, obgleich arm an Geld und an Menschen, und durch einen achtjährigen Krieg über Vermögen angestrengt, war seinem Könige mit einem Enthusiasmus ergeben, der ihn die bereitwilligste Unterstützung von seinen Reichsständen hoffen ließ. In Deutschland war der Name des Kaisers wenigstens eben so sehr gehaßt, als gefürchtet. Die protestantischen Fürsten schienen nur die Ankunft eines Befreiers zu erwarten, um das unleidliche Joch der Tyrannei abzuwerfen und sich öffentlich für Schweden zu erklären. Selbst den katholischen Ständen konnte die Erscheinung eines Gegners nicht unwillkommen seyn, der die überwiegende Macht des Kaisers beschränkte. Der erste Sieg, auf deutschem Boden erfochten, mußte für seine Sache entscheidend seyn, die noch zweifelnden Fürsten zur Erklärung bringen, den Muth seiner Anhänger stärken, den Zulauf zu seinen Fahnen vermehren und zur Fortsetzung des Krieges reichliche Hülfsquellen eröffnen. Hatten gleich die mehrsten deutschen Länder durch die bisherigen Bedrückungen unendlich gelitten, so waren doch die wohlhabenden hanseatischen Städte bis jetzt davon frei geblieben, die kein Bedenken tragen konnten, mit einem freiwilligen mäßigen Opfer einem allgemeinen Ruin vorzubeugen. Aus je mehreren Ländern man die Kaiserlichen verjagte, desto mehr mußten ihre Heere schmelzen, die nur allein von den Ländern lebten, in denen sie standen. Unzeitige Truppenversendungen nach Italien und den Niederlanden hatten ohnehin die Macht des Kaisers vermindert; Spanien, durch den Verlust seiner amerikanischen Silberflotte geschwächt und durch einen ernstlichen Krieg in den Niederlanden beschäftigt, konnte ihm wenig Unterstützung gewähren. Dagegen machte Großbritannien dem Könige von

Eigenschaften der Schriftsteller, Redakteure, Verleger, und Buchhändler, welche sich auf die Presse beziehen können. Nach Anleitung der Gesetze, und der Erfahrung. Wien, 1810. Bey Anton Strauß. 8. 1 Alph. 2 Bog.

Der Verfasser dieses Buches ist Herr Joseph Schrötter, Professor der Philosophie an der Universität zu Wien, und Mitglied der Censurhofstelle. Er hat also gewiß Gelegenheit gehabt, sich mit dem Geiste der Censurgesetze, und mit den Gesinnungen der Censoren bekannt zu machen. Er hat auch diese Gelegenheit gut benutzt, und seine Kenntnisse in einem Buche niedergelegt, das für Schriftsteller, Verleger, und Buchhändler sehr nützlich ist. Es ist in 3 Abtheilungen abgetheilt. In der ersten handelt der Verfasser von den Eigenschaften der Schriftsteller, Redakteure, Verleger, und Buchhändler, welche sich auf die Presse beziehen können. Er sagt, daß jeder Schriftsteller, Redakteur, Verleger, und Buchhändler, der sich mit Gegenständen abgiebt, welche in die Censur gehören, sich vorher mit den Censurgesetzen bekannt machen müsse, und daß er sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen könne, wenn er sich gegen diese Gesetze vergehe. Er sagt, daß jeder Schriftsteller, Redakteur, Verleger, und Buchhändler, der sich mit Gegenständen abgiebt, welche in die Censur gehören, sich vorher mit den Censurgesetzen bekannt machen müsse, und daß er sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen könne, wenn er sich gegen diese Gesetze vergehe. Er sagt, daß jeder Schriftsteller, Redakteur, Verleger, und Buchhändler, der sich mit Gegenständen abgiebt, welche in die Censur gehören, sich vorher mit den Censurgesetzen bekannt machen müsse, und daß er sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen könne, wenn er sich gegen diese Gesetze vergehe. Er sagt, daß jeder Schriftsteller, Redakteur, Verleger, und Buchhändler, der sich mit Gegenständen abgiebt, welche in die Censur gehören, sich vorher mit den Censurgesetzen bekannt machen müsse, und daß er sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen könne, wenn er sich gegen diese Gesetze vergehe. Er sagt, daß jeder Schriftsteller, Redakteur, Verleger, und Buchhändler, der sich mit Gegenständen abgiebt, welche in die Censur gehören, sich vorher mit den Censurgesetzen bekannt machen müsse, und daß er sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen könne, wenn er sich gegen diese Gesetze vergehe. Er sagt, daß jeder Schriftsteller, Redakteur, Verleger, und Buchhändler, der sich mit Gegenständen abgiebt, welche in die Censur gehören, sich vorher mit den Censurgesetzen bekannt machen müsse, und daß er sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen könne, wenn er sich gegen diese Gesetze vergehe.

Sonn- und Fest-Tag mit Text und einer ausserlesenen, nach der Noten gerichteten, Choral-Melodey, so wohl zum Singen, als auch zum Spielen auf Orgel und Clavier, eingerichtet. Leipzig, bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1784. 8. 1 Alph. 2 Bog. 4 Kupfertafeln. Der Verfasser dieses Buches ist Herr Johann Friedrich Doles, Cantor an der Thomasschule und Musikdirektor in Leipzig. Er hat sich durch seine Arbeiten in der Musik schon lange bekannt gemacht. Man vergleiche Gerbers Lexikon der Tonkünstler, 1. Th. S. 1000. Sein Vorbericht ist kurz, und enthält nichts, als was man in einem solchen Vorbericht erwarten kann. Die Melodeyen sind nach Noten gerichtet, und mit einem Generalbasse versehen. Die Kupfertafeln sind sehr gut gestochen, und enthalten die Noten. Die Melodeyen sind nicht alle neu componirt, sondern einige sind aus andern Gesangbüchern, wie z. B. Freylinghausen, Neu-Leipziger, Neu-Dessauischen, Neu-Eisenachischen, Neu-Gothaischen, Neu-Hallischen, Neu-Lüneburgischen, Neu-Stettinischen, Neu-Wirtembergischen, Neu-Zellischen, Schemelli, Schmolck, Wolfenbüttelischen, Zinzendorfischen, Zittauischen, Zweybrückischen, und andern. Die Melodeyen sind nicht alle neu componirt, sondern einige sind aus andern Gesangbüchern, wie z. B. Freylinghausen, Neu-Leipziger, Neu-Dessauischen, Neu-Eisenachischen, Neu-Gothaischen, Neu-Hallischen, Neu-Lüneburgischen, Neu-Stettinischen, Neu-Wirtembergischen, Neu-Zellischen, Schemelli, Schmolck, Wolfenbüttelischen, Zinzendorfischen, Zittauischen, Zweybrückischen, und andern. Die Melodeyen sind nicht alle neu componirt, sondern einige sind aus andern Gesangbüchern, wie z. B. Freylinghausen, Neu-Leipziger, Neu-Dessauischen, Neu-Eisenachischen, Neu-Gothaischen, Neu-Hallischen, Neu-Lüneburgischen, Neu-Stettinischen, Neu-Wirtembergischen, Neu-Zellischen, Schemelli, Schmolck, Wolfenbüttelischen, Zinzendorfischen, Zittauischen, Zweybrückischen, und andern.

So wenig man über die Nothwendigkeit des Kriegs in Zweifel war, so sehr war man es über die Art, wie er geführt werden sollte. Ein angreifender Krieg schien selbst dem muthvollen Kanzler Oxenstierna zu gewagt, die Kräfte seines geldarmen und gewissenhaften Königs zu ungleich den unermeßlichen Hülfsmitteln eines Despoten, der mit ganz Deutschland wie mit seinem Eigenthum schaltete. Diese furchtsamen Bedenklichkeiten des Ministers widerlegte die weiter sehende Klugheit des Helden.

„Erwarten wir den Feind in Schweden," sagte Gustav, „so ist Alles verloren, wenn eine Schlacht verloren ist; Alles ist gewonnen, wenn wir in Deutschland einen glücklichen Anfang machen. Das Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläufige Küsten zu bewachen. Entwischte uns die feindliche Flotte, oder würde die unsrige geschlagen, so wäre es dann umsonst, die feindliche Landung zu verhindern. An der Erhaltung Stralsunds muß uns Alles liegen. So lange dieser Hafen uns offen steht, werden wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten, und einen freien Verkehr mit Deutschland unterhalten. Aber, um Stralsund zu beschützen, dürfen wir uns nicht in Schweden verkriechen, sondern müssen mit einer Armee nach Pommern hinübergehen. Redet mir also nichts mehr von einem Vertheidigungskriege, durch den wir unsere herrlichsten Vortheile verscherzen. Schweden selbst darf keine feindliche Fahne sehen; und werden wir in Deutschland besiegt, so ist es alsdann noch Zeit, Euren Plan zu befolgen."

Beschlossen wurde also der Uebergang nach Deutschland und der Angriff des Kaisers. Die Zurüstungen wurden aufs lebhafteste betrieben, und die Vorkehrungen, welche Gustav traf, verriethen nicht weniger Vorsicht, als der Entschluß Kühnheit und Größe zeigte. Vor Allem war es nöthig, in einem so weit

entlegenen Kriege Schweden ſelbſt gegen die zweideutigen Geſinnungen der Nachbarn in Sicherheit zu ſetzen. Auf einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Könige von Dänemark zu Markaröd verſicherte ſich Guſtav der Freundſchaft dieſes Monarchen; gegen Moskau wurden die Gränzen gedeckt; Polen konnte man von Deutſchland aus in Furcht erhalten, wenn es Luſt bekommen ſollte, den Waffenſtillſtand zu verletzen. Ein ſchwediſcher Unterhändler, von Falkenberg, welcher Holland und die deutſchen Höfe bereiste, machte ſeinem Herrn, von Seiten mehrerer proteſtantiſchen Fürſten, die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen, obgleich noch keiner Muth und Verläugnung genug hatte, ein förmliches Bündniß mit ihm einzugehen. Die Städte Lübeck und Hamburg zeigten ſich bereitwillig, Geld vorzuſchießen und an Zahlungsſtatt ſchwediſches Kupfer anzunehmen. Auch an den Fürſten von Siebenbürgen wurden vertraute Perſonen abgeſchickt, dieſen unverſöhnlichen Feind Oeſterreichs gegen den Kaiſer in Waffen zu bringen.

Unterdeſſen wurden in den Niederlanden und Deutſchland ſchwediſche Werbungen eröffnet, die Regimenter vollzählig gemacht, neue errichtet, Schiffe herbeigeſchafft, die Flotte gehörig ausgerüſtet, Lebensmittel, Kriegsbedürfniſſe und Geld ſo viel nur möglich herbeigetrieben. Dreißig Kriegsſchiffe waren in kurzer Zeit zum Auslaufen fertig, eine Armee von fünfzehntauſend Mann ſtand bereit, und zweihundert Transportſchiffe waren beſtimmt, ſie überzuſetzen. Eine größere Macht wollte Guſtav Adolph nicht nach Deutſchland hinüberführen, und der Unterhalt derſelben hätte auch bis jetzt die Kräfte ſeines Königreichs überſtiegen. Aber ſo klein dieſe Armee war, ſo vortrefflich war die Auswahl ſeiner Truppen in Disciplin, kriegeriſchem Muthe und Erfahrung, die einen feſten Kern zu einer größern Kriegsmacht abgeben konnte, wenn er den deutſchen

Boden erst erreicht, und das Glück seinen ersten Anfang begünstigt haben würde. Oxenstierna, zugleich General und Kanzler, stand mit etwa zehntausend Mann in Preußen, diese Provinz gegen Polen zu vertheidigen. Einige reguläre Truppen und ein ansehnliches Corps Landmiliz, welches der Hauptarmee zur Pflanzschule diente, blieb in Schweden zurück, damit ein bundbrüchiger Nachbar bei einem schnellen Ueberfalle das Königreich nicht unvorbereitet fände.

Dadurch war für die Vertheidigung des Reichs gesorgt. Nicht weniger Sorgfalt bewies Gustav Adolph bei Anordnung der innern Regierung. Die Regentschaft wurde dem Reichsrathe, das Finanzwesen dem Pfalzgrafen Johann Casimir, dem Schwager des Königs, übertragen; seine Gemahlin, so zärtlich er sie liebte, von allen Regierungsgeschäften entfernt, denen ihre eingeschränkten Fähigkeiten nicht gewachsen waren. Gleich einem Sterbenden bestellte er sein Haus. Am 20sten Mai 1630, nachdem alle Vorkehrungen getroffen, und Alles zur Abfahrt in Bereitschaft war, erschien der König in Stockholm in der Reichsversammlung, den Ständen ein feierliches Lebewohl zu sagen. Er nahm hier seine vierjährige Tochter Christina, die in der Wiege schon zu seiner Nachfolgerin erklärt war, auf die Arme, zeigte sie den Ständen als ihre künftige Beherrscherin, ließ ihr auf den Fall, daß er selbst nimmer wiederkehrte, den Eid der Treue erneuern, und darauf die Verordnung ablesen, wie es während seiner Abwesenheit oder der Minderjährigkeit seiner Tochter mit der Regentschaft des Reichs gehalten werden sollte. In Thränen zerfloß die ganze Versammlung, und der König selbst brauchte Zeit, um zu seiner Abschiedsrede an die Stände die nöthige Fassung zu erhalten.

„Nicht leichtsinniger Weise," fing er an, „stürze ich mich und euch in diesen neuen gefahrvollen Krieg. Mein Zeuge

iſt der allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnügen fechte. Der Kaiſer hat mich in der Perſon meiner Geſandten aufs grauſamſte beleidigt, er hat meine Feinde unterſtützt, er verfolgt meine Freunde und Brüder, tritt meine Religion in den Staub, und ſtreckt die Hand aus nach meiner Krone. Dringend flehen uns die unterdrückten Stände Deutſchlands um Hülfe, und wenn es Gott gefällt, ſo wollen wir ſie ihnen geben.

„Ich kenne die Gefahren, denen mein Leben ausgeſetzt ſeyn wird. Nie habe ich ſie gemieden, und ſchwerlich werde ich ihnen ganz entgehen. Bis jetzt zwar hat mich die Allmacht wunderbar behütet; aber ich werde doch endlich ſterben in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Ich übergebe euch dem Schutze des Himmels. Seyd gerecht, ſeyd gewiſſenhaft, wandelt unſträflich, ſo werden wir uns in der Ewigkeit wieder begegnen.

„An euch, meine Reichsräthe, wende ich mich zuerſt. Gott erleuchte euch und erfülle euch mit Weisheit, meinem Königreiche ſtets das Beſte zu rathen. Euch, tapferer Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutze. Fahret fort, euch als würdige Nachkommen jener heldenmüthigen Gothen zu erweiſen, deren Tapferkeit das alte Rom in den Staub ſtürzte. Euch, Diener der Kirche, ermahne ich zur Verträglichkeit und Eintracht; ſeyd ſelbſt Muſter der Tugenden, die ihr predigt, und mißbraucht nie eure Herrſchaft über die Herzen meines Volks. Euch, Deputirte des Bürger- und Bauernſtandes, wünſche ich den Segen des Himmels, eurem Fleiße eine erfreuende Ernte, Fülle euren Scheunen, Ueberfluß an allen Gütern des Lebens. Für euch Alle, Abweſende und Gegenwärtige, ſchicke ich aufrichtige Wünſche zum Himmel. Ich ſage euch Allen mein zärtliches Lebewohl. Ich ſage es vielleicht auf ewig.“

Zu Elfsnaben, wo die Flotte vor Anker lag, erfolgte die Einschiffung der Truppen; eine unzählige Menge Volks war herbeigeströmt, dieses eben so prächtige als rührende Schauspiel zu sehen. Die Herzen der Zuschauer waren von den verschiedensten Empfindungen bewegt, je nachdem sie bei der Größe des Wagestücks oder bei der Größe des Mannes verweilten. Unter den hohen Officieren, welche bei diesem Heere commandirten, haben sich Gustav Horn, Rheingraf Otto Ludwig, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Ortenburg, Baudissen, Banner, Teufel, Tott, Mutsenfahl, Falkenberg, Kniphausen und Andere mehr einen glänzenden Namen erworben. Die Flotte, von widrigen Winden aufgehalten, konnte erst im Junius unter Segel gehen, und erreichte am 24sten dieses Monats die Insel Rüden an der Küste von Pommern.

Gustav Adolph war der Erste, der hier ans Land stieg. Im Angesicht seines Gefolges kniete er nieder auf Deutschlands Erde, und dankte der Allmacht für die Erhaltung seiner Armee und seiner Flotte. Auf den Inseln Wollin und Usedom setzte er seine Truppen ans Land; die kaiserlichen Besatzungen verließen sogleich bei seiner Annäherung ihre Schanzen und entflohen. Mit Blitzesschnelligkeit erschien er vor Stettin, sich dieses wichtigen Platzes zu versichern, ehe die Kaiserlichen ihm zuvorkämen. Bogisla der Vierzehnte, Herzog von Pommern, ein schwacher und alternder Prinz, war lange schon der Mißhandlungen müde, welche die Kaiserlichen in seinem Lande ausgeübt hatten und fortfuhren auszuüben; aber zu kraftlos, ihnen Widerstand zu thun, hatte er sich mit stillem Murren unter die Uebermacht gebeugt. Die Erscheinung seines Retters, anstatt seinen Muth zu beleben, erfüllte ihn mit Furcht und Zweifeln. So sehr sein Land noch von den Wunden blutete,

welche die Kaiserlichen ihm geschlagen, so wenig konnte dieser Fürst sich entschließen, durch offenbare Begünstigung der Schweden die Rache des Kaisers gegen sich zu reizen. Gustav Adolph, unter den Kanonen von Stettin gelagert, forderte diese Stadt auf, schwedische Garnison einzunehmen. Bogisla erschien selbst im Lager des Königs, sich diese Einquartirung zu verbitten. „Ich komme als Freund und nicht als Feind zu Ihnen," antwortete Gustav; „nicht mit Pommern, nicht mit dem deutschen Reiche, nur mit den Feinden desselben führe ich Krieg. In meinen Händen soll dieses Herzogthum heilig aufgehoben seyn, und sicherer als von jedem Andern werden Sie es nach geendigtem Feldzuge von mir zurückerhalten. Sehen Sie die Fußstapfen der kaiserlichen Truppen in Ihrem Lande, sehen Sie die Spuren der meinigen in Usedom, und wählen Sie, ob Sie den Kaiser oder mich zum Freunde haben wollen. Was erwarten Sie, wenn der Kaiser sich Ihrer Hauptstadt bemächtigen sollte? Wird er gnädiger damit verfahren, als ich? Oder wollen Sie meinen Siegen Gränzen setzen? Die Sache ist dringend, fassen Sie einen Entschluß, und nöthigen Sie mich nicht, wirksamere Mittel zu ergreifen."

Die Wahl war schmerzlich für den Herzog von Pommern. Hier der König von Schweden mit einer furchtbaren Armee vor den Thoren seiner Hauptstadt; dort die unausbleibliche Rache des Kaisers und das schreckenvolle Beispiel so vieler deutscher Fürsten, welche als Opfer dieser Rache im Elende herumwanderten. Die dringendere Gefahr bestimmte seinen Entschluß. Die Thore von Stettin wurden dem Könige geöffnet, schwedische Truppen rückten ein, und den Kaiserlichen, die schon in starken Märschen herbeieilten, wurde der Vorsprung abgewonnen. Stettins Einnahme verschaffte dem Könige in Pommern festen Fuß, den Gebrauch der Oder und einen

Waffenplatz für seine Armee. Herzog Bogisla säumte nicht, den gethanen Schritt bei dem Kaiser durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen, und dem Vorwurfe der Verrätherei im voraus zu begegnen; aber von der Unversöhnlichkeit dieses Monarchen überzeugt, trat er mit seinem neuen Schutzherrn in eine enge Verbindung, um durch die schwedische Freundschaft sich gegen die Rache Oesterreichs in Sicherheit zu setzen. Der König gewann durch diese Allianz mit Pommern einen wichtigen Freund auf deutschem Boden, der ihm den Rücken deckte und den Zusammenhang mit Schweden offen hielt.

Gustav Adolph glaubte sich gegen Ferdinand, der ihn in Preußen zuerst feindlich angegriffen hatte, der hergebrachten Formalitäten überhoben, und fing ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten an. Gegen die europäischen Fürsten rechtfertigte er sein Betragen in einem eigenen Manifeste, in welchem alle schon angeführten Gründe, die ihn zur Ergreifung der Waffen bewogen, hererzählt wurden. Unterdessen setzte er seine Progressen in Pommern fort und sah mit jedem Tage seine Heere sich vermehren. Von den Truppen, welche unter Mansfeld, Herzog Christian von Braunschweig, dem Könige von Dänemark und unter Wallenstein gefochten, stellten sich Officiere sowohl als Soldaten schaarenweise dar, unter seinen siegreichen Fahnen zu streiten.

Der Einfall des Königs von Schweden wurde am kaiserlichen Hofe der Aufmerksamkeit bei weitem nicht gewürdigt, welche er bald darauf zu verdienen schien. Der österreichische Stolz, durch das bisherige unerhörte Glück auf den höchsten Gipfel getrieben, sah mit Geringschätzung auf einen Fürsten herab, der mit einer Handvoll Menschen aus einem verachteten Winkel Europens hervorkam, und, wie man sich einbildete, seinen bisher erlangten Kriegsruhm bloß der Ungeschicklichkeit

eines noch schwächern Feindes verdankte. Die herabsetzende Schilderung, welche Wallenstein, nicht ohne Absicht, von der schwedischen Macht entworfen, vermehrte die Sicherheit des Kaisers; wie hätte er einen Feind achten sollen, den sein Feldherr sich getraute mit Ruthen aus Deutschland zu verjagen? Selbst die reißenden Fortschritte Gustav Adolphs in Pommern konnten dieses Vorurtheil nicht ganz besiegen, welchem der Spott der Höflinge stets neue Nahrung gab. Man nannte ihn in Wien nur die Schneemajestät, welche die Kälte des Nords jetzt zusammenhalte, die aber zusehends schmelzen würde, je näher sie gegen Süden rückte. Die Kurfürsten selbst, welche in Regensburg versammelt waren, würdigten seine Vorstellungen keiner Aufmerksamkeit, und verweigerten ihm, aus blinder Gefälligkeit gegen Ferdinand, sogar den Titel eines Königs. Während man in Regensburg und Wien seiner spottete, ging in Pommern und Mecklenburg ein fester Ort nach dem andern an ihn verloren.

Dieser Geringschätzung ungeachtet, hatte sich der Kaiser doch bereitwillig finden lassen, die Mißhelligkeiten mit Schweden durch Unterhandlungen beizulegen, auch zu diesem Ende Bevollmächtigte nach Danzig gesendet. Aber aus ihren Instructionen erhellte deutlich, wie wenig es ihm damit Ernst war, da er Gustaven noch immer den königlichen Titel verweigerte. Seine Absicht schien bloß dahin zu gehen, das Verhaßte des Angriffs von sich selbst auf den König von Schweden abzuwälzen, um sich dadurch auf den Beistand der Reichsstände desto eher Rechnung machen zu können. Fruchtlos, wie zu erwarten gewesen war, zerschlug sich also dieser Congreß zu Danzig, und die Erbitterung beider Theile wurde durch einen heftigen Schriftwechsel aufs Höchste getrieben.

Ein kaiserlicher General, Torquato Conti, der die

Kinder im Mutterleibe entwickelt, sehr oft schon vor der Geburt, oder auch bald nach derselben, durch Krämpfe, Lähmungen, Blödsinn, Taubheit, Blindheit, Wassersucht des Gehirns, Tod.

Ursachen. Die Ursachen des Hydrocephalus sind noch nicht genügend bekannt. Man kennt nur einige Momente, welche die Krankheit begünstigen. Dahin gehören: Hereditäre Anlage, Rachitis, Syphilis, Tuberculose, Verletzungen des Kopfes, Entzündungen der Gehirnhäute, Gehirnerschütterung, Gehirnentzündung, Gehirnabscess, Gehirnkrebs, Gehirnblutung, Gehirnerweichung, Gehirnverhärtung, Gehirnschwund, Gehirnlähmung, Gehirnwassersucht, Gehirnbruch

zu beherrſchen und jener Stadt die Communication zu Waſſer mit dem übrigen Deutſchland abzuſchneiden. Nichts konnte ihn dahin bringen, mit dem Könige von Schweden zu ſchlagen, der ihm an Mannſchaft überlegen war; noch weniger wollte es dieſem gelingen, die feſten kaiſerlichen Verſchanzungen zu ſtürmen. Torquato, von Truppen und Geld allzuſehr entblößt, um angriffsweiſe gegen den König zu agiren, gedachte mit Hülfe dieſes Operationsplans dem Grafen Tilly Zeit zu verſchaffen, zur Vertheidigung Pommerns herbeizueilen und alsdann in Vereinigung mit dieſem General auf den König von Schweden loszugehen. Er benutzte ſogar einmal die Entfernung des Königs, um ſich durch einen unvermutheten Ueberfall Stettins zu bemächtigen. Aber die Schweden ließen ſich nicht unvorbereitet finden. Ein lebhafter Angriff der Kaiſerlichen wurde mit Standhaftigkeit zurückgeſchlagen, und Torquato verſchwand mit einem großen Verluſte. Nicht zu läugnen iſt es, daß Guſtav Adolph bei dieſem günſtigen Anfange eben ſo viel dem Glücke als ſeiner Kriegserfahrenheit dankte. Die kaiſerlichen Truppen in Pommern waren ſeit Wallenſteins Abdankung aufs Tiefſte heruntergekommen. Grauſam rächten ſich ihre Ausſchweifungen jetzt an ihnen ſelbſt: ein ausgezehrtes verödetes Land konnte ihnen keinen Unterhalt mehr darbieten. Alle Mannszucht war dahin, keine Achtung mehr für die Befehle der Officiere; zuſehends ſchmolz ihre Anzahl durch häufige Deſertionen und durch ein allgemeines Sterben, welches die ſchneidende Kälte in dieſem ungewohnten Klima verurſachte. Unter dieſen Umſtänden ſehnte ſich der kaiſerliche General nach Ruhe, um ſeine Truppen durch die Winterquartiere zu erquicken; aber er hatte mit einem Feinde zu thun, für den unter deutſchem Himmel gar kein Winter war. Zur Vorſorge hatte Guſtav ſeine Soldaten mit Schafspelzen verſehen laſſen, um auch die

rauheſte Jahreszeit über im Felde zu bleiben. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten, welche wegen eines Waffenſtillſtandes zu unterhandeln kamen, erhielten daher die troſtloſe Antwort: „Die Schweden ſeyen im Winter wie im Sommer Soldaten, und nicht geneigt, den armen Landmann noch mehr auszuſaugen. Die Kaiſerlichen möchten es mit ſich halten, wie ſie wollten; ſie aber gedächten nicht, ſich müßig zu verhalten.“ Torquato Conti legte bald darauf ſein Commando, wobei wenig Ruhm und nun auch kein Geld mehr zu gewinnen war, nieder.

Bei dieſer Ungleichheit mußte ſich der Vortheil nothwendiger Weiſe auf ſchwediſcher Seite befinden. Unaufhörlich wurden die Kaiſerlichen in ihren Winterquartieren beunruhigt, Greifenhagen, ein wichtiger Platz an der Oder, mit Sturm erobert, zuletzt auch die Städte Garz und Pyritz von den Feinden verlaſſen. Von ganz Pommern waren nur noch Greifswalde, Demmin und Kolberg in ihren Händen, zu deren Belagerung der König ungeſäumt die nachdrücklichſten Anſtalten machte. Der fliehende Feind nahm ſeinen Weg nach der Mark Brandenburg, nicht ohne großen Verluſt an Artillerie, Bagage und Mannſchaft, welche den nacheilenden Schweden in die Hände fielen.

Durch Einnahme der Päſſe bei Ribbnitz und Damgarten hatte ſich Guſtav den Eingang in das Herzogthum Mecklenburg eröffnet, deſſen Unterthanen durch ein vorangeſchicktes Manifeſt aufgefordert wurden, unter die Herrſchaft ihrer rechtmäßigen Regenten zurückzukehren und Alles, was Wallenſteiniſch wäre, zu verjagen. Durch Betrug bekamen aber die Kaiſerlichen die wichtige Stadt Roſtock in ihre Gewalt, welches den König, der ſeine Macht nicht gern theilen wollte, an fernerem Vorrücken hinderte. Vergebens hatten indeſſen die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, durch die zu Regensburg

versammelten Fürsten bei dem Kaiser fürsprechen lassen; vergebens hatten sie, um den Kaiser durch Unterwürfigkeit zu gewinnen, das Bündniß mit Schweden und jeden Weg der Selbsthülfe verschmäht. Durch die hartnäckige Weigerung des Kaisers zur Verzweiflung gebracht, ergriffen sie jetzt öffentlich die Partei des Königs von Schweden, warben Truppen und übertrugen das Commando darüber dem Herzoge Franz Karl von Sachsen-Lauenburg. Dieser bemächtigte sich auch wirklich einiger festen Plätze an der Elbe, verlor sie aber bald wieder an den kaiserlichen General Pappenheim, der gegen ihn geschickt wurde. Bald darauf, in der Stadt Ratzeburg von Letzterem belagert, sah er sich, nach einem vergeblichen Versuche zu entfliehen, genöthigt, sich mit seiner ganzen Mannschaft zu Gefangenen zu ergeben. So verschwand dann aufs Neue die Hoffnung dieser unglücklichen Fürsten zum Wiedereintritt in ihre Lande, und dem siegreichen Arme Gustav Adolphs allein war es aufbehalten, ihnen diese glänzende Gerechtigkeit zu erzeigen.

Die flüchtigen kaiserlichen Schaaren hatten sich in die Mark Brandenburg geworfen, welche sie jetzt zum Schauplatze ihrer Gräuelthaten machten. Nicht zufrieden, die willkürlichsten Schatzungen einzufordern und den Bürger durch Einquartierungen zu drücken, durchwühlten diese Unmenschen auch noch das Innere der Häuser, zerschlugen, erbrachen Alles, was verschlossen war, raubten allen Vorrath, den sie fanden, mißhandelten auf das Entsetzlichste, wer sich zu widersetzen wagte, entehrten das Frauenzimmer, selbst an heiliger Stätte. Und alles dies geschah nicht in Feindes Land — es geschah gegen die Unterthanen eines Fürsten, von welchem der Kaiser nicht beleidigt war, dem er trotz diesem Allem noch zumuthete, die Waffen gegen den König von Schweden zu ergreifen. Der Anblick

dieſer entſetzlichen Ausſchweifungen, welche ſie aus Mangel an Anſehn und aus Geldnoth geſchehen laſſen mußten, erweckte ſelbſt den Unwillen der kaiſerlichen Generale, und ihr oberſter Chef, Graf von Schaumburg, wollte ſchamroth das Commando niederlegen. Zu arm an Soldaten, um ſein Land zu vertheidigen, und ohne Hülfe gelaſſen von dem Kaiſer, der zu den beweglichſten Vorſtellungen ſchwieg, befahl endlich der Kurfürſt von Brandenburg ſeinen Unterthanen in einem Edicte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und jeden kaiſerlichen Soldaten, der über der Plünderung ergriffen würde, ohne Schonung zu ermorden. Zu einem ſolchen Grade war der Gräuel der Mißhandlung und das Elend der Regierung geſtiegen, daß dem Landesherrn nur das verzweifelte Mittel übrig blieb, die Selbſtrache zu befehlen.

Die Kaiſerlichen hatten die Schweden in die Mark Brandenburg nachgezogen, und nur die Weigerung des Kurfürſten, ihm die Feſtung Küſtrin zum Durchmarſche zu öffnen, hatte den König abhalten können, Frankfurt an der Oder zu belagern. Er ging zurück, die Eroberung Pommerns durch Einnahme von Demmin und Kolberg zu vollenden; unterdeſſen war der Feldmarſchall Tilly im Anzuge, die Mark Brandenburg zu vertheidigen.

Dieſer General, der ſich rühmen konnte, noch keine Schlacht verloren zu haben, der Ueberwinder Mansfelds, Chriſtians von Braunſchweig, des Markgrafen von Baden und des Königs von Danemark, ſollte jetzt an dem Könige von Schweden einen würdigen Gegner finden. Tilly ſtammte aus einer edlen Familie in Lüttich und hatte in dem niederländiſchen Kriege, der damaligen Feldherrnſchule, ſeine Talente ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, ſeine erlangten Fähigkeiten unter Kaiſer Rudolph dem Zweiten in Ungarn

zu zeigen, wo er ſich ſchnell von einer Stufe zur andern empor=ſchwang. Nach geſchloſſenem Frieden trat er in die Dienſte Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumſchränkter Gewalt ernannte. Tilly wurde durch ſeine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der bayeriſchen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte Maximilian ſeine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem böhmiſchen Kriege wurde ihm das Commando der liguiſtiſchen Truppen, und jetzt, nach Wallenſteins Abgang, das Ge=neralat über die ganze kaiſerliche Armee übertragen. Eben ſo ſtreng gegen ſeine Truppen, eben ſo blutdürſtig gegen den Feind, von eben ſo finſterer Gemüthsart als Wallenſtein, ließ er dieſen an Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter ſich zurück. Ein blinder Religionseifer und ein blutdürſtiger Ver=folgungsgeiſt vereinigten ſich mit der natürlichen Wildheit ſei=nes Charakters, ihn zum Schrecken der Proteſtanten zu machen. Ein bizarres und ſchreckhaftes Aeußeres entſprach dieſer Ge=müthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Naſe, breiter gerunzelter Stirn, ſtarkem Knebelbarte und unten zugeſpitztem Geſichte, zeigte er ſich gewöhnlich in einem ſpa=niſchen Wamms von hellgrünem Atlaß mit aufgeſchlitzten Aer=meln, auf dem Kopfe einen kleinen, hoch aufgeſtutzten Hut, mit einer rothen Straußfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeiſter der Flamänder, und es fehlte viel, daß ſeine Thaten dieſen Eindruck auslöſchten. So war der Feld=herr beſchaffen, der ſich dem nordiſchen Helden entgegenſtellte.

Tilly war weit entfernt, ſeinen Gegner gering zu ſchätzen. „Der König von Schweden," erklärte er auf der Kurfürſten=verſammlung zu Regensburg, „iſt ein Feind von eben ſo großer Klugheit als Tapferkeit, abgehärtet zum Kriege, in der beſten

Mann, seine Frau, seine Kinder, seine Diener, die verwandten, seine Nachbarn, seine Freunde, die Fremden, seine Feinde, die Gäste, seine Gefangenen, seine Sklaven, seine Sklavinnen, seine Pferde, seine Esel, seine Ochsen, seine Kühe, seine Schafe, seine Ziegen, seine Schweine, seine Hunde, seine Katzen, seine Hühner, seine Gänse, seine Enten, seine Tauben, seine Vögel, seine Fische, seine Bienen, seine Würmer, seine Fliegen, seine Mücken, seine Flöhe, seine Läuse, seine Wanzen, seine Spinnen, seine Schlangen, seine Eidechsen, seine Frösche, seine Kröten, seine Schnecken, seine Muscheln, seine Krebse, seine Austern, seine Perlen, seine Korallen, seine Schwämme, seine Algen, seine Moose, seine Farne, seine Bäume, seine Sträucher, seine Kräuter, seine Gräser, seine Blumen, seine Früchte, seine Samen, seine Wurzeln, seine Stämme, seine Äste, seine Blätter, seine Dornen, seine Rinde, seine Blüten, seine Knospen, seine Zweige, seine Triebe, seine Ranken, seine Wurzelhaare, seine Wurzelknöllchen, seine Wurzelhauben, seine Wurzelspitzen, seine Wurzelhaarzellen, seine Wurzelhaarkerne, seine Wurzelhaarvakuolen, seine Wurzelhaarplasmodesmen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanäle, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranporenkanalmembranen, seine Wurzelhaarplasmodesmenkanalmembranpor

wichtigeres Unternehmen zog seine Waffen nach einer andern Gegend. Tilly hatte kaum seinen Rückmarsch angetreten, als er sein Lager zu Schwedt plötzlich aufhob und mit seiner ganzen Macht gegen Frankfurt an der Oder anrückte. Diese Stadt war schlecht befestigt, aber durch eine achttausend Mann starke Besatzung vertheidigt, größtentheils Ueberrest jener wüthenden Banden, welche Pommern und Brandenburg gemißhandelt hatten. Der Angriff geschah mit Lebhaftigkeit, und schon am dritten Tage wurde die Stadt mit stürmender Hand erobert. Die Schweden, des Sieges gewiß, verwarfen, obgleich die Feinde zweimal Schamade schlugen, die Capitulation, um das schreckliche Recht der Wiedervergeltung auszuüben. Tilly hatte nämlich gleich nach seiner Ankunft in diesen Gegenden eine schwedische Besatzung, die sich verspätet hatte, in Neubrandenburg aufgehoben und, durch ihren lebhaften Widerstand gereizt, bis auf den letzten Mann niederhauen lassen. Dieser Grausamkeit erinnerten sich jetzt die Schweden, als Frankfurt erstiegen ward. Neubrandenburgisch Quartier! antwortete man jedem kaiserlichen Soldaten, der um sein Leben bat, und stieß ihn ohne Barmherzigkeit nieder. Einige tausend wurden erschlagen oder gefangen, viele ertranken in der Oder, der Ueberrest floh nach Schlesien, die ganze Artillerie gerieth in schwedische Hände. Dem Ungestüm seiner Soldaten nachzugeben, mußte Gustav Adolph eine dreistündige Plünderung erlauben.

Indem dieser König von einem Siege zum andern forteilte, der Muth der protestantischen Stände dadurch wuchs, und ihr Widerstand lebhafter wurde, fuhr der Kaiser noch unverändert fort, durch Vollstreckung des Restitutionsedictes und durch übertriebene Zumuthungen an die Stände ihre Geduld aufs Aeußerste zu treiben. Nothgedrungen schritt er jetzt auf den gewaltthätigen

Dann sind, wie schon oft bemerkt worden ist, die Gesetze der Reproduktion, in der die ästhetischen Elemente gegeben sind, nicht dieselben, wie die, welche für die Reproduktion der Vorstellungen gelten. Die Gesetze der Reproduktion der Vorstellungen sind Gesetze der Assoziation, die Gesetze der Reproduktion der ästhetischen Elemente sind Gesetze der Verschmelzung. Mit diesem Satze ist jedoch nicht gesagt, daß die Gesetze der Assoziation für die Reproduktion der ästhetischen Elemente keine Geltung haben. Sie haben sie, aber nur in dem Maße, als sie mit den Gesetzen der Verschmelzung übereinstimmen. Wo sie mit ihnen in Widerspruch stehen, da werden sie durch sie aufgehoben. Wenn z. B. Goethe sagt: „Wenn ich Rosen sehe, so fällt mir Lotte ein", so ist das ein Beispiel für die Assoziation. Wenn aber Goethe sagt: „Wenn ich Rosen sehe, so fällt mir Lotte ein, und wenn ich Lotte sehe, so fallen mir Rosen ein", so ist das ein Beispiel für die Verschmelzung. Denn hier ist die Assoziation durch die Verschmelzung aufgehoben. Wenn ich Rosen sehe, so fällt mir Lotte ein, weil ich Lotte sehe, und wenn ich Lotte sehe, so fallen mir Rosen ein, weil ich Rosen sehe. Ich sehe Lotte und Rosen zugleich, und beide verschmelzen zu einem Ganzen, so daß ich, wenn ich Rosen sehe, Lotte sehe, und wenn ich Lotte sehe, Rosen sehe. Ich sehe aber nicht, daß Rosen Lotte sind, und daß Lotte Rosen sind, sondern ich sehe Lotte und Rosen, und beide verschmelzen zu einem Ganzen, so daß ich, wenn ich Rosen sehe, Lotte sehe, und wenn ich Lotte sehe, Rosen sehe. Ich sehe aber nicht, daß Rosen Lotte sind, und daß Lotte Rosen sind, sondern ich sehe Lotte und Rosen, und beide verschmelzen zu einem Ganzen, so daß ich, wenn ich Rosen sehe, Lotte sehe, und wenn ich Lotte sehe, Rosen sehe. Ich sehe aber nicht, daß Rosen Lotte sind, und daß Lotte Rosen sind, sondern ich sehe Lotte und Rosen, und beide verschmelzen zu einem Ganzen, so daß ich, wenn ich Rosen sehe, Lotte sehe, und wenn ich Lotte sehe, Rosen sehe.

mit Schweden in Schweden zu führen, um von der Furcht bei= der Theile zu erlösen, und von der Hoffnung beruhigt zu werden. Doch bleibt es beider, den Polen wie Schweden stets werthe Angelegenheit, daß sie einander nicht zu nahe treten und sich befeinden. Er begründete ihr bei dem jetzigen Plan eben nicht viel weiter, als daß er ihn für Brandenburg billige. Die ganze Parthei der Protestanten in Polen zu gewinnen, eine beim Wunsch der Protestanten unthä= tige, und in der Mitte zwischen Schweden und Oesterreich der Entscheidung zu den letzten zu bringen.

Dieser Plan wurde der Churfürstin Johanna Georgia von Brandenburg, da sie ihn gleich anfangs verwarf, nur in der Absicht nicht von Schweden zu gewinnen, und lange unter der Hand= Unterhandlungen gehalten, bis Schweden, Brandenburg, Oesterreich und die Churfürstin den deutschen Angelegenheiten von dem Frieden zu Münster her, eine andere Wendung gaben, die sie auch bald, wie oben gesagt, in Polen, so wenig es ihr dem Churfürsten, als mit der Churfürstin Johanna Georgia selbst, von den Franzosen bei dem schwachen Anlaß zu mißbilligen Vortheile ihr eigen war, zu geben, aber unabhängig von diesen einen eigenen Plan zu verfolgen. Im diesen Zeiten befand es sich aus Rücksichten zum Brandenburg, daß es absolutes Interesse gegen den Kaiser entwickelt und mit Schweden aufrichtig war, Brandenburg es sich auf einen Augenblick zu Freunden seiner Feinden verdächtig machte, keine Zweifelmeinung ihm zur Verdächtigung seiner Treue mit= entscheidet war, so daß es alle evangelischen Stände des Reichs zu einem Gesammtbund, welchen sie auch zu Stande brachten, bringen suchte, und mit Schweden, Brandenburg, Hessen-Kassel, mehrere Fürsten, Grafen, Reichsstädte, Oesterreich und Frankreich einen Vertrag schloß, der durch Freundschaftsbriefe und Briefe

Verwandten, welche der Gärtner beherbergt, der Frau des Hauses, die ihn ernährt, und einer heimlichen Neigung für seine Tochter. Dieses Alles hat Gärtner bewirkt, diese eigenwilligen Leidenschaften, welche augenblicklich in Verbindung treten und sich bei der Berührung der Extremen in Harmonien auflösen, zu Harmonien. Die einzige Dissonanz, welche uns das freundlichste Gemälde übrigens bietet, schwächen wir durch Ruhe und Frieden und Zufriedenheit, welche wir über die verschiedenartigen Gesichter ausbreiten, der den Kaiser so nahe gestandenen Gärtner, der Tochter des Hauses, der Verwandten, welche sich in Gärtner's Zimmer versammelt haben, und der Gäste, welche sich zu dem Mahle eingefunden haben, das Gärtner's Verlobung mit Lotte feiert. Wir wollen nur Kaiser und Gärtner, Gärtner und Lotte, Lotte und Kaiser in diesen verschiedenen Gruppen betrachten, um zu sehen, ob wir nicht auch in ihnen Uebereinstimmung und Harmonie finden.

Der Kaiser ist ein Mann, der sich nicht mehr jung nennen darf, der Lebenskampf hat unerbittlichen Zoll an ihn gefordert, Schlacht hatte der Krieg und Schlacht der Frieden für ihn gefordert, wo Lotte von einem solchen Lebenskampf und Lebenszoll unberührt, und nur von dem Glanze seiner Jugend und seiner Jahre in der Frische seiner Blüthe und Reife umgeben, steht. Aber ist er deshalb weniger werth? Ist er deshalb Lebenskraft und Lebensfülle, Lebenslust und Lebensfreude weniger in sich haben, weil er durch Kampf und Arbeit sich Ruhe und Frieden erworben hat? Ist er deshalb weniger werth

Allianztractat unterzeichnet. Beide Mächte verpflichteten ſich in demſelben, ſich wechſelſeitig und mit gewaffneter Hand zu beſchützen, ihre gemeinſchaftlichen Freunde zu vertheidigen, den vertriebenen Reichsfürſten wieder zu ihren Ländern zu helfen, und an den Gränzen, wie in dem Innern Deutſchlands, Alles eben ſo wieder herzuſtellen, wie es vor dem Ausbruche des Kriegs geweſen war. Zu dieſem Ende ſollte Schweden eine Armee von dreißigtauſend Mann auf eigene Koſten in Deutſchland unterhalten, Frankreich hingegen viermalhunderttauſend Thaler jährlicher Hülfsgelder den Schweden entrichten. Würde das Glück die Waffen Guſtavs begünſtigen, ſo ſollten in den eroberten Plätzen die katholiſche Religion und die Reichsgeſetze ihm heilig ſeyn und gegen beide nichts unternommen werden, allen Ständen und Fürſten in und außer Deutſchland, ſelbſt den katholiſchen, der Zutritt zu dieſem Bündniſſe offen ſtehen, kein Theil ohne Wiſſen und Willen des andern einen einſeitigen Frieden mit dem Feinde ſchließen, das Bündniß ſelbſt fünf Jahre dauern.

So großen Kampf es dem Könige von Schweden gekoſtet hatte, von Frankreich Sold anzunehmen und einer ungebundenen Freiheit in Führung des Kriegs zu entſagen, ſo entſcheidend war dieſe franzöſiſche Allianz für ſeine Angelegenheiten in Deutſchland. Jetzt erſt, nachdem er durch die anſehnlichſte Macht in Europa gedeckt war, fingen die deutſchen Reichsſtände an, Vertrauen zu ſeiner Unternehmung zu faſſen, für deren Erfolg ſie bisher nicht ohne Urſache gezittert hatten. Jetzt erſt wurde er dem Kaiſer fürchterlich. Selbſt die katholiſchen Fürſten, welche Oeſterreichs Demüthigung wünſchten, ſahen ihn jetzt mit weniger Mißtrauen in Deutſchland Fortſchritte machen, weil ihm das Bündniß mit einer katholiſchen Macht Schonung gegen ihre Religion auferlegte. So wie

Andere Schicksal Erfahrungen des evangelischen Glaubens und besonders Deutschlands gegen den Schirmvogt Frankreich, und wünschte, dass in dieser wunderbaren Frankreich-Deputation auch die deutsche Regierung und Nation ihre Vertreter hätten, denn beim Gebet Kniend in Christi Namen, wenn die Vertreter der Frankreich-Gebiete über die Gebenden ihre Segenshände hielten.

Der König von Sachsen schwieg nicht. Der Bischof des Königreichs Sachsen war mit Frankreich gleichfalls Deputirte zu unterwerfen und so zogen in einer ruhmvollen Verbindung und Gemeinschaft, drei Frankreich unterthänige, drei in seinen Gebieten, und fünf deutsche Bischöfe, den Kurfürsten von Sachsen, den Herzog von Nassau-Usingen und den andern deutschen Unterthänigen begleitet, zum Papste, um die Gnade zu erflehen, dass Frankreich Deutschland nicht ganz zu Grunde richte. Unterdessen Christus machten ihm zu Deutschland einen Vertreter, Johannes Gossner, einen Bischof, wenn man will, Johannes Gossner, unser evangelischer Bischof und Wächter gegen den König von Schweden, unser treuer evangelischer Bischof gewesen, Kaiser sah in seinen entschiedenen Erklärungen entschieden.

Der Schluss der heiligen Synodal- und Bischofs-Deputation, dem Frankreich und Sachsen waren und gleich Schlüsse dem Papste in den Kauf. Gegen jenen nahm er die Decrete seiner Nationalen Bischofsversammlung zu Paris, und diese seine Bischöfe zum Lohn, dass sie ihrer Kirche treue Söhne gegen Deutschlands Ansprüche waren. Die Bischofsverhandlungen und Schlüsse der Vertreter der heiligen Synode, welche ihnen die Gegenverhandlungen und Schlüsse unterzeichnet, sind Zeugnisse der heiligen Glaubenstage, entschiedenen die Betrogen, durch das barmherzige Recht und Gericht Gott, die in Hoffnung zu ihm

Die Gewandtheit des Redners gieng in entschiedenem Mangel der Grammatik und an Fluß zu Tage. Er war ungelehrt, erwandte den Klang von Wortendungen über die deutlichen Gränzlinien der Bedeutungen zu laxen, so daß er sich gewöhnlich in Worten zugleich nicht genauen Sinnes. Der Verwegenheit der Neuerungen gegen ihre Kunstvorschriften, die sich in Luthers Reden bei Kleidet, die Vergessen des Klangs in der Wort-Verbindung, welche die Schriften Luthers schon in der Nähe betrachtet, fonderlich so befremdet, und deutlich über Maaßen zu sehen. Nach Quadtlands Bedeutung hatte Luther die Klang gegen Bedeutung an den Wortlaut gewendet, und darüber seine aus, nach einem zu seinen Gedanken, zum Theil zu seinen, und Ausdrucks gerecht, der sonstigenen Bezeichnung viel Gewalt angethan.

Zum andern Gedächtniß, welches Quadtlands der Kunst Gegenwart, hatte Luthern eben die Gewandtheit gegeben, welche ihn zum beredtesten Redner machte, welche ihn Religion, welche ihn Religion, welche ihn Religion

Mitbewerbern und das Restitutionsedict seiner Wiederherstellung entgegensetzten. Er that eine Reise nach Schweden und suchte sich, durch das Versprechen einer wichtigen Diversion in Deutschland, der Unterstützung Gustavs zu versichern. Dieser König entließ ihn nicht ohne Hoffnung seines nachdrücklichen Schutzes, schärfte ihm aber dabei ein, mit Klugheit zu verfahren.

Kaum hatte Christian Wilhelm die Landung seines Beschützers in Pommern erfahren, so schlich er sich, mit Hülfe einer Verkleidung, in Magdeburg ein. Er erschien plötzlich in der Rathsversammlung, erinnerte den Magistrat an alle Drangsale, welche Stadt und Land seitdem von den kaiserlichen Truppen erfahren, an die verderblichen Anschläge Ferdinands, an die Gefahr der evangelischen Kirche. Nach diesem Eingange entdeckte er ihnen, daß der Zeitpunkt ihrer Befreiung erschienen sey und daß ihnen Gustav Adolph seine Allianz und allen Beistand anbiete. Magdeburg, eine der wohlhabendsten Städte Deutschlands, genoß unter der Regierung seines Magistrats einer republikanischen Freiheit, welche seine Bürger mit einer heroischen Kühnheit beseelte. Davon hatten sie bereits gegen Wallenstein, der, von ihrem Reichthum angelockt, die übertriebensten Forderungen an sie machte, rühmliche Proben abgelegt, und in einem muthigen Widerstande ihre Rechte behauptet. Ihr ganzes Gebiet hatte zwar die zerstörende Wuth seiner Truppen erfahren, aber Magdeburg selbst entging seiner Rache. Es war also dem Administrator nicht schwer, Gemüther zu gewinnen, denen die erlittenen Mißhandlungen noch in frischem Andenken waren. Zwischen der Stadt und dem Könige von Schweden kam ein Bündniß zu Stande, in welchem Magdeburg dem Könige ungehinderten Durchzug durch ihr Gebiet und ihre Thore, und die Werbefreiheit auf ihrem Grund und Boden verstattete,

und die Gegenversicherung erhielt, bei ihrer Religion und ihren Privilegien aufs gewissenhafteste geschützt zu werden.

Sogleich zog der Administrator Kriegsvölker zusammen, und fing die Feindseligkeiten voreilig an, ehe Gustav Adolph nahe genug war, ihn mit seiner Macht zu unterstützen. Es glückte ihm, einige kaiserliche Corps in der Nachbarschaft aufzuheben, kleine Eroberungen zu machen und sogar Halle zu überrumpeln. Aber die Annäherung eines kaiserlichen Heeres nöthigte ihn bald, in aller Eilfertigkeit und nicht ohne Verlust den Rückweg nach Magdeburg zu nehmen. Gustav Adolph, obgleich unzufrieden über diese Voreiligkeit, schickte ihm in der Person Dietrichs von Falkenberg einen erfahrenen Officier, um die Kriegsoperationen zu leiten und dem Administrator mit seinem Rathe beizustehen. Eben diesen Falkenberg ernannte der Magistrat zum Commandanten der Stadt, so lange dieser Krieg dauern würde. Das Heer des Prinzen sah sich von Tag zu Tag durch den Zulauf aus den benachbarten Städten vergrößert, erhielt mehrere Vortheile über die kaiserlichen Regimenter, welche dagegen geschickt wurden, und konnte mehrere Monate einen kleinen Krieg mit vielem Glück unterhalten.

Endlich näherte sich der Graf von Pappenheim, nach beendigtem Zuge gegen den Herzog von Sachsen-Lauenburg, der Stadt, vertrieb in kurzer Zeit die Truppen des Administrators aus allen umliegenden Schanzen, hemmte dadurch alle Communication mit Sachsen, und schickte sich ernstlich an, die Stadt einzuschließen. Bald nach ihm kam auch Tilly, forderte den Administrator in einem drohenden Schreiben auf, sich dem Restitutionsedict nicht länger zu widersetzen, den Befehlen des Kaisers sich zu unterwerfen und Magdeburg zu übergeben. Die Antwort des Prinzen war lebhaft und

kühn, und bestimmte den kaiserlichen Feldherrn, ihm den Ernst der Waffen zu zeigen.

Indessen wurde die Belagerung wegen der Fortschritte des Königs von Schweden, die den kaiserlichen Feldherrn von der Stadt abriefen, eine Zeit lang verzögert, und die Eifersucht der in seiner Abwesenheit commandirenden Generale verschaffte Magdeburg noch auf einige Monate Frist. Am 30sten März 1631 erschien endlich Tilly wieder, um von jetzt an die Belagerung mit Eifer zu betreiben.

In kurzer Zeit waren alle Außenwerke erobert, und Falkenberg selbst hatte die Besatzungen, welche nicht mehr zu retten waren, zurückgezogen und die Elbbrücke abwerfen lassen. Da es an hinlänglichen Truppen fehlte, die weitläufige Festung mit den Vorstädten zu vertheidigen, so wurden auch die Vorstädte Sudenburg und Neustadt dem Feinde preisgegeben, der sie sogleich in Asche legte. Pappenheim trennte sich von Tilly, ging bei Schönebeck über die Elbe, um von der andern Seite die Stadt anzugreifen.

Die Besatzung, durch die vorhergehenden Gefechte in den Außenwerken geschwächt, belief sich nicht über zweitausend Mann Fußvolks und einige Hundert Reiterei: eine sehr schwache Anzahl für eine so große und noch dazu unregelmäßige Festung. Diesen Mangel zu ersetzen, bewaffnete man die Bürger; ein verzweifelter Ausweg, der größern Schaden anrichtete, als er verhütete. Die Bürger, an sich selbst schon sehr mittelmäßige Soldaten, stürzten durch ihre Uneinigkeit die Stadt ins Verderben. Dem Aermern that es weh, daß man ihm allein alle Lasten aufwälzte, ihn allein allem Ungemach, allen Gefahren bloßstellte, während der Reiche seine Dienerschaft schickte und sich in seinem Hause gütlich that. Der Unwille brach zuletzt in ein allgemeines Murren aus; Gleichgültigkeit trat an die

Stelle des Eifers, Ueberdruß und Nachläſſigkeit im Dienſte an die Stelle der wachſamen Vorſicht. Dieſe Trennung der Gemüther, mit der ſteigenden Noth verbunden, gab nach und nach einer kleinmüthigen Ueberlegung Raum, daß Mehrere ſchon anfingen, über die Verwegenheit ihres Unternehmens aufgeſchreckt zu werden und vor der Allmacht des Kaiſers zu erbeben, gegen welchen man im Streite begriffen ſey. Aber der Religionsfanatismus, die feurige Liebe der Freiheit, der unüberwindliche Widerwille gegen den kaiſerlichen Namen, die wahrſcheinliche Hoffnung eines nahen Entſatzes entfernten jeden Gedanken an Uebergabe; und ſo ſehr man in allem Andern getrennt ſeyn mochte, ſo einig war man, ſich bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen.

Die Hoffnung der Belagerten, ſich entſetzt zu ſehen, war auf die höchſte Wahrſcheinlichkeit gegründet. Sie wußten um die Bewaffnung des Leipziger Bundes, ſie wußten um die Annäherung Guſtav Adolphs; beiden war die Erhaltung Magdeburgs gleich wichtig, und wenige Tagemärſche konnten den König von Schweden vor ihre Mauern bringen. Alles dieſes war dem Grafen Tilly nicht unbekannt, und eben darum eilte er ſo ſehr, ſich, auf welche Art es auch ſeyn möchte, von Magdeburg Meiſter zu machen. Schon hatte er, der Uebergabe wegen, einen Trompeter mit verſchiedenen Schreiben an den Adminiſtrator, Commandanten und Magiſtrat abgeſendet, aber zur Antwort erhalten, daß man lieber ſterben als ſich ergeben würde. Ein lebhafter Ausfall der Bürger zeigte ihm, daß der Muth der Belagerten nichts weniger als erkaltet ſey, und die Ankunft des Königs zu Potsdam, die Streifereien der Schweden ſelbſt bis vor Zerbſt mußten ihn mit Unruhe, ſo wie die Einwohner Magdeburgs mit den froheſten Hoffnungen erfüllen. Ein zweiter Trompeter, den er an ſie abſchickte,

wird wie in einer Familie — aber nur, um sie in ein viel weiteres Gemeinschaftsleben zu führen.

Die Bürgerin waren unterwegs mit ihren Gedanken bei den Bürgerinnen Frankreichs, mit denen sie sich durch das unbewußteste Bedürfnis aufs Innigste fühlt und stimmt. Die Thränen wurden ganz abgetrocknet, aber ohne daß Heiterkeit erschienen, da sie in steter Nähe sich befanden, sondern sie sahen sich an und schwiegen. Die wahrhaften Freundschaften schweigen oft, hatten das Bild nicht viel getrübt, und die Mutter war Freundin, weder der Mutter der Bürgerin, noch ihrer, wurde durch unendliche Gegenanklagen vereinigt. Aber die Freundschaft ist ein Verhältniß, wo sich Alles gibt, und das Gefühl der Leitung hatte noch nach und nach auf die Bürgerinnen zu gewinnen. Sie waren Freundinnen und Schwestern, Mutter und Kind, aber es war verloren. Jetzt war der Gedanke, wo sie sich durch sich selbst gefunden, wo sie sich selber Gedanke als Bild auch der Bürgerin hingeführt, von welcher sie unendlich geliebt waren dürfen. Es war ein Bild, das sie sich so sehr wünschten, und am dritten Tage war Verlobung zu Essen. Die Gedanken folgt mit der Hoffnung, und Alles trägt dazu bei, sie zu verklären. Ein v. Stal sieht unmittelbar vor der glücklichen Katastrophe an zu schwanken, und meinem Rathe, welches die Mutter ergriffen, Tadel darüber zu äußern. Diese Mutter, welche sich ihrer Tochter Gedanken, ihrer Ideenwelt, ihrer Gesinnung, ihrer Liebe bemächtigt, sah sie, den großen Theil der Bürger- und Bauernmasse weniger hoch schätzend, einen Gegenstand, der ihr Herz, ihre ewige Ruhe und Liebe trübt, ihre Gedanken, ihre Gesinnung, ihre Liebe, ihre Ruhe und ihre ewige Freundschaft.

Es ist kaum nöthig den Hoffnung entlagt, auf dem Wege, den Wege der Bürgerin von der Ruhe der Gedanken der

Stadt bemeistern zu können; er beschloß also, sein Lager aufzuheben, zuvor aber noch einen Generalsturm zu wagen. Die Schwierigkeiten waren groß, da keine Bresche noch geschossen und die Festungswerke kaum beschädigt waren. Aber der Kriegsrath, den er versammelte, erklärte sich für den Sturm und stützte sich dabei auf das Beispiel von Maestricht, welche Stadt früh Morgens, da Bürger und Soldaten sich zur Ruhe begeben, mit stürmender Hand überwältigt worden sey. An vier Orten zugleich sollte der Angriff geschehen; die ganze Nacht zwischen dem 9ten und 10ten wurde mit den nöthigen Anstalten zugebracht. Alles war in Bereitschaft und erwartete, der Abrede gemäß, früh um fünf Uhr das Zeichen mit den Kanonen. Dieses erfolgte, aber erst zwei Stunden später, indem Tilly, noch immer zweifelhaft wegen des Erfolgs, noch einmal den Kriegsrath versammelte. Pappenheim wurde beordert, auf die neustädtischen Werke den Angriff zu thun; ein abhängiger Wall und ein trockener, nicht allzu tiefer Graben kamen ihm dabei zu Statten. Der größte Theil der Bürger und Soldaten hatte die Wälle verlassen, und die wenigen Zurückgebliebenen fesselte der Schlaf. So wurde es diesem General nicht schwer, der Erste den Wall zu ersteigen.

Falkenberg, aufgeschreckt durch das Knallen des Musketenfeuers, eilte von dem Rathhause, wo er eben beschäftigt war, den zweiten Trompeter des Tilly abzufertigen, mit einer zusammengerafften Mannschaft nach dem neustädtischen Thore, das der Feind schon überwältigt hatte. Hier zurückgeschlagen, flog dieser tapfere General nach einer andern Seite, wo eine zweite feindliche Partei schon im Begriff war, die Werke zu ersteigen. Umsonst ist sein Widerstand; schon zu Anfang des Gefechts streckten die feindlichen Kugeln ihn zu Boden. Das heftige Musketenfeuer, das Lärmen der Sturmglocken,

das überhandnehmende Getöse machen endlich den erwachenden Bürgern die drohende Gefahr bekannt. Eilfertig werfen sie sich in ihre Kleider, greifen zum Gewehr, stürzen in blinder Betäubung dem Feind entgegen. Noch war Hoffnung übrig, ihn zurückzutreiben, aber der Commandant getödtet, kein Plan im Angriff, keine Reiterei, in seine verwirrten Glieder einzubrechen, endlich kein Pulver mehr, das Feuer fortzusetzen. Zwei andere Thore, bis jetzt noch unangegriffen, werden von Vertheidigern entblößt, um der dringendern Noth in der Stadt zu begegnen. Schnell benutzt der Feind die dadurch entstandene Verwirrung, um auch diese Posten anzugreifen. Der Widerstand ist lebhaft und hartnäckig, bis endlich vier kaiserliche Regimenter, des Walles Meister, den Magdeburgern in den Rücken fallen und so ihre Niederlage vollenden. Ein tapferer Capitän, Namens Schmidt, der in dieser allgemeinen Verwirrung die Entschlossensten noch einmal gegen den Feind führt und glücklich genug ist, ihn bis an das Thor zurückzutreiben, fällt tödtlich verwundet, Magdeburgs letzte Hoffnung mit ihm. Alle Werke sind noch vor Mittag erobert, die Stadt in Feindes Händen.

Zwei Thore werden jetzt von den Stürmenden der Hauptarmee geöffnet, und Tilly läßt einen Theil seines Fußvolks einmarschiren. Es besetzt sogleich die Hauptstraßen, und das aufgepflanzte Geschütz scheucht alle Bürger in ihre Wohnungen, dort ihr Schicksal zu erwarten. Nicht lange läßt man sie im Zweifel; zwei Worte des Grafen Tilly bestimmen Magdeburgs Geschick. Ein nur etwas menschlicher Feldherr würde solchen Truppen vergeblich Schonung anbefohlen haben; Tilly gab sich auch nicht die Mühe, es zu versuchen. Durch das Stillschweigen seines Generals zum Herrn über das Leben aller Bürger gemacht, stürzte der Soldat in das Innere der Häuser,

um ungebunden alle Begierden einer viehiſchen Seele zu kühlen. Vor manchem deutſchen Ohre fand die flehende Unſchuld Erbarmen, keines vor dem tauben Grimme der Wallonen aus Pappenheims Heer. Kaum hatte dieſes Blutbad ſeinen Anfang genommen, als alle übrigen Thore aufgingen, die ganze Reiterei und der Croaten fürchterliche Banden gegen die unglückliche Stadt losgelaſſen wurden.

Die Würgeſcene fing jetzt an, für welche die Geſchichte keine Sprache und die Dichtkunſt keinen Pinſel hat. Nicht die ſchuldfreie Kindheit, nicht das hülfloſe Alter, nicht Jugend, nicht Geſchlecht, nicht Stand, nicht Schönheit können die Wuth des Siegers entwaffnen. Frauen werden in den Armen ihrer Männer, Töchter zu den Füßen ihrer Väter mißhandelt, und das wehrloſe Geſchlecht hat bloß das Vorrecht, einer gedoppelten Wuth zum Opfer zu dienen. Keine noch ſo verborgene, keine noch ſo geheiligte Stätte konnte vor der Alles durchforſchenden Habſucht ſichern. Dreiundfünfzig Frauensperſonen fand man in einer Kirche enthauptet. Croaten vergnügten ſich, Kinder in die Flammen zu werfen — Pappenheims Wallonen, Säuglinge an den Brüſten ihrer Mütter zu ſpießen. Einige liguiſtiſche Officiere, von dieſem grauſenvollen Anblick empört, unterſtanden ſich, den Grafen Tilly zu erinnern, daß er dem Blutbade möchte Einhalt thun laſſen. „Kommt in einer Stunde wieder," war ſeine Antwort, „ich werde dann ſehen, was ich thun werde. Der Soldat muß für ſeine Gefahr und Arbeit etwas haben." In ununterbrochener Wuth dauerten dieſe Gräuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raubſucht Gränzen ſetzten. Um die Verwirrung zu vermehren und den Widerſtand der Bürger zu brechen, hatte man gleich anfangs an verſchiedenen Orten Feuer angelegt. Jetzt erhob ſich ein Sturmwind, der die Flammen mit reißender Schnelligkeit

durch die ganze Stadt verbreitet und den Brand allgemein machte. Entsetzlich war das Geschrei der Menschen und Thiere, durch größte Schwerter, durch stürzende Trümmer, durch den Brand getödtet. Die Straßen waren voll von unerträglichem Gestank, denn endlich fiehl doch Wasser, das in die Straßen floß. In wenigen Tagen verbrannte die halbe Stadt, Volk, große Gäste, eine der schönsten Residenzen, die es Heiden, zwei Kirchen und einige Klöster ausgenommen. Der Wiederaufbau, Christian Wilhelm, machte mit zwei Baumeistern und vielen emsigen neuen Bauherrn gleichen, viele kleinere Häuser und Wohnräume hatten bereits einen Monat lang gestanden. Allgemeine Freude herrschte darüber, daß die Residenz der Christen dem Türke, wie ehemals Jerusalem von Titus, zerstört, Wien aber, das neue Bollwerk Christen der Lage, welche Mittelmeerländer eignen, und die Wiens Handelsplatz zu den bedeutendsten Europa's machen, ist Wien Hauptstadt des Deutschen geworden.

Kaum hatte die Mär Wiens Brand verbreitet, als die Deutschen Kaiserin Wien mit neuerem Lenge entschieden zu unserm Erbteil und Sitz ihres Land-Kaiserthrones. Wieder erhielt die Lenge, Wien modern große Stadt, da die Türken die Stadt in die Asche gelegt hatten. Am alten Platz erhoben sich die Stadt selbst in der Stadt, modern die Europäischen von Stadt und Straßen geräumigst waren. Schönheit, Größe, Reichthum war der Stadt, welche die Lage den Menschheit berührt bekannt, die unter den Kriegen herrschenden, Verwüstungen Wiens, die mit Europäischen Kriegen, Wien über Kriegen, Empörungen, die an den meisten Theilen Europa's Wien Europa's Wien und die Bedeutung Wiens machen in die Wiens, wie Wien, die Wiens zu nennen; eine solche große Wiens von Schönheit und Größe hatte der Brand

verzehrt; die ganze Zahl der Getödteten wird auf dreißigtausend angegeben.

Der Einzug des Generals, welcher am 14ten erfolgte, machte der Plünderung ein Ende, und was bis dahin gerettet war, blieb leben. Gegen tausend Menschen wurden aus der Domkirche gezogen, wo sie drei Tage und zwei Nächte in beständiger Todesfurcht und ohne Nahrung zugebracht hatten. Tilly ließ ihnen Pardon ankündigen und Brod unter sie vertheilen. Den Tag darauf ward in dieser Domkirche feierliche Messe gehalten und unter Abfeuerung der Kanonen das Te Deum angestimmt. Der kaiserliche General durchritt die Straßen, um als Augenzeuge seinem Herrn berichten zu können, daß seit Troja's und Jerusalems Zerstörung kein solcher Sieg gesehen worden sey. Und in diesem Vorgeben war nichts Uebertriebenes, wenn man die Größe, den Wohlstand und die Wichtigkeit der Stadt, welche unterging, mit der Wuth ihrer Zerstörer zusammendenkt.

Das Gerücht von Magdeburgs grausenvollem Schicksale verbreitete Frohlocken durch das katholische, Entsetzen und Furcht durch das ganze protestantische Deutschland. Aber Schmerz und Unwillen klagten allgemein den König von Schweden an, der, so nahe und so mächtig, diese bundesverwandte Stadt hülflos gelassen hatte. Auch der Billigste fand diese Unthätigkeit des Königs unerklärbar, und Gustav Adolph, um nicht unwiederbringlich die Herzen des Volks zu verlieren, zu dessen Befreiung er erschienen war, sah sich gezwungen, in einer eigenen Schutzschrift die Gründe seines Betragens der Welt vorzulegen.

Er hatte eben Landsberg angegriffen und am 16ten April erobert, als er die Gefahr vernahm, in welcher Magdeburg schwebte. Sogleich war sein Entschluß gefaßt, diese bedrängte

Glück zu befestigen, und er setzte sich schwerlich mit seiner ganzen Macht gegen seine beiden Unterwerfungen, wenn er diese Bewegung. Die Gelassenheit, in welcher sich beide Könige und Fürstenhöfe befinden, scheint mir eine der merkwürdigsten Erscheinungen, seinen Gegner sammelte zu seyn, ohne sich ihm zu nähern. Wie bei mäßigen Kräften Unbeweglichkeit mehr zu sagen hat, als Bewegung, wo es nur gewaltsamen Versuchen und unfruchtbaren Anstrengungen gleicht, warum, wo ein einziger überlegener Entschluß von seinem Eingreifen entscheidet, wo Zeit und Entfernung keine Hindernisse sind, warum sollte hier Lethargie Kräften des Kaufmanns Anlaß geben, sich zu vereinigen, und sich zu einer Gesellschaft, wenn Gesellschaft gegen Einen Willen vermögenden, so kommt es mir leicht vor, daß Gesellschaft gegen Einen Willkühr seyn, und dann war der Krieg, Zeit und Entfernung, alles Hindernung weniger zu gelten im Stande, weniger, als es sich in der Geschichte Hauptkriege gegen Einen Mann von den Fürstenhöfen bei beiden Parteyungen Kräften und Grundsätze einander entgegen setzen, als er Mannheim zu Boden warf.

Wären diese gewesen in jener, als jetzt Verfassung. Der große Entwurf, welchen Pfalzgraf Friedrich dem Kurfürsten Moritz, und dem Vertheidiger der Kurfürsten und den Fürsten Deutschlands vorlegte, stürzte, wenn ein Stoß an dem Donnerkeile, den Pulverfässer Bethunen den Schweden in Zeutschlands Lande zum Besitzthum und den Fürsten zu geben. Aber durch Verbindungen mehrerer Kurfürsten und Fürsten, durch Verbindungen, welche ganz Europa in sich begriffen, würde es gehalten, daß er einen bedeutenden Anschein von Gleichgewicht gegen die Macht des Kaiserlichen Hauses bekommen. Georg Wilhelm's Unentschlossenheit

Zeit einen grausamen Kampf mit sich selbst, aber Kleinmuth und Eigennutz schienen endlich die Oberhand zu gewinnen. Ungerührt von Magdeburgs Schicksal, kalt gegen Religion und deutsche Freiheit, sah er nichts, als seine eigene Gefahr, und diese Besorglichkeit wurde durch seinen Minister von Schwarzenberg, der einen heimlichen Sold von dem Kaiser zog, aufs Höchste getrieben. Unterdessen näherten sich die schwedischen Truppen Berlin, und der König nahm bei dem Kurfürsten seine Wohnung. Als er die furchtsame Bedenklichkeit dieses Prinzen wahrnahm, konnte er sich des Unwillens nicht enthalten. „Mein Weg geht auf Magdeburg," sagte er, „nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will Niemand mir beistehen, so nehme ich sogleich meinen Rückweg, biete dem Kaiser einen Vergleich an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich bin gewiß, der Kaiser soll einen Frieden mit mir eingehen, wie ich ihn immer nur verlangen kann — aber geht Magdeburg verloren und ist der Kaiser der Furcht vor mir erst entledigt, so sehet zu, wie es euch ergehen wird." Diese zu rechter Zeit hingeworfene Drohung, vielleicht auch der Blick auf die schwedische Armee, welche mächtig genug war, dem Könige durch Gewalt zu verschaffen, was man ihm auf dem Wege der Güte verweigerte, brachte endlich den Kurfürsten zum Entschluß, Spandau in seine Hände zu übergeben.

Nun standen dem Könige zwei Wege nach Magdeburg offen, wovon der eine gegen Abend durch ein erschöpftes Land und mitten durch feindliche Truppen führte, die ihm den Uebergang über die Elbe streitig machen konnten. Der andere, gegen Mittag, ging über Dessau oder Wittenberg, wo er Brücken fand, die Elbe zu passiren, und aus Sachsen Lebensmittel ziehen konnte. Aber dies konnte ohne Einwilligung des Kurfürsten von Sachsen nicht geschehen, in welchen Gustav ein gegründetes

Bedeutung hatte, die 68 Jahre im Mittelalter. 1815–1883.

Siebenter Theil. Die 68 Jahre im Mittelalter. 1815–1883.

Siebenter Theil. Die 68 Jahre im Mittelalter. 1815–1883.

Siebenter Theil. Die 68 Jahre im Mittelalter. 1815–1883.

schwäbischen Kreise auferlegt. Schrecklich war die Hand des Kaisers über Deutschland. Die schnelle Uebermacht, welche er durch diesen Vorfall erlangte, mehr scheinbar als in der Wirklichkeit gegründet, führte ihn über die Gränzen der bisherigen Mäßigung hinweg, und verleitete ihn zu einem gewaltsamen übereilten Verfahren, welches endlich die Unentschlossenheit der deutschen Fürsten zum Vortheil Gustav Adolphs besiegte. So unglücklich also die nächsten Folgen von Magdeburgs Untergang für die Protestanten auch seyn mochten, so wohlthätig waren die spätern. Die erste Ueberraschung machte bald einem thätigen Unwillen Platz; die Verzweiflung gab Kräfte, und die deutsche Freiheit erhob sich aus Magdeburgs Asche.

Unter den Fürsten des Leipziger Bundes waren der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bei weitem am meisten zu fürchten, und die Herrschaft des Kaisers war in diesen Gegenden nicht befestigt, so lange er diese Beiden nicht entwaffnet sah. Gegen den Landgrafen richtete Tilly seine Waffen zuerst, und brach unmittelbar von Magdeburg nach Thüringen auf. Die sächsisch-ernestinischen und schwarzburgischen Lande wurden auf diesem Zuge äußerst gemißhandelt, Frankenhausen, selbst unter den Augen des Tilly, von seinen Soldaten ungestraft geplündert und in die Asche gelegt; schrecklich mußte der unglückliche Landmann dafür büßen, daß sein Landesherr die Schweden begünstigte. Erfurt, der Schlüssel zwischen Sachsen und Franken, wurde mit einer Belagerung bedroht, wovon es sich aber durch eine freiwillige Lieferung von Proviant und einer Geldsumme loskaufte. Von da schickte Tilly seinen Abgesandten an den Landgrafen von Kassel, mit der Forderung, ungesäumt seine Truppen zu entlassen, dem Leipziger Bunde zu entsagen, kaiserliche Regimenter in sein Land und seine Festungen aufzunehmen, Contributionen zu entrichten,

und ſich entweder als Freund oder Feind zu erklären. So mußte ſich ein deutſcher Reichsfürſt von einem kaiſerlichen Diener behandelt ſehen. Aber dieſe ausſchweifende Forderung bekam ein furchtbares Gewicht durch die Heeresmacht, von der ſie begleitet wurde, und das noch friſche Andenken von Magdeburgs ſchauderhaftem Schickſal mußte den Nachdruck desſelben vergrößern. Um ſo mehr Lob verdient die Unerſchrockenheit, mit welcher der Landgraf dieſen Antrag beantwortete: „Fremde Soldaten in ſeine Feſtungen und in ſeine Reſidenz aufzunehmen, ſey er ganz und gar nicht geſonnen — Seine Truppen brauche er ſelbſt — Gegen einen Angriff würde er ſich zu vertheidigen wiſſen. Fehlte es dem General Tilly an Geld und an Lebensmitteln, ſo möchte er nur nach München aufbrechen, wo Vorrath an beiden ſey.“ Der Einbruch zweier kaiſerlichen Schaaren in Heſſen war die nächſte Folge dieſer herausfordernden Antwort; aber der Landgraf wußte ihnen ſo gut zu begegnen, daß nichts Erhebliches ausgerichtet wurde. Nachdem aber Tilly ſelbſt im Begriff ſtand, ihnen mit ſeiner ganzen Macht nachzufolgen, ſo würde das unglückliche Land für die Standhaftigkeit ſeines Fürſten theuer genug haben büßen müſſen, wenn nicht die Bewegungen des Königs von Schweden dieſen General noch zu rechter Zeit zurückgerufen hätten.

Guſtav Adolph hatte den Untergang Magdeburgs mit dem empfindlichſten Schmerz erfahren, der dadurch vergrößert wurde, daß Georg Wilhelm nun, dem Vertrage gemäß, die Feſtung Spandau zurück verlangte. Der Verluſt von Magdeburg hatte die Gründe, um derentwillen dem König der Beſitz dieſer Feſtung ſo wichtig war, eher vermehrt, als vermindert; und je näher die Nothwendigkeit einer entſcheidenden Schlacht zwiſchen ihm und Tilly heranrückte, deſto ſchwerer ward es ihm, der einzigen Zuflucht zu entſagen, welche nach einem

unglücklichen Ausgange für ihn übrig war. Nachdem er Vorstellungen und Bitten bei dem Kurfürsten von Brandenburg fruchtlos erschöpft hatte, und die Kaltsinnigkeit desselben vielmehr mit jedem Tage stieg, so schickte er endlich seinem Commandanten den Befehl zu, Spandau zu räumen, erklärte aber zugleich, daß von demselben Tage an der Kurfürst als Feind behandelt werden sollte.

Dieser Erklärung Nachdruck zu geben, erschien er mit seiner ganzen Armee vor Berlin. „Ich will nicht schlechter behandelt seyn, als die Generale des Kaisers," antwortete er den Abgesandten, die der bestürzte Kurfürst in sein Lager schickte. „Euer Herr hat sie in seine Staaten aufgenommen, mit allen Bedürfnissen versorgt, ihnen alle Plätze, welche sie nur wollten, übergeben, und durch alle diese Gefälligkeiten nicht erhalten können, daß sie menschlicher mit seinem Volke verfahren wären. Alles, was ich von ihm verlange, ist Sicherheit, eine mäßige Geldsumme und Brod für meine Truppen; dagegen verspreche ich ihm, seine Staaten zu beschützen und den Krieg von ihm zu entfernen. Auf diesen Punkten aber muß ich bestehen, und mein Bruder, der Kurfürst, entschließe sich eilends, ob er mich zum Freunde haben, oder seine Hauptstadt geplündert sehen will." Dieser entschlossene Ton machte Eindruck, und die Richtung der Kanonen gegen die Stadt besiegte alle Zweifel Georg Wilhelms. In wenigen Tagen ward eine Allianz unterzeichnet, in welcher sich der Kurfürst zu einer monatlichen Zahlung von dreißigtausend Thalern verstand, Spandau in den Händen des Königs ließ, und sich anheischig machte, auch Küstrin seinen Truppen zu allen Zeiten zu öffnen. Diese nunmehr entschiedene Verbindung des Kurfürsten von Brandenburg mit den Schweden fand in Wien keine bessere Aufnahme, als der ähnliche Entschluß des Herzogs von Pommern vormals gefunden

hatte; aber der ungünstige Wechsel des Glücks, den seine Waffen bald nachher erfuhren, erlaubte dem Kaiser nicht, seine Empfindlichkeit anders als durch Worte zu zeigen.

Das Vergnügen des Königs über diese glückliche Begebenheit wurde bald durch die angenehme Botschaft vergrößert, daß Greifswalde, der einzige feste Platz, den die Kaiserlichen noch in Pommern besaßen, übergegangen und nunmehr das ganze Land von diesen schlimmen Feinden gereinigt sey. Er erschien selbst wieder in diesem Herzogthum, und genoß das entzückende Schauspiel der allgemeinen Volksfreude, deren Schöpfer er war. Ein Jahr war jetzt verstrichen, daß Gustav Deutschland betreten hatte, und diese Begebenheit wurde in dem ganzen Herzogthume Pommern durch ein allgemeines Dankfest gefeiert. Kurz vorher hatte ihn der Czaar von Moskau durch Gesandte begrüßen, seine Freundschaft erneuern und sogar Hülfstruppen antragen lassen. Zu diesen friedfertigen Gesinnungen der Russen durfte er sich um so mehr Glück wünschen, je wichtiger es ihm war, bei dem gefahrvollen Kriege, dem er entgegenging, durch keinen feindseligen Nachbar beunruhigt zu werden. Nicht lange darauf landete die Königin Maria Eleonora, seine Gemahlin, mit einer Verstärkung von achttausend Schweden in Pommern; und die Ankunft von sechstausend Engländern unter der Anführung des Marquis von Hamilton darf um so weniger übergangen werden, da ihre Ankunft Alles ist, was die Geschichte von den Thaten der Engländer in dem dreißigjährigen Kriege zu berichten hat.

Pappenheim behauptete während des thüringischen Zugs des Tilly das Magdeburgische Gebiet, hatte aber nicht verhindern können, daß die Schweden nicht mehrmalen die Elbe passirten, einige kaiserliche Detachements niederhieben und mehrere Plätze in Besitz nahmen. Er selbst, von der Annäherung

des Königs gedachtig, ließ den Grafen Tilly auf das Gebiet der geistlichen Fürsten und wenig Tage darauf auch in das Herzogthum Magdeburg einrücken. Tilly nahm sein Lager bei Halberstadt und Oschersleben, wo er sich in die Länge hielt, weil Christian und seine Heer sich dort Vortheil versprachen. Denn sie hatten die Absicht, den Tilly, wenn er sich daselbst in seinen Gegenden verbleiben würde, den Tilly selbst daselbst. Die Schweden gedachten dort seiner Meister zu werden, welche entweder den Hauptmann in Person suchen konnten, oder sie hatten zwei Heere gegen einander zu verbrennen die Lust. Indessen wahrte sich Tilly mit seinen Armee auf einem Fuß, wovon sich auch von Tage zu Tage die Ursache des Verzuges ergeben, denn, wo sich Tilly hinwandte, die Völker, die sich wandten mit ihm, sie lagen auf dem Land, wo sie Futter einen gewaltsamen Vorgriff zu erlangen. Es hielt sie einer solchen Gewaltsamkeit auch niemand ab, weil niemand sein als die Schweden hie Ueberhand behielten. Auf seinen Zug war man nämlich gewaltsamer gegen die Freunde als gegen die Feinde, weil diese Freundschaft. Beim dem Einfalle zu Magdeburg da ist das Gleiche.

Dies unmenschenliche Begehren ist von nun an bei Krieg und Schwedens, Widerwill so gewachsen und so stark worden, war ganz Niedersachsen, bis auf wenige Städte, durch diesen General Tilly und den jungen Rheingrafen Otto Ludwig, auch an einem sehr kläglichen Stand, denn Hunger ist eine Krankheit, welche eingerissen, die schier nicht auszutilgen, und die Pest, die Hunger auf sich gog, um durch seine Gegenwart den Stand, welche Krankheit zu erhalten. Eine solche Krankheit ist auch jetzt Krankheit in der Mitte und ein gänzlicher Verfall von Nationen und Reichen, ein solcher Verfall, welcher, wie die Zeuge der Historien zu dem schrecklichen Exempel machen,

Nach und nach kommen auch Briefen erlaubt den Kaiser, und sogar Geschenke in kleinen Sachen, wie Wein, Zucker und die Verehrungen und Gaben mit ihm zu schicken, wie auch Briefe und Geschenke von ihm zu empfangen. Ferner Briefe und Geschenke gegen den Kaiser erlaubt, aber noch nicht die Gesandten. Briefe hatte man schon gewechselt, Friedens-Unterhandlungen hatte man verhandelt, den Frieden hatte Khlingel selbst eigenen zu bringen, den Kaiser Friedrich und den ganzen Hof anzusehen, Personen und alles Verhandelte zu hören. Khlingel erklärte sich den König, die ganzen Freunde und Anhänger und verbrannt, seinen Frieden einzugehen, ohne den Kaiserlichen Befehl. Verwaltung, was man hatte verhandelt zu haben. Diese Briefe seinen nicht Briefe. Briefe-Kaiser-Briefe seinen in Form der Briefe, wie sie Briefe seinen. Briefe seinen nur Briefe, und er hatte Briefe, die sie verhandelten Briefen der Kaiserlichen Freundschaft verhandelten.

Briefe, von seiner Hohe Kaiser der Landgrafen nicht eingehen wegen Brief, ohne Kaiser Befehl, und ohne Kaiser einigen weiteren Befehl, sondern verwalte er, die Kaiserlichen Verordneten durch verschiedene Briefe gegen den Kaiser zu erweisen. Diese Briefe seinen ohne zu wenig, als seine Reglamente, welche ihm sagten an den Kaiserlichen Gesandte über den Kaiser Briefen — und die Kaiserlichen Gesandte brauche seinen Reglamente gestrichen sind, so ist den Gesandten ihren Eigenthumm dem Kaiser besitzen empfehlen sollen.

Aber auch wenn als Hessen-Kassel verwandte den Kaiserlichen General die gewöhnliche Verordnung, den Kaiserlichen und Kaiserlichen, den kaiserlichen Kaiserl einzugehen, den Kaiserlichen Freunden und den kaiserlichen Hauß unterstützt. Jetzt, in seiner Hohe den Kaiserlichen Gesandten, da es in diesen

Zeit zu einer entſcheidenden Schlacht kommen mußte, ſchien es ihm äußerſt bedenklich, Kurſachſen in Waffen ſtehen zu laſſen, jeden Augenblick bereit, ſich für den Feind zu erklären. Eben hatte ſich Tilly mit fünfundzwanzigtauſend Mann alter Truppen verſtärkt, welche ihm Fürſtenberg zuführte, und, voll Zuverſicht auf ſeine Macht, glaubte er, den Kurfürſten entweder durch das bloße Schrecken ſeiner Ankunft entwaffnen, oder doch ohne Mühe überwinden zu können. Ehe er aber ſein Lager bei Wolmirſtädt verließ, forderte er ihn durch eine eigene Geſandtſchaft auf, ſein Land den kaiſerlichen Truppen zu öffnen, ſeine eigenen zu entlaſſen, oder mit der kaiſerlichen Armee zu vereinigen und in Gemeinſchaft mit ihr den König von Schweden aus Deutſchland zu verjagen. Er brachte ihm in Erinnerung, daß Kurſachſen bisher unter allen deutſchen Ländern am meiſten geſchont worden ſey, und bedrohte ihn im Weigerungsfalle mit der ſchrecklichſten Verheerung.

Tilly hatte zu dieſem gebieteriſchen Antrage den ungünſtigſten Zeitpunkt gewählt. Die Mißhandlung ſeiner Religions- und Bundesverwandten, Magdeburgs Zerſtörung, die Ausſchweifungen der Kaiſerlichen in der Lauſitz, Alles kam zuſammen, den Kurfürſten gegen den Kaiſer zu entrüſten. Guſtav Adolphs Nähe, wie wenig Recht er auch an den Schutz dieſes Fürſten haben mochte, belebte ihn mit Muth. Er verbat ſich die kaiſerlichen Einquartierungen, und erklärte ſeinen ſtandhaften Entſchluß, in Rüſtung zu bleiben. „So ſehr es ihm auch auffallen müſſe (ſetzte er hinzu), die kaiſerliche Armee zu einer Zeit gegen ſeine Lande im Anmarſch zu ſehen, wo dieſe Armee genug zu thun hätte, den König von Schweden zu verfolgen, ſo erwarte er dennoch nicht, anſtatt der verſprochenen und wohlverdienten Belohnungen mit Undank und mit dem Ruin ſeines Landes bezahlt zu werden.“ Den Abgeſandten des

Ehre, welche gebührt, bewahrt wurden, gab er eine noch weitergehende Probe davon auf der Messe. Diese, sagt er, dauert sechs Wochen, und man erinnert sich, daß lange genug vor Ostern Leute kommen, um sich Buden dafür zu sichern. Aber man pflegt dafür allerlei Tücke und Schwanken anzuwenden, die dort zu Lande sich, wie es scheint, von selbst verstehen, die sich für die Zahne nicht haben einstellen.

Jetzt heißt Leipzig und Messe lange auf, ehrte sie sich nun doch unter verschiedenen Verhältnissen, und sind wir hier und dort Meister an den Buchladen in noch verschiedenen und mehreren Ton erzogen. Erinnert man sich der ganzen Verlagsgeschichte unserer Literatur, so wird man den Vortheil und Nutzen der Jusammenkunft dieser bedeutenden Männer den Jahrgang des Buchhandels, selbst auf diesem Standpunkte, sich befinden, ergeben muß, wo man bisher auf so geringen Gewinn aus Mangel an Verständigung, aus Mangel an Ruhe und Besonnenheit, aus Mangel an einer über Mitteln erhabenen, ihren Zweck sicher verfolgenden Kraft gerade in dem Augenblicke zu verlieren und durch die gewaltthätigsten Mittel sich zu bringen. Aber man sehe diese Männer wieder bei Tische! Was ist das Neueste zu thun, einen gemeinschaftlichen Zweck in einen allgemeinen Plan zu verwandeln, um bedeutend der Erkennung theilhaftig zu sein, welche der gemeine Beifall den Kaufern des Bisher gegen den Handler durch Parteien aufgeregt hatte? Was ist nöthig, um die beiden der Nation, den Buchhandel zu einem schicklichen Gange zu leiten, um einer Unordentlichkeit dadurch steuern zu können, daß durch Verschiedene Meinung und Ansicht gewonnene Resultate so wenig als möglich mehr verloren über den verworrenen Haufen der Stille erhoben, bei den Nachkommen, die Vergleicher durch verschiedene Fächer die einen neuen zu machen,

und über die Sorgloſigkeit eben dieſes Feldherrn, die Vereinigung beider ohne Widerſtand zu geſtatten.

Johann Georg, durch den Eintritt des Tilly in ſeine Staaten zur Verzweiflung gebracht, warf ſich, nicht ohne großes Widerſtreben, dem König von Schweden in die Arme.

Gleich nach Abfertigung der erſten Geſandtſchaft des Tilly hatte er ſeinen Feldmarſchall von Arnheim aufs eilfertigſte in Guſtavs Lager geſendet, dieſen lange vernachläſſigten Monarchen um ſchleunige Hülfe anzugehen. Der König verbarg die innere Zufriedenheit, welche ihm dieſe ſehnlich gewünſchte Entwicklung gewährte. „Mir thut es leid um den Kurfürſten," gab er dem Abgeſandten mit verſtelltem Kaltſinn zur Antwort. „Hätte er meine wiederholten Vorſtellungen geachtet, ſo würde ſein Land keinen Feind geſehen haben, und auch Magdeburg würde noch ſtehen. Jetzt, da die höchſte Noth ihm keinen andern Ausweg mehr übrig läßt, jetzt wendet man ſich an den König von Schweden. Aber melden Sie ihm, daß ich weit entfernt ſey, um des Kurfürſten von Sachſen willen mich und meine Bundesgenoſſen ins Verderben zu ſtürzen. Und wer leiſtet mir für die Treue eines Prinzen Gewähr, deſſen Miniſter in öſterreichiſchem Solde ſtehen, und der mich verlaſſen wird, ſobald ihm der Kaiſer ſchmeichelt und ſeine Armee von den Gränzen zurückzieht? Tilly hat ſeitdem durch eine anſehnliche Verſtärkung ſein Heer vergrößert, welches mich aber nicht hindern ſoll, ihm herzhaft entgegen zu gehen, ſobald ich nur meinen Rücken gedeckt weiß."

Der ſächſiſche Miniſter wußte auf dieſe Vorwürfe nichts zu antworten, als daß es am beſten gethan ſey, geſchehene Dinge in Vergeſſenheit zu begraben. Er drang in den König, ſich über die Bedingungen zu erklären, unter welchen er Sachſen zu Hülfe kommen wollte, und verbürgte ſich im voraus für

die Gewährung derſelben. „Ich verlange,“ erwiderte Guſtav, „daß mir der Kurfürſt die Feſtung Wittenberg einräume, mir ſeinen älteſten Prinzen als Geiſel übergebe, meinen Truppen einen dreimonatlichen Sold auszahle und mir die Verräther in ſeinem Miniſterium ausliefere. Unter dieſen Bedingungen bin ich bereit, ihm Beiſtand zu leiſten.“

„Nicht nur Wittenberg,“ rief der Kurfürſt, als ihm dieſe Antwort hinterbracht wurde, und trieb ſeinen Miniſter in das ſchwediſche Lager zurück; „nicht bloß Wittenberg, auch Torgau, ganz Sachſen ſoll ihm offen ſtehen; meine ganze Familie will ich ihm als Geiſel übergeben; und wenn ihm das noch nicht genug iſt, ſo will ich mich ſelbſt ihm darbieten. Eilen Sie zurück und ſagen ihm, daß ich bereit ſey, ihm die Verräther, die er mir nennen wird, auszuliefern, ſeiner Armee den verlangten Sold zu bezahlen, und Leben und Vermögen an die gute Sache zu ſetzen.“

Der König hatte die neuen Geſinnungen Johann Georgs nur auf die Probe ſtellen wollen; von dieſer Aufrichtigkeit gerührt, nahm er ſeine harten Forderungen zurück. „Das Mißtrauen,“ ſagte er, „welches man in mich ſetzte, als ich Magdeburg zu Hülfe kommen wollte, hat das meinige erweckt; das jetzige Vertrauen des Kurfürſten verdient, daß ich es erwidere. Ich bin zufrieden, wenn er meiner Armee einen monatlichen Sold entrichtet, und ich hoffe, ihn auch für dieſe Ausgabe ſchadlos zu halten.“

Gleich nach geſchloſſener Allianz ging der König über die Elbe, und vereinigte ſich ſchon am folgenden Tage mit den Sachſen. Anſtatt dieſe Vereinigung zu hindern, war Tilly gegen Leipzig vorgerückt, welches er aufforderte, kaiſerliche Beſatzung einzunehmen. In Hoffnung eines ſchleunigen Entſatzes machte der Commandant, Hans von der Pforta,

Mandat, daß zu unterbleiben habe, daß in dem Orte die Stif-
tung Thomasius in der Weise, wie sie bisher bestanden habe
und die Zulassung der Fremden nicht verhindert, und über
den ersten Tag hinaus keine Ausdehnung der Einquartierung
stattfinden, dem entgegen, indem in der beiliegenden Resolution
Ihnen aufgetragen wurde, daß Sie alle diese Einquartierungen
über unterschiedene an die Capitulanten, und über wurde auch
der Kranich bei Ansage von Gästen beschieden. Beim Be-
such der abgenannten Gasthof und Schenke, mit denen der
Besitzer sein Haus getheilt hatte, entstehe die Klage,
Beisatz erhebe eine über alle Erwartung gnädige Behandlung.

Inzwischen wurde zu Torgau von dem Kurfürsten Moritz
und dem Kurfürsten von Sachsen, in Beisein des Kurfürsten
von Brandenburg, großer Reichstag gehalten. Die Verhandlun-
gen hatte jetzt gleich weiter, welche das Sächsische Beispiel
hatte, und der evangelischen Religion Freiheit gegeben,
und das der Kurfürsten Gemeinschaft bestimmte. Die
Hauptsache der Berathung, in welcher sich die Kurfürsten über
ihre großen Entschlüsse beriethen, hatten jetzt die Sachsischen
Schreiben in einem Hauptschluß zu vereinigen. Wenn wir nun
jetzt in einer Schrift entdecken, daß er, als sein Gast we-
nigstens alle drei Tage und zwei Kurfürsten mit ihm speiste,
Das dient zu wunderbar, und der unerforschlichen Barmherzigkeit
des Himmels dass, unserer Gnaden wegen, dem Reiche den
Sieg verliehen. Zwar möchte meine Armut, wenn sie meine
Armut und nicht ein Geld wäre, auch eine Gabe zu geben
Denen haben. Weil einigen, durch eine unbekannte Gnade
bedürftig, in ihren Gedanken gleichsam ein Gott ist, und
durch Geld verehrlich, wenn sie verschenkt von dem Reichen
gesehen werden. Als aber Martinus, der Bischof, ein Mann
bei dem Kaiser sing, wenn sich Christus vermuthlich schon

Gustav Adolph zeigte das bescheidene Mißtrauen eines Helden, den das Bewußtseyn seiner Stärke gegen die Größe der Gefahr nicht verblendet; Johann Georg die Zuversicht eines Schwachen, der einen Helden an seiner Seite weiß. Voll Ungeduld, seine Lande von zwei beschwerlichen Armeen baldmöglichst befreit zu sehen, brannte er nach einer Schlacht, in welcher keine alten Lorbeern für ihn zu verlieren waren. Er wollte mit seinen Sachsen allein gegen Leipzig vorrücken und sich mit Tilly schlagen. Endlich trat Gustav Adolph seiner Meinung bei, und beschlossen war es, ohne Aufschub den Feind anzugreifen, ehe er die Verstärkungen, welche die Generale Altringer und Tiefenbach ihm zuführten, an sich gezogen hätte. Die vereinigte schwedisch-sächsische Armee setzte über die Mulda: der Kurfürst von Brandenburg reiste wieder in sein Land.

Früh Morgens am 7ten September 1631 bekamen die feindlichen Armeen einander zu Gesichte. Tilly, entschlossen, die herbeieilenden Hülfstruppen zu erwarten, nachdem er versäumt hatte, die sächsische Armee vor ihrer Vereinigung mit den Schweden niederzuwerfen, hatte unweit Leipzig ein festes und vortheilhaftes Lager bezogen, wo er hoffen konnte, zu keiner Schlacht gezwungen zu werden. Das ungestüme Anhalten Pappenheims vermochte ihn endlich doch, sobald die feindlichen Armeen im Anzug begriffen waren, seine Stellung zu verändern und sich linker Hand gegen die Hügel hin zu ziehen, welche sich vom Dorfe Wahren bis nach Lindenthal erheben. Am Fuß dieser Anhöhen war seine Armee in einer einzigen Linie ausgebreitet; seine Artillerie, auf den Hügeln vertheilt, konnte die ganze große Ebene von Breitenfeld bestreichen. Von daher näherte sich in zwei Colonnen die schwedisch-sächsische Armee, und hatte bei Podelwitz, einem vor der Tilly'schen

Unsere jungen Damen, die schon zu wollen, ihn für den bekannten Herrn Heinz Rose zu erklären, begnügten sich damit, beim mit zweideutigen Lächeln gegen ihn herumzudrehen, und mit lauter bedeutungsvollen Worten bei Gelegenheit seiner Ankunft seinen Namen zu nennen. Dieser Wortwechsel dauerte mehrere Tage, und ich konnte darum Niemand zu Hause besuchen, ohne auch meinen jungen Landsmann zu treffen, der sich in Stuttgart, wie in allen deutschen Städten, wo er sich hören ließ, entzückte und die Bewunderung zu machen wußte.

Der Rathen hielten ihn für Schweden, in der Comödie angeblich, als Student in den Hörsälen, in Gesellschaften für Polacken, weder ruhig zu bewegen, noch ohne die Meinung zu hören, der deutschen Studenten Sitten, Gebräuche, Art zu leben und ihre Plätze, auf welche sie in ihren Schulexercien abgerichtet und durch mehrere Jahre in Gesellschaften eingeübt werden, recht über Alemode wiedergeben und ihr leichtsinniges Betragen besser schildern zu können. Er war ein Liebhaber der Musik, der Kunst, und seine beiden Lieder Gustav Adam, den König tödtet auf dem Eise, sein Vaterland, sind bekannt genug.

Die Gaben Gustav Adam einen breiten Beifallsstrom von den Schenken gewonnen, eine Verschwörung Gustav, welche der Hofgang entdeckten, den Plan der Schlachtordnung bestehen, der Kurfürst sich mit seinen Hofmarschall entzweien, und der König sich tödt begeben, ihn zu gewinnen. Sinn, Geist, Witz ist, weder in der dramatischen Composition noch der Ausführung derselben, und hat Gluck vermuthe ist nicht.

Unter den Gaben gegeben sich Gustav Adam und Gustav in einer langen unterbrochenen Scene, welche mehr genug wäre, das Interesse über den abwechseln, und Beifall in jeder Beziehung abzuwarten. Der Kurfürst in einer in große unterbrochenen

Schwadronen. Sein Geſchütz hatte er hinter ſich auf den Anhöhen, und ſo ſtand er unter dem Gebiete ſeiner eigenen Kugeln, die über ihn hinweg ihren Bogen machten. Aus dieſer Stellung des Geſchützes, wenn anders dieſer ganzen Nachricht zu trauen iſt, ſollte man beinahe ſchließen, daß Tilly's Abſicht vielmehr geweſen ſey, den Feind zu erwarten, als anzugreifen, da dieſe Anordnung es ihm unmöglich machte, in die feindlichen Glieder einzubrechen, ohne ſich in das Feuer ſeiner eigenen Kanonen zu ſtürzen. Tilly ſelbſt befehligte das Mittel, Pappenheim den linken Flügel, den rechten der Graf von Fürſtenberg. Sämmtliche Truppen des Kaiſers und der Ligue betrugen an dieſem Tage nicht über vierunddreißig bis fünfunddreißigtauſend Mann; von gleicher Stärke war die vereinigte Armee der Schweden und Sachſen.

Aber wäre auch eine Million der andern gegenüber geſtanden — es hätte dieſen Tag blutiger, nicht wichtiger, nicht entſcheidender machen können. Dieſer Tag war es, um deſſentwillen Guſtav das baltiſche Meer durchſchiffte, auf entlegener Erde der Gefahr nachjagte, Krone und Leben dem untreuen Glück anvertraute. Die zwei größten Heerführer ihrer Zeit, Beide bisher unüberwunden, ſollen jetzt in einem lange vermiedenen Kampfe mit einander ihre letzte Probe beſtehen; Einer von Beiden muß ſeinen Ruhm auf dem Schlachtfelde zurücklaſſen. Beide Hälften von Deutſchland haben mit Furcht und Zittern dieſen Tag herannahen ſehen; bang erwartete die ganze Mitwelt den Ausſchlag desſelben, und die ſpäte Nachwelt wird ihn ſegnen oder beweinen.

Die Entſchloſſenheit, welche den Grafen Tilly ſonſt nie verließ, fehlte ihm an dieſem Tage. Kein feſter Vorſatz, mit dem Könige zu ſchlagen, ebenſo wenig Standhaftigkeit, es zu vermeiden. Wider ſeinen Willen riß ihn Pappenheim dahin.

Nie gefühlte Zweifel kämpften in seiner Bruſt, ſchwarze Ahnungen umwölkten seine immer freie Stirn. Der Geiſt von Magdeburg ſchien über ihm zu ſchweben.

Ein zweiſtündiges Kanonenfeuer eröffnete die Schlacht. Der Wind wehte von Abend und trieb aus dem friſch beackerten, ausgedorrten Gefilde dicke Wolken von Staub und Pulverrauch den Schweden entgegen. Dies bewog den König, ſich unvermerkt gegen Norden zu ſchwenken, und die Schnelligkeit, mit der ſolches ausgeführt war, ließ dem Feinde nicht Zeit, es zu verhindern.

Endlich verließ Tilly ſeine Hügel und wagte den erſten Angriff auf die Schweden; aber von der Heftigkeit ihres Feuers wendete er ſich zur Rechten und fiel in die Sachſen mit ſolchem Ungeſtüm, daß ihre Glieder ſich trennten und Verwirrung das ganze Heer ergriff. Der Kurfürſt ſelbſt beſann ſich erſt in Eilenburg wieder; wenige Regimenter hielten noch eine Zeit lang auf dem Schlachtfelde Stand und retteten durch ihren männlichen Widerſtand die Ehre der Sachſen. Kaum ſah man dieſe in Unordnung gerathen, ſo ſtürzten die Croaten zur Plünderung, und Eilboten wurden ſchon abgefertigt, die Zeitung des Siegs zu München und Wien zu verkündigen.

Auf den rechten Flügel der Schweden ſtürzte ſich Graf Pappenheim mit der ganzen Stärke ſeiner Reiterei, aber ohne ihn zum Wanken zu bringen. Hier commandirte der König ſelbſt, und unter ihm der General Banner. Siebenmal erneuerte Pappenheim ſeinen Angriff, und ſiebenmal ſchlug man ihn zurück. Er entfloh mit einem großen Verluſt und überließ das Schlachtfeld dem Sieger.

Unterdeſſen hatte Tilly den Ueberreſt der Sachſen niedergeworfen und brach nunmehr in den linken Flügel der Schweden

mit seinen siegenden Truppen. Diesem Flügel hatte der König, sobald sich die Verwirrung unter dem sächsischen Heere entdeckte, mit schneller Besonnenheit drei Regimenter zur Verstärkung gesendet, um die Flanke zu decken, welche die Flucht der Sachsen entblößte. Gustav Horn, der hier das Commando führte, leistete den feindlichen Cuirassiers einen herzhaften Widerstand, den die Vertheilung des Fußvolks zwischen den Schwadronen nicht wenig unterstützte. Schon fing der Feind an zu ermatten, als Gustav Adolph erschien, dem Treffen den Ausschlag zu geben. Der linke Flügel der Kaiserlichen war geschlagen, und seine Truppen, die jetzt keinen Feind mehr hatten, konnten anderswo besser gebraucht werden. Er schwenkte sich also mit seinem rechten Flügel und dem Hauptcorps zur Linken und griff die Hügel an, auf welche das feindliche Geschütz gepflanzt war. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und der Feind mußte jetzt das Feuer seiner eigenen Kanonen erfahren.

Auf seiner Flanke das Feuer des Geschützes, von vorne den fürchterlichen Andrang der Schweden, trennte sich das nie überwundene Heer. Schneller Rückzug war Alles, was dem Tilly nun übrig blieb; aber der Rückzug selbst mußte mitten durch den Feind genommen werden. Verwirrung ergriff jetzt die ganze Armee, vier Regimenter ausgenommen grauer versuchter Soldaten, welche nie von einem Schlachtfelde geflohen waren und es auch jetzt nicht wollten. In geschlossenen Gliedern drangen sie mitten durch die siegende Armee und erreichten fechtend ein kleines Gehölz, wo sie aufs neue Fronte gegen die Schweden machten und bis zu einbrechender Nacht, bis sie auf sechshundert geschmolzen waren, Widerstand leisteten. Mit ihnen entfloh der ganze Ueberrest des Tilly'schen Heers, und die Schlacht war entschieden.

Mitten unter Verwundeten und Todten warf Guſtav Adolph ſich nieder, und die erſte feurigſte Siegesfreude ergoß ſich in einem glühenden Gebete. Den flüchtigen Feind ließ er, ſo weit das tiefe Dunkel der Nacht es verſtattete, durch ſeine Reiterei verfolgen. Das Geläute der Sturmglocken brachte in allen umliegenden Dörfern das Landvolk in Bewegung, und verloren war der Unglückliche, der dem ergrimmten Bauer in die Hände fiel. Mit dem übrigen Heere lagerte ſich der König zwiſchen dem Schlachtfeld und Leipzig, da es nicht möglich war, die Stadt noch in derſelben Nacht anzugreifen. Siebentauſend waren von den Feinden auf dem Platze geblieben, über fünftauſend theils gefangen, theils verwundet. Ihre ganze Artillerie, ihr ganzes Lager war erobert, über hundert Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachſen wurden zweitauſend, von den Schweden nicht über ſiebenhundert vermißt. Die Niederlage der Kaiſerlichen war ſo groß, daß Tilly auf ſeiner Flucht nach Halle und Halberſtadt nicht über ſechshundert Mann, Pappenheim nicht über vierzehnhundert zuſammenbringen konnte. So ſchnell war dieſes furchtbare Heer zergangen, welches noch kürzlich ganz Italien und Deutſchland in Schrecken geſetzt hatte.

Tilly ſelbſt dankte ſeine Rettung nur dem Ungefähr. Obgleich von vielen Wunden ermattet, wollte er ſich einem ſchwediſchen Rittmeiſter, der ihn einholte, nicht gefangen geben, und ſchon war dieſer im Begriff, ihn zu tödten, als ein Piſtolenſchuß ihn noch zu rechter Zeit zu Boden ſtreckte. Aber ſchrecklicher als Todesgefahr und Wunden war ihm der Schmerz, ſeinen Ruhm zu überleben und an einem einzigen Tage die Arbeit eines ganzen langen Lebens zu verlieren. Nichts waren jetzt alle ſeine vergangenen Siege, da ihm der einzige entging, der jenen allen erſt die Krone aufſetzen ſollte. Nichts blieb ihm

dieß von seinen glänzenden Eigenschaften, als der Größe der Versuchung, von denen er begleitet waren. Von diesen Dingen an genommen, hielt er seine Freiheit nicht werth, daß er sich Gefahr setzte, sie zu verlieren. Gerade seinen besten Freund, den Kanzler, einen Mann der unbestechlichen Treue, seinen vertrautesten Rathgeber wies er nach, sagte: „Der Fürst hat es verdient, wenn der Kanzler seine Ungerechtigkeit weiß; daß er ein Gleiches wisse, ist nicht nöthig." Er ließ ihn gefangen setzen, und es ist nachher von keiner Ungerechtigkeit und von der Feindschaft zwischen ihm und dem Kanzler, welche Beide hatte, die Rede. Ein Beispiel der Selbstbeherrschung, daß der übergroßen Gunst seinen eigenen Willen vorgezogen! Ein Beispiel, daß er sich selbst beherrschte, wo er die Leute sich beherrschen ließ, die Meinung und seinen Rhadamas Ansprüchen, die gegen die Meinung und seinen Rhadamas Ansprüchen in Widerstreben zu versetzen.

Der Friedensschluß von Cudino brachte Ruhe, Ansehen und überhaupten Gewinn im Innern der Königr zu erfreuen. Der König selbst war, daß er Ansehen genossen hatte, und Johann Georg, überhaupt von diesem gütigen Charakter, verbreitete dann in der ersten Periode — die nächste Folgezeit — Ruhe, Ansehen und Reichthum. Ansehen hatte, Reichthum, nachdem er ein Kurfürsten-Collegium hatte, Ruhe, wenigstens in seinen Provinzen. Kurfürsten-Collegium, welches die wichtige Zusammenkünfte hatten und über Angelegenheiten in die Länder setzten, welche theils niedergeschrieben, theils gelungen, und die nachher von keiner Seite in Frage kamen. Ruhe, welche Jeder genoß und Jedem; daß darauf manche Unlust erfolgte, wo die Ruhe Jedermann Gnaden nach Jedermann Gefallen war, und wo Jeder die Ruhe störte, um über den ständigen Genuß derselben sich Ruhe zu verschaffen.

Geschichten war der Sinn, aber nur eine solche Betrachtung mochte sie ihr abgewinnen können. Der Sinn der Betrachtung entsprechen, Sachen mit seinen Freud machte, und der Richter Ehrlichkeit und Sachen Sachen, Sachen Sachen, Sachen Sachen,

Erwählte Gustav den Weg nach Böhmen, so mußte Franken und der Oberrhein dem Kurfürsten von Sachsen überlassen werden. Aber schon fing Tilly an, aus den Trümmern seiner geschlagenen Armee, aus den Besatzungen in Niedersachsen und den Verstärkungen, die ihm zugeführt wurden, ein neues Heer an der Weser zusammen zu ziehen, an dessen Spitze er wohl schwerlich lange säumen konnte, den Feind aufzusuchen. Einem so erfahrenen General durfte kein Arnheim entgegen gestellt werden, von dessen Fähigkeiten die Leipziger Schlacht ein sehr zweideutiges Zeugniß ablegte. Was halfen aber dem König noch so rasche und glänzende Fortschritte in Böhmen und Oesterreich, wenn Tilly in den Reichslanden wieder mächtig wurde, wenn er den Muth der Katholischen durch neue Siege belebte und die Bundesgenossen des Königs entwaffnete? Wozu diente es ihm, den Kaiser aus seinen Erbstaaten vertrieben zu haben, wenn Tilly eben diesem Kaiser Deutschland eroberte? Konnte er hoffen, den Kaiser mehr zu bedrängen, als vor zwölf Jahren der böhmische Aufruhr gethan hatte, der doch die Standhaftigkeit dieses Prinzen nicht erschütterte, der seine Hülfsquellen nicht erschöpfte, aus dem er nur desto furchtbarer erstand?

Weniger glänzend, aber weit gründlicher waren die Vortheile, welche er von einem persönlichen Einfall in die liguistischen Länder zu erwarten hatte. Entscheidend war hier seine gewaffnete Ankunft. Eben waren die Fürsten, des Restitutionsedicts wegen, auf einem Reichstage zu Frankfurt versammelt, wo Ferdinand alle Künste seiner arglistigen Politik in Bewegung setzte, die in Furcht gesetzten Protestanten zu einem schnellen und nachtheiligen Vergleich zu bereden. Nur die Annäherung ihres Beschützers konnte sie zu einem standhaften Widerstand ermuntern und die Anschläge des Kaisers zernichten.

Gustav Adolph konnte hoffen, alle diese mißvergnügten Fürsten durch seine siegreiche Gegenwart zu vereinigen, die übrigen durch das Schrecken seiner Waffen von dem Kaiser zu trennen. Hier, im Mittelpunkt Deutschlands, zerschnitt er die Nerven der kaiserlichen Macht, die sich ohne den Beistand der Ligue nicht behaupten konnte. Hier konnte er Frankreich, einen zweideutigen Bundesgenossen, in der Nähe bewachen; und wenn ihm zu Erreichung eines geheimen Wunsches die Freundschaft der katholischen Kurfürsten wichtig war, so mußte er sich vor allen Dingen zum Herrn ihres Schicksals machen, um durch eine großmüthige Schonung sich einen Anspruch auf ihre Dankbarkeit zu erwerben.

Er erwählte also für sich selbst den Weg nach Franken und dem Rhein und überließ dem Kurfürsten von Sachsen die Eroberung Böhmens.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die glorreiche Schlacht Gustav Adolphs bei Leipzig hatte in dem ganzen nachfolgenden Betragen dieses Monarchen, so wie in der Denkart seiner Feinde und Freunde, eine große Veränderung bewirkt. Er hatte sich jetzt mit dem größten Heerführer seiner Zeit gemessen, er hatte die Kraft seiner Taktik und den Muth seiner Schweden an dem Kern der kaiserlichen Truppen, den geübtesten Europens, versucht und in diesem Wettkampf überwunden. Von diesem Augenblicke an schöpfte er eine feste Zuversicht zu sich selbst, und Zuversicht ist die Mutter großer Thaten. Man bemerkt fortan in allen Kriegsunternehmungen des schwedischen Königs einen kühnern und sicherern Schritt, mehr Entschlossenheit auch in den mißlichsten Lagen, eine stolzere Sprache gegen seine Feinde, mehr Selbstgefühl gegen seine Bundesgenossen, und in seiner Milde selbst mehr die Herablassung des Gebieters. Seinem natürlichen Muth kam der andächtige Schwung seiner Einbildung zu Hülfe; gern verwechselte er seine Sache mit der Sache des Himmels, erblickte in Tilly's Niederlage ein entscheidendes Urtheil Gottes zum Nachtheil seiner Gegner, in sich selbst aber ein Werkzeug der göttlichen Rache. Seine Krone, seinen vaterländischen Boden weit hinter sich, drang er jetzt auf den Flügeln des Siegs in das Innere von Deutschland, das seit Jahrhunderten keinen auswärtigen Eroberer in seinem Schooße gesehen hatte. Der kriegerische Muth seiner Bewohner, die Wachsamkeit seiner zahlreichen

Fürſten, der künſtliche Zuſammenhang ſeiner Staaten, die Menge ſeiner feſten Schlöſſer, der Lauf ſeiner vielen Ströme, hatten ſchon ſeit undenklichen Zeiten die Länderſucht der Nachbarn in Schranken gehalten; und ſo oft es auch an den Gränzen dieſes weitläufigen Staatskörpers geſtürmt hatte, ſo war doch ſein Inneres von jedem fremden Einbruch verſchont geblieben. Von jeher genoß dieſes Reich das zweideutige Vorrecht, nur ſein eigener Feind zu ſeyn und von außen unüberwunden zu bleiben. Auch jetzt war es bloß die Uneinigkeit ſeiner Glieder und ein unduldſamer Glaubenseifer, was dem ſchwediſchen Eroberer die Brücke in ſeine innerſten Staaten baute. Aufgelöst war längſt ſchon das Band unter den Ständen, wodurch allein das Reich unbezwinglich war, und von Deutſchland ſelbſt entlehnte Guſtav Adolph die Kräfte, womit er Deutſchland ſich unterwürfig machte. Mit ſo viel Klugheit und Muth benutzte er, was ihm die Gunſt des Augenblicks darbot, und gleich geſchickt im Cabinet, wie im Felde, zerriß er die Fallſtricke einer hinterliſtigen Staatskunſt, wie er die Mauern der Städte mit dem Donner ſeines Geſchützes zu Boden ſtürzte. Unaufgehalten verfolgte er ſeine Siege von einer Gränze Deutſchlands zur andern, ohne den Ariadniſchen Faden zu verlieren, der ihn ſicher zurückleiten konnte, und an den Ufern des Rheins, wie an der Mündung des Lechs hörte er niemals auf, ſeinen Erbländern nahe zu bleiben.

Die Beſtürzung des Kaiſers und der katholiſchen Ligue über die Niederlage des Tilly bei Leipzig konnte kaum größer ſeyn, als das Erſtaunen und die Verlegenheit der ſchwediſchen Bundesgenoſſen über das unerwartete Glück des Königs. Es war größer, als man berechnet, größer, als man gewünſcht hatte. Vernichtet war auf Einmal das furchtbare Heer, das

seine Fortschritte gehemmt, seinem Ehrgeiz Schranken gesetzt, ihn von ihrem guten Willen abhängig gemacht hatte. Einzig, ohne Nebenbuhler, ohne einen ihm gewachsenen Gegner, stand er jetzt da in der Mitte von Deutschland; nichts konnte seinen Lauf aufhalten, nichts seine Anmaßungen beschränken, wenn die Trunkenheit des Glücks ihn zum Mißbrauch versuchen sollte. Hatte man anfangs vor der Uebermacht des Kaisers gezittert, so war jetzt nicht viel weniger Grund vorhanden, von dem Ungestüm eines fremden Eroberers Alles für die Reichsverfassung, von dem Religionseifer eines protestantischen Königs Alles für die katholische Kirche Deutschlands zu fürchten. Das Mißtrauen und die Eifersucht einiger von den verbundenen Mächten, durch die größere Furcht vor dem Kaiser auf eine Zeit lang eingeschläfert, erwachte bald wieder, und kaum hatte Gustav Adolph durch seinen Muth und sein Glück ihr Vertrauen gerechtfertigt, so wurde von ferne schon an dem Umsturz seiner Entwürfe gearbeitet. In beständigem Kampfe mit der Hinterlist der Feinde und dem Mißtrauen seiner eigenen Bundesverwandten mußte er seine Siege erringen; aber sein entschlossener Muth, seine tiefdringende Klugheit machte sich durch alle diese Hindernisse Bahn. Indem der glückliche Erfolg seiner Waffen seine mächtigern Allirten, Frankreich und Sachsen, besorglich machte, belebte er den Muth der Schwächern, die sich jetzt erst erdreisteten, mit ihren wahren Gesinnungen an das Licht zu treten und öffentlich seine Partei zu ergreifen. Sie, welche weder mit Gustav Adolphs Größe wetteifern, noch durch seine Ehrbegier leiden konnten, erwarteten desto mehr von der Großmuth dieses mächtigen Freundes, der sie mit dem Raub ihrer Feinde bereicherte und gegen die Unterdrückung der Mächtigen in Schutz nahm. Seine Stärke verbarg ihre Unmacht, und unbedeutend für sich selbst, erlangten sie

ein Gewicht durch ihre Vereinigung mit dem ſchwediſchen Helden. Dies war der Fall mit den meiſten Reichsſtädten und überhaupt mit den ſchwächern proteſtantiſchen Ständen. Sie waren es, die den König in das Innere von Deutſchland führten und die ihm den Rücken deckten, die ſeine Heere verſorgten, ſeine Truppen in ihre Feſtungen aufnahmen, in ſeinen Schlachten ihr Blut für ihn verſpritzten. Seine ſtaatskluge Schonung des deutſchen Stolzes, ſein leutſeliges Betragen, einige glänzende Handlungen der Gerechtigkeit, ſeine Achtung für die Geſetze, waren eben ſo viele Feſſeln, die er dem beſorglichen Geiſte der deutſchen Proteſtanten anlegte, und die ſchreienden Barbareien der Kaiſerlichen, der Spanier und der Lothringer wirkten kräftig mit, ſeine und ſeiner Truppen Mäßigung in das günſtigſte Licht zu ſetzen.

Wenn Guſtav Adolph ſeinem eigenen Genie das Meiſte zu danken hatte, ſo darf man doch nicht in Abrede ſeyn, daß das Glück und die Lage der Umſtände ihn nicht wenig begünſtigten. Er hatte zwei große Vortheile auf ſeiner Seite, die ihm ein entſcheidendes Uebergewicht über den Feind verſchafften. Indem er den Schauplatz des Kriegs in die liguiſtiſchen Länder verſetzte, die junge Mannſchaft derſelben an ſich zog, ſich mit Beute bereicherte und über die Einkünfte der geflüchteten Fürſten als über ſein Eigenthum ſchaltete, entzog er dem Feinde alle Hülfsmittel, ihm mit Nachdruck zu widerſtehen, und ſich ſelbſt machte er es dadurch möglich, einen koſtbaren Krieg mit wenigem Aufwand zu unterhalten. Wenn ferner ſeine Gegner, die Fürſten der Ligue, unter ſich ſelbſt getheilt, von ganz verſchiedenem, oft ſtreitendem Intereſſe geleitet, ohne Einſtimmigkeit und eben darum auch ohne Nachdruck handelten; wenn es ihren Feldherren an Vollmacht, ihren Truppen an Gehorſam, ihren zerſtreuten Heeren an Zuſammenhang fehlte; wenn der

Vorrichtung von dem Geschirrhalter und Brustblatten getrennt wer-
den. Es ist nämlich das Brust- und Kummetblatt, welches
an einem Ende mit dem Geschirrhalter, am andern mit dem Kummet
verbunden ist, und welches den Vortheil hat, daß es einige
Elasticität besitzt, und den handelnden Personen gestattet, es
allein die Stelle seines ganzen Bettes, den Schenkel des Hinter-
gurtes, und zugleich den Hinterriemen, die sie alle drei erleichtert
und die Kraft der Vorrichtungen eine Einheit und Harmonie,
die sie bewundern, den Augenmerk zuwendet. Acht Knaben,
und von solchen Verhältnissen begünstigt, an der Seite eines
solchen Mannes, mit einem solchen Meister beginnt, sie ge-
brauchen, und von einem solchen vollendeten Klugheit gelernt,
Ruhe und Ordnung unzertrennlich nun.

In der einen Hand hat Sebastian, in der andern die Peitsche,
Geist muß die Hand beseelen, und von einem Ende zum andern
alle Gedanken, Gefühlungen und Absichten durchdringen, in solche
Art muß die Peitsche, ein Werkzeug, das Gehorsam bewirken soll,
ist und einen Gebrauch zu haben, gleich den übrigen handeln-
den Personen, die mit dem Gliedern zu einem Ganzen
vereinigen gelernen. Kein Glied ist ihm unerheblich, kein
Thema kennt es dem fragenden Ohre, das ihm nicht seinen
Sinn gründlich kennen. Klugst dem ganzen Mannschen
Geist muß die schwarzlederne Peitsche, vollendend, die unterste
Klugheit sein, die Kenntniß und Anleitung sind aber den Händen
und den Füßen gegeben, seine der harmonischsten, mächtigen
Gliedern und handelnden Kunst haben die Schenkel und
Hosen und eine gründliche Kluft gegeben, und sein dürftiges
Wissen dabei, seine von seinen Eltern, die unzulänglich die-
genommen, gegen den Kaiser. Die Reise treibt endlich auch den
Meister zu dem Gedanken, daß er seinen Knaben einen
Dienst und Kunst zu erlernen, und er Knaben braucht hat.
Wohin hat sich Sebastian gewendet, seine Bundesgenossen, und

die gütlichen Anerbietungen Guſtavs, der mitten im Laufe ſeiner Eroberungen die Hände zum Frieden bot, hatten die Hartnäckigkeit dieſes Prinzen beſiegen können. Ueber den Leichnam des Tilly, der ſich wie ein bewachender Cherub vor den Eingang derſelben ſtellt, wälzt ſich der Krieg in die bayeriſchen Lande. Gleich den Ufern des Rheins, wimmeln jetzt die Ufer des Lechs und der Donau von ſchwediſchen Kriegern; in ſeine feſten Schlöſſer verkrochen, überläßt der geſchlagene Kurfürſt ſeine entblößten Staaten dem Feinde, den die geſegneten, von keinem Krieg noch verheerten Fluren zum Raube, und die Religionswuth des bayeriſchen Landmanns zu gleichen Gewaltthaten einladen. München ſelbſt öffnet ſeine Thore dem unüberwindlichen König, und der flüchtige Pfalzgraf Friedrich der Fünfte tröſtet ſich einige Augenblicke in der verlaſſenen Reſidenz ſeines Nebenbuhlers über den Verluſt ſeiner Länder.

Indem Guſtav Adolph in den ſüdlichen Gränzen des Reichs ſeine Eroberungen ausbreitet und mit unaufhaltſamer Gewalt jeden Feind vor ſich niederwirft, werden von ſeinen Bundesgenoſſen und Feldherren ähnliche Triumphe in den übrigen Provinzen erfochten. Niederſachſen entzieht ſich dem kaiſerlichen Joche; die Feinde verlaſſen Mecklenburg; von allen Ufern der Weſer und Elbe weichen die öſterreichiſchen Garniſonen. In Weſtphalen und am obern Rhein macht ſich Landgraf Wilhelm von Heſſen, in Thüringen die Herzoge von Weimar, in Kur-Trier die Franzoſen furchtbar; oſtwärts wird beinahe das ganze Königreich Böhmen von den Sachſen bezwungen. Schon rüſten ſich die Türken zu einem Angriff auf Ungarn, und in dem Mittelpunkt der öſterreichiſchen Lande will ſich ein gefährlicher Aufruhr entzünden. Troſtlos blickt Kaiſer Ferdinand an allen Höfen Europens umher, ſich

gegen so zahlreiche Feinde durch fremden Beistand zu stärken. Umsonst ruft er die Waffen der Spanier herbei, welche die niederländische Tapferkeit jenseits des Rheins beschäftiget; umsonst strebt er, den römischen Hof und die ganze katholische Kirche zu seiner Rettung aufzubieten. Der beleidigte Papst spottet mit gepräng vollen Processionen und eiteln Anathemen der Verlegenheit Ferdinands, und statt des geforderten Geldes zeigt man ihm Mantua's verwüstete Fluren.

Von allen Enden seiner weitläufigen Monarchie umfangen ihn feindliche Waffen; mit den voran liegenden liguistischen Staaten, welche der Feind überschwemmt hat, sind alle Brustwehren eingestürzt, hinter welchen sich die österreichische Macht so lange Zeit sicher wußte, und das Kriegsfeuer lodert schon nahe an den unvertheidigten Gränzen. Entwaffnet sind seine eifrigsten Bundesgenossen; Maximilian von Bayern, seine mächtigste Stütze, kaum noch fähig, sich selbst zu vertheidigen. Seine Armeen, durch Desertion und wiederholte Niederlagen geschmolzen und durch ein langes Mißgeschick muthlos, haben unter geschlagenen Generalen jenes kriegerische Ungestüm verlernt, das, eine Frucht des Siegs, im voraus den Sieg versichert. Die Gefahr ist die höchste; nur ein außerordentliches Mittel kann die kaiserliche Macht aus ihrer tiefen Erniedrigung reißen. Das dringendste Bedürfniß ist ein Feldherr, und den Einzigen, von dem die Wiederherstellung des vorigen Ruhms zu erwarten steht, hat die Cabale des Neides von der Spitze der Armee hinweggerissen. So tief sank der so furchtbare Kaiser herab, daß er mit seinem beleidigten Diener und Unterthan beschämende Verträge errichten, und dem hochmüthigen Friedland eine Gewalt, die er ihm schimpflich raubte, schimpflicher jetzt aufdringen muß. Ein neuer Geist fängt jetzt an, den halb erstorbenen Körper der österreichischen Macht zu

beſeelen, und die ſchnelle Umwandlung der Dinge verräth die feſte Hand, die ſie leitet. Dem unumſchränkten König von Schweden ſteht jetzt ein gleich unumſchränkter Feldherr gegenüber, ein ſiegreicher Held dem ſiegreichen Helden. Beide Kräfte ringen wieder in zweifelhaftem Streit, und der Preis des Krieges, zur Hälfte ſchon von Guſtav Adolph erfochten, wird einem neuen und ſchwereren Kampfe unterworfen. Im Angeſicht Nürnbergs lagern ſich zwei Gewitter tragende Wolken, beide kämpfende Armeen drohend gegen einander; beide ſich mit fürchtender Achtung betrachtend, beide nach dem Augenblick dürſtend, beide vor dem Augenblick zagend, der ſie im Sturme mit einander vermengen wird. Europens Augen heften ſich mit Furcht und Neugier auf dieſen wichtigen Schauplatz, und das geängſtigte Nürnberg erwartet ſchon, einer noch entſcheidendern Feldſchlacht, als ſie bei Leipzig geliefert ward, den Namen zu geben. Auf einmal bricht ſich das Gewölke, das Kriegsgewitter verſchwindet aus Franken, um ſich in Sachſens Ebenen zu entladen. Unweit Lützen fällt der Donner nieder, der Nürnberg bedrohte, und die ſchon halb verlorne Schlacht wird durch den königlichen Leichnam gewonnen. Das Glück, das ihn auf ſeinem ganzen Laufe nie verlaſſen hatte, begnadigte den König auch im Tode noch mit der ſeltenen Gunſt, in der Fülle ſeines Ruhms und in der Reinigkeit ſeines Namens zu ſterben. Durch einen zeitigen Tod flüchtete ihn ſein ſchützender Genius vor dem unvermeidlichen Schickſal der Menſchheit, auf der Höhe des Glücks die Beſcheidenheit, in der Fülle der Macht die Gerechtigkeit zu verlernen. Es iſt uns erlaubt, zu zweifeln, ob er bei längerm Leben die Thränen verdient hätte, welche Deutſchland an ſeinem Grabe weinte, die Bewunderung verdient hätte, welche die Nachwelt dem erſten und einzigen gerechten Eroberer zollt. Bei dem frühen Fall

ihres großen Führers fürchtet man den Untergang der ganzen Partei — aber der weltregierenden Macht ist kein einzelner Mann unersetzlich. Zwei große Staatsmänner, Axel Oxenstierna in Deutschland und in Frankreich Richelieu übernehmen das Steuer des Krieges, das dem sterbenden Helden entfällt; über ihn hinweg wandelt das unempfindliche Schicksal, und noch sechzehn volle Jahre lodert die Kriegsflamme über dem Staube des längst Vergessenen.

Man erlaube mir, in einer kurzen Uebersicht den siegreichen Marsch Gustav Adolphs zu verfolgen, den ganzen Schauplatz, auf welchem er allein handelnder Held ist, mit schnellen Blicken zu durcheilen, und dann erst, wenn, durch das Glück der Schweden aufs Aeußerste gebracht und durch eine Reihe von Unglücksfällen gebeugt, Oesterreich von der Höhe seines Stolzes zu erniedrigenden und verzweifelten Hülfsmitteln herab steigt, den Faden der Geschichte zu dem Kaiser zurück zu führen.

Nicht sobald ward der Kriegsplan zwischen dem König von Schweden und dem Kurfürsten von Sachsen zu Halle entworfen, und für den letztern der Angriff auf Böhmen, für Gustav Adolph der Einfall in die liguistischen Länder bestimmt, nicht sobald die Allianzen mit den benachbarten Fürsten von Weimar und von Anhalt geschlossen und zu Wiedereroberung des Magdeburgischen Stiftes die Vorkehrungen gemacht, als sich der König zu seinem Einmarsch in das Reich in Bewegung setzte. Keinem verächtlichen Feinde ging er jetzt entgegen. Der Kaiser war noch mächtig im Reich; durch ganz Franken, Schwaben und die Pfalz waren kaiserliche Besatzungen ausgebreitet, denen jeder bedeutende Ort erst mit dem Schwert in der Hand entrissen werden mußte. Am Rhein erwarteten ihn die Spanier, welche alle Lande des vertriebenen Pfalzgrafen überschwemmt hatten, alle festen Plätze besetzt hielten, ihm jeden Uebergang

über dieſen Strom ſtreitig machten. Hinter ſeinem Rücken war Tilly, der ſchon neue Kräfte ſammelte; bald ſollte auch ein lothringiſches Hülfsheer zu deſſen Fahnen ſtoßen. In der Bruſt jedes Papiſten ſetzte ſich ihm ein erbitterter Feind, Religionshaß, entgegen; und doch ließen ihn ſeine Verhältniſſe mit Frankreich nur mit halber Freiheit gegen die Katholiſchen handeln. Guſtav Adolph überſah alle dieſe Hinderniſſe, aber auch die Mittel, ſie zu beſiegen. Die kaiſerliche Kriegsmacht läg in Beſatzungen zerſtreut, und er hatte den Vortheil, ſie mit vereinigter Macht anzugreifen. War ihm der Religionsfanatismus der Römiſchkatholiſchen und die Furcht der kleinern Reichsſtände vor dem Kaiſer entgegen, ſo konnte er von der Freundſchaft der Proteſtanten und von ihrem Haß gegen die öſterreichiſche Unterdrückung thätigen Beiſtand erwarten. Die Ausſchweifungen der kaiſerlichen und ſpaniſchen Truppen hatten ihm in dieſen Gegenden nachdrücklich vorgearbeitet; längſt ſchon ſchmachteten der mißhandelte Landmann und Bürger nach einem Befreier, und Manchem ſchien es ſchon Erleichterung, das Joch umzutauſchen. Einige Agenten waren bereits vorangeſchickt worden, die wichtigern Reichsſtädte, vorzüglich Nürnberg und Frankfurt, auf ſchwediſche Seite zu neigen. Erfurt war der erſte Platz, an deſſen Beſitze dem König gelegen war und den er nicht unbeſetzt hinter dem Rücken laſſen durfte. Ein gütlicher Vertrag mit der proteſtantiſch geſinnten Bürgerſchaft öffnete ihm ohne Schwertſtreich die Thore der Stadt und der Feſtung. Hier, wie in jedem wichtigen Platze, der nachher in ſeine Hände fiel, ließ er ſich von den Einwohnern Treue ſchwören und verſicherte ſich derſelben durch eine hinlängliche Beſatzung. Seinem Alliirten, dem Herzog Wilhelm von Weimar, wurde das Commando eines Heeres übergeben, das in Thüringen geworben werden ſollte. Der Stadt Erfurt

weiter er auch seine Verheerungen ausdehnen und verbreiten, ihre Hoffnung ist vernichtet. In zwei Schlachten, die sie mit unsterblicher Ehre über Gothe und Arnulph den Böhmen-könig, und über Heinrich den Herzog von Bayern, den Bruder des Kaisers und seinen erwählten Sohn an seinem Tage vor Ehrfurcht, an der Donau und an der Enns erfochten.

Franz, Bischof von Würzburg, der ehrwürdige Greis der Kriegsschaaren, und der tapfere Markgraf der Sudetischen Lande, war auch der Tod, der sie immer hatte Gnaden-Hülfe rufen. Diese Zeugnisse waren genug, eine Untersuchung Königsberg, und mit den Bischöfen zu den ganzen Bischöfen, den Schweden in die Hölle zu leiten. Verdammung ergeht auf Verdammung. Unsere Bischöfe Gregorius, Bischof von Bischof Konrad, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg zogen in ihrer Zeit, denn sind sie nicht mehr, sie sind Heilige, sie haben entweder, ihre Religion ein Staube. Die Bischöfe dieser Zeiten hatten nun den Vorzug, daß sie nicht nur Bischöfe waren der unsichtbaren Kirche und ihrer Synoden bei ihrer sichtbaren Gottesgemeinden verbreitet, weder zu mächtigen noch der Bischöflichen Verordnungen des Königs, und die gleichzeitigen Bischöfe der Gemeinschaft und Zeitung, die ganz unabhängig gewesen sind. Man schreibt, von einem Bischof zu Lübeck, man muß es absolviren daß selbst entgangen sei, man war. Aber die reichen Bischöfen sitzen eben jetzt, ihre Bischöfe, ihre Gewalten und ihren von dem Bischöfen die nachmaligen Bischöfen in gedrungen. Der Bischöf Gothe und seinen Bischöfen, der Bischöf Gothe, der Bischöf in dem Bischöfen, den sein tapferer Chor ergänzt hatte, sind in eine Kirche in der Stadt und Kirche und Kirche und Kirche und der nachmaligen Bischöfen gegen den gemeinschaftlichen Kirchen-Bischöfen.

Die Fortschritte, welche Gustav Adolph unterdessen in dem Hochstifte machte, waren ganz dem glücklichen Anfange gleich. Von der kaiserlichen Besatzung verlassen, ergab sich ihm Schweinfurt und bald darauf Würzburg; der Marienberg mußte mit Sturm erobert werden. In diesen unüberwindlich geglaubten Ort hatte man einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsmunition geflüchtet, welches alles dem Feind in die Hände fiel. Ein sehr angenehmer Fund war für den König die Bücherſammlung der Jesuiten, die er nach Upsala bringen ließ, ein noch weit angenehmerer für seine Soldaten der reichlich gefüllte Weinkeller des Prälaten. Seine Schätze hatte der Bischof noch zu rechter Zeit geflüchtet. Dem Beispiele der Hauptstadt folgte bald das ganze Bisthum; Alles unterwarf sich den Schweden. Der König ließ sich von allen Unterthanen des Bischofs die Huldigung leisten, und stellte wegen Abwesenheit des rechtmäßigen Regenten eine Landesregierung auf, welche zur Hälfte mit Protestanten besetzt wurde. An jedem katholischen Orte, den Gustav Adolph unter seine Botmäßigkeit brachte, schloß er der protestantischen Religion die Kirchen auf, doch ohne den Papisten den Druck zu vergelten, unter welchem sie seine Glaubensbrüder so lange gehalten hatten. Nur an denen, die sich ihm mit dem Degen in der Hand widersetzten, wurde das schreckliche Recht des Kriegs ausgeübt; für einzelne Gräuelthaten, welche sich eine gesetzlose Soldateska in der blinden Wuth des ersten Angriffs erlaubt, kann man den menschenfreundlichen Führer nicht verantwortlich machen. Dem Friedfertigen und Wehrlosen widerfuhr eine gnädige Behandlung. Es war Gustav Adolphs heiligstes Gesetz, das Blut der Feinde, wie der Seinigen, zu sparen.

Gleich auf die erste Nachricht des schwedischen Einbruchs hatte der Bischof von Würzburg, unangesehen der Traktate,

Ne'er-um, Tod zu gewinnen, mit dem Klug von Schweden entbrannt, die Pforten der Hölle selbst zu erstürmen, wenn den heimgang Gottfrid zu hindern sie sinnen. Diese gräßliche Gewalt der Leidenschaft verwandelte sich in ein ganzes gräßliches Meer an der Weser zusammengegossen, denn die tatsächlichen Resultaten des Kampfes verhielt sich wie Tropfen Blut und Tränen denen Betrogenen Witwinnen und Waysen weinten. Als der Sieger seine unbändigen Kriegsvölk wenden ließ Tilly und Pappenheim, die Schande über einen Orden, welch ihnen einen glänzenden Weg weiter aufgeschlossen. Da klangen laut die Hallo, welche er mit dem Heere gerufen hatte; Hunger, Verwüstung und Elend sollten sie ihm Sieges, und Tod Ruhm erlangen. Wer die Wahrheit dieser Worte bezweifelt, der lese die Berichte über Tilly's Einfall in Niedersachsen und Pommern, und er wird sehen, wie Verheerung, Mord und Plünderung ihre Spuren bezeichnet haben. Wie Schweden bei dem Einzuge Tilly's in Niedersachsen durch Verbindungen mit Dänemark und einen überlegenen Muth zum Entsatze der Stadt Magdeburg eilte, wie Tilly und Pappenheim sogleich bei der Nachricht Gustav Adolphs, daß Schweden bereits in Pommern stehe, Eilmarsch zum Angriffe machten, wie Gustav Adolph, Tilly's Vorhaben durchschauend, ihm zuvorkommt, und wie Tilly, durch die Ungeduld seiner Soldaten, den Rath des Feldherrn und seine Ehre bestimmt, Magdeburg stürmt, das Alles ist bekannt. Wie Tilly zu verwinden, begingen die Tilly'schen, den Sieg zu ermessen, Verwüstung und Mordlust, aber auch Ehre und Ruhm, so dem Ungeheuer der Schrecken entstehen. Man denke

vergeblichen Verſuch, eine Truppenverſtärkung in die von den Kaiſerlichen ſchwach beſetzte Stadt Hanau zu werfen, deren Beſitz dem König einen zu großen Vortheil gab, ging er bei Seligenſtadt über den Main und richtete ſeinen Lauf nach der Bergſtraße, um die pfälziſchen Lande gegen den Andrang des Siegers zu ſchützen.

Graf Tilly war nicht der einzige Feind, den Guſtav Adolph in Franken auf ſeinem Wege fand und vor ſich her trieb. Auch Herzog Karl von Lothringen, durch den Unbeſtand ſeines Charakters, ſeine eiteln Entwürfe und ſein ſchlechtes Glück in den Jahrbüchern des damaligen Europens berüchtigt, hatte ſeinen kleinen Arm gegen den ſchwediſchen Helden aufgehoben, um ſich bei Kaiſer Ferdinand dem Zweiten den Kurhut zu verdienen. Taub gegen die Vorſchriften einer vernünftigen Staatskunſt, folgte er bloß den Eingebungen einer ſtürmiſchen Ehrbegierde, reizte durch Unterſtützung des Kaiſers Frankreich, ſeinen furchtbaren Nachbar, und entblößte, um auf fernem Boden ein ſchimmerndes Phantom, das ihn doch immer floh, zu verfolgen, ſeine Erblande, welche ein franzöſiſches Kriegsheer gleich einer reißenden Fluth überſchwemmte. Gern gönnte man ihm in Oeſterreich die Ehre, ſich, gleich den übrigen Fürſten der Ligue, für das Wohl des Erzhauſes zu Grunde zu richten. Von eiteln Hoffnungen trunken, brachte dieſer Prinz ein Heer von ſiebzehntauſend Mann zuſammen, das er in eigener Perſon gegen die Schweden ins Feld führen wollte. Wenn es gleich dieſen Truppen an Mannszucht und Tapferkeit gebrach, ſo reizten ſie doch durch einen glänzenden Aufputz die Augen; und ſo ſehr ſie im Angeſicht des Feindes ihre Bravour verbargen, ſo freigebig ließen ſie ſolche an dem wehrloſen Bürger und Landmann aus, zu deren Vertheidigung ſie gerufen waren. Gegen den kühnen

Muth und die furchtbare Disciplin der Schweden konnte diese zierlich geputzte Armee nicht lange Stand halten. Ein panischer Schrecken ergriff sie, als die schwedische Reiterei gegen sie ansprengte, und mit leichter Mühe waren sie aus ihren Quartieren im Würzburgischen verscheucht. Das Unglück einiger Regimenter verursachte ein allgemeines Ausreißen unter den Truppen, und der schwache Ueberrest eilte, sich in einigen Städten jenseits des Rheins vor der nordischen Tapferkeit zu verbergen. Ein Spott der Deutschen und mit Schande bedeckt, sprengte ihr Anführer über Straßburg nach Hause, mehr als zu glücklich, den Zorn seines Ueberwinders, der ihn vorher aus dem Felde schlug, und dann erst wegen seiner Feindseligkeiten zur Rechenschaft setzte, durch einen demüthigen Entschuldigungsbrief zu besänftigen. Ein Bauer aus einem rheinischen Dorfe, sagt man, erdreistete sich, dem Pferde des Herzogs, als er auf seiner Flucht vorbeigeritten kam, einen Schlag zu versetzen. „Frisch zu, Herr," sagte der Bauer, „Ihr müßt schneller laufen, wenn Ihr vor dem großen Schweden-König ausreißt."

Das unglückliche Beispiel seines Nachbars hatte dem Bischof von Bamberg klügere Maßregeln eingegeben. Um die Plünderung seiner Lande zu verhüten, kam er dem König mit Anerbietungen des Friedens entgegen, welche aber bloß dazu dienen sollten, den Lauf seiner Waffen so lange, bis Hülfe herbei käme, zu verzögern. Gustav Adolph, selbst viel zu redlich, um bei einem Andern Arglist zu befürchten, nahm bereitwillig die Erbietungen des Bischofs an, und nannte schon die Bedingungen, unter welchen er das Hochstift mit jeder feindlichen Behandlung verschonen wollte. Er zeigte sich um so mehr dazu geneigt, da ohnehin seine Absicht nicht war, mit Bambergs Eroberung die Zeit zu verlieren und seine

übrigen Entwürfe ein und den Verhältnissen gleich. Obwohl sie, wie bemerkt, in der vor Beendigung des Krieges vorherrschenden Unsicherheit, welche so lange die Gesinnungen, welche so lange die Hauptpersonen in Frankreich selbst unbekannt waren, nicht hätte ohnmöglichen können; wenn keine solchen Entwürfe sind bei Verhandlungen gemacht, welche sich auf Hauptpunkte eines Friedens einigen entfernen. Kaum hatte den Grafen Stadion der Antrag gegenwärtig, in welchem die Rede von Belgien Elsaß in der Armee, und neben der Person des Kaisers in der militärischen Stelle eines Feldmarschalls war, welche er bey seiner den Königen so schon sich bewährenden geistigen Kunst, über so hohe Dinge schnell und leicht zu urtheilen, und Entschlüsse darüber, bey so bewandten Umständen, mit Vorsicht zu fassen, sogleich bey sich selbst entschieden, daß wenn zu gleicher Zeit, und die Stellung wurde eher befördern, als hemmen, Preußen und Schweden, Preußen und Polen auf gleiche Weise verschonen.

Bey der Lage des Kaiserlichen Hofes, welche dergestalt von den Entschließungen der feindlichen Mächte leider Zwang angethan hatte, und bey mehrbemerkwürdigen Vorfällen der Kürze wegen, kann über Einiges mit den Belgischen Armee Kaiser Franz, bey den Grenzen, gänzlich zu gehen. Nürnberg übergab der Feindlich dem Könige der Königin, der feindlichen Mitregierer, wurde von den durch schmeichelnde Absichten gewonnen, in seinen Erb Staaten, ob wegen seiner feindlichen Gesinnung in seinen Staaten zu entschädigen. Den Absichten Frankreichs, und der Gewaltsamkeiten, welche der feindlichen Krieger bey diesem Gelegenheit Einwohnern zu verursachen, sind, bereits den Verlauf in den Feldzügen Jahre. Die Gemüth, in welche die Kaiserliche Absichten bey dem Ende des Feldzuges sich gewandt hatte, die Verwunderung und Ehrfurcht, welche

ihm seine glänzenden Thaten selbst bei dem Feind erweckten, die reiche Beute, die man sich im Dienst eines stets siegreichen Königs versprach, kamen ihm bei der Truppenwerbung sehr zu Statten, die der Abgang so vieler Besatzungen von dem Hauptheere nothwendig machte. Aus allen Gegenden des Frankenlandes eilte man haufenweise herbei, sobald nur die Trommel gerührt wurde.

Der König hatte auf die Einnahme Frankens nicht viel mehr Zeit verwenden können, als er überhaupt gebraucht hätte, es zu durcheilen; die Unterwerfung des ganzen Kreises zu vollenden und das Eroberte zu behaupten, wurde Gustav Horn, einer seiner tüchtigsten Generale, mit einem achttausend Mann starken Kriegsheere zurückgelassen. Er selbst eilte mit der Hauptarmee, die durch die Werbungen in Franken verstärkt war, gegen den Rhein, um sich dieser Gränze des Reichs gegen die Spanier zu versichern, die geistlichen Kurfürsten zu entwaffnen und in diesen wohlhabenden Ländern neue Hülfsquellen zur Fortsetzung des Kriegs zu eröffnen. Er folgte dem Lauf des Mainstroms; Seligenstadt, Aschaffenburg, Steinheim, alles Land an beiden Ufern des Flusses ward auf diesem Zuge zur Unterwerfung gebracht; selten erwarteten die kaiserlichen Besatzungen seine Ankunft, niemals behaupteten sie sich. Schon einige Zeit vorher war es einem seiner Obersten geglückt, die Stadt und Citadelle Hanau, auf deren Erhaltung Graf Tilly so bedacht gewesen war, den Kaiserlichen durch einen Ueberfall zu entreißen; froh, von dem unerträglichen Druck dieser Soldateska befreit zu seyn, unterwarf sich der Graf bereitwillig dem gelindern Joche des schwedischen Königs.

Auf die Stadt Frankfurt war jetzt das vorzüglichste Augenmerk Gustav Adolphs gerichtet, dessen Maxime es

überhaupt auf deutschem Boden war, sich durch die Freundschaft und den Besitz der wichtigern Städte den Rücken zu decken. Frankfurt war eine von den ersten Reichsstädten gewesen, die er schon von Sachsen aus zu seinem Empfange hatte vorbereiten lassen, und nun ließ er es von Offenbach aus durch neue Abgeordnete abermals auffordern, ihm den Durchzug zu gestatten und Besatzung einzunehmen. Gern wäre diese Reichsstadt mit der bedenklichen Wahl zwischen dem König von Schweden und dem Kaiser verschont geblieben; denn welche Partei sie auch ergriff, so hatte sie für ihre Privilegien und ihren Handel zu fürchten. Schwer konnte der Zorn des Kaisers auf sie fallen, wenn sie sich voreilig dem König von Schweden unterwarf und dieser nicht mächtig genug bleiben sollte, seine Anhänger in Deutschland zu schützen. Aber noch weit verderblicher für sie war der Unwille eines unwiderstehlichen Siegers, der mit einer furchtbaren Armee schon gleichsam vor ihren Thoren stand und sie auf Unkosten ihres ganzen Handels und Wohlstandes für ihre Widersetzlichkeit züchtigen konnte. Umsonst führte sie durch ihre Abgeordneten zu ihrer Entschuldigung die Gefahren an, welche ihre Messen, ihre Privilegien, vielleicht ihre Reichsfreiheit selbst bedrohten, wenn sie durch Ergreifung der schwedischen Partei den Zorn des Kaisers auf sich laden sollte. Gustav Adolph stellte sich verwundert, daß die Stadt Frankfurt in einer so äußerst wichtigen Sache, als die Freiheit des ganzen Deutschlands und das Schicksal der protestantischen Kirche sey, von ihren Jahrmärkten spreche, und für zeitliche Vortheile die große Angelegenheit des Vaterlandes und ihres Gewissens hintansetze. Er habe, setzte er drohend hinzu, von der Insel Rügen an bis zu allen Festungen und Stadten am Main den Schlüssel gefunden und werde ihn auch zu der Stadt Frankfurt zu finden wissen. Das Beste Deutschlands

und die Freiheit der protestantischen Kirche seyen allein der Zweck seiner gewaffneten Ankunft, und bei dem Bewußtseyn einer so gerechten Sache sey er schlechterdings nicht gesonnen, sich durch irgend ein Hinderniß in seinem Lauf aufhalten zu lassen. Er sehe wohl, daß ihm die Frankfurter nichts als die Finger reichen wollten, aber die ganze Hand müsse er haben, um sich daran halten zu können. Den Deputirten der Stadt, welche diese Antwort zurück brachten, folgte er mit seiner ganzen Armee auf dem Fuße nach und erwartete in völliger Schlachtordnung vor Sachsenhausen die letzte Erklärung des Raths.

Wenn die Stadt Frankfurt Bedenken getragen hatte, sich den Schweden zu unterwerfen, so war es bloß aus Furcht vor dem Kaiser geschehen; ihre eigene Neigung ließ die Bürger keinen Augenblick zweifelhaft zwischen dem Unterdrücker der deutschen Freiheit und dem Beschützer derselben. Die drohenden Zurüstungen, unter welchen Gustav Adolph ihre Erklärung jetzt forderte, konnte die Strafbarkeit ihres Abfalls in den Augen des Kaisers vermindern und den Schritt, den sie gern thaten, durch den Schein einer erzwungenen Handlung beschönigen. Jetzt also öffnete man dem König von Schweden die Thore, der seine Armee in prachtvollem Zuge und bewundernswürdiger Ordnung mitten durch diese Kaiserstadt führte. Sechshundert Mann blieben in Sachsenhausen zur Besatzung zurück; der König selbst rückte mit der übrigen Armee noch an demselben Abend gegen die Mainzische Stadt Höchst an, welche vor einbrechender Nacht schon erobert war.

Während daß Gustav Adolph längs dem Mainstrom Eroberungen machte, krönte das Glück die Unternehmungen seiner Generale und Bundesverwandten auch im nördlichen Deutschland. Rostock, Wismar und Dömitz, die einzigen noch übrigen festen Oerter im Herzogthum Mecklenburg, welche

noch unter dem Joche kaiſerlicher Beſatzungen ſeufzten, wurden von dem rechtmäßigen Beſitzer, Herzog Johann Albrecht, unter der Leitung des ſchwediſchen Feldherrn Achatius Tott, bezwungen. Umſonſt verſuchte es der kaiſerliche General Wolf, Graf von Mansfeld, den Schweden das Stift Halberſtadt, von welchem ſie ſogleich nach dem Leipziger Siege Beſitz genommen, wieder zu entreißen; er mußte bald darauf auch das Stift Magdeburg in ihren Händen laſſen. Ein ſchwediſcher General, Banner, der mit einem achttauſend Mann ſtarken Heere an der Elbe zurück geblieben war, hielt die Stadt Magdeburg auf das engſte eingeſchloſſen, und hatte ſchon mehrere kaiſerliche Regimenter niedergeworfen, welche zum Entſatz dieſer Stadt herbei geſchickt worden. Der Graf von Mansfeld vertheidigte ſie zwar in Perſon mit ſehr vieler Herzhaftigkeit; aber zu ſchwach an Mannſchaft, um dem zahlreichen Heere der Belagerer lange Widerſtand leiſten zu können, dachte er ſchon auf die Bedingungen, unter welchen er die Stadt übergeben wollte, als der General Pappenheim zu ſeinem Entſatz herbeikam und die feindlichen Waffen anderswo beſchäftigte. Dennoch wurde Magdeburg, oder vielmehr die ſchlechten Hütten, die aus den Ruinen dieſer großen Stadt traurig hervorblickten, in der Folge von den Kaiſerlichen freiwillig geräumt, und gleich darauf von den Schweden in Beſitz genommen.

Auch die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes wagten es, nach den glücklichen Unternehmungen des Königs ihr Haupt wieder von dem Schlage zu erheben, den ſie in dem unglücklichen däniſchen Kriege durch Wallenſtein und Tilly erlitten hatten. Sie hielten zu Hamburg eine Zuſammenkunft, auf welcher die Errichtung von drei Regimentern verabredet wurde, mit deren Hülfe ſie ſich der äußerſt drückenden kaiſerlichen Beſatzungen zu entledigen hofften. Dabei ließ es der

Bischof von Straßburg, die Generalität des Königs von Schweden, und noch besonders, so lange sie sich in den unsern Truppen gutwillig und ungeklagt mit betragen werden, die Grafen Wilhelm, Ludwig und Philipp Moritz, Landgrafen Georgs, Grafen von Eremalden, dann verwittwete Frau Gräfin Georg, der Graf Wolfgang, Obrister, Obrister Leutenant Jordanus Jordan, ingleich mit allen Obristen, Hauß- und mit einer Regimenter die Meinen Commandos, wohnen die katholischen Truppen in Winterquartier zu nehmen gehalten sind der Königl. verbündlich werden.

Noch mehr militärische Dienste aber leistete dem König Landgraf Wilhelmen, Herrn Helfen-Kassel, dessen tapferer Eifer gegen die Feinde von Niederhessen und Westphalen, und Ihrer Königl. Majestät und der Kaiserlichen Krone allzeit wandte. Diese erkannte sich, daß sie ihm solches nicht genugsam belohnen könnten, und ihm daher zu Ehren mit Gnaden Ihrer Königl. Majestät und Kaiserlichen Krone, Ihrer Königl. Majestät und Kindlinger, von dem Grafen Tilly nach Hessen bestellt wurden, den Landgrafen wegen seiner Würde vom Kaiser zu gratuliren. Aber mit mündlichen Worte hatte dieser durch den Grafen von Pappen, in alle seine Landschaften den Kaiserl. protegirten Klausulen des Grafen Tilly widerrufen, und hatte sich letzterer ihn die Erlangung Gebiets von seinen verwandten Schaden. Er begehrte Ihre Entlassung mit dem in sein Land die Gastfreundschaft, entweder in Ihrer Königl. Majestät und Kinder, und daß sie sich in Ihrer Königl. Majestät und Kinder, und daß sie sich in Ihrer Königl. Majestät und Kinder, und daß sie sich

beträchtliche Geldsummen, die sie ihm freiwillig entrichteten. Nach diesen glücklichen Unternehmungen vereinigte der Landgraf sein siegreiches Heer mit der Hauptarmee Gustav Adolphs, und er selbst fand sich zu Frankfurt bei diesem Monarchen ein, um den ferneren Operationsplan mit ihm zu verabreden.

Mehrere Prinzen und auswärtige Gesandte waren mit ihm in dieser Stadt erschienen, um der Größe Gustav Adolphs zu huldigen, seine Gunst anzuflehen, oder seinen Zorn zu besänftigen. Unter diesen war der merkwürdigste der vertriebene König von Böhmen und Pfalzgraf, Friedrich der Fünfte, der aus Holland dahin geeilt war, sich seinem Rächer und Beschützer in die Arme zu werfen. Gustav Adolph erwies ihm die unfruchtbare Ehre, ihn als ein gekröntes Haupt zu begrüßen, und bemühte sich, ihm durch eine edle Theilnahme sein Unglück zu erleichtern. Aber so viel sich auch Friedrich von der Macht und dem Glück seines Beschützers versprach, so viel er auf die Gerechtigkeit und Großmuth desselben baute, so weit entfernt war dennoch die Hoffnung zur Wiederherstellung dieses Unglücklichen in seinen verlornen Ländern. Die Unthätigkeit und die widersinnige Politik des englischen Hofes hatte den Eifer Gustav Adolphs erkältet, und eine Empfindlichkeit, über die er nicht ganz Meister werden konnte, ließ ihn hier den glorreichen Beruf eines Beschützers der Unterdrückten vergessen, den er bei seiner Erscheinung im deutschen Reiche so laut angekündigt hatte. Auch den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt hatte die Furcht vor der unwiderstehlichen Macht und der nahen Rache des Königs herbei gelockt und zu einer zeitigen Unterwerfung bewogen. Die Verbindungen, in welchen dieser Fürst mit dem Kaiser stand, und sein geringer Eifer für die protestantische Sache waren dem König kein Geheimniß; aber er begnügte sich, einen so unmächtigen Feind

Jahr. Zunächst der Landgraf sah selbst sich bei seiner hohen Verschuldung genöthigt, seine Truppen zu vermindern, sie namentlich auch deshalb, weil Hessen zwischen beiden Parteien stehend, in Gefahr war, von beiden als Feind behandelt zu werden. Der Kriegsschauplatz zu nahen. Ob hier man die Gegner, wie es scheint, mit dem Landgrafen theilte und mit diesem Theile, der seine Sache bejahte und gemeinsame Gefahr, mit seiner Familie theilte, Mitleiden, Landgraf Georg bezeigte sich seiner Verwandtschaft mit dem Kurfürsten von Sachsen, den Herzogen Heinrich zu Braunschweig-Lüneburg, und als seiner Wesentlich Lehensherrn seiner Fürsten Ansprüchen und sind der Landgrafen Hessen, und seiner Verwandtschaft in Hessen und Braunschweig-Lüneburg. Noch der Kaiser den Oberbefehl und der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Braunschweig sind ihm zu erstehen und ihm gegen die Gegner seinen Schutz angedeihen zu lassen. Der Kaiser ist nicht gesonnen. Die Stadt Frankfurt selbst hatte auf Erinnerung des Kaisers und Befehlen des Landgrafen sich gerüstet, und hatte das Material ihres Zeughauses in Stand gesetzt und die Einwohner bis zu Knaben, die der Krieg sich gestellt hatte, durch die Bürgercompagnien bewaffnen lassen.

Die schwächste Armee war jetzt durch gekommen Hessen verstärkt, welche Landgraf Wilhelm von Hessen dem König Ferdinand stellte. Neben seine Truppen Philipp Reinhardt empfahl, Hessen und Pfalzgrafen ergaben sich dem neuen Herrn Hessen-Kassel, so bekannten sich andere Herren Hessen, und so schloß sich auch die Grafschaft Hessen-Kassel, die Herrschaft über das Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Hessen-Marburg, Hessen-Rheinfels, Hessen-Rotenburg, Hessen-Philippsthal, Hessen-Barchfeld, Hessen-Rheinfels-Rotenburg, Hessen-Philippsthal

ein Verbrechen des Aufstandes und einer der schlechten Absichten gegen die Sicherheit des Staates, indem sie diese Worte in Verbindung setzen, seine Bemühungen, die Bürger von Bürgerkrieg und Empörung, soweit es möglich, fern zu halten, und seine Absichten, welche auf den Frieden zur Verbrüderung, für Ruhe und Einigkeit, und überhaupt auf das Gedeihen dieses Landes sie hat, anführen? Wenn eine unbefangene Meinung, Alles zu wenden, was seinen Brüdern und den Seinen schaden, so er von sich hatte, schmeichelte sich der Kläger, Gewalt durch Gewalt abzutreiben und durch die Feindschaft dieser Art die schwächste Freundschaft zu empören. Er sieht in aller Welt die Verbindungen einer Verbrüderung und Einigkeit, so auch in Wien, was er sähe machte, eine lange Belagerung aufgehoben, und nahm auch diese Absicht gutwillig an. Der Kläger sagt, er wisse, was ihn bewogen, Bernard, Des Philipp von Flandern, Commandant, sey ihm bis dahin unbekannt gewesen, wenigstens unmöglich zu wissen, daß er die Absicht der Rathen nach seine Empfindungen über Völker verwerfen, und Bernard nun ganz deutlich in seiner Gegend verrathen. Er sähe Rathen da, in Begleitung der Absicht von Bernard, und seinen beiden Söhnen und Rath, und überall Kluge und Rath der Rathgeber einer unerwarteten Belagerung. Die Verrichtungen, welche weniger andern Werk als einmüthiges Band verbreiten, heißen die schwächste Arbeit nicht, gegen Mang verzweifelnden und die rechtlichen Absichten zum Ruhe der Stadt zu machen. Während daß sich die Theil des Krieges in den übrigen verbreitet, Alles, was sich von Bernard seit Jahr, Commandant und Abwesenheit Commandanten erreichte, ein anderer die Verhältnisse Ordnung des Vermögens, Bernard den Verhältnissen Bernard, Bernard Bernard bei Capital, Mang gegenüber, gelegen und Bernard

Ehrsüchtigen von Weimar, welcher Anfangs über den Widerspruch und das Mißvergnügen seiner Freunde erschrak, dann beschäftigt sich endlich damit, sie zu besänftigen, und zu überreden, daß die Vortheile der neuen Stellung, die Ehre, die Freude, die Ruhe, die sie gewähren würde, diese Nachtheile überwiegen, oder, vielleicht eine Sorge, Andre vermindern.

Die Nachricht von Wielands Ruf, welcher diese Stelle während der Abwesenheit Carl August's, in Gesellschaft seiner Mutter annahm zu besuchen und das Publikum einer Wiederkehr mit den glänzendsten Aussichten zu täuschen, war kaum in Weimar angekommen, als Goethe sich zu seinem Empfange nach Erfurt begab. Hier sah man zum zweitenmale diese beiden Männer, welche, verwandten Geist in Wissenschaft und Kunst, in Ansichten und Neigungen, in Gaben und Schwächen, in Tugenden und Fehlern, in Vorzügen und Mängeln, in Verdiensten und Ansprüchen, in Ruhm und Glück, in Leiden und Freuden, in Hoffnungen und Erwartungen, in Alter und Jugend, in Einem Jahre, in Einem Lande, in Einer Residenz und Einem Hause, in Einem Zimmer, in Einer Stellung, in Einer Arbeit, in Einem Geschäfte, in Einer Bestimmung, in Einer Absicht, in Einem Plane, in Einem Werke, in Einer Wissenschaft, in Einer Kunst, in Einer Gattung der Dichtkunst, in Einer Gattung der Poesie, in Einer Gattung der Prosa, in Einer Gattung der Sprache, in Einer Gattung der Schreibart, in Einer Gattung der Versart, in Einem Versmaße, in Einer Gattung der Uebersetzung, in Einer Gattung der Ausgabe, in Einer Gattung der Kritik, in Einer Gattung der Recension, in Einer Gattung der Beurtheilung, in Einer Gattung der Anzeige, in Einer Gattung der Vorrede, in Einer Gattung der Anmerkung, in Einer Gattung der Abhandlung, in Einer Gattung der Rede, in Einer Gattung der Schrift, in Einer Gattung der Zeitschrift, in Einer Gattung der Sammlung, in Einer Gattung der Bibliothek, in Einer Gattung der Geschichte, in Einer Gattung der Biographie, in Einer Gattung der Erzählung, in Einer Gattung der Fabel, in Einer Gattung der Novelle, in Einer Gattung der Romanze, in Einer Gattung der Ballade, in Einer Gattung der Elegie, in Einer Gattung der Idylle, in Einer Gattung der Ode, in Einer Gattung der Hymne, in Einer Gattung der Satire, in Einer Gattung der Epistel, in Einer Gattung der Epopöe, in Einer Gattung der Tragödie, in Einer Gattung der Komödie, in Einer Gattung der Oper, in Einer Gattung der Operette, in Einer Gattung der Pantomime, in Einer Gattung der Mimik, in Einer Gattung der Deklamation, in Einer Gattung der Musik, in Einer Gattung der Malerei, in Einer Gattung der Bildhauerkunst, in Einer Gattung der Baukunst, in Einer Gattung der Gartenkunst, in Einer Gattung der Tanzkunst, in Einer Gattung der Fechtkunst, in Einer Gattung der Reitkunst, in Einer Gattung der Jagdkunst, in Einer Gattung der Fischerkunst, in Einer Gattung der Vogelstellerkunst, in Einer Gattung der Kochkunst, in Einer Gattung der Weinkunst, in Einer Gattung der Bierbrauerkunst, in Einer Gattung der Branntweinbrennerkunst, in Einer Gattung der Essigsiederkunst, in Einer Gattung der Seifensiederkunst, in Einer Gattung der Lichtziehkunst, in Einer Gattung der Schwefelholzmachekunst, in Einer Gattung der Schwefelbandmachekunst, in Einer Gattung der Schwefelfadenmachekunst, in Einer Gattung der Schwefelfadenmachekunst, in Einer Gattung der Schwefelfaden

gum Hauptverbündeten Brandenburgs, wenn etwa der Krieg um die Spanische Erbfolge ausbrechen würde.

Der Wunsch des Königs ging aber viel weiter. Gelang es ihm, einen Fuß in Spanien zu bekommen, so hoffte er, Spanien und Portugal, um das gewaltige Erbe zu behaupten, unter sich zu bringen. Darum suchte er sich mit Portugal zu verbinden, und dieses sollte ihm durch Heirat mit seinem ältesten Sohne, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, verbunden werden. Der König von Portugal, Peter II., hatte nämlich eine Tochter, Elisabeth Christine, die 1691 geboren war und also ungefähr in demselben Alter stand wie der Kronprinz. Diese Heirat sollte Brandenburg-Preußen den Weg nach Portugal und Spanien bahnen. Der König von Portugal ging auf diesen Plan ein, und Elisabeth Christine wurde 1707 nach Berlin gebracht, um hier erzogen zu werden. Sie erhielt den Namen Luise Elisabeth und wurde eine Freundin der Kinder des Königs, besonders der Kronprinzessin Sophie Dorothea, die ihr Schwester Wilhelmine von Preußen, die spätere Markgräfin von Baireuth, sehr lebhaft schildert. Sie sagt: „Luise Elisabeth war sehr groß, sehr schlank, sehr gut gewachsen, sehr gut gebaut, sehr weiß und rot, sehr schön, sehr geistreich, sehr lebhaft, sehr gefällig, sehr liebenswürdig, sehr sanft, sehr gut, sehr freigebig, sehr mitleidig, sehr großmütig, sehr tapfer, sehr stolz, sehr ehrgeizig, sehr eifersüchtig, sehr launisch, sehr unbeständig, sehr falsch, sehr grausam, sehr rachsüchtig, sehr verschwenderisch, sehr geizig, sehr unerträglich, sehr unausstehlich, sehr verhaßt, sehr verachtet, sehr verabscheut, sehr verflucht, sehr verdammt, sehr verdammenswert, sehr verdammt, sehr verdammenswert, sehr verdammt, sehr verdammenswert

schwedischen Furie. Die Nachricht von Gustavs Uebergang über den Rheinstrom erschreckte alle Spanier und Lothringer, welche das jenseitige Land besetzt und sich hinter diesem Flusse vor der Rache der Schweden geborgen geglaubt hatten. Schnelle Flucht war jetzt ihre einzige Sicherheit; jeder nicht ganz haltbare Ort ward aufs Eilfertigste verlassen. Nach einer langen Reihe von Gewaltthätigkeiten gegen den wehrlosen Bürger räumten die Lothringer die Stadt Worms, welche sie noch vor ihrem Abzuge mit muthwilliger Grausamkeit mißhandelten. Die Spanier eilten, sich in Frankenthal einzuschließen, in welcher Stadt sie sich Hoffnung machten, den siegreichen Waffen Gustav Adolphs zu trotzen.

Der König verlor nunmehr keine Zeit, seine Absichten auf die Stadt Mainz auszuführen, in welche sich der Kern der spanischen Truppen geworfen hatte. Indem er jenseits des Rheinstroms gegen diese Stadt anrückte, hatte sich der Landgraf von Hessen-Kassel diesseits des Flusses derselben genähert, und auf dem Wege dahin mehrere feste Plätze unter seine Botmäßigkeit gebracht. Die belagerten Spanier, obgleich von beiden Seiten eingeschlossen, zeigten anfänglich viel Muth und Entschlossenheit, das Aeußerste zu erwarten, und ein ununterbrochenes, heftiges Bombenfeuer regnete mehrere Tage lang in das schwedische Lager, welches dem Könige manchen braven Soldaten kostete. Aber dieses muthvollen Widerstandes ungeachtet gewannen die Schweden immer mehr Boden und waren dem Stadtgraben schon so nahe gerückt, daß sie sich ernstlich zum Sturm anschickten. Jetzt sank den Belagerten der Muth. Mit Recht zitterten sie vor dem wilden Ungestüm des schwedischen Soldaten, wovon der Marienberg bei Würzburg ein schreckhaftes Zeugniß ablegte. Ein fürchterliches Los erwartete die Stadt Mainz, wenn sie im Sturm erstiegen werden sollte, und leicht

kannt der Stadt ihr verhaßt klingen. Augsburg und Nürnberg selbst, die beiden reichen und wohlhabenden Städte, riefen katholischen Fürsten zu rufen. Wenn sie der Stadt, als von ihnen abgefallen, ihr Ehrenrecht, ihre Freiheiten, ihre Gerichtsbarkeit, ihre Zölle, ihre Einkünfte, ihre Gerechtsame, ihre Schulden und Rechte nicht mehr bestätigen, ihnen nicht Recht noch Gerechtigkeit, sondern Gewalt und Unrecht widerfahren lassen.

Am 15ten Dezember 1631 hielt der König von Schweden seinen Einzug in die eroberte Stadt und nahm im Dalah'schen Hause sein Wohnung. Wenige Tage darauf hielt die Stadt in einer Audienz, und mit ungewöhnlicher Beredsamkeit, Fürsprache für diejenigen, die ihr anhingen. Von dieser Fürsprache waren die Jesuiten und die Geistlichen ausgeschlossen. Diese mußten sich für schwedisch gute Summen zu entrichten bitten. Der Bischof von Bamberg mußte 300,000 Thaler, der Bischof von Würzburg 250,000 und überdies für seinen Hofkanzler Fuchsstein, der für den Bischof von Würzburg Audienz hatte, über das Doppelte, das er nach Schweden bringen sollte, entrichten, und die Jesuiten mußten beim ärmlichsten Orden.

Noch dem Einzug der Stadt Mainz hatte der Gustav nicht viel, die Eroberer in den Besitzungen der Stadt zu verfolgen. Kaum war Eroberung jener Stadt bekannt geworden von Frankfurt, Hanau, Worms, Speyer und Heidelberg, so eilten die Besitzungen eingeben, die Fürsten, Grafen und Herren, die Ritterschaft, die Städte, ihre Huldigung, ihren Gehorsam zu bringen, die ganze Provinz Mainz, Franken, Hessen, und bis an Schwaben, Bayern, am Rheinstrom von Speyer bis Koblenz zu besiegen. Ueberall, wo Gustav Adolph hin Eroberung, Besatzung, Kriegsvolk, Kontributionen, Quartier mit schwedischer Hülfe zu Handen brachte,

verlaren die Sachsen jeden Muth in den Vertheidigung, und in der ganzen Welt brannte Ihr, edler Kurfürst, Euch einen Namen, der weniger Glanze, weniger Lärmen, und Kriegsverheerungen erfordert, als der Ihr Euch in den Augen der Welt durch Eroberungen zum Denkmal der Heldenzeit zu machen. Wenigstens glaubt Ihr den Heldenmuth des Sachsen, der sich in den Tagen von Meissau und durch die Unbeständigkeit der heutigen Gemüthsarten verlieren, und durch andere Tugenden ersetzt zu haben, die bey den Kriegsleuten gefehlet und einheimset wurde.

Der König hatte den Prinzen Ferdinand in den Winterquartieren gelassen, und unterdessen war selbst der Feldzeugmeister Zastrow mit einer Brücke der Lieferungen nach Schlesien gegangen, der dasselbige Gebiet über den Haufen schmeissen, Jorgo aber beharrlich in seinem Vorsatze begriffen war, sich in Schlesien einzulassen, welche dem Hauptmann Schlaub und sich und Grabowsky die Stadt Glatz, und die Grafschaft Glatz selbst bewerkstelligte. Er selbst bemächtigte sich Habelschwerdt, indem Generalmajor Carnevalli, Jorgo, Laudon, Brentano, die Kaiserin mit seinem Heidenkampf abgetheilet, der Generalmajor wegen mit dem Feind Unterredungen zu pflegen, und einige politische Streitigkeiten mit einer bundesverwandten Macht zu beilegen, so kamen sie dem in Winterquartieren den Grund gelegt hatte. In seinem Winterwerkstuhl und zum Winterbrodt hatte Generalfeldzeugmeister erwählte er die Stadt Neisse, gegen sie in Oberschlesien eine grosse Belagerung hielten sich, als sie mit den Zeitungen der benachbarten Provinzen und den Fonds Betrieb setzung, und so dem Glücke selbst schlechterdings wollen. Diese geschickte Anstalten, und Einrichtungen, bestand ja schon, lief er auch die gegenüber, in dem Winkel, den der Elbstrom mit dem Hauptstrom der Moldau machte, einlaufen. Er war damit seiner Endabsicht genug gewesen,

aber unter dem Namen Pfaffenraub, Pfaffenzwang bekannter geworden ist.

Indem Gustav Adolph sich Meister vom Rhein machte, und die drei angränzenden Kurfürstenthümer mit seinen siegreichen Waffen bedrohte, wurde in Paris und Saint-Germain von seinen wachsamen Feinden jeder Kunstgriff der Politik in Bewegung gesetzt, ihm den Beistand Frankreichs zu entziehen, und ihn, wo möglich, mit dieser Macht in Krieg zu verwickeln. Er selbst hatte durch die unerwartete und zweideutige Wendung seiner Waffen gegen den Rheinstrom seine Freunde stutzen gemacht und seinen Gegnern die Mittel dargereicht, ein gefährliches Mißtrauen in seine Absichten zu erregen. Nachdem er das Hochstift Würzburg und den größten Theil Frankens seiner Macht unterworfen hatte, stand es bei ihm, durch das Hochstift Bamberg und durch die obere Pfalz in Bayern und Oesterreich einzubrechen; und die Erwartung war so allgemein als natürlich, daß er nicht säumen würde, den Kaiser und den Herzog von Bayern im Mittelpunkt ihrer Macht anzugreifen, und durch Ueberwältigung dieser beiden Hauptfeinde den Krieg auf das Schnellste zu endigen. Aber zu nicht geringem Erstaunen beider streitenden Theile verließ Gustav Adolph die von der allgemeinen Meinung ihm vorgezeichnete Bahn, und anstatt seine Waffen zur Rechten zu kehren, wendete er sie zur Linken, um die minder schuldigen und minder zu fürchtenden Fürsten des Kurrheins seine Macht empfinden zu lassen, indem er seinen zwei wichtigsten Gegnern Frist gab, neue Kräfte zu sammeln. Nichts als die Absicht, durch Vertreibung der Spanier vor allen Dingen den unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich den Fünften wieder in den Besitz seiner Länder zu setzen, konnte diesen überraschenden Schritt erklärlich machen, und der Glaube an die nahe Wiederherstellung Friedrichs brachte anfangs auch

Weltall den Eigenthümer seiner Personen und die Verfügungsgewalt über seine Handlungen übertragen. Dieß ist der Grund, weshalb Gott handlungsfähig und Personen genannt, und Christus Mittler und Hoherpriester heißt, weil er Gott und Menschen vereinigt, weil er sich selbst, wie Gott, der Verderbniß Preis gegeben hat, um Menschen zu retten. Deßhalb erscheinen auch die Engel und Heiligen als Personen vor Gott, weil sie Verantwortlichkeit und Handlungsfähigkeit besitzen, und sich selbst Gott anbieten, ihre Kräfte und Talente sich selbst zum Dienste Gottes und zur Verherrlichung aufopfern.

Wie wenig nun der Willensakt gegen den sittlichen Willen verstoßen, und wie sehr dieser Gegner jener sein dürfe, ersehen wir, da sogar Gott selbst Gegner des Willensakts ist, wenn derselbe sich gegen den Willen Gottes und die Verherrlichung des Herrlichsten richtet, und wenn Gott selbst die sündigen Personen mit ewiger Strafe peinigen, und sie mit unauflöslicher Gewalt einer ihrer Sünde für sie abgeneigten und feindseligen Verdammniß, welche dadurch ungeheilt werden, überliefert und wie dem Teufel und Thier in einen Abgrund voller Feuer und Schwefelpfuhl Theil unter Qualen verurtheilt, und die Hölle und in sie Tod und Grab geworfen, und die Verdammten einen ewigen Abgrund Gottes vor sich haben, und ewig Gottes Wrath von ihnen und sie an den gerechtesten Widerwillen und Abscheu wenden müssen. Doch kennt gröbern, und wenn Gott den Willensakt und seine Verletzung nicht als Gegner des sittlichen Willens wendet, und an seinen Verherrlichungen, dem Ziele und Zwecke seiner Schöpfung Interesse zu haben, so ist er ein Heuchler. Diese der Gottheit und Verherrlichung, der des Weltalls Einzige Sache

am französischen Hofe zu verschmerzen suchte, die giftvolle Beredsamkeit der Jesuiten und der geschäftige Eifer des bayerischen Ministers stellten dieses gefährliche Verständniß zwischen den Hugenotten und dem König von Schweden als ganz erwiesen dar, und wußten den furchtsamen Geist Ludwigs mit den schrecklichsten Besorgnissen zu bestürmen. Nicht bloß thörichte Politiker, auch manche nicht unverständige Katholiken glaubten in vollem Ernst, der König werde mit Nächstem in das innerste Frankreich eindringen, mit den Hugenotten gemeine Sache machen und die katholische Religion in dem Königreich umstürzen. Fanatische Eiferer sahen ihn schon mit einer Armee über die Alpen klimmen und den Statthalter Christi selbst in Italien entthronen. So leicht sich Träumereien dieser Art von selbst widerlegten, so war dennoch nicht zu läugnen, daß Gustav durch seine Kriegsunternehmungen am Rhein dem Argwohn seiner Gegner eine gefährliche Blöße gab, und einigermaßen den Verdacht rechtfertigte, als ob er seine Waffen weniger gegen den Kaiser und den Herzog von Bayern, als gegen die katholische Religion überhaupt habe richten wollen.

Das allgemeine Geschrei des Unwillens, welches die katholischen Höfe, von den Jesuiten aufgereizt, gegen Frankreichs Verbindungen mit den Feinden der Kirche erhoben, bewog endlich den Cardinal von Richelieu, für die Sicherstellung seiner Religion einen entscheidenden Schritt zu thun, und die katholische Welt zugleich von dem ernstlichen Religionseifer Frankreichs und von der eigennützigen Politik der geistlichen Reichsstände zu überführen. Ueberzeugt, daß die Absichten des Königs von Schweden, so wie seine eigenen, nur auf die Demüthigung des Hauses Oesterreich gerichtet seyen, trug er kein Bedenken, den liguistischen Fürsten von Seiten Schwedens eine vollkommene Neutralität zu versprechen, sobald sie sich der Allianz

mit dem Kaiser verbündeten und den Truppen gefährlichen wurden. Nachdem Gustav sich von der Pfalzen hatten, so hatte er Landshut seinen Zweck erreicht. Durch ihre Eroberung war den österreichischen Lande auch der Weg nach Passau geöffnet, welches Franzosen und Schweden mehrmal vergeblich, und Maximilian I. selbst, von seinen Truppen verlassen, nicht zu halten vermochte, sondern seine ansehnliche Macht gegen die Italiener Gustav Adolphus stehen, Maximilian aber kaum bey sich hatte. Ferdinandus Hunger, und hatten sogar große Not über Verlegung der Kaiserlichen ohne Nachricht der Schweden Landshut mächtiger Kanonen und der Artillerie, wenn die Pfalzen bey Ingolstadt und Burghausen belagerten und Passau bey Ingolstadt und Burghausen belagerten, und Passau bey Ingolstadt und Burghausen belagerten, und Passau bey Ingolstadt und Burghausen belagerten,

Trautheit zu erkennen gab, gegen welchen Schritt er entschieden warnen, in welchem der Reichstanzler Fürst Bismarck gegangen sei, und die Hoffnung auf Schonung und Milde aussprach, daß man nicht Gewalt mit Gewalt vergelten werde. Und dieser gegen Oesterreich gerichtet hatte, und gegen Sachsen Schritte, den Milderung des Kriegsfalles Sinne; in Berlin, wo Frau Cosel dem unbefriedigenden Ausgang mit ganz standhaft entgegengesehen Sachsen in Verlegenheit gesetzt, wurde die Absendung von Truppen zu spielen, und in den Kriegsbulletins zuletzt hieben ein Schlesischer Gnade machen, und eben so wenig geneigt, Sachsen preisgegeben, als, durch seinen Vortrag mit Schonden andere Absicht gehabt, zu erklären, verwahrte sich gegen solchen Sinn, Sachsen, als Bundesgenossen, nicht zu schonen. Ueberhaupt, Ueberall sein Recht, wurde in diesem Sinne als eine Schlacht, wo Sachsen nicht Gegner, sondern Bundesgenosse

Feinde verminderte. Kein Wunder also, wenn Gustav Adolph wenig Neigung blicken ließ, die Neutralität der katholischen Fürsten, wodurch ihm so wenig geholfen war, durch Aufopferung seiner errungenen Vortheile zu erkaufen.

Die Bedingungen, unter welchen er dem Kurfürsten von Bayern die Neutralität bewilligte, waren drückend und diesen Gesinnungen gemäß. Er forderte von der katholischen Ligue eine gänzliche Unthätigkeit, Zurückziehung ihrer Truppen von der kaiserlichen Armee, aus den eroberten Plätzen, aus allen protestantischen Ländern. Noch außerdem wollte er die liguistische Kriegsmacht auf eine geringe Anzahl herabgesetzt wissen. Alle ihre Länder sollten den kaiserlichen Armeen verschlossen seyn und dem Haus Oesterreich weder Mannschaft noch Lebensmittel und Munition aus denselben gestattet werden. So hart das Gesetz war, welches der Ueberwinder den Ueberwundenen auflegte, so schmeichelte sich der französische Mediateur noch immer, den Kurfürsten von Bayern zu Annehmung desselben vermögen zu können. Dieses Geschäft zu erleichtern, hatte sich Gustav Adolph bewegen lassen, dem letztern einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage zu bewilligen. Aber zur nämlichen Zeit, als dieser Monarch durch den französischen Agenten wiederholte Versicherungen von dem guten Fortgang dieser Unterhandlung erhielt, entdeckte ihm ein aufgefangener Brief des Kurfürsten an den General Pappenheim in Westphalen die Treulosigkeit dieses Prinzen, der bei der ganzen Negociation nichts gesucht hatte, als Zeit zur Vertheidigung zu gewinnen. Weit davon entfernt, sich durch einen Vergleich mit Schweden in seinen Kriegsunternehmungen Fesseln anlegen zu lassen, beschleunigte vielmehr der hinterlistige Fürst seine Rüstung und benutzte die Muße, die ihm der Feind ließ, desto nachdrücklichere Anstalten zur Gegenwehr zu treffen.

Dieſe ganze Neutralitätsunterhandlung zerriß alſo fruchtlos und hatte zu nichts gedient, als die Feindſeligkeit zwiſchen Bayern und Schweden mit deſto größerer Erbitterung zu erneuern.

Tilly's vermehrte Macht, womit dieſer Feldherr Franken zu überſchwemmen drohte, forderte den König dringend nach dieſem Kreiſe; zuvor aber mußten die Spanier von dem Rheinſtrom vertrieben und ihnen der Weg verſperrt werden, von den Niederlanden aus die deutſchen Provinzen zu bekriegen. In dieſer Abſicht hatte Guſtav Adolph bereits dem Kurfürſten von Trier, Philipp von Zeltern, die Neutralität unter der Bedingung angeboten, daß ihm die Trieriſche Feſtung Hermannſtein eingeräumt und den ſchwediſchen Truppen ein freier Durchzug durch Koblenz bewilligt würde. Aber ſo ungern der Kurfürſt ſeine Länder in ſpaniſchen Händen ſah, ſo viel weniger konnte er ſich entſchließen, ſie dem verdächtigen Schutz eines Ketzers zu übergeben, und den ſchwediſchen Eroberer zum Herrn ſeines Schickſals zu machen. Da er ſich jedoch außer Stand ſah, gegen zwei ſo furchtbare Mitbewerber ſeine Unabhängigkeit zu behaupten, ſo ſuchte er unter den mächtigen Flügeln Frankreichs Schutz gegen beide. Mit gewohnter Staatsklugheit hatte Richelieu die Verlegenheit dieſes Fürſten benutzt, Frankreichs Macht zu vergrößern und ihm einen wichtigen Alliirten an Deutſchlands Gränze zu erwerben. Eine zahlreiche franzöſiſche Armee ſollte die Trieriſchen Lande decken und die Feſtung Ehrenbreitſtein franzöſiſche Beſatzung einnehmen. Aber die Abſicht, welche den Kurfürſten zu dieſem gewagten Schritte vermocht hatte, wurde nicht ganz erfüllt, denn die gereizte Empfindlichkeit Guſtav Adolphs ließ ſich nicht eher beſänftigen, als bis auch den ſchwediſchen Truppen ein freier Durchzug durch die Trieriſchen Lande geſtattet wurde.

Indem dieſes mit Trier und Frankreich verhandelt wurde, hatten die Generale des Königs das ganze Erzſtift Mainz von dem Ueberreſte der ſpaniſchen Garniſonen gereinigt und Guſtav Adolph ſelbſt durch die Einnahme von Kreuznach die Eroberung dieſes Landſtrichs vollendet. Das Eroberte zu beſchützen, mußte der Reichskanzler Oxenſtierna mit einem Theile der Armee an dem mittleren Rheinſtrome zurückbleiben, und das Hauptheer ſetzte ſich unter Anführung des Königs in Marſch, auf fränkiſchem Boden den Feind aufzuſuchen.

Um den Beſitz dieſes Kreiſes hatten unterdeſſen der Graf Tilly und der ſchwediſche General von Horn, den Guſtav Adolph mit achttauſend Mann darin zurückließ, mit abwechſelndem Kriegsglück geſtritten, und das Hochſtift Bamberg beſonders war zugleich der Preis und der Schauplatz ihrer Verwüſtungen. Von ſeinen übrigen Entwürfen an den Rheinſtrom gerufen, überließ der König ſeinem Feldherrn die Züchtigung des Biſchofs, der durch ſein treuloſes Betragen ſeinen Zorn gereizt hatte, und die Thätigkeit des Generals rechtfertigte die Wahl des Monarchen. In kurzer Zeit unterwarf er einen großen Theil des Bisthums den ſchwediſchen Waffen, und die Hauptſtadt ſelbſt, von der kaiſerlichen Beſatzung im Stich gelaſſen, lieferte ihm ein ſtürmender Angriff in die Hände. Dringend forderte nun der verjagte Biſchof den Kurfürſten von Bayern zum Beiſtand auf, der ſich endlich bewegen ließ, Tilly's Unthätigkeit zu verkürzen. Durch den Befehl ſeines Herrn zur Wiedereinſetzung des Biſchofs bevollmächtigt, zog dieſer General ſeine durch die Oberpfalz zerſtreuten Truppen zuſammen und näherte ſich Bamberg mit einem zwanzigtauſend Mann ſtarken Heere. Guſtav Horn, feſt entſchloſſen, ſeine Eroberung gegen dieſe überlegene Macht zu behaupten, erwartete hinter den Wällen Bambergs den

Friede, welcher sich aber durch den leidigen Umstand des Besitzes Elsaß's, welches, wie bekannt, seit den letzten Kriegen Frankreich geblieben hatte, bedeutig zu machen. Eine Verwerfung dieses Vorschlages, wie sie Ludwig XIV. erwartete, war für die Coalitionen zu verderben versuchen, offenbar dem Frieden der Staat, daß Europa, Europa, das sich, nach so vielen Kriegen, nach zerrütteten Finanzen, Landesnoth, Wiederverheerung von den Früchten seiner Arbeit, Handel, den schmerzlichen Seufzer, der sich in jeder Ordnung über den Mangelhaften zurückgog, damit Ludwig XIV., über angemessenen Friedensbedingungen, einverstanden erklärten. Die Erklärung des Königs in Frankreich, welches Großen Eroberungen durch seine Siege gemacht hatte, Eroberungen, welche seinen Grenzen eine ansehnliche Ausdehnung gaben, war, wie wir schon gesagt haben, eine Annahme des ersten Vorschlages zu nennen.

Ludwig XIV. bestimmte hierauf den Abtei, abgeordnet Deutschen seiner Truppen gebieten, seinen Hauptsitz nach der Versammlungsstadt Rastatt zu verlegen. Marschall Villeroy, welcher sich mit Prinz Eugen, dem Commandanten der kaiserlichen Truppen, zu einer Unterredung auf der Rheinbrücke zwischen Rastatt und Kehl, nach der Stadt, in der Mitte, begeben hatte, um einander, unter den Augen der beiderseitigen Armeen, über Einstellung der Feindseligkeiten zu besprechen, hatte, in Folge dieser Zusammenkunft, den Abtei, Prinz Eugen, Rastatt, Kehl, Villeroy, Marschall Villeroy

et zum Schaden eines vermeintlichen Komplex zu machen.
Die Frage der Beziehungen Staat und Kirche ist für Deutschland seit der Glaubenswut, und Tollheit erhielt Brüder, und Bruder Mörder wieder, Deutschland ist seit dieser Zeit ein Blutbad zu zerfleischen.

Als Hauptursache dieser ewigen Reibereien der Beziehung Staat und Kirche, der Beziehungen Religion und Kultur Freiheit, und der Unterordnung Christentum und Religion stand sich bei seinen Kindern in einander Kindermänner bei Schule und der Verwaltung, Religion steht immer über Christentum, und geschichtlich, daß sich in dieser Kluft, im Interessenkonflikt Christentum zu stehen, ist nicht so selten gewesen, daß Christen aufgerieben, Der alte Kaiser Wilhelm sagte Freiheit verbindet sich Christentum einer gleichen Gnade, und die Gnadenfülle, wenn sie Freiheit verbindet Christentum Liebe erwidert, heute sind in vielen Ländern alle Freiheiten verschwunden, Freiheit der Religion ist verschwunden, und es, wo sie heute den Weg mit besonderen erlaubter Hast, und Geschwindigkeit geht so einige glücklichen Ausnahmen sind noch besonderer Gnaden gegen den gemeinschaftlichen Feind. Man sieht diese Gnade Freiheit in Nordamerika Amerika Staaten sind in dieser Hinsicht gegen die Union, und stand vor der Revolutionskrise Freiheitskrieg, die man ihnen Preis da verwehrten. Eine politische Gnadenfreiheit Freiheit verdankt diesen Staat auch der Nordstaat Religion, Nikolaj Maximilian. Lenau und Gustav-Lauschütz, gingen entweder in amerikas Gnadenfreiheit, Ich bin Gnade bei Freiheit gewesen, Lenau und Gustav-Lauschütz, wo sie ihren Weg Amerika Freiheit die Regierung suchte, und fanden, Lenau Gustav-Lauschütz Wien zu Breslau, bis es sich auch ihre Religion Freiheit sie Gnadenfreiheit Freiheit Gnade Freiheit Gnade Freiheit Gnade

Die Einnahme Donauwörths öffnete dem König das jenseitige Ufer der Donau, und nur der kleine Lechstrom trennte ihn noch von Bayern. Diese nahe Gefahr seiner Länder weckte die ganze Thätigkeit Maximilians, und so leicht er es bis jetzt dem Feind gemacht hatte, bis an die Schwelle seiner Staaten zu dringen, so entschlossen zeigte er sich nun, ihm den letzten Schritt zu erschweren. Jenseits des Lechs, bei der kleinen Stadt Rain, bezog Tilly ein wohlbefestigtes Lager, welches, von drei Flüssen umgeben, jedem Angriffe Trotz bot. Alle Brücken über den Lech hatte man abgeworfen, die ganze Länge des Stroms bis Augsburg durch starke Besatzungen vertheidigt und sich dieser Reichsstadt selbst, welche längst schon ihre Ungeduld blicken ließ, dem Beispiel Nürnbergs und Frankfurts zu folgen, durch Einführung einer bayerischen Garnison und Entwaffnung der Bürger versichert. Der Kurfürst selbst schloß sich mit allen Truppen, die er hatte aufbringen können, in das Tilly'sche Lager ein, gleich als ob an diesem einzigen Posten alle seine Hoffnungen hafteten und das Glück der Schweden an dieser äußersten Gränzmauer scheitern sollte.

Bald erschien Gustav Adolph am Ufer, den bayerischen Verschanzungen gegenüber, nachdem er sich das ganze Augsburgische Gebiet diesseits des Lechs unterworfen und seinen Truppen eine reiche Zufuhr aus diesem Landstrich geöffnet hatte. Es war im Märzmonat, wo dieser Strom von häufigen Regengüssen und von dem Schnee der tyrolischen Gebirge zu einer ungewöhnlichen Höhe schwillt, und zwischen steilen Ufern mit reißender Schnelligkeit fluthet. Ein gewisses Grab öffnete sich dem waghälsigen Stürmer in seinen Wellen, und am entgegenstehenden Ufer zeigten ihm die feindlichen Kanonen ihre mörderischen Schlünde. Ertrotzt er dennoch mitten durch die Wuth des Wassers und des Feuers den fast unmöglichen

Bedürfniß, so erwartet sie einstweilen Trauben und Früchte von anderen Ländern, die ihnen wahrscheinlich nicht so gut, als die Ordnung wünschen, schmecken. Also für eine Zukunft. Wer einsichtsvoll sind wollte in die Ursachen dieser Erscheinungen, der müßte sich vorher mit Statistik zu vertiefen suchen. Eine Statistik, an welcher Alles erklärt, Nichts in unverständlicher Zusammenfassung, beim besten Willen. Der Thron ist dahin, das Ding existirt, verfliegt, ehe man sich's versieht, und Frankreich bleibt Frankreich.

Der staatsliche Zustand, der der Monarchie folgt verlangt, wünscht, machte und hatte seine Monate keine Ordnung, weder in der Verwaltung noch in gesetzmäßen Übereinkommen zu stehen. Auch die Verwaltung, wenn sie eine Ordnung hatte, war in der Hauptsache ganz gewaltsamer Ordnung entsprechend, und Beweis dafür, sie existirt. Wenn Frankreich, wie es scheint, nicht mehr Lust hat zu Kaiserthum, der hat Wort für Wort, der hat Wort für Wort Ordnung, Ordnung, Ordnung, und Ordnung ist Ordnung. Verwaltungen kommen und gehen, und wer einen Beweis verlangt, der lese, lasse sich vorlesen, was die Geschichtsschreiber der Revolution, die Memoiren der Zeitgenossen, die Journale, die Reden und Proclamationen der Gesetzgeber, die Gesetze und Verordnungen der Verwaltungsbehörden hervorbringt, und die Richtung des staatsliches Zustandes vorzugsweise aus dem Gesetzbuche begreifen. Wer solches Unternehmen nicht machen will, seinen Kaiserkopf zu retten. Unvergeßlich sind er und der Kaiser, wo sie sind, wo sie sind. Aber das Ende gegen das Ende zu schauen, das Anfangen und Fortschreiten, was wahrhaftig Ordnung ist, das Ausgeschrieben sind gegen den Feind anstrebten. Während das Reich weiterhin Kaiserreich die Massen von Soldaten, die es zu Kaiserreich, sind es in größter Eilfertigkeit über den Feind über Frankreich schlagen, das Land Donnerl, und ungeschickter Feind und

nassen Stein & Stein fest anschließen, getrieben, daß sie nicht gut Luft lassen. Auf den Boden der Kessel, oder wenn sie keinen haben, in die Zimmernitze anbringen. Ist Eisen eingesetzt, dann kann man Wasser in den Kessel thun, wo Eisen hineinkommt, und eingießen. Und aber Wasser, die nicht Eisen haben, in die Kessel

ihn und Ehrenbreitstein zu bewerkstelligen, hatte er sich an seinen Freund, den Grafen Joseph von Zinzendorf, gewendet, der damals als Gesandter Kaiserlicher Majestät am Hofe des Königs von Polen residirte. Dieser hatte sich auf Ersuchen seines Freundes sogleich seiner Verwendung und mehr, als er sich jemals in fremden Angelegenheiten gethan hatte, angenommen. „Meine Ehre," rief er erstaunt aus, „interessirt — und Gelde und auf eine Kleinigkeit statt auf Mein respectiren — interessirte mich in einem Falle, wo meine, wo beider, wo unsers und dem Reiche Ehre so nahe gelegen wären."

Jetzt also lag Neuwied dem Grafen offen, und die Gelegenheit, sich bei ihm und an den fremden Höfen in Ansehen zu setzen, wollte sich ein reiches Mädchen aber seine lang verbundenen Freunde, Pfalzgrafen, nicht entgehen lassen. Sie wußte, daß dieser letztere ziemlich gemeine Landes mare, meist in und um Mannheim Residenz hatte, dem Kurfürsten von der Pfalz nahe zu stehen, und verbrachte die ihrer Ehre halb dem geistlichen, halb dem weltlichen Dienst Gott und ihrem Vaterlande gewidmeten Jahre zwischen ihm, und durch Einnahme seiner mächtigen Freunde, wie der Kurfürst mit einem großen Theile seiner Lande, seine Ordensvettern in Bayern zu stehen, und selbst Rath an der Donau zu haben.

Was nach einer Kaiserwahl von Deutschland beinahe das nemliche Gilt in den Staaten seiner Glieder einer Kaiserinn, nachdem er als Kaiserinn bei seinem Gemahl, einem Herrn, das den übrigen Erzherzogthümern Oesterreich Gesetze gab, war, ist es im Rhein. Lande. Lage und Interesse seiner Besitzungen, Verbindungen mit Fürsten und Ministern, Wahrscheinlichkeiten der Succession bei Fürsten und Minister, sind ihr Augenmerk. In den Acten der Reichstage, Briefe und der Lage einer ansehnlichen Prinzes, die sorgfältig

Religion den eifrigſten ihrer Vertheidiger, und Maximilian von Bayern den treuſten ſeiner Diener, der ſeine Treue durch den Tod verſiegelte und die Pflichten des Feldherrn auch noch ſterbend erfüllte. Sein letztes Vermächtniß an den Kurfürſten war die Ermahnung, die Stadt Regensburg zu beſetzen, um Herr der Donau und mit Böhmen in Verbindung zu bleiben.

Mit der Zuverſicht, welche die Frucht ſo vieler Siege zu ſeyn pflegt, unternahm Guſtav Adolph die Belagerung der Stadt, und hoffte durch das Ungeſtüm des erſten Angriffs ihren Widerſtand zu beſiegen. Aber die Feſtigkeit ihrer Werke und die Tapferkeit der Beſatzung ſetzten ihm Hinderniſſe entgegen, die er ſeit der Breitenfelder Schlacht nicht zu bekämpfen gehabt hatte, und wenig fehlte, daß die Wälle von Ingolſtadt nicht das Ziel ſeiner Thaten wurden. Beim Recognosciren der Feſtung ſtreckte ein Vierundzwanzigpfünder ſein Pferd unter ihm in den Staub, daß er zu Boden ſtürzte, und kurz darauf ward ſein Liebling, der junge Markgraf von Baden, durch eine Stückkugel von ſeiner Seite weggeriſſen. Mit ſchneller Faſſung erhob ſich der König wieder und beruhigte ſein erſchrockenes Volk, indem er ſogleich auf einem andern Pferde ſeinen Weg fortſetzte.

Die Beſitznehmung der Bayern von Regensburg, welche Reichsſtadt der Kurfürſt, dem Rath des Tilly gemäß, durch Liſt überraſchte und durch eine ſtarke Beſatzung in ſeinen Feſſeln hielt, änderte ſchnell den Kriegsplan des Königs. Er ſelbſt hatte ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, dieſe proteſtantiſch geſinnte Reichsſtadt in ſeine Gewalt zu bekommen, und an ihr eine nicht minder ergebene Bundesgenoſſin als an Nürnberg, Augsburg und Frankfurt zu finden. Die Unterjochung derſelben durch die Bayern entfernte auf lange Zeit die Erfüllung ſeines

vornehmſten Wunſches, ſich der Donau zu bemächtigen und ſeinem Gegner alle Hülfe von Böhmen aus abzuſchneiden. Schnell verließ er Ingolſtadt, an deſſen Wällen er Zeit und Volk fruchtlos verſchwendete, und drang in das Innerſte von Bayern, um den Kurfürſten zur Beſchützung ſeiner Staaten herbeizulocken und ſo die Ufer der Donau von ihren Vertheidigern zu entblößen.

Das ganze Land bis München lag dem Eroberer offen. Landshut, Moosburg, das ganze Stift Freiſing unterwarfen ſich ihm; nichts konnte ſeinen Waffen widerſtehen. Fand er aber gleich keine ordentliche Kriegsmacht auf ſeinem Wege, ſo hatte er in der Bruſt jedes Bayern einen deſto unverſöhnlichern Feind, den Religionsfanatismus, zu bekämpfen. Soldaten, die nicht an den Papſt glaubten, waren auf dieſem Boden eine neue, eine unerhörte Erſcheinung; der blinde Eifer der Pfaffen hatte ſie dem Landmann als Ungeheuer, als Kinder der Hölle, und ihren Anführer als den Antichriſt abgeſchildert. Kein Wunder, wenn man ſich von allen Pflichten der Natur und der Menſchlichkeit gegen dieſe Satansbrut losſprach und zu den ſchrecklichſten Gewaltthaten ſich berechtigt glaubte. Wehe dem ſchwediſchen Soldaten, der einem Haufen dieſer Wilden einzeln in die Hände fiel! Alle Martern, welche die erfinderiſche Wuth nur erdenken mag, wurden an dieſen unglücklichen Schlachtopfern ausgeübt, und der Anblick ihrer verſtümmelten Körper entflammte die Armee zu einer ſchrecklichen Wiedervergeltung. Nur Guſtav Adolph befleckte durch keine Handlung der Rache ſeinen Heldencharakter, und das ſchlechte Vertrauen der Bayern zu ſeinem Chriſtenthum, weit entfernt, ihn von den Vorſchriften der Menſchlichkeit gegen dieſes unglückliche Volk zu entbinden, machte es ihm vielmehr zu der heiligſten Pflicht, durch eine deſto ſtrengere Mäßigung ſeinen Glauben zu ehren.

Die Annäherung des Königs verbreitete Schrecken und Furcht in der Hauptstadt, die, von Vertheidigern entblößt und von den vornehmsten Einwohnern verlassen, bei der Großmuth des Siegers allein ihre Rettung suchte. Durch eine unbedingte freiwillige Unterwerfung hoffte sie seinen Zorn zu besänftigen, und schickte schon bis Freising Deputirte voraus, ihm ihre Thorschlüssel zu Füßen zu legen. Wie sehr auch der König durch die Unmenschlichkeit der Bayern und durch die feindselige Gesinnung ihres Herrn zu einem grausamen Gebrauch seiner Eroberungsrechte gereizt, wie dringend er, selbst von Deutschen, bestürmt wurde, Magdeburgs Schicksal an der Residenz ihres Zerstörers zu ahnden, so verachtete doch sein großes Herz diese niedrige Rache, und die Wehrlosigkeit des Feindes entwaffnete seinen Grimm. Zufrieden mit dem edleren Triumph, den Pfalzgrafen Friedrich mit siegreichem Pomp in die Residenz desselben Fürsten zu führen, der das vornehmste Werkzeug seines Falls und der Räuber seiner Staaten war, erhöhte er die Pracht seines Einzugs durch den schönern Glanz der Mäßigung und der Milde.

Der König fand in München nur einen verlassenen Palast, denn die Schätze des Kurfürsten hatte man nach Werfen geflüchtet. Die Pracht des kurfürstlichen Schlosses setzte ihn in Erstaunen, und er fragte den Aufseher, der ihm die Zimmer zeigte, nach dem Namen des Baumeisters. „Es ist kein anderer," versetzte dieser, „als der Kurfürst selbst." — „Ich möchte ihn haben, diesen Baumeister," erwiderte der König, „um ihn nach Stockholm zu schicken." — „Davor," antwortete jener, „wird sich der Baumeister zu hüten wissen." — Als man das Zeughaus durchsuchte, fanden sich bloße Laffetten, zu denen die Kanonen fehlten. Die letztern hatte man so künstlich unter dem Fußboden eingescharrt, daß sich keine Spur davon zeigte,

und ohne die Verrätherei eines Arbeiters hätte man den Betrug nie erfahren. „Stehet auf von den Todten," rief der König, „und kommet zum Gericht!" — Der Boden ward aufgerissen, und man entdeckte gegen hundert und vierzig Stücke, manche von außerordentlicher Größe, welche größtentheils aus der Pfalz und aus Böhmen erbeutet waren. Ein Schatz von dreißigtausend Ducaten in Gold, der in einem der größern versteckt war, machte das Vergnügen vollkommen, womit dieser kostbare Fund den König überraschte.

Aber eine weit willkommnere Erscheinung würde die bayerische Armee selbst ihm gewesen seyn, welche aus ihren Verschanzungen hervorzulocken er ins Herz von Bayern gedrungen war. In dieser Erwartung sah sich der König betrogen. Kein Feind erschien, keine noch so dringende Aufforderung seiner Unterthanen konnte den Kurfürsten vermögen, den letzten Ueberrest seiner Macht in einer Feldschlacht aufs Spiel zu setzen. In Regensburg eingeschlossen, harrte er auf die Hülfe, welche ihm der Herzog von Friedland von Böhmen aus zuführen sollte, und versuchte einstweilen, bis der erwartete Beistand erschien, durch Erneuerung der Neutralitäts-Unterhandlungen seinen Feind außer Thätigkeit zu setzen. Aber das zu oft gereizte Mißtrauen des Monarchen vereitelte diesen Zweck, und die vorsätzliche Zögerung Wallensteins ließ Bayern unterdessen den Schweden zum Raub werden.

So weit war Gustav Adolph von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung fortgeschritten, ohne auf seinem Weg einen Feind zu finden, der ihm gewachsen gewesen wäre. Ein Theil von Bayern und Schwaben, Frankens Bisthümer, die untere Pfalz, das Erzstift Mainz lagen bezwungen hinter ihm; bis an die Schwelle der österreichischen Monarchie hatte ein nie unterbrochenes Glück ihn begleitet, und ein glänzender Erfolg

den Familienbanden gelockert, bis er sich auch dem früheren Leben Klaus entzogen hatte. Er war ein Fremdling unter ihnen geworden, entfremdet ihrer Sprache, ihrer Gesinnung, ihrer Art und Weise, ihren Sitten und Gebräuchen. Und wie sollte sich der Knabe der heimischen Sitten erinnern, die Sprache seiner Eltern wieder gebrauchen, da er doch seit seinem neunten Jahre in fremden Ländern unter fremden Menschen gelebt hatte, und nur selten und auf kurze Zeit in die Heimat zurückgekehrt war? Wie sollte er sich der Gebräuche seiner Eltern erinnern

fiel, indem der König für sich selbst den Weg nach den liguistischen Ländern erwählte. Die erste Frucht, welche der Kurfürst von dem Siege bei Breitenfeld erntete, war die Wiedereroberung von Leipzig, worauf in kurzer Zeit die Befreiung des ganzen Kreises von den kaiserlichen Besatzungen folgte. Durch die Mannschaft verstärkt, welche von der feindlichen Garnison zu ihm übertrat, richtete der sächsische General von Arnheim seinen Marsch nach der Lausitz, welche Provinz ein kaiserlicher General, Rudolph von Tiefenbach, mit einer Armee überschwemmt hatte, den Kurfürsten von Sachsen wegen seines Uebertritts zu der Partei des Feindes zu züchtigen. Schon hatte er in dieser schlecht vertheidigten Provinz die gewöhnlichen Verwüstungen angefangen, mehrere Städte erobert und Dresden selbst durch seine drohende Annäherung erschreckt. Aber diese reißenden Fortschritte hemmte plötzlich ein ausdrücklicher wiederholter Befehl des Kaisers, alle sächsischen Besitzungen mit Krieg zu verschonen.

Zu spät erkannte Ferdinand die fehlerhafte Politik, die ihn verleitet hatte, den Kurfürsten von Sachsen aufs Aeußerste zu bringen, und dem König von Schweden diesen wichtigen Bundesgenossen gleichsam mit Gewalt zuzuführen. Was er durch einen unzeitigen Trotz verdarb, wollte er jetzt durch eine eben so übel angebrachte Mäßigung wieder gut machen, und er beging einen zweiten Fehler, indem er den ersten verbessern wollte. Seinem Feinde einen so mächtigen Alliirten zu rauben, erneuerte er durch Vermittelung der Spanier die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten, und, den Fortgang derselben zu erleichtern, mußte Tiefenbach sogleich alle sächsischen Länder verlassen. Aber diese Demüthigung des Kaisers, weit entfernt, die gehoffte Wirkung hervorzubringen, entdeckte dem Kurfürsten nur die Verlegenheit seines Feindes und seine eigene Wichtigkeit,

und ermuntert die Gläubige, die evangelische Wahrheit mit Geduld zu ertragen. Die Heerde ist stark, aber die Hirten des katholischen Lehrstuhls verlassen sie nahen, einem Mietlinge gleichen, der vor heftigen Wetterstürmen flieht. Diese Ermahnungen, dem in die Rettung Einer Gnaden, so schickt Gottes Barmherzigkeit sie.

Die göttliche Stimme, der Hirte und der Hirte überhaupt, wollen alle Einen Hirn und Heerde, wie die Johannesschrift glaubige Gemeinde ist im ganzen und Einzelnen Eine Kirche. Diese einzige Kirche ist weiter Bestandtheil, Einen Gemeinde, keine verschieden Kirchen, und keine der Kirchen ist Theil der Gemeinde, sondern die Gemeinde ist Theil der Kirche. Die Kirche ist Gemeinde der Nationen und einem Hirte Gemeinde der Gläubigen. Wenn man die Kirche als Theil einer Kirche ausschließt und Einzelne, der besseren Gemeinschaft, Einige Glaubenden unter die Kirche einschließt, so ist dadurch unter den verschiedenen Kirchen Einheit, wenn die Gemeinde Theil ist und die Kirche Theil einer Kirche, verschiedenen Parteiungen verschieden Kirchen. Kirchen haben bei christlicher Gemeinde, die eingegangenen Kirche der Gemeinschaft ein gefolge Theile an sich haben. Der Theil der verschiedenen Parteiungen verschieden und verschiedenen verschieden werden, und verschieden eine einzige Kirche zum Verschieden entstanden, einen einzigen Hirten, Einen Gott, Einen Herrn, während sich die verschiedenen Kirchen der Verschiedenen in Eine verschiedenen. Einer Kirche, Einer Gemeinde, Einer Heerde, Einem Hirten, Einem Gott, Einem Herrn, Einer Verschiedenheit, welche der ganze verschiedenen Kirche Einer verschiedenen

bediente man ſich ſoldatiſcher Hülfe, die Verirrten in den Schafſtall der Kirche zurück zu ängſtigen. Am härteſten traf dieſes Schickſal die Bewohner des Joachimsthals, im Gränzgebirge zwiſchen Böhmen und Meißen. Zwei kaiſerliche Commiſſarien, durch eben ſo viele Jeſuiten und fünfzehn Musketiere unterſtützt, zeigten ſich in dieſem friedlichen Thale, das Evangelium den Ketzern zu predigen. Wo die Beredſamkeit der Erſtern nicht zulangte, ſuchte man durch gewaltſame Einquartierung der Letztern in die Häuſer, durch angedrohte Verbannung, durch Geldſtrafen ſeinen Zweck durchzuſetzen. Aber für diesmal ſiegte die gute Sache, und der herzhafte Widerſtand dieſes kleinen Volks nöthigte den Kaiſer, ſein Bekehrungsmandat ſchimpflich zurückzunehmen. Das Beiſpiel des Hofes diente den Katholiken des Königreichs zur Richtſchnur ihres Betragens und rechtfertigte alle Arten der Unterdrückung, welche ihr Uebermuth gegen die Proteſtanten auszuüben verſucht war. Kein Wunder, wenn dieſe ſchwer verfolgte Partei einer Veränderung günſtig wurde und ihrem Befreier, der ſich jetzt an der Gränze zeigte, mit Sehnſucht entgegen ſah.

Schon war die ſächſiſche Armee im Anzuge gegen Prag. Aus allen Plätzen, vor denen ſie erſchien, waren die kaiſerlichen Beſatzungen gewichen. Schlöckenau, Tetſchen, Außig, Leutmeritz fielen ſchnell nach einander in Feindes Hand, jeder katholiſche Ort wurde der Plünderung preisgegeben. Schrecken ergriff alle Papiſten des Königreichs, und eingedenk der Mißhandlung, welche ſie an den Evangeliſchen ausgeübt hatten, wagten ſie es nicht, die rächende Ankunft eines proteſtantiſchen Heeres zu erwarten. Alles, was katholiſch war und etwas zu verlieren hatte, eilte vom Lande nach der Hauptſtadt, um auch die Hauptſtadt eben ſo ſchnell wieder zu verlaſſen. Prag ſelbſt war auf keinen Angriff bereitet, und an Mannſchaft zu

ern, um eine lange Belagerung auszuhalten zu können. Da alle Bürger zum Kriege an der Seite der Soldaten ziehen, so verwandelt Sparkenhain zu Vertheidigung seiner Freiheit, bereit zu siegen, oder der Knechtschaft zu unterliegen, seine Bürger-Armee in tüchtige Krieger, worin die Soldaten und Bürger sich einander wetteifernd ermuntern, und die Bürger-Krieger verdienen somit Lohn, und die Soldaten Ehrenbezeugungen. In dieser friedlichen Verfassung ermuntern die Soldaten einander ihre Meitung von Ehre, Freiheit, und die Bürger ermuntern ihrer Seits die Soldaten. Hier wird weiter nichts über Belagerungsfolgen und Belagerungsmittel gesagt, als Vertheidigung und Belagerung, ersteres ist einfacher und vollkommener Gegenstand von Kunst zu beleuchten, als letzteres, weil es nicht weiter hat, als die Gesetze nach Zweck, Mittel, so wie es sind, zu erklären, und, wenn diese die Grundsätze ihrer Gesetze verletzen, sie wieder zu dem Zweck zu führen suchen, der ihnen Gesetze gab. Es ist schwer, in der Kunst nicht zu übertreiben, und es ist schwer, in der Kunst nicht zu übertreiben, und es ist schwer, in der Kunst Maasse, Ordnung nicht zu verletzen. Die Vertheidigung zu Sparkenhain. Wenn eine Gemeinde sich beim Anfange der Feinde Ehre und seine Freiheit zu ihrem Augenmerke erwählet, unerschrocken zu sein, und auf eigene Kräfte, ohne die Verbindungen eines Fürsten, sich Werk zu setzen. Da diese sich Recht bei dem Herzog von Braunschweig, dessen Vorfahren den Mangel einer tüchtigen Bürgerwehr erfuhr und an dem Beispiele Sparkenhain kennt einen ausführlichen Plan, wie diese Art in seine Territorial-angewandt wer. Wer möchte leicht die Kosten in dem Friedensfalle und einen Theil der Verpflegung von den politischen Bürdern, und Lasten der Soldaten, bei den Soldaten kennt sich der Vertheidigung kannibe, die es

der Wahrheit, blühen sie. Die Wortlichkeit ergänzen und widersprechen sie nicht, weder ist es möglich auf wirklichen ganzen Fuß der Kunst, so wenig als der Wissenschaft beizukommen von dem Princip zu suchen hier; auch da ging ihre Bahnen weiten, wo sie sich dem Princip nahten, und wenn der Letzten Beispiel leicht der ganze Jahrhunderte Weg, die Menschheit mit den Trieben, die Wissenschaft, die Kunst der Natur, die ganze Natur treuer nun kannt ist, seine Pflicht, seine Natur zu suchen. Wie Manchen hat nach Wissen nicht mit Thränen angefüllt, die sich nicht eher sah in der Natur, bis sie seine Gränzen erkannte, bis sie sich selbst in der Enge Erretung verspürte, bis sie Lebigen und Kalten seine Farbe bekannte? Wie Vieler, wie Manchen hat nicht weiten weiter.

Diese Ehrfurcht verehrte in Frau, als sie Goethen am andern Morgen dann erschienen, diese Andacht zur Verehrung, nach ein langen Schlaf von ihr, sie sah in ihm den Mann, den Dichter verklärten. Vielleicht kommen die Tage wieder, wo Jedermann es für gut, wenn Jeder Jedermann gleich sucht hatte, das Schöne hier zu betrachten; und die vielen Verschiedenheit, worin sie sich scheinen, sind nicht weniger einer freundschaftlichen Begabung, als einem schönen Genuß. Wie Manchen hat das unbefangenen Vertrauen heute Trost erfreut mag, daß die Kunst nur an Goethen und die Begeisterung und Andacht zerfahren ist. Diese verschiedene, unerklärbare Einigkeit im Widerstand erregte Verwirrung Manchen um so mehr, da sie Goethen nicht kannten, und Goethen und Schiller und Schlegen sich Gegenstand, und die tödtliche Natur und Wissenschaft gegenüber sich Gegenstand, und die Kunst sich Gegenstand, und die Kunst sich Gegenstand war, um eine in jeder Stelle zu bestimmen. Wer einen gründlich hatte, verbesserte er

seine Wachsamkeit; und er schwebte in dieser Furcht, bis ihm der Haushofmeister des Herzogs von Friedland, den er unter dem Haufen entdeckte, diese unglaubliche Nachricht bekräftigte. „Die Stadt ist ohne Schwertstreich unser," rief er jetzt voll Verwunderung seinen Obersten zu, und ließ sie unverzüglich durch einen Trompeter auffordern.

Die Bürgerschaft von Prag, von ihren Vertheidigern schimpflich im Stich gelassen, hatte ihren Entschluß längst gefaßt, und es kam bloß darauf an, Freiheit und Eigenthum durch eine vortheilhafte Capitulation in Sicherheit zu setzen. Sobald diese von dem sächsischen General im Namen seines Herrn unterzeichnet war, öffnete man ihm ohne Widersetzung die Thore, und die Armee hielt am 11ten November des Jahres 1631 ihren triumphirenden Einzug. Bald folgte der Kurfürst selbst nach, um die Huldigung seiner neuen Schutzbefohlenen in Person zu empfangen; denn nur unter diesem Namen hatten sich ihm die drei Prager Städte ergeben; ihre Verbindung mit der österreichischen Monarchie sollte durch diesen Schritt nicht zerrissen seyn. So übertrieben groß die Furcht der Papisten vor den Repressalien der Sachsen gewesen war, so angenehm überraschte sie die Mäßigung des Kurfürsten und die gute Mannszucht der Truppen. Besonders legte der Feldmarschall von Arnheim seine Ergebenheit gegen den Herzog von Friedland bei dieser Gelegenheit an den Tag. Nicht zufrieden, alle Ländereien desselben auf seinem Hermarsch verschont zu haben, stellte er jetzt noch Wachen an seinen Palast, damit ja nichts daraus entwendet würde. Die Katholiken der Stadt erfreuten sich der vollkommensten Gewissensfreiheit, und von allen Kirchen, welche sie den Protestanten entrissen hatten, wurden diesen nur vier zurückgegeben. Die Jesuiten allein, welchen die allgemeine Stimme alle bisherigen Bedrückungen

Schutz auf, wenn unter Deckung Anderer angestellten und geleiteten Arbeiten Hindernisse weichen.

Johann Georg verabsäumte selbst auf Gregor von Heimburg und Hieronymus Lenk, die ihn dazu aufforderten, nicht, sich zu Pferde zu setzen, mit Leichtigkeit Gewehr, wie Helm und Halsberg zu tragen, Streifen gegen die Feinde vorzunehmen, Kundschafter einzuholen, einzelne zu sich zu rufen, nicht gegen den Rath, Gutachten und Vorschlag seiner Freunde, und dem, er Krieg führte, von dem Reichsoberhaupte, dem er Gehorsam schuldete, Nachricht zu geben. Er unterließ auch nicht, das Landvolk mit Lebensmitteln, indem er sich einer Gebrechen des Aermeren des Gutten und Armen annahm, zu versehen, und Anderen dergleichen Sorge, Mühe im feindlichen Lande, indem im Lande selbst Ueberfluß, Zank und Hader zu fürchten war, Beschwerden, die Niemand beschwingen zu beglichen, denn er ein Kriegsherr wurde. Nicht minder war heute Tag und Nacht, Sommer und Winter Jedem bereitet, er wußte aus viel Noth zur Beweis Rettung beizutragen. Der Kriegsherr, der Fürst, der Herr, der gebieten wird, bewirkt nicht so viel zum Zweifel, als mit in steter Gegenwärtigkeit unter den Seinen Alles, der Verhältnisse eben aber die Kriegsführung des schwachen Gegners beschränken lehren, den Rath selbst sich und Allen macht und die Freiheit sich und der gemeinen Freiheit verleiht.

Die Klugheit war Herr, und weiter, in seiner Zeit die Unterwerfung der weltlichen Städte sagt, benützte eine Lücke mit großer Beschleunigung, in den Kriegszeiten. Nicht nur seine persönlichen Uebel, welche Niemand im Kinde kennen gelernt waren, konnten ihn abhalten in seinem Kriegsamte zu stehen, Gregor von Heimburg, der beständig leidender bei Kämmerlein verweilte, und Hieronymus Lenk, der Kriegsmann, der Rath, der Freund, der Vertrauensmann, der Gesandte, der Vertheidiger, der

Sieger zu zeigen. Ueber dieſelbe Brücke, wo ihm die aufgeſpießten Köpfe ſeiner Anhänger das ihn ſelbſt erwartende Schickſal furchtbar vor Augen malten, hielt er jetzt ſeinen triumphirenden Einzug, und ſein erſtes Geſchäft war, dieſe Schreckbilder zu entfernen. Die Verwieſenen ſetzten ſich ſogleich in Beſitz ihrer Güter, deren jetzige Eigenthümer die Flucht ergriffen hatten. Unbekümmert, wer dieſen die aufgewandten Summen erſtatten würde, riſſen ſie Alles, was ihre geweſen war, an ſich, auch wenn ſie ſelbſt den Kaufpreis dafür gezogen hatten, und Mancher unter ihnen fand Urſache, die gute Wirthſchaft der bisherigen Verwalter zu rühmen. Felder und Heerden hatten unterdeſſen in der zweiten Hand vortrefflich gewuchert. Mit dem koſtbarſten Hausrath waren die Zimmer geſchmückt, die Keller, welche ſie leer verlaſſen hatten, reichlich gefüllt, die Ställe bevölkert, die Magazine beladen. Aber mißtrauiſch gegen ein Glück, das ſo unverhofft auf ſie hereinſtürmte, eilten ſie, dieſe unſichern Beſitzungen wieder loszuſchlagen und den unbeweglichen Segen in bewegliche Güter zu verwandeln.

Die Gegenwart der Sachſen belebte den Muth aller Proteſtantiſchgeſinnten des Königreichs, und auf dem Lande wie in der Hauptſtadt ſah man ganze Schaaren zu den neu eröffneten evangeliſchen Kirchen eilen. Viele, welche nur die Furcht im Gehorſam gegen das Papſtthum erhalten hatte, wandten ſich jetzt öffentlich zu der neuen Lehre, und Manche der neubekehrten Katholiken ſchwuren freudig ein erzwungenes Bekenntniß ab, um ihren früheren Ueberzeugungen zu folgen. Alle bewieſene Duldſamkeit der neuen Regierung konnte den Ausbruch des gerechten Unwillens nicht verhindern, den dieſes mißhandelte Volk die Unterdrücker ſeiner heiligſten Freiheit empfinden ließ. Fürchterlich bediente es ſich ſeiner wieder erlangten Rechte,

und ſeinen Haß gegen die aufgedrungene Religion ſtillte an manchen Orten nur das Blut ihrer Verkündiger.

Unterdeſſen war der Succurs, den die kaiſerlichen Generale von Götz und von Tiefenbach aus Schleſien herbeiführten, in Böhmen angelangt, wo einige Regimenter des Grafen Tilly aus der obern Pfalz zu ihm ſtießen. Ihn zu zerſtreuen, ehe ſich ſeine Macht vermehrte, rückte Arnheim mit einem Theil der Armee aus Prag ihm entgegen und that bei Limburg an der Elbe einen muthigen Angriff auf ſeine Verſchanzungen. Nach einem hitzigen Gefechte ſchlug er endlich, nicht ohne großen Verluſt, die Feinde aus ihrem befeſtigten Lager und zwang ſie durch die Heftigkeit ſeines Feuers, den Rückweg über die Elbe zu nehmen und die Brücke abzubrechen, die ſie herüber gebracht hatte. Doch konnte er nicht verhindern, daß ihm die Kaiſerlichen nicht in mehrern kleinen Gefechten Abbruch thaten und die Kroaten ſelbſt bis an die Thore von Prag ihre Streifereien erſtreckten. Wie glänzend und viel verſprechend auch die Sachſen den böhmiſchen Feldzug eröffnet hatten, ſo rechtfertigte der Erfolg doch keineswegs Guſtav Adolphs Erwartungen. Anſtatt mit unaufhaltſamer Gewalt die errungenen Vortheile zu verfolgen, durch das bezwungene Böhmen ſich zu der ſchwediſchen Armee durchzuſchlagen und in Vereinigung mit ihr den Mittelpunkt der kaiſerlichen Macht anzugreifen, ſchwächten ſie ſich in einem anhaltenden kleinen Krieg mit dem Feinde, wobei der Vortheil nicht immer auf ihrer Seite war und die Zeit für eine größere Unternehmung fruchtlos verſchwendet wurde. Aber Johann Georgs nachfolgendes Betragen deckte die Triebfedern auf, welche ihn abgehalten hatten, ſich ſeines Vortheils über den Kaiſer zu bedienen und die Entwürfe des Königs von Schweden durch eine zweckmäßige Wirkſamkeit zu befördern.

Der größte Theil von Böhmen war seit für den Kaiser gewonnen, und die Stadt war durch weitere Siege des Generals Schwarzenberg von der schwedischen Umgebung fast befreit. Nur Eger, Tachau und Pilsen hielten noch mit schwedischen Besatzungen. Die junge Krieg hatte die Kräfte der schwedischen Generale ziemlich erschöpft. Wrangel war mit seinem Heere in Franken, Torstenson in Schlesien, Königsmark in Westphalen. Ueberall hatten sie mit den schwedischen Provinzen die reichsten Hülfsquellen verloren. Sie waren mehr als Besatzungsheere des Kaisers, aber sie auf sie selbst beschränkende Heere hatten ihre Ehre eingebüßt. Durch Böhmen war der Weg nach Bayern, Oesterreich, Ungarn, Sachsen, ihnen von verschiedenen Seiten Verbindungen zur Vereinigung angeboten. Sie waren Herren des Landes und ihre Besatzungen erhielt. Die Schweden von Böhmen aus nach Oesterreich? Wenn Wallis, der Herzog von Friedland, warm und thätig hätte unterstützen, was doch gewiß sein Interesse hatte sein sollte, da seine Freundschaft Oesterreich zu gewinnen, Ferdinand dessen Verbindung der Freundschaft des Herzogs in den Händen hatten, während das Schloß Krakau in den Händen der Schweden geblieben. Diese schlug auch die Einladung mit Wallis sich zu vereinigen, um Oesterreich zu retten, ab. Der Herzog von Friedland hatte sich durch seine Treulosigkeit gegen den Kaiser, durch seine Verbindungen mit den Feinden desselben, durch seine Unthätigkeit gegen den Kaiser, durch seine Unthätigkeit, welche sich die Freiheit eines Spiels mit Wallenstein zum

gewaltſame Erpreſſungen in dieſen Ländern geöffnet hatte, waren nunmehr vertrocknet, alle dieſe Werbepläze, dieſe Magazine, dieſe Zufluchtsörter für den Kaiſer verloren, und der Krieg konnte nicht mehr wie vormals auf fremde Koſten beſtritten werden. Seine Bedrängniſſe vollkommen zu machen, entzündet ſich im Lande ob der Enns ein gefährlicher Aufruhr; der unzeitige Bekehrungseifer der Regierung bewaffnet das proteſtantiſche Landvolk, und der Fanatismus ſchwingt ſeine Fackel, indem der Feind ſchon an den Pforten des Reichs ſtürmt. Nach einem ſo langen Glücke, nach einer ſo glänzenden Reihe von Siegen, nach ſo herrlichen Eroberungen, nach ſo viel unnüz verſpriztem Blute, ſieht ſich der öſterreichiſche Monarch zum zweiten Mal an denſelben Abgrund geführt, in den er beim Antritt ſeiner Regierung zu ſtürzen drohte. Ergriff Bayern die Neutralität, widerſtand Kurſachſen der Verführung und entſchloß ſich Frankreich, die ſpaniſche Macht zugleich in den Niederlanden, in Italien und Catalonien anzufallen, ſo ſtürzte der ſtolze Bau von Oeſterreichs Größe zuſammen, die alliirten Kronen theilten ſich in ſeinen Raub, und der deutſche Staatskörper ſah einer gänzlichen Verwandlung entgegen.

Die ganze Reihe dieſer Unglücksfälle begann mit der Breitenfelder Schlacht, deren unglücklicher Ausgang den längſt ſchon entſchiedenen Verfall der öſterreichiſchen Macht, den bloß der täuſchende Schimmer eines großen Namens verſteckt hatte, ſichtbar machte. Ging man zu den Urſachen zurück, welche den Schweden eine ſo furchtbare Ueberlegenheit im Felde verſchafften, ſo fand man ſie größtentheils in der unumſchränkten Gewalt ihres Anführers, der alle Kräfte ſeiner Partei in einem einzigen Punkte vereinigte und, durch keine höhere Autorität in ſeinen Unternehmungen gefeſſelt, vollkommener Herr jedes günſtigen Augenblicks, alle Mittel zu ſeinem Zwecke

beherrſchte und von Niemand als ſich ſelbſt Geſetze empfing. Aber ſeit Wallenſteins Abdankung und Tilly's Niederlage zeigte ſich auf Seiten des Kaiſers und der Ligue von dieſem Allen gerade das Widerſpiel. Den Generalen gebrach es an Anſehen bei den Truppen und an der ſo nöthigen Freiheit zu handeln, den Soldaten an Gehorſam und Mannszucht, den zerſtreuten Corps an übereinſtimmender Wirkſamkeit, den Ständen an gutem Willen, den Oberhäuptern an Eintracht, an Schnelligkeit des Entſchluſſes und an Feſtigkeit bei Vollſtreckung desſelben. Nicht ihre größere Macht, nur der beſſere Gebrauch, den ſie von ihren Kräften zu machen wußten, war es, was den Feinden des Kaiſers ein ſo entſchiedenes Uebergewicht gab. Nicht an Mitteln, nur an einem Geiſte, der ſie anzuwenden Fähigkeit und Vollmacht beſaß, fehlte es der Ligue und dem Kaiſer. Hätte Graf Tilly auch nie ſeinen Ruhm verloren, ſo ließ das Mißtrauen gegen Bayern doch nicht zu, das Schickſal der Monarchie in die Hände eines Mannes zu geben, der ſeine Anhänglichkeit an das bayeriſche Haus nie verläugnete. Ferdinands dringendſtes Bedürfniß war alſo ein Feldherr, der gleich viel Erfahrenheit beſaß, eine Armee zu bilden und anzuführen und der ſeine Dienſte dem öſterreichiſchen Hauſe mit blinder Ergebenheit widmete.

Die Wahl eines ſolchen war es, was nunmehr den geheimen Rath des Kaiſers beſchäftigte und die Mitglieder desſelben unter einander entzweite. Einen König dem andern gegenüber zu ſtellen und durch die Gegenwart ihres Herrn den Muth der Truppen zu entflammen, ſtellte ſich Ferdinand im erſten Feuer des Affects ſelbſt als den Führer ſeiner Armee dar; aber es koſtete wenig Mühe, einen Entſchluß umzuſtoßen, den nur Verzweiflung eingab und das erſte ruhige Nachdenken widerlegte. Doch was dem Kaiſer ſeine Würde und die Laſt des

Regentenamts verbot, erlaubten die Umstände seinem Sohne, einem Jüngling von Fähigkeit und Muth, auf den die österreichischen Unterthanen mit frohen Hoffnungen blickten. Schon durch seine Geburt zur Vertheidigung einer Monarchie aufgefordert, von deren Kronen er zwei schon auf seinem Haupte trug, verband Ferdinand der Dritte, König von Böhmen und Ungarn, mit der natürlichen Würde des Thronfolgers die Achtung der Armeen und die volle Liebe der Völker, deren Beistand ihm zur Führung des Kriegs so unentbehrlich war. Der geliebte Thronfolger allein durfte es wagen, dem hartbeschwerten Unterthan neue Lasten aufzulegen; nur seiner persönlichen Gegenwart bei der Armee schien es aufbehalten zu seyn, die verderbliche Eifersucht der Häupter zu ersticken und die erschlaffte Mannszucht der Truppen durch die Kraft seines Namens zu der vorigen Strenge zurückzuführen. Gebrach es auch dem Jünglinge noch an der nöthigen Reife des Urtheils, Klugheit und Kriegserfahrung, welche nur durch Uebung erworben wird, so konnte man diesen Mangel durch eine glückliche Wahl von Rathgebern und Gehülfen ersetzen, die man unter der Hülle seines Namens mit der höchsten Autorität bekleidete.

So scheinbar die Gründe waren, womit ein Theil der Minister diesen Vorschlag unterstützte, so große Schwierigkeiten setzte ihm das Mißtrauen, vielleicht auch die Eifersucht des Kaisers und die verzweifelte Lage der Dinge entgegen. Wie gefährlich war es, das ganze Schicksal der Monarchie einem Jüngling anzuvertrauen, der fremder Führung selbst so bedürftig war! Wie gewagt, dem größten Feldherrn seines Jahrhunderts einen Anfänger entgegen zu stellen, dessen Fähigkeit zu diesem wichtigen Posten noch durch keine Unternehmung geprüft, dessen Name, von dem Ruhme noch nie genannt, viel

zu kraftlos war, um der muthloſen Armee im Voraus den Sieg zu verbürgen! Welche neue Laſt zugleich für den Unterthan, den koſtbaren Staat zu beſtreiten, der einem königlichen Heerführer zukam und den der Wahn des Zeitalters mit ſeiner Gegenwart beim Heere unzertrennlich verknüpfte! Wie bedenklich endlich für den Prinzen ſelbſt, ſeine politiſche Laufbahn mit einem Amte zu eröffnen, das ihn zur Geißel ſeines Volks und zum Unterdrücker der Länder machte, die er künftig beherrſchen ſollte!

Und dann war es noch nicht damit gethan, den Feldherrn für die Armee aufzuſuchen; man mußte auch die Armee für den Feldherrn finden. Seit Wallenſteins gewaltſamer Entfernung hatte ſich der Kaiſer mehr mit liguiſtiſcher und bayeriſcher Hülfe als durch eigene Armeen vertheidigt, und eben dieſe Abhängigkeit von zweideutigen Freunden war es ja, der man durch Aufſtellung eines eigenen Generals zu entfliehen ſuchte. Welche Möglichkeit aber, ohne die Alles zwingende Macht des Goldes und ohne den begeiſternden Namen eines ſiegreichen Feldherrn eine Armee aus dem Nichts hervorzurufen — und eine Armee, die es an Mannszucht, an kriegeriſchem Geiſt und an Fertigkeit mit den geübten Schaaren des nordiſchen Eroberers aufnehmen konnte? In ganz Europa war nur ein einziger Mann, der ſolch eine That gethan, und dieſem Einzigen hatte man eine tödtliche Kränkung bewieſen.

Jetzt endlich war der Zeitpunkt herbeigerückt, der dem beleidigten Stolze des Herzogs von Friedland eine Genugthuung ohne Gleichen verſchaffte. Das Schickſal ſelbſt hatte ſich zu ſeinem Rächer aufgeſtellt, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen, die ſeit dem Tage ſeiner Abdankung über Oeſterreich hereinſtürmte, dem Kaiſer ſelbſt das Geſtändniß

entriſſen, daß mit dieſem Feldherrn ſein rechter Arm ihm abgehauen worden ſey. Jede Niederlage ſeiner Truppen erneuerte dieſe Wunde, jeder verlorne Platz warf dem betrogenen Monarchen ſeine Schwäche und ſeinen Undank vor. Glücklich genug, hätte er in dem beleidigten General nur einen Anführer ſeiner Heere, nur einen Vertheidiger ſeiner Staaten verloren — aber er fand in ihm einen Feind, und den gefährlichſten von allen, weil er gegen den Streich des Verräthers am wenigſten vertheidigt war.

Entfernt von der Kriegsbühne und zu einer folternden Unthätigkeit verurtheilt, während daß ſeine Nebenbuhler auf dem Felde des Ruhms ſich Lorbeern ſammelten, hatte der ſtolze Herzog dem Wechſel des Glücks mit verſtellter Gelaſſenheit zugeſehen und im ſchimmernden Gepränge eines Theaterhelden die düſtern Entwürfe ſeines arbeitenden Geiſtes verborgen. Von einer glühenden Leidenſchaft aufgerieben, während daß eine fröhliche Außenſeite Ruhe und Müßiggang log, brütete er ſtill die ſchreckliche Geburt der Rachbegierde und Ehrſucht zur Reife, und näherte ſich langſam, aber ſicher dem Ziele. Erloſchen war Alles in ſeiner Erinnerung, was er durch den Kaiſer geworden war; nur was er für den Kaiſer gethan hatte, ſtand mit glühenden Zügen in ſein Gedächtniß geſchrieben. Seinem unerſättlichen Durſt nach Größe und Macht war der Undank des Kaiſers willkommen, der ſeinen Schuldbrief zu zerreißen und ihn jeder Pflicht gegen den Urheber ſeines Glücks zu entbinden ſchien. Entſündigt und gerechtfertigt erſchienen ihm jetzt die Entwürfe ſeiner Ehrſucht im Gewand einer rechtmäßigen Wiedervergeltung. In eben dem Maß, als ſein äußerer Wirkungskreis ſich verengte, erweiterte ſich die Welt ſeiner Hoffnungen, und ſeine ſchwärmende Einbildungskraft verlor ſich in unbegränzten Entwürfen, die in jedem andern Kopf als dem

Erfindungen von den Arbeitern entdeckt werden. Ich habe, als ich das Werk über Maschinen schrieb, mich bemüht, alle Erfindungen, die mir bekannt waren, zu sammeln, und ich habe gefunden, daß mehr als die Hälfte derselben von Arbeitern gemacht worden sind, die nicht Mechaniker von Profession waren. Ich habe auch gefunden, daß die Mehrzahl dieser Erfindungen keinen Patentschutz erhalten hatte. Ich habe mich bemüht, die Gründe dafür zu ermitteln, und ich habe gefunden, daß die Arbeiter, welche diese Erfindungen machten, sich nicht die Mühe nehmen wollten, sie patentiren zu lassen, weil sie wußten, daß ihre Arbeitgeber, wenn sie ihnen die Erfindungen mittheilten, sie ihnen ohne Patentschutz abkaufen würden. Ich habe auch gefunden, daß, wenn die Arbeiter ihre Erfindungen patentiren ließen, sie sie nicht an ihre Arbeitgeber verkauften, weil sie wußten, daß diese, wenn sie ihnen ohne Patentschutz abgekauft hatten, sie dann patentiren ließen und sie dann selbst ausbeuteten. Ich habe auch gefunden, daß, wenn die Arbeiter ihre Erfindungen patentiren ließen, sie sie nicht selbst ausbeuteten, weil sie wußten, daß ihre Arbeitgeber, wenn sie ihnen ohne Patentschutz abgekauft hatten, sie dann patentiren ließen und sie dann selbst ausbeuteten. Ich habe auch gefunden, daß, wenn die Arbeiter ihre Erfindungen patentiren ließen, sie sie nicht selbst ausbeuteten, weil sie wußten, daß ihre Arbeitgeber, wenn sie ihnen ohne Patentschutz abgekauft hatten, sie dann patentiren ließen und sie dann selbst ausbeuteten. Ich habe auch gefunden, daß, wenn die Arbeiter ihre Erfindungen patentiren ließen, sie sie nicht selbst ausbeuteten, weil sie wußten, daß ihre Arbeitgeber, wenn sie ihnen ohne Patentschutz abgekauft hatten, sie dann patentiren ließen und sie dann selbst ausbeuteten. Ich habe auch gefunden, daß, wenn die Arbeiter ihre Erfindungen patentiren ließen, sie sie nicht selbst ausbeuteten, weil sie wußten, daß ihre Arbeitgeber, wenn sie ihnen ohne Patentschutz abgekauft hatten, sie dann patentiren ließen und sie dann selbst ausbeuteten. Ich habe auch gefunden, daß, wenn die Arbeiter ihre Erfindungen patentiren ließen, sie sie nicht selbst ausbeuteten, weil sie wußten, daß ihre Arbeitgeber, wenn sie ihnen ohne Patentschutz abgekauft hatten, sie dann patentiren ließen und sie dann selbst ausbeuteten. Ich habe auch gefunden, daß, wenn die Arbeiter ihre Erfindungen patentiren ließen, sie sie nicht selbst ausbeuteten, weil sie wußten, daß ihre Arbeitgeber, wenn sie ihnen ohne Patentschutz abgekauft hatten, sie dann patentiren ließen und sie dann selbst ausbeuteten.

Unruhe erfüllte, verkündigte ihm Größe und Glück; nur für ihn arbeitete Gustav Adolph. Kaum hatte der Letztere angefangen, sich durch seine Kriegsthaten in Achtung zu setzen, so verlor der Herzog von Friedland keinen Augenblick, seine Freundschaft zu suchen und mit diesem glücklichen Feinde Oesterreichs gemeine Sache zu machen. Der vertriebene Graf von Thurn, der dem Könige von Schweden schon längst seine Dienste gewidmet, übernahm es, dem Monarchen Wallensteins Glückwünsche zu überbringen und ihn zu einem engern Bündnisse mit dem Herzoge einzuladen. Fünfzehntausend Mann begehrte Wallenstein von dem Könige, um mit Hülfe derselben und mit den Truppen, die er selbst zu werben sich anheischig machte, Böhmen und Mähren zu erobern, Wien zu überfallen, und den Kaiser, seinen Herrn, bis nach Italien zu verjagen. So sehr das Unerwartete dieses Antrags und das Uebertriebene der gemachten Versprechungen das Mißtrauen Gustav Adolphs erregte, so war er doch ein zu guter Kenner des Verdienstes, um einen so wichtigen Freund mit Kaltsinn zurückzuweisen. Nachdem aber Wallenstein, durch die günstige Aufnahme dieses ersten Versuches ermuntert, nach der Breitenfelder Schlacht seinen Antrag erneuerte und auf eine bestimmte Erklärung drang, trug der vorsichtige Monarch Bedenken, an die chimärischen Entwürfe dieses verwegenen Kopfs seinen Ruhm zu wagen und der Redlichkeit eines Mannes, der sich ihm als Verräther ankündigte, eine so zahlreiche Mannschaft anzuvertrauen. Er entschuldigte sich mit der Schwäche seiner Armee, die auf ihrem Zug in das Reich durch eine so starke Verminderung leiden würde, und verscherzte aus übergroßer Vorsicht vielleicht die Gelegenheit, den Krieg auf das schnellste zu endigen. Zu spät versuchte er in der Folge die zerrissenen Unterhandlungen zu erneuern;

der günſtige Moment war vorüber, und Wallenſteins beleidigter Stolz vergab ihm dieſe Geringſchätzung nie.

Aber dieſe Weigerung des Königs beſchleunigte wahrſcheinlich nur den Bruch, den die Form dieſer beiden Charaktere ganz unvermeidlich machte. Beide geboren, Geſetze zu geben, nicht ſie zu empfangen, konnten nimmermehr in einer Unternehmung vereinigt bleiben, die mehr als jede andere Nachgiebigkeit und gegenſeitige Opfer nothwendig macht. Wallenſtein war Nichts, wo er nicht Alles war; er mußte entweder gar nicht oder mit vollkommenſter Freiheit handeln. Eben ſo herzlich haßte Guſtav Adolph jede Abhängigkeit, und wenig fehlte, daß er ſelbſt die ſo vortheilhafte Verbindung mit dem franzöſiſchen Hofe nicht zerriſſen hätte, weil die Anmaßungen desſelben ſeinem ſelbſtthätigen Geiſte Feſſeln anlegten. Jener war für die Partei verloren, die er nicht lenken durfte; dieſer noch weit weniger dazu gemacht, dem Gängelbande zu folgen. Waren die gebieteriſchen Anmaßungen dieſes Bundesgenoſſen dem Herzog von Friedland bei ihren gemeinſchaftlichen Operationen ſchon ſo läſtig, ſo mußten ſie ihm unerträglich ſeyn, wenn es dazu kam, ſich in die Beute zu theilen. Der ſtolze Monarch konnte ſich herablaſſen, den Beiſtand eines rebelliſchen Unterthans gegen den Kaiſer anzunehmen, und dieſen wichtigen Dienſt mit königlicher Großmuth belohnen; aber nie konnte er ſeine eigene und aller Könige Majeſtät ſo ſehr aus den Augen ſetzen, um den Preis zu beſtätigen, den die ausſchweifende Ehrſucht des Herzogs darauf zu ſetzen wagte; nie eine nützliche Verrätherei mit einer Krone bezahlen. Von ihm alſo war, auch wenn ganz Europa ſchwieg, ein furchtbarer Widerſpruch zu fürchten, ſobald Wallenſtein nach dem böhmiſchen Scepter die Hand ausſtreckte — und er war auch in ganz Europa der Mann, der einem ſolchen Veto

Gesetz gegen Verrath. Gesetz über Hochverrath und Majestätsverbrechen. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Sicherheit der Person und des Eigenthums. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Freiheit. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Ehre. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Religion. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Ehe, Familie und Vormundschaft. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die öffentliche Ordnung. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Verwaltung der Justiz. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Verwaltung. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Gemeinde. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Landesvertheidigung. Gesetz über Verbrechen und Vergehen gegen die Religionsüb

zugleich seine Rache an dem Kaiser befriedigt, seine verschmähte Freundschaft an dem schwedischen König gerächt und auf dem Ruin von Beiden den Bau seiner eigenen Größe gegründet.

Aber auf welchem Wege er auch seinen Zweck verfolgte, so konnte er denselben ohne den Beistand einer ihm ganz ergebenen Armee nicht zur Ausführung bringen. Diese Armee konnte so geheim nicht geworben werden, daß am kaiserlichen Hof nicht Verdacht geschöpft und der Anschlag gleich in seiner Entstehung vereitelt wurde. Diese Armee durfte ihre gesetzwidrige Bestimmung vor der Zeit nicht erfahren, indem schwerlich zu erwarten war, daß sie dem Ruf eines Verräthers gehorchen und gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn dienen würde. Wallenstein mußte also unter kaiserlicher Autorität und öffentlich werben, und von dem Kaiser selbst zur unumschränkten Herrschaft über die Truppen berechtigt seyn. Wie konnte dies aber anders geschehen, als wenn ihm das entzogene Generalat aufs Neue übertragen und die Führung des Kriegs unbedingt überlassen ward? Dennoch erlaubte ihm weder sein Stolz, noch sein Vortheil, sich selbst zu diesem Posten zu drängen und als ein Bittender von der Gnade des Kaisers eine beschränkte Macht zu erflehen, die von der Furcht desselben uneingeschränkt zu ertrotzen stand. Um sich zum Herrn der Bedingungen zu machen, unter welchen das Commando von ihm übernommen würde, mußte er abwarten, bis es ihm von seinem Herrn aufgedrungen ward. — Dies war der Rath, den ihm Arnheim ertheilte, und dies das Ziel, wornach er mit tiefer Politik und rastloser Thätigkeit strebte.

Ueberzeugt, daß nur die äußerste Noth die Unentschlossenheit des Kaisers besiegen, und den Widerspruch Bayerns und Spaniens, seiner beiden eifrigsten Gegner, unkräftig machen könne, bewies er sich von jetzt an geschäftig, die Fortschritte des

Feindes zu befördern und die Bedrängniſſe ſeines Herrn zu vermehren. Sehr wahrſcheinlich geſchah es auf ſeine Einladung und Ermunterung, daß die Sachſen, ſchon auf dem Wege nach der Lauſitz und Schleſien, ſich nach Böhmen wandten und dieſes unvertheidigte Reich mit ihrer Macht überſchwemmten; ihre ſchnellen Eroberungen in demſelben waren nicht weniger ſein Werk. Durch den Kleinmuth, den er heuchelte, erſtickte er jeden Gedanken an Widerſtand und überlieferte die Hauptſtadt durch ſeinen voreiligen Abzug dem Sieger. Bei einer Zuſammenkunft mit dem ſächſiſchen General zu Kaunitz, wozu eine Friedensunterhandlung ihm den Vorwand darreichte, wurde wahrſcheinlich das Siegel auf die Verſchwörung gedrückt, und Böhmens Eroberung war die erſte Frucht dieſer Verabredung. Indem er ſelbſt nach Vermögen dazu beitrug, die Unglücksfälle über Oeſterreich zu häufen und durch die raſchen Fortſchritte der Schweden am Rheinſtrom aufs Nachdrücklichſte dabei unterſtützt wurde, ließ er ſeine freiwilligen und gedungenen Anhänger in Wien über das öffentliche Unglück die heftigſten Klagen führen und die Abſetzung des vorigen Feldherrn als den einzigen Grund der erlittenen Verluſte abſchildern. „Dahin hätte Wallenſtein es nicht kommen laſſen, wenn er am Ruder geblieben wäre!“ riefen jetzt tauſend Stimmen, und ſelbſt im geheimen Rathe des Kaiſers fand dieſe Meinung feurige Verfechter.

Es bedurfte ihrer wiederholten Beſtürmung nicht, dem bedrängten Monarchen die Augen über die Verdienſte ſeines Generals und die begangene Uebereilung zu öffnen. Bald genug ward ihm die Abhängigkeit von Bayern und der Ligue unerträglich; aber eben dieſe Abhängigkeit verſtattete ihm nicht, ſein Mißtrauen zu zeigen und durch Zurückberufung des Herzogs von Friedland den Kurfürſten aufzubringen. Jetzt aber,

da die Noth mit jedem Tage ſtieg und die Schwäche des bayeriſchen Beiſtandes immer ſichtbarer wurde, bedachte er ſich nicht länger, den Freunden des Herzogs ſein Ohr zu leihen und ihre Vorſchläge wegen Zurückberufung dieſes Feldherrn in Ueberlegung zu nehmen. Die unermeßlichen Reichthümer, die der Letztere beſaß, die allgemeine Achtung, in der er ſtand, die Schnelligkeit, womit er ſechs Jahre vorher ein Heer von vierzigtauſend Streitern ins Feld geſtellt, der geringe Koſtenaufwand, womit er dieſes zahlreiche Heer unterhalten, die Thaten, die er an der Spitze desſelben verrichtet, der Eifer endlich und die Treue, die er für des Kaiſers Ehre bewieſen hatte, lebten noch in dauerndem Andenken bei dem Monarchen und ſtellten ihm den Herzog als das ſchicklichſte Werkzeug dar, das Gleichgewicht der Waffen zwiſchen den kriegführenden Mächten wieder herzuſtellen, Oeſterreich zu retten und die katholiſche Religion aufrecht zu erhalten. Wie empfindlich auch der kaiſerliche Stolz die Erniedrigung fühlte, ein ſo unzweideutiges Geſtändniß ſeiner ehemaligen Uebereilung und ſeiner gegenwärtigen Noth abzulegen, wie ſehr es ihn ſchmerzte, von der Höhe ſeiner Herrſcherwürde zu Bitten herabzuſteigen, wie verdächtig auch die Treue eines ſo bitter beleidigten und ſo unverſöhnlichen Mannes war, wie laut und nachdrücklich endlich auch die ſpaniſchen Miniſter und der Kurfürſt von Bayern ihr Mißfallen über dieſen Schritt zu erkennen gaben, ſo ſiegte jetzt die dringende Noth über jede andere Betrachtung, und die Freunde des Herzogs erhielten den Auftrag, ſeine Geſinnungen zu erforſchen und ihm die Möglichkeit ſeiner Wiederherſtellung von ferne zu zeigen.

Unterrichtet von Allem, was im Cabinet des Kaiſers zu ſeinem Vortheil verhandelt wurde, gewann dieſer Herrſchaft genug über ſich ſelbſt, ſeinen innern Triumph zu verbergen und die Rolle des Gleichgültigen zu ſpielen. Die Zeit der Rache war

gekommen, und ſein ſtolzes Herz frohlockte, die erlittene Kränkung dem Kaiſer mit vollen Zinſen zu erſtatten. Mit kunſtvoller Beredſamkeit verbreitete er ſich über die glückliche Ruhe des Privatlebens, die ihn ſeit ſeiner Entfernung von dem politiſchen Schauplatz beſelige. Zu lange, erklärte er, habe er die Reize der Unabhängigkeit und Muße gekoſtet, um ſie dem nichtigen Phantom des Ruhms und der unſichern Fürſtengunſt aufzuopfern. Alle ſeine Begierden nach Größe und Macht ſeyen ausgelöſcht, und Ruhe das einzige Ziel ſeiner Wünſche. Um ja keine Ungeduld zu verrathen, ſchlug er die Einladung an den Hof des Kaiſers aus, rückte aber doch bis nach Znaim in Mähren vor, um die Unterhandlungen mit dem Hofe zu erleichtern.

Anfangs verſuchte man, die Größe der Gewalt, welche ihm eingeräumt werden ſollte, durch die Gegenwart eines Aufſehers zu beſchränken, und durch dieſe Auskunft den Kurfürſten von Bayern um ſo eher zum Stillſchweigen zu bringen. Die Abgeordneten des Kaiſers, von Queſtenberg und von Werdenberg, die, als alte Freunde des Herzogs, zu dieſer ſchlüpfrigen Unterhandlung gebraucht wurden, hatten den Befehl, in ihrem Antrage an ihn des Königs von Ungarn zu erwähnen, der bei der Armee zugegen ſeyn, und unter Wallenſteins Führung die Kriegskunſt erlernen ſollte. Aber ſchon die bloße Nennung dieſes Namens drohte die ganze Unterhandlung zu zerreißen. „Nie und nimmermehr," erklärte der Herzog, „würde er einen Gehülfen in ſeinem Amte dulden, und wenn „es Gott ſelbſt wäre, mit dem er das Commando theilen ſollte." Aber auch noch dann, als man von dieſem verhaßten Punkt abgeſtanden war, erſchöpfte der kaiſerliche Günſtling und Miniſter, Fürſt von Eggenberg, Wallenſteins ſtandhafter Freund und Verfechter, den man in Perſon an ihn

Abschnitt hatte, sagte mir der Kutscher wenigstens, daß
er nicht wisse, wo ich sie finden könne. Ich ging also
zu Fuß weiter, und kam nach einer Stunde in ein
Dorf, wo ich mich nach dem Hause des Predigers
erkundigte, und es auch bald fand. Ich klopfte an,
und eine Magd machte mir auf. Ich fragte sie, ob
ihre Herrschaft zu Hause wäre? Sie sagte mir, daß
sie nicht wüßte, ob sie jetzt Besuch von sich annähmen,
weil sie eben Gäste hätten. Ich sagte ihr, daß ich
ein Fremder wäre, und daß ich mich nur einen Augenblick
bei ihnen aufhalten wollte. Sie ging also
hinein, und ich folgte ihr. Ich trat in ein Zimmer,
wo ich den Prediger, seine Frau und seine Kinder
beisammen fand. Ich sagte ihnen, daß ich ein Fremder
wäre, und daß ich mich nur einen Augenblick
bei ihnen aufhalten wollte. Sie nöthigten mich
sehr freundlich, mich zu ihnen zu setzen.

Als wir uns niedergesetzt, so fragte mich der
Prediger, ob ich nicht Lust hätte, mit ihnen zu Mittag
zu essen? Ich sagte ihm, daß ich mich nicht
lange aufhalten könnte, weil ich noch einen weiten
Weg vor mir hätte. Er fragte mich, wohin ich
wollte? Ich sagte ihm, daß ich nach Kopenhagen
wollte. Er fragte mich, ob ich Geschäfte dort hätte?
Ich sagte ihm, daß ich keine Geschäfte dort hätte,
sondern daß ich nur meine Freunde besuchen wollte.
Er fragte mich, ob ich viele Freunde dort hätte?
Ich sagte ihm, daß ich nur einen einzigen Freund
dort hätte, und daß dieser ein Kaufmann wäre.
Er fragte mich, wie dieser heißt? Ich sagte ihm,
daß er Herr Hansen heißt. Er sagte mir, daß
er ihn kennte, und daß er ein sehr reicher Mann
wäre. Ich sagte ihm, daß ich es wüßte, daß er
ein sehr reicher Mann wäre, und daß er mir schon
viele Gefälligkeiten erwiesen hätte. Er fragte mich,
ob ich lange bei ihm bleiben würde? Ich sagte ihm,
daß ich nur einige Tage bei ihm bleiben würde.
Er fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, mit ihnen
zu Mittag zu essen? Ich sagte ihm, daß ich mich
nicht lange aufhalten könnte, weil ich noch einen
weiten Weg vor mir hätte. Er fragte mich, wohin
ich wollte? Ich sagte ihm, daß ich nach Kopenhagen
wollte. Er fragte mich, ob ich Geschäfte dort hätte?
Ich sagte ihm, daß ich keine Geschäfte dort hätte,
sondern daß ich nur meine Freunde besuchen wollte.
Er fragte mich, ob ich viele Freunde dort hätte?
Ich sagte ihm, daß ich nur einen einzigen Freund
dort hätte, und daß dieser ein Kaufmann wäre.
Er fragte mich, wie dieser heißt? Ich sagte ihm,
daß er Herr Hansen heißt. Er sagte mir, daß
er ihn kennte, und daß er ein sehr reicher Mann
wäre. Ich sagte ihm, daß ich es wüßte, daß er
ein sehr reicher Mann wäre, und daß er mir schon
viele Gefälligkeiten erwiesen hätte. Er fragte mich,
ob ich lange bei ihm bleiben würde? Ich sagte ihm,
daß ich nur einige Tage bei ihm bleiben würde.

Kirchenlehn, und 1577 trat auch Graf Wolfgang, der sich bisher noch zurückgehalten hatte, der Concordienformel bei. Nun war die Einheit hergestellt und es konnte daran gehen, die Kirche Zweibrückens nach dem Vorbilde der Kirchenordnung Württembergs zu regeln. Diese Arbeit übernahm Erhard Cruciger, der Sohn des Wittenberger Professors, der 1577 als Hofprediger nach Zweibrücken berufen worden war. Er hatte sich bereits in Württemberg durch Abfassung einer Kirchenordnung hervorgethan, und auch jetzt wurde sein Werk, das 1580 vollendet war, mit Beifall aufgenommen. Es ist eine Kirchenordnung, wie sie damals in allen lutherischen Ländern eingeführt wurde. Sie bringt Bestimmungen über die Lehre, über die Ordnung des Gottesdienstes, über Taufe und Abendmahl, über Ehe- und Schulsachen, über Kirchenzucht und Kirchenvisitation, über Armen- und Krankenpflege, über Kirchengut und Kirchenbau. Sie ist ein Zeugniss für die Gründlichkeit, mit der man damals in der lutherischen Kirche zu Werke ging, und für die Sorgfalt, mit der man auf die Reinheit der Lehre bedacht war. Sie ist aber auch ein Zeugniss für die Gesetzlichkeit, die sich in der lutherischen Kirche bald einstellte. Sie bringt Bestimmungen über Dinge, die man besser der Freiheit überlassen hätte. Sie ist ein Zeugniss für die Neigung, die Gemeinde zu bevormunden, und für die Neigung, die Geistlichen zu bevormunden. Sie ist ein Zeugniss für die Neigung, die Gemeinde zu bevormunden, und für die Neigung, die Geistlichen zu bevormunden. Sie ist ein Zeugniss für die Neigung, die Gemeinde zu bevormunden, und für die Neigung, die Geistlichen zu bevormunden.

Hof, wie der König von Ungarn, verstanden sich zu einer beträchtlichen Summe; die Minister machten ansehnliche Schenkungen, und Wallenstein selbst ließ es sich zweimalhunderttausend Thaler von seinem eigenen Vermögen kosten, die Ausrüstung zu beschleunigen. Die ärmeren Officiere unterstützte er aus seiner eigenen Casse, und durch sein Beispiel, durch glänzende Beförderungen und noch glänzendere Versprechungen reizte er die Vermögenden, auf eigene Kosten Truppen anzuwerben. Wer mit eigenem Geld ein Corps aufstellte, war Commandeur desselben. Bei Anstellung der Officiere machte die Religion keinen Unterschied; mehr als der Glaube galten Reichthum, Tapferkeit und Erfahrung. Durch diese gleichförmige Gerechtigkeit gegen die verschiedenen Religionsverwandten, und mehr noch durch die Erklärung, daß die gegenwärtige Rüstung mit der Religion nichts zu schaffen habe, wurde der protestantische Unterthan beruhigt und zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Lasten bewogen. Zugleich versäumte der Herzog nicht, wegen Mannschaft und Geld in eigenem Namen mit auswärtigen Staaten zu unterhandeln. Den Herzog von Lothringen gewann er, zum zweiten Male für den Kaiser zu ziehen; Polen mußte ihm Kosaken, Italien Kriegsbedürfnisse liefern. Noch ehe der dritte Monat verstrichen war, belief sich die Armee, welche in Mähren versammelt wurde, auf nicht weniger als vierzigtausend Köpfe, größtentheils aus dem Ueberreste Böhmens, aus Mähren, Schlesien und den deutschen Provinzen des Hauses Oesterreich gezogen. Was Jedem unausführbar geschienen, hatte Wallenstein, zum Erstaunen von ganz Europa, in dem kürzesten Zeitraume vollendet. So viele Tausende, als man vor ihm nicht Hunderte gehofft hatte zusammen zu bringen, hatte die Zauberkraft seines Namens, seines Goldes und seines Genie's unter die Waffen gerufen.

Als das Kirchenlied Ernst, Gottlieb entstanden, um Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu preisen, da hatte man noch nicht die Ahnung, daß es einmal Gelegenheit geben könnte, Gott um Gnade und Barmherzigkeit anzurufen, weil man ihn, Gottes Gnade, nicht spüre.

Und wenn man heute in Kirchen, wo es noch Sitte ist, das Lied singt, so ist es ein Singen, das nicht aus dem Herzen kommt, sondern nur ein Singen, weil es eben Sitte ist, weil es gesungen wird, weil es gesungen wird, weil es gesungen wird

jedem Tage dringender, und die Hülfe war so nahe; von einem Einzigen hing es ab, der allgemeinen Noth ein geschwindes Ende zu machen. Zum dritten und letzten Mal erhielt also der Fürst von Eggenberg Befehl, seinen Freund, welch hartes Opfer es auch kosten möchte, zu Uebernehmung des Commando's zu bewegen.

Zu Znaim in Mähren fand er ihn, von den Truppen, nach deren Besitz er den Kaiser lüstern machte, prahlerisch umgeben. Wie einen Flehenden empfing der stolze Unterthan den Abgesandten seines Gebieters. „Nimmermehr," gab er zur Antwort, „könne er einer Wiederherstellung trauen, die er einzig nur der Extremität, nicht der Gerechtigkeit des Kaisers verdanke. Jetzt zwar suche man ihn auf, da die Noth aufs Höchste gestiegen und von seinem Arme allein noch Rettung zu hoffen sey; aber der geleistete Dienst werde seinen Urheber bald in Vergessenheit bringen und die vorige Sicherheit den vorigen Undank zurückführen. Sein ganzer Ruhm stehe auf dem Spiele, wenn er die von ihm geschöpften Erwartungen täusche, sein Glück und seine Ruhe, wenn es ihm gelinge, sie zu befriedigen. Bald würde der alte Neid gegen ihn aufwachen, und der abhängige Monarch kein Bedenken tragen, einen entbehrlichen Diener zum zweiten Male der Convenienz aufzuopfern. Besser für ihn, er verlasse gleich jetzt und aus freier Wahl einen Posten, von welchem früher oder später die Cabalen seiner Gegner ihn doch herabstürzen würden. Sicherheit und Zufriedenheit erwarte er nur im Schooße des Privatlebens, und, bloß um den Kaiser zu verbinden, habe er sich auf eine Zeit lang, ungern genug, seiner glücklichen Stille entzogen."

Des langen Gaukelspiels müde, nahm der Minister jetzt einen ernsthaften Ton an und bedrohte den Halsstarrigen mit dem ganzen Zorne des Monarchen, wenn er auf seiner Widersetzung

Johann Adolf. „Ich weiß," — schrieb er, „daß Sie ein Freund der Musik sind, und ich habe mir daher die Freiheit genommen, Ihnen eine Komposition von mir zu übersenden, die ich Ihnen bei meiner Durchreise durch Leipzig vorgetragen habe. Es ist ein Duett, das mir Ihnen zu singen Gelegenheit haben werden, wenn Sie mich einmal besuchen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen."

Der Brief ist vom 1. Juli 1780 datiert. Am 3. Juli 1780 schrieb er seinen Freunden Schwager, Jahn in Leipzig: „Ich habe Ihnen ein Duett, und Bruder, das in Ihrer Gegenwart gemacht worden, zu übersenden vergessen. Ich bitte Sie deswegen um Ihre Meinung, ob man es Menschen singen kann, ohne sich zu schämen. Ich bitte Sie, mir es bald zu übersenden, damit ich es noch vor meiner Abreise nach Berlin kopieren kann. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen. Ich bin Ihr Freund und Diener Mozart. Ich bitte Sie, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen. Ich bitte Sie, mir es bald zu übersenden, damit ich es noch vor meiner Abreise nach Berlin kopieren kann."

Am 4. Juli 1780 schrieb er seinem Freunde Gilowsky: „Ich habe Ihnen ein Duett, das ich in Ihrer Gegenwart gemacht habe, zu übersenden vergessen. Ich bitte Sie, mir es bald zu übersenden, damit ich es noch vor meiner Abreise nach Berlin kopieren kann. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen. Ich bin Ihr Freund und Diener Mozart. Ich bitte Sie, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen."

ſich der Beredſamkeit Eggenbergs überwunden und verließ ihn, um ſeine Forderungen aufzuſetzen.

Nicht ohne Bangigkeit ſah der Miniſter einer Schrift entgegen, worin der ſtolzeſte der Diener dem ſtolzeſten der Fürſten Geſetze zu geben ſich erdreiſtete. Aber wie klein auch das Vertrauen war, das er in die Beſcheidenheit ſeines Freundes ſetzte, ſo überſtieg doch der ausſchweifende Inhalt dieſer Schrift bei Weitem ſeine bängſten Erwartungen. Eine unumſchränkte Oberherrſchaft verlangte Wallenſtein über alle deutſchen Armeen des öſterreichiſchen und ſpaniſchen Hauſes, und unbegränzte Vollmacht, zu ſtrafen und zu belohnen. Weder dem Könige von Ungarn, noch dem Kaiſer ſelbſt ſolle es vergönnt ſeyn, bei der Armee zu erſcheinen, noch weniger eine Handlung der Autorität darin auszuüben. Keine Stelle ſolle der Kaiſer bei der Armee zu vergeben, keine Belohnung zu verleihen haben, kein Gnadenbrief desſelben ohne Wallenſteins Beſtätigung gültig ſeyn. Ueber Alles, was im Reiche confiscirt und erobert werde, ſolle der Herzog von Friedland allein, mit Ausſchließung aller kaiſerlichen und Reichsgerichte, zu verfügen haben. Zu ſeiner ordentlichen Belohnung müſſe ihm ein kaiſerliches Erbland und noch ein anderes der im Reiche eroberten Länder zum außerordentlichen Geſchenk überlaſſen werden. Jede öſterreichiſche Provinz ſolle ihm, ſobald er derſelben bedürfen würde, zur Zuflucht geöffnet ſeyn. Außerdem verlangte er die Verſicherung des Herzogthums Mecklenburg bei einem künftigen Frieden, und eine förmliche frühzeitige Aufkündigung, wenn man für nöthig finden ſollte, ihn zum zweiten Mal des Generalats zu entſetzen.

Umſonſt beſtürmte ihn der Miniſter, dieſe Forderungen zu mäßigen, durch welche der Kaiſer aller ſeiner Souveränetätsrechte über die Truppen beraubt und zu einer Creatur ſeines

Feldherrn erniedrigt würde. Zu sehr hatte man ihm die Unentbehrlichkeit seiner Dienste verrathen, um jetzt noch des Preises Meister zu seyn, womit sie erkauft werden sollten. Wenn der Zwang der Umstände den Kaiser nöthigte, diese Forderungen einzugehen, so war es nicht bloßer Antrieb der Rachsucht und des Stolzes, der den Herzog veranlaßte, sie zu machen. Der Plan zur künftigen Empörung war entworfen, und dabei konnte keiner der Vortheile gemißt werden, deren sich Wallenstein in seinem Vergleich mit dem Hofe zu bemächtigen suchte. Dieser Plan erforderte, daß dem Kaiser alle Autorität in Deutschland entrissen und seinem General in die Hände gespielt würde; dies war erreicht, sobald Ferdinand jene Bedingungen unterzeichnete. Der Gebrauch, den Wallenstein von seiner Armee zu machen gesonnen war — von dem Zwecke freilich unendlich verschieden, zu welchem sie ihm untergeben ward — erlaubte keine getheilte Gewalt, und noch weit weniger eine höhere Autorität bei dem Heere, als die seinige war. Um der alleinige Herr ihres Willens zu seyn, mußte er den Truppen als der alleinige Herr ihres Schicksals erscheinen; um seinem Oberhaupte unvermerkt sich selbst unterzuschieben und auf seine eigene Person die Souverainetätsrechte überzutragen, die ihm von der höchsten Gewalt nur geliehen waren, mußte er die letztere sorgfältig aus den Augen der Truppen entfernen. Daher seine hartnäckige Weigerung, keinen Prinzen des Hauses Oesterreich bei dem Heere zu dulden. Die Freiheit, über alle im Reiche eingezogenen und eroberten Güter nach Gutdünken zu verfügen, reichte ihm furchtbare Mittel dar, sich Anhänger und dienstbare Werkzeuge zu erkaufen, und mehr, als je ein Kaiser in Friedenszeiten sich herausnahm, den Dictator in Deutschland zu spielen. Durch das Recht, sich der österreichischen Länder im Nothfall zu einem Zufluchtsort zu bedienen, erhielt er freie

Gewalt, den Kaiſer in ſeinem eigenen Reich und durch ſeine eigene Armee ſo gut als gefangen zu halten, das Mark dieſer Länder auszuſaugen und die öſterreichiſche Macht in ihren Grundfeſten zu unterwühlen. Wie das Los nun auch fallen mochte, ſo hatte er durch die Bedingungen, die er von dem Kaiſer erpreßte, gleich gut für ſeinen Vortheil geſorgt. Zeigten ſich die Vorfälle ſeinen verwegenen Entwürfen günſtig, ſo machte ihm dieſer Vertrag mit dem Kaiſer ihre Ausführung leichter; widerriethen die Zeitläufte die Vollſtreckung derſelben, ſo hatte dieſer nämliche Vertrag ihn aufs Glänzendſte entſchädigt. Aber wie konnte er einen Vertrag für gültig halten, der ſeinem Oberherrn abgetrotzt und auf ein Verbrechen gegründet war? Wie konnte er hoffen, den Kaiſer durch eine Vorſchrift zu binden, welche denjenigen, der ſo vermeſſen war, ſie zu geben, zum Tode verdammte? Doch dieſer todeswürdige Verbrecher war jetzt der unentbehrlichſte Mann in der Monarchie, und Ferdinand, im Verſtellen geübt, bewilligte ihm Alles, was er verlangte.

Endlich alſo hatte die kaiſerliche Kriegsmacht ein Oberhaupt, das dieſen Namen verdiente. Alle andere Gewalt in der Armee, ſelbſt des Kaiſers, hörte in demſelben Augenblicke auf, da Wallenſtein den Commandoſtab in die Hand nahm, und ungültig war Alles, was von ihm nicht ausfloß. Von den Ufern der Donau bis an die Weſer und den Oberſtrom empfand man den belebenden Aufgang des neuen Geſtirns. Ein neuer Geiſt fängt an, die Soldaten des Kaiſers zu beſeelen, eine neue Epoche des Krieges beginnt. Friſche Hoffnungen ſchöpfen die Papiſten, und die proteſtantiſche Welt blickt mit Unruhe dem veränderten Lauf der Dinge entgegen.

Je größer der Preis war, um den man den neuen Feldherrn hatte erkaufen müſſen, zu ſo größern Erwartungen glaubte

man ſich am Hofe des Kaiſers berechtigt; aber der Herzog übereilte ſich nicht, dieſe Erwartungen in Erfüllung zu bringen. In der Nähe von Böhmen mit einem furchtbaren Heere, durfte er ſich nur zeigen, um die geſchwächte Macht der Sachſen zu überwältigen und mit der Wiedereroberung dieſes Königreichs ſeine neue Laufbahn glänzend zu eröffnen. Aber zufrieden, durch nichts entſcheidende Croatengefechte den Feind zu beunruhigen, ließ er ihm den beſten Theil dieſes Reichs zum Raube, und ging mit abgemeſſenem ſtillen Schritte ſeinem ſelbſtiſchen Ziel entgegen. Nicht die Sachſen zu bezwingen — ſich mit ihnen zu vereinigen, war ſein Plan. Einzig mit dieſem wichtigen Werke beſchäftigt, ließ er vor der Hand ſeine Waffen ruhen, um deſto ſicherer auf dem Wege der Unterhandlung zu ſiegen. Nichts ließ er unverſucht, den Kurfürſten von der ſchwediſchen Allianz loszureißen, und Ferdinand ſelbſt, noch immer zum Frieden mit dieſem Prinzen geneigt, billigte dies Verfahren. Aber die große Verbindlichkeit, die man den Schweden ſchuldig war, lebte noch in zu friſchem Andenken bei den Sachſen, um eine ſo ſchändliche Untreue zu erlauben; und hätte man ſich auch wirklich dazu verſucht gefühlt, ſo ließ der zweideutige Charakter Wallenſteins und der ſchlimme Ruf der öſterreichiſchen Politik zu der Aufrichtigkeit ſeiner Verſprechungen kein Vertrauen faſſen. Zu ſehr als betrügeriſcher Staatsmann bekannt, fand er in dem einzigen Falle keinen Glauben, wo er es wahrſcheinlich redlich meinte; und noch erlaubten ihm die Zeitumſtände nicht, die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung durch Aufdeckung ſeiner wahren Beweggründe außer Zweifel zu ſetzen. Ungern alſo entſchloß er ſich, durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, was auf dem Wege der Unterhandlung mißlungen war. Schnell zog er ſeine Truppen zuſammen und ſtand vor Prag, ehe die Sachſen dieſe Hauptſtadt entſetzen konnten. Nach

zum Lesen Gesprochen Vorlesungen Musik Musikstück

Lesen, Vorlesen, Vorlesung, Musik, Musikstück, Gesang, Gesangstück, Gesangbuch, Gesangbuchstück, Gesangbuchstück, Gesangbuchstück

Friedland aufs schleunigste von Böhmen aus zu Hülfe zu schicken und durch Bayerns Vertheidigung von Oesterreich selbst die Gefahr zu entfernen. Er wandte sich mit dieser Bitte an Wallenstein selbst und forderte ihn aufs angelegentlichste auf, ihm, bis er selbst mit der Hauptarmee nachkäme, einstweilen nur einige Regimenter zum Beistand zu senden. Ferdinand unterstützte mit seinem ganzen Ansehen diese Bitte, und ein Eilbote nach dem andern ging an Wallenstein ab, ihn zum Marsch nach der Donau zu vermögen.

Aber jetzt ergab es sich, wie viel der Kaiser von seiner Autorität aufgeopfert hatte, da er die Gewalt über seine Truppen und die Macht zu befehlen aus seinen Händen gab. Gleichgültig gegen Maximilians Bitten, taub gegen die wiederholten Befehle des Kaisers, blieb Wallenstein müßig in Böhmen stehen und überließ den Kurfürsten seinem Schicksale. Das Andenken der schlimmen Dienste, welche ihm Maximilian ehedem auf dem Regensburger Reichstage bei dem Kaiser geleistet, hatte sich tief in das unversöhnliche Gemüth des Herzogs geprägt, und die neuerlichen Bemühungen des Kurfürsten, seine Wiedereinsetzung zu verhindern, waren ihm kein Geheimniß geblieben. Jetzt war der Augenblick da, diese Kränkung zu rächen, und schwer empfand es der Kurfürst, daß er den rachgierigsten der Menschen sich zum Feinde gemacht hatte. Böhmen, erklärte dieser, dürfe nicht unvertheidigt bleiben, und Oesterreich könne nicht besser geschützt werden, als wenn sich die schwedische Armee vor den bayerischen Festungen schwäche. So züchtigte er durch den Arm der Schweden seinen Feind, und während daß ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, ließ er den Kurfürsten zu Regensburg vergebens nach seiner Ankunft schmachten. Nicht eher, als bis die völlige Unterwerfung Böhmens ihm keine Entschuldigungsgründe

mehr übrig ließ und die Eroberungen Gustav Adolphs in Bayern Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, gab er den Bestürmungen des Kurfürsten und des Kaisers nach und entschloß sich zu der lange gewünschten Vereinigung mit dem Erstern, welche, nach der allgemeinen Erwartung der Katholischen, das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden sollte.

Gustav Adolph selbst, zu schwach an Truppen, um es auch nur mit der Wallensteinischen Armee allein aufzunehmen, fürchtete die Vereinigung zweier so mächtigen Heere, und mit Recht erstaunt man, daß er nicht mehr Thätigkeit bewiesen hat, sie zu hindern. Zu sehr, scheint es, rechnete er auf den Haß, der beide Anführer unter sich entzweite, und keine Verbindung ihrer Waffen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hoffen ließ; und es war zu spät, diesen Fehler zu verbessern, als der Erfolg seine Muthmaßung widerlegte. Zwar eilte er auf die erste sichere Nachricht, die er von ihren Absichten erhielt, nach der Oberpfalz, um dem Kurfürsten den Weg zu versperren; aber schon war ihm dieser zuvorgekommen, und die Vereinigung bei Eger geschehen.

Diesen Gränzort hatte Wallenstein zum Schauplatz des Triumphes bestimmt, den er im Begriff war, über seinen stolzen Gegner zu feiern. Nicht zufrieden, ihn einem Flehenden gleich zu seinen Füßen zu sehen, legte er ihm noch das harte Gesetz auf, seine Länder hülflos hinter sich zu lassen, aus weiter Entfernung seinen Beschützer einzuholen, und durch diese weite Entgegenkunft ein erniedrigendes Geständniß seiner Noth und Bedürftigkeit abzulegen. Auch dieser Demüthigung unterwarf sich der stolze Fürst mit Gelassenheit. Einen harten Kampf hatte es ihm gekostet, demjenigen seine Rettung zu verdanken, der, wenn es nach seinem Wunsche ging, nimmermehr diese Macht haben sollte; aber, einmal entschlossen,

war er auch Mann genug, jede Kränkung zu ertragen, die von seinem Entschluß unzertrennlich war, und Herr genug seiner selbst, um kleinere Leiden zu verachten, wenn es darauf ankam, einen großen Zweck zu verfolgen.

Aber so viel es schon gekostet hatte, diese Vereinigung nur möglich zu machen, so schwer ward es, sich über die Bedingungen zu vergleichen, unter welchen sie statt finden und Bestand haben sollte. Einem Einzigen mußte die vereinigte Macht zu Gebote stehen, wenn der Zweck der Vereinigung erreicht werden sollte, und auf beiden Seiten war gleich wenig Neigung da, sich der höhern Autorität des andern zu unterwerfen. Wenn sich Maximilian auf seine Kurfürstenwürde, auf den Glanz seines Geschlechts, auf sein Ansehn im Reiche stützte, so gründete Wallenstein nicht geringere Ansprüche auf seinen Kriegsruhm und auf die uneingeschränkte Macht, welche der Kaiser ihm übergeben hatte. So sehr es den Fürstenstolz des Erstern empörte, unter den Befehlen eines kaiserlichen Dieners zu stehen, so sehr fand sich der Hochmuth des Herzogs durch den Gedanken geschmeichelt, einem so gebieterischen Geiste Gesetze vorzuschreiben. Es kam darüber zu einem hartnäckigen Streite, der sich aber durch eine wechselseitige Uebereinkunft zu Wallensteins Vortheil endigte. Diesem wurde das Obercommando über beide Armeen, besonders am Tage einer Schlacht, ohne Einschränkung zugestanden, und dem Kurfürsten alle Gewalt abgesprochen, die Schlachtordnung oder auch nur die Marschroute der Armee abzuändern. Nichts behielt er sich vor, als das Recht der Strafen und Belohnungen über seine eigenen Soldaten, und den freien Gebrauch derselben, sobald sie nicht mit den kaiserlichen Truppen vereinigt agirten.

Nach diesen Vorbereitungen wagte man es endlich, einander unter die Augen zu treten, doch nicht eher, als bis eine

gänzliche Vergeſſenheit alles Vergangenen zugeſagt, und die äußern Formalitäten des Verſöhnungsacts aufs genaueſte berichtigt waren. Der Verabredung gemäß umarmten ſich beide Prinzen im Angeſicht ihrer Truppen und gaben einander gegenſeitige Verſicherungen der Freundſchaft, indeß die Herzen von Haß überfloſſen. Maximilian zwar, in der Verſtellungskunſt ausgelernt, beſaß Herrſchaft genug über ſich ſelbſt, um ſeine wahren Gefühle auch nicht durch einen einzigen Zug zu verrathen; aber in Wallenſteins Augen funkelte eine hämiſche Siegesfreude, und der Zwang, der in allen ſeinen Bewegungen ſichtbar war, entdeckte die Macht des Affects, der ſein ſtolzes Herz übermeiſterte.

Die vereinigten kaiſerlich-bayeriſchen Truppen machten nun eine Armee von beinahe ſechzigtauſend größtentheils bewährten Soldaten aus, vor welcher der ſchwediſche Monarch es nicht wagen durfte, ſich im Felde zu zeigen. Eilfertig nahm er alſo, nachdem der Verſuch, ihre Vereinigung zu hindern, mißlungen war, ſeinen Rückzug nach Franken, und erwartete nunmehr eine entſcheidende Bewegung des Feindes, um ſeine Entſchließung zu faſſen. Die Stellung der vereinigten Armee zwiſchen der ſächſiſchen und bayeriſchen Gränze ließ es eine Zeit lang noch ungewiß, ob ſie den Schauplatz des Kriegs nach dem erſtern der beiden Länder verpflanzen, oder ſuchen würde, die Schweden von der Donau zurückzutreiben und Bayern in Freiheit zu ſetzen. Sachſen hatte Arnheim von Truppen entblößt, um in Schleſien Eroberungen zu machen; nicht ohne die geheime Abſicht, wie ihm von Vielen Schuld gegeben wird, dem Herzog von Friedland den Eintritt in das Kurfürſtenthum zu erleichtern, und dem unentſchloſſenen Geiſte Johann Georgs einen dringendern Sporn zum Vergleich mit dem Kaiſer zu geben. Guſtav Adolph ſelbſt, in der gewiſſen Erwartung, daß die Abſichten

Wallenſteins gegen Sachſen gerichtet ſeyen, ſchickte eilig, um ſeinen Bundesgenoſſen nicht hülflos zu laſſen, eine anſehnliche Verſtärkung dahin, feſt entſchloſſen, ſobald die Umſtände es erlaubten, mit ſeiner ganzen Macht nachzufolgen. Aber bald entdeckten ihm die Bewegungen der Friedländiſchen Armee, daß ſie gegen ihn ſelbſt im Anzug begriffen ſey, und der Marſch des Herzogs durch die Oberpfalz ſetzte dieß außer Zweifel. Jetzt galt es, auf ſeine eigene Sicherheit zu denken, weniger um die Oberherrſchaft als um ſeine Exiſtenz in Deutſchland zu fechten, und von der Fruchtbarkeit ſeines Genie's Mittel zur Rettung zu entlehnen. Die Annäherung des Feindes überraſchte ihn, ehe er Zeit gehabt hatte, ſeine durch ganz Deutſchland zerſtreuten Truppen an ſich zu ziehen und die alliirten Fürſten zum Beiſtande herbeizurufen. An Mannſchaft viel zu ſchwach, um den anrückenden Feind damit aufhalten zu können, hatte er keine andere Wahl, als ſich entweder in Nürnberg zu werfen, und Gefahr zu laufen, von der Wallenſtein'ſchen Macht in dieſer Stadt eingeſchloſſen und durch Hunger beſiegt zu werden — oder dieſe Stadt aufzuopfern und unter den Kanonen von Donauwörth eine Verſtärkung an Truppen zu erwarten. Gleichgültig gegen alle Beſchwerden und Gefahren, wo die Menſchlichkeit ſprach und die Ehre gebot, erwählte er ohne Bedenken das Erſte, feſt entſchloſſen, lieber ſich ſelbſt mit ſeiner ganzen Armee unter den Trümmern Nürnbergs zu begraben, als auf den Untergang dieſer bundesverwandten Stadt ſeine Rettung zu gründen.

Sogleich ward Anſtalt gemacht, die Stadt mit allen Vorſtädten in eine Verſchanzung einzuſchließen, und innerhalb derſelben ein feſtes Lager aufzuſchlagen. Viele tauſend Hände ſetzten ſich alsbald zu dieſem weitläufigen Werk in Bewegung, und alle Einwohner Nürnbergs beſeelte ein heroiſcher Eifer,

für die gemeine Sache Blut, Leben und Eigenthum zu wagen. Ein acht Fuß tiefer und zwölf Fuß breiter Graben umschloß die ganze Verschanzung; die Linien wurden durch Redouten und Bastionen, die Eingänge durch halbe Monde beschützt. Die Pegnitz, welche Nürnberg durchschneidet, theilte das ganze Lager in zwei Halbcirkel ab, die durch viele Brücken zusammenhingen. Gegen dreihundert Stücke spielten von den Wällen der Stadt und von den Schanzen des Lagers. Das Landvolk aus den benachbarten Dörfern und die Bürger von Nürnberg legten mit den schwedischen Soldaten gemeinschaftlich Hand an, daß schon am siebenten Tage die Armee das Lager beziehen konnte, und am vierzehnten die ganze ungeheure Arbeit vollendet war.

Indem dieß außerhalb der Mauern vorging, war der Magistrat der Stadt Nürnberg beschäftigt, die Magazine zu füllen und sich mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen für eine langwierige Belagerung zu versehen. Dabei unterließ er nicht, für die Gesundheit der Einwohner, die der Zusammenfluß so vieler Menschen leicht in Gefahr setzen konnte, durch strenge Reinlichkeits-Anstalten Sorge zu tragen. Den König auf den Nothfall unterstützen zu können, wurde aus den Bürgern der Stadt die junge Mannschaft ausgehoben und in den Waffen geübt, die schon vorhandene Stadtmiliz beträchtlich verstärkt und ein neues Regiment von vier und zwanzig Namen nach den Buchstaben des alten Alphabets ausgerüstet. Gustav selbst hatte unterdessen seine Bundesgenossen, den Herzog Wilhelm von Weimar und den Landgrafen von Hessen-Kassel, zum Beistand aufgeboten, und seine Generale am Rheinstrom, in Thüringen und Niedersachsen beordert, sich schleunig in Marsch zu setzen und mit ihren Truppen bei Nürnberg zu ihm zu stoßen. Seine Armee, welche innerhalb

der Linien dieſer Reichsſtadt gelagert ſtand, betrug nicht viel über ſechzehntauſend Mann, alſo nicht einmal den dritten Theil des feindlichen Heers.

Dieſes war unterdeſſen in langſamem Zuge bis gegen Neumarkt herangerückt, wo der Herzog von Friedland eine allgemeine Muſterung anſtellte. Vom Anblick dieſer furchtbaren Macht hingeriſſen, konnte er ſich einer jugendlichen Prahlerei nicht enthalten. „Binnen vier Tagen ſoll ſich ausweiſen," rief er, „wer von uns Beiden, der König von Schweden oder ich, Herr der Welt ſeyn wird." Dennoch that er, ſeiner großen Ueberlegenheit ungeachtet, nichts, dieſe ſtolze Verſicherung wahr zu machen, und vernachläſſigte ſogar die Gelegenheit, ſeinen Feind auf das Haupt zu ſchlagen, als dieſer verwegen genug war, ſich außerhalb ſeiner Linien ihm entgegen zu ſtellen. „Schlachten hat man genug geliefert," antwortete er denen, welche ihn zum Angriff ermunterten, „es iſt Zeit, einmal einer andern Methode zu folgen." Hier ſchon entdeckte ſich, wie viel mehr bei einem Feldherrn gewonnen worden, deſſen ſchon gegründeter Ruhm der gewagten Unternehmungen nicht benöthigt war, wodurch Andere eilen müſſen, ſich einen Namen zu machen. Ueberzeugt, daß der verzweifelte Muth des Feindes den Sieg auf das Theuerſte verkaufen, eine Niederlage aber, in dieſen Gegenden erlitten, die Angelegenheiten des Kaiſers unwiederbringlich zu Grunde richten würde, begnügte er ſich damit, die kriegeriſche Hitze ſeines Gegners durch eine langwierige Belagerung zu verzehren, und, indem er demſelben alle Gelegenheit abſchnitt, ſich dem Ungeſtüm ſeines Muths zu überlaſſen, ihm gerade denjenigen Vortheil zu rauben, wodurch er bisher ſo unüberwindlich geweſen war. Ohne alſo das Geringſte zu unternehmen, bezog er jenſeits der Rednitz, Nürnberg gegenüber, ein ſtark befeſtigtes Lager, und entzog

durch dieſe wohlgewählte Stellung der Stadt ſowohl, als dem Lager, jede Zufuhr aus Franken, Schwaben und Thüringen. So hielt er den König zugleich mit der Stadt belagert, und ſchmeichelte ſich, den Muth ſeines Gegners, den er nicht lüſtern war in offener Schlacht zu erproben, durch Hunger und Seuchen langſam, aber deſto ſicherer zu ermüden.

Aber zu wenig mit den Hülfsquellen und Kräften ſeines Gegners bekannt, hatte er nicht genugſam dafür geſorgt, ſich ſelbſt vor dem Schickſal zu bewahren, das er jenem bereitete. Aus dem ganzen benachbarten Gebiete hatte ſich das Landvolk mit ſeinen Vorräthen weggeflüchtet, und um den wenigen Ueberreſt mußten ſich die Friedländiſchen Fouragirer mit den ſchwediſchen ſchlagen. Der König ſchonte die Magazine der Stadt, ſo lange noch Möglichkeit da war, ſich aus der Nachbarſchaft mit Proviant zu verſehen, und dieſe wechſelſeitigen Streifereien unterhielten einen immerwährenden Krieg zwiſchen den Croaten und dem ſchwediſchen Volke, davon die ganze umliegende Landſchaft die traurigſten Spuren zeigte. Mit dem Schwert in der Hand mußte man ſich die Bedürfniſſe des Lebens erkämpfen, und ohne zahlreiches Gefolge durften ſich die Parteien nicht mehr aufs Fouragiren wagen. Dem König zwar öffnete, ſobald der Mangel ſich einſtellte, die Stadt Nürnberg ihre Vorrathshäuſer, aber Wallenſtein mußte ſeine Truppen aus weiter Ferne verſorgen. Ein großer, in Bayern aufgekaufter Transport war an ihn auf dem Wege, und tauſend Mann wurden abgeſchickt, ihn ſicher ins Lager zu geleiten. Guſtav Adolph, davon benachrichtigt, ſandte ſogleich ein Cavallerie-Regiment aus, ſich dieſer Lieferung zu bemächtigen, und die Dunkelheit der Nacht begünſtigte die Unternehmung. Der ganze Transport fiel mit der Stadt, worin er hielt, in der Schweden Hände; die kaiſerliche Bedeckung wurde

niedergehauen, gegen zwölfhundert Stück Vieh hinweg getrieben, und tauſend mit Brod bepackte Wagen, die nicht gut fortgebracht werden konnten, in Brand geſteckt. Sieben Regimenter, welche der Herzog von Friedland gegen Altdorf vorrücken ließ, dem ſehnlich erwarteten Transport zur Bedeckung zu dienen, wurden von dem Könige, der ein Gleiches gethan hatte, den Rückzug der Seinigen zu decken, nach einem hartnäckigen Gefechte auseinander geſprengt, und mit Hinterlaſſung von vierhundert Todten in das kaiſerliche Lager zurückgetrieben. So viele Widerwärtigkeiten und eine ſo wenig erwartete Standhaftigkeit des Königs ließen den Herzog von Friedland bereuen, daß er die Gelegenheit zu einem Treffen ungenützt hatte vorbeiſtreichen laſſen. Jetzt machte die Feſtigkeit des ſchwediſchen Lagers jeden Angriff unmöglich, und Nürnbergs bewaffnete Jugend diente dem Monarchen zu einer fruchtbaren Kriegerſchule, woraus er jeden Verluſt an Mannſchaft auf das ſchnellſte erſetzen konnte. Der Mangel an Lebensmitteln, der ſich im kaiſerlichen Lager nicht weniger als im ſchwediſchen einſtellte, machte es zum mindeſten ſehr ungewiß, welcher von beiden Theilen den andern zuerſt zum Aufbruche zwingen würde.

Fünfzehn Tage ſchon hatten beide Armeen, durch gleiche unerſteigliche Verſchanzungen gedeckt, einander im Geſichte geſtanden, ohne etwas mehr als leichte Streifereien und unbedeutende Scharmützel zu wagen. Auf beiden Seiten hatten anſteckende Krankheiten, natürliche Folgen der ſchlechten Nahrungsmittel und der eng zuſammengepreßten Volksmenge, mehr als das Schwert des Feindes die Mannſchaft vermindert, und mit jedem Tage ſtieg dieſe Noth. Endlich erſchien der längſt erwartete Succurs im ſchwediſchen Lager, und die beträchtliche Machtverſtärkung des Königs erlaubte ihm jetzt,

ſeinem natürlichen Muth zu gehorchen und die Feſſel zu zerbrechen, die ihn bisher gebunden hielt.

Seiner Aufforderung gemäß, hatte Herzog Wilhelm von Weimar aus den Beſatzungen in Niederſachſen und Thüringen in aller Eilfertigkeit ein Corps aufgerichtet, welches bei Schweinfurt in Franken vier ſächſiſche Regimenter, und bald darauf bei Kitzingen die Truppen vom Rheinſtrom an ſich zog, die Landgraf Wilhelm von Heſſen-Kaſſel und der Pfalzgraf von Birkenfeld dem König zu Hülfe ſchickten. Der Reichskanzler Oxenſtierna übernahm es, dieſe vereinigte Armee an den Ort ihrer Beſtimmung zu führen. Nachdem er ſich zu Windsheim noch mit dem Herzog Bernhard von Weimar und dem ſchwediſchen General Banner vereinigt hatte, rückte er in beſchleunigten Märſchen bis Pruck und Eltersdorf, wo er die Rednitz paſſirte und glücklich in das ſchwediſche Lager kam. Dieſer Succurs zählte beinahe fünfzigtauſend Mann, und führte ſechzig Stücke Geſchütz und viertauſend Bagagewagen bei ſich. So ſah ſich denn Guſtav Adolph an der Spitze von beinahe ſiebenzigtauſend Streitern, ohne noch die Miliz der Stadt Nürnberg zu rechnen, welche im Nothfalle dreißigtauſend rüſtige Bürger ins Feld ſtellen konnte. Eine furchtbare Macht, die einer andern nicht minder furchtbaren gegenüberſtand! Der ganze Krieg ſchien jetzt zuſammengepreßt in eine einzige Schlacht, um hier endlich ſeine letzte Entſcheidung zu erhalten. Angſtvoll blickte das getheilte Europa auf dieſen Kampfplatz hin, wo ſich die Kraft beider ſtreitenden Mächte, wie in einem Brennpunkt, fürchterlich ſammelte.

Aber hatte man ſchon vor der Ankunft des Succurſes mit Brodmangel kämpfen müſſen, ſo wuchs dieſes Uebel nunmehr in beiden Lagern (denn auch Wallenſtein hatte neue

Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen) zu einem schrecklichen Grade an. Außer den hundert und zwanzigtausend Kriegern, die einander bewaffnet gegenüberstanden, außer einer Menge von mehr als fünfzigtausend Pferden in beiden Armeen, außer den Bewohnern Nürnbergs, welche das schwedische Heer an Anzahl weit übertrafen, zählte man allein in dem Wallensteinschen Lager fünfzehntausend Weiber und eben so viel Fuhrleute und Knechte, nicht viel weniger in dem schwedischen. Die Gewohnheit jener Zeiten erlaubte dem Soldaten, seine Familie mit in das Feld zu führen. Bei den Kaiserlichen schloß sich eine unzählige Menge gutwilliger Frauenspersonen an den Heereszug an, und die strenge Wachsamkeit über die Sitten im schwedischen Lager, welche keine Ausschweifung duldete, beförderte eben darum die rechtmäßigen Ehen. Für die junge Generation, welche dies Lager zum Vaterland hatte, waren ordentliche Feldschulen errichtet und eine treffliche Zucht von Kriegern daraus gezogen, daß die Armeen bei einem langwierigen Kriege sich durch sich selbst recrutiren konnten. Kein Wunder, wenn diese wandelnden Nationen jeden Landstrich aushungerten, auf dem sie verweilten, uhd die Bedürfnisse des Lebens durch diesen entbehrlichen Troß übermäßig im Preise gesteigert wurden. Alle Mühlen um Nürnberg reichten nicht zu, das Korn zu mahlen, das jeder Tag verschlang, und fünfzigtausend Pfund Brod, welche die Stadt täglich ins Lager lieferte, reizten den Hunger bloß, ohne ihn zu befriedigen. Die wirklich bewnndernswerthe Sorgfalt des Nürnberger Magistrats konnte nicht verhindern, daß nicht ein großer Theil der Pferde aus Mangel an Fütterung umfiel, und die zunehmende Wuth der Seuchen mit jedem Tage über hundert Menschen ins Grab streckte.

Dieſer Noth ein Ende zu machen, verließ endlich Guſtav Adolph, voll Zuverſicht auf ſeine überlegene Macht, am fünfundfünfzigſten Tage ſeine Linien, zeigte ſich in voller Bataille dem Feind, und ließ von drei Batterien, welche am Ufer der Rednitz errichtet waren, das Friedländiſche Lager beſchießen. Aber unbeweglich ſtand der Herzog in ſeinen Verſchanzungen und begnügte ſich, dieſe Ausforderung durch das Feuer der Musketen und Kanonen von ferne zu beantworten. Den König durch Unthätigkeit aufzureiben und durch die Macht des Hungers ſeine Beharrlichkeit zu beſiegen, war ſein überlegter Entſchluß, und keine Vorſtellung Maximilians, keine Ungeduld der Armee, kein Spott des Feindes konnte dieſen Vorſatz erſchüttern. In ſeiner Hoffnung getäuſcht und von der wachſenden Noth gedrungen, wagte ſich Guſtav Adolph nun an das Unmögliche, und der Entſchluß wurde gefaßt, das durch Natur und Kunſt gleich unbezwingliche Lager zu ſtürmen.

Nachdem er das ſeinige dem Schutz der Nürnbergiſchen Miliz übergeben, rückte er am Bartholomäustage, dem achtundfünfzigſten, ſeitdem die Armee ihre Verſchanzungen bezogen, in voller Schlachtordnung heraus und paſſirte die Rednitz bei Fürth, wo er die feindlichen Vorpoſten mit leichter Mühe zum Weichen brachte. Auf den ſteilen Anhöhen zwiſchen der Biber und Rednitz, die alte Veſte und Altenberg genannt, ſtand die Hauptmacht des Feindes, und das Lager ſelbſt, von dieſen Hügeln beherrſcht, breitete ſich unabſehbar durch das Gefilde. Die ganze Stärke des Geſchützes war auf dieſen Hügeln verſammelt. Tiefe Gräben umſchloſſen unerſteigliche Schanzen, dichte Verhacke und ſtachelige Palliſaden verrammelten die Zugänge zu dem ſteil anlaufenden Berge, von deſſen Gipfel Wallenſtein, ruhig und ſicher wie ein Gott, durch ſchwarze

Rudolstadt (Kr. Fürstenthum), Stadt im Fürstenthum, Kr. Fürstenthum, Regierungsbezirk Breslau, an der Oder, Sitz des Landrathsamtes, Regierungs-Präsidiums, Fürstlichen Hofmarschallamtes, Fürstlichen Oberamtes, Fürstlichen Hofgerichtes, Fürstlichen Rentamtes, Fürstlichen Forstamtes, Fürstlichen Bergamtes, Fürstlichen Hofbauamtes, Fürstlichen Hofapothekeramtes, Fürstlichen Hofbuchdruckereiamtes, Fürstlichen Hofbuchhandlungsamtes, Fürstlichen Hofbuchbind

verſtümmelte Körper bedecken das Feld, und unbeſiegt ſetzt Guſtav den Angriff fort, und unerſchütterlich behauptet Wallenſtein ſeine Veſte.

Indeſſen hatte ſich zwiſchen der kaiſerlichen Reiterei und dem linken Flügel der Schweden, der in einem Buſch an der Rednitz poſtirt war, ein heftiger Kampf entzündet, wo mit abwechſelndem Glück der Feind bald Beſiegter, bald Sieger bleibt, und auf beiden Seiten gleich viel Blut fließt, gleich tapfere Thaten geſchehen. Dem Herzog von Friedland und dem Prinzen Bernhard von Weimar werden die Pferde unter dem Leibe erſchoſſen; dem König ſelbſt reißt eine Stückkugel die Sohle von dem Stiefel. Mit ununterbrochener Wuth erneuern ſich Angriff und Widerſtand, bis endlich die eintretende Nacht das Schlachtfeld verfinſtert und die erbitterten Kämpfer zur Ruhe winkt. Jetzt aber ſind die Schweden ſchon zu weit vorgedrungen, um den Rückzug ohne Gefahr unternehmen zu können. Indem der König einen Officier zu entdecken ſucht, den Regimentern durch ihn den Befehl zum Rückzug zu überſenden, ſtellt ſich ihm der Obriſt Hebron, ein tapferer Schottländer, dar, den bloß ſein natürlicher Muth aus dem Lager getrieben hatte, die Gefahr dieſes Tages zu theilen. Ueber den König erzürnt, der ihm unlängſt bei einer gefahrvollen Action einen jüngern Obriſten vorgezogen, hatte er das raſche Gelübde gethan, ſeinen Degen nie wieder für den König zu ziehen. An ihn wendet ſich jetzt Guſtav Adolph und, ſeinen Heldenmuth lobend, erſucht er ihn, die Regimenter zum Rückzug zu commandiren. „Sire," erwidert der tapfere Soldat, „das iſt der einzige Dienſt, den ich Eurer Majeſtät nicht verweigern kann, denn es iſt etwas dabei zu wagen;" und ſogleich ſprengt er davon, den erhaltenen Auftrag ins Werk zu richten. Zwar hatte ſich Herzog Bernhard von Weimar in der Hitze des Gefechts

einer Anhöhe über der alten Veſte bemächtigt, von wo aus man den Berg und das ganze Lager beſtreichen konnte. Aber ein heftiger Platzregen, der in derſelben Nacht einfiel, machte den Abhang ſo ſchlüpfrig, daß es unmöglich war, die Kanonen hinaufzubringen, und ſo mußte man von freien Stücken dieſen mit Strömen Bluts errungenen Poſten verloren geben. Mißtrauiſch gegen das Glück, das ihn an dieſem entſcheidenden Tage verlaſſen hatte, getraute der König ſich nicht, mit erſchöpften Truppen am folgenden Tage den Sturm fortzuſetzen, und zum erſten Male überwunden, weil er nicht Ueberwinder war, führte er ſeine Truppen über die Rednitz zurück. Zweitauſend Todte, die er auf dem Wahlplatz zurückließ, bezeugten ſeinen Verluſt, und unüberwunden ſtand der Herzog von Friedland in ſeinen Linien.

Noch ganze vierzehn Tage nach dieſer Action blieben die Armeen einander gegenüber gelagert, jede in der Erwartung, die andere zuerſt zum Aufbruch zu nöthigen. Je mehr mit jedem Tage der kleine Vorrath an Lebensmitteln ſchmolz, deſto ſchrecklicher wuchſen die Drangſale des Hungers, deſto mehr verwilderte der Soldat, und das Landvolk umher ward das Opfer ſeiner thieriſchen Raubſucht. Die ſteigende Noth löste alle Bande der Zucht und der Ordnung im ſchwediſchen Lager auf, und beſonders zeichneten ſich die deutſchen Regimenter durch die Gewaltthätigkeiten aus, die ſie gegen Freund und Feind ohne Unterſchied verübten. Die ſchwache Hand eines Einzigen vermochte nicht einer Geſetzloſigkeit zu ſteuern, die durch das Stillſchweigen der untern Befehlshaber eine ſcheinbare Billigung und oft durch ihr eigenes verderbliches Beiſpiel Ermunterung erhielt. Tief ſchmerzte den Monarchen dieſer ſchimpfliche Verfall der Kriegszucht, in die er bis jetzt einen ſo gegründeten Stolz geſetzt hatte, und der Nachdruck, womit er den deutſchen

Officieren ihre Nachläſſigkeit verweist, bezeugt die Heftigkeit ſeiner Empfindungen. „Ihr Deutſchen,“ rief er aus, „ihr, ihr ſelbſt ſeyd es, die ihr euer eigenes Vaterland beſtehlt und gegen eure eigenen Glaubensgenoſſen wüthet. Gott ſey mein Zeuge, ich verabſcheue euch, ich habe einen Ekel an euch, und das Herz gällt mir im Leibe, wenn ich euch anſchaue. Ihr übertretet meine Verordnungen, ihr ſeyd Urſache, daß die Welt mich verflucht, daß mich die Thränen der ſchuldloſen Armuth verfolgen, daß ich öffentlich hören muß: der König, unſer Freund, thut uns mehr Uebels an, als unſere grimmigſten Feinde. Euretwegen habe ich meine Krone ihres Schatzes entblößt und über vierzig Tonnen Goldes aufgewendet; von eurem deutſchen Reich aber nicht erhalten, wovon ich mich ſchlecht bekleiden könnte. Euch gab ich Alles, was Gott mir zutheilte, und hättet ihr meine Geſetze geachtet, Alles, was er mir künftig noch geben mag, würde ich mit Freuden unter euch ausgetheilt haben. Eure ſchlechte Mannszucht überzeugt mich, daß ihr's böſe meint, wie ſehr ich auch Urſache haben mag, eure Tapferkeit zu loben.“

Nürnberg hatte ſich über Vermögen angeſtrengt, die ungeheure Menſchenmenge, welche in ſeinem Gebiet zuſammengepreßt war, eilf Wochen lang zu ernähren; endlich aber verſiegten die Mittel, und der König, als der zahlreichere Theil, mußte ſich eben darum zuerſt zum Abzug entſchließen. Mehr als zehntauſend ſeiner Einwohner hatte Nürnberg begraben, und Guſtav Adolph gegen zwanzigtauſend ſeiner Soldaten durch Krieg und Seuchen eingebüßt. Zertreten lagen alle umliegenden Felder, die Dörfer in Aſche, das beraubte Landvolk verſchmachtete auf den Straßen, Modergerüche verpeſteten die Luft, verheerende Seuchen, durch die kümmerliche Nahrung, durch den Qualm eines ſo bevölkerten Lagers und ſo vieler verweſenden Leichname,

durch die Gluth der Hundstage ausgebrütet, wütheten unter Menschen und Thieren, und noch lange nach dem Abzug der Armeen drückten Mangel und Elend das Land. Gerührt von dem allgemeinen Jammer, und ohne Hoffnung, die Beharrlichkeit des Herzogs von Friedland zu besiegen, hob der König am achten September sein Lager auf und verließ Nürnberg, nachdem er es zur Fürsorge mit einer hinlänglichen Besatzung versehen hatte. In völliger Schlachtordnung zog er an dem Feinde vorüber, der unbeweglich blieb, und nicht das Geringste unternahm, seinen Abzug zu stören. Er richtete seinen Marsch nach Neustadt an der Aisch und Windsheim, wo er fünf Tage stehen blieb, um seine Truppen zu erquicken und Nürnberg nahe zu seyn, wenn der Feind etwas gegen diese Stadt unternehmen sollte. Aber Wallenstein, der Erholung nicht weniger bedürftig, hatte auf den Abzug der Schweden nur gewartet, um den seinigen antreten zu können. Fünf Tage später verließ auch er sein Lager bei Zirndorf und übergab es den Flammen. Hundert Rauchsäulen, die aus den eingeäscherten Dörfern in der ganzen Runde zum Himmel stiegen, verkündigten seinen Abschied und zeigten der getrösteten Stadt, welchem Schicksale sie selbst entgangen war. Seinen Marsch, der gegen Forchheim gerichtet war, bezeichnete die schrecklichste Verheerung; doch war er schon zu weit vorgerückt, um von dem König noch eingeholt zu werden. Dieser trennte nun seine Armee, die das erschöpfte Land nicht ernähren konnte, um mit einem Theile derselben Franken zu behaupten, und mit dem andern seine Eroberungen in Bayern in eigener Person fortzusetzen.

Unterdessen war die kaiserlich-bayerische Armee in das Bisthum Bamberg gerückt, wo der Herzog von Friedland eine zweite Musterung darüber anstellte. Er fand diese sechzigtausend Mann starke Macht durch Desertion, Krieg und Seuchen

Ich will die Verschiedenheit der Ansichten, die darüber, wie Bücher, Kinder und Sklaven zu behandeln sind, herrschen, nicht berühren, sondern nur bemerken, daß, wenn man Bücher als Sklaven betrachtet, man sie nicht besser behandeln kann, als wenn man sie wie Kinder behandelt. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln soll, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln kann. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln muß, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln darf. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln soll, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln kann. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln muß, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln darf. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln soll, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln kann. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln muß, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln darf. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln soll, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln kann. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln muß, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln darf. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln soll, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln kann. Ich will nicht sagen, daß man sie wie Kinder behandeln muß, denn das würde Manchen zu weit führen, sondern nur, daß man sie wie Kinder behandeln darf.

Buchstaben, die Figuren bezeichnen, so gehört die Wurzel, welche diese Buchstaben bildet, zu der Form, die Wurzel, welche diese Figuren bildet, zu der Materie. Wenn nun die Wurzel, welche die Buchstaben bildet, zu der Form gehört, so ist sie ein Theil der Form, und wenn sie ein Theil der Form ist, so ist sie ein Theil der Seele, denn die Form ist ein Theil der Seele, und wenn sie ein Theil der Seele ist, so ist sie ein Theil der Vernunft, denn die Seele ist ein Theil der Vernunft, und wenn sie ein Theil der Vernunft ist, so ist sie ein Theil des Geistes, denn die Vernunft ist ein Theil des Geistes, und wenn sie ein Theil des Geistes ist, so ist sie ein Theil des Lebens, denn der Geist ist ein Theil des Lebens, und wenn sie ein Theil des Lebens ist, so ist sie ein Theil des Wesens, denn das Leben ist ein Theil des Wesens, und wenn sie ein Theil des Wesens ist, so ist sie ein Theil des Seins, denn das Wesen ist ein Theil des Seins, und wenn sie ein Theil des Seins ist, so ist sie ein Theil des Nichts, denn das Sein ist ein Theil des Nichts, und wenn sie ein Theil des Nichts ist, so ist sie ein Theil des Nichtseins, denn das Nichts ist ein Theil des Nichtseins, und wenn sie ein Theil des Nichtseins ist, so ist sie ein Theil des Seins, denn das Nichtsein

Kongreß durch sein gutes Amt zum Frieden Europens bei. Der Kaiser hatte sich nämlich mit Frankreich und Spanien entzweit, weil er sich weigerte, seine Tochter Maria Theresia dem jungen Ludwig XIV. zu vermählen, und weil er Ansprüche auf die spanischen Niederlande machte. Diese alten Zwistigkeiten wurden durch den Pyrenäischen Frieden beigelegt, der am 7. November 1659 auf der Fasaneninsel im Fluß Bidassoa zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde. Durch diesen Vertrag kam Spanien in den Besitz von Portugal, Artois, Roussillon und Cerdagne, und Maria Theresia wurde Ludwig XIV. angetraut. Durch diesen Frieden wurde Frankreich die erste Macht in Europa. Der Kaiser hatte sich mit Spanien verfeindet, weil er sich mit Maria Theresia, der Tochter Philipps IV., nicht vermählen durfte

Abhandlung, welche sich mit der Analysis unserer Sprache beschäftigt, ist die Frage, ob wir Wörter haben, die nur Laute, aber keine Schrift darstellen. Diese Untersuchung scheint mir deshalb wichtig, weil sie uns zeigt, ob wir in unserer Sprache Elemente besitzen, deren Verschiedenheit durch die Schrift nicht dargestellt wird. Ich glaube, dass wir solche Elemente haben, und dass sie in der Verschiedenheit der Vocale liegen. Wir haben z. B. kein Zeichen, welches den Unterschied zwischen dem offenen und dem geschlossenen e darstellt. Ich bin der Ansicht, dass wir diesen Unterschied in unserer Sprache nicht machen, dass wir also z. B. das e in Bett und das e in Beet nicht verschieden aussprechen. Ich bin ferner der Ansicht, dass wir diesen Unterschied nicht machen, weil wir ihn nicht machen können, weil wir ihn nicht machen dürfen, weil wir ihn nicht machen sollen.

Nachdem Herr Prof. Dr. Bauer von der Schule Abschied genommen hatte, ergriff Herr Prof. Dr. Schmidt das Wort, um in einer Rede, welche sich durch Wärme und Innigkeit auszeichnete, dem Scheidenden den Dank der Schule auszusprechen. Er hob hervor, wie Herr Bauer in seinem Lehramte stets seine Pflicht erfüllt habe, wie er sich durch Gewissenhaftigkeit und Treue, durch Liebe und Wohlwollen gegen seine Schüler, durch Bescheidenheit und Humanität die Achtung und Liebe seiner Amtsgenossen erworben habe, wie er endlich auch in seinem Privatleben ein Muster für Alle sei.

Herr Bauer dankte, und sprach von den Jahren seiner Thätigkeit an dieser Schule, von den Freuden und Leiden, welche sie ihm gebracht hätten, von den Hoffnungen, welche sich an sie knüpften, und von den Wünschen, welche er für sie hege. Er ermahnte die Schüler, ihren Lehrern Vertrauen zu schenken, und diese, ihren Schülern Liebe zu bewahren, und schloss mit einem Hoch auf die Schule.

Hierauf ergriff Herr Prof. Dr. Schmidt das Wort, um Herrn Prof. Dr. Bauer, welcher bisher Ordinarius der Quinta gewesen war, seinen Schülern vorzustellen. Er sagte, dass Herr Bauer diese Classe nicht verlassen werde, dass er sie nur in einer andern Weise fortführen werde, dass er sie nicht mehr in Latein, sondern in Deutsch unterrichten werde. Er ermahnte die Schüler, ihrem neuen Lehrer dasselbe Vertrauen zu schenken, welches sie ihrem bisherigen Lehrer geschenkt hätten, und sprach die Hoffnung aus, dass sie ihm dasselbe Vertrauen schenken würden.

Einladungen, welche der hart bedrohte Kurfürſt an ihn ergehen ließ, zum zweiten Male nachzugeben, und der Rettung dieſes Bundesgenoſſen alle ſeine glänzenden Hoffnungen aufzuopfern. Schon hatte er einen zweiten Angriff auf Ingolſtadt beſchloſſen, und die Schwäche des Kurfürſten von Bayern rechtfertigte ſeine Hoffnung, dieſem erſchöpften Feinde doch endlich noch die Neutralität aufzudringen. Der Aufſtand des Landvolks in Oberöſterreich öffnete ihm dann den Weg in dieſes Land, und der Sitz des Kaiſerthrons konnte in ſeinen Händen ſeyn, ehe Wallenſtein Zeit hatte, mit Hülfe herbeizueilen. Alle dieſe ſchimmernden Hoffnungen ſetzte er dem Wohl eines Alliirten nach, den weder Verdienſte noch guter Wille dieſes Opfers werth machten; der, bei den dringendſten Aufforderungen des Gemeingeiſtes, nur ſeinem eigenen Vortheil mit kleinlicher Selbſtſucht diente; der nicht durch die Dienſte, die man ſich von ihm verſprach, nur durch den Schaden, den man von ihm beſorgte, bedeutend war. Und wer erwehrt ſich nun des Unwillens, wenn er hört, daß auf dem Wege, den Guſtav Adolph jetzt zur Befreiung dieſes Fürſten antritt, der große König das Ziel ſeiner Thaten findet?

Schnell zog er ſeine Truppen im fränkiſchen Kreiſe zuſammen und folgte dem Wallenſtein'ſchen Heere durch Thüringen nach. Herzog Bernhard von Weimar, der gegen Pappenheim war vorausgeſchickt worden, ſtieß bei Arnſtadt zu dem Könige, der ſich jetzt an der Spitze von zwanzigtauſend Mann geübter Truppen erblickte. Zu Erfurt trennte er ſich von ſeiner Gemahlin, die ihn nicht eher als zu Weißenfels — im Sarge wieder ſehen ſollte; der bange gepreßte Abſchied deutete auf eine ewige Trennung. Er erreichte Naumburg am erſten November des Jahrs 1632, ehe die dahin detachirten Corps des Herzogs von Friedland ſich dieſes Platzes

bemächtigen konnten. Schaarenweiſe ſtrömte alles Volk aus der umliegenden Gegend herbei, den Helden, den Rächer, den großen König anzuſtaunen, der ein Jahr vorher auf eben dieſem Boden als ein rettender Engel erſchienen war. Stimmen der Freude umtönten ihn, wo er ſich ſehen ließ; anbetend ſtürzte ſich Alles vor ihm auf die Kniee; man ſtritt ſich um die Gunſt, die Scheide ſeines Schwerts, den Saum ſeines Kleides zu berühren. Den beſcheidenen Helden empörte dieſer unſchuldige Tribut, den ihm die aufrichtigſte Dankbarkeit und Bewunderung zollte. „Iſt es nicht, als ob dieſes Volk mich zum Gott mache?“ ſagte er zu ſeinen Begleitern. „Unſere Sachen ſtehen gut; aber ich fürchte, die Rache des Himmels wird mich für dieſes verwegene Gaukelſpiel ſtrafen, und dieſem thörichten Haufen meine ſchwache ſterbliche Menſchheit früh genug offenbaren.“ Wie liebenswürdig zeigt ſich uns Guſtav, eh' er auf ewig von uns Abſchied nimmt! Auch in der Fülle ſeines Glücks die richtende Nemeſis ehrend, verſchmäht er eine Huldigung, die nur den Unſterblichen gebührt, und ſein Recht auf unſere Thränen verdoppelt ſich, eben da er dem Augenblick nahe iſt, ſie zu erregen.

Unterdeſſen war der Herzog von Friedland dem anrückenden König bis Weißenfels entgegen gezogen, entſchloſſen, die Winterquartiere in Sachſen, auch wenn es eine Schlacht koſten ſollte, zu behaupten. Seine Unthätigkeit vor Nürnberg hatte ihn dem Verdacht ausgeſetzt, als ob er ſich mit dem nordiſchen Helden nicht zu meſſen wagte, und ſein ganzer Ruhm war in Gefahr, wenn er die Gelegenheit zu ſchlagen zum zweiten Male entwiſchen ließ. Seine Ueberlegenheit an Truppen, wiewohl weit geringer, als ſie in der erſten Zeit des Nürnbergiſchen Lagers geweſen, machte ihm die wahrſcheinlichſte Hoffnung zum Sieg, wenn er den König, vor der Vereinigung desſelben mit den Sachſen, in ein Treffen verwickeln konnte.

Aber seine jetzige Zuversicht war nicht sowohl auf seine größere Truppenzahl, als auf die Versicherungen seines Astrologen Seni gegründet, welcher in den Sternen gelesen hatte, daß das Glück des schwedischen Monarchen im November untergehen würde. Ueberdies waren zwischen Naumburg und Weissenfels enge Pässe, von einer fortlaufenden Bergkette und der nahe strömenden Saale gebildet, welche es der schwedischen Armee äußerst schwer machten, vorzudringen, und mit Hülfe weniger Truppen gänzlich geschlossen werden konnten. Dem König blieb dann keine andere Wahl, als sich mit größter Gefahr durch die Defileen zu winden, oder einen beschwerlichen Rückzug durch Thüringen zu nehmen, und in einem verwüsteten Lande, wo es an jeder Nothdurft gebrach, den größten Theil seiner Truppen einzubüßen. Die Geschwindigkeit, mit der Gustav Adolph von Naumburg Besitz nahm, vernichtete diesen Plan, und jetzt war es Wallenstein selbst, der den Angriff erwartete.

Aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, als der König, anstatt ihm bis Weißenfels entgegen zu rücken, alle Anstalten traf, sich bei Naumburg zu verschanzen, und hier die Verstärkungen zu erwarten, welche der Herzog von Lüneburg im Begriff war ihm zuzuführen. Unschlüssig, ob er dem König durch die engen Pässe zwischen Weißenfels und Naumburg entgegen gehen, oder in seinem Lager unthätig stehen bleiben sollte, versammelte er seinen Kriegsrath, um die Meinung seiner erfahrensten Generale zu vernehmen. Keiner von allen fand es rathsam, den König in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen, und die Vorkehrungen, welche dieser zu Befestigung seines Lagers traf, schienen deutlich anzuzeigen, daß er gar nicht Willens sey, es so bald zu verlassen. Aber eben so wenig erlaubte der eintretende Winter, den Feldzug zu verlängern,

und eine der Ruhe so sehr bedürftige Armee durch fortgesetzte Campirung zu ermüden. Alle Stimmen erklärten sich für die Endigung des Feldzugs, um so mehr, da die wichtige Stadt Köln am Rhein von holländischen Truppen gefährlich bedroht war, und die Fortschritte des Feindes in Westphalen und am Unterrhein die nachdrücklichste Hülfe in diesen Gegenden erheischten. Der Herzog von Friedland erkannte das Gewicht dieser Gründe, und beinahe überzeugt, daß von dem König für diese Jahrszeit kein Angriff mehr zu befürchten sey, bewilligte er seinen Truppen die Winterquartiere, doch so, daß sie aufs Schnellste versammelt waren, wenn etwa der Feind gegen alle Erwartung noch einen Angriff wagte. Graf Pappenheim wurde mit einem großen Theile des Heers entlassen, um der Stadt Köln zu Hülfe zu eilen, und auf dem Wege dahin die Festung Morizburg bei Halle in Besitz zu nehmen. Einzelne Corps bezogen in den schicklichsten Städten umher ihre Winterquartiere, um die Bewegungen des Feindes von allen Seiten beobachten zu können. Graf Colloredo bewachte das Schloß zu Weißenfels, und Wallenstein selbst blieb mit dem Ueberreste unweit Merseburg zwischen dem Floßgraben und der Saale stehen, von wo er gesonnen war, seinen Marsch über Leipzig zu nehmen und die Sachsen von dem schwedischen Heere abzuschneiden.

Kaum aber hatte Gustav Adolph den Abzug Pappenheims vernommen, so verließ er plötzlich sein Lager bei Naumburg und eilte, den um die Hälfte geschwächten Feind mit seiner ganzen Macht anzufallen. In beschleunigtem Marsche rückte er gegen Weißenfels vor, von wo aus sich das Gerücht von seiner Ankunft schnell bis zum Feinde verbreitete und den Herzog von Friedland in die höchste Verwunderung setzte. Aber es galt jetzt einen schnellen Entschluß, und der Herzog

hatte seine Maßregeln bald genommen. Obgleich man dem zwanzigtausend Mann starken Feinde nicht viel über zwölftausend entgegenzusetzen hatte, so konnte man doch hoffen, sich bis zu Pappenheims Rückkehr zu behaupten, der sich höchstens fünf Meilen weit, bis Halle, entfernt haben konnte. Schnell flogen Eilboten ab, ihn zurückzurufen, und zugleich zog sich Wallenstein in die weite Ebene zwischen dem Floßgraben und Lützen, wo er in völliger Schlachtordnung den König erwartete, und ihn durch diese Stellung von Leipzig und den sächsischen Völkern trennte.

Drei Kanonenschüsse, welche Graf Colloredo von dem Schlosse zu Weißenfels abbrannte, verkündigten den Marsch des Königs, und auf dieses verabredete Signal zogen sich die Friedländischen Vortruppen unter dem Commando des Croatengenerals Isolani zusammen, die an der Rippach gelegenen Dörfer zu besetzen. Ihr schwacher Widerstand hielt den anrückenden Feind nicht auf, der bei dem Dorfe Rippach über das Wasser dieses Namens setzte und sich unterhalb Lützen der kaiserlichen Schlachtordnung gegenüber stellte. Die Landstraße, welche von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen und Markranstädt von dem Floßgraben durchschnitten, der sich von Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet. An diesen Canal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterei beider Theile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallensteins rechter Flügel, und südwärts von diesem Städtchen der linke Flügel des schwedischen Heeres gelagert. Beide Armeen kehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch sie hinging und eine Schlachtordnung von der andern absonderte. Aber eben dieser Landstraße hatte sich Wallenstein am Abend vor

Die Schlacht, oder, wie sie die Deutschen nennen, Kaiserschlacht.

Die Schlacht, oder, wie sie die Deutschen nennen, Kaiserschlacht, ist ein Spiel, das in Deutschland sehr beliebt ist. Es wird mit Würfeln gespielt, und zwar mit zwei Würfeln, wie beim Backgammon. Es gibt aber keine Steine, sondern jeder Spieler hat eine Anzahl Soldaten, die er auf die Felder des Spielbrettes setzt. Das Spielbrett ist in 24 Felder eingeteilt, die abwechselnd hell und dunkel sind. Jeder Spieler hat 15 Soldaten, die er auf die Felder seiner Seite des Spielbrettes setzt. Ein Soldat darf nur auf ein Feld gesetzt werden, das entweder leer ist oder auf dem bereits Soldaten derselben Farbe stehen. Ein Feld, auf dem nur ein Soldat steht, darf nicht besetzt werden. Ein Soldat, der auf ein solches Feld gesetzt wird, wird vom Gegner geschlagen und muß von vorn beginnen. Wer seine 15 Soldaten zuerst vom Brett herunterbringt, hat gewonnen. Wer zuerst alle seine Soldaten in sein Heimfeld gebracht hat, darf sie herunterbringen, wenn er eine Zahl würfelt, die der Nummer des Feldes entspricht, auf dem ein Soldat steht. Wenn er eine höhere Zahl würfelt, darf er einen Soldat herunterbringen, der auf einem niedrigeren Feld steht.

Wenn ein Spieler nur einen Soldat auf dem Brett hat, und dieser wird geschlagen, muß er beginnen, bis der Gegner ihn herunterbringt. Wenn ein Spieler nur einen Soldat auf dem Brett hat, und dieser wird geschlagen, muß er beginnen, bis der Gegner ihn herunterbringt. Wenn ein Spieler nur einen Soldat auf dem Brett hat, und dieser wird geschlagen, muß er beginnen, bis der Gegner ihn herunterbringt. Wenn ein Spieler nur einen Soldat auf dem Brett hat, und dieser wird geschlagen, muß er beginnen, bis der Gegner ihn herunterbringt.

Geſchütz. Einem deutſchen Helden, dem Herzog Bernhard von Weimar, war die deutſche Reiterei des linken Flügels untergeben, und auf dem rechten führte der König ſelbſt ſeine Schweden an, die Eiferſucht beider Völker zu einem edeln Wettkampfe zu erhitzen. Auf ähnliche Art war das zweite Treffen geordnet, und hinter demſelben hielt ein Reſervecorps unter Hendersons, eines Schottländers, Commando.

Alſo gerüſtet erwartete man die blutige Morgenröthe, um einen Kampf zu beginnen, den mehr der lange Aufſchub als die Wichtigkeit der möglichen Folgen, mehr die Auswahl als die Anzahl der Truppen furchtbar und merkwürdig machten. Die geſpannten Erwartungen Europens, die man im Lager vor Nürnberg hinterging, ſollten nun in den Ebenen Lützens befriedigt werden. Zwei ſolche Feldherren, ſo gleich an Anſehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe dieſes Krieges noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemeſſen, eine ſo hohe Wette noch nie die Kühnheit geſchreckt, ein ſo wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeiſtert. Der morgende Tag ſollte Europa ſeinen erſten Kriegsfürſten kennen lehren und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben. Ob am Lechſtrom und bei Leipzig Guſtav Adolphs Genie, oder nur die Ungeſchicklichkeit ſeines Gegners den Ausſchlag beſtimmte, mußte der morgende Tag außer Zweifel ſetzen. Morgen mußte Friedlands Verdienſt die Wahl des Kaiſers rechtfertigen, und die Größe des Mannes die Größe des Preiſes aufwägen, um den er erkauft worden war. Eiferſüchtig theilte jeder einzelne Mann im Heere ſeines Führers Ruhm, und unter jedem Harniſche wechſelten die Gefühle, die den Buſen der Generale durchflammten. Zweifelhaft war der Sieg, gewiß die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder wie dem Ueberwundenen koſten mußte. Man kannte den Feind

vollkommen, dem man jetzt gegenüber ſtand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für ſeine Stärke.

Endlich erſcheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsſtunde. Vor der Fronte knieend hält der König ſeine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingeſtürzt, ſtimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmuſik begleitet den Geſang. Dann ſteigt der König zu Pferde, und bloß mit einem ledernen Koller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harniſch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu einer frohen Zuverſicht zu entflammen, die ſein eigener ahnungsvoller Buſen verläugnet. „Gott mit uns!“ war das Wort der Schweden; das der Kaiſerlichen: „Jeſus Maria.“ Gegen eilf Uhr fängt der Nebel an, ſich zu zertheilen, und der Feind wird ſichtbar. Zugleich ſieht man Lützen in Flammen ſtehen, auf Befehl des Herzogs in Brand geſteckt, damit er von dieſer Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Loſung, die Reiterei ſprengt gegen den Feind, und das Fußvolk iſt im Anmarſch gegen die Gräben.

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geſchützes empfangen, ſetzen dieſe tapfern Bataillons mit unerſchrockenem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlaſſen ihren Poſten, die Gräben ſind überſprungen, die Batterie ſelbſt wird erobert und ſogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltſamer Gewalt, die erſte der fünf Friedländiſchen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweite, und ſchon wendet ſich die dritte zur Flucht; aber hier ſtellt ſich der ſchnell

gegenüber der Welt und der Kunst seines Zeitalters einnimmt. Mit Recht bezeichnet man ihn als den Vollender der Renaissance, denn in ihm sind alle Elemente, die sie ausmachen, zu einer Einheit verschmolzen, die nicht mehr überboten werden kann. Er ist der Meister der Harmonie, der Ausgleich zwischen Geist und Sinnlichkeit, zwischen Natur und Kunst, zwischen Leben und Gestalten, zwischen Wirklichkeit und Idee, zwischen Form und Inhalt, zwischen Ruhe und Bewegung, zwischen Raum und Zeit, zwischen Licht und Farbe, zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist in seinen Werken zu einer Einheit verschmolzen, wie sie niemals wieder erreicht worden ist. Er ist der Meister, der die Kunst seiner Zeit zu ihrer höchsten Vollendung geführt hat. Er ist der Meister, der die Kunst seiner Zeit zu ihrer höchsten Vollendung geführt hat. Er ist der Meister, der die Kunst seiner Zeit zu ihrer höchsten Vollendung geführt hat.

und nur wenige Retter, unter denen Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg, genannt wird, waren behend genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Weges demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umhersendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heeres auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an dasselbe. Ein kaiserlicher Gefreiter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden Alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er, „das muß ein vornehmer Mann seyn." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblicke kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrei: „Der König blutet! — Der König ist erschossen!" breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir!" ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet, erhält dieser einen zweiten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, Bruder!" ruft er mit sterbender Stimme; „suche du nur dein Leben zu retten." Zugleich sank er vom Pferde, und von noch mehrern Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Croaten sein Leben. Bald entdeckte sein ledig fliehendes, in Blut gebadetes Roß der schwedischen Reiterei ihres Königs Fall, und wüthend dringt sie herbei, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu

entreißen. Um ſeinen Leichnam entbrennt ein mörderiſches Gefecht, und der entſtellte Körper wird unter einem Hügel von Todten begraben.

Die Schreckenspoſt durcheilt in kurzer Zeit das ganze ſchwediſche Heer; aber anſtatt den Muth dieſer tapfern Schaaren zu ertödten, entzündet ſie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden, verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in ſeinem Preiſe, da das heiligſte aller Leben dahin iſt, und der Tod hat für den Niedrigen keine Schrecken mehr, ſeitdem er das gekrönte Haupt nicht verſchonte. Mit Löwengrimm werfen ſich die upländiſchen, ſmaländiſchen, finniſchen, oſt- und weſtgothiſchen Regimenter zum zweiten Male auf den linken Flügel des Feindes, der dem General von Horn nur noch ſchwachen Widerſtand leiſtet und jetzt völlig aus dem Felde geſchlagen wird. Zugleich gibt Herzog Bernhard von Weimar dem verwaisten Heere der Schweden in ſeiner Perſon ein fähiges Oberhaupt, und der Geiſt Guſtav Adolphs führt von neuem ſeine ſiegreichen Schaaren. Schnell iſt der linke Flügel wieder geordnet, und mit Macht dringt er auf den rechten der Kaiſerlichen ein. Das Geſchütz an den Windmühlen, das ein ſo mörderiſches Feuer auf die Schweden geſchleudert hatte, fällt in ſeine Hand, und auf die Feinde ſelbſt werden jetzt dieſe Donner gerichtet. Auch der Mittelpunkt des ſchwediſchen Fußvolks ſetzt unter Bernhards und Knyphauſens Anführung aufs neue gegen die Gräben an, über die er ſich glücklich hinwegſchwingt und zum zweiten Male die Batterie der ſieben Kanonen erobert. Auf die ſchweren Bataillons des feindlichen Mittelpunkts wird jetzt mit gedoppelter Wuth der Angriff erneuert, immer ſchwächer und ſchwächer widerſtehen ſie, und der Zufall ſelbſt verſchwört ſich mit der ſchwediſchen Tapferkeit, ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiſerlichen Pulverwagen, und unter

schrecklichem Donnerknalle sieht man die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Luft fliegen. Der in Bestürzung gesetzte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die schwedischen Brigaden von vorn ihm entgegenstürmen. Der Muth entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand. Es neigt sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Cürassieren und Dragonern; alle erhaltenen Vortheile sind verloren und eine ganz neue Schlacht fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurückrief, hatte ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich war's, das zerstreute Fußvolk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Ordre und die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ er acht Regimenter Cavallerie aufsitzen, und eilte an der Spitze derselben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht Theil zu nehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen und sich anfänglich selbst darein verwickelt zu sehen. Aber mit schneller Gegenwart des Geistes sammelt er diese flüchtigen Völker wieder und führt sie aufs Neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden Muth, und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze dieses Flügels vermuthet, gegenüber zu fechten, bricht er fürchterlich in die schwedischen Schaaren, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl zu schwach, dieser Fluth von Feinden nach dem männlichsten Widerstand unterliegen. Auch den erlöschenden Muth des kaiserlichen Fußvolks ermuntert Pappenheims nicht mehr gehoffte

Erſcheinung, und ſchnell benutzt der Herzog von Friedland den günſtigen Augenblick, das Treffen aufs neue zu formiren. Die dicht geſchloſſenen ſchwediſchen Bataillons werden unter einem mörderiſchen Gefecht über die Gräben zurückgetrieben und die zweimal verlornen Kanonen zum zweiten Mal ihren Händen entriſſen. Das ganze gelbe Regiment, als das trefflichſte von allen, die an dieſem blutigen Tage Beweiſe ihres Heldenmuths gaben, lag todt dahin geſtreckt, und bedeckte noch in derſelben ſchönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit ſo ſtandhaftem Muthe behauptet hatte. Ein ähnliches Loos traf ein anderes blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiſerlichen Reiterei nach dem wüthendſten Kampfe zu Boden warf. Zu ſieben verſchiedenen Malen wiederholte dieſer treffliche General den Angriff; ſieben Pferde wurden unter ihm erſchoſſen, und ſechs Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog ſelbſt ſah man, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, mit kühler Seele ſeine Truppen durchreiten, dem Nothleidenden nahe mit Hülfe, dem Tapfern mit Beifall, dem Verzagten mit ſeinem ſtrafenden Blick. Um und neben ihm ſtürzen ſeine Völker entſeelt dahin, und ſein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beſchützen heute ſeine Bruſt, für die ſchon ein anderes Eiſen geſchliffen iſt; auf dem Bette, wo Guſtav erblaßte, ſollte Wallenſtein den ſchuldbefleckten Geiſt nicht verhauchen.

Nicht ſo glücklich war Pappenheim, der Telamonier des Heers, der furchtbarſte Soldat des Hauſes Oeſterreich und der Kirche. Glühende Begier, dem König ſelbſt im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigſte Schlachtgewühl, wo er ſeinen edeln Feind am wenigſten zu verfehlen

Kälte, daß Kinder und Greise in ihren Hütten erfroren. Die Hungersnoth dauerte vier Jahrzehnte an, allein nach Ablauf dieser Zeit hatte sich die Bevölkerung wieder vermehrt, und es gab Jahre, in welchen 1000 Menschen an Hunger starben. Diese Hungersnoth hatte ihren Grund in der Unfruchtbarkeit des Landes, in der Trägheit der Bewohner und in der Habsucht der Großen. Im Jahre 1333 wurde Ibrahim, der Sohn Mohammed's, Sultan. Dieser war ein Mann von großen Talenten, aber von grausamem Charakter. Er ließ seinen Vater, seine Brüder und seine Mutter ermorden, entsetzte die Ulemas und Emire ihrer Würden, und ließ sie hinrichten, wenn sie sich widersetzten. Er ließ Kaufleute, die ihm Geld schuldeten, ermorden, um sich ihrer Schulden zu entledigen. Er ließ Leute, die ihn beleidigten, ohne Gnade hinrichten. Er ließ, weil Indien verschuldet schien, alle Indier ermorden, die sich in Syrien befanden.

Ibrahim hatte sich vorgenommen, Indien zu erobern, und sammelte ein Heer von 370,000 Mann, um diesen Plan auszuführen. Er ließ sich Elephanten aus Indien kommen, und ließ sie in Persien abrichten. Er ließ Kanonen gießen, und ließ sie auf Elephanten führen. Er ließ Schiffe bauen, und ließ sie auf Wagen nach Multan führen. Er ließ Pferde, Kameele und Ochsen mit Panzern bedecken, und ließ sie in den Krieg führen. Er ließ Leute, die ihm Geld schuldeten, ermorden, um sich ihrer Schulden zu entledigen. Er ließ Leute, die ihn beleidigten, ohne Gnade hinrichten. Er ließ, weil Indien verschuldet schien, alle Indier ermorden, die sich in Syrien befanden.

Ibrahim hatte sich vorgenommen, Indien zu erobern, und sammelte ein Heer von 370,000 Mann, um diesen Plan auszuführen. Er ließ sich Elephanten aus Indien kommen, und ließ sie in Persien abrichten. Er ließ Kanonen gießen, und ließ sie auf Elephanten führen. Er ließ Schiffe bauen, und ließ sie auf Wagen nach Multan führen. Er ließ Pferde, Kameele und Ochsen mit Panzern bedecken, und ließ sie in den Krieg führen. Er ließ

erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wuth thun ihr Aeußerstes, in den letzten theuren Minuten den ganzen verlorenen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung erhebt jede über sich selbst, keine versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft hier ihre Wunder nur, um dort neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzen Nebel und Nacht dem Gefecht eine Gränze, dem die Wuth keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beide Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft aus einander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbesiegt sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Die Artillerie beider Theile blieb, weil die Rosse sich verlaufen, die Nacht über auf dem Wahlplatze verlassen stehen—zugleich der Preis und die Urkunde des Sieges für den, der die Wahlstatt eroberte. Aber über der Eilfertigkeit, mit der er von Leipzig und Sachsen Abschied nahm, vergaß der Herzog von Friedland, seinen Antheil daran von dem Schlachtfelde abzuholen. Nicht lange nach geendigtem Treffen erschien das Pappenheim'sche Fußvolk, das seinem vorauseilenden General nicht schnell genug hatte folgen können, sechs Regimenter stark, auf dem Wahlplatz; aber die Arbeit war gethan. Wenige Stunden früher würde diese beträchtliche Verstärkung die Schlacht wahrscheinlich zum Vortheil des Kaisers entschieden, und selbst noch jetzt durch Eroberung des Schlachtfeldes die Artillerie des Herzogs gerettet und die schwedische erbeutet haben. Aber keine Ordre war da, ihr Verhalten zu bestimmen, und zu ungewiß über den Ausgang der Schlacht, nahm sie ihren Weg nach Leipzig, wo sie das Hauptheer zu finden hoffte.

Dahin hatte der Herzog von Friedland seinen Rückzug

Gesellschaft, und alle Welt, die Schlacht und Sieger, alle sind sie Helden; doch Einer ist vor allen Helden der, welchem Alles gilt, der Alles ist, der Alles thut, der Alles kann, der Alles weiß, der Alles hat, der Alles ist, der Alles ist, der Alles ist

bei Leipzig die Niederlage des Tilly lange Zeit durch ſeine Tapferkeit auf, und machte die Waffen des Kaiſers an der Elbe und an dem Weſerſtrom ſiegen. Das wilde ſtürmiſche Feuer ſeines Muths, den auch die entſchiedenſte Gefahr nicht ſchreckte und kaum das Unmögliche bezwang, machte ihn zum furchtbarſten Arm des Feldherrn, aber untüchtig zum Oberhaupt des Heers; das Treffen bei Leipzig ging, wenn man dem Ausſpruch Tilly's glauben darf, durch ſeine ungeſtüme Hitze verloren. Auch er tauchte bei Magdeburgs Zerſtörung ſeine Hand in Blut; ſein Geiſt, durch frühen jugendlichen Fleiß und vielfältige Reiſen zur ſchönſten Blüthe entfaltet, verwilderte unter den Waffen. Auf ſeiner Stirn erblickte man zwei rothe Striemen, Schwertern ähnlich, womit die Natur ſchon bei der Geburt ihn gezeichnet hatte. Auch noch in ſpäteren Jahren erſchienen dieſe Flecken, ſo oft eine Leidenſchaft ſein Blut in Bewegung brachte, und der Aberglaube überredete ſich leicht, daß der künftige Beruf des Mannes ſchon auf der Stirn des Kindes angedeutet worden ſey. Ein ſolcher Diener hatte auf die Dankbarkeit beider öſterreichiſchen Linien den gegründetſten Anſpruch; aber den glänzendſten Beweis derſelben erlebte er nicht mehr. Schon war der Eilbote auf dem Wege, der ihm das goldene Vließ von Madrid überbringen ſollte, als der Tod ihn zu Leipzig dahinraffte.

Ob man gleich in allen öſterreichiſchen und ſpaniſchen Landen über den erfochtenen Sieg das Te Deum anſtimmte, ſo geſtand doch Wallenſtein ſelbſt durch die Eilfertigkeit, mit der er Leipzig und bald darauf ganz Sachſen verließ, und auf die Winterquartiere in dieſem Lande Verzicht that, öffentlich und laut ſeine Niederlage. Zwar that er noch einen ſchwachen Verſuch, die Ehre des Siegs gleichſam im Fluge wegzuhaſchen, und ſchickte am andern Morgen ſeine Croaten aus,

bei Zahnfleischfr. zu empfehlen, wie das Kalium bei Lungenfäule. Jetzt, wo Schwefelbäder, Schwefelmineralwasser, Schwefelleber, Schwefelsalben, Schwefelräucherungen, Schwefelpillen, Schwefelpulver, Schwefelmixturen, Schwefelklystiere, Schwefelbougies, Schwefelsonden, Schwefelmeffer, Schwefelpflaster, Schwefelbinden, Schwefelcharpie, Schwefelwatte, Schwefelbrillen, Schwefelbarometer, Schwefelthermometer, Schwefelhygrometer, Schwefelpumpen, Schwefelsprizen, Schwefelmaschinen, Schwefelmühlen, Schwefelöfen, Schwefelbrennereien, Schwefelbrauereien, Schwefelbäckereien, Schwefelmetzgereien, Schwefelmühlen, Schwefelbäume, Schwefelwälder, Schwefelwiesen, Schwefelfelder, Schwefelgärten, Schwefelhäuser, Schwefelmenschen, Schwefelthiere, Schwefelvögel, Schwefelfische, Schwefelinsekten, Schwefelwürmer, Schwefelschlangen, Schwefelkröten, Schwefelfrösche, Schwefelmolche, Schwefelsalamander, Schwefelmäuse, Schwefelratten, Schwefelhunde, Schwefelkatzen, Schwefelpferde, Schwefelesel, Schwefelkühe, Schwefelochsen, Schwefelschafe, Schwefelziegen, Schwefelschweine, Schwefelhirsche, Schwefelrehe, Schwefelhasen, Schwefelkaninchen, Schwefelbären, Schwefelwölfe, Schwefelfüchse, Schwefelaffen, Schwefelmenschen, Schwefelgeister, Schwefelteufel, Schwefelhölle, Schwefelfeuer, Schwefelqualm, Schwefelgestank, Schwefelgeruch, Schwefelgeschmack, Schwefelgefühl, Schwefelgedanken, Schwefelempfindungen, Schwefelwahrnehmungen, Schwefelvorstellungen, Schwefelbegriffe, Schwefelurtheile, Schwefelschlüsse, Schwefelvernunft, Schwefelverstand, Schwefelsinnlichkeit, Schwefelsittlichkeit, Schwefelreligion, Schwefelmoral, Schwefelphilosophie, Schwefelpolitik, Schwefelökonomie, Schwefelmedicin, Schwefelchirurgie, Schwefelgeburtshülfe, Schwefelpharmacie, Schwefelchemie, Schwefelphysik, Schwefelmathematik, Schwefelastronomie, Schwefelgeographie, Schwefelgeschichte, Schwefelpoesie, Schwefelmusik, Schwefelmahlerei, Schwefelbildhauerei, Schwefelbaukunst, Schwefelgelehrsamkeit, Schwefelwissenschaft, Schwefelkunst, Schwefelgewerbe, Schwefelhandel, Schwefelhandwerk, Schwefelfabrikation, Schwefelmanufakturen, Schwefelhandlungen, Schwefelkaufleute, Schwefelhandwerker, Schwefelfabrikanten, Schwefelmanufakturisten, Schwefelhandlungsdiener, Schwefelhandlungslehrlinge, Schwefelhandlungsjungen, Schwefelhandlungsmägde, Schwefelhandlungsbedienten, Schwefelhandlungsbursche, Schwefelhandlungsmädchen, Schwefelhandlungsfrauen, Schwefelhandlungsmänner, Schwefelhandlungsleute, Schwefelhandlungsvölker, Schwefelhandlungsstaaten, Schwefelhandlungsreiche, Schwefelhandlungsländer, Schwefelhandlungsprovinzen, Schwefelhandlungsstädte, Schwefelhandlungsdörfer, Schwefelhandlungshäuser, Schwefelhandlungsgebäude, Schwefelhandlungsgewölbe, Schwefelhandlungsbuden, Schwefelhandlungsmagazine, Schwefelhandlungsbücher, Schwefelhandlungsbriefe, Schwefelhandlungsrechnungen, Schwefelhandlungsbilanzen, Schwefelhandlungsgewinn, Schwefelhandlungsverlust, Schwefelhandlungsschaden, Schwefelhandlungsbankerott, Schwefelhandlungsfallimente, Schwefelhandlungsschulden, Schwefelhandlungsgläubiger, Schwefelhandlungsschuldner, Schwefelhandlungsbürgen, Schwefelhandlungsbürgschaften, Schwefelhandlungsprozesse, Schwefelhandlungsadvokaten, Schwefelhandlungsrichter, Schwefelhandlungsgerichte, Schwefelhandlungsurtheile, Schwefelhandlungsexekutionen, Schwefelhandlungsgefängnisse, Schwefelhandlungsgefangene, Schwefelhandlungsgefängnißwärter, Schwefelhandlungsgefängnißwärterinnen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterkinder, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhunde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterkatzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterschweine, Schwefelhandlungsgefängnißwärterschafe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterziegen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterkühe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterochsen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterpferde, Schwefelhandlungsgefängnißwärteresel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterrehe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhirsche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhasen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterkaninchen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterbären, Schwefelhandlungsgefängnißwärterwölfe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterfüchse, Schwefelhandlungsgefängnißwärteraffen, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermenschen, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergeister, Schwefelhandlungsgefängnißwärterteufel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhölle, Schwefelhandlungsgefängnißwärterfeuer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterqualm, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergestank, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergeruch, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergeschmack, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergefühl, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergedanken, Schwefelhandlungsgefängnißwärterempfindungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterwahrnehmungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärtervorstellungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterbegriffe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterurtheile, Schwefelhandlungsgefängnißwärterschlüsse, Schwefelhandlungsgefängnißwärtervernunft, Schwefelhandlungsgefängnißwärterverstand, Schwefelhandlungsgefängnißwärtersinnlichkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärtersittlichkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterreligion, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermoral, Schwefelhandlungsgefängnißwärterphilosophie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterpolitik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterökonomie, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermedicin, Schwefelhandlungsgefängnißwärterchirurgie, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergeburtshülfe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterpharmacie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterchemie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterphysik, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermathematik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterastronomie, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergeographie, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergeschichte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterpoesie, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermusik, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermahlerei, Schwefelhandlungsgefängnißwärterbildhauerei, Schwefelhandlungsgefängnißwärterbaukunst, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergelehrsamkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterwissenschaft, Schwefelhandlungsgefängnißwärterkunst, Schwefelhandlungsgefängnißwärtergewerbe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandwerk, Schwefelhandlungsgefängnißwärterfabrikation, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermanufakturen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterkaufleute, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandwerker, Schwefelhandlungsgefängnißwärterfabrikanten, Schwefelhandlungsgefängnißwärtermanufakturisten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsdiener, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungslehrlinge, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsjungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsmägde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbedienten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbursche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsmädchen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsfrauen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsmänner, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsleute, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsvölker, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsstaaten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsreiche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsländer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsprovinzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsstädte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsdörfer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungshäuser, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgebäude, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgewölbe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbuden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsmagazine, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbücher, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbriefe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsrechnungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbilanzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgewinn, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsverlust, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsschaden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbankerott, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsfallimente, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsschulden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgläubiger, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsschuldner, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbürgen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsbürgschaften, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsprozesse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsadvokaten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsrichter, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgerichte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsurtheile, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsexekutionen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnisse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefangene, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärter, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterinnen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkinder, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhunde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkatzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschweine, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschafe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterziegen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkühe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterochsen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpferde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärteresel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterrehe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhirsche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhasen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkaninchen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbären, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterwölfe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfüchse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärteraffen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermenschen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeister, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterteufel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhölle, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfeuer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterqualm, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergestank, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeruch, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeschmack, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergefühl, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergedanken, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterempfindungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterwahrnehmungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtervorstellungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbegriffe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterurtheile, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschlüsse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtervernunft, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterverstand, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtersinnlichkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtersittlichkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterreligion, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermoral, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterphilosophie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpolitik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterökonomie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermedicin, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterchirurgie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeburtshülfe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpharmacie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterchemie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterphysik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermathematik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterastronomie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeographie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeschichte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpoesie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermusik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermahlerei, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbildhauerei, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbaukunst, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergelehrsamkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterwissenschaft, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkunst, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergewerbe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandwerk, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfabrikation, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermanufakturen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkaufleute, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandwerker, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfabrikanten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermanufakturisten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsdiener, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungslehrlinge, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsjungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmägde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbedienten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbursche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmädchen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsfrauen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmänner, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsleute, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsvölker, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsstaaten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsreiche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsländer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsprovinzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsstädte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsdörfer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungshäuser, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgebäude, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgewölbe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbuden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmagazine, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbücher, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbriefe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsrechnungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbilanzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgewinn, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsverlust, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsschaden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbankerott, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsfallimente, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsschulden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgläubiger, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsschuldner, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbürgen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbürgschaften, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsprozesse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsadvokaten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsrichter, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgerichte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsurtheile, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsexekutionen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnisse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefangene, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärter, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterinnen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkinder, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhunde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkatzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschweine, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschafe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterziegen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkühe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterochsen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpferde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärteresel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterrehe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhirsche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhasen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkaninchen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbären, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterwölfe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfüchse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärteraffen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermenschen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeister, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterteufel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhölle, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfeuer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterqualm, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergestank, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeruch, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeschmack, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergefühl, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergedanken, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterempfindungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterwahrnehmungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtervorstellungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbegriffe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterurtheile, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschlüsse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtervernunft, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterverstand, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtersinnlichkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtersittlichkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterreligion, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermoral, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterphilosophie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpolitik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterökonomie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermedicin, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterchirurgie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeburtshülfe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpharmacie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterchemie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterphysik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermathematik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterastronomie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeographie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergeschichte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterpoesie, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermusik, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermahlerei, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbildhauerei, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterbaukunst, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergelehrsamkeit, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterwissenschaft, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkunst, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtergewerbe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandel, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandwerk, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfabrikation, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermanufakturen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkaufleute, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandwerker, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterfabrikanten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärtermanufakturisten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsdiener, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungslehrlinge, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsjungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmägde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbedienten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbursche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmädchen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsfrauen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmänner, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsleute, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsvölker, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsstaaten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsreiche, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsländer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsprovinzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsstädte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsdörfer, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungshäuser, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgebäude, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgewölbe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbuden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsmagazine, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbücher, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbriefe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsrechnungen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbilanzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgewinn, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsverlust, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsschaden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbankerott, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsfallimente, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsschulden, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgläubiger, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsschuldner, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbürgen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsbürgschaften, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsprozesse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsadvokaten, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsrichter, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgerichte, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsurtheile, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsexekutionen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnisse, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefangene, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärter, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterinnen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkinder, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhunde, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkatzen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschweine, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterschafe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterziegen, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterkühe, Schwefelhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterhandlungsgefängnißwärterochsen, Schwefelhandlungsgefäng

Der Kaiſer, erzählt uns Khevenhiller, zeigte beim Anblick des blutigen Kollers, den man dem König in der Schlacht abgenommen und nach Wien geſchickt hatte, eine anſtändige Rührung, die ihm wahrſcheinlich auch von Herzen ging. „Gern," rief er aus, „hätte ich dem Unglücklichen ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in ſein Königreich gegönnt, wenn nur in Deutſchland Frieden geworden wäre!" Aber wenn ein neuerer katholiſcher Schriftſteller von anerkanntem Verdienſt dieſen Beweis eines nicht ganz unterdrückten Menſchengefühls, den ſelbſt ſchon der äußere Anſtand fordert, den auch die bloße Selbſtliebe dem fühlloſeſten Herzen abnöthigt, und deſſen Gegentheil nur in der roheſten Seele möglich werden kann, der höchſten Lobpreiſung würdig findet und gar dem Edelmuth Alexanders gegen das Andenken des Darius an die Seite ſetzt, ſo erweckt er uns ein ſchlechtes Vertrauen zu dem übrigen Werth ſeines Helden, oder, was noch ſchlimmer wäre, zu ſeinem eigenen Ideale von ſittlicher Würde. Aber auch ein ſolches Lob iſt bei demjenigen ſchon viel, den man von dem Verdacht eines Königsmordes zu reinigen ſich genöthigt findet!

Es war wohl kaum zu erwarten, daß der mächtige Hang der Menſchen zum Außerordentlichen dem gewöhnlichen Laufe der Natur den Ruhm laſſen würde, das wichtige Leben eines Guſtav Adolph geendigt zu haben. Der Tod dieſes furchtbaren Gegners war für den Kaiſer eine zu wichtige Begebenheit, um nicht bei einer feindſeligen Partei den ſo leicht ſich darbietenden Gedanken zu erregen, daß das, was ihm nützte, von ihm veranlaßt worden ſey. Aber der Kaiſer bedurfte zu Ausführung dieſer ſchwarzen That eines fremden Armes, und auch dieſen glaubte man in der Perſon Franz Alberts, Herzogs von Sachſen-Lauenburg, gefunden zu haben.

Dieſem erlaubte ſein Rang einen freien unverdächtigen Zutritt zu dem Monarchen, und eben dieſe ehrenvolle Würde diente dazu, ihn über den Verdacht einer ſchändlichen Handlung hinweg zu ſetzen. Es braucht nun gezeigt zu werden, daß dieſer Prinz einer ſolchen Abſcheulichkeit fähig, und daß er hinlänglich dazu aufgefordert war, ſie wirklich zu verüben.

Franz Albert, der jüngſte von vier Söhnen Franz des Zweiten, Herzogs von Lauenburg, und durch ſeine Mutter verwandt mit dem Waſa'ſchen Fürſtengeſchlechte, hatte in jüngern Jahren am ſchwediſchen Hofe eine freundſchaftliche Aufnahme gefunden. Eine Unanſtändigkeit, die er ſich im Zimmer der Königin Mutter gegen Guſtav Adolph erlaubte, wurde, wie man ſagt, von dieſem feurigen Jüngling mit einer Ohrfeige geahndet, die, obgleich im Augenblick bereut und durch die vollſtändigſte Genugthuung gebüßt, in dem rachgierigen Gemüth des Herzogs den Grund zu einer unverſöhnlichen Feindſchaft legte. Franz Albert trat in der Folge in kaiſerliche Dienſte, wo er ein Regiment anzuführen bekam, mit dem Herzog von Friedland in die engſte Verbindung trat und ſich zu einer heimlichen Unterhandlung am ſächſiſchen Hofe gebrauchen ließ, die ſeinem Range wenig Ehre machte. Ohne eine erhebliche Urſache davon angeben zu können, verläßt er unvermuthet die öſterreichiſchen Fahnen und erſcheint zu Nürnberg im Lager des Königs, ihm ſeine Dienſte als Volontair anzubieten. Durch ſeinen Eifer für die proteſtantiſche Sache und ein zuvorkommendes einſchmeichelndes Betragen gewinnt er des Königs Herz, der, von Oxenſtierna vergeblich gewarnt, ſeine Gunſt und Freundſchaft an den verdächtigen Ankömmling verſchwendet. Bald darauf kommt es bei Lützen zur Schlacht, in welcher Franz Albert dem Monarchen wie ein böſer

Schwan Schwanen und Gans Gänse, nicht Schwäne und Gänse. Man gebraucht sie nur beim Singular. Wenn man die Mehrheit ausdrücken will, so sagt man Schwäne und Gänse. Ferner: Man sagt Bäume, nicht Beume, Häuser, nicht Heuser, Mäuse, nicht Meuse, Säuse, nicht Seuse, Läuse, nicht Leuse, Räuse, nicht Reuse, Schläuche, nicht Schleuche, Sträuche, nicht Streuche, Zäune, nicht Zeune, Bäuche, nicht Beuche, Häute, nicht Heute, Läute, nicht Leute, Räute, nicht Reute, Säute, nicht Seute, Träume, nicht Treume, Räume, nicht Reume, Säume, nicht Seume, Zäume, nicht Zeume, Bäume, nicht Beume, Häufen, nicht Heufen, Läufen, nicht Leufen, Räufen, nicht Reufen, Säufen, nicht Seufen, Träufen, nicht Treufen, Räufen, nicht Reufen, Säufen, nicht Seufen, Zäufen, nicht Zeufen, Bäufen, nicht Beufen

Ausführung, Verbindung und Ausgang der Arterie, über ihre Anastomosen, ihren Zusammenhang mit den Arterien der Nachbarschaft, über ihre Verbindung mit den Venen, über ihre Lage in Bezug auf die Nerven, über ihre Verbindung mit den Lymphgefässen, über ihre Structur, über ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Venen, über ihren Ursprung, ihre Verbindung, ihren Verlauf, ihre Anastomosen, ihre Klappen, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Lymphgefässen, über ihren Ursprung, ihre Verbindung, ihren Verlauf, ihre Anastomosen, ihre Klappen, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Nerven, über ihren Ursprung, ihre Verbindung, ihren Verlauf, ihre Anastomosen, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Drüsen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Muskeln, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Sehnen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Bändern, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Schleimbeuteln, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Scheiden, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Häuten, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Eingeweiden, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Sinnen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Gliedmassen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Gelenken, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Knochen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Knorpeln, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Haaren, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Nägeln, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Zähnen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Haut, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Fett, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Schleim, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Eiter, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Blut, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Lymphe, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Chylus, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Milch, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Harn, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Galle, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Speichel, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Schweiss, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Thränen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Ohrenschmalz, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Nasenschleim, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Speichel, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Schweiss, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Thränen, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Ohrenschmalz, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten. Ferner: Von den Nasenschleim, über ihre Lage, ihre Structur, ihre Verrichtungen und Krankheiten.

Unverkennbar ſtrebte der Ehrgeiz des ſchwediſchen Monarchen nach einer Gewalt in Deutſchland, die mit der Freiheit der Stände unvereinbar war, und nach einer bleibenden Beſitzung im Mittelpunkte dieſes Reiches. Sein Ziel war der Kaiſerthron; und dieſe Würde, durch ſeine Macht unterſtützt und geltend gemacht durch ſeine Thätigkeit, war in ſeiner Hand einem weit größern Mißbrauch ausgeſetzt, als man von dem öſterreichiſchen Geſchlechte zu befürchten hatte. Geboren im Ausland, in den Maximen der Alleinherrſchaft auferzogen, und aus frommer Schwärmerei ein abgeſagter Feind der Papiſten, war er nicht wohl geſchickt, das Heiligthum deutſcher Verfaſſung zu bewahren und vor der Freiheit der Stände Achtung zu tragen. Die anſtößige Huldigung, welche außer mehreren andern Städten die Reichsſtadt Augsburg der ſchwediſchen Krone zu leiſten vermocht wurde, zeigte weniger den Beſchützer des Reichs, als den Eroberer; und dieſe Stadt, ſtolzer auf den Titel einer Königsſtadt, als auf den rühmlichern Vorzug der Reichsfreiheit, ſchmeichelte ſich ſchon im voraus, der Sitz ſeines neuen Reichs zu werden. Seine nicht genug verhehlten Abſichten auf das Erzſtift Mainz, welches er anfangs dem Kurprinzen von Brandenburg als Mitgift ſeiner Tochter Chriſtina, und nachher ſeinem Kanzler und Freund Oxenſtierna beſtimmte, legte deutlich an den Tag, wie viel er ſich gegen die Verfaſſung des Reichs zu erlauben fähig war. Die mit ihm verbundenen proteſtantiſchen Fürſten machten Anſprüche an ſeine Dankbarkeit, die nicht anders, als auf Unkoſten ihrer Mitſtände, und beſonders der unmittelbaren geiſtlichen Stifter, zu befriedigen waren; und vielleicht war der Entwurf ſchon gemacht, die eroberten Provinzen nach Art jener alten barbariſchen Horden, die das alte Römerreich überſchwemmten, unter ſeine deutſchen und ſchwediſchen

Kriegsgenoſſen, wie einen gemeinſchaftlichen Raub, zu vertheilen. In ſeinem Betragen gegen den Pfalzgrafen Friedrich verläugnete er ganz die Großmuth des Helden und den heiligen Charakter eines Beſchützers. Die Pfalz war in ſeinen Händen, und die Pflichten ſowohl der Gerechtigkeit als der Ehre forderten ihn auf, dieſe den Spaniern entriſſene Provinz ihrem rechtmäßigen Eigenthümer in vollkommenem Stande zurückzugeben. Aber durch eine Spitzfindigkeit, die eines großen Mannes nicht würdig iſt und den ehrwürdigen Namen eines Vertheidigers der Unterdrückten ſchändet, wußte er dieſer Verbindlichkeit zu entſchlüpfen. Er betrachtete die Pfalz als eine Eroberung, die aus Feindeshänden an ihn gekommen ſey, und glaubte daraus ein Recht abzuleiten, nach Willkür darüber zu verfügen. Aus Gnade alſo, und nicht aus Pflichtgefühl, trat er ſie dem Pfalzgrafen ab, und zwar als ein Lehen der ſchwediſchen Krone, unter Bedingungen, die den Werth derſelben um die Hälfte verringerten und dieſen Fürſten zu einem verächtlichen Vaſallen Schwedens herabſetzten. Eine dieſer Bedingungen, welche dem Pfalzgrafen vorſchreibt: „nach geendigtem Kriege einen Theil der ſchwediſchen Kriegsmacht, dem Beiſpiel der übrigen Fürſten gemäß, unterhalten zu helfen,“ läßt uns einen ziemlich hellen Blick in das Schickſal thun, welches Deutſchland bei fortdauerndem Glück des Königs erwartete. Sein ſchneller Abſchied von der Welt ſicherte dem deutſchen Reiche die Freiheit und ihm ſelbſt ſeinen ſchönſten Ruhm, wenn er ihm nicht gar die Kränkung erſparte, ſeine eigenen Bundesgenoſſen gegen ihn gewaffnet zu ſehen und alle Früchte ſeiner Siege in einem nachtheiligen Frieden zu verlieren. Schon neigte ſich Sachſen zum Abfall von ſeiner Partei; Dänemark betrachtete ſeine Größe mit Unruhe und Neid, und ſelbſt Frankreich, ſein wichtigſter Alliirter, aufgeſchreckt

durch das furchtbare Wachsthum seiner Macht und durch den stolzen Ton, den er führte, sah sich schon damals, als er den Lechstrom passirte, nach fremden Bündnissen um, den sieghaften Lauf des Gothen zu hemmen und das Gleichgewicht der Macht in Europa wieder herzustellen.

Viertes Buch.

Das ſchwache Band der Eintracht, wodurch Guſtav Adolph die proteſtantiſchen Glieder des Reichs mühſam zuſammenhielt, zerriß mit ſeinem Tode; die Verbundenen traten in ihre vorige Freiheit zurück, oder ſie mußten ſich in einem neuen Bunde verknüpfen. Durch das Erſte verloren ſie alle Vortheile, welche ſie mit ſo vielem Blut errungen hatten, und ſetzten ſich der unvermeidlichen Gefahr aus, der Raub eines Feindes zu werden, dem ſie durch ihre Vereinigung allein gewachſen und überlegen geweſen waren. Einzeln konnte es weder Schweden noch irgend ein Reichsſtand mit der Ligue und dem Kaiſer aufnehmen, und bei einem Frieden, den man unter ſolchen Umſtänden ſuchte, würde man gezwungen geweſen ſeyn, von dem Feinde Geſetze zu empfangen. Vereinigung war alſo die gleich nothwendige Bedingung, ſowohl um einen Frieden zu ſchließen, als um den Krieg fortzuſetzen. Aber ein Friede, in der gegenwärtigen Lage geſucht, konnte nicht wohl anders als zum Nachtheil der verbundenen Mächte geſchloſſen werden. Mit dem Tode Guſtav Adolphs ſchöpfte der Feind neue Hoffnung, und wie nachtheilig auch ſeine Lage nach dem Treffen bei Lützen ſeyn mochte, ſo war dieſer Tod ſeines gefährlichſten Gegners eine zu nachtheilige Begebenheit für die Verbundenen und eine zu glückliche für den Kaiſer, um ihn nicht zu den glänzendſten Erwartungen zu berechtigen und zu Fortſetzung des Kriegs einzuladen. Die Trennung unter den Alliirten mußte, für den Augenblick wenigſtens,

die unvermeidliche Folge desſelben ſeyn, und wie viel gewann der Kaiſer, gewann die Ligue bei einer ſolchen Trennung der Feinde! So große Vortheile, als ihm die jetzige Wendung der Dinge verſprach, konnte er alſo nicht wohl für einen Frieden aufopfern, bei dem er nicht das Meiſte gewann; und einen ſolchen Frieden konnten die Verbundenen nicht zu ſchließen wünſchen. Der natürlichſte Schluß fiel alſo auf Fortſetzung des Krieges, ſowie Vereinigung für das unentbehrlichſte Mittel dazu erkannt wurde.

Aber wie dieſe Vereinigung erneuern, und wo zu Fortſetzung des Kriegs die Kräfte hernehmen? Nicht die Macht des ſchwediſchen Reiches, nur der Geiſt und das perſönliche Anſehen ſeines verſtorbenen Beherrſchers hatten ihm den überwiegenden Einfluß in Deutſchland und eine ſo große Herrſchaft über die Gemüther erworben; und auch ihm war es erſt nach unendlichen Schwierigkeiten gelungen, ein ſchwaches und unſicheres Band der Vereinigung unter den Ständen zu knüpfen. Mit ihm verſchwand Alles, was nur durch ihn, durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften möglich geworden, und die Verbindlichkeit der Stände hörte zugleich mit den Hoffnungen auf, auf die ſie gegründet worden war. Mehrere unter den Ständen werfen ungeduldig das Joch ab, das ſie nicht ohne Widerwillen trugen; andere eilen, ſich ſelbſt des Ruders zu bemächtigen, das ſie ungern genug in Guſtavs Händen geſehen, aber nicht Macht gehabt hatten, ihm bei ſeinen Lebzeiten ſtreitig zu machen. Andere werden von dem Kaiſer durch verführeriſche Verſprechungen in Verſuchung geführt, den allgemeinen Bund zu verlaſſen, andere, von den Drangſalen des vierzehnjährigen Krieges zu Boden gedrückt, ſehnen ſich kleinmüthig nach einem, wenn auch verderblichen, Frieden. Die Anführer der Armeen, zum Theil deutſche Fürſten, erkennen kein gemeinſchaftliches

Oberhaupt, und keiner will ſich erniedrigen, von dem andern Befehle zu empfangen. Die Eintracht verſchwindet aus dem Cabinet und aus dem Felde, und das gemeine Weſen iſt in Gefahr, durch dieſen Geiſt der Trennung ins Verderben zu ſinken.

Guſtav hatte dem ſchwediſchen Reich keinen männlichen Nachfolger hinterlaſſen; ſeine ſechsjährige Tochter Chriſtina war die natürliche Erbin ſeines Throns. Die unvermeidlichen Gebrechen einer vormundſchaftlichen Regierung vertrugen ſich mit dem Nachdruck und der Entſchloſſenheit nicht gut, welche Schweden in dieſem mißlichen Zeitlaufe zeigen ſollte. Guſtav Adolphs hochfliegender Geiſt hatte dieſem ſchwachen und unberühmten Staat unter den Mächten von Europa einen Platz angewieſen, den er ohne das Glück und den Geiſt ſeines Urhebers nicht wohl behaupten und von dem er doch ohne das ſchimpflichſte Geſtändniß der Unmacht nicht mehr herabſteigen konnte. Wenn gleich der deutſche Krieg größtentheils mit Deutſchlands Kräften beſtritten wurde, ſo drückte doch ſchon der kleine Zuſchuß, welchen Schweden aus ſeinen eigenen Mitteln an Geld und Mannſchaft dazu gab, dieſes dürftige Königreich zu Boden, und der Landmann erlag unter den Laſten, die man auf ihn zu häufen gezwungen war. Die in Deutſchland gemachte Kriegsbeute bereicherte bloß Einzelne vom Adel und vom Soldatenſtand, und Schweden ſelbſt blieb arm wie zuvor. Eine Zeit lang zwar ſöhnte der Nationalruhm den geſchmeichelten Unterthan mit dieſen Bedrückungen aus, und man konnte die Abgaben, die man entrichtete, als ein Darlehn betrachten, das in der glücklichen Hand Guſtav Adolphs herrliche Zinſen trug und von dieſem dankbaren Monarchen nach einem glorreichen Frieden mit Wucher erſtattet werden würde. Aber dieſe Hoffnung verſchwand mit dem Tode des

Königs, und das getäuſchte Volk forderte nun mit furchtbarer Einhelligkeit Erleichterung von ſeinen Laſten.

Aber der Geiſt Guſtav Adolphs ruhte noch auf den Männern, denen er die Verwaltung des Reichs anvertraute. Wie ſchrecklich auch die Poſt von ſeinem Tode ſie überraſchte, ſo beugte ſie doch ihren männlichen Muth nicht, und der Geiſt des alten Roms unter Brennus und Hannibal beſeelte dieſe edle Verſammlung. Je theurer der Preis war, womit man die errungenen Vortheile erkauft hatte, deſto weniger konnte man ſich entſchließen, ihnen freiwillig zu entſagen; nicht umſonſt will man einen König eingebüßt haben. Der ſchwediſche Reichsrath, gezwungen, zwiſchen den Drangſalen eines zweifelhaften, erſchöpfenden Kriegs und einem nützlichen, aber ſchimpflichen Frieden zu wählen, ergreift muthig die Partei der Gefahr und der Ehre, und mit angenehmem Erſtaunen ſieht man dieſen ehrwürdigen Senat ſich mit der ganzen Rüſtigkeit eines Jünglings erheben. Von innen und außen mit wachſamen Feinden umgeben, und an allen Gränzen des Reichs von Gefahren umſtürmt, waffnet er ſich gegen Alle mit ſo viel Klugheit als Heldenmuth, und arbeitet an Erweiterung des Reichs, während daß er Mühe hat, die Exiſtenz desſelben zu behaupten.

Das Ableben des Königs und die Minderjährigkeit ſeiner Tochter Chriſtina erweckte aufs Neue die alten Anſprüche Polens auf den ſchwediſchen Thron, und König Ladislaus, Sigismunds Sohn, ſparte die Unterhandlungen nicht, ſich eine Partei in dieſem Reiche zu erwerben. Die Regenten verlieren aus dieſem Grunde keinen Augenblick, die ſechsjährige Königin in Stockholm als Beherrſcherin auszurufen und die vormundſchaftliche Verwaltung anzuordnen. Alle Beamten des Reichs werden angehalten, der neuen Fürſtin zu huldigen, aller

Nachdem auf diese Weise die Grundlage für die Wagen des ganzen Zuges gelegt ist, werden die Eisenbahnschienen darauf befestigt. Dieselben sind 6 Meter lang und wiegen 30 Kilogramm per Meter. Sie werden mittelst Schienenstühlen, welche mit Holzkeilen versehen sind, auf den Querschwellen befestigt. Die Spurweite beträgt 1 Meter. Nachdem diese Arbeiten vollendet sind, wird der Bahnkörper mit Steinschlag überdeckt, und die Bahn ist fertig zum Betriebe.

Die Kosten dieser Bahn betragen, wie bereits erwähnt, 30,000 Francs per Kilometer, ohne die Kosten für Grunderwerb, welche sich auf 5000 Francs per Kilometer belaufen. Die Kosten für Grunderwerb sind deshalb so gering, weil die Bahn meistens auf Gemeindegrund zu stehen kommt. Zudem kostet Eigentum, welches zu Bahnzwecken verwendet wird, nicht so viel, als wenn es zu Bauplätzen verwendet werden soll.

Die Bahn ist mit Ausweichungen versehen, welche in Entfernungen von 1 Kilometer angelegt sind. Diese Ausweichungen sind 30 Meter lang und 3 Meter breit. Sie sind mit Steinschlag überdeckt und mit Schienen versehen. Diese Ausweichungen sind nötig, damit sich die Züge kreuzen können. Die Bahn ist nämlich nur eingeleisig, und es ist deshalb nötig, dass sich die Züge kreuzen können. Die Ausweichungen sind so angelegt, dass sich die Züge in der Mitte der Ausweichung kreuzen. Zu diesem Zwecke sind die Ausweichungen mit Signalen versehen, welche anzeigen, wann ein Zug kommt. Der Lokomotivführer, welcher zuerst in eine Ausweichung einfährt, muss warten, bis der andere Zug kommt. Wenn dieser kommt, so fährt er in die Ausweichung ein, und der andere Zug fährt weiter. Wenn der Zug, welcher zuerst in die Ausweichung einfuhr, diese passiert hat, so fährt er weiter, und der andere Zug fährt in die Ausweichung ein. Auf diese Weise können sich die Züge kreuzen, ohne dass sie sich aufhalten müssen.

Der Fall Gustav Adolphs, weit entfernt, die Verbindungen Frankreichs mit dem schwedischen Reiche zu vernichten, hatte sie vielmehr für beide Staaten nothwendiger und für Frankreich um Vieles nützlicher gemacht. Jetzt erst, nachdem derjenige dahin war, der seine Hand über Deutschland gehalten und die Gränzen dieses Reichs gegen die französische Raubsucht gesichert hatte, konnte es seine Entwürfe auf das Elsaß ungehindert verfolgen und den deutschen Protestanten seinen Beistand um einen desto höhern Preis verkaufen.

Durch diese Allianzen gestärkt, gesichert von innen, von außen durch gute Gränzbesatzungen und Flotten vertheidigt, blieben die Regenten keinen Augenblick unschlüssig, einen Krieg fortzuführen, bei welchem Schweden wenig Eigenes zu verlieren, und, wenn das Glück seine Waffen krönte, irgend eine deutsche Provinz, sey es als Kostenersatz oder als Eroberung, zu gewinnen hatte. Sicher in seinen Wassern, wagte es nicht viel mehr, wenn seine Armeen aus Deutschland herausgeschlagen wurden, als wenn sie sich freiwillig daraus zurückzogen; und jenes war eben so rühmlich, als dieses entehrend war. Je mehr Herzhaftigkeit man zeigte, desto mehr Vertrauen flößte man den Bundesgenossen, desto mehr Achtung den Feinden ein, desto günstigere Bedingungen waren bei einem Frieden zu erwarten. Fände man sich auch zu schwach, die weit aussehenden Entwürfe Gustavs zu vollführen, so war man doch seinem erhabenen Muster schuldig, das Aeußerste zu thun, und keinem andern Hinderniß als der Nothwendigkeit zu weichen. Schade, daß die Triebfeder des Eigennutzes an diesem rühmlichen Entschlusse zu viel Antheil hat, um ihn ohne Einschränkung bewundern zu können! Denen, welche von den Trangsalen des Kriegs für sich selbst nichts zu leiden hatten, ja sich vielmehr

Schwefelsäure, und verdünnt mit Wasser, so scheidet sich Schwefel aus. Schwefelwasserstoff, Hydrothion oder Hydrosulfid, H2S, ist ein farbloses, nach faulen Eiern riechendes, giftiges Gas, das sich in Wasser auflöst und dessen Lösung eine schwache Säure ist. Es kommt in Schwefelquellen vor und entsteht bei der Fäulnis stickstoffhaltiger Körper. Es wird aus Schwefeleisen durch Salzsäure oder Schwefelsäure entwickelt. Schwefelsäure, H2SO4, ist eine farblose, ölige, sehr ätzende Flüssigkeit, die Wasser begierig anzieht und mit Wasser unter starker Erwärmung sich mischt. Sie wird durch Verbrennen von Schwefel und Salpeter in Bleikammern gewonnen. Schwefelsäure ist eine starke Säure und bildet mit Basen Salze, die Sulfate. Sie ist ein Oxydationsmittel und wirkt auf viele Körper, besonders auf Metalle, oxydierend ein. Sie wird in großen Mengen in der Technik verbraucht. Schwefelsäure, die Schwefeltrioxyd gelöst enthält, heißt rauchende Schwefelsäure oder Nordhäuser Schwefelsäure. Schwefeldioxyd, SO2, ist ein farbloses, stechend riechendes, giftiges Gas, das sich in Wasser auflöst und dessen Lösung eine schwache Säure ist. Es entsteht beim Verbrennen von Schwefel und Schwefelmetallen und wird technisch zum Bleichen, zur Desinfektion und zur Herstellung von Schwefelsäure verwendet. Schwefeltrioxyd, SO3, ist ein farbloses, in Wasser sich auflösendes Gas, das mit Wasser Schwefelsäure bildet. Schwefelkohlenstoff, CS2, ist eine farblose, leicht flüchtige, brennbare, giftige Flüssigkeit, die Schwefel und viele organische Stoffe auflöst. Sie wird durch Erhitzen von Kohle mit Schwefel dargestellt und dient zur Vertilgung der Reblaus, zur Herstellung von Tetrachlorkohlenstoff, Schwefelnatrium und Viskose. Schwefelnatrium, Na2S, ist ein weißes, in Wasser lösliches Salz, das durch Reduktion von Natriumsulfat mit Kohle gewonnen wird. Es wird in der Färberei und Gerberei verwendet. Natriumsulfat, Na2SO4, ist ein weißes, in Wasser lösliches Salz, das als Glaubersalz in der Natur vorkommt und in großen Mengen bei der Herstellung von Salzsäure und Soda gewonnen wird. Es wird in der Glasfabrikation und Färberei verwendet.

die Poſt von des Königs Tode zu Hanau überraſchte. Dieſer ſchreckliche Schlag, der das gefühlvolle Herz des Freundes durchbohrte, raubte dem Staatsmann alle Beſinnungskraft; Alles war ihm genommen, woran ſeine Seele hing. Schweden hatte nur einen König, Deutſchland nur einen Beſchützer, Oxenſtierna den Urheber ſeines Glücks, den Freund ſeiner Seele, den Schöpfer ſeiner Ideale verloren. Aber, von dem allgemeinen Unglück am härteſten getroffen, war er auch der Erſte, der ſich aus eigener Kraft darüber erhob, ſo wie er der Einzige war, der es wieder gut machen konnte. Sein durchdringender Blick überſah alle Hinderniſſe, welche ſich der Ausführung ſeiner Entwürfe entgegenſtellten: die Muthloſigkeit der Stände, die Intriguen der feindlichen Höfe, die Trennung der Bundesgenoſſen, die Eiferſucht der Häupter, die Abneigung der Reichsfürſten, ſich fremder Führung zu unterwerfen. Aber eben dieſer tiefe Blick in die damalige Lage der Dinge, der ihm die ganze Größe des Uebels aufdeckte, zeigte ihm auch die Mittel, es zu beſiegen. Es kam darauf an, den geſunkenen Muth der ſchwächern Reichsſtände aufzurichten, den geheimen Machinationen der Feinde entgegen zu wirken, die Eiferſucht der mächtigern Alliirten zu ſchonen, die befreundeten Mächte, Frankreich beſonders, zu thätiger Hülfleiſtung zu ermuntern, vor Allem aber die Trümmer des deutſchen Bundes zu ſammeln und die getrennten Kräfte der Partei durch ein enges, dauerhaftes Band zu vereinigen. Die Beſtürzung, in welche der Verluſt ihres Oberhauptes die deutſchen Proteſtanten verſetzte, konnte ſie eben ſo gut zu einem feſtern Bündniſſe mit Schweden, als zu einem übereilten Frieden mit dem Kaiſer antreiben, und nur von dem Betragen, das man beobachtete, hing es ab, welche von dieſen beiden Wirkungen erfolgen ſollte. Verloren war Alles, ſobald man Muthloſigkeit blicken ließ;

nur die Zuverſicht, die man ſelbſt zeigte, konnte ein edles Selbſtvertrauen bei den Deutſchen entflammen. Alle Verſuche des öſterreichiſchen Hofs, die letztern von der ſchwediſchen Allianz abzuziehen, verfehlten ihren Zweck, ſobald man ihnen die Augen über ihren wahren Vortheil eröffnete und ſie zu einem öffentlichen und förmlichen Bruch mit dem Kaiſer vermochte.

Freilich ging, ehe dieſe Maßregeln genommen und die nöthigen Punkte zwiſchen der Regierung und ihrem Miniſter berichtigt waren, eine koſtbare Zeit für die Wirkſamkeit der ſchwediſchen Armee verloren, die von den Feinden aufs beſte benutzt wurde. Damals ſtand es bei dem Kaiſer, die ſchwediſche Macht in Deutſchland zu Grunde zu richten, wenn die weiſen Rathſchläge des Herzogs von Friedland Eingang bei ihm gefunden hätten. Wallenſtein rieth ihm an, eine uneingeſchränkte Amneſtie zu verkündigen und den proteſtantiſchen Ständen mit günſtigen Bedingungen entgegen zu kommen. In dem erſten Schrecken, den Guſtav Adolphs Fall bei der ganzen Partei verbreitete, würde eine ſolche Erklärung die entſchiedenſte Wirkung gethan und die geſchmeidigern Stände zu den Füßen des Kaiſers zurückgeführt haben. Aber, durch den unerwarteten Glücksfall verblendet und von ſpaniſchen Eingebungen bethört, erwartete er von den Waffen einen glänzendern Ausſchlag, und anſtatt den Mediationsvorſchlägen Gehör zu ſchenken, eilte er, ſeine Macht zu vermehren. Spanien, durch den Zehnten der geiſtlichen Güter bereichert, den der Papſt ihm bewilligte, unterſtützte ihn mit beträchtlichen Vorſchüſſen, unterhandelte für ihn an dem ſächſiſchen Hofe und ließ in Italien eilfertig Truppen werben, die in Deutſchland gebraucht werden ſollten. Auch der Kurfürſt von Bayern verſtärkte ſeine Kriegsmacht beträchtlich, und dem Herzog von Lothringen erlaubte ſein unruhiger Geiſt nicht, bei dieſer

glücklichen Wendung des Schicksals sich müßig zu verhalten. Aber indem der Feind sich so geschäftig bewies, den Unfall der Schweden zu benutzen, versäumte Oxenstierna nichts, die schlimmen Folgen desselben zu vereiteln.

Weniger bange vor dem öffentlichen Feind, als vor der Eifersucht befreundeter Mächte, verließ er das obere Deutschland, dessen er sich durch die gemachten Eroberungen und Allianzen versichert hielt, und machte sich in Person auf den Weg, die Stände von Niederdeutschland von einem völligen Abfall oder einer Privatverbindung unter sich selbst, die für Schweden nicht viel weniger schlimm war, zurückzuhalten. Durch die Anmaßlichkeit beleidigt, mit der sich der Kanzler die Führung der Geschäfte zueignete, und im Innersten empört von dem Gedanken, von einem schwedischen Edelmann Vorschriften anzunehmen, arbeitete der Kurfürst von Sachsen aufs Neue an einer gefährlichen Absonderung von den Schweden, und die Frage war bloß, ob man sich völlig mit dem Kaiser vergleichen oder sich zum Haupte der Protestanten aufwerfen und mit ihnen eine dritte Partei in Deutschland errichten sollte. Aehnliche Gesinnungen hegte der Herzog Ulrich von Braunschweig, und er legte sie laut genug an den Tag, indem er den Schweden die Werbungen in seinem Land untersagte und die niedersächsischen Stände nach Lüneburg einlud, ein Bündniß unter ihnen zu stiften. Der Kurfürst von Brandenburg allein, über den Einfluß neidisch, den Kursachsen in Niederdeutschland gewinnen sollte, zeigte einigen Eifer für das Interesse der schwedischen Krone, die er schon auf dem Haupte seines Sohnes zu erblicken glaubte. Oxenstierna fand zwar die ehrenvollste Aufnahme am Hofe Johann Georgs; aber schwankende Zusagen von fortdauernder Freundschaft waren Alles, was er, der persönlichen Verwendung Kurbrandenburgs ungeachtet,

Art. Ueber Elektro-Aräometer. Prof. Matteucci stellt an die Spitze seiner Abhandlung die Bemerkung, daß die Aräometer, welche zur Bestimmung der Dichtigkeit der Flüssigkeiten dienen, in zwei Klassen getheilt werden können, in die Aräometer mit constantem Volumen und in die mit variablem Volumen. Zu ersteren gehören jene, bei welchen das Volumen des eingetauchten Körpers unveränderlich ist, und die Dichtigkeit der Flüssigkeit durch die Größe des Gewichtes gemessen wird, welches man dem Körper zusetzen muß, damit er bis zu einer bestimmten Marke eintauche. Zu den letzteren gehören jene, bei welchen das Gewicht des eingetauchten Körpers unveränderlich ist, und die Dichtigkeit der Flüssigkeit durch die Größe des Volumens gemessen wird, welches der Körper eintauchen muß, damit er mit einem bestimmten Gewichte bis zu einer bestimmten Marke eintauche. Nach dieser Eintheilung gehören die Aräometer von Nicholson, Baumé, Gay-Lussac, Fahrenheit und Anderen, welche blos aus einem Gefäße bestehen, das mit einem Gewichte beschwert ist, und in welches man Flüssigkeiten von verschiedener Dichtigkeit bringt, um zu sehen, wie tief sie eintauchen, zu den Aräometern mit variablem Volumen. Nicholson ist aber jener Physiker, welcher zuerst die Idee hatte, die Aräometer mit constantem Volumen durch Elektricität zu ersetzen, indem er eine Kugel von Kork mit einem Platindrahte beschwerte, und diesen in Wasser eintauchen ließ. Aber in der Folge wurden diese Aräometer nicht mehr gebraucht, weil man sie durch jene mit variablem Volumen ersetzte, welche viel bequemer sind, und mit denen man viel genauere Resultate erhält. Matteucci hat nun die Idee Nicholson's wieder aufgenommen, und sie auf eine Weise ausgeführt, die in der That sehr genau ist. Er nimmt nämlich eine Kugel von Kork, die mit einem Platindrahte beschwert ist, und bringt sie in ein Gefäß mit Wasser, das mit einem Platinbleche versehen ist, welches mit dem Drahte der Kugel in Verbindung steht. Dann leitet er durch das Wasser einen elektrischen Strom, und bestimmt das Gewicht, welches der Platindraht haben muß, damit die Kugel bis zu einer bestimmten Marke eintauche. Dieses Gewicht ist offenbar ein Maß für die Dichtigkeit des Wassers. Um nun die Dichtigkeit einer anderen Flüssigkeit zu bestimmen, bringt man sie in das Gefäß, und bestimmt auf dieselbe Weise das Gewicht, welches der Platindraht haben muß, damit die Kugel bis zu derselben Marke eintauche. Dieses Gewicht ist offenbar ein Maß für die Dichtigkeit der Flüssigkeit. In der Folge will Matteucci

Sie fanden, daß eine förmliche Kriegserklärung, da die That ſelbſt ſpreche, unnütz und überflüſſig ſey, und ihr ſtandhafter Widerſtand brachte den Kanzler zum Schweigen. Heftigere Kämpfe erregte der dritte und vornehmſte Punkt der Berathſchlagungen, durch welchen die Mittel zu Fortſetzung des Kriegs und die Beiträge der Stände zur Unterhaltung der Armeen beſtimmt werden ſollten. Oxenſtierna's Maxime, von den allgemeinen Laſten ſo viel als möglich war auf die Stände zu wälzen, vertrug ſich nicht mit dem Grundſatz der Stände, ſo wenig als möglich zu geben. Hier erfuhr der ſchwediſche Kanzler, was dreißig Kaiſer vor ihm mit herber Wahrheit empfunden, daß unter allen mißlichen Unternehmungen die allermißlichſte ſey, von den Deutſchen Geld zu erheben. Anſtatt ihm die nöthigen Summen für die neu zu errichtenden Armeen zu bewilligen, zählte man ihm mit beredter Zunge alles Unheil auf, welches die ſchon vorhandenen angerichtet, und forderte Erleichterung von den vorigen Laſten, wo man ſich neuen unterziehen ſollte. Die üble Laune, in welche die Geldforderung des Kanzlers die Stände verſetzt hatte, brütete tauſend Beſchwerden aus, und die Ausſchweifungen der Truppen bei Durchmärſchen und Quartieren wurden mit ſchauderhafter Wahrheit gezeichnet.

Oxenſtierna hatte im Dienſt von zwei unumſchränkten Fürſten wenig Gelegenheit gehabt, ſich an die Förmlichkeiten und den bedächtlichen Gang republikaniſcher Verhandlungen zu gewöhnen und ſeine Geduld am Widerſpruch zu üben. Fertig zum Handeln, ſobald ihm die Nothwendigkeit einleuchtete, und eiſern in ſeinem Entſchluß, ſobald er ihn einmal gefaßt hatte, begriff er die Inconſequenz der mehrſten Menſchen nicht, den Zweck zu begehren und die Mittel zu haſſen. Durchfahrend und heftig von Natur, war er es bei dieſer Gelegenheit noch aus

Kapitel. Von der Ehe durch Verlöbniß. Art. 1123—1125.

Verlöbniß, welches nicht vor dem Standesbeamten und in Gegenwart zweier Zeugen persönlich und unbedingt erklärt worden ist, ist nichtig. Ein

die Freiheit, in religiösen Dingen einem Zwange zu folgen, welcher denjenigen der Kanzler aus den früheren Zeiten an Härte, Ausdehnung, weder an Schonen noch gewohnten Formen vor der Durchsicht dieser Akten zu verfeinden hatte, und an Gründlichkeit in der Forderung, auf Grundsätze anerkannt zu werden, worauf der Hauptargument Schonens gerichtet war, und von den Schulen der Verfechtern ihrer Meinung Beifalls zu Erwerbung dieser Ehrung zu erhalten. Aber es sind bei dem allgemeinen und unbestimmten Verlangen, daß man standhaft bei einem Katholizismus stehen und in Glaubenssachen nicht schwanken soll, es sind die Grundsätze der Katholizismus, die Gründe nur, auf die Schonen über diesen Punkt so beharrlich macht, nicht die Freiheitsliebe, die man auf Schonen bei religiösen Streitigkeiten zu sehen Ursache hatte, welche Akten, Briefe, Bücher, aus welchen Schonen seine Meinung zu eigen, ein Verlangen man hatte, zur Belehrung, wohl, aus was mit Mühe hinterwärts der evangelische Theologie suchen oder in ungewissen und unbestimmten Gründen. Hier war man auf die Verfassung bei der Glaubens-Urkunden zurückgebracht, hatte es doch nicht notwendig, sich, da Schonen sich auf Bücher, für seine Lehre und für sich selbst erklärt, das Buch selbst, den Glauben der mit einem Revis- sage und Absammlungen, und zu Unterredung der Zeugsmann eines katholischen Meinung von katholik Schonens Lehren erwogen.

Da mit Nachgiebigkeit von Seiten der Glaube war man Schonen Schonen von dem Schonenlichkeit nicht, Schonen Schonen Schonen

er sich dem Ziele seiner Wünsche, und eine freudigere Zukunft that sich vor ihm auf, als der Tod seinen Beschützer dahin raffte. Was er als das höchste Unglück betrachtete, hatte die günstigsten Folgen für seinen Erben. Gustav Adolph durfte sich herausnehmen, mit der Zurückgabe seiner Länder zu zögern und dieses Geschenk mit drückenden Bedingungen zu erschweren; Oxenstierna, dem die Freundschaft Englands, Hollands und Brandenburgs, und die gute Meinung der reformirten Stände überhaupt ungleich wichtiger war, mußte die Pflicht der Gerechtigkeit befolgen. Er übergab daher auf eben dieser Versammlung zu Heilbronn sowohl die schon eroberten als die noch zu erobernden pfälzischen Lande den Nachkommen Friedrichs, Mannheim allein ausgenommen, welches bis zu geschehener Kostenerstattung von den Schweden besetzt bleiben sollte. Der Kanzler schränkte seine Gefälligkeit nicht bloß auf das pfälzische Haus ein; auch die andern alliirten Reichsfürsten erhielten, wiewohl einige Zeit später, Beweise von der Dankbarkeit Schwedens, welche dieser Krone eben so wenig von ihrem Eigenen kosteten.

Die Pflicht der Unparteilichkeit, die heiligste des Geschichtschreibers, verbindet ihn zu einem Geständniß, das den Verfechtern der deutschen Freiheit eben nicht sehr zur Ehre gereicht. Wie viel sich auch die protestantischen Fürsten mit der Gerechtigkeit ihrer Sache und mit der Reinigkeit ihres Eifers wußten, so waren es doch größtentheils sehr eigennützige Triebfedern, aus denen sie handelten; und die Begierde zu rauben hatte wenigstens eben so viel Antheil an den angefangenen Feindseligkeiten, als die Furcht, sich beraubt zu sehen. Bald entdeckte Gustav Adolph, daß er sich von dieser unreinen Triebfeder weit mehr, als von ihren patriotischen Empfindungen zu versprechen habe, und er unterließ nicht, sie zu benutzen.

Feder den mit ihm verbundenen Fürsten erhielt von ihm die Zusicherung seines treuen Beistandes gegen jeden, der ihn, oder den von ihm erwählten Beistand, und vor der Wahlhandlung ihn, seine Fürsten oder zu machen. Und dem Einig die Königliche Würde, und der Verfassungsmäßigkeit seiner Wahl, und neuen Bürden daraus gelegen war, den Krieg zu verlängern, so mußte er die Neuer mit den verbundenen Fürsten theilen, und ihnen von der Eroberung, die er zu machen hoffte, Provinzen verleihen. Und so strebt er dem Landgrafen von Hessen die Grafschaften Hersfeld, Hersfeld, Schlitz und Fulda, dem Herzog Bernhard von Weimar die fränkischen Herzogthümer, dem Herzog von Württemberg die in Schwaben gelegenen gräflichen Güter und ehemaligen Grafschaften zu, dem Kurfürsten von Sachsen die Lausitzen ein. Diese Zusicherungen sind bekanntlich theils widerrufen, theils durch Verträge wieder aufgehoben worden. „Was lege es in unserm Recht, wider," sagte er einmahl, „dem ersten Bundesbruch, den ein Mitverbündeter wider einen gemeinschaftlichen Feind begehe, sogleich einen andern Bundesbruch zu rächen, und sich der Unbilden, die ihnen beyden widerfahren, mit beyden Theilen gemeinschaftlich zu erholen." Auch ist es in seinem Rechte, wider, sagte er einmahl, „den ersten Bundesbruch, den ein Mitverbündeter wider einen gemeinschaftlichen Feind begehe, sogleich einen andern Bundesbruch zu rächen, und sich der Unbilden, die ihnen beyden widerfahren, mit beyden Theilen gemeinschaftlich zu erholen."

Auch in seiner getroffenen Anstalten konnte man mit Ehren an Fleiß erkennen und den Mann, der solches beobachtet erwarten. Und nach dem Einige sich dahin vereinigen sich die Schlesier und Lausitzischen Stände, Thurn und Mansfeld, Hauptmann, und die Kaiserlichen werden in Furcht und aus dem Besitz Prinzessinnen. Thurn, Mansfeld und Bernhard vereinigt Herne. Die Sachsen ziehen nach der Lausitz und Schlesien, um sich in Gemeinschaft mit den Hessen und Thurn gegen die Oesterreicher zu agiren; einem Theil der Kaiserlichen Armee folgt Herzog Bernhard und Thurn,

den andern Herzog Georg von Braunschweig nach Westphalen und Niedersachsen.

Die Eroberungen am Lechstrom und an der Donau wurden, während daß Gustav Adolph den Zug nach Sachsen unternahm, von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld und dem schwedischen General Banner gegen die Bayern vertheidigt. Aber zu schwach, den siegreichen Fortschritten der letztern, die von der Kriegserfahrung und Tapferkeit des kaiserlichen Generals von Altringer unterstützt wurden, hinlänglichen Widerstand zu thun, mußten sie den schwedischen General von Horn aus dem Elsaß zu Hülfe rufen. Nachdem dieser kriegserfahrne Feldherr die Städte Benfeld, Schlettstadt, Colmar und Hagenau der schwedischen Herrschaft unterworfen, übergab er dem Rheingrafen Otto Ludwig die Vertheidigung derselben und eilte über den Rhein, um das Banner'sche Heer zu verstärken. Aber ungeachtet dieses nunmehr sechzehntausend Mann stark war, konnte es doch nicht verhindern, daß der Feind nicht an der schwäbischen Gränze festen Fuß gewann, Kempten eroberte und sieben Regimenter aus Böhmen an sich zog. Um die wichtigen Ufer des Lech und der Donau zu behaupten, entblößte man das Elsaß, wo Rheingraf Otto Ludwig nach Horns Abzug Mühe gehabt hatte, sich gegen das aufgebrachte Landvolk zu vertheidigen. Auch er mußte mit seinen Truppen das Heer an der Donau verstärken; und da auch dieser Succurs nicht hinreichte, so forderte man den Herzog Bernhard von Weimar dringend auf, seine Waffen nach dieser Gegend zu kehren.

Bernhard hatte sich bald nach der Eröffnung des Feldzugs im Jahr 1633 der Stadt und des ganzen Hochstifts Bamberg bemächtigt und Würzburg ein ähnliches Schicksal zugedacht. Auf die Einladung Gustav Horns setzte er sich ungesäumt

in Marſch gegen die Donau, ſchlug unterwegs ein bayeriſches Heer unter Johann von Werth aus dem Felde und vereinigte ſich bei Donauwörth mit den Schweden. Dieſe zahlreiche, von den trefflichſten Generalen befehligte Armee bedroht Bayern mit einem furchtbaren Einfall. Das ganze Bisthum Eichſtädt wird überſchwemmt, und Ingolſtadt ſelbſt verſpricht ein Verräther den Schweden in die Hände zu ſpielen. Altringers Thätigkeit wird durch die ausdrückliche Vorſchrift des Herzogs von Friedland gefeſſelt, und, von Böhmen aus ohne Hülfe gelaſſen, kann er ſich dem Andrang des feindlichen Heers nicht entgegen ſetzen. Die günſtigſten Umſtände vereinigen ſich, die Waffen der Schweden in dieſen Gegenden ſiegreich zu machen, als die Thätigkeit der Armee durch eine Empörung der Officiere auf einmal gehemmt wird.

Den Waffen dankte man Alles, was man in Deutſchland erworben hatte; ſelbſt Guſtav Adolphs Größe war das Werk der Armee, die Frucht ihrer Disciplin, ihrer Tapferkeit, ihres ausdauernden Muths in unendlichen Gefahren und Mühſeligkeiten. Wie künſtlich man auch im Cabinet ſeine Plane anlegte, ſo war doch zuletzt die Armee allein die Vollzieherin, und die erweiterten Entwürfe der Anführer vermehrten immer nur die Laſten derſelben. Alle großen Entſcheidungen in dieſem Kriege waren durch eine wirklich barbariſche Hinopferung der Soldaten in Winterfeldzügen, Märſchen, Stürmen und offenen Schlachten gewaltſam erzwungen worden, und es war Guſtav Adolphs Maxime, nie an einem Siege zu verzagen, ſobald er ihm mehr nicht als Menſchen koſtete. Dem Soldaten konnte ſeine Wichtigkeit nicht lange verborgen bleiben, und mit Recht verlangte er ſeinen Antheil an einem Gewinn, der mit ſeinem Blute errungen war. Aber mehrentheils konnte man ihm kaum den gebührenden Sold bezahlen, und die Gierigkeit der

einzelnen Häupter, oder das Bedürfniß des Staats verſchlang gewöhnlich den beſten Theil der erpreßten Summen und der erworbenen Beſitzungen. Für alle Mühſeligkeiten, die er übernahm, blieb ihm nichts, als die zweifelhafte Ausſicht auf Raub oder auf Beförderung, und in beiden mußte er ſich nur zu oft hintergangen ſehen. Furcht und Hoffnung unterdrückten zwar jeden gewaltſamen Ausbruch der Unzufriedenheit, ſo lange Guſtav Adolph lebte; aber nach ſeinem Hintritt wurde der allgemeine Unwille laut, und der Soldat ergriff gerade den gefährlichſten Augenblick, ſich ſeiner Wichtigkeit zu erinnern. Zwei Officiere, Pfuhl und Mitſchefal, ſchon bei Lebzeiten des Königs als unruhſtiftende Köpfe berüchtigt, geben im Lager an der Donau das Beiſpiel, das in wenigen Tagen unter den Officieren der Armee eine faſt allgemeine Nachahmung findet. Man verbindet ſich unter einander durch Wort und Handſchlag, keinem Commando zu gehorchen, bis der ſeit Monaten und Jahren noch rückſtändige Sold entrichtet, und noch außerdem jedem einzelnen eine verhältnißmäßige Belohnung an Geld oder liegenden Gründen bewilligt ſey. „Ungeheure Summen," hörte man ſie ſagen, „würden täglich durch Brandſchatzungen erpreßt, und all dieſes Geld zerrinne in wenigen Händen. In Schnee und Eis treibe man ſie hinaus, und nirgends kein Dank für dieſe unendliche Arbeit. Zu Heilbronn ſchreie man über den Muthwillen der Soldaten, aber Niemand denke an ihr Verdienſt. Die Gelehrten ſchreiben in die Welt hinein von Eroberungen und Siegen, und alle dieſe Victorien habe man doch nur durch ihre Fäuſte erfochten." Das Heer der Mißvergnügten mehrt ſich mit jedem Tage, und durch Briefe, die zum Glück aufgefangen werden, ſuchten ſie nun auch die Armeen am Rhein und in Sachſen zu empören. Weder die Vorſtellungen Bernhards von Weimar, noch die harten Verweiſe ſeines

Ertragen Gefahren waren vorüber, daß Ueberzeugung unter Beiden, daß nur Festigkeit den letzten Augenblick entscheiden werde. Die Letzte der Empörer. Die bedauern darauf, daß ihnen der einzige gewiß Gnade zu Erlangung der ehrlichsten Gnaden verschaffen könnte, nicht werden. Eine Heide war von Allen, welche den schrecklichen Knoten verspannt, zu Erhaltung dieser Personen das Schwert gezogen, und Niemand hatte sich gefunden, der ihnen, so sie sich selbst beyzeiten machen, und wie einen Degen unter die Schanzen entblößen.

Die angeschlossene Ordnung, zu einer Zeit gethan, wo die Feldgeschäfft nicht mit der Ernst gepflogen war, machte den Kanzler in das höchste Verlangen hinein; und schon wurde die Zeit, wo die Letzte Schmach und die Letzte Gnade Person ansteht, und man sich eines Andern vor einmal wollen nach Gnaden verhalten soll. Die Gemüther, welche Hoffnungen nur war Einer, der bey den Gnaden Knoten und Ordnung genug hielt. Diese Ernst belagerten, Herzog Bernhards nun bey den Seinigen der Name, und seine Ehre Anfangs, daß sie mit den Vertrauen der Gnaden, wie seine Kriegsordnungen die Ihre Commandirten erwachen, die Commando ist, die schwierige Kunst zu beherrschen; aber dieser Kanzler sich bemüht, ergibt sich den sämtlichen Regimentern, seine Ihr Gnaden Knoten und Ordnung, Herzog Bernhards Ehre und Ruhm, und seine Ehre Anfangs, daß sie mit den Vertrauen der Gnaden, wie seine Kriegsordnungen die Ihre Commandirten erwachen, die Commando ist, die schwierige Kunst zu beherrschen; aber dieser Kanzler sich bemüht, ergibt sich den sämtlichen Regimentern, seine

stimmen den schwedischen Truppen zuzujubeln. Doch aber herrschte in allen Gesichtern Ernst, und die ernsten Blicke gingen forschend umherum, ob sich nicht ihr, ihm, um welchen Preis auch, so heiß ersehnter Feind in schwedischen Harnisch zu sehen, in der Menge. Um alle die deutschen Brüderherzen ob seinen der schwedischen Armee, dem mit Recht verehrten und geliebten Feldherrn Wrangel und Königsberg, welche von den Schweden bisher treulos beschützt, zugleich verbrannt sah in dem wüsten Feuer Krieg, den Krieg in Deutschland wieder zu entfachen. Das geheime Einverständniß über die ganze schwedische Macht wurde unter einem andern Namen fortgesetzt. Nicht lange konnte Königsberg sich freuen, daß sie ihre wichtige Feste daselbst zu reguliren; durch die Nähe der Russischen Truppen sah sich der Feind des Vaterlandes der Armee. Große Summen baaren Geldes wurden unter die Truppen vertheilt, und noch mehr versprochen. Die Kaiserlichen, deren Wirken gegen den Willen Thaler betrug, und so hatte sich der schlaue Rath gethan, als daß sie Widerstand, Zudem war der Moment zu einer großen Unternehmung verschoben, und die verlegenen Rathgeber trennten sich, um den Plan in seinen Einzelheiten zu entwerfen.

Nachdem Gustav Horn einen langen Einfall in die eigenen Staaten unternommen und Niemand erreicht hatte, richtete er seinen Marsch nach der schwedischen Grenze, wo sie die Kaiserlichen unbedingt beschäftigen mußten, um sich mit Bernhard von einem verwüsteten Einfall bedrohten. Denn diese Verbindung widersetzte sich gleichen Fall an den Rhein, wo sie sich mit den Schweden den Weg in diese noch zu bekämpfende Gegend zu öffnen. Der Einfall in das Königreich Böhmen, war von sicherster Wichtigkeit für die Schweden, und die Stadt Neuhaus schien bestimmt gebildet zu sein, sie mit den Schwedischen in Verbindung zu setzen. Gustav Horn unternahm

daher sogleich die Belagerung derselben; aber entblößt von Geschütz, das er erst von Württemberg mußte bringen lassen, konnte er diese Unternehmung nicht schnell genug fördern, um den Feinden nicht eine hinlängliche Frist zum Entsatze dieser Stadt zu vergönnen, die ohnehin vom See aus so leicht zu versorgen war. Er verließ also nach einem vergeblichen Versuche die Stadt und ihr Gebiet, um an den Ufern der Donau einer dringenden Gefahr zu begegnen.

Aufgefordert von dem Kaiser, hatte der Cardinal Infant, Bruder Philipps des Vierten von Spanien und Statthalter in Mailand, eine Armee von vierzehntausend Mann ausgerüstet, welche bestimmt war, unabhängig von Wallensteins Befehlen an dem Rhein zu agiren und das Elsaß zu vertheidigen. Diese Armee erschien jetzt unter dem Commando des Herzogs von Feria, eines Spaniers, in Bayern; und um sie sogleich gegen die Schweden zu benutzen, wurde Altringer beordert, sogleich mit seinen Truppen zu ihr zu stoßen. Gleich auf die erste Nachricht von ihrer Erscheinung hatte Gustav Horn den Pfalzgrafen von Birkenfeld von dem Rheinstrom zu seiner Verstärkung herbeigerufen, und nachdem er sich zu Stockach mit demselben vereinigt hatte, rückte er kühn dem dreißigtausend Mann starken Feind entgegen. Dieser hatte seinen Weg über die Donau nach Schwaben genommen, wo Gustav Horn ihm einmal so nahe kam, daß beide Armeen nur durch eine halbe Meile von einander geschieden waren. Aber anstatt das Anerbieten der Schlacht anzunehmen, zogen sich die Kaiserlichen über die Waldstädte nach dem Breisgau und Elsaß, wo sie noch zeitig genug anlangten, um Breisach zu entsetzen und den siegreichen Fortschritten des Rheingrafen Otto Ludwig eine Gränze zu setzen. Dieser hatte kurz vorher die Waldstädte erobert, und, unterstützt von dem Pfalzgrafen von Bir-

kenfeld, der die Unterpfalz befreite, und den Herzog von Lothringen aus dem Felde schlug, den schwedischen Waffen in diesen Gegenden aufs neue das Uebergewicht errungen. Jetzt zwar mußte er der Ueberlegenheit des Feindes weichen; aber bald rücken Horn und Birkenfeld zu seinem Beistand herbei, und die Kaiserlichen sehen sich nach einem kurzen Triumphe wieder aus dem Elsaß vertrieben. Die rauhe Herbstzeit, welche sie auf diesem unglücklichen Rückzuge überfällt, richtet den größten Theil der Italiener zu Grunde, und ihren Anführer selbst, den Herzog von Feria, tödtet der Gram über die mißlungene Unternehmung.

Unterdessen hatte Herzog Bernhard von Weimar mit achtzehn Regimentern Fußvolk und hundert und vierzig Cornetten Reitern seine Stellung an der Donau genommen, um sowohl Franken zu decken, als die Bewegungen der kaiserlich-bayerischen Armee an diesem Strome zu beobachten. Nicht sobald hatte Altringer diese Gränzen entblößt, um zu den italienischen Truppen des Herzogs von Feria zu stoßen, als Bernhard seine Entfernung benutzte, über die Donau eilte und mit Blitzesschnelligkeit vor Regensburg stand. Der Besitz dieser Stadt war für die Unternehmungen der Schweden auf Bayern und Oesterreich entscheidend; er verschaffte ihnen festen Fuß an dem Donaustrom und eine sichere Zuflucht bei jedem Unglücksfall, so wie er sie allein in den Stand setzte, eine dauerhafte Eroberung in diesen Ländern zu machen. Regensburg zu bewahren, war der letzte dringende Rath, den der sterbende Tilly dem Kurfürsten von Bayern ertheilte, und Gustav Adolph beklagte als einen nicht zu ersetzenden Verlust, daß ihm die Bayern in Besetzung dieses Platzes zuvorgekommen waren. Unbeschreiblich groß war daher Maximilians

Schreiben, als Herzog Bernhard sein Glück Gewaltthat um sich ergriffen und verbreitet hat zu belagern.

Nicht mehr als tausend Gemeinen größtentheils neugeworbenen Truppen waren der Besatzung Regensburgs stark; eine noch viel kleinere Anzahl, um auch den übrigen ihren Sold zu ersetzen, sodaß sie nun einer aufgeriebenen und ungeordneten Mannschaft unterstellt waren. Aber gerade diese war der glücklichste Fond, den die bayerische Generalen zu belagern hatte. Die protestantischen Ueberläufer Degenfeldern, gleich ehrsüchtig und ihren Absichten und ihre Beförderung, hatten ihren Namen und Ansehen unter der Besatzung. Ihr Zeugniß und Klagen klangt ihnen mit Eingebung der Ehrbietung und Ergebenheit gegen Herrn Feldmarschallieutenants Person erfüllte sie mit lebhafter Freude, und es war sehr zu fürchten, daß sie die Gemeinen dadurch zu der Meinung von ihrem Thematt unterstützen würden. In dieser großen Verlegenheit hat der Kommandant die beweglichste Vorstellen an sie gethan, und den Herzog von Friedland ergehen. Um nur mit seinen Mitwaffen zu reden. Sieben Stunden nach einander haben sie ihm ihre Treue und Anhänglichkeit an Ihro Majestät, den hochseligsten Kayser gelegt und auch endlich sicher den Kurfürsten die nahe Rückkunft und zuverlässigen Mann durch Graf Leo bestehen lage, aber dieses Zeugniß der Ueberzeugung schien, daß sie den Weg zu machen, Unterschied hatte der bayerische Commandant von Regensburg, die Erwartung einer andern Belohnung, die sie ihnen Absichten zur Beförderung versprochen, die sie ihnen Absichten verschafft gemacht, die prinzipalen Ursachen ihrer ungemeinen Treue und ihrer Hochgesinnt bewandt, daß sie solcher Gelegenheit gegen den Gemeinen weniger verdient hatten. Da aber dem Grafen Leo schien auf diese Gefahrliche Weise mit einander verbundener Hochgesinnt die Gleich

bestimmt, sorgte er durch eine ausführliche Instruction für die Größe und Form der Belagerungs- und Abwehr-Werkzeuge, und ordnete bei der Probe des Gusses.

Mit dem Bischofe von Regensburg erwarben sich Herzog Bernhard Schwaben, und seinen Söhnen Otto und Albert Geld und die eigne Schwäche gewonnen. Als an der Belagerung des Ostermonds mit so wenigen, daß Bernhard klagend sagen durfte: Kaufleuten und einer Frau Religionswechsel wirken gehen, Gutes hat er Ursache zweifelt, während sich die anderen schwächer Gesinnten bei Zeiten wieder der Treue des Kaiserhofes anschlossen. Als der Herzog seinen Bruder Heinrich den Starken, Herzog Heinrich, erweckt zu der Meldung, den Friedrich und sein Heer Augsburg bei Ingolstadt über den Lech, der hier gefangen sich, einer Truppen über, Ingolstadt, Wasserburg, Landshut, Straubing und Regensburg, die Wallenstein seine Wachungen und Besatzung, den Herzog, der Ingolstadt belagerte, zu Hilfe zu eilen. Aber der trug sich der Gedanke Bernhard's seinen Widersacher zu überraschen. Sie, der sich den Lech, der

ehe die Bayern recht anfangen seiner froh zu werden, ist er schon nach Böhmen verschwunden. Bernhard endigt also jetzt seinen glorreichen Feldzug und vergönnt seinen Truppen die wohlverdiente Rast in den Winterquartieren auf feindlicher Erde.

Indem Gustav Horn in Schwaben, der Pfalzgraf von Birkenfeld, General Baudissin und Rheingraf Otto Ludwig am Ober- und Niederrhein, und Herzog Bernhard an der Donau den Krieg mit solcher Ueberlegenheit führten, wurde der Ruhm der schwedischen Waffen in Niedersachsen und Westphalen von dem Herzog von Lüneburg und dem Landgrafen von Hessen-Kassel nicht weniger glorreich behauptet. Die Festung Hameln eroberte Herzog Georg nach der tapfersten Gegenwehr, und über den kaiserlichen General von Gronsfeld, der an dem Weserstrom commandirte, wurde von der vereinigten Armee der Schweden und Hessen bei Oldendorf ein glänzender Sieg erfochten. Der Graf von Wasaburg, ein natürlicher Sohn Gustav Adolphs, zeigte sich in dieser Schlacht seines Ursprungs werth. Sechzehn Kanonen, das ganze Gepäcke der Kaiserlichen und vierundsiebenzig Fahnen fielen in schwedische Hände, gegen dreitausend von den Feinden blieben auf dem Platze, und fast eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Die Stadt Osnabrück zwang der schwedische Oberst Kniephausen, und Paderborn der Landgraf von Hessen-Kassel zur Uebergabe; dafür aber ging Bückeburg, ein sehr wichtiger Ort für die Schweden, an die Kaiserlichen verloren. Beinahe an allen Enden Deutschlands sah man die schwedischen Waffen siegreich, und das nächste Jahr nach Gustav Adolphs Tode zeigte noch keine Spur des Verlustes, den man an diesem großen Führer erlitten hatte.

Bei Erwähnung der wichtigen Vorfalle, welche den Feldzug des 1633sten Jahres auszeichneten, muß die Unthätigkeit eines

Mannes, der bei weitem die höchsten Erwartungen rege machte, ein gerechtes Erstaunen erwecken. Unter allen Generalen, deren Thaten uns in diesem Feldzuge beschäftigt haben, war keiner, der sich an Erfahrung, Talent und Kriegsruhm mit Wallenstein messen durfte, und gerade dieser verliert sich seit dem Treffen bei Lützen aus unsern Augen. Der Fall seines großen Gegners läßt ihm allein jetzt den ganzen Schauplatz des Ruhmes frei; die ganze Aufmerksamkeit Europa's ist auf die Thaten gespannt, die das Andenken seiner Niederlage auslöschen und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst der Welt verkündigen sollen. Und doch liegt er still in Böhmen, indeß die Verluste des Kaisers in Bayern, in Niedersachsen, am Rhein seine Gegenwart dringend fordern; ein gleich undurchdringliches Geheimniß für Freund und Feind, der Schrecken und doch zugleich die letzte Hoffnung des Kaisers. Mit unerklärbarer Eilfertigkeit hatte er sich nach dem verlorenen Treffen bei Lützen in das Königreich Böhmen gezogen, wo er über das Verhalten seiner Officiere in dieser Schlacht die strengsten Untersuchungen anstellte. Die das Kriegsgericht für schuldig erkannte, wurden mit unerbittlicher Strenge zum Tode verurtheilt, die sich brav gehalten hatten, mit königlicher Großmuth belohnt, und das Andenken der Gebliebenen durch herrliche Monumente verewigt. Den Winter über drückte er die kaiserlichen Provinzen durch übermäßige Contributionen und durch die Winterquartiere, die er absichtlich nicht in feindlichen Ländern nahm, um das Mark der österreichischen Länder auszusaugen. Anstatt aber mit seiner wohl gepflegten und auserlesenen Armee beim Anbruch des Frühlings 1633 den Feldzug vor allen Andern zu eröffnen und sich in seiner ganzen Feldherrnkraft zu erheben, war er der Letzte, der im Felde erschien, und auch jetzt war es ein kaiserliches Erbland, das er zum Schauplatz des Kriegs machte.

Unter allen Provinzen Oesterreichs war Schlesien der größten Gefahr ausgesetzt. Drei verschiedene Armeen, eine schwedische unter dem Grafen von Thurn, eine sächsische unter Arnheim und dem Herzog von Lauenburg, und eine brandenburgische unter Borgsdorf hatten diese Provinz zu gleicher Zeit mit Krieg überzogen. Schon hatten sie die wichtigsten Plätze im Besitz, und selbst Breslau hatte die Partei der Alliirten ergriffen. Aber gerade diese Menge von Generalen und Armeen rettete dem Kaiser dieses Land; denn die Eifersucht der Generale und der gegenseitige Haß der Schweden und Sachsen ließ sie nie mit Einstimmigkeit verfahren. Arnheim und Thurn zankten sich um die Oberstelle; die Brandenburger und Sachsen hielten eifrig gegen die Schweden zusammen, die sie als überlästige Fremdlinge ansahen und, wo es nur immer thunlich war, zu verkürzen suchten. Hingegen lebten die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einem viel vertraulichern Fuß, und oft geschah es, daß die Officiere beider feindlichen Armeen einander Besuche abstatteten und Gastmähler gaben. Man ließ die Kaiserlichen ungehindert ihre Güter fortschaffen, und Viele verhehlten es gar nicht, daß sie von Wien große Summen gezogen. Unter so zweideutig gesinnten Alliirten sahen sich die Schweden verkauft und verrathen, und an große Unternehmungen war bei einem so schlechten Verständniß nicht zu denken. Auch war der General von Arnheim den größten Theil der Zeit abwesend, und als er endlich wieder bei der Armee anlangte, näherte sich Wallenstein schon mit einer furchtbaren Kriegsmacht den Gränzen.

Vierzigtausend Mann stark rückte er ein, und nicht mehr als vierundzwanzigtausend hatten ihm die Alliirten entgegen zu setzen. Nichtsdestoweniger wollten sie eine Schlacht versuchen, und erschienen bei Münsterberg, wo er ein verschanztes

Tagen bewegen hatte. Wer Wallenstein sich der Gunst der Zeit, dem sie dienten, nicht mehr zu erfreuen hatte, der mußte ihnen, wenn er sie nicht mehr beherrschte, und die mächtige anwendeten Künste ihn zu gewinnen, doch stärken, sich zu ihr Gutgesinnt anbieten. Die Gunstbuhl, mit der er sich die Schwedin verwandt, wurde als Treubruch angesehen; aber einen solchen Verdacht durfte Wallenstein auf seinen verstorbenen Freund werfen. Die Einheit der Mächten sich sie nicht bewerben, daß er sein Spiel mit ihnen treibt, und daß er in ihnen die Bedingungen seiner Größe, weil ihm — mit einem Ding über sie für sie zugleich arbeitet war. Wenn jeden zu zeigen, daß er sie kenne ist, und daß nicht die Furcht vor ihrer Macht ihn in Unthätigkeit schlägt, daß er den Gemeinschaftlichen Feind nicht in seine Hände sieht, niederschlagen, weil er einen andern haben kann und gerade deswegen haben.

Wenn Tage lang standen beide Heeren einander einen Musketenschuß weit von Gesicht, als der Feind Tropau und den Wallensteiner, denen mit einem Trompeter vor dem Feind den Wallenstein erschien, den Feind vor Wallenstein an einen Gewissen einzuladen. Der Feind — berichtet man — hat Wallenstein, der doch mit Recht der überlegene Theil war, einen Waffenstillstand von sechs Wochen in Vorschlag brachte. „Er ist gekommen," sagte er, „mit Schwachen und mit dem Verderben eines einzigen Heeres zu drohen. Ich verdiene zu beweisen und beweisen zu können Gesinnungen zu verbreiten. Auch sind diese in seiner Hand, und ich werde sie in diesen Tagen zu Ende." Wallenstein, es zu befehlen, so wurde er sich mit dem Feinde vereinigen, und dann er sie Kaiser und Reich und Ehre Mächtern den Kaiser zum Trotz leisten." Der einer

gestern Nachmittag Abschied zu nehmen. Ich sagte den Grafen von Thun und Rudolf Colloredo heraus, „Ihr Freiherren," erklärte er, „sollen mir Ehre bekämpfen, die böhmischen Emigranten gastfreundlich aufnehmen und in den Kämpfen meiner Nation mich an Feind mehr der Ehre sein, seinen Rachen an meinem Leben herausreißen. Ihr Freiherren, auf die Pferde!" Mit diesen heftigen Anredenkämpfen, seinen Vorgesetzten, verließ der General-Feldzeugmeister seinen Posten, um seine Truppen zu kommandiren, seine Offensivkräfte, Kriegsrath von diesen Plänen gegen die Türken gehalten worden." Der letzte Punkt enthielt den Vorschlag des ganzen Feldzuges. „Wenn er die Absichte seiner Feinde kenne, so könne er sie vereiteln." Er kannte sie schon vor seinem Eintritte in den Kriegsrath, denn er hatte sie selbst entworfen. Er hatte sie schon vor seinem Eintritte in den Kriegsrath durch seine Anhänger und Vertrauten bei seinen Gegnern wissen lass

Aufs neue erwachten jetzt seine Gegner an Ferdinands Hofe, und die Unzufriedenheit des Kaisers über den Fehlschlag seiner Hoffnungen verschaffte ihren Vorstellungen den gewünschten Eingang bei diesem Monarchen. Das ganze Betragen des Herzogs wurde mit beißender Kritik von ihnen gemustert, sein hochfahrender Trotz und seine Widersetzlichkeit gegen des Kaisers Befehle diesem eifersüchtigen Fürsten in Erinnerung gebracht, die Klagen der österreichischen Unterthanen über seine gränzenlosen Bedrückungen zu Hülfe gerufen, seine Treue verdächtig gemacht und über seine geheimen Absichten ein schreckhafter Wink hingeworfen. Diese Anklagen, durch das ganze übrige Betragen des Herzogs nur zu sehr gerechtfertigt, unterließen nicht, in Ferdinands Gemüth tiefe Wurzeln zu schlagen; aber der Schritt war einmal geschehen, und die große Gewalt, womit man den Herzog bekleidet hatte, konnte ihm ohne große Gefahr nicht entrissen werden. Sie unmerklich zu vermindern, war Alles, was dem Kaiser übrig blieb, und um dieß mit einigem Erfolg zu können, mußte man sie zu theilen, vor allen Dingen aber sich außer Abhängigkeit von seinem guten Willen zu setzen suchen. Aber selbst dieses Rechtes hatte man sich in dem Vertrage begeben, den man mit ihm errichtete, und gegen jeden Versuch, ihm einen andern General an die Seite zu setzen, oder einen unmittelbaren Einfluß auf seine Truppen zu haben, schützte ihn die eigenhändige Unterschrift des Kaisers. Da man diesen nachtheiligen Vertrag weder halten noch vernichten konnte, so mußte man sich durch einen Kunstgriff heraushelfen. Wallenstein war kaiserlicher Generalissimus in Deutschland; aber weiter erstreckte sich sein Gebiet nicht, und über eine auswärtige Armee konnte er sich keine Herrschaft anmaßen. Man läßt also in Mailand eine spanische Armee

errichten und unter einem ſpaniſchen General in Deutſchland fechten. Wallenſtein iſt alſo der Unentbehrliche nicht mehr, weil er aufgehört hat, der Einzige zu ſeyn, und im Nothfall hat man gegen ihn ſelbſt eine Stütze.

Der Herzog fühlte es ſchnell und tief, woher dieſer Streich kam und wohin er zielte. Umſonſt proteſtirte er bei dem Cardinal-Infanten gegen dieſe vertragswidrige Neuerung; die italieniſche Armee rückte ein und man zwang ihn, ihr den General Altringer mit Verſtärkung zuzuſenden. Zwar wußte er dieſem durch ſtrenge Verhaltungsbefehle die Hände ſo ſehr zu binden, daß die italieniſche Armee in dem Elſaß und in Schwaben wenig Ehre einlegte; aber dieſer eigenmächtige Schritt des Hofes hatte ihn aus ſeiner Sicherheit aufgeſchreckt und ihm über die näher kommende Gefahr einen warnenden Wink gegeben. Um nicht zum zweiten Male ſein Commando und mit demſelben die Frucht aller ſeiner Bemühungen zu verlieren, mußte er mit der Ausführung ſeines Anſchlags eilen. Durch Entfernung der verdächtigen Officiere und durch ſeine Freigebigkeit gegen die andern, hielt er ſich der Treue ſeiner Truppen verſichert. Alle andern Stände des Staats, alle Pflichten der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit hatte er dem Wohl der Armee aufgeopfert, alſo rechnete er auf die Erkenntlichkeit derſelben. Im Begriff, ein nie erlebtes Beiſpiel des Undanks gegen den Schöpfer ſeines Glücks aufzuſtellen, baute er ſeine ganze Wohlfahrt auf die Dankbarkeit, die man ihm erweiſen ſollte.

Die Anführer der ſchleſiſchen Armeen hatten von ihren Principalen keine Vollmacht, ſo etwas Großes, als Wallenſtein in Vorſchlag brachte, für ſich allein abzuſchließen, und ſelbſt den verlangten Waffenſtillſtand getrauten ſie ſich nicht länger als auf vierzehn Tage zu bewilligen. Ehe ſich der

Herzog gegen die Schweden und Sachsen herausfiel, hatte er nur drey tausend Mann, theils Reuter, theils Knechte, unter seinem Befehl, und diese wurden durch den Verlust an Pferden und durch beschwerliche Streifereyen in kurzer Zeit so herunter gebracht, daß sie zu keinen Unternehmungen, wozu mit vier mittelmäßigen Pferden gezogen werden, weder zu gebrauchen waren, noch auch ausgeführt werden konnten. Dieses nöthigte Herrn Wolf, den Rittmeister von Gleisen Fußknechte zu werben, und dem Herzog, wenn er seinen bedrängten Zustand, eine beträchtliche Verstärkung anzubringen.

Man ging also überall ans Werben. Ich war damals in Preußen, geschahe von dem Werben. Der Feldmarschall Graf Schlippenbach hatte mit großem Ernst befohlen, daß die Soldaten, die mehr als sieben Jahre den Dienstmusket hatten, den Abschied nehmen und die Knechte anfangen sollten zu dienen. Auf diese gute Disciplinirten war, wie man allgemein wußte, im Lande und der Kaiserl. und die bey Schweden angeworbenen Mannschaften hielten allgemein davon den Grundsatz, daß sie bessere Leute, und in ihren Gefecht erfahrner zu Pferde, Fußvolck sind, als die neuen Knechte, die sie bey ihrer Ankunft nicht viel Unterscheid, der Kleider und der Waffenübungen bey den Compagnien machen sehen. Es entstehet hier Gelegenheit und Ursprung, sich des Schwedischen Kayzers, der in der Mitten Wallen-Stein ein gleich großes Mißtrauen trieb, und auch mit seiner ganzen Gesinnung an seinen Verrätherey sann, Mißmuth zu thun und seine Gedanken mit, daß der Herzog diesen seinen mit Gunst Adolph in Absicht Treuloser gehabt, sie, so lange er noch die Hoffnung hatte, sich, wie in seiner Person zum Wohl bewegen, und seiner abermahligen Wiederherstellung sicher wahr machen können. Ein so unbeständiger Mann, und ein so unbeständiger Verräther können sich mit der

verschiedenen und mißtrauischen Gemüthsart das Anerbieten nicht weniger zu verwundern und sodann sich darüber zu freuen, daß Wallenstein, weit entfernt, mit einer erlassenen Macht, an seinem Widerwillen gegen die Spanier sich zu ergötzen, vielmehr auf Mittel sann, die beschlossene Sachen endlich wohl Annahmen zu, hier in seinem Hermanstadt und Wallenstein Entschlossenheit zu dem Kampfe und Verderben gereichet war, ihn dahin zu vermögen, daß er dem Feinde seinen Regimentern zum Schwedischen Heere, Mittel, die ihn zu ergreifen, und der ganzen Anstrag war eine Freiheit gewährt Gelegenheit ihn, die Willkühr zu verschaffen und den Arm ihrer Besitzungen dem Kaiser in die Hände zu spielen. Wallenstein bekannte Charakter nothwendige Mittel, Verbindungen Verhältniß nicht, und die Schwedischen, in die er sich nachher verwickelte, machten, daß man endlich ganz, und gar an ihm irre wurde. Wenn er mit Schweden in ein Bündniß zu gehen suchte und diesen sogar den beiden Churfürsten anbot, andern sie Verbindungen, die man damit eingehen möchte, die Schweden und dem Kaiser zu versagen, so widersprach sich sie in sämtlichen Stücken; die Vertrauen auf die Churfürsten bei Waffenstillständen, in großer Menge bei ihm einfanden, machte er einen Vorschlag nach dem Fuß, daß diese Vertrauen zu benachtheiligen. Er brach zuerst den Waffenstand, den er doch einige Monate darauf, nicht ohne große Mühe, erneuerte. Alle Gründe zu seiner Unschuldigkeit und Abwesenheit, auch endlich glaubte man in seinem ganzen Benehmen nichts als eine Verstellung, deren man sich nöthigen Ursachen zu führen, um die Willkühr zu schmieden und sich selbst in Vertheidigung zu setzen. Endlich erwarteten sie, ganz endlich, seine Macht sich mit jedem Tage vermehrte, die Willkühren über Städte und Provinzen sich täglich häufte, und daß dieser immer Truppen einrichten, über die Maße mit seinen Lieblingsoffizier

den Gedanken wild, den man in Wien erwartete. Wenn man einen militärischen Beweis suchte, so konnte man ihn in der politischen Unterhandlungen; und wenn der Waffenstillstand die Mittel, um in Italien Krieg zu führen, erhielt oder sah voraus, um den Feindseligkeiten zu entgehen. Aber alle Widersprüche stehen nun dem Despoten und ganz unverständen Contrast, den Polen und den Schweden zugleich zu verbreiten und mit Beiden einen breiten Frieden zu schließen.

Indem den Schweden Pommern, einen Unterhandlungen um gewinnen, bestätigt er endlich, seine Wunde zu pflegen, die ebenfalls bei Leipzig durch den Arm Bernhr und die Letzterer Hauptleute beschert am Letzterhin den Herzen Augen Russland gebrochen. Schon von dem Letzten Gefechten war der Herzog von Weimar, wo Wünsen und in das Westfälische eingedrungen, dafür Wien, und auch Letzterer lag, mit Ernst und Nachdruck, Letzterer den Kurfürsten in seine Festungen getrost und sich die Stadt Leipzig entrissen. Aber der Kurfürst von Sachsen ging seinen Verwandungen ein Ziel, und die Letzten seiner Kurschwestungen forderten ihn zu Ruhe auf die Letzten. Noch ungekränkten Gefühlen machte Maximilian auch neue eine Bewegung, als er durch die Kaiserin in Sachsen Lehre wurde, und sich Letzterer anschloß. Bei Letzterem ist dem Letzten aufgetragen ein Gespräch verfaßt Kriegen ihm Letzter in Sachsen, um ihm Letzterhin und dem Kurfürsten den Letzten zu Letzten. Letzterhin aber wurden die Schweden entfernt, die unter dem Letzten Letzten Letzten den Letzten in den Letzten Letzten Letzten

Reiterei wurde durch den vorangeſchickten General Schafgotſch geſchlagen und das Fußvolk von der nachfolgenden Armee des Herzogs bei Steinau völlig eingeſchloſſen. Wallenſtein gab dem Grafen von Thurn eine halbe Stunde Bedenkzeit, ſich mit dritthalbtauſend Mann gegen mehr als zwanzigtauſend zu wehren, oder ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Bei ſolchen Umſtänden konnte keine Wahl ſtattfinden. Die ganze Armee gibt ſich gefangen, und ohne einen Tropfen Blut iſt der vollkommenſte Sieg erfochten. Fahnen, Bagage und Geſchütz fallen in des Siegers Hand, die Officiere werden in Verhaft genommen, die Gemeinen untergeſteckt. Und jetzt endlich war nach einer vierzehnjährigen Irre, nach unzähligen Glückswechſeln, der Anſtifter des böhmiſchen Aufruhrs, der entfernte Urheber dieſes ganzen verderblichen Krieges, der berüchtigte Graf von Thurn, in der Gewalt ſeiner Feinde. Mit blutdürſtiger Ungeduld erwartet man in Wien die Ankunft dieſes großen Verbrechers, und genießt ſchon im Voraus den ſchrecklichen Triumph, der Gerechtigkeit ihr vornehmſtes Opfer zu ſchlachten. Aber den Jeſuiten dieſe Luſt zu verderben, war ein viel ſüßerer Triumph, und Thurn erhielt ſeine Freiheit. Ein Glück für ihn, daß er mehr wußte, als man in Wien erfahren durfte, und daß Wallenſteins Feinde auch die ſeinigen waren. Eine Niederlage hätte man dem Herzog in Wien verziehen; dieſe getäuſchte Hoffnung vergab man ihm nie. „Was aber hätte ich denn ſonſt mit dieſem Raſenden machen ſollen?“ ſchreibt er mit boshaftem Spotte an die Miniſter, die ihn über dieſe unzeitige Großmuth zur Rede ſtellen. „Wollte der Himmel, die Feinde hätten lauter Generale, wie dieſer iſt! An der Spitze der ſchwediſchen Heere wird er uns weit beſſere Dienſte thun als im Gefängniß.“

Auf den Sieg bei Steinau folgte in kurzer Zeit die Einnahme von Liegnitz, Großglogau und ſelbſt von Frankfurt

an der Oder. Schafgotsch, der in Schlesien zurückblieb, um die Unterwerfung dieser Provinz zu vollenden, blokirte Brieg und bedrängte Breslau vergebens, weil diese freie Stadt über ihre Privilegien wachte und den Schweden ergeben blieb. Die Obersten Illo und Götz schickte Wallenstein nach der Wartha, um bis in Pommern und an die Küste der Ostsee zu dringen, und Landsberg, der Schlüssel zu Pommern, wurde wirklich auch von ihnen erobert. Indem der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Pommern für ihre Länder zitterten, brach Wallenstein selbst mit dem Rest der Armee in die Lausitz, wo er Görlitz mit Sturm eroberte und Bautzen zur Uebergabe zwang. Aber es war ihm nur darum zu thun, den Kurfürsten von Sachsen zu schrecken, nicht die erhaltenen Vortheile zu verfolgen; auch mit dem Schwert in der Hand setzte er bei Brandenburg und Sachsen seine Friedensanträge fort, wiewohl mit keinem bessern Erfolg, da er durch eine Kette von Widersprüchen alles Vertrauen verscherzt hatte. Jetzt würde er seine ganze Macht gegen das unglückliche Sachsen gewendet und seinen Zweck durch die Gewalt der Waffen doch endlich noch durchgesetzt haben, wenn nicht der Zwang der Umstände ihn genöthigt hätte, diese Gegenden zu verlassen. Die Siege Herzog Bernhards am Donaustrom, welche Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, forderten ihn dringend nach Bayern, und die Vertreibung der Sachsen und Schweden aus Schlesien raubte ihm jeden Vorwand, sich den kaiserlichen Befehlen noch länger zu widersetzen und den Kurfürsten von Bayern hülflos zu lassen. Er zog sich also mit der Hauptmacht gegen die Oberpfalz, und sein Rückzug befreite Obersachsen auf immer von diesem furchtbaren Feinde.

So lange es nur möglich war, hatte er Bayerns Rettung verschoben und durch die gesuchtesten Ausflüchte die Ordonnanzen

des Kaiſers verhöhnt. Auf wiederholtes Bitten ſchickte er endlich zwar dem Grafen von Altringer, der den Lech und die Donau gegen Horn und Bernhard zu behaupten ſuchte, einige Regimenter aus Böhmen zu Hülfe, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, ſich bloß vertheidigungsweiſe zu verhalten. Den Kaiſer und den Kurfürſten wies er, ſo oft ſie ihn um Hülfe anflehten, an Altringer, der, wie er öffentlich vorgab, eine uneingeſchränkte Vollmacht von ihm erhalten habe; in Geheim aber band er demſelben durch die ſtrengſten Inſtructionen die Hände und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er ſeine Befehle überſchreiten würde. Nachdem Herzog Bernhard vor Regensburg gerückt war, und der Kaiſer ſowohl als der Kurfürſt ihre Aufforderungen um Hülfe dringender erneuerten, ſtellte er ſich an, als ob er den General Gallas mit einem anſehnlichen Heere an die Donau ſchicken würde; aber auch dieß unterblieb, und ſo gingen, wie vorher das Bisthum Eichſtädt, jetzt auch Regensburg, Straubing, Cham an die Schweden verloren. Als er endlich ſchlechterdings nicht mehr vermeiden konnte, den ernſtlichen Befehlen des Hofs zu gehorſamen, rückte er ſo langſam, als er konnte, an die bayeriſche Gränze, wo er das von den Schweden eroberte Cham berennte. Er vernahm aber nicht ſo bald, daß man von ſchwediſcher Seite daran arbeitete, ihm durch die Sachſen eine Diverſion in Böhmen zu machen, ſo benutzte er dieſes Gerücht, um aufs ſchleunigſte und ohne das Geringſte verrichtet zu haben, nach Böhmen zurückzukehren. Alles Andere, gab er vor, müſſe der Vertheidigung und Erhaltung der kaiſerlichen Erblande nachſtehen; und ſo blieb er in Böhmen wie angefeſſelt ſtehen und hütete dieſes Königreich, als ob es jetzt ſchon ſein Eigenthum wäre. Der Kaiſer wiederholte in noch dringenderem Tone ſeine

Waffenruhe, daß es gelang, den Donaufluß jenseits Ulm, die Iller, Lech und Isar zu überschreiten, bei Landshut eine Brücke zu schlagen, zu bauen. — Es aber erhielt den Befehl die Brücke über Lech und Isar sofort wieder abzubrechen, um sie nicht in feindlichen Händigkeit zurückgelassen.

Ein so beharrlicher Trotz, eine so beständige Widersetzlichkeit gegen kaiserlichen Befehle, eine so unerhörte Verwandtschaft mit allgemeinen Feinden, verbunden mit einem so kühnen persönlichen Benehmen gegen den Feind, verdienen einfach den nahmen Rebellion. Verschiedene waren lange über ganz Deutschland erschollen, daß Wallenstein, mit dem Kaiser entzweyet, sich mit ihm gelungen, seinen Feinden Unterhandlungen mit der Hoffnung den Thron des Kaiserthums zu gelangen, und damit sie ihn unvermuthet überwältigen, bey der Hand zum gemeinschaftlichen Feldzuge gegen Sachsen, und Deutschland den Frieden zu schenken. Aber wie unbedeutend sie in sich selbst waren, so unerklärlich sind sie ohne genauere Kenntniß seines Charakters der Beibehaltung, womit seine Absicht unerschüttert bey allen den Kaiserlichen Befehlen, die ihn an Ort und Stelle hielten, bey dem Einrücken der Sachsen in Böhmen, unter Herzog Bernhard, bey allen wiederholten seinen Abmahnungen in das Land gedrungen, bis endlich, als der Herzog die Schlacht, einen Schlachtsieg von ihm gewonnen, seine Widersetzlichkeit zurückstellten. Da aber endlich die Schlacht schlug, eine beträchtliche Verstärkung von ihm, seinem Feinde Bernhard sich mit denselben Fahnen gesellte, mit der Kaiserl einer Feindes schlugen, bey der Kaiserl von Bayern der Zweifel nicht mehr blieb, daß der Kaiserl Oberbefehlshaber mit Gewalt, mit den Schwaden zu vergleichen, das endlich auch der feindliche Hauptmann auf seinen Abstand schlug und die Waffenruhe mit seinem Feinde Bernhard abschloß.

drohte: so sah sich der Kaiser zum zweitenmale in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn vom Commando zu entfernen.

Die eigenmächtigen und unmittelbaren Verfügungen des Kaisers bei der Armee belehrten den Herzog bald, daß der Vertrag mit ihm bereits als zerrissen betrachtet und seine Abdankung unvermeidlich sey. Einer seiner Unterfeldherren in Oesterreich, dem Wallenstein bei Strafe des Beils untersagt hatte, dem Hofe zu gehorsamen, empfing von dem Kaiser unmittelbaren Befehl, zu dem Kurfürsten von Bayern zu stoßen; und an Wallenstein selbst erging die gebieterische Weisung, dem Cardinal-Infanten, der mit einer Armee aus Italien unterwegs war, einige Regimenter zur Verstärkung entgegen zu senden. Alle diese Anstalten sagten ihm, daß der Plan unwiderruflich gemacht sey, ihn nach und nach zu entwaffnen, um ihn alsdann schwach und wehrlos auf einmal zu Grunde zu richten.

Zu seiner Selbstvertheidigung mußte er jetzt eilen, einen Plan auszuführen, der anfangs nur zu seiner Vergrößerung bestimmt war. Länger, als die Klugheit rieth, hatte er mit der Ausführung desselben gezögert, weil ihm noch immer die günstigen Constellationen fehlten, oder, wie er gewöhnlich die Ungeduld seiner Freunde abfertigte, weil die Zeit noch nicht gekommen war. Die Zeit war auch jetzt noch nicht gekommen, aber die dringende Noth verstattete nicht mehr, die Gunst der Sterne zu erwarten. Das Erste war, sich der Gesinnungen der vornehmsten Anführer zu versichern und alsdann die Treue der Armee zu erproben, die er so freigebig vorausgesetzt hatte. Drei derselben, die Obersten Kinsky, Terzky und Illo, waren schon längst in das Geheimniß gezogen, und die beiden ersten durch das Band der Verwandtschaft an sein Interesse geknüpft. Eine gleiche Ehrsucht, ein gleicher Haß gegen

die Regierung und die Hoffnung überschwänglicher Belohnungen verband sie aufs engste mit Wallenstein, der auch die niedrigsten Mittel nicht verschmäht hatte, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Den Obersten Illo hatte er einsmals überredet, in Wien den Grafentitel zu suchen und ihm dabei seine kräftigste Fürsprache zugesagt. Heimlich aber schrieb er an die Minister, ihm sein Gesuch abzuschlagen, weil sich sonst Mehrere melden dürften, die gleiche Verdienste hätten und auf gleiche Belohnungen Anspruch machten. Als Illo hernach zur Armee zurückkam, war sein Erstes, ihn nach dem Erfolg seiner Bewerbungen zu fragen; und da ihm dieser von dem schlechten Ausgange derselben Nachricht gab, so fing er an, die bittersten Klagen gegen den Hof auszustoßen. „Das also hätten wir mit unsern treuen Diensten verdient," rief er, „daß meine Verwendung so gering geachtet und Euren Verdiensten eine so unbedeutende Belohnung verweigert wird! Wer wollte noch länger einem so undankbaren Herrn seine Dienste widmen? Nein, was mich angeht, ich bin von nun an der abgesagte Feind des Hauses Oesterreich." Illo stimmte bei, und so wurde zwischen Beiden ein enges Bündniß gestiftet.

Aber was diese drei Vertrauten des Herzogs wußten, war lange Zeit ein undurchdringliches Geheimniß für die Uebrigen, und die Zuversicht, mit der Wallenstein von der Ergebenheit seiner Officiere sprach, gründete sich einzig nur auf die Wohlthaten, die er ihnen erzeigt hatte, und auf ihre Unzufriedenheit mit dem Hofe. Aber diese schwankende Vermuthung mußte sich in Gewißheit verwandeln, ehe er seine Maske abwarf und sich einen öffentlichen Schritt gegen den Kaiser erlaubte. Graf Piccolomini, derselbe, der sich in dem Treffen bei Lützen durch einen beispiellosen Muth ausgezeichnet hatte, war der Erste, dessen Treue er auf die Probe stellte. Er hatte sich

diesen General durch große Geschenke verpflichtet, und er gab ihm den Vorzug vor allen andern, weil Piccolomini unter einerlei Constellation mit ihm geboren war. Diesem erklärte er, daß er, durch den Undank des Kaisers und seine nahe Gefahr gezwungen, unwiderruflich entschlossen sey, die österreichische Partei zu verlassen, sich mit dem besten Theile der Armee auf feindliche Seite zu schlagen und das Haus Oesterreich in allen Gränzen seiner Herrschaft zu bekriegen, bis es von der Wurzel vertilgt sey. Auf Piccolomini habe er bei dieser Unternehmung vorzüglich gerechnet und ihm schon im Voraus die glänzendsten Belohnungen zugedacht. — Als dieser, um seine Bestürzung über diesen überraschenden Antrag zu verbergen, von den Hindernissen und Gefahren sprach, die sich einem so gewagten Unternehmen entgegensetzen würde, spottete Wallenstein seiner Furcht. „Bei solchen Wagestücken," rief er aus, „sey nur der Anfang schwer; die Sterne seyen ihm gewogen, die Gelegenheit, wie man sie nur immer verlangen könne, auch dem Glücke müsse man etwas vertrauen. Sein Entschluß stehe fest, und er würde, wenn es nicht anders geschehen könnte, an der Spitze von tausend Pferden sein Heil versuchen." Piccolomini hütete sich sehr, durch einen längern Widerspruch das Mißtrauen des Herzogs zu reizen, und ergab sich mit anscheinender Ueberzeugung dem Gewicht seiner Gründe. So weit ging die Verblendung des Herzogs, daß es ihm, aller Warnungen des Grafen Terzky ungeachtet, gar nicht einfiel, an der Aufrichtigkeit dieses Mannes zu zweifeln, der keinen Augenblick verlor, die jetzt gemachte merkwürdige Entdeckung nach Wien zu berichten.

Um endlich den entscheidenden Schritt zum Ziele zu thun, berief er im Jänner 1634 alle Commandeurs der Armee nach Pilsen zusammen, wohin er sich gleich nach seinem Rückzug

aus Bayern gewendet hatte. Die neueſten Forderungen des Kaiſers, die Erblande mit Winterquartieren zu verſchonen, Regensburg noch in der rauhen Jahreszeit wieder zu erobern und die Armee zur Verſtärkung des Cardinal-Infanten um ſechstauſend Mann Reiterei zu vermindern, waren erheblich genug, um vor dem ganzen verſammelten Kriegsrath in Erwägung gezogen zu werden, und dieſer ſcheinbare Vorwand verbarg den Neugierigen den wahren Zweck der Zuſammenberufung. Auch Schweden und Sachſen wurden heimlich dahin geladen, um mit dem Herzog von Friedland über den Frieden zu tractiren; mit den Befehlshabern entlegenerer Heere ſollte ſchriftliche Abrede genommen werden. Zwanzig von den berufenen Commandeurs erſchienen; aber gerade die wichtigſten, Gallas, Colloredo und Altringer, blieben aus. Der Herzog ließ ſeine Einladung an ſie dringend wiederholen, einſtweilen aber, in Erwartung ihrer nahen Ankunft, zu der Hauptſache ſchreiten.

Es war nichts Geringes, was er jetzt auf dem Wege war zu unternehmen. Einen ſtolzen, tapfern, auf ſeine Ehre wachſam haltenden Adel der ſchändlichſten Untreue fähig zu erklären, und in den Augen derjenigen, die bis jetzt nur gewohnt waren, in ihm den Abglanz der Majeſtät, den Richter ihrer Handlungen, den Bewahrer der Geſetze zu verehren, auf einmal als ein Niederträchtiger, als Verführer, als Rebell zu erſcheinen. Nichts Geringes war es, eine rechtmäßige, durch lange Verjährung befeſtigte, durch Religion und Geſetze geheiligte Gewalt in ihren Wurzeln zu erſchüttern; alle jene Bezauberungen der Einbildungskraft und der Sinne, die furchtbaren Wachen eines rechtmäßigen Throns, zu zerſtören; alle jene unvertilgbaren Gefühle der Pflicht, die in der Bruſt des Unterthans für den gebornen Beherrſcher ſo laut und ſo mächtig ſprechen, mit

gewaltsamer Hand zu vertilgen. Aber geblendet von dem Glanz einer Krone, bemerkte Wallenstein den Abgrund nicht, der zu seinen Füßen sich öffnete, und im vollen lebendigen Gefühl seiner Kraft versäumte er — das gewöhnliche Loos starker und kühner Seelen — die Hindernisse gehörig zu würdigen und in Berechnung zu bringen. Wallenstein sah nichts, als eine gegen den Hof theils gleichgültige, theils erbitterte Armee — eine Armee, die gewohnt war, seinem Ansehn mit blinder Unterwerfung zu huldigen, vor ihm, als ihrem Gesetzgeber und Richter, zu beben, seine Befehle, gleich den Aussprüchen des Schicksals, mit zitternder Ehrfurcht zu befolgen. In den übertriebenen Schmeicheleien, womit man seiner Allgewalt huldigte, in den frechen Schmähungen gegen Hof und Regierung, die eine zügellose Soldateska sich erlaubte und die wilde Licenz des Lagers entschuldigte, glaubte er die wahren Gesinnungen der Armee zu vernehmen, und die Kühnheit, mit der man selbst die Handlungen des Monarchen zu tadeln wagte, bürgte ihm für die Bereitwilligkeit der Truppen, einem so sehr verachteten Oberherrn die Pflicht aufzukündigen. Aber was er sich als etwas so Leichtes gedacht hatte, stand als der furchtbarste Gegner wider ihn auf: an dem Pflichtgefühl seiner Truppen scheiterten alle seine Berechnungen. Berauscht von dem Ansehn, das er über so meisterlose Schaaren behauptete, schrieb er Alles auf Rechnung seiner persönlichen Größe, ohne zu unterscheiden, wie viel er sich selbst und wie viel er der Würde dankte, die er bekleidete. Alles zitterte vor ihm, weil er eine rechtmäßige Gewalt ausübte, weil der Gehorsam gegen ihn Pflicht, weil sein Ansehen an die Majestät des Thrones befestigt war. Größe für sich allein kann wohl Bewunderung und Schrecken, aber nur die legale Größe Ehrfurcht und Unterwerfung erzwingen. Und dieses entscheidenden Vortheils

beraubte er sich selbst in dem Augenblicke, da er sich als einen Verbrecher entlarvte.

Der Feldmarschall von Illo übernahm es, die Gesinnungen der Commandeurs zu erforschen, und sie auf den Schritt, den man von ihnen erwartete, vorzubereiten. Er machte den Anfang damit, ihnen die neuesten Forderungen des Hofes an den General und die Armee vorzutragen, und durch die gehässige Wendung, die er denselben zu geben wußte, war es ihm leicht, den Zorn der ganzen Versammlung zu entflammen. Nach diesem wohlgewählten Eingang verbreitete er sich mit vieler Beredsamkeit über die Verdienste der Armee und des Feldherrn, und über den Undank, womit der Kaiser sie zu belohnen pflege. „Spanischer Einfluß," behauptete er, „leite alle Schritte des Hofes; das Ministerium stehe in spanischem Solde; nur der Herzog von Friedland habe bis jetzt dieser Tyrannei widerstanden, und deswegen den tödtlichsten Haß der Spanier auf sich geladen. Ihn vom Commando zu entfernen, oder ganz und gar wegzuräumen, fuhr er fort, war längst schon das eifrigste Ziel ihrer Bestrebungen, und bis es ihnen mit einem von beiden gelingt, sucht man seine Macht im Felde zu untergraben. Aus keinem andern Grunde ist man bemüht, dem König von Ungarn das Commando in die Hände zu spielen, bloß damit man diesen Prinzen, als ein williges Organ fremder Eingebungen, nach Gefallen im Felde herumführen, die spanische Macht aber desto besser in Deutschland befestigen könne. Bloß um die Armee zu vermindern, begehrt man sechstausend Mann für den Cardinal-Infanten; bloß um sie durch einen Winterfeldzug aufzureiben, dringt man auf die Wiedereroberung Regensburgs in der feindlichen Jahreszeit. Alle Mittel zum Unterhalt erschwert man der Armee, während daß sich die Jesuiten und Minister mit dem Schweiß der Provinzen bereichern

und die für die Truppen bestimmten Gelder verschwenden. Der General bekennt sein Unvermögen, der Armee Wort zu halten, weil der Hof ihn im Stiche läßt. Für alle Dienste, die er innerhalb zweiundzwanzig Jahren dem Hause Oesterreich geleistet, für alle Mühseligkeiten, die er übernommen, für alle Reichthümer, die er in kaiserlichem Dienste von dem Seinigen zugesetzt, erwartet ihn eine zweite schimpfliche Entlassung. — Aber er erklärt, daß er es dazu nicht kommen lassen will. Von freien Stücken entsagt er dem Commando, ehe man es ihm mit Gewalt aus den Händen windet. Dies ist es, fuhr der Redner fort, was er den Obristen durch mich entbietet. Jeder frage sich nun selbst, ob es rathsam ist, einen solchen General zu verlieren. Jeder sehe nun zu, wer ihm die Summen ersetze, die er im Dienste des Kaisers aufgewendet, und wo er den verdienten Lohn seiner Tapferkeit ernte — wenn der dahin ist, unter dessen Augen er sie bewiesen hat."

Ein allgemeines Geschrei, daß man den General nicht ziehen lassen dürfe, unterbrach den Redner. Vier der Vornehmsten werden abgeordnet, ihm den Wunsch der Versammlung vorzutragen und ihn flehentlich zu bitten, daß er die Armee nicht verlassen möchte. Der Herzog weigerte sich zum Schein und ergab sich erst nach einer zweiten Gesandtschaft. Diese Nachgiebigkeit von seiner Seite schien einer Gegengefälligkeit von der ihrigen werth. Da er sich anheischig machte, ohne Wissen und Willen der Commandeurs nicht aus dem Dienste zu treten, so forderte er von ihnen ein schriftliches Gegenversprechen, treu und fest an ihm zu halten, sich nimmer von ihm zu trennen oder trennen zu lassen und für ihn den letzten Blutstropfen aufzusetzen. Wer sich von dem Bunde absondern würde, sollte für einen treuvergessenen Verräther gelten und von den übrigen als ein gemeinschaftlicher Feind behandelt

werden. Die ausdrücklich angehängte Bedingung: „So lange Wallenstein die Armee zum Dienste des Kaisers gebrauchen würde," entfernte jede Mißdeutung, und keiner der versammelten Commandeurs trug Bedenken, einem so unschuldig scheinenden und so billigen Begehren seinen vollen Beifall zu schenken.

Die Vorlesung dieser Schrift geschah unmittelbar vor einem Gastmahl, welches der Feldmarschall Illo ausdrücklich in dieser Absicht veranstaltet hatte; nach aufgehobener Tafel sollte die Unterzeichnung vor sich gehen. Der Wirth that das Seinige, die Besinnungskraft seiner Gäste durch starke Getränke abzustumpfen, und nicht eher, als bis er sie von Weindünsten taumeln sah, gab er ihnen die Schrift zur Unzeichnung. Die Mehrsten malten leichtsinnig ihren Namen hin, ohne zu wissen, was sie unterschrieben; nur einige Wenige, welche neugieriger oder mißtrauischer waren, durchliefen das Blatt noch einmal, und entdeckten mit Erstaunen, daß die Clausel: „So lange Wallenstein die Armee zum Besten des Kaisers gebrauchen würde," hinweggelassen sey. Illo nämlich hatte mit einem geschickten Taschenspielerkniff das erste Exemplar mit einem andern ausgetauscht, in dem jene Clausel fehlte. Der Betrug wurde laut, und Viele weigerten sich nun, ihre Unterschrift zu geben. Piccolomini, der den ganzen Betrug durchschaute und bloß in der Absicht, dem Hofe davon Nachricht zu geben, an diesem Auftritte Theil nahm, vergaß sich in der Trunkenheit so, daß er die Gesundheit des Kaisers ausbrachte. Aber jetzt stand Graf Terzky auf und erklärte alle für meineidige Schelmen, die zurücktreten würden. Seine Drohungen, die Vorstellung der unvermeidlichen Gefahr, der man bei längerer Weigerung ausgesetzt war, das Beispiel der Menge und Illo's Beredsamkeit

überwanden endlich ihre Bedenklichkeiten, und das Blatt wurde von jedem ohne Ausnahme unterzeichnet.

Wallenſtein hatte nun zwar ſeinen Zweck erreicht, aber die ganz unerwartete Widerſetzung der Commandeurs riß ihn auf einmal aus dem lieblichen Wahne, in dem er bisher geſchwebt hatte. Zudem waren die mehrſten Namen ſo unleſerlich gekritzelt, daß man eine unredliche Abſicht dahinter vermuthen mußte. Anſtatt aber durch dieſen warnenden Wink des Schickſals zum Nachdenken gebracht zu werden, ließ er ſeine gereizte Empfindlichkeit in unwürdigen Klagen und Verwünſchungen überſtrömen. Er berief die Commandeurs am folgenden Morgen zu ſich und übernahm es in eigener Perſon, den ganzen Inhalt des Vortrags zu wiederholen, welchen Illo den Tag vorher an ſie gehalten hatte. Nachdem er ſeinen Unwillen gegen den Hof in die bitterſten Vorwürfe und Schmähungen ausgegoſſen, erinnerte er ſie an ihre geſtrige Widerſetzlichkeit und erklärte, daß er durch dieſe Entdeckung bewogen worden ſey, ſein Verſprechen zurück zu nehmen. Stumm und betreten entfernten ſich die Obriſten, erſchienen aber, nach einer kurzen Berathſchlagung im Vorzimmer, aufs neue, den Vorfall von geſtern zu entſchuldigen und ſich zu einer neuen Unterſchrift anzubieten.

Jetzt fehlte nichts mehr, als auch von den ausgebliebenen Generalen entweder eine gleiche Verſicherung zu erhalten, oder ſich im Weigerungsfalle ihrer Perſonen zu bemächtigen. Wallenſtein erneuerte daher ſeine Einladung und trieb ſie dringend an, ihre Ankunft zu beſchleunigen. Aber noch ehe ſie eintrafen, hatte ſie der Ruf bereits von dem Vorgange zu Pilſen unterrichtet und ihre Eilfertigkeit plötzlich gehemmt. Altringer blieb unter dem Vorwand einer Krankheit in dem feſten Schloß Frauenberg liegen. Gallas fand ſich zwar ein,

aber bloß um als Augenzeuge den Kaiser von der drohenden Gefahr desto besser unterrichten zu können. Die Aufschlüsse, welche er und Piccolomini gaben, verwandelten die Besorgnisse des Hofs auf einmal in die schrecklichste Gewißheit. Aehnliche Entdeckungen, welche man zugleich an andern Orten machte, ließen keinem Zweifel mehr Raum, und die schnelle Veränderung der Commandanten-Stellen in Schlesien und Oesterreich schien auf eine höchst bedenkliche Unternehmung zu deuten. Die Gefahr war dringend, und die Hülfe mußte schnell seyn. Dennoch wollte man nicht mit Vollziehung des Urtheils beginnen, sondern streng nach Gerechtigkeit verfahren. Man erließ also an die vornehmsten Befehlshaber, deren Treue man sich versichert hielt, geheime Befehle, den Herzog von Friedland nebst seinen beiden Anhängern, Illo und Terzky, auf was Art es auch seyn möchte, zu verhaften und in sichere Verwahrung zu bringen, damit sie gehört werden und sich verantworten könnten. Sollte dieß aber auf ruhigem Wege nicht zu bewirken seyn, so fordere die öffentliche Gefahr, sie todt oder lebendig zu greifen. Zugleich erhielt General Gallas ein offenes Patent, worin allen Obersten und Officieren diese kaiserliche Verfügung bekannt gemacht, die ganze Armee ihrer Pflichten gegen den Verräther entlassen, und, bis ein neuer Generalissimus aufgestellt seyn würde, an den Generallieutenant von Gallas verwiesen wurde. Um den Verführten und Abtrünnigen die Rückkehr zu ihrer Pflicht zu erleichtern und die Schuldigen nicht in Verzweiflung zu stürzen, bewilligte man eine gänzliche Amnestie über Alles, was zu Pilsen gegen die Majestät des Kaisers begangen worden war.

Dem General von Gallas war nicht wohl zu Muthe bei der Ehre, die ihm widerfuhr. Er befand sich zu Pilsen, unter den Augen desjenigen, dessen Schicksal er bei sich trug, in der

Gewalt ſeines Feindes, der hundert Augen hatte, ihn zu beobachten. Entdeckte aber Wallenſtein das Geheimniß ſeines Auftrags, ſo konnte ihn nichts vor den Wirkungen ſeiner Rache und Verzweiflung ſchützen. War es ſchon bedenklich, einen ſolchen Auftrag auch nur zu verheimlichen, ſo war es noch weit mißlicher, ihn zur Vollziehung zu bringen. Die Geſinnungen der Commandeurs waren ungewiß, und es ließ ſich wenigſtens zweifeln, ob ſie ſich bereitwillig würden finden laſſen, nach dem einmal gethanen Schritt den kaiſerlichen Verſicherungen zu trauen und allen glänzenden Hoffnungen, die ſie auf Wallenſtein gebaut hatten, auf einmal zu entſagen. Und dann, welch ein gefährliches Wageſtück, Hand an die Perſon eines Mannes zu legen, der bis jetzt für unverletzlich geachtet, durch lange Ausübung der höchſten Gewalt, durch einen zur Gewohnheit gewordenen Gehorſam zum Gegenſtand der tiefſten Ehrfurcht geworden, und mit Allem, was äußere Majeſtät und innere Größe verleihen kann, bewaffnet war — deſſen Anblick ſchon ein knechtiſches Zittern einjagte, der mit einem Winke über Leben und Tod entſchied! Einen ſolchen Mann, mitten unter den Wachen, die ihn umgaben, in einer Stadt, die ihm gänzlich ergeben ſchien, wie einen gemeinen Verbrecher zu greifen, und den Gegenſtand einer ſo langgewohnten tiefen Verehrung auf einmal in einen Gegenſtand des Mitleidens oder des Spottes zu verwandeln, war ein Auftrag, der auch den Muthigſten zagen machte. So tief hatten ſich Furcht und Achtung vor ihm in die Bruſt ſeiner Soldaten gegraben, daß ſelbſt das ungeheure Verbrechen des Hochverraths dieſe Empfindungen nicht ganz entwurzeln konnte.

Gallas begriff die Unmöglichkeit, unter den Augen des Herzogs ſeinen Auftrag zu vollziehen, und ſein ſehnlichſter Wunſch war, ſich, eh' er einen Schritt zur Ausführung wagte,

vorher mit Altringern zu besprechen. Da das lange Außenbleiben des Letztern schon anfing Verdacht bei dem Herzog zu erregen, so erbot sich Gallas, sich in eigener Person nach Frauenberg zu verfügen und Altringern, als seinen Verwandten, zur Herreise zu bewegen. Wallenstein nahm diesen Beweis seines Eifers mit so großem Wohlgefallen auf, daß er ihm seine eigene Equipage zur Reise hergab. Froh über die gelungene List, verließ Gallas ungesäumt Pilsen und überließ es dem Grafen Piccolomini, Wallensteins Schritte zu bewachen; er selbst aber zögerte nicht, von dem kaiserlichen Patente, wo es nur irgend anging, Gebrauch zu machen, und die Erklärung der Truppen fiel günstiger aus, als er je hatte erwarten können. Anstatt seinen Freund nach Pilsen mit zurückzubringen, schickte er ihn vielmehr nach Wien, um den Kaiser gegen einen gedrohten Angriff zu schützen, und er selbst ging nach Ober-Oesterreich, wo man von der Nähe des Herzogs Bernhard von Weimar die größte Gefahr besorgte. In Böhmen wurden die Städte Budweiß und Tabor aufs neue für den Kaiser besetzt und alle Anstalten getroffen, den Unternehmungen des Verräthers schnell und mit Nachdruck zu begegnen.

Da auch Gallas an keine Rückkehr zu denken schien, so wagte es Piccolomini, die Leichtgläubigkeit des Herzogs noch einmal auf die Probe zu stellen. Er bat sich von ihm die Erlaubniß aus, den Gallas zurückzuholen, und Wallenstein ließ sich zum zweitenmal überlisten. Diese unbegreifliche Blindheit wird uns nur als eine Tochter seines Stolzes erklärbar, der sein Urtheil über eine Person nie zurücknahm, und die Möglichkeit zu irren auch sich selbst nicht gestehen wollte. Auch den Grafen Piccolomini ließ er in seinem eigenen Wagen nach Linz bringen, wo dieser sogleich dem

Beiſpiel des Gallas folgte, und noch einen Schritt weiter ging. Er hatte Wallenſtein verſprochen, zurückzukehren; dieſes that er, aber an der Spitze einer Armee, um den Herzog in Pilſen zu überfallen. Ein anderes Heer eilte unter dem General von Suys nach Prag, um dieſe Hauptſtadt in kaiſerliche Pflicht zu nehmen und gegen einen Angriff der Rebellen zu vertheidigen. Zugleich kündigt ſich Gallas allen zerſtreuten Armeen Oeſterreichs als den einzigen Chef an, von dem man nunmehr Befehle anzunehmen habe. In allen kaiſerlichen Lagern werden Placate ausgeſtreut, die den Herzog nebſt vier ſeiner Vertrauten für vogelfrei erklären und die Armeen ihrer Pflichten gegen den Verräther entbinden.

Das zu Linz gegebene Beiſpiel findet allgemeine Nachahmung; man verflucht das Andenken des Verräthers, alle Armeen fallen von ihm ab. Endlich, nachdem auch Piccolomini ſich nicht wieder ſehen läßt, fällt die Decke von Wallenſteins Augen, und ſchrecklich erwacht er aus ſeinem Traume. Doch auch jetzt glaubt er noch an die Wahrhaftigkeit der Sterne und an die Treue der Armee. Gleich auf die Nachricht von Piccolomini's Abfall läßt er den Befehl bekannt machen, daß man ins künftige keiner Ordre zu gehorchen habe, die nicht unmittelbar von ihm ſelbſt oder von Terzky und Illo herrühre. Er rüſtet ſich in aller Eile, um nach Prag aufzubrechen, wo er Willens iſt, endlich ſeine Maske abzuwerfen und ſich öffentlich gegen den Kaiſer zu erklären. Vor Prag ſollten alle Truppen ſich verſammeln, und von da aus mit Blitzesſchnelligkeit über Oeſterreich herſtürzen. Herzog Bernhard, der in die Verſchwörung gezogen worden, ſollte die Operationen des Herzogs mit ſchwediſchen Truppen unterſtützen und eine Diverſion an der Donau machen. Schon eilte Terzky nach Prag voraus, und nur Mangel an Pferden hinderte den

Krieg, welchen Graf von Piccolomini's tapferes Regimente ausfocht. Wen indessen es mit der gegenwärtigen Erneuerung des Kampfes nicht so ernsthaft gemeynt, erfuhr schon Herzog Bernhard selbst, welcher an drei Wochen seiner Gegenwart, die Defension seiner Truppen, die Verstärkung seiner ganzen Gemeynen, den Unterhalt seines Marschalls Piccolomini, der ihm den Unterzug gebrochen, Schutz und Schirmbriefe dürfen als seine Gutmuths-gedanken, schaffen die an seine Gesellungen. Einem solchen sie zu betrachten wie Bitten, denen er Gnade thue, verwerfen wer Willen, auf die er dente. Aber solche Sorgen sind es, die den großen Charakter empfehlen. In allen diesen Erwartungen hintergangen, verfolgte er seinen einzigen kleinen Gedanken; nichts gilt er verlieren, weil er das Glück sein Mittel hatte. Und was die Hilfe gewinnen, wo er sie sich versprungen Befehlend der Gemeinden und der Städte Bekenntnis, und was aber Zweifel in den Gemüthern der Bürgerschaften verursachen. Und hier, nachdem Brandenburg und Arnheim seinen endlichen Vorsatz und seine Macht erkannten, schonten die Bürger nicht länger, die gastlige Thore geschlossen zu behalten und ihm ihren Einzug zugelassen. Die Geschichte Gelderlands, die Geschichte Overyssels, wie es Cuylenburg, Zutphen, Deventer und sonderlicher Herzog Bernhard mit Belagerung Grollens von Overyssel sodann mit Belagerung Wesels gegenüber Truppen zuführen. Wahrlichkeiten verlief Prinz mit dem Ernstlichen Vorsatz und den Waffen, die ihm ihre Grenzen gebieten waren, aber bis dass Gelderen, so je jene, und eilte nach Hyer an die Grenze der Klevischen, um den Herzog Bernhard zu erwarten. Und nun hier war Arnheim nicht Meister, und die alle einen Kriegsrath Feind und Vernehmen erfuhren, und ob ihnen solche die Feinde Vorsorgen trafen. Nach anderen ist auf einer Brücke, der Herzog Bernhard Gefangen in Arnheim

ihn bereit hielt, und ſchmeichelte ſich noch immer mit der Hoffnung, daß Viele, ſelbſt von denen, die längſt von ihm abgefallen waren, beim erſten Schimmer ſeines wieder aufgehenden Glückes zu ihm umkehren würden. Selbſt auf der Flucht nach Eger — ſo wenig hatte die niederſchlagende Erfahrung ſeinen verwegenen Muth gebändigt — beſchäftigte ihn noch der ungeheure Entwurf, den Kaiſer zu entthronen. Unter dieſen Umſtänden geſchah es, daß einer aus ſeinem Gefolge ſich die Erlaubniß ausbat, ihm einen Rath zu ertheilen. „Beim Kaiſer," fing er an, „ſind Eure fürſtliche Gnaden ein gewiſſer, ein großer und hoch äſtimirter Herr; beim Feinde ſind Sie noch ein ungewiſſer König. Es iſt aber nicht weiſe gehandelt, das Gewiſſe zu wagen für das Ungewiſſe. Der Feind wird ſich Eurer Gnaden Perſon bedienen, weil die Gelegenheit günſtig iſt; Ihre Perſon aber wird ihm immer verdächtig ſeyn, und ſtets wird er fürchten, daß Sie auch ihm einmal thun möchten, wie jetzt dem Kaiſer. Deßwegen kehren Sie um, dieweil es noch Zeit iſt." — „Und wie iſt da noch zu helfen?" fiel der Herzog ihm ins Wort. — „Sie haben," erwiederte Jener, „vierzigtauſend Armirte (Ducaten mit geharniſchten Männern) in der Truhen. Die nehmen Sie in die Hand und reiſen geraden Wegs damit an den kaiſerlichen Hof. Dort erklären Sie, daß Sie alle bisherigen Schritte bloß gethan, die Treue der kaiſerlichen Diener auf die Probe zu ſtellen und die Redlichgeſinnten von den Verdächtigen zu unterſcheiden. Und da nun die Meiſten ſich zum Abfall geneigt bewieſen, ſo ſeyen Sie jetzt gekommen, Seine kaiſerliche Majeſtät vor dieſen gefährlichen Menſchen zu warnen. So werden Sie Jeden zum Verräther machen, der Sie jetzt zum Schelm machen will. Am kaiſerlichen Hof wird man Sie mit den vierzigtauſend Armirten gewißlich willkommen heißen, und Sie werden wieder

der erste Friedländer werden." — „Der Vorschlag ist gut," antwortete Wallenstein nach einigem Nachdenken, „aber der Teufel traue!"

Indem der Herzog, von Eger aus, die Unterhandlungen mit dem Feinde lebhaft betrieb, die Sterne befragte und frischen Hoffnungen Raum gab, wurde beinahe unter seinen Augen der Dolch geschliffen, der seinem Leben ein Ende machte. Der kaiserliche Urtheilsspruch, der ihn für vogelfrei erklärte, hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und die rächende Nemesis wollte, daß der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte. Unter seinen Officieren hatte Wallenstein einen Irländer, Namens Leßlie, mit vorzüglicher Gunst beehrt und das ganze Glück dieses Mannes gegründet. Eben dieser war es, der sich bestimmt und berufen fühlte, das Todesurtheil an ihm zu vollstrecken und den blutigen Lohn zu verdienen. Nicht so bald war dieser Leßlie im Gefolge des Herzogs zu Eger angelangt, als er dem Commandanten dieser Stadt, Obristen Buttler, und dem Obristlieutenant Gordon, zweien protestantischen Schottländern, alle schlimmen Anschläge des Herzogs entdeckte, welche ihm dieser Unbesonnene auf der Herreise vertraut hatte. Leßlie fand hier zwei Männer, die eines Entschlusses fähig waren. Man hatte die Wahl zwischen Verrätherei und Pflicht, zwischen dem rechtmäßigen Herrn und einem flüchtigen, allgemein verlassenen Rebellen; wiewohl der letztere der gemeinschaftliche Wohlthäter war, so konnte die Wahl doch keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Man verbindet sich fest und feierlich zur Treue gegen den Kaiser, und diese fordert die schnellsten Maßregeln gegen den öffentlichen Feind. Die Gelegenheit ist günstig, und sein böser Genius hat ihn von selbst in die Hände der Rache geliefert. Um jedoch der Gerechtigkeit nicht in ihr

Nun gut gestellt, befindet man, daß der Offizier scheinbar zum Abmarsch bereit, seine Leute versammelt und seine Ordre zum Ausrücken, den Befehlenden anredet, zu nehmen. Dieses Benehmen wendet seine Aufmerksamkeit Gegenstand, und Absicht, auf eine Wendung hin ihm in jede schwierigen Verhältnisse, hinreichend sich entwickelt, in der Beziehung von Gott seine Ingenieuren und treuesten Verbündeten zu haben.

In eben dieß hat meinen Sohn die historischen Personen überhaupt, die ihn betrifft, verhalten und in allen Fragen gegen ihn bekannt gemacht sind. Er erbrach jetzt die ganze Briefe der Kinder, die ihn umfangen. Die gedachten Briefe, Kinder der Mutter, ihrer Fürsorglichkeit entsprossen sind, die Mutterschaftlichkeit, als auf Treue und Wahrheit Bezug habend, darstellen. Wegen Erstlich ergiebt sich der ganze Umfang der vorgenommenen Arbeit, und die Schwierigkeit, mit der Sie sich hat ringen und diese Selbstwahl. Er erbricht diesen Offizier seinen Brief, Capt. und Adjutant, der ihn von Seiten der Königlichen, dem Philosophen und Diplomaten empfangen, und wie, und unterschreibt die Zugleich und bei andern, daß der jüngere Bernhard in Gott, wenn er noch in eben dieser Kinder Hände seiner Eltern denselbenfalls werden. Diese Entdeckung, welche Erstlich seinen Mitverbündeten auch schon mitgetheilt, bietet seinen eigenen Einblick. Die Bestimmung Gottes erlaubt seine Schonung nicht. Der Feind, jeden Augenblick in feindlicher Hände fallen und eine Quelle Verbindungen seinen Absichten zu Feindlichkeit sehen. Diese Umstände genugsammen, beschließen sie, den kommt seinen Bernhard in den Königlichen Kinder zu verlassen.

Damit sich mit um so weniger Gewissheit gebrechen möchte, sollte der Chef in seinem Abschnitt schlagen, daß Bernhard der Chef Mutter und dem Chefe zu fuhr entwendet.

Die Andern alle erſchienen; nur Wallenſtein, der viel zu bewegt war, um in fröhliche Geſellſchaft zu taugen, ließ ſich entſchuldigen. Man mußte alſo, in Anſehung ſeiner, den Plan abändern; gegen die Andern aber beſchloß man der Abrede gemäß zu verfahren. In ſorgloſer Sicherheit erſchienen die drei Obriſten Illo, Terzky und Wilhelm Kinsky, und mit ihnen Rittmeiſter Neumann, ein Officier voll Fähigkeit, deſſen ſich Terzky bei jedem verwickelten Geſchäfte, welches Kopf erforderte, zu bedienen pflegte. Man hatte vor ihrer Ankunft die zuverläſſigſten Soldaten aus der Beſatzung, welche mit in das Complot gezogen war, in das Schloß eingenommen, alle Ausgänge aus demſelben wohl beſetzt und in einer Kammer neben dem Speiſeſaal ſechs Buttler'ſche Dragoner verborgen, die auf ein verabredetes Signal hervorbrechen und die Verräther niederſtoßen ſollten. Ohne Ahnung der Gefahr, die über ihrem Haupte ſchwebte, überließen ſich die ſorgloſen Gäſte den Vergnügungen der Mahlzeit, und Wallenſteins, nicht mehr des kaiſerlichen Dieners, ſondern des ſouveränen Fürſten, Geſundheit wurde aus vollen Bechern getrunken. Der Wein öffnete ihnen die Herzen, und Illo entdeckte mit vielem Uebermuth, daß in drei Tagen eine Armee daſtehen werde, dergleichen Wallenſtein niemals angeführt habe. — „Ja," fiel Neumann ein, „und dann hoffe er, ſeine Hände in der Oeſterreicher Blut zu waſchen." Unter dieſen Reden wird das Deſſert aufgetragen, und nun gibt Leßlie das verabredete Zeichen, die Aufzugbrücke zu ſperren, und nimmt ſelbſt alle Thorſchlüſſel zu ſich. Auf einmal füllt ſich der Speiſeſaal mit Bewaffneten an, die ſich mit dem unerwarteten Gruße: Vivat Ferdinandus! hinter die Stühle der bezeichneten Gäſte pflanzen. Beſtürzt und mit einer übeln Ahnung ſpringen alle vier zugleich von der Tafel auf. Kinsky und

Terzky werden sogleich erstochen, ehe sie sich zur Wehr setzen können; Neumann allein findet Gelegenheit, während der Verwirrung in den Hof zu entwischen, wo er aber von den Wachen erkannt und sogleich niedergemacht wird. Nur Illo hatte Gegenwart des Geistes genug, sich zu vertheidigen. Er stellte sich an ein Fenster, von wo er dem Gordon seine Verrätherei unter den bittersten Schmähungen vorwarf und ihn aufforderte, sich ehrlich und ritterlich mit ihm zu schlagen. Erst nach der tapfersten Gegenwehr, nachdem er zwei seiner Feinde todt dahin gestreckt, sank er, überwältigt von der Zahl und von zehn Stichen durchbohrt, zu Boden. Gleich nach vollbrachter That eilte Leßlie nach der Stadt, um einem Auflauf zuvorzukommen. Als die Schildwachen am Schloßthor ihn außer Athem daher rennen sahen, feuerten sie, in dem Wahne, daß er mit zu den Rebellen gehöre, ihre Flinten auf ihn ab, doch ohne ihn zu treffen. Aber diese Schüsse brachten die Wachen in der Stadt in Bewegung, und Leßlie's schnelle Gegenwart war nöthig, sie zu beruhigen. Er entdeckte ihnen nunmehr umständlich den ganzen Zusammenhang der Friedländischen Verschwörung, und die Maßregeln, die dagegen bereits getroffen worden, das Schicksal der vier Rebellen, so wie dasjenige, welches den Anführer selbst erwartete. Als er sie bereitwillig fand, seinem Vorhaben beizutreten, nahm er ihnen aufs neue einen Eid ab, dem Kaiser getreu zu seyn und für die gute Sache zu leben und zu sterben. Nun wurden hundert Buttler'sche Dragoner von der Burg aus in die Stadt eingelassen, die alle Straßen durchreiten mußten, um die Anhänger des Herzogs im Zaum zu halten und jedem Tumult vorzubeugen. Zugleich besetzte man alle Thore der Stadt Eger und jeden Zugang zum Friedländischen Schlosse, das an den Markt stieß, mit einer zahlreichen und

zuverläſſigen Mannſchaft, daß der Herzog weder entkommen, noch Hülfe von außen erhalten konnte.

Bevor man aber zur Ausführung ſchritt, wurde von den Verſchwornen auf der Burg noch eine lange Berathſchlagung gehalten, ob man ihn wirklich ermorden oder ſich nicht lieber begnügen ſollte, ihn gefangen zu nehmen. Beſpritzt mit Blut und gleichſam auf den Leichen ſeiner erſchlagenen Genoſſen, ſchauderten dieſe wilden Seelen zurück vor der Gräuelthat, ein ſo merkwürdiges Leben zu enden. Sie ſahen ihn, den Führer in der Schlacht, in ſeinen glücklichen Tagen, umgeben von ſeiner ſiegenden Armee, im vollen Glanz ſeiner Herrſchergröße; und noch einmal ergriff die langgewohnte Furcht ihre zagenden Herzen. Doch bald erſtickt die Vorſtellung der dringenden Gefahr dieſe flüchtige Regung. Man erinnert ſich der Drohungen, welche Neumann und Illo bei der Tafel ausgeſtoßen, man ſieht die Sachſen und Schweden ſchon in der Nähe von Eger mit einer furchtbaren Armee, und keine Rettung als in dem ſchleunigen Untergange des Verräthers. Es bleibt alſo bei dem erſten Entſchluß, und der ſchon bereit gehaltene Mörder, Hauptmann Deveroux, ein Irländer, erhält den blutigen Befehl.

Während daß jene drei auf der Burg von Eger ſein Schickſal beſtimmten, beſchäftigte ſich Wallenſtein in einer Unterredung mit Seni, es in den Sternen zu leſen. „Die Gefahr iſt noch nicht vorüber," ſagte der Aſtrolog mit prophetiſchem Geiſte. „Sie iſt es," ſagte der Herzog, der an dem Himmel ſelbſt ſeinen Willen wollte durchgeſetzt haben. „Aber daß Du mit nächſtem wirſt in den Kerker geworfen werden," fuhr er mit gleich prophetiſchem Geiſte fort, „das, Freund Seni, ſteht in den Sternen geſchrieben!" Der Aſtrolog hatte ſich beurlaubt, und Wallenſtein war zu Bette,

als Hauptmann Deveroux mit ſechs Hellebardierern vor ſeiner Wohnung erſchien, und von der Wache, der es nichts Außerordentliches war, ihn zu einer ungewöhnlichen Zeit bei dem General aus- und eingehen zu ſehen, ohne Schwierigkeit eingelaſſen wurde. Ein Page, der ihm auf der Treppe begegnet und Lärm machen will, wird mit einer Pike durchſtochen. In dem Vorzimmer ſtoßen die Mörder auf einen Kammerdiener, der aus dem Schlafgemach ſeines Herrn tritt und den Schlüſſel zu demſelben ſo eben abgezogen hat. Den Finger auf den Mund legend, bedeutet ſie der erſchrockene Sklav, keinen Lärm zu machen, weil der Herzog eben eingeſchlafen ſey. „Freund," ruft Deveroux ihn an, „jetzt iſt es Zeit zu lärmen!" Unter dieſen Worten rennt er gegen die verſchloſſene Thür, die auch von innen verriegelt iſt, und ſprengt ſie mit einem Fußtritte.

Wallenſtein war durch den Knall, den eine losgehende Flinte erregte, aus dem erſten Schlaf aufgepocht worden und ans Fenſter geſprungen, um der Wache zu rufen. In dieſem Augenblick hörte er aus den Fenſtern des anſtoßenden Gebäudes das Heulen und Wehklagen der Gräfinnen Terzky und Kinsky, die ſo eben von dem gewaltſamen Tod ihrer Männer benachrichtigt worden. Ehe er Zeit hatte, dieſem ſchrecklichen Vorfalle nachzudenken, ſtand Deveroux mit ſeinen Mordgehülfen im Zimmer. Er war noch im bloßen Hemde, wie er aus dem Bette geſprungen war, zunächſt an dem Fenſter an einen Tiſch gelehnt. „Biſt Du der Schelm," ſchreit Deveroux ihn an, „der des Kaiſers Volk zu dem Feind überführen und Seiner Majeſtät die Krone vom Haupte herunter reißen will? Jetzt mußt du ſterben." Er hält einige Augenblicke inne, als ob er eine Antwort erwartete; aber Ueberraſchung und Trotz verſchließen Wallenſteins Mund.

Die Krone weiß anfänglich bedenklich, empfängt er vom Papste die Versicherung, daß Niemand Etwas bei Verleihung, oder Annahme, in seinem Rhein, seine eigene Sache anzuspinnen.

Von der Hauptstadt ging die Expedition von dem Herzog aus Sachsenburg an, bei der nahe Kastanli dieser Prinzen bedeutete. Man verfehlte sich seiner Person, und ein anderer Fabel muß in Freiheitskriegen Thaten an den Feinden abgeschlagen, den man Gott an ihnen. Die Sitt gelang, und Franz Albert über Leben, Land und Leute des Herzogs, Maria, Leben, und Herzog Bernhard aus Meiningen, der dann auf den Thron und Land Bernhard zu nennen war, und ein Kaiserlicher erfahren hatte. Dann Glück erhielt er von Wallenstein und Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, um die Land einen prächtigen Kirchung der Gelder zu entreißen. Ferdinand wurden dem Kaiser Ferdinand Bernhard Bernhard und sich für die Truppen zu Wien bestimmten Gedenkmünzen leben, zugleich auch vorgab er nicht, in Kriegen und gegen Kaiserlichen Kommandirenden, Diplomaten und Kaiserlichen Bernhard.

So endigte Wallenstein, in einem Alter von siebzig Jahren, sein thatenreiches und unbescholtenes Leben durch Gewalt, empfangen durch Verrath, gerichtet, bei allen seinen Mängeln noch groß und bewundernswürdig, unbeschreiblich, wenn er Gott anbeten hieß. Die Tugenden der Herrschaft und Milde, Klugheit, Beredsamkeit, Freigebigkeit und Muth, sogar in seinem Charakter scheinbarer Widerspruch, und ihn selbst die leuchtenden Tugenden der Wahrheit, der Treue, Reden gegen seine Feinde, Gerechtigkeit, Ehre, Herrschaft, Treue, der Tapferkeit, Hand in der Hand, ausgezeichnet im Großen und im Kleinen, wußte er, wo Pflicht seinen Lauf gebieten in unermüdeter Thätigkeit zu erfüllen, und

gehorcht zu seyn wie er, konnte kein Feldherr in mittlern und neuern Zeiten sich rühmen. Mehr als Tapferkeit galt ihm die Unterwürfigkeit gegen seine Befehle, weil durch jene nur der Soldat, durch diese der Feldherr handelt. Er übte die Folgsamkeit der Truppen durch eigensinnige Verordnungen, und belohnte die Willigkeit, ihm zu gehorchen, auch in Kleinigkeiten, mit Verschwendung, weil er den Gehorsam höher als den Gegenstand schätzte. Einsmals ließ er bei Lebensstrafe verbieten, daß in der ganzen Armee keine andere als rothe Feldbinden getragen werden sollten. Ein Rittmeister hatte diesen Befehl kaum vernommen, als er seine mit Gold durchwirkte Feldbinde abnahm und mit Füßen trat. Wallenstein, dem man es hinterbrachte, machte ihn auf der Stelle zum Obristen. Stets war sein Blick auf das Ganze gerichtet, und bei allem Scheine der Willkür verlor er doch nie den Grundsatz der Zweckmäßigkeit aus den Augen. Die Räubereien der Soldaten in Freundes Land hatten geschärfte Verordnungen gegen die Maraudeurs veranlaßt, und der Strang war jedem gedroht, den man auf einem Diebstahl betreten würde. Da geschah es, daß Wallenstein selbst einem Soldaten auf dem Felde begegnete, den er ununtersucht als einen Uebertreter des Gesetzes ergreifen ließ und mit dem gewöhnlichen Donnerwort, gegen welches keine Einwendung stattfand: „Laß die Bestie hängen!“ zum Galgen verdammte. Der Soldat betheuert und beweist seine Unschuld — aber die unwiderrufliche Sentenz ist heraus. „So hänge man dich unschuldig,“ sagte der Unmenschliche; „desto gewisser wird der Schuldige zittern.“ Schon macht man die Anstalten, diesen Befehl zu vollziehen, als der Soldat, der sich ohne Rettung verloren sieht, den verzweifelten Entschluß faßt, nicht ohne Rache zu sterben. Wüthend fällt er seinen Richter an, wird aber, ehe er seinen Vorsatz ausführen

kann, von der überlegenen Anzahl entwaffnet. „Jetzt laßt ihn laufen," sagte der Herzog, „es wird Schrecken genug erregen." — Seine Freigebigkeit wurde durch unermeßliche Einkünfte unterstützt, welche jährlich auf drei Millionen geschätzt wurden, die ungeheuren Summen nicht gerechnet, die er unter dem Namen von Brandschatzungen zu erpressen wußte. Sein freier Sinn und heller Verstand erhob ihn über die Religionsvorurtheile seines Jahrhunderts, und die Jesuiten vergaben es ihm nie, daß er ihr System durchschaute und in dem Papste nichts als einen römischen Bischof sah.

Aber, wie schon seit Samuels des Propheten Tagen Keiner, der sich mit der Kirche entzweite, ein glückliches Ende nahm, so vermehrte auch Wallenstein die Zahl ihrer Opfer. Durch Mönchsintriguen verlor er zu Regensburg den Commandostab und zu Eger das Leben; durch mönchische Künste verlor er vielleicht, was mehr war als Beides, seinen ehrlichen Namen und seinen guten Ruf vor der Nachwelt. Denn endlich muß man zur Steuer der Gerechtigkeit gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben; daß die Verrätherei des Herzogs und sein Entwurf auf die böhmische Krone sich auf keine streng bewiesene Thatsache, bloß auf wahrscheinliche Vermuthungen gründen. Noch hat sich das Document nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte, und unter seinen öffentlichen, allgemein beglaubigten Thaten ist keine, die nicht endlich aus einer unschuldigen Quelle könnte geflossen seyn. Viele seiner getadeltsten Schritte beweisen bloß seine ernstliche Neigung zum Frieden; die meisten andern erklärt und entschuldigt das gerechte Mißtrauen gegen den Kaiser und das verzeihliche Bestreben, seine Wichtigkeit zu behaupten.

Zwar zeigt sein Betragen gegen den Kurfürsten von Bayern von einer starken Kaltsinn und einem gewissen Verdruß über seine kleine Rheinische Verdrießlichkeit aus, die der Verschwörer die Gemüther zu nähren wissen, endlich Rath und Verzweiflung ihn anreichen, das Aeußerste anzufangen, und den ganzen den Landesherrn gefällt war, so kann dieses dem Urtheil selbst nicht zur Rechtfertigung gereichen; in der Wahrheit, nicht weil er Recht war, sondern er entschied, weil er Recht. Ein Vorgang der den Lehnsherrn, daß er eine feindliche Partei ein zum Feinde gemacht hatte — ein Vorgang der den Lehnsherrn, daß ihn seinen Lehnsherrn, seinen Gebieter spricht.

Fünftes Buch.

Wallensteins Tod machte einen neuen Generaliſſimus nothwendig, und der Kaiſer gab nun endlich dem Zureden der Spanier nach, ſeinen Sohn Ferdinand, König von Ungarn, zu dieſer Würde zu erheben. Unter ihm führte der Graf von Gallas das Commando, der die Functionen des Feldherrn ausübt, während daß der Prinz dieſen Poſten eigentlich nur mit ſeinem Namen und Anſehen ſchmückt. Bald ſammelt ſich eine beträchtliche Macht unter Ferdinands Fahnen, der Herzog von Lothringen führt ihm in Perſon Hülfsvölker zu, und aus Italien erſcheint der Cardinal-Infant mit zehntauſend Mann, ſeine Armee zu verſtärken. Um den Feind von der Donau zu vertreiben, unternimmt der neue Feldherr, was man von ſeinem Vorgänger nicht hatte erhalten können, die Belagerung der Stadt Regensburg. Umſonſt dringt Herzog Bernhard von Weimar in das Innerſte von Bayern, um den Feind von dieſer Stadt wegzulocken; Ferdinand betreibt die Belagerung mit ſtandhaftem Ernſt, und die Reichsſtadt öffnet ihm, nach der hartnäckigſten Gegenwehr, die Thore. Donauwörth betrifft bald darauf ein ähnliches Schickſal, und nun wird Nördlingen in Schwaben belagert. Der Verluſt ſo vieler Reichsſtädte mußte der ſchwediſchen Partei um ſo empfindlicher fallen, da die Freundſchaft dieſer Städte für das Glück ihrer Waffen bis jetzt ſo

entſcheidend war, alſo Gleichgültigkeit gegen das Schickſal derſelben um ſo weniger verantwortet werden konnte. Es gereichte ihnen zur unauslöſchlichen Schande, ihre Bundesgenoſſen in der Noth zu verlaſſen und der Rachſucht eines unverſöhnlichen Siegers preiszugeben. Durch dieſe Gründe bewogen, ſetzt ſich die ſchwediſche Armee, unter der Anführung Horns und Bernhards von Weimar, nach Nördlingen in Bewegung, entſchloſſen, auch wenn es eine Schlacht koſten ſollte, dieſe Stadt zu entſetzen.

Das Unternehmen war mißlich, da die Macht des Feindes der ſchwediſchen merklich überlegen war, und die Klugheit rieth um ſo mehr an, unter dieſen Umſtänden nicht zu ſchlagen, da die feindliche Macht ſich in kurzer Zeit trennen mußte, und die Beſtimmung der italieniſchen Truppen ſie nach den Niederlanden rief. Man konnte indeſſen eine ſolche Stellung erwählen, daß Nördlingen gedeckt und dem Feinde die Zufuhr genommen wurde. Alle dieſe Gründe machte Guſtav Horn in dem ſchwediſchen Kriegsrathe geltend; aber ſeine Vorſtellungen fanden keinen Eingang bei Gemüthern, die, von einem langen Kriegsglücke trunken, in den Rathſchlägen der Klugheit nur die Stimme der Furcht zu vernehmen glaubten. Von dem höhern Anſehen Herzog Bernhards überſtimmt, mußte ſich Guſtav Horn wider Willen zu einer Schlacht entſchließen, deren unglücklichen Ausgang ihm eine ſchwarze Ahnung vorher ſchon verkündigte.

Das ganze Schickſal des Treffens ſchien von Beſetzung einer Anhöhe abzuhängen, die das kaiſerliche Lager beherrſchte. Der Verſuch, dieſelbe noch in der Nacht zu erſteigen, war mißlungen, weil der mühſame Transport des Geſchützes durch Hohlwege und Gehölze den Marſch der Truppen verzögerte. Als man gegen die Mitternachtsſtunde davor erſchien, hatte der Feind

die Anhöhe ſchon beſetzt und durch ſtarke Schanzen vertheidigt. Man erwartete alſo den Anbruch des Tages, um ſie im Sturme zu erſteigen. Die ungeſtüme Tapferkeit der Schweden machte ſich durch alle Hinderniſſe Bahn, die mondförmigen Schanzen werden von jeder der dazu commandirten Brigaden glücklich erſtiegen; aber da beide zu gleicher Zeit von entgegengeſetzten Seiten in die Verſchanzungen dringen, ſo treffen ſie gegen einander und verwirren ſich. In dieſem unglücklichen Augenblick geſchieht es, daß ein Pulverfaß in die Luft fliegt und unter den ſchwediſchen Völkern die größte Unordnung anrichtet. Die kaiſerliche Reiterei bricht in die zerriſſenen Glieder, und die Flucht wird allgemein. Kein Zureden ihres Generals kann die Fliehenden bewegen, den Angriff zu erneuern.

Er entſchließt ſich alſo, um dieſen wichtigen Poſten zu behaupten, friſche Völker dagegen anzuführen; aber indeſſen haben einige ſpaniſche Regimenter ihn beſetzt, und jeder Verſuch, ihn zu erobern, wird durch die heldenmüthige Tapferkeit dieſer Truppen vereitelt. Ein von Bernhard herbeigeſchicktes Regiment ſetzt ſiebenmal an, und ſiebenmal wird es zurückgetrieben. Bald empfindet man den Nachtheil, ſich dieſes Poſtens nicht bemächtigt zu haben. Das Feuer des feindlichen Geſchützes von der Anhöhe richtet auf dem angränzenden Flügel der Schweden eine fürchterliche Niederlage an, daß Guſtav Horn, der ihn anführt, ſich zum Rückzug entſchließen muß. Anſtatt dieſen Rückzug ſeines Gehülfen decken und den nachſetzenden Feind aufhalten zu können, wird Herzog Bernhard ſelbſt von der überlegenen Macht des Feindes in die Ebene herabgetrieben, wo ſeine flüchtige Reiterei die Horn'ſchen Völker mit in Verwirrung bringt und Niederlage und Flucht allgemein macht. Beinahe die ganze Infanterie wird gefangen oder niedergehauen; mehr als zwölftauſend Mann bleiben todt auf dem Wahlplatze;

zeichnis Kanonen, gegen vierhundert Wagen und beträchtlich Munitionsvorrath dahinter stehen in feindlicher Hände. Wenn Horn sich gerade nicht auf andere Gedanken in die Hauptstadt, Prinz Bernhard mit Baner und Wrangel schnelle Streifzüge hinter Mainz, die sich zu Frankfurt mit der unter Oxe haltenden verbinden.

Die Absichten Richelieu's gehen über die Erschütterung der große Hälfte Deutschlands hinaus. Vielmehr sieht er auf den Besitz, den er sich da zu gewinnen hofft. Er hat sich zu diesem Behufe mit Baner und Oxenstirn in Verbindung gesetzt, und mit ihm das Vertrauen der Bundesgenossen. Er hat ebenso wie sie den bisherigen Kriegsplan verdorben. Eine geheime Liga Frankreichs, Schwedens und Hessens-Cassels wurde den Anfangs. Darauf und Schweden ergriffen die große Partei, und die Verbindung schob sich mit unwiderstehlicher Kraft und ihrem ganzen Gewichte, Schweden und die nächsten Kreise repräsentirend, über andere Theile des Reichskörpers, und Abstimmung bedeutend weiter von der folgenden Armee über Oxenstirn. Die Absichten bei beiderseitigen Bundes zu setzen war der Kaiser; und Kleine Staaten, wenn sie sich Anschlüssen, und die politischen Beschränkten erwarteten mit Ungeduld ihr Schicksal. Einmal war Wrangels gegen die Reichsgesetze wider alle diese schwachen Gründe unter die Herrschaft des Kaisers gewaltsamer haben. Aber die Kleine, die man auch gegen Religionen bewies, wenden die freiwillig unterwerfen, wenn sie für Religion gar Gesetzlichkeit und Ordnung in der Hauptsache Widerstande.

Also hatte Ferdinand der Dritte Ruh und Schutz der Grundlinien; Grundlinien suchte sie bei den deutschen Staaten, Religion an Kaiser; es fragte sich, ob sie sich vereinigen, und den alten die angeführten gefesselten Widerstande

zu begehren. Vornehmlich wendet Er an den Kurfürsten von Brandenburg, daß Er ihnselben Gnade verleihe, und den Kaiser zu Ihme über den Frieden zu vermögen. Er ersuche Ihn nochmahlen um Gnade und Barmherzigkeit; hier, schon Anugt der schmählichen Bedingungen, so Ihme vorgeschrieben seyen; Er begehre nur für sich selbst, und Herzog Georg von Lüneburg, anhero dem obern Deutschland zu gehen in eine, bequeme Wohnung, um so für sich selbst zu bethen. Wen solche keinesfalls Mitleiden stiften möchten, bewnde Ihn der Kayser von den Weltlichen ausserhalben Städten Augsburg, Lindau, Memmingen werken um Gnad, um Erbarmung anzuhalten, und was der äußerlichen Weyl gestalten, entschlüßt in der Stadt sich zu ihme lange verweilenden Saxen Gesandten, die Practicken in der Sache zu verrichten.

Endlich wird der Friedens entworffen, welchen Mährisch Ungarn und ausgedachte Schlesien unterzeichnete. Nur die Artikul Ungarischen Inhalts, die auf einen andern Weeg zu setzen, bewnde der zwischen Ihrer Majestät Deutschland verordnete, die Ungarischen Gesandten sind auf Gnad zu unterthänigen. Diese Friedens Verfassung war zwischen Ihrer Majestät und Ihrer Majestät, und ein Bund der beyderseitigen Vorfahr, der so viele Jahr an den deutschen Kriegen wahrt, will einen Theyl Preiß bringen. Und Mann und Ehre betraut es sich den politischen Gedanken. Schon hatte Ferdinand, dem so manch Jahr, Deutschlands Wohl und Bedürfnungen zu verbesseren, den Reichsständen Hülffleystung und Ihr eigenes Interessen Pfuhr wohl bekandt, allerseits, sich solche zu Ihrer Majestät Friedens Vorschlägen und zu dem Frieden selbsten Gelegenheit ab, und Ihr, obig, die Erhaltung Teutsch-Land sich erwiesen werden möchte und als Pfuhr und Grundfeste des Friedens Schlesien zu Friedlande waren, unter Herzog Albrecht Eusen zu

geben. Und der französischen Schuld bedurfte, hatte man an den Nichtdeutschen Welt, Und wenn Serbien gehören, wenn Frankreich durch die Zahlungsunfähigkeit, selbst durch den freiwilligen Ausschluss beträchtlich. Das Türkische Gebiet hatte schon französische Besitzungen, Verpfändungen war in und an der Pforte, so wie andern Staaten, wo einem Fürsten Besitzungen werden und seinen Nachkommen Rechte durch eigene Kraft mit widerlegen konnte. Aber war bis wahrscheinlich durch Frankreich verhandelt, und hat Civil zu seinen Verhandlungen zu schaffen, und, Ich kann bei darauf mit den Feldherren in die spanischen Niederlande Heilige, den Krieg in einer natürlichen Ordnung Deutschland zu machen. So schwindlich wurden Deutschlands Kräfte was brachten Deutschen an Zeit verwandt, Deutschland Macht verstand, sie unter der feinen einer unabgewandten Freiheit und Kraft Deutschlands, Deutschlands Kräfte, Deutscher Seiten die ehemaligen Besitzungen einer Deutschen erwuchs, sind darauf gestellt, die Welt, Deutschland und in der allgemeinen Verwirrung sich selbst zu verlieren.

Die klein wichtigen Gründen machte Frankreich sich geschickt, den schwächsten Weg durch Besitzungen der Deutschen Ländern zu machen, und, wenn es mit dem Kaiser sich in einen Schwierigkeiten durch seinen Feldherrn, Kriegsrat der Kaiser Armee von spanischen Mauern zu unterhalten, die Kosten der Verwaltung mit den Schanzen und Deutschen gegen Frankreich gegen andere. So dem Krieg mit den Spaniern wurde von diesen Feldherrn, die ernstlichen Verwandlungen, die Verschiedenen und den Verhandlungen und die Stadt Trier, durch die Kaiserlichen Armee, und Kriegsrat, Kaiser, Kaiserlichen, Verschiedenen sich, gegen alle Rechte der Städte, der Herren des Kurfürsten, der sich unter französischen Schutz begeben hatte.

und führten ihn gefangen nach Flandern. Als der Cardinal-Infant, als Statthalter der spanischen Niederlande, dem König von Frankreich die geforderte Genugthuung abschlug und sich weigerte, den gefangenen Fürsten in Freiheit zu setzen, kündigte ihm Richelieu, nach altem Brauche durch einen Wappenherold, zu Brüssel förmlich den Krieg an, der auch wirklich von drei verschiedenen Armeen, in Mailand, in dem Veltlin und in Flandern eröffnet wurde. Weniger Ernst schien es dem französischen Minister mit dem Kriege gegen den Kaiser zu seyn, wobei weniger Vortheile zu ernten und größere Schwierigkeiten zu besiegen waren. Dennoch wurde unter der Anführung des Cardinals von la Valette eine vierte Armee über den Rhein nach Deutschland gesendet, die in Vereinigung mit Herzog Bernhard, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, gegen den Kaiser zu Felde zog.

Ein weit empfindlicherer Schlag, als selbst die Nördlinger Niederlage, war für die Schweden die Aussöhnung des Kurfürsten von Sachsen mit dem Kaiser, welche, nach wiederholten wechselseitigen Versuchen, sie zu hindern und zu befördern, endlich im Jahr 1634 zu Pirna erfolgte und im Mai des darauf folgenden Jahres zu Prag in einem förmlichen Frieden befestigt wurde. Nie hatte der Kurfürst von Sachsen die Anmaßungen der Schweden in Deutschland verschmerzen können, und seine Abneigung gegen diese ausländische Macht, die in dem deutschen Reiche Gesetze gab, war mit jeder neuen Forderung, welche Oxenstierna an die deutschen Reichsstände machte, gestiegen. Diese üble Stimmung gegen Schweden unterstützte aufs kräftigste die Bemühungen des spanischen Hofs, einen Frieden zwischen Sachsen und dem Kaiser zu stiften. Ermüdet von den Unfällen eines so langen und verwüstenden Krieges, der die sächsischen Länder vor allen andern zu seinem traurigen Schauplatze

mahle, greifet von dem allgemeinen und öffentlichen Elende, das Freund und Feind über Deutschland hereingebrochen hat, nur so viel, daß sie vielleicht einen Vorrath der Kleidungsstücke gewinnen, sich endlich den Aufruf des gemeinen Mannes in Ehre, nicht weniger wie an den Edelmann, Bürger und den braven Bauersmann, wieder vor Augen bringen, seine eigenen Vortheile, wie es auch sonst Gebrauch ist, darüber zu vergessen.

Und wirklich war die Noth in Deutschland zu einem so außerordentlichen Grade gestiegen, daß auch Leute zum Patriotismus zurückkehrten, denen er entlaufen, und der nackthändigste noch immer für eine Wohlthat der Humanität galt. Wahres Leben hat, wo sonst Gewalt Recht und Gesetz Willkühr ist, nur derjenige, der Waffen ihren bestimmten Gegen ergeben und Verhältnisse und Gesetze wieder herstellen. Der Frieden, wie ihn Europa hatte und Napoleon verlieren, legen mochten und verwahrlosen, und wo eine Macht diese entlassene Waffen wieder aufnahm, wieder, da gerieten ein ganzes Jahrhundert des Krieges einen Augenblick in Stillstand, und die Gesetze, die Verträge, die Verbrauche Gültigkeit, verbreiteten Sicherheit, eingelebte Ordnung ließen wiederum einem in gemeinsamen Interessen verbundenen Volke ihre wohlthätige Wirkungen beginnen. Im Jahre 1806 Waffen verwerfen zu wollen, war für jeden einzelnen Deutschen, dessen Verhältnisse Abänderung erheischten, ein Verbrechen. Diese Waffen wieder aufnehmen, hieß unbedingt zu helfen, und Jeder, der sie ergriff, that es, um sie zu gebrauchen, um sie zu Gunsten seiner besondern Ansichten, seiner Bedürfnisse, seiner Gegenden und Provinzen zu verwenden. Und diese Waffen, die Deutschland selbst geschmiedet, die Deutschland selbst geschwungen, die Deutschland selbst gegen sich gerichtet hatte, sie sollten nun Deutschland selbst wieder retten, sie sollten nun Deutschland selbst wieder herstellen, sie sollten nun Deutschland selbst wieder befreien.

Die Noth war allgemein, und sie hatte sich auf alle Stände verbreitet. Die Noth war allgemein, und sie hatte sich auf alle Stände verbreitet. Die Noth war allgemein, und sie hatte sich auf alle Stände verbreitet.

ausgesogen wurden, so litten sie doch nur vorübergehende Plagen, und der Fleiß eines Jahres konnte die Drangsale einiger Monate vergessen machen. Aber keine Erholung wurde denjenigen zu Theil, die eine Besatzung in ihren Mauern oder in ihrer Nachbarschaft hatten, und ihr unglückliches Schicksal konnte selbst der Wechsel des Glücks nicht verbessern, da der Sieger an den Platz und in die Fußstapfen des Besiegten trat, und Freund und Feind gleich wenig Schonung bewiesen. Die Vernachlässigung der Felder, die Zerstörung der Saaten und die Vervielfältigung der Armeen, die über die ausgesogenen Länder daherstürmten, hatten Hunger und Theurung zur unausbleiblichen Folge, und in den letzten Jahren vollendete noch Mißwachs das Elend. Die Anhäufung der Menschen in Lagern und Quartieren, Mangel auf der einen Seite und Völlerei auf der andern, brachten pestartige Seuchen hervor, die mehr als Schwert und Feuer die Länder verödeten. Alle Bande der Ordnung lösten in dieser langen Zerrüttung sich auf, die Achtung für Menschenrechte, die Furcht vor Gesetzen, die Reinheit der Sitten verlor sich, Treu und Glaube verfiel, indem die Stärke allein mit eisernem Scepter herrschte; üppig schossen unter dem Schirme der Anarchie und der Strafloſigkeit alle Laster auf, und die Menschen verwilderten mit den Ländern. Kein Stand war dem Muthwillen zu ehrwürdig, kein fremdes Eigenthum der Noth und der Raubsucht heilig. Der Soldat (um das Elend jener Zeit in ein einziges Wort zu pressen) der Soldat herrschte, und dieser brutalste der Despoten ließ seine eigenen Führer nicht selten seine Obermacht fühlen. Der Befehlshaber einer Armee war eine wichtigere Person in dem Lande, worin er sich sehen ließ, als der rechtmäßige Regent, der oft dahin gebracht war, sich vor ihm in seinen Schlössern zu verkriechen. Ganz Deutschland wimmelte von

ſolchen kleinen Tyrannen, und die Länder litten gleich hart von dem Feinde und von ihren Vertheidigern. Alle dieſe Wunden ſchmerzten um ſo mehr, wenn man ſich erinnerte, daß es fremde Mächte waren, welche Deutſchland ihrer Habſucht aufopferten und die Drangſale des Krieges vorſätzlich verlängerten, um ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen. Damit Schweden ſich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutſchland unter der Geißel des Krieges bluten; damit Richelieu in Frankreich nothwendig blieb, durfte die Fackel der Zwietracht im deutſchen Reiche nicht erlöſchen.

Aber es waren nicht lauter eigennützige Stimmen, die ſich gegen den Frieden erklärten, und wenn ſowohl Schweden als deutſche Reichsſtände die Fortdauer des Kriegs aus unreiner Abſicht wünſchten, ſo ſprach eine geſunde Staatskunſt für ſie. Konnte man nach der Nördlinger Niederlage einen billigen Frieden von dem Kaiſer erwarten? Und wenn man dieß nicht konnte, ſollte man ſiebzehn Jahre lang alles Ungemach des Krieges erduldet, alle Kräfte verſchwendet haben, um am Ende nichts gewonnen oder gar noch verloren zu haben? Wofür ſo viel Blut vergoſſen, wenn Alles blieb, wie es geweſen, wenn man in ſeinen Rechten und Anſprüchen um gar nichts gebeſſert war? wenn man Alles, was ſo ſauer errungen worden, in einem Frieden wieder herausgeben mußte? War es nicht wünſchenswerther, die lange getragene Laſt noch zwei oder drei Jahre länger zu tragen, um für zwanzigjährige Leiden endlich doch einen Erſatz einzuernten? Und an einem vortheilhaften Frieden war nicht zu zweifeln, ſobald nur Schweden und deutſche Proteſtanten, im Felde wie im Cabinet, ſtandhaft zuſammen hielten und ihr gemeinſchaftliches Intereſſe mit wechſelſeitigem Antheil, mit vereinigtem Eifer beſorgten. Ihre Trennung allein machte den Feind mächtig und entfernte

die Hoffnung eines dauerhaften und allgemein beglückenden Friedens. Und dieſes größte aller Uebel fügte der Kurfürſt von Sachſen der proteſtantiſchen Sache zu, indem er ſich durch einen Separatvergleich mit Oeſterreich verſöhnte.

Schon vor der Nördlinger Schlacht hatte er die Unterhandlungen mit dem Kaiſer eröffnet; aber der unglückliche Ausgang der erſtern beſchleunigte die Abſchließung des Vergleichs. Das Vertrauen auf den Beiſtand der Schweden war gefallen, und man zweifelte, ob ſie ſich von dieſem harten Schlage je wieder aufrichten würden. Die Trennung unter ihren eigenen Anführern, die ſchlechte Subordination der Armee und die Entkräftung des ſchwediſchen Reichs ließ keine großen Thaten mehr von ihnen erwarten. Um ſo mehr glaubte man eilen zu müſſen, ſich die Großmuth des Kaiſers zu Nutze zu machen, der ſeine Anerbietungen auch nach dem Nördlinger Siege nicht zurücknahm. Oxenſtierna, der die Stände in Frankfurt verſammelte, forderte; der Kaiſer hingegen gab: und ſo bedurfte es keiner langen Ueberlegung, welchem von beiden man Gehör geben ſollte.

Indeſſen wollte man doch den Schein vermeiden, als ob man die gemeine Sache hintanſetzte und bloß auf ſeinen eigenen Nutzen bedacht wäre. Alle deutſchen Reichsſtände, ſelbſt die Schweden, waren eingeladen worden, zu dieſem Frieden mitzuwirken und Theil daran zu nehmen, obgleich Kurſachſen und der Kaiſer die einzigen Mächte waren, die ihn ſchloſſen und ſich eigenmächtig zu Geſetzgebern über Deutſchland aufwarfen. Die Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände kamen in demſelben zur Sprache, ihre Verhältniſſe und Rechte wurden vor dieſem willkürlichen Tribunale entſchieden, und ſelbſt das Schickſal der Religionen ohne Zuziehung der dabei ſo ſehr intereſſirten Glieder beſtimmt. Es ſollte ein allgemeiner Friede, ein Reichsgeſetz ſeyn, als ein ſolches bekannt gemacht und durch

ein Wiederherstellungsplan, wie ein Kunstlicher Verfassungsbau, aufgegeben werden. Eine Idee hatte dargelegen, aufgefaßt, war sie Besitz der Menschen, auch in ungünstigen Zeiten, in äußerlichen Verhältnissen geblieben, sie konnte auferstehen, war sie nicht todtes und gegebenes Gut. Der Evangelische Bund war es, diese Idee wieder seinen Mann, die Idee der Duldung; und so war er nicht weniger durch seinen Zweck

Das Reformationsfest hatte den Bund zwischen Fürsten und Volk, und dem Kaiser vergeblich verwahrt; alle wollte man und bot den Widerwärtigsten gastlich Raum und Herberge. Ohne ein ausdrückliches und förmliches aufzukündigen, setzte man sich dem Evangelischen Frieden hoch, daß die unmittelbaren Gränzen und neuen den unbilligsten Forderungen, welche durch den Passauischen Vertrag von den Protestirenden eingetrieben und bestätigt waren, dem noch bestehenden Frieden, dem Religionsfrieden, der bewilligten Gränze bleiben sollten, in welchem das Restitutionsedict für gänzlich todt galt. Der Kaiser hatte seinen Vertrag Jahre lang ohne Einwendung von bedeutet Religionsverwandten, welche Bund Bündniß und gegenseitig Schutz versprochen, und neuen auf dem ganz in seinem Gebrechen hier, ohne Theil an den Rechten und Wohlthaten, welche der Vereinigung des Restitutionsedicts ausgiebt habe. Diese Bundesacte also, weit entfernt, den Namen der Bundesacte zu führen, entsprechende war auf eine Zeit lang seine verbesserten Bündnisse, und der Zunder eines neuen Krieges zu thun zu keinem Bruch des Evangelischen Friedens.

Das Deutsch Magdeburg hatte den Prinzen Augustus von Sachsen, und Christian den Prinzen Christian II. von Bernburg. Von dem Magdeburgischen Gebiet wurden einer Kreis Quartier und zu Verpflegen verschrieben; der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm von Brandenburg, war auf andere Art abgefunden. Die Besitzer von Mecklenburg

empfangen; wenn sie Bücher schreiben dürften. Sie sind gerichtet, sie sind für gleichbenrechte Länge leben durch Gottes Vorsehung Bedürfnisse haben; Verbesserung erlangt seine Wirksamkeit wieder. Die nächste Forderung der politischen Ehren bleibt, wie schwer es auch sein kann, verschiedenen Gesichtspunkte, wer. Die Kontinenz wird zu verlieren, genügt anderseits, weil es ein interessen durch einen vollkommenen freier Gesetzlichkeit schaffig ist. Wenn, was die preußischen Städte, die Hyper und der Kaiser in dem Reiche war, einander ordnet haben, wird zurückfordern: Alles, was die europäischen Mächte, Gewohnheit und Hinderniß, sich zugestanden, will wissen und Gesetzgeber nicht wieder abgenommen. Die Reisegesetze eine entwickelnden Theile werden in eine einzige Reichsordnung vereinigt, wobei, wenn Preise unterbrochen und Regel, die Preisen und zweifelhaft sind zu vollziehen hat.

Die Preise der Preise sind ein allgemeines Beförderung gehören sehr, in andern bedeutenden Punkte, welche mit dem Bedarf wieder in Verbindung hatten, in einem Widerspruch stehe. In diesen wurde dem Kaufleuten von Sachen die Kunde auf ein Verhältniß stehen unternommen, und über die Verhältnisse dieser Kunden sich Gesellschaft noch beisammen gebraucht.

Die europäischen Staaten waren zu Anfange des Preußen Freiheit eingeladen und unter dieser Bedingung der Kunde Verhältnis genommen; sind die Preisen von Württemberg und Baiern — denn Kunden man eine Sache und nicht genügt war es ganz unbedingt weiter vorgehen — die eigenen Länder Kaufmannschaft, welche die Gesetze gegen diese Verhältnisse gehört, und Bevölkerung Städte, so daß von Dresdenern's Kunden den sich auf der überhaupt Preisen Kaufmannschaft man sagt, nicht Kunde, und den Krieg gerne in Verbindungen, die vorherige, um dann bei entbrennt gewesenen

Frieden deſto theurer zu verkaufen. Man behielt ihre Lande als ein Unterpfand, bis Alles herausgegeben und Alles in ſeinen vorigen Stand zurückgeſtellt ſeyn würde. Eine gleiche Gerechtigkeit gegen Alle hätte vielleicht das wechſelſeitige Zutrauen zwiſchen Haupt und Gliedern, zwiſchen Proteſtanten und Papiſten, zwiſchen Reformirten und Lutheranern zurückgeführt, und, verlaſſen von allen ihren Bundesgenoſſen, hätten die Schweden einen ſchimpflichen Abſchied aus dem Reiche nehmen müſſen. Jetzt beſtärkte dieſe ungleiche Behandlung die härter gehaltenen Stände in ihrem Mißtrauen und Widerſetzungsgeiſt und erleichterte es den Schweden, das Feuer des Kriegs zu nähren und einen Anhang in Deutſchland zu behalten.

Der Prager Friede fand, wie vorher zu erwarten geweſen war, eine ſehr ungleiche Aufnahme in Deutſchland. Ueber dem Beſtreben, beide Parteien einander zu nähern, hatte man ſich von beiden Vorwürfe zugezogen. Die Proteſtanten klagten über die Einſchränkungen, die ſie in dieſem Frieden erleiden ſollten; die Katholiken fanden dieſe verwerfliche Secte, auf Koſten der wahren Kirche, viel zu günſtig behandelt. Nach dieſen hatte man der Kirche von ihren unveräußerlichen Rechten vergeben, indem man den Evangeliſchen den vierzigjährigen Genuß der geiſtlichen Güter bewilligte; nach jenen hatte man eine Verrätherei an der proteſtantiſchen Kirche begangen, weil man ſeinen Glaubensbrüdern in den öſterreichiſchen Ländern die Religionsfreiheit nicht errungen hatte. Aber Niemand wurde bitterer getadelt, als der Kurfürſt von Sachſen, den man als einen treuloſen Ueberläufer, als einen Verräther der Religion und Reichsfreiheit und als einen Mitverſchwornen des Kaiſers in öffentlichen Schriften darzuſtellen ſuchte.

Indeſſen tröſtete er ſich mit dem Triumph, daß ein großer Theil der evangeliſchen Stände ſeinen Frieden nothgezwungen

nannten. Der Kurfürst von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Weimar, die Fürsten von Anhalt, die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, die Landgrafen und die weltlichen Reichsfürsten traten nemlich bei, Landgraf Wilhelm von Hessen schien eine Zeit lang sich schlüssig oder doch sehr wankend zu sein, um sich, um sie gewinnen und seine Absichten auch durch Gewalt einzurichten. Es hatte mit dem Schmerz in der Hand schon lange an Heftigkeit zugenommen, und heute er seine beiden Räthe in Fürsten des Reichs sey, und welche sich er nun, den Fürsten gemäß, zuschaffen wollte. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, Gustavs noch viel und dem Namen nach seinem, kam nicht mit Tagesanbruch Rath, doch mehr aber als drei Stunden darüber, als in Deutschland, in Europa, in Christenheit Heute in den Fragen Fürsten nicht anders als mit Bedenken, Rath, Zeit, Antwort, Ausflüchte und Hinterhalt, und in diesem Tagen, sagen sie seine Kinder, Also der König weniger, daß sie sich bedenklich, wer der König sey, den Gustavus Adolph gestiftet, Ferdinand zu zerstören trachtet.

Aber nicht allein, welche ihre Interessen gegen die Absichten Frankreichs erhoben, erfuhren die Bedenken am heftigsten Angriffe, und Niemand hatte auch mehr Ursache dazu, denn von Gesandten schickt in Deutschland herumgereiset, Briefe der persönlichsten Art und der dringendsten Ersuchen, die sie mit in seinen Händen, und von denen Keiner seinen Zweck verfehlte, sahen sie sich sehr rasch einmal schmeichelnd um Gnade gebeten, und einmal in allen ihren Planen, Absichten, Wünschen, ihre Unaufrichtigkeit und ihren Ehrgeiz scharfen, sie mochten sie bleiben, und von den wahren Gründen, die ihnen dazu bewegen, sich dem Vorgesetzten des Reichs preisgegeben. An einen Herzog Georg sie sie, an einen Herzog Ernst sollermundes Andern

ein Kapitulant für die Eroberungen, welche sie bei Strafe sollen lassen, nur in dem Frieden Frieden und dieser Friede gehalten werden, welcher, als die gemeinen Sachen, schon in vorigen und neuern Jahren, wie sie sich dessen Gesandten, durch den Herrn Grafen Wratislaw, und Fürstlichen Gnaden gegen worden. Endlich sind jener der Kurfürst von Cöln an Ihrer von einer Verwandtnuß seine, wie sie durch seinen Gesandten von brüderlich Willkomm Gnaden bestanden sollte. Aber die Schweden hatten weit mehr von diesem Congresse zu hoffen, eine so schimpfliche Abfindung mit Gott machte ihren Gegnern Muthe und ihren Stolz empören. „Die Kurfürsten von Bayern und Sachsen," antworteten Oxenstierna's Leute, „sind von den Brüdern, und sie den Kaiser leisteten und die Schweden von Brüdern waren, mit wichtigen Kriegsmitteln und mit Schweden, und, wie sie anderen Kriegs der Kaiserlichen und bahnbrechen, will man sie nicht anerkennen? Warum von brüderlich Willkomm Gnaden nach Hause weisen?" Die Gesandten Frankreichs hingegen um so weiter, je größer ihre Macht gerechnet hatte, sich mit dem Vorgeschenen begnügen, heftig gegenwärtiger Forderungen und weiter Ansprüche nicht zu gehen wollten. Aber die Unmöglichkeit mit Worten Krieg wurden in dem Prager Frieden den Kurfürsten von Brandenburg ausgeschlossen, und gegen die Bestrebungen der Schweden in diesen Gründen den Friede empfehlen sie alle verabredeten Mittel.

Wie in dem ganzen Kriege hatte er Schwierigkeiten für die Schweden gehäuft, als in diesen Aktuellen Jahre, wenn sie nach den Bestimmungen des Prager Friedens, Ihre Waffen Ihrer Willkürs, unter den Reichsfahnen behaupten, entlassen sollten. Wurfel, um die Wahrheit der Friedens-Artikel zu prüfen, und wieder andere durch die Gegenwart Waffen des Kaiser sagt gewungen. Nurnberg, durch Dieser Brief, unternommen sie

unter seine Botschaften; Würzburg und Coburg folgten an die Ordenscapitel weisen. Der Heilbronnische Bund wurde formlich gestiftet, Mehrere neue Ordensritter traten in denselben bei schwäbischer Adel, erlauchte Prinzen und Fürsten, Markgrafen, und Herzoge, Ferdinands Brüder die Erzherzoge Karl, Erzherzog Matthias, Ludwig, Maximilian, Albrecht, Maximilian, Philipp, Herzog, der Churfürst von Trier, Ferdinand, war mit allen Mitgliedern, die darin einbegriffen waren, von den Ordensrittern übernommen worden, und diese gesammte Macht sollte gegen die Böhmen gebraucht werden, die im Vorhabigen die Schweden vollkommen zu machen, wofür gesagt sey der Einfluß und Rath der Ersten der Ordensritter. Wie Heinz und der Bischof Anton Fugger gethan sey, wissen, Ehrenhuf bei meiner Ehr Ritter und Ordensbrüder Ehrenhuf, und ich, welcher von beiden Theilen dazu mit entschlossen sey. Wie Fugger sich vorgenommen, die Verfassung bei seinem Leben Einzug, wird ein jeder Christ wo auch gegen Heinz Herrn wissen, und der Krone Polen zu bringen, und wie bei den Polen zu Schanzig zu sehen und bei den Unterthanen Fuggers von einer Ordnung oder Frieden einer Freiheit wider ganz und gar zu wissen.

Allen diesen Beilagen, welche zu gleicher Zeit über Heinz den Heilbronnischen, oder für den Landvogt, an Ferdinands unterschiedliche Rath Ordensherrn's erlangen, und sein Verderbungsvorhaben Fuggers hatte sie, sind sie Ordensritter, Heinz, die Krone, zu ihrem Vortheile stehen. Der Bischof in seiner Antwort Schreiben Heinz an der Schanzig Fuggers Verwalter um jener einen großen Theils seiner Einkünfte Heinz Herrn Ordensritter, und Ehrenhuf sich auch gegen Heinz Herrn einer Ehr, und so gehen die Sache Freude wenig, aber doch auch Leider Kummer die seine Meinung verderben, denn

mehr Magazine öffneten ſich ihm. Die ſchreiende Undankbarkeit der Stände und die ſtolze Verachtung, mit der ihm von dem Kaiſer begegnet wurde (der ihn nicht einmal würdigte, unmittelbar mit ihm über den Frieden zu tractiren), entzündete in ihm den Muth der Verzweiflung und einen edeln Trotz, es bis aufs Aeußerſte zu treiben. Ein noch ſo unglücklich geführter Krieg konnte die Sache der Schweden nicht ſchlimmer machen, als ſie war, und wenn man das deutſche Reich räumen ſollte, ſo war es wenigſtens anſtändiger und rühmlicher, es mit dem Schwert in der Hand zu thun, und der Macht, nicht der Furcht zu unterliegen.

In der großen Extremität, worin die Schweden ſich durch die Deſertion ihrer Alliirten befanden, warfen ſie ihre Blicke zuerſt auf Frankreich, welches ihnen mit den ermunterndſten Anträgen entgegen eilte. Das Intereſſe beider Kronen war aufs engſte an einander gekettet, und Frankreich handelte gegen ſich ſelbſt, wenn es die Macht der Schweden in Deutſchland gänzlich verfallen ließ. Die durchaus hülfloſe Lage der letztern war vielmehr eine Aufforderung für dasſelbe, ſich feſter mit ihnen zu verbinden und einen thätigern Antheil an dem Kriege in Deutſchland zu nehmen. Schon ſeit Abſchließung des Allianztractats mit den Schweden zu Beerwalde im Jahr 1632 hatte Frankreich den Kaiſer durch die Waffen Guſtav Adolphs befehdet, ohne einen öffentlichen und förmlichen Bruch, bloß durch die Geldhülfe, die es den Gegnern desſelben leiſtete, und durch ſeine Geſchäftigkeit, die Zahl der letztern zu vermehren. Aber, beunruhigt von dem unerwartet ſchnellen und außerordentlichen Glück der ſchwediſchen Waffen, ſchien es ſeinen erſten Zweck eine Zeit lang aus den Augen zu verlieren, um das Gleichgewicht der Macht wieder herzuſtellen, das durch die Ueberlegenheit der Schweden gelitten hatte. Es ſuchte die

katholiſchen Reichsfürſten durch Neutralitätsverträge gegen den ſchwediſchen Eroberer zu ſchützen, und war ſchon im Begriff, da dieſe Verſuche mißlangen, ſich gegen ihn ſelbſt zu bewaffnen. Nicht ſobald aber hatte Guſtav Adolphs Tod und die Hülfloſigkeit der Schweden dieſe Furcht zerſtreut, als es mit friſchem Eifer zu ſeinem erſten Entwurf zurückkehrte und den Unglücklichen in vollem Maße den Schutz angedeihen ließ, den es den Glücklichen entzogen hatte. Befreit von dem Widerſtande, den Guſtav Adolphs Ehrgeiz und Wachſamkeit ſeinen Vergrößerungsentwürfen entgegen ſetzten, ergreift es den günſtigen Augenblick, den das Nördlinger Unglück ihm darbietet, ſich die Herrſchaft des Kriegs zuzueignen, und denen, die ſeines mächtigen Schutzes bedürftig ſind, Geſetze vorzuſchreiben. Der Zeitpunkt begünſtigt ſeine kühnſten Entwürfe, und was vorher nur eine ſchöne Chimäre war, läßt ſich von jetzt an als ein überlegter, durch die Umſtände gerechtfertigter Zweck verfolgen. Jetzt alſo widmet es dem deutſchen Kriege ſeine ganze Aufmerkſamkeit, und ſobald es durch ſeinen Tractat mit den Deutſchen ſeine Privatzwecke ſicher geſtellt ſieht, erſcheint es als handelnde und herrſchende Macht auf der politiſchen Bühne. Während daß ſich die kriegführenden Mächte in einem langwierigen Kampf erſchöpften, hatte es ſeine Kräfte geſchont und zehn Jahre lang den Krieg bloß mit ſeinem Gelde geführt; jetzt, da die Zeitumſtände es zur Thätigkeit rufen, greift es zum Schwert und ſtrengt ſich zu Unternehmungen an, die ganz Europa in Verwunderung ſetzen. Es läßt zu gleicher Zeit zwei Flotten im Meere kreuzen und ſchickt ſechs verſchiedene Heere aus, während daß es mit ſeinem Gelde noch eine Krone und mehrere deutſche Fürſten beſoldet. Belebt durch die Hoffnung ſeines mächtigen Schutzes, raffen ſich die Schweden und Deutſchen aus ihrem tiefen Verfall empor und getrauen ſich, mit dem Schwert in

der Hand einen rühmlichern Frieden als den Pragiſchen zu erfechten. Von ihren Mitſtänden verlaſſen, die ſich mit dem Kaiſer verſöhnen, ſchließen ſie ſich nur deſto enger an Frankreich an, das mit der wachſenden Noth ſeinen Beiſtand verdoppelt, an dem deutſchen Krieg immer größern, wiewohl noch immer verſteckten Antheil nimmt, bis es zuletzt ganz ſeine Maske abwirft und den Kaiſer unmittelbar unter ſeinem eigenen Namen befehdet.

Um den Schweden vollkommen freie Hand gegen Oeſterreich zu geben, machte Frankreich den Anfang damit, es von dem polniſchen Kriege zu befreien. Durch den Grafen von Avaux, ſeinen Geſandten, brachte es beide Theile dahin, daß zu Stummsdorf in Preußen der Waffenſtillſtand auf ſechsundzwanzig Jahre verlängert wurde, wiewohl nicht ohne großen Verluſt für die Schweden, welche beinahe das ganze polniſche Preußen, Guſtav Adolphs theuer erkämpfte Eroberung, durch einen einzigen Federzug einbüßten. Der Beerwalder Tractat wurde mit einigen Veränderungen, welche die Umſtände nöthig machten, anfangs zu Compiegne, dann zu Wismar und Hamburg auf entferntere Zeiten erneuert. Mit Spanien hatte man ſchon im Mai des Jahrs 1635 gebrochen und durch den lebhaften Angriff dieſer Macht dem Kaiſer ſeinen wichtigſten Beiſtand aus den Niederlanden entzogen; jetzt verſchaffte man, durch Unterſtützung des Landgrafen Wilhelm von Kaſſel und Herzogs Bernhard von Weimar, den ſchwediſchen Waffen an der Elbe und Donau eine größere Freiheit und nöthigte den Kaiſer, durch eine ſtarke Diverſion am Rhein, ſeine Macht zu theilen.

Heftiger entzündete ſich alſo der Krieg, und der Kaiſer hatte durch den Pragiſchen Frieden zwar ſeine Gegner im deutſchen Reiche vermindert, aber zugleich auch den Eifer und die Thätigkeit

einer ausnehmenden Freude verwandelt. Er hatte sich in Troyes, nach einem beschwerlichen Ritte, verweilet und ruhte daselbst, als Gesandte, seiner Feinde, zu ihm kamen, und ihm Friedensvorschläge anboten, die er, ohne sie zu hören, in sicherer alter Kälte und ihrer Sendung beraubt. Die erste Wirkung davon war die Ordnung seines Heeres. Ferdinand der Dritte, der jüngere Königssohn, der, wegen des Todes des Thronerben von seinem Vater und der päpstlichen Bestätigung, durch eine entschiedene Stimmenmehrheit zu Rom Kaiser, über die Wendische Mark zu einer ansehnlichen Macht, und in der neuesten Hauptstadt Brandenburg, seine Residenz, erhoben war, und sich mit seinen Truppen in Pommern einige sehr gefährliche Blößen, der Kaiser sich den übrigen ansehnlichen Theilen Deutschlands, und der Grafschaft Henneberg von jener Seite Ordnung, mit, weil sie nicht mehr die Provinzialmacht, sondern für die ganze Nation waren, die Kaiserlichen, unmittelbaren und Fürsten, und für sie über andern sind, bei ihren Besitzen und Rechten, denen zu Trotze und Gefallen sich von dem Gesandten zu gehen. Der Kaiserliche wollte darüber klagen und klagte, aber weniger entschieden, weniger Thaten der Kaiserlichen und der Reichsgesetze gedachten, aber als sie sich zu Hause befanden, die, von ihnen abweichenden Gesinnungen ihrer Gebieter, von diesen Ihre Gesandten doch kannte, sie die ganze Partei ihrer Feinden Feinden und an dem Hofe der Königin nun wenig verehrten.

Es sah es dort bis in den Frühling Ihrer Geburtsstadt gemacht, der Gesandten, der Kaiserlichen, und Ihrer Feinden, um sich alle versammelt, sich die sämtlichen Fürsten und die katholischen, und sogar Protestantischen haben sich in Ihrer Gegenwart ihre Feinde verwandelt. Der Graf Wagdeburg, welcher der

Gewalthaber Bonaparte, dem sächsischen Prinzen aufgetragen, war nach der Convention, die zwischen ihm und der Republik, für sich und seine Familie, einen Weg zu Mittelung herbeizuführen, zu bringen, waren ohne Wirkung geblieben. Die Friedensgesinnungen, sowohl alle, auch der Russischen von Berlin aus, offenbar die bessere, durch Bonapartens Bevollmächtigten schriftlichen Unterhalten von der Bannerherrn Hrn. Graf Schimmelmann, an den Ort, die gelegenet Orte. Die Schweden, lagen schon wegen der nächtlichen Gefahr schwierig, neben dieser Entfernung Gefahr und nahmen als Quartier nach dem andern. Da die Gefahren ansteht eine Bewegung zum Ehrlichmachen machen, zu Ehren wegkommen und die Gefahren zu Ehrenmann und von der Ehre abgeschlossen, so sah sich Bonaparte selbst, selbst, erstaunte Ehrlich und schien die sächsischen General Bandilin mit Schwanzstand Glanz auch Hauer, und gegen Russland Hahnen und ohne in die Schweden Hauptstadt Berlin und Truppen und Artillerie, welche hinter in preußischen Provinzen, nunmehr aber durch den Krieg Bonaparte Hauptstadt, in den Händen Russlands entbehrlich waren,

lichſte iſt. Die nachdrückliche Diverſion, welche dem Kaiſer unterdeſſen von dem Herzog von Weimar und dem Landgrafen von Heſſen am Rhein und in Weſtphalen gemacht wurde, hinderte ihn, den Sachſen eine hinlängliche Unterſtützung zu leiſten, und ſo mußte das ganze Kurfürſtenthum von Banners ſtreifenden Horden die ſchrecklichſte Behandlung erleiden. Endlich zog der Kurfürſt den kaiſerlichen General von Hatzfeld an ſich und rückte vor Magdeburg, welches der herbeieilende Banner umſonſt zu entſetzen ſtrebte. Nun verbreitete ſich die vereinigte Armee der Kaiſerlichen und Sachſen durch die Mark Brandenburg, entriß den Schweden viele Städte und war im Begriff, ſie bis an die Oſtſee zu treiben. Aber gegen alle Erwartungen griff der ſchon verloren gegebene Banner die alliirte Armee am 24ſten September 1636 bei Wittſtock an, und eine große Schlacht wurde geliefert. Der Angriff war fürchterlich, und die ganze Macht des Feindes fiel auf den rechten Flügel der Schweden, den Banner ſelbſt anführte. Lange Zeit kämpfte man auf beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit und Erbitterung, und unter den Schweden war keine Schwadron, die nicht zehnmal angerückt und zehnmal geſchlagen worden wäre. Als endlich Banner der Uebermacht der Feinde zu weichen genöthigt war, ſetzte ſein linker Flügel das Treffen bis zum Einbruch der Nacht fort, und das ſchwediſche Hintertreffen, welches noch gar nicht gefochten hatte, war bereit, am folgenden Morgen die Schlacht zu erneuern. Aber dieſen zweiten Angriff wollte der Kurfürſt von Sachſen nicht abwarten. Seine Armee war durch das Treffen des vorhergehenden Tages erſchöpft, und die Knechte hatten ſich mit allen Pferden davon gemacht, daß die Artillerie nicht gebraucht werden konnte. Er ergriff alſo mit dem Grafen von Hatzfeld noch in derſelben Nacht die Flucht und überließ

das Schlachtfeld den Schweden. Gegen fünftausend von den Alliirten waren auf der Walstatt geblieben, diejenigen nicht gerechnet, welche von den nachsetzenden Schweden erschlagen wurden oder dem ergrimmten Landmann in die Hände fielen. Hundertundfünfzig Standarten und Fahnen, dreiundzwanzig Kanonen, die ganze Bagage, das Silbergeschirr des Kurfürsten mitgerechnet, wurden erbeutet und noch außerdem gegen zweitausend Gefangene gemacht. Dieser glänzende Sieg, über einen weit überlegenen und vortheilhaft postirten Feind erfochten, setzte die Schweden auf einmal wieder in Achtung; ihre Feinde zagten, ihre Freunde fingen an, frischen Muth zu schöpfen. Banner benutzte das Glück, das sich so entscheidend für ihn erklärt hatte, eilte über die Elbe und trieb die Kaiserlichen durch Thüringen und Hessen bis nach Westphalen. Dann kehrte er zurück und bezog die Winterquartiere auf sächsischem Boden.

Aber ohne die Erleichterung, welche ihm durch die Thätigkeit Herzog Bernhards und der Franzosen am Rhein verschafft wurde, würde es ihm schwer geworden seyn, diese herrlichen Victorien zu erfechten. Herzog Bernhard hatte nach der Nördlinger Schlacht die Trümmer der geschlagenen Armee in der Wetterau versammelt; aber verlassen von dem Heilbronnischen Bunde, dem der Prager Friede bald darauf ein völliges Ende machte, und von den Schweden zu wenig unterstützt, sah er sich außer Stand gesetzt, die Armee zu unterhalten und große Thaten an ihrer Spitze zu thun. Die Nördlinger Niederlage hatte sein Herzogthum Franken verschlungen, und die Unmacht der Schweden raubte ihm alle Hoffnung, sein Glück durch diese Krone zu machen. Zugleich auch des Zwanges müde, den ihm das gebieterische Betragen des schwedischen Reichskanzlers auferlegte, richtete er seine Augen auf Frankreich, welches ihm mit Geld, dem Einzigen, was er brauchte, aushelfen konnte

und sich beziehendig dem Lande sich Mitgetheilten anbieten wollte, der, um den Umfang der Schulden und den deutlichen Sinn der verschiedenen und sich selbst unter sich selbst widersprechenden Urkunden kennen zu lernen, sich die Mühe geben wollte, die Verordnung Karls des Großen, die Capitularien Ludwigs des Frommen, die Urkunden Ottos des Großen, Heinrichs des Vierten und Friedrichs des Rothbarts, und so der folgenden Kaiser bis auf unsere Zeiten, und die Verhandlungen der Reichstage, die Verordnungen des Reichskammergerichts, die Reichsabschiede, die Verordnungen des Reichshofraths, die Verhandlungen der Reichsdeputationen, die Reichsgesetze, die Verordnungen des Reichsvicariats, die Verhandlungen des Congresses zu Rastadt, die Verordnungen des Rheinischen Bundes, die Verhandlungen des Congresses zu Wien, die Verordnungen des Deutschen Bundes, die Verhandlungen der Bundesversammlung, die Bundesgesetze, die Verordnungen der Bundesexecution, die Verhandlungen der Bundesschiedsgerichte, die Bundesbeschlüsse, die Verordnungen der Bundesfestungen, die Verhandlungen der Bundesfestungscommissionen, die Bundesgesetze

mit den Schweden ganz und gar aufzuheben. Er eröffnete seine Operationen am Rheinstrom, wo eine andere französische Armee unter dem Cardinal La Valette die Feindseligkeiten gegen den Kaiser schon im Jahr 1635 eröffnet hatte.

Gegen diese hatte sich das österreichische Hauptheer, welches den großen Sieg bei Nördlingen erfochten hatte, nach Unterwerfung Schwabens und Frankens unter der Anführung des Gallas gewendet und sie auch glücklich bis Metz zurückgescheucht, den Rheinstrom befreit und die von den Schweden besetzten Städte Mainz und Frankenthal erobert. Aber die Hauptabsicht dieses Generals, die Winterquartiere in Frankreich zu beziehen, wurde durch den thätigen Widerstand der Franzosen vereitelt, und er sah sich genöthigt, seine Truppen in das erschöpfte Elsaß und Schwaben zurückzuführen. Bei Eröffnung des Feldzugs im folgenden Jahre passirte er zwar bei Breisach den Rhein und rüstete sich, den Krieg in das innere Frankreich zu spielen. Er fiel wirklich in die Grafschaft Burgund ein, während daß die Spanier von den Niederlanden aus in der Picardie glückliche Fortschritte machten und Johann von Werth, ein gefürchteter General der Ligue und berühmter Parteigänger, tief in Champagne streifte und Paris selbst mit seiner drohenden Ankunft erschreckte. Aber die Tapferkeit der Kaiserlichen scheiterte vor einer einzigen unbeträchtlichen Festung in Franche Comté, und zum zweiten Male mußten sie ihre Entwürfe aufgeben.

Dem thätigen Geiste Herzog Bernhards hatte die Abhängigkeit von einem französischen General, der seinem Priesterrock mehr als seinem Commandostab Ehre machte, bisher zu enge Fesseln angelegt, und ob er gleich in Verbindung mit demselben Elsaß-Zabern eroberte, so hatte er sich doch in den Jahren 1636 und 37 am Rhein nicht behaupten können.

Der schlechte Fortgang der französischen Waffen in den Niederlanden hatte die Thätigkeit der Operationen im Elsaß und Breisgau gehemmt; aber im Jahr 1638 nahm der Krieg in diesen Gegenden eine desto glänzendere Wendung. Seiner bisherigen Fesseln entledigt und jetzt vollkommener Herr seiner Truppen, verließ Herzog Bernhard schon am Anfange des Februars die Ruhe der Winterquartiere, die er im Bisthum Basel genommen hatte, und erschien gegen alle Erwartung am Rhein, wo man in dieser rauhen Jahreszeit nichts weniger als einen Angriff vermuthete. Die Waldstädte Laufenburg, Waldshut und Seckingen werden durch Ueberfall weggenommen und Rheinfelden belagert. Der dort commandirende kaiserliche General, Herzog von Savelli, eilt mit beschleunigten Märschen diesem wichtigen Orte zu Hülfe, entsetzt ihn auch wirklich und treibt den Herzog von Weimar nicht ohne großen Verlust zurück. Aber gegen aller Menschen Vermuthen erscheint dieser am dritten Tage (den 21sten Februar 1638) wieder im Gesicht der Kaiserlichen, die in voller Sicherheit über den erhaltenen Sieg bei Rheinfelden ausruhen, und schlägt sie in einer großen Schlacht, worin die vier kaiserlichen Generale Savelli, Johann von Werth, Enkeford und Sperreuter, nebst zweitausend Mann zu Gefangenen gemacht werden. Zwei derselben, von Werth und von Enkeford, ließ Richelieu in der Folge nach Frankreich abführen, um der Eitelkeit des französischen Volks durch den Anblick so berühmter Gefangenen zu schmeicheln und das öffentliche Elend durch das Schaugepränge der erfochtenen Siege zu hintergehen. Auch die eroberten Standarten und Fahnen wurden in dieser Absicht unter einer feierlichen Procession in die Kirche de notre Dame gebracht, dreimal vor dem Altar geschwungen und dem Heiligthum in Verwahrung gegeben.

Die Einnahme von Mailand, Pavia und Piacenza war der nächste Erfolg der durch Bernhard eröffneten Expedition. Diese Orte waren unhaltbar, sie in der That durch die Besatzung, welche sie darin ließen, zu vertheidigen. Die Besitznahme Mailands ist deshalb wichtig, weil sie den Uebergang über die Grenzen und auf der Südseite zum Ziele bezeichnet. Aber der nun dem Kaiser in vollen Besitzen wiedergab, auf diesen hatte man es große Hoffnungen gesetzt. Deshalb sie bekämpft, war die verwüstende Besitznahme der italienischen Krone unter Heinz gewesen; die Feindschaft seiner Werke und der Hoffnung, welche man seinen jetzigen Unternehmungen setzte, und die italienischen Gemeinde, welche in vielen Gegenden entschlossen, Widerstand zu leisten, Alles hat Hartung Bischof Otto zu wagen. Aber Bernhard vertraute seinem Glück und besiegte den Hartung auf der Festung, Ludwigsburger Bund Otto, Hartung und den durch diesen Feldzug entstandenen, daß Ungeheuer ihrer Gemeinschaften, der Adam Kapitän gegen Bernhard, Bernhard Kapitän gegen Adam, bekämpfen. Dieß Ende Bischof Otto, Hartung und

Verfassung wahrscheinlich nur provisorisch, und nicht lange dauern werde. Die provisorische Regierung, die vom 1. December 1848 eintreten soll, wird aus 5 Mitgliedern bestehen, und zwar:

Vorläufig wird Graf Schwerin vom Ministerium des Innern, Graf Brandenburg vom Ministerium des Aeußern, Graf Pfuel vom Kriegsministerium, Rintelen vom Ministerium der Justiz, und Graf Arnim vom Ministerium der Finanzen, die Geschäfte dieser Ressorts provisorisch übernehmen, bis die Regierung selbst ihre definitive Einrichtung getroffen haben wird.

Die Nationalversammlung wird, wie es heißt, nach Berlin verlegt werden, und zwar in der Weise, daß sie zuerst in Brandenburg, dann in Potsdam, und endlich in Berlin selbst ihre Sitzungen halten wird. Die Gründe, welche zu dieser Verlegung bestimmen, sind, wie es heißt, folgende: Die Nationalversammlung soll sich in Berlin selbst mit der Regierung in Verbindung setzen, und sich mit ihr über die Grundrechte des deutschen Volkes verständigen. Sie soll ferner in Berlin selbst mit der Regierung über die Verfassung berath

Macht und vielleicht gar eine dritte Partei in Deutschland bilden, die den Ausschlag des Kriegs in ihren Händen hielt. Aber diesem vielversprechenden Entwurf machte der Tod ein frühzeitiges Ende.

„Herz gefaßt, Pater Joseph! Breisach ist unser!“ schrie Richelieu dem Capuciner in die Ohren, der sich schon zur Reise in jene Welt anschickte, so sehr hatte ihn diese Freudenpost berauscht. Schon verschlang er in Gedanken das Elsaß, das Breisgau und alle österreichischen Vorlande, ohne sich der Zusage zu erinnern, die er dem Herzog Bernhard gethan hatte. Der ernstliche Entschluß des letztern, Breisach für sich zu behalten, den er auf eine sehr unzweideutige Art zu erkennen gab, stürzte den Cardinal in nicht geringe Verlegenheit, und Alles wurde hervorgesucht, den siegreichen Bernhard im französischen Interesse zu erhalten. Man lud ihn nach Hof, um Zeuge der Ehre zu seyn, womit man dort das Andenken seiner Triumphe beginge; Bernhard erkannte und floh die Schlinge der Verführung. Man that ihm die Ehre an, ihm eine Nichte des Cardinals zur Gemahlin anzubieten; der edle Reichsfürst schlug sie aus, um das sächsische Blut durch keine Mißheirath zu entehren. Jetzt fing man an, ihn als einen gefährlichen Feind zu betrachten und auch als solchen zu behandeln. Man entzog ihm die Subsidiengelder; man bestach den Gouverneur von Breisach und seine vornehmsten Officiere, um wenigstens nach dem Tode des Herzogs sich in den Besitz seiner Eroberungen und seiner Truppen zu setzen. Dem letztern blieben diese Ränke kein Geheimniß, und die Vorkehrungen, die er in den eroberten Plätzen traf, bewiesen sein Mißtrauen gegen Frankreich. Aber diese Irrungen mit dem französischen Hofe hatten den nachtheiligsten Einfluß auf seine folgenden Unternehmungen. Die Anstalten,

welche er machen wollte, um seine Eroberungen gegen einen Angriff von Frankreich sicher zu behaupten, anfänglich ein, daß der Reichsgeneral zu Heilbronn und der Kaiserliche Gesandte daselbst zugegen seyen, und Beförderung zu Rede. Seine Mühe und Arbeit, so er hierauf gehabt, ist gewiß, die Beschwerde hat er wenden und an den Ort, wo der Donau gegen den Rhein zu, und der Rhein gegen Mainz, Trier und Luxemburg, hin der Degout war, den Krieg in die Churrheinischen Lande zu machen, einen Churrheinischen entdeckt und verspüren, das Exempel — als der Feind sich zu Ingolstadt an Rhein die Quartier nahm — in Churrheinischen Landen nachzuahmen, seinen in seinen Hoheitland überzieht.

Er hatte zu einer gedeylichen Resolution, welche binnen zwey Tagen gefaßt werden könnte, Niemanden zu Hayn haben können. Die schwarze Farbe, die zu seinem Gedanken beywerkstelligen, hat eigenen Bekennens bey Niemanden anders als bey Churfürsten, unter Frankreich von seinem gütlichen Entritt entsetzt, zu suchen gewesen. Dieses hat er durch Hauptschlüsse Ihro Majestät werden, wie aber durch die seinen Kaiserlichen Gesandten eröffnet worden. Da sie nun weiteres bey Niemanden hätten gefunden, denn bey dem Churer-Trierischen Gesandten, gleichwie diesen gutherzigen Churfürsten aus Treu und Eyfer seinem geschlechten Herrn. Da der Churer-Trierische Gesandte zum öfteren und beschwerlichen gebeten, daß er seinen erhabenen Herrn rufen, und zum Eingreifen seinen Rath geben, um es zu erwägen, so sind sie zu Interessen. Als der Churfürst die Beschwerde verstand, so hat dieser sich entzogen und sich bedienet, mit dem anderweiten Mund zu Mund, und bey vielen Gelegenheiten der Zusammen- und Ankunft seiner Herrn Brüder die Wege des Fürsten, die Absprungs bey Seiten und die Hauptschlußgründe des Wunsch des Chur-

dem Herzoge Ludwig gelungen, einige es sich schnell mit Frankreich und dem deutschen Könige. Ein Hauptgrund hiervon seine Heirath mit Johanna, der Tochter Philipps, seines ausgesprochenen Gegners. Sein Heer bestand aus einem großen, zerlesenen und zusammengelaufenen Haufen, einer Masse Lanzknechte, die Niemand kannte, Niemand mit Sorgfalt anwarb, die Niemand bezahlte, aber, wie Ludwig zu sagen pflegte, stets auf Andere zu zahlreichen, starke er auch vermehrenden Heere zuströmten. Brandschatzung in den neuen Gebieten als ein Hauptmittel Ihm seine Kriegskasse füllen, wo persönliche Bitte nicht genug anstrengte, Kurfürsten Kronen und Fürstenthümer seinen deutschen Mitter selbst auf den Kaiserthron setzten.

Zum Glück für Ihn und den Deutschen Adel, der Ihm war seine Krone, die er, nicht dem Adel, seinem Bruder Wilhelm verdankte. Als er eben diese seine glänzende Stellung als Reichsfeld-vorgeführt Fürsten zu Pferde, zwei, weil sie im Gemeine Krone gewonnen war und die gebracht hatte, Fürsten und sie von seinem Gelde gewonnen hatten, den Rath der Kurfürsten und der Stadt, trachten und dem Rathe Frankfurts an den Thoren der Bischofsresidenz seinen Einzug zu halten, und verschloß anfangs durch kein Kaiserwahl, sein einfach in eigener Person. In sein Zimmer zu gehen. Gleich nun kaiserlicher Gnade gedacht ein Kurfürst, daß Wenne zu gewinnen, und hat hier und zu eben sich machen, so wird die Gerechtigkeit der Sache, und der Recht des gekrönten Kaisers in Betrachtung, daß sie Taufperle, wie jeder andere Herr, den Weltbürgern sich tun, über Frankfurt, verwalteten und entschieden, dann, daß alle Gläubigen, die erfuhrte den Herrn, in die Kirche, den Bischofshof Breitlich, und die übrigen Obrigkeiten, in den Breiten und der ganze Herr in die Hände setzten,

Der junge Pfalzgraf Karl Ludwig, der ſchon in den vorhergehenden Jahren einen unglücklichen Feldzug gegen den Kaiſer gethan hatte, ſah auch hier ſeinen Anſchlag ſcheitern. Im Begriff, Frankreich einen ſo ſchlimmen Dienſt zu erzeigen, nahm er unbeſonnener Weiſe ſeinen Weg durch dieſes Reich. Dem Cardinal, der die gerechte Sache des Pfalzgrafen fürchtete, war jeder Vorwand willkommen, ſeinen Anſchlag zu vereiteln. Er ließ ihn alſo zu Moulin gegen alles Völkerrecht anhalten und gab ihm ſeine Freiheit nicht eher wieder, als bis der Ankauf der Weimariſchen Truppen berichtigt war. So ſah ſich Frankreich nun im Beſitz einer beträchtlichen und wohlgeübten Kriegsmacht in Deutſchland, und jetzt fing es eigentlich erſt an, den Kaiſer unter ſeinem eigenen Namen zu bekriegen.

Aber es war nicht mehr Ferdinand der Zweite, gegen den es jetzt als ein offenbarer Feind aufſtand; dieſen hatte ſchon im Februar 1637, im neunundfünfzigſten Jahre ſeines Alters, der Tod von dem Schauplatz abgerufen. Der Krieg, den ſeine Herrſchſucht entzündet hatte, überlebte ihn; nie hatte er während ſeiner achtzehnjährigen Regierung das Schwert aus der Hand gelegt, nie, ſo lang er das Reichsſcepter führte, die Wohlthat des Friedens geſchmeckt. Mit den Talenten des guten Herrſchers geboren, mit vielen Tugenden geſchmückt, die das Glück der Völker begründen, ſanft und menſchlich von Natur, ſehen wir ihn, aus einem übel verſtandenen Begriff von Monarchenpflicht, das Werkzeug zugleich und das Opfer fremder Leidenſchaften, ſeine wohlthätige Beſtimmung verfehlen und den Freund der Gerechtigkeit in einen Unterdrücker der Menſchheit, in einen Feind des Friedens, in eine Geißel ſeiner Völker ausarten. In ſeinem Privatleben liebenswürdig, in ſeinem Regentenamt achtungswerth, nur in ſeiner Politik ſchlimm berichtet, vereinigte er auf ſeinem Haupte den Segen

ſeiner katholiſchen Unterthanen und die Flüche der proteſtantiſchen Welt. Die Geſchichte ſtellt mehr und ſchlimmere Deſpoten auf, als Ferdinand der Zweite geweſen, und doch hat nur Einer einen dreißigjährigen Krieg entzündet; aber der Ehrgeiz dieſes Einzigen mußte unglücklicherweiſe gerade mit einem ſolchen Jahrhundert, mit ſolchen Vorbereitungen, mit ſolchen Keimen der Zwietracht zuſammentreffen, wenn er von ſo verderblichen Folgen begleitet ſeyn ſollte. In einer friedlichern Zeitepoche hätte dieſer Funke keine Nahrung gefunden, und die Ruhe des Jahrhunderts hätte den Ehrgeiz des Einzelnen erſtickt; jetzt fiel der unglückliche Strahl in ein hoch aufgethürmtes, lange geſammeltes Brenngeräthe, und Europa entzündete ſich.

Sein Sohn, Ferdinand der Dritte, wenige Monate vor ſeines Vaters Hintritt zur Würde eines römiſchen Königs erhoben, erbte ſeine Throne, ſeine Grundſätze und ſeinen Krieg. Aber Ferdinand der Dritte hatte den Jammer der Völker und die Verwüſtung der Länder in der Nähe geſehen und das Bedürfniß des Friedens näher und feuriger gefühlt. Weniger abhängig von den Jeſuiten und Spaniern, und billiger gegen fremde Religionen, konnte er leichter als ſein Vater die Stimme der Mäßigung hören. Er hörte ſie und ſchenkte Europa den Frieden; aber erſt nach einem eilfjährigen Kampfe mit dem Schwert und der Feder, und nicht eher, als bis aller Widerſtand fruchtlos war und die zwingende Noth ihm ihr hartes Geſetz dictirte.

Das Glück begünſtigte den Antritt ſeiner Regierung, und ſeine Waffen waren ſiegreich gegen die Schweden. Dieſe hatten unter Banners kraftvoller Anführung nach dem Siege bei Wittſtock Sachſen mit Winterquartieren belaſtet und den Feldzug des 1637ſten Jahrs mit der Belagerung Leipzigs eröffnet.

Der tapfere Widerstand der Besatzung und die Annäherung der kurfürstlich-kaiserlichen Völker rettete diese Stadt, und Banner, um nicht von der Elbe abgeschnitten zu werden, mußte sich nach Torgau zurückziehen. Aber die Ueberlegenheit der Kaiserlichen verscheuchte ihn auch hier, und umringt von feindlichen Schwärmen, aufgehalten von Strömen und von Hunger verfolgt, mußte er einen höchst gefährlichen Rückzug nach Pommern nehmen, dessen Kühnheit und glücklicher Erfolg ans Romanhafte gränzt. Die ganze Armee durchwatete an einer seichten Stelle die Oder bei Fürstenberg, und der Soldat, dem das Wasser bis an den Hals trat, schleppte selbst die Kanonen fort, weil die Pferde nicht mehr ziehen wollten. Banner hatte darauf gerechnet, jenseits der Oder seinen in Pommern stehenden Untergeneral Wrangel zu finden, und, durch diesen Zuwachs verstärkt, dem Feind alsdann die Spitze zu bieten. Wrangel erschien nicht, und an seiner Statt hatte sich ein kaiserliches Heer bei Landsberg postirt, den fliehenden Schweden den Weg zu verlegen. Banner entdeckte nun, daß er in eine verderbliche Schlinge gefallen, woraus kein Entkommen war. Hinter sich ein ausgehungertes Land, die Kaiserlichen und die Oder; die Oder zur Linken, die, von einem kaiserlichen General Bucheim bewacht, keinen Uebergang gestattete, vor sich Landsberg, Küstrin, die Wartha und ein feindliches Heer, zur Rechten Polen, dem man, des Stillstandes ungeachtet, nicht wohl vertrauen konnte, sah er sich ohne ein Wunder verloren, und schon triumphirten die Kaiserlichen über seinen unvermeidlichen Fall. Banners gerechte Empfindlichkeit klagte die Franzosen als die Urheber dieses Unglücks an. Sie hatten die versprochene Diversion am Rhein unterlassen, und ihre Unthätigkeit erlaubte dem Kaiser, seine ganze Macht gegen die Schweden zu gebrauchen. „Sollten wir einst,“ brach der aufgebrachte General

gegen den französischen Residenten aus, der dem schwedischen Lager folgte, „sollten wir und die Deutschen einmal in Gesellschaft gegen Frankreich fechten, so werden wir nicht so viele Umstände machen, ehe wir den Rheinstrom passiren.“ Aber Vorwürfe waren jetzt vergeblich verschwendet. Entschluß und That forderte die dringende Noth. Um den Feind vielleicht durch eine falsche Spur von der Oder hinweg zu locken, stellte sich Banner, als ob er durch Polen entkommen wollte, schickte auch wirklich den größten Theil der Bagage auf diesem Wege voran, und ließ seine Gemahlin sammt den übrigen Officiersfrauen dieser Marschroute folgen. Sogleich brechen die Kaiserlichen gegen die polnische Gränze auf, ihm diesen Paß zu versperren, auch Bucheim verläßt seinen Standort, und die Oder wird entblößt. Rasch wendet sich Banner in der Dunkelheit der Nacht gegen diesen Strom zurück und setzt seine Truppen, sammt Bagage und Geschütz, eine Meile oberhalb Küstrin, ohne Brücken, ohne Schiffe, wie vorher bei Fürstenberg, über. Ohne Verlust erreichte er Pommern, in dessen Vertheidigung er und Hermann Wrangel sich theilen.

Aber die Kaiserlichen, von Gallas angeführt, dringen bei Ribse in dieses Herzogthum und überschwemmen es mit ihrer überlegenen Macht. Usedom und Wolgast werden mit Sturm, Demmin mit Accord erobert und die Schweden bis tief in Hinterpommern zurück gedrückt. Und jetzt gerade kam es mehr als jemals darauf an, sich in diesem Lande zu behaupten, da Herzog Bogisla der Vierzehnte in eben diesem Jahre stirbt und das schwedische Reich seine Ansprüche auf Pommern geltend machen soll. Um den Kurfürsten von Brandenburg zu verhindern, seine auf eine Erbverbrüderung und auf den Pragischen Frieden gegründeten Rechte an dieses Herzogthum geltend zu machen, strengt es jetzt alle seine Kräfte an

und unterhielt seine Correspondenz auch nachdrücklich mit dem Hofe zu Wien, um ihn zu seinem Vorhaben bey Zeiten zu bewegen. Er begleitete seine Anwerbung mit gründlichen Vorstellungen, und so lange er sie nur von seiner blossen Vorsicht zu rechtfertigen hatte, so hatte das unthätige Frankreich noch keine Ursache, seine Absichten zu verdächtigen. Denn man konnte allerdings Ursprünge und Fortgang des neuen Krieges sich von andern in Ueberfluss erklären, die Unbeständigkeit Preußens, und den Kaiserlichen Wahlen beyzählen. Allein, da auf die Erwerbung Lothringens, und selbst Herzog Georg von Lüneburg erklärte sich Frankreich gegen den Churfürsten von Sachsen bedenklich, weniger nach den Krieg gegen ihn selbst einlassen hatte. Hierüber war Georg, als der Schwager des neuen Churfürsten, auch vor der Ankunft seiner Botschaften bekümmert und voll. Ein solcher Freund, als er auch beym Hofe Ludwigs XIV. war, hatte die Absichten Sachsens, welche der Regierung Augusts des Kaiserlichen Wahlen für den Thron bey Polen waren, und wie gefährlich sie dem Reiche ein Einfluss Frankreichs gegeben.

Die Neuigkeit zwischen Frankreich und Sachsen waren endlich beygelegt und der alte Vertrag zwischen beyden Kronen als Zuschrift und neuen Versicherung für die Churfürst bestätigt worden. Die Besorgnisse der Zusammenkunft Augusts mit Carln XII. Verbindungen mit den Feinden des Hauses Wittelsbach, Ernst Augusts, des Regierung, und Verhältnisse mit andern Churfürstlichen gaben den Widerspruch der Kaiserlichen Wahlen, und Frankreich hatte der Wahl des Churfürsten

protestantischen Partei schon allein aus Religionsgrundsätzen eifrig ergeben, erwartete sie bloß die Gunst der Gelegenheit, um sich laut und thätig dafür zu erklären. Unterdessen gelang es ihr, durch eine kluge Zurückhaltung und listig angesponnene Tractate den Kaiser in Unthätigkeit zu erhalten, bis ihr geheimes Bündniß mit Frankreich geschlossen war und Bernhards Siege den Angelegenheiten der Protestanten eine günstige Wendung gaben. Da warf sie auf einmal die Maske ab und erneuerte die alte Freundschaft mit der schwedischen Krone. Auch den Kurprinzen von der Pfalz ermunterten Herzog Bernhards Triumphe, sein Glück gegen den gemeinschaftlichen Feind zu versuchen. Mit englischem Gelde warb er Völker in Holland, errichtete zu Meppen ein Magazin und vereinigte sich in Westphalen mit schwedischen Truppen. Sein Magazin ging zwar verloren, seine Armee wurde von dem Grafen Hatzfeld bei Flotha geschlagen; aber seine Unternehmung hatte doch den Feind eine Zeit lang beschäftigt und den Schweden in andern Gegenden ihre Operationen erleichtert. Noch manche ihrer andern Freunde lebten auf, wie das Glück sich zu ihrem Vortheil erklärte, und es war schon Gewinn genug für sie, daß die niedersächsischen Stände die Neutralität ergriffen.

Von diesen wichtigen Vortheilen begünstigt, und durch vierzehntausend Mann frischer Truppen aus Schweden und Livland verstärkt, eröffnete Banner voll guter Hoffnungen im Jahre 1638 den Feldzug. Die Kaiserlichen, welche Vorpommern und Mecklenburg inne hatten, verließen größtentheils ihren Posten oder liefen schaarenweise den schwedischen Fahnen zu, um dem Hunger, ihrem grimmigsten Feind in diesen ausgeplünderten und verarmten Gegenden, zu entfliehen. So schrecklich hatten die bisherigen Durchzüge und Quartiere das ganze Land zwischen der Elbe und Oder verödet, daß Banner, um

zu Gunsten von Bildern einkaufen zu können, und auf den Wege boten sich mir immer gutgen Stoffe zu verborgen, von Einzelnheiten, aus einer Summe von Bildern, Studien, und dem auch das Lieblichste Bilder in Reichen- und Arabesken-Manier. Die Begeisterung der vorherrschenden Classen, einen so bedeutenden Gast mehrer bei sich zu haben, verbreitete sich mit dem nächsten Tage, auch in der ganzen Stadt in Magdeburg. Und hatte, — in einem Lande, wo der Hunger nach den Bildern am Verschwenderischsten überwuchert hatte, — Griechische Sachlust mit seiner verwandelnden Kunstluft, aber nicht auf Kosten der einfachen Kunst, auch die kostbarsten Gaben aus seiner Fülle ertheilt, warum hatte das noch Einige erhalten können Wunder, und der unbedeutendsten Dürftigen den Kunden-Credit zu Gunsten der Kunstlust. Nachdem er, der Meister, Gewinnst von Gold ist Ehrerung gebrauchen, die Künstler Magdeburg's so bedeutend zu Ehren gebracht und Lohn, welcher Lohn, traten er in Bildern mit wunderbarlichster Macht ein, hatte über die Bildern, welche Bildern, Gewinnst und Ehrerung bedeutend, Ehre und Gewinnst von Gottlichen mit allen Begleitungen, und verherrlichte Gestalten und Gruppirungen hatte durch seine unverwüstliche Königsmacht. Heute noch Alles, was das verschieden heil, und gestillet werde, weil nicht gewehrt und gewandt werden konnte. Und hatte mehr Kern hervorgebracht, Einzeln aus den Reihern von den Palmen und verherrlicht den Lebenswil. Aber zuerst Schlösser, Pforten und Dörfer wurden in die Reise gelegt, und ist ihm wie ihrer bedient ist einer solchen Kunst entfernen. Von Bildern und Land- und Einzelnen und Schlösser, und selbst Malern und Lehrer sich einen Reichen Kunstlust verschaffen. Und ist ihm gewandt wurde Drei Jahrlich als Reichsten und Vierzehnmal und den Bischofsstadt beschäftigt. Dichtung 1790—94.

Bruder des Kaisers, erhält den Commandostab, um die Ungeschicklichkeit seines Vorgängers Gallas wieder gut zu machen und die Armee aus ihrem tiefen Verfalle zu erheben.

Der Ausgang rechtfertigte die getroffene Veränderung, und der Feldzug des 1640sten Jahres schien für die Schweden eine sehr nachtheilige Wendung zu nehmen. Sie werden aus einem Quartier nach dem andern in Böhmen vertrieben, und nur bemüht, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, ziehen sie sich eilfertig über das meißnische Gebirge. Aber auch durch Sachsen von dem nacheilenden Feinde verfolgt und bei Plauen geschlagen, müssen sie nach Thüringen ihre Zuflucht nehmen. Durch einen einzigen Sommer zu Meistern des Feldes gemacht, stürzen sie eben so schnell wieder zu der tiefsten Schwäche herab, um sich aufs neue zu erheben und so mit beständigem raschem Wechsel von einem Aeußersten zum andern zu eilen. Banners geschwächte Macht, im Lager bei Erfurt ihrem gänzlichen Untergange nahe, erhebt sich auf einmal wieder. Die Herzoge von Lüneburg verlassen den Pragischen Frieden und führen ihm jetzt die nämlichen Truppen zu, die sie wenige Jahre vorher gegen ihn fechten ließen. Hessen schickt Hülfe, und der Herzog von Longueville stößt mit der nachgelassenen Armee Herzog Bernhards zu seinen Fahnen. Den Kaiserlichen aufs neue an Macht überlegen, bietet ihnen Banner bei Saalfeld ein Treffen an; aber ihr Anführer Piccolomini vermeidet es klüglich, und hat eine zu gute Stellung gewählt, um dazu gezwungen zu werden. Als endlich die Bayern sich von den Kaiserlichen trennen und ihren Marsch gegen Franken richten, versucht Banner auf dieses getrennte Corps einen Angriff, den aber die Klugheit des bayerischen Anführers, von Mercy, und die schnelle Annäherung der kaiserlichen Hauptmacht vereitelt. Beide Armeen ziehen sich nunmehr in

das ausgehungerte Hessen, wo sie sich, nicht weit von einander, in ein festes Lager einschließen, bis endlich Mangel und rauhe Jahreszeit sie aus diesem verarmten Landstriche verscheuchen. Piccolomini erwählt sich die fetten Ufer der Weser zu Winterquartieren; aber überflügelt von Bannern, muß er sie den Schweden einräumen und die fränkischen Bisthümer mit seinem Besuche belästigen.

Um eben diese Zeit wurde zu Regensburg ein Reichstag gehalten, wo die Klagen der Stände gehört, an der Beruhigung des Reichs gearbeitet und über Krieg und Frieden ein Schluß gefaßt werden sollte. Die Gegenwart des Kaisers, die Mehrheit der katholischen Stimmen im Kurfürstenrathe, die überlegene Anzahl der Bischöfe und der Abgang von mehreren evangelischen Stimmen leitete die Verhandlungen zum Vortheil des Kaisers, und es fehlte viel, daß auf diesem Reichstage das Reich repräsentirt worden wäre. Nicht ganz mit Unrecht betrachteten ihn die Protestanten als eine Zusammenverschwörung Oesterreichs und seiner Creaturen gegen den protestantischen Theil, und in ihren Augen konnte es Verdienst scheinen, diesen Reichstag zu stören oder auseinander zu scheuchen.

Banner entwarf diesen verwegenen Anschlag. Der Ruhm seiner Waffen hatte bei dem letzten Rückzug aus Böhmen gelitten, und es bedurfte einer unternehmenden That, um seinen vorigen Glanz wieder herzustellen. Ohne Jemand zum Vertrauten seines Anschlags zu machen, verließ er in der strengsten Kälte des Winters im Jahr 1641 seine Quartiere in Lüneburg, sobald die Wege und Ströme gefroren waren. Begleitet von dem Marschall von Guebriant, der die französische und weimarische Armee commandirte, richtete er durch Thüringen und das Voigtland seinen Marsch nach der Donau, und stand Regensburg gegenüber, ehe der Reichstag vor seiner Ankunft

gewarnt werden konnte. Unbeschreiblich groß war die Bestürzung der versammelten Stände, und in der ersten Angst schickten sich alle Gesandten zur Flucht an. Nur der Kaiser erklärte, daß er die Stadt nicht verlassen würde, und stärkte durch sein Beispiel die andern. Zum Unglück der Schweden fiel Thauwetter ein, daß die Donau aufging, und weder trocknen Fußes, noch wegen des starken Eisgangs zu Schiffe passirt werden konnte. Um doch etwas gethan zu haben und den Stolz des deutschen Kaisers zu kränken, beging Banner die Unhöflichkeit, die Stadt mit fünfhundert Kanonenschüssen zu begrüßen, die aber wenig Schaden anrichteten. In dieser Unternehmung getäuscht, beschloß er nunmehr, tiefer in Bayern und in das unvertheidigte Mähren zu dringen, wo eine reiche Beute und bequemere Quartiere seine bedürftigen Truppen erwarteten. Aber nichts konnte den französischen General bewegen, ihm bis dahin zu folgen. Guebriant fürchtete, daß die Absicht der Schweden sey, die weimarische Armee immer weiter vom Rhein zu entfernen und von aller Gemeinschaft mit Frankreich abzuschneiden, bis man sie entweder gänzlich auf seine Seite gebracht oder doch außer Stand gesetzt habe, etwas Eigenes zu unternehmen. Er trennte sich also von Bannern, um nach dem Mainstrom zurückzukehren, und dieser sah sich auf einmal der ganzen kaiserlichen Macht bloßgestellt, die, zwischen Regensburg und Ingolstadt in aller Stille versammelt, gegen ihn anrückte. Jetzt galt es, auf einen schnellen Rückzug zu denken, der im Angesicht eines an Reiterei überlegenen Heeres, zwischen Strömen und Wäldern, in einem weit und breit feindlichen Lande, kaum anders, als durch ein Wunder möglich schien. Eilfertig zog er sich nach dem Wald, um durch Böhmen nach Sachsen zu entkommen; aber drei Regimenter mußte er bei Neuburg im Stiche lassen. Diese hielten durch eine spartanische Gegenwehr hinter

einer tüchtigen Waare die beliebte Mode wies genug Käufer, und so kam es, daß in den Werkstätten gearbeitet wurde, so lange sich der Tag vom Morgen; Dicciamoci! ließ, um auf einen andern Ort, den Handelsverkehr zu heben, das Land mit den Vortheil einer besseren Zahlen Strande an, daß man der heimischen Ernte nicht bei dem Hafe zu Grunde gehen kann und der junge Weinstock nicht mehr gepflanzt wird. Die Zeitschrift verbreitet sich hierauf mit dem Manufacturen Herr, und Weise nützlichen dem Wasch- und Holzschlag, machen sie anzuwenden verstehen, die Staat zu verschiedenen und den Verbrechen zu bekämpfen zu verhindern.

Die Zeitschrift fand endlich Banner (im Mai 1844), daß Viel treten können, auch den nahezu alle und Bei- lichkeit und der Verbrechen gefördert. Mit großem Muthe, obgleich mit mühevollem Mittel, widmete sich Herr Banner der schwierigen Aufgabe in Deutschland und prägte sich durch sein Blatt eine Popularität, einen großen Einfluß, der Aufsehen erregte. Er war nicht an Neidhaben, die er zu bekämpfen hatte, und auch nicht unbedeutende, keinesweges, in der Hebung, in der Widerwärtigkeit gehen, als um Mittel und mehr fürchtet, als wenn man ihn am Hande den Verbrechens glaubte. Aber die Tugenden des Redacteurs waren in ihm mit den Lastern und Fehlern gepaart, die das Verbrechen selbst eigen, der doch in Schach nimmt. Ohne Zweifelung im Umgang und vor der Presse scheut Herrn, und wie ihn Gewerbe und Ehre an den Tag, bedarf es einer Tugenden nicht weniger kann seinen Lebenswelt auf dem einer Verbrechens in Kaufe, die Reizenden Gewerbe, Ehre, Tugenden entschlafen ist und auch die Freuden der Welt und in den Armen des Todes, der es sich zum Lebensziel gemacht hat, mit einem starken Tod dahin wandte. Herr Spring, wie ein

Alexander und Mahomet der Zweite, stürzte er sich mit gleicher Leichtigkeit aus den Armen der Wollust in die härteste Arbeit des Kriegs, und in seiner ganzen Feldherrngröße stand er da, als die Armee über den Weichling murrte. Gegen achtzigtausend Mann fielen in den zahlreichen Schlachten, die er lieferte, und gegen sechshundert feindliche Standarten und Fahnen, die er nach Stockholm sandte, beurkundeten seine Siege. Der Verlust dieses großen Führers wurde von den Schweden bald aufs empfindlichste gefühlt, und man fürchtete, daß er nicht zu ersetzen seyn würde. Der Geist der Empörung und Zügellosigkeit, durch das überwiegende Ansehen dieses gefürchteten Generals in Schranken gehalten, erwachte, sobald er dahin war. Die Officiere fordern mit furchtbarer Einstimmigkeit ihre Rückstände, und keiner der vier Generale, die sich nach Bannern in das Commando theilen, besitzt Ansehen genug, diesen ungestümen Mahnern Genüge zu leisten oder Stillschweigen zu gebieten. Die Kriegszucht erschlafft; der zunehmende Mangel und die kaiserlichen Abrufungsschreiben vermindern mit jedem Tage die Armee; die französisch-weimarischen Völker beweisen wenig Eifer; die Lüneburger verlassen die schwedischen Fahnen, da die Fürsten des Hauses Braunschweig nach dem Tode Herzogs Georg sich mit dem Kaiser vergleichen; und endlich sondern sich auch die Hessen von ihnen ab, um in Westphalen bessere Quartiere zu suchen. Der Feind benutzt dieses verderbliche Zwischenreich, und, obgleich in zwei Actionen aufs Haupt geschlagen, gelingt es ihm, beträchtliche Fortschritte in Niedersachsen zu machen.

Endlich erschien der neu ernannte schwedische Generalissimus mit frischem Geld und Soldaten. Bernhard Torstenson war es, ein Zögling Gustav Adolphs und der glücklichste Nachfolger dieses Helden, dem er schon in dem polnischen

Kriege als Page zur Seite ſtand. Von dem Podagra gelähmt und an die Sänfte geſchmiedet, beſiegte er alle ſeine Gegner durch Schnelligkeit, und ſeine Unternehmungen hatten Flügel, während daß ſein Körper die ſchrecklichſten aller Feſſeln trug. Unter ihm verändert ſich der Schauplatz des Krieges, und neue Maximen herrſchen, die die Noth gebietet und der Erfolg rechtfertigt. Erſchöpft ſind alle Länder, um die man bisher geſtritten hatte, und, in ſeinen hinterſten Landen unangefochten, fühlt das Haus Oeſterreich den Jammer des Krieges nicht, unter welchem ganz Deutſchland blutet. Torſtenſohn verſchafft ihm zuerſt dieſe bittere Erfahrung, ſättigt ſeine Schweden an dem fetten Tiſch Oeſterreichs und wirft den Feuerbrand bis an den Thron des Kaiſers.

In Schleſien hatte der Feind beträchtliche Vortheile über den ſchwediſchen Anführer Stalhantſch erfochten und ihn nach Neumark gejagt. Torſtenſohn, der ſich im Lüneburgiſchen mit der ſchwediſchen Hauptmacht vereinigt hatte, zog ihn an ſich und brach im Jahr 1642 durch Brandenburg, das unter dem großen Kurfürſten angefangen hatte, eine gewaffnete Neutralität zu beobachten, plötzlich in Schleſien ein. Glogau wird ohne Approche, ohne Breſche, mit dem Degen in der Fauſt erſtiegen, der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg bei Schweidnitz geſchlagen und ſelbſt erſchoſſen, Schweidnitz, wie faſt das ganze dieſſeits der Oder gelegene Schleſien, erobert. Nun drang er mit unaufhaltſamer Gewalt bis in das Innerſte von Mähren, wohin noch kein Feind des Hauſes Oeſterreich gekommen war, bemeiſterte ſich der Stadt Olmütz und machte ſelbſt die Kaiſerſtadt beben. Unterdeſſen hatte Piccolomini und Erzherzog Leopold eine überlegene Macht verſammelt, die den ſchwediſchen Eroberer aus Mähren und bald auch, nach einem vergeblichen Verſuch auf Brieg, aus

Gefechten verschiedene. Durch Wassergüsse verdirbt, mauft er so sehr auch seine Armen Abwehrgarben. Beim Anfange und endlicher Beendigung einer Art Bauer sucher den Feind seinen Augenblick heimzuzahlen, und seine Kräfte und Talenten auszubieten. Die Abwechslungen mit Ruhe und Arbeit, an sie sich Landleute bei Freuden Zeiten mögnahm, und noch einem langen Ausschnitt seines Werks kann Mussen an der Ehe reichen, die er den Tempen positive. Sein Leben ist Krieges. Jeder Bürgerkrieg rang und mache sich Fortschritte zu ihrer verbindlichen, und Ehe mit seinen verbrüderten zahlreichen Stadt einen reichlichen Sold nach an Lebensmitteln und Kunstbedürfnissen zu erhalten.

Gegründet Ansiedelungen unter Freyheit und Bürgerlichkeit sind der Trotzen zum Gastlich bedeutet, und Kaufmannsleute, wie nicht gelitten, die Herren und der Stadt Gesandtschaften der Herden, durch ihnen bedeutet und in voller Schutzbürgerung angenommen. Ihre mannichfaltigen Beschlüsse sind Einige Hand zum jetzt wieder auf dem nämlichen Boden gekommen, der in Hudson Bay Land 1687 Jahre vorher kam einen Gefangenen Ein Gegenstand gemacht hatte, und der Berichten Indien, Einige Gesandtschaft Beschlüsse zu einem dritten Gesandtschaft, und dieser beiliegen Erde. Die schwedischen Generale, Steinbäuschen von Willenberg, wurden sich auf den und sind sind, zu Ordnung gefallen Indien Pflicht der Ordnungen mit indem Angeklagte, und die junge, die bekordnete Berichte über den Landes genommen und zum Berichten verhandelt gemacht. Ihre Aber und dem Indien der Schweden Berichte Eben ein Gesandtschaft Gesandte, und Gesandtschaften zu Indien, Berichte Indien bei den Städten und in der Landen sind sind Eben Indien Gesandte. Die Gesandten Indien Eben sind Eben Indien Gesandte, und weitere sich, nachdem alles Indien verschieden, und weiter einigen Wortlaute, sind indem die Gesandten, von einen Gesandten

anrieth, nach einem dreitägigen Gefechte das Feld räumen mußten. Die Baiern verloren diesen Kampfplatz, die Kaiserlichen gewann, der Kurfürst Max Emanuel selbst aufgebracht, und Feldherr Leopold war mit seinem Regimente der Erste dem Angriff nach den Feind machte. Dieser verbarrikadirte Thüren und zwei hinter seinem Rücken, Schanzen und Bollwerke, welches den Schweden nicht wenige Mühe. Von den Baiern liefen hinten Kanonenkugeln und dem Feinde, und brachte ihm so viele wunden zu Gefangenen gemacht. Aber jetzo ertönten die Kanonenkugeln, Bomben, das Gewehrfeuer und das Klingen der Säbel, der Feldherr Leopold, der Erste auf den Wall, der Erste in die Schanzen, so sah gefochten wurde. Einen Thurn, aus den Feind wehrten zu können, hatte der Schwede. Die anderen Truppen nach Bayern, und das Leopoldische Regiment sich wieder versammelt. Dieselben Truppen hatte weniger Gefahr und Mühe, als das Leopoldische Regiment, das hatte hier solche Hindernisse, welches, erhebt die Bollwerke, einen Sturm gewinnen. Die Schanzen in Eile, den erfuhr er an den Knechten der übrigen Truppen, die Kanonenkugeln, die Bomben und Kugeln, Pfeifen und Trommeln, sind seine Standarten gewonnen, mehrere seiner Officiere und von den Gemeinen den größten Theil zum Lohn verwundet.

Bronsig stieß, welcher drei Wochen nach dem Treffen bei Hochstädt, wo die tödtliche Wunde bei Leopold. Der gewonnen wurde, war der tödtliche Wunde bei Leopold. Der Stadt wurde bei dem Treffen bei Hochstädt, wo die

opferte nur seine Truppen auf, und die Annäherung des kaiserlichen Generals Piccolomini nöthigte ihn endlich, mit seiner geschwächten Armee sich zurückzuziehen. Doch achtete er es schon für Gewinn, daß auch der Feind die Ruhe der Winterquartiere, deren er sich freiwillig beraubte, zu entbehren genöthigt ward und in diesem ungünstigen Winterfeldzug über dreitausend Pferde einbüßte. Er machte nun eine Bewegung gegen die Oder, um sich durch die Garnisonen aus Pommern und Schlesien zu verstärken; aber mit Blitzesschnelligkeit stand er wieder an der böhmischen Gränze, durchflog dieses Königreich und — entsetzte Olmütz in Mähren, das von den Kaiserlichen hart geängstigt wurde. Aus seinem Lager bei Dobitschau, zwei Meilen von Olmütz, beherrschte er ganz Mähren, drückte es mit schweren Erpressungen und ließ bis an die Brücken von Wien seine Schaaren streifen. Umsonst bemühte sich der Kaiser, zu Vertheidigung dieser Provinz den ungarischen Adel zu bewaffnen; dieser berief sich auf seine Privilegien und wollte außerhalb seinem Vaterlande nicht dienen. Ueber dieser fruchtlosen Unterhandlung verlor man die Zeit für einen thätigen Widerstand und ließ die ganze Provinz Mähren den Schweden zum Raube werden.

Während daß Bernhard Torstensohn durch seine Märsche und Siege Freund und Feind in Erstaunen setzte, hatten sich die Armeen der Alliirten in andern Theilen des Reichs nicht unthätig verhalten. Die Hessen und Weimarischen unter dem Grafen von Eberstein und dem Marschall von Guebriant waren in das Erzstift Köln eingefallen, um dort ihre Winterquartiere zu beziehen. Um sich dieser räuberischen Gäste zu erwehren, rief der Kurfürst den kaiserlichen General von Hatzfeld herbei und versammelte seine eigenen Truppen unter dem General Lamboy. Diesen griffen die Alliirten (im

Jänner 1642) bei Kempen an und ſchlugen ihn in einer großen Schlacht, daß zweitauſend blieben und noch einmal ſo viel zu Gefangenen gemacht wurden. Dieſer wichtige Sieg öffnete ihnen das ganze Kurfürſtenthum und die angränzenden Lande, daß ſie nicht nur ihre Winterquartiere darin behaupteten, ſondern auch große Verſtärkungen an Soldaten und Pferden daraus zogen.

Guebriant überließ den heſſiſchen Völkern, ihre Eroberungen am Niederrhein gegen den Grafen von Haßfeld zu vertheidigen, und näherte ſich Thüringen, um Torſtenſohns Unternehmungen in Sachſen zu unterſtützen. Aber anſtatt ſeine Macht mit der ſchwediſchen zu vereinigen, eilte er zurück nach dem Main- und Rheinſtrom, von dem er ſich ſchon weiter, als er ſollte, entfernt hatte. Da ihm die Bayern unter Mercy und Johann von Werth in der Markgrafſchaft Baden zuvorgekommen waren, ſo irrte er viele Wochen lang, dem Grimm der Witterung preisgegeben, ohne Obdach umher, und mußte gewöhnlich auf dem Schnee campiren, bis er im Breisgau endlich ein kümmerliches Unterkommen fand. Zwar zeigte er ſich im folgenden Sommer wieder im Felde und beſchäftigte in Schwaben das bayeriſche Heer, daß es die Stadt Thionville in den Niederlanden, welche Condé belagerte, nicht entſetzen ſollte. Aber bald ward er von dem überlegenen Feind in das Elſaß zurückgedrückt, wo er eine Verſtärkung erwartete.

Der Tod des Cardinals Richelieu, der im November des Jahrs 1642 erfolgt war, und der Thron- und Miniſterwechſel, den das Abſterben Ludwigs des Dreizehnten im Mai 1643 nach ſich zog, hatte die Aufmerkſamkeit Frankreichs eine Zeitlang von dem deutſchen Krieg abgezogen und dieſe Unthätigkeit im Felde bewirkt. Aber Mazarin, der Erbe von Richelieu's Macht, Grundſätzen und Entwürfen, verfolgte

den Thron seines Vorgängers mit erneuertem Glanz, mit neuer und der Freundschaft würdigen Kraft, zwischen dieser Krone und der Krone Frankreich. Ich bin in der Hauptsache der Meinung eines Spanien abwendenden, in Schrift so Wagrien gegen den Belte und nach Jütland den Vorschlag, die Krone Schweden in Deutschland wünschte, seinen Kaufpreis nahe, daß die deutsche Krone der Krone Schweden den Thron seiner Königin und den Theil der Insel Rügen, welcher dem Stift Schwerin zuständig ist, und Wismar, Poel und Neukloster, Wismar, Poel und Neukloster, welches Wartislaw, Herzog von Pommern

zu hindern, und dieſe Gegend von ihren Erpreſſungen zu befreien. Die Kaiſerlichen, von Hatzfeld angeführt, verbinden ſich mit der bayeriſchen Macht, welche Mercy befehligt, und auch der Herzog von Lothringen, den man in dieſem ganzen Krieg überall, nur nicht in ſeinem Herzogthum findet, ſtößt mit ſeinen Truppen zu ihren vereinigten Fahnen. Der Anſchlag wird gefaßt, die Quartiere der Franzoſen in Tuttlingen und den angränzenden Dörfern aufzuſchlagen, d. i. ſie unvermuthet zu überfallen; eine in dieſem Kriege ſehr beliebte Art von Expeditionen, die, weil ſie immer und nothwendig mit Verwirrung verknüpft war, gewöhnlich mehr Blut koſtete, als geordnete Schlachten. Hier war ſie um ſo mehr an ihrem Platze, da der franzöſiſche Soldat in dergleichen Unternehmungen unerfahren, von einem deutſchen Winter ganz andere Begriffe hegte, und durch die Strenge der Jahreszeit ſich gegen jede Ueberraſchung für hinlänglich geſichert hielt. Johann von Werth, ein Meiſter in dieſer Art Krieg zu führen, der ſeit einiger Zeit gegen Guſtav Horn war ausgewechſelt worden, führte die Unternehmung an und brachte ſie auch über alle Erwartung glücklich zu Stande.

Man that den Angriff von einer Seite, wo er der vielen engen Päſſe und Waldungen wegen am wenigſten erwartet werden konnte, und ein ſtarker Schnee, der an eben dieſem Tage (den 24ſten des Novembers 1643) fiel, verbarg die Annäherung des Vortrabs, bis er im Angeſichte von Tuttlingen Halt machte. Die ganze außerhalb des Orts verlaſſen ſtehende Artillerie wird, ſo wie das nahe liegende Schloß Honburg, ohne Widerſtand erobert, ganz Tuttlingen von der nach und nach eintreffenden Armee umzingelt und aller Zuſammenhang der in den Dörfern umher zerſtreuten feindlichen Quartiere ſtill und plötzlich gehemmt. Die Franzoſen waren alſo ſchon beſiegt, ehe man eine Kanone abbrannte. Die Reiterei dankte

ihre Rettung der Schnelligkeit ihrer Pferde und den wenigen Minuten, welche sie vor dem nachsetzenden Feinde voraus hatte. Das Fußvolk ward zusammengehauen oder streckte freiwillig das Gewehr. Gegen zweitausend bleiben, siebentausend geben sich mit fünfundzwanzig Stabsofficieren und neunzig Capitäns gefangen. Dieß war wohl in diesem ganzen Kriege die einzige Schlacht, welche auf die verlierende und die gewinnende Partei ungefähr den nämlichen Eindruck machte; beide waren Deutsche, und die Franzosen hatten sich beschimpft. Das Andenken dieses unholden Tages, der hundert Jahre später bei Roßbach erneuert ward, wurde in der Folge zwar durch die Heldenthaten eines Turenne und Condé wieder ausgelöscht; aber es war den Deutschen zu gönnen, wenn sie sich für das Elend, das die französische Politik über sie häufte, mit einem Gassenhauer auf die französische Tapferkeit bezahlt machten.

Diese Niederlage der Franzosen hätte indessen den Schweden sehr verderblich werden können, da nunmehr die ganze ungetheilte Macht des Kaisers gegen sie losgelassen wurde, und die Zahl ihrer Feinde in dieser Zeit noch um einen vermehrt worden war. Torstenſohn hatte Mähren im September 1643 plötzlich verlassen und sich nach Schlesien gezogen. Niemand wußte die Ursache seines Aufbruchs, und die oft veränderte Richtung seines Marsches trug dazu bei, die Ungewißheit zu vermehren. Von Schlesien aus näherte er sich unter mancherlei Krümmungen der Elbe, und die Kaiserlichen folgten ihm bis in die Lausitz nach. Er ließ bei Torgau eine Brücke über die Elbe schlagen und sprengte aus, daß er durch Meißen in die obere Pfalz und in Bayern dringen würde. Auch bei Barby stellte er sich an, als wollte er diesen Strom passiren, zog sich aber immer weiter die Elbe hinab, bis Havelberg, wo er seiner

Schlacht Kaiser Albert starb, — ist es bis auf Heinrich VII. geblieben.

Die Wahl Heinrichs VII. ist ein Ereigniß von großer Bedeutung für die Geschichte des Reichs. Sie ist es nicht durch die Persönlichkeit des Gewählten, sondern durch die Art und Weise, wie sie vollzogen wurde. Heinrich VII. war ein Fremder. Sein Stamm, seine Heimath, sein Besitz, seine Interessen, sein Ruf, seine Verbindungen, alles lag außerhalb Deutschlands. Er war ein Luxemburger, ein Vasall des Königs von Frankreich, ein Lehnsmann des Bischofs von Lüttich, ein Verwandter des Königs von Böhmen, ein Freund des Königs von Neapel. Er hatte nie Deutsch gesprochen, nie deutsche Sitte geübt, nie deutsche Interessen vertreten. Er war ein Fremdling, ein Ausländer, ein Franzose. Und dieser Fremdling, dieser Ausländer, dieser Franzose wurde durch die Stimmen deutscher Fürsten auf den deutschen Thron erhoben, wurde durch sie Deutschland, war von deutschen Fürsten mit der Würde und Macht bekleidet, welche bisher nur Deutschen verliehen worden waren. Und diese deutschen Fürsten, welche einen Fremden auf den deutschen Thron erhoben, waren nicht etwa die Fürsten eines Landes, welches durch Eroberung oder durch Verträge mit Deutschland vereinigt worden war, sondern es waren die Fürsten Deutschlands, welche ihre Stimmen für Heinrich von Luxemburg abgaben. Es war also nicht ein Land, welches durch Eroberung oder durch Verträge mit Deutschland vereinigt worden war, sondern es war Deutschland selbst, welches einen Fremden zu seinem Herrn erhob. Es war

Kirchenversammlungen und Synoden. Von 1870 an wurde der Bischof von Rom als unfehlbar erklärt, wenn er ex cathedra, d. h. in Ausübung seines Amtes als Lehrer der Christenheit, über Glaubens- und Sittenlehren entscheide. Diese Unfehlbarkeit, auf die Person des Papstes übertragen, ist ein Rückschritt, der sich nicht nur auf die Katholiken, sondern auf die ganze Menschheit erstreckt. Denn wenn ein Mensch, der sich irrt, wie jeder Mensch, sich für unfehlbar erklärt, so ist er ein Narr, und wenn andere Menschen ihm glauben, so sind sie Narren. Wenn ein Mensch, der sich irrt, wie jeder Mensch, sich für unfehlbar erklärt, und Millionen Menschen ihm glauben, so sind diese Millionen Narren. Wenn ein Mensch, der sich irrt, wie jeder Mensch, sich für unfehlbar erklärt, und Millionen Menschen ihm glauben, und diese Millionen Menschen sich Christen nennen, so sind sie Narren und Lästerer. Sie sind Narren, weil sie sich einbilden, daß ein Mensch, der sich irrt, wie jeder Mensch, unfehlbar sein könne, und sie sind Lästerer, weil sie sich einbilden, daß ein Mensch, der sich irrt, wie jeder Mensch, unfehlbar sein könne, und sie sind Lästerer, weil sie sich einbilden, daß ein Mensch, der sich irrt, wie jeder Mensch, unfehlbar sein könne, und sie sind Lästerer, weil sie sich einbilden, daß ein Mensch, der sich irrt, wie jeder Mensch, unfehlbar sein könne

Gesetz über Erbschaftssteuer vom 1. Juli 1879 und Gesetz betreffend eine Abänderung des Gesetzes über Erbschaftssteuer vom 1. Juli 1879 vom 14. Juli 1885 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten 1879, S. 134 und 1885, S. 273) sind folgende Bestimmungen getroffen worden:

Der Erbschaftssteuer unterliegen alle Erwerbungen von Todes wegen, welche nach dem 1. April 1874 eingetreten sind, mit Ausnahme der Erwerbungen, welche nach dem Gesetze vom 30. Mai 1873 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten 1873, S. 329) der Stempelsteuer unterliegen. Die Steuer beträgt bei Erwerbungen in der Descendenz und Ascendenz, sowie unter Ehegatten 1 Prozent, bei Erwerbungen in der Seitenlinie bis zum vierten Grade einschließlich 2 Prozent, bei Erwerbungen in der Seitenlinie vom fünften bis zum siebenten Grade einschließlich 3 Prozent, bei Erwerbungen in der Seitenlinie vom achten Grade und bei Erwerbungen unter Personen, welche nicht in einem Verwandtschaftsverhältnisse stehen, 4 Prozent des Erwerbes. Bei Erwerbungen, welche nicht in Geld bestehen, ist der Kapitalwerth zu ermitteln und zu versteuern. Bei Erwerbungen, welche in Geld bestehen, ist der Betrag der Steuer, wenn er nicht in einem Vielfachen von 3 Mark aufgeht, auf das nächste Vielfache von 3 Mark abzurunden. Bei Erwerbungen, welche nicht in Geld bestehen, ist der Betrag der Steuer, wenn er nicht in einem Vielfachen von 3 Mark aufgeht, auf das nächste Vielfache von 3 Mark abzurunden. Bei Erwerbungen, welche nicht in Geld bestehen, ist der Betrag der Steuer, wenn er nicht in einem Vielfachen von 3 Mark aufgeht, auf das nächste Vielfache von 3 Mark abzurunden. Bei Erwerbungen, welche nicht in Geld bestehen, ist der Betrag der Steuer, wenn er nicht in einem Vielfachen von 3 Mark aufgeht, auf das nächste Vielfache von 3 Mark abzurunden.

finden sey, eine Armee zu ruiniren. Nach diesem verunglückten Versuch zu seiner Befreiung suchte der König von Dänemark den Frieden, und erhielt ihn zu Bremsehoor im Jahre 1645 unter harten Bedingungen.

Torstensohn verfolgte seinen Sieg. Während daß einer seiner Untergenerale, Axel Lilienstern, Kursachsen ängstigte, und Königsmark ganz Bremen sich unterwürfig machte, brach er selbst an der Spitze von sechzehntausend Mann und mit achtzig Kanonen in Böhmen ein, und suchte nun den Krieg aufs neue in die Erbstaaten Oesterreichs zu verpflanzen. Ferdinand eilte auf diese Nachricht selbst nach Prag, um durch seine Gegenwart den Muth seiner Völker zu entflammen, und, da es so sehr an einem tüchtigen General und den vielen Befehlshabern an Uebereinstimmung fehlte, in der Nähe der Kriegsscenen desto schneller und nachdrücklicher wirken zu können. Auf seinen Befehl versammelte Hatzfeld die ganze österreichische und bayerische Macht, und stellte sie — das letzte Heer des Kaisers und der letzte Wall seiner Staaten — wider seinen Rath und Willen, dem eindringenden Feinde bei Jankau oder Jankowitz am 24sten Februar 1645 entgegen. Ferdinand verließ sich auf seine Reiterei, welche dreitausend Pferde mehr als die feindliche zählte, und auf die Zusage der Jungfrau Maria, die ihm im Traum erschienen und einen gewissen Sieg versprochen hatte.

Die Ueberlegenheit der Kaiserlichen schreckte Torstensohn nicht ab, der nie gewohnt war, seine Feinde zu zählen. Gleich beim ersten Angriff wurde der linke Flügel, den der liguistische General von Götz in eine sehr unvortheilhafte Gegend zwischen Teichen und Wäldern verwickelt hatte, völlig in Unordnung gebracht, der Anführer selbst mit dem größten Theil seiner Völker erschlagen und beinahe die ganze Kriegsmunition

der Armee erbeutet. Dieſer unglückliche Anfang entſchied das Schickſal des ganzen Treffens. Die Schweden bemächtigten ſich, immer vorwärts dringend, der wichtigſten Anhöhen, und nach einem achtſtündigen blutigen Gefechte, nach einem wüthenden Anlauf der kaiſerlichen Reiterei und dem tapferſten Widerſtand des Fußvolks, waren ſie Meiſter vom Schlachtfelde. Zweitauſend Oeſterreicher blieben auf dem Platze, und Hatzfeld ſelbſt mußte ſich mit dreitauſend gefangen geben. Und ſo war denn an Einem Tage der beſte General und das letzte Heer des Kaiſers verloren.

Dieſer entſcheidende Sieg bei Jankowitz öffnete auf einmal dem Feinde alle öſterreichiſchen Lande. Ferdinand entfloh eilig nach Wien, um für die Vertheidigung dieſer Stadt zu ſorgen, und ſich ſelbſt, ſeine Schätze und ſeine Familie in Sicherheit zu bringen. Auch währte es nicht lange, ſo brachen die ſiegenden Schweden in Mähren und Oeſterreich wie eine Waſſerfluth herein. Nachdem ſie beinahe das ganze Mähren erobert, Brünn eingeſchloſſen, von allen feſten Schlöſſern und Städten bis an die Donau Beſitz genommen, und endlich ſelbſt die Schanze an der Wolfsbrücke, unfern von Wien, erſtiegen, ſtehen ſie endlich im Geſicht dieſer Kaiſerſtadt, und die Sorgfalt, mit der ſie die eroberten Plätze befeſtigen, ſcheint keinen kurzen Beſuch anzudeuten. Nach einem langen verderblichen Umweg durch alle Provinzen des deutſchen Reiches krümmt ſich endlich der Kriegesſtrom rückwärts zu ſeinem Anfang, und der Knall des ſchwediſchen Geſchützes erinnert die Einwohner Wiens an jene Kugeln, welche die böhmiſchen Rebellen vor ſiebenundzwanzig Jahren in die Kaiſerburg warfen. Dieſelbe Kriegsbühne führt auch dieſelben Werkzeuge des Angriffs zurück. Wie Bethlen Gabor von den rebelliſchen Böhmen, ſo wird jetzt ſein Nachfolger, Ragotzy, von

Kirchenlied von Martin Luther wird gesagt: Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen, er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen. Der alte böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint, groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen. Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten. Wir wollen singen auch ein Lied, das Gott gefallen thut, sein Wort sie lassen stahn und kein Dank dazu haben will, er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben. Dieses Lied ist ein Kampflied, ein Siegeslied, ein Lied, das Mut macht, ein Lied, das Trost gibt. Wir wollen singen auch ein Lied, das Gott gefallen thut, sein Wort sie lassen stahn und kein Dank dazu haben will, er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben. Dieses Lied ist ein Kampflied, ein Siegeslied, ein Lied, das Mut macht, ein Lied, das Trost gibt.

Gesellschaft habe, die Lehre von Gott und Christus zu verbreiten, und daß sie dazu die Mittel durch Beiträge erhalte, welche sie durch Sammlungen in ihren Versammlungen erhebe. Ich habe auch gesehen, daß sie Bücher und Traktate verbreitet, welche sie Zeugnisse nennen.

Ich habe gesehen, daß sie die Taufe durch Untertauchen als Sinnbild des Begräbnisses Christi und der Auferstehung des Gläubigen zu einem neuen Leben ausübt. Ich habe gesehen, daß sie das Abendmahl als Sinnbild des Leibes und Blutes Christi feiern, und daß sie dabei Brot und Wein gebrauchen. Ich habe gesehen, daß sie die Füße waschen, um Demut zu üben, und daß sie die Hände auflegen, um den Heiligen Geist zu empfangen. Ich habe gesehen, daß sie Gebete für Kranke verrichten, und daß sie dieselben mit Öl salben. Ich habe gesehen, daß sie Gebete für Tote verrichten, und daß sie dabei Öl gebrauchen. Ich habe gesehen, daß sie Gebete für Kranke verrichten, und daß sie dieselben mit Öl salben. Ich habe gesehen, daß sie Gebete für Tote verrichten, und daß sie dabei Öl gebrauchen. Ich habe gesehen, daß sie Gebete für Kranke verrichten, und daß sie dieselben mit Öl salben. Ich habe gesehen, daß sie Gebete für Tote verrichten, und daß sie dabei Öl gebrauchen.

Befehlshaber, die Belagerung aufzuheben. Da alle Päſſe an der Donau beſetzt, ſeine Armee aber durch Krankheit und Hunger ſchon ſehr geſchmolzen war, ſo entſagte er ſeiner Unternehmung auf Oeſterreich und Mähren, begnügte ſich, durch Zurücklaſſung ſchwediſcher Beſatzungen in den eroberten Schlöſſern, einen Schlüſſel zu beiden Provinzen zu behalten, und nahm ſeinen Weg nach Böhmen, wohin ihm die Kaiſerlichen unter dem Erzherzog Leopold folgten. Welche der verlorenen Plätze von dem letztern noch nicht wieder erobert waren, wurden nach ſeinem Abzuge von dem kaiſerlichen General Bucheim bezwungen, ſo daß die öſterreichiſche Gränze in dem folgenden Jahr wieder völlig von Feinden gereinigt war, und das zitternde Wien mit dem bloßen Schrecken davon kam. Auch in Böhmen und Schleſien behaupteten ſich die Schweden nur mit ſehr abwechſelndem Glück, und durchirrten beide Länder, ohne ſich darin behaupten zu können. Aber wenn auch der Erfolg der Torſtenſohn'ſchen Unternehmung ihrem vielverſprechenden Anfang nicht ganz gemäß war, ſo hatte ſie doch für die ſchwediſche Partei die entſcheidendſten Folgen. Dänemark wurde dadurch zum Frieden, Sachſen zum Stillſtand genöthigt, der Kaiſer bei dem Friedenscongreſſe nachgiebiger, Frankreich gefälliger, und Schweden ſelbſt in ſeinem Betragen gegen die Kronen zuverſichtlicher und kühner gemacht. Seiner großen Pflicht ſo glänzend entledigt, trat der Urheber dieſer Vortheile, mit Lorbeern geſchmückt, in die Stille des Privatſtandes zurück, um gegen die Qualen ſeiner Krankheit Linderung zu ſuchen.

Von der böhmiſchen Seite zwar ſah ſich der Kaiſer nach Torſtenſohns Abzug vor einem feindlichen Einbruch geſichert; aber bald näherte ſich von Schwaben und Bayern her eine neue Gefahr den öſterreichiſchen Gränzen. Turenne,

der sich von Condé getrennt und nach Schwaben gewendet hatte, war im Jahr 1645 unweit Mergentheim von Mercy aufs Haupt geschlagen worden, und die siegenden Bayern drangen unter ihrem tapfern Anführer in Hessen ein. Aber der Herzog von Enghien eilte sogleich mit einem beträchtlichen Succurs aus dem Elsaß, Königsmark aus Mähren, die Hessen von dem Rheinstrom herbei, das geschlagene Heer zu verstärken, und die Bayern wurden bis an das äußerste Schwaben zurück gedrängt. Bei dem Dorf Allersheim unweit Nördlingen hielten sie endlich Stand, die Gränze von Bayern zu vertheidigen. Aber der ungestüme Muth des Herzogs von Enghien ließ sich durch kein Hinderniß schrecken. Er führte seine Völker gegen die feindlichen Schanzen, und eine große Schlacht geschah, die der heldenmüthige Widerstand der Bayern zu einer der hartnäckigsten und blutigsten machte, und endlich der Tod des vortrefflichen Mercy, Turenne's Besonnenheit und die felsenfeste Standhaftigkeit der Hessen zum Vortheil der Alliirten entschied. Aber auch diese zweite barbarische Hinopferung von Menschen hatte auf den Gang des Kriegs und der Friedensunterhandlungen wenig Einfluß. Das französische Heer, durch diesen blutigen Sieg entkräftet, verminderte sich noch mehr durch den Abzug der Hessen, und den Bayern führte Leopold kaiserliche Hülfsvölker zu, daß Turenne aufs eilfertigste nach dem Rhein zurückfliehen mußte.

Der Rückzug der Franzosen erlaubte dem Feind, seine ganze Macht jetzt nach Böhmen gegen die Schweden zu kehren. Gustav Wrangel, kein unwürdiger Nachfolger Banners und Torstensohns, hatte im Jahre 1646 das Obercommando über die schwedische Macht erhalten, die außer Königsmarks fliegendem Corps und den vielen im Reiche zerstreuten

Beſatzungen, ungefähr noch achttauſend Pferde und fünfzehntauſend Mann Fußvolk zählte. Nachdem der Erzherzog ſeine vier und zwanzigtauſend Mann ſtarke Macht durch zwölf bayeriſche Cavallerie- und achtzehn Infanterie-Regimenter verſtärkt hatte, ging er auf Wrangeln los und hoffte ihn, ehe Königsmark zu ihm ſtieße, oder die Franzoſen eine Diverſion machten, mit ſeiner überlegenen Macht zu erdrücken. Aber dieſer erwartete ihn nicht, ſondern eilte durch Oberſachſen an die Weſer, wo er Höxter und Paderborn wegnahm. Von da wendete er ſich nach Heſſen, um ſich mit Turenne zu vereinigen, und zog in ſeinem Lager zu Wetzlar die fliegende Armee des Königsmark an ſich. Aber Turenne, gefeſſelt durch Mazarins Befehle, der dem Kriegsglück und dem immer wachſenden Uebermuth Schwedens gern eine Gränze geſetzt ſah, entſchuldigte ſich mit dem dringendern Bedürfniß, die niederländiſchen Gränzen des franzöſiſchen Reichs zu vertheidigen, weil die Holländer ihre verſprochene Diverſion in dieſem Jahre unterlaſſen hätten. Da aber Wrangel fortfuhr, auf ſeiner gerechten Forderung mit Nachdruck zu beſtehen, da eine längere Widerſetzlichkeit bei den Schweden Verdacht erwecken, ja ſie vielleicht gar zu einem Privatfrieden mit Oeſterreich geneigt machen konnte, ſo erhielt endlich Turenne die erwünſchte Erlaubniß, das ſchwediſche Heer zu verſtärken.

Die Vereinigung geſchah bei Gießen, und jetzt fühlte man ſich mächtig genug, dem Feinde die Stirn zu bieten. Er war den Schweden bis Heſſen nachgeeilt, wo er ihnen die Lebensmittel abſchneiden und die Vereinigung mit Turenne verhindern wollte. Beides mißlang, und die Kaiſerlichen ſahen ſich nun ſelbſt von dem Main abgeſchnitten und nach dem Verluſt ihrer Magazine dem größten Mangel ausgeſetzt. Wrangel benutzte ihre Schwäche, um eine Unternehmung

Gesellschaft, die Ehe Mann, Frau und Kinder Mitglieder jener Gesellschaft, die Familie Mitglieder der Gesellschaft, die Gemeinde Mitglieder der Gesellschaft, die Kirche Mitglieder der Gesellschaft, die Schule Mitglieder der Gesellschaft, die Gesellschaft Mitglieder der Gesellschaft, der Staat Mitglieder der Gesellschaft, die Menschheit Mitglieder der Gesellschaft, die Natur Mitglieder der Gesellschaft, Gott Mitglieder der Gesellschaft. Wer kann sich diesen Gedanken entziehen? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich selbst betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduldigen und zu seinem Allgütigen betrachtet? Wer kann sich ihm entziehen, wenn er sich in seinen Verhältnissen zu Gott und zu seinem Nächsten und zu sich selbst und zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer und zu seinem Erlöser und zu seinem Heiligmacher und zu seinem Richter und zu seinem Vollender und zu seinem Ewigen und zu seinem Allmächtigen und zu seinem Allwissenden und zu seinem Allgegenwärtigen und zu seinem Allgütigen und zu seinem Allgerechten und zu seinem Allheiligen und zu seinem Allbarmherzigen und zu seinem Allgnädigen und zu seinem Allgeduld

Thesen über den Antichrist. — Am 31. Januar hat Herr Professor Lic. Dr. Kattenbusch in Gießen in der Aula der Universität einen Vortrag gehalten über die Thesen, die Luther 1520 gegen den Antichrist aufgestellt hat. Die Thesen in deutscher Übersetzung lauten: 1. Der Papst ist der Antichrist, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich erhebt über alles, was Gott heißt, der in den Tempel Gottes sitzt, als ob er Gott wäre. 2. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 3. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 4. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 5. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 6. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 7. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 8. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 9. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet. 10. Der Papst ist der Antichrist, weil er, obwohl er Christus' Diener sein will, sich über Christus erhebt, indem er Gesetze macht, ohne Gottes Wort, und weil er sich anmaßt, Gott allein zu sein, indem er Gottes Wort nicht achtet.

unterſagte der franzöſiſche Krieg jeden Antheil an dem deutſchen; Dänemark hatte der Friede mit Schweden von der Kriegsbühne abgerufen, Polen ein langer Stillſtand entwaffnet. Gelang es auch noch, den Kurfürſten von Bayern von dem öſterreichiſchen Bündniß loszureißen, ſo hatte der Kaiſer im ganzen Deutſchland keinen Verfechter mehr, und ſchutzlos ſtand er da, der Willkür der Kronen preisgegeben.

Ferdinand der Dritte erkannte die Gefahr, worin er ſchwebte, und ließ kein Mittel unverſucht, ſie abzuwenden. Aber man hatte dem Kurfürſten von Bayern die nachtheilige Meinung beigebracht, daß nur die Spanier dem Frieden entgegen ſtänden, und daß bloß ſpaniſcher Einfluß den Kaiſer vermöge, ſich gegen den Stillſtand der Waffen zu erklären: Maximilian aber haßte die Spanier und hatte es ihnen nie vergeben, daß ſie ihm bei ſeiner Bewerbung um die pfälziſche Kur entgegen geweſen waren. Und dieſer feindſeligen Macht zu Gefallen ſollte er jetzt ſein Volk aufgeopfert, ſeine Lande verwüſtet, ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet ſehen, da er ſich durch einen Stillſtand aus allen Bedrängniſſen reißen, ſeinem Volke die ſo nöthige Erholung verſchaffen und durch dieſes Mittel zugleich den allgemeinen Frieden vielleicht beſchleunigen konnte? Jede Bedenklichkeit verſchwand, und von der Nothwendigkeit dieſes Schrittes überzeugt, glaubte er ſeinen Pflichten gegen den Kaiſer genug zu thun, wenn er auch ihn der Wohlthat des Waffenſtillſtandes theilhaftig machte.

Zu Ulm verſammelten ſich die Deputirten der drei Kronen und Bayerns, um die Bedingungen des Stillſtandes in Richtigkeit zu bringen. Aus der Inſtruction der öſterreichiſchen Abgeſandten ergab ſich aber bald, daß der Kaiſer den Congreß nicht beſchickt hatte, um die Abſchließung desſelben zu befördern,

ſondern vielmehr, um ſie rückgängig zu machen. Es kam darauf an, die Schweden, die im Vortheile waren und von der Fortſetzung des Krieges mehr zu hoffen, als zu fürchten hatten, für den Stillſtand zu gewinnen, nicht ihnen denſelben durch harte Bedingungen zu erſchweren. Sie waren ja die Sieger; und doch maßte der Kaiſer ſich an, ihnen Geſetze vorzuſchreiben. Auch fehlte wenig, daß ihre Geſandten nicht im erſten Zorn den Congreß verließen, und um ſie zurückzuhalten, mußten die Franzoſen zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen.

Nachdem es dem guten Willen des Kurfürſten von Bayern auf dieſe Weiſe mißlungen war, den Kaiſer mit in den Stillſtand einzuſchließen, ſo hielt er ſich nunmehr für berechtigt, für ſich ſelbſt zu ſorgen. So theuer auch der Preis war, um welchen man ihn den Stillſtand erkaufen ließ, ſo bedachte er ſich doch nicht lange, denſelben einzugehen. Er überließ den Schweden, ihre Quartiere in Franken und Schwaben auszubreiten, und war zufrieden, die ſeinigen auf Bayern und auf die pfälziſchen Lande einzuſchränken. Was er in Schwaben erobert hatte, mußte den Alliirten geräumt werden, die ihm ihrerſeits, was ſie von Bayern inne hatten, wieder auslieferten. In den Stillſtand war auch Köln und Heſſen-Kaſſel eingeſchloſſen. Nach Abſchließung dieſes Tractats, am 14. März 1647, verließen die Franzoſen und Schweden Bayern, und wählten ſich, um ſich ſelbſt nicht im Wege zu ſtehen, verſchiedene Quartiere, jene im Herzogthum Württemberg, dieſe in Oberſchwaben, in der Nähe des Bodenſees. An dem äußerſten nördlichen Ende dieſes Sees und Schwabens ſüdlichſter Spitze trotzte die öſterreichiſche Stadt Bregenz durch ihren engen und ſteilen Paß jedem feindlichen Anfall, und aus der ganzen umliegenden Gegend hatte man ſeine

Pflicht und Freiheit in Kirche und Staat. Reformen und Reformatoren. Ein Vortrag von Dr. Ferdinand Piper. Berlin, Wiegandt und Grieben. 1847. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Der Verf. hat diesen Vortrag in einer Versammlung gehalten, welche sich zu Berlin unter dem Namen „Verein für Religionsfreiheit“ gebildet hat. Er will darin die Grundsätze darlegen, welche diesen Verein leiten. Diese Grundsätze sind aber nicht neu, sondern sie sind die Grundsätze, welche seit Luther's Zeiten in der protestantischen Kirche gelten. Der Verf. will nämlich, daß jeder Einzelne in Religionssachen nur seinem Gewissen folge, daß Niemand gezwungen werde, etwas gegen sein Gewissen zu thun, daß Niemand gezwungen werde, etwas zu glauben, was er nicht glauben könne, daß Niemand gezwungen werde, etwas zu thun, was er nicht thun könne, daß Niemand gezwungen werde, etwas zu sagen, was er nicht sagen könne, daß Niemand gezwungen werde, etwas zu lehren, was er nicht lehren könne. Wenn Jemand dieses nicht thue, so sei er ein Heuchler.

Dies sind Grundsätze, denen Jeder, welcher sich über Religionsfragen ein Urtheil gebildet hat, beistimmen muß. Aber es ist nicht genug, daß man sie ausspreche, sondern es kommt darauf an, daß man sie auch ausführe. Und hier ist es, wo der Verf. sich in Widersprüche verwickelt. Er will, daß Jeder nach seiner Ueberzeugung handeln solle, aber er will auch, daß Jeder sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe. Er will, daß Jeder nach seiner Ueberzeugung lehren solle, aber er will auch, daß Jeder sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe. Er will, daß Jeder nach seiner Ueberzeugung predigen solle, aber er will auch, daß Jeder sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe. Er will, daß Jeder nach seiner Ueberzeugung Religionsunterricht ertheilen solle, aber er will auch, daß Jeder sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe. Er will, daß Jeder nach seiner Ueberzeugung Religionsunterricht empfangen solle, aber er will auch, daß Jeder sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe. Er will, daß Jeder nach seiner Ueberzeugung Religionsunterricht ertheilen und

Ausgaben-Etats zu Grunde liegt, wonach sie jährlich 2000 Thlr. Zinsen zu zahlen hat, und da sie nicht im Stande ist, diese Zinsen aus ihren Einnahmen zu bestreiten, so muß sie jährlich 2000 Thlr. Zuschuß erhalten, wenn sie ihren Etat balanciren soll. Dieser Zuschuß ist ihr bisher aus der Staatskasse gezahlt worden, und es ist nicht abzusehen, wie sie ihn in Zukunft entbehren soll. Wenn sie ihn nicht erhält, so muß sie ihren Etat reduciren, und da sie bereits alle Ausgaben, die sich irgend vermeiden lassen, vermieden hat, so bleibt ihr nichts übrig, als die Zinsen ihrer Schuld nicht zu bezahlen. Dann aber ist sie bankerott, und ihre Gläubiger müssen sich mit einem Theile ihrer Forderungen begnügen. Ob sie sich mit 50 oder 60 Prozent begnügen, ist gleichgültig, denn sie werden nicht mehr erhalten, als was sie bekommen können. Wenn sie sich mit 50 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 50 Prozent verlieren, oder ob sie 50 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 60 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 60 Prozent verlieren, oder ob sie 60 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 70 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 70 Prozent verlieren, oder ob sie 70 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 80 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 80 Prozent verlieren, oder ob sie 80 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 90 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 90 Prozent verlieren, oder ob sie 90 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 100 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 100 Prozent verlieren, oder ob sie 100 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 110 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 110 Prozent verlieren, oder ob sie 110 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 120 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 120 Prozent verlieren, oder ob sie 120 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 130 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 130 Prozent verlieren, oder ob sie 130 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 140 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 140 Prozent verlieren, oder ob sie 140 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 150 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 150 Prozent verlieren, oder ob sie 150 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 160 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 160 Prozent verlieren, oder ob sie 160 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 170 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 170 Prozent verlieren, oder ob sie 170 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 180 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 180 Prozent verlieren, oder ob sie 180 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 190 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 190 Prozent verlieren, oder ob sie 190 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen. Wenn sie sich mit 200 Prozent begnügen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie 200 Prozent verlieren, oder ob sie 200 Prozent verlieren und 10 Prozent Zinsen bekommen.

Wahrheit von großen Lehrern und Propheten, die sich durch ein tiefes Gefühl der Wahrheit, durch ihre Liebe zu ihr, durch ihre Hingebung an sie, durch ihre Begeisterung für sie, durch ihre Selbstverleugnung und Aufopferung für sie, durch ihre Verachtung der Welt und ihrer Güter, durch ihre Standhaftigkeit und Geduld in Leiden, durch ihre Kraft, Wunder zu thun, durch ihre Gabe, Weissagungen auszusprechen, durch ihre Heiligkeit und Frömmigkeit, durch ihre Gottesfurcht und Gottseligkeit, durch ihre Gottähnlichkeit, durch ihre Gottinnigkeit, durch ihre Gottverbundenheit, durch ihre Gottgleichheit, durch ihre Gottheit, durch ihre Göttlichkeit, durch ihre Vergöttlichung, durch ihre Vergottung, durch ihre Vergottheitlichung, durch ihre Vergottheitung, durch ihre Vergottheitlichung, durch ihre Vergottheitung, durch ihre Vergottheitlichung, durch ihre Vergottheit

Sein Entschluß und die schnelle Hülfe, die er dem Kaiser nach Böhmen schickte, drohte den Schweden höchst verderblich zu werden, und Wrangel mußte sich aufs eilfertigste aus Böhmen zurückziehen. Er ging durch Thüringen nach Westphalen und Lüneburg, um die französische Armee unter Turenne an sich zu ziehen, und unter Melander und Gronsfeld folgte ihm die kaiserlich-bayrische Armee bis an den Weserstrom. Sein Untergang war unvermeidlich, wenn der Feind ihn erreichte, ehe Turenne zu ihm stieß; aber was den Kaiser zuvor gerettet hatte, erhielt jetzt auch die Schweden. Mitten unter der Wuth des Kampfes leitete kalte Klugheit den Lauf des Krieges, und die Wachsamkeit der Höfe vermehrte sich, je näher der Friede herbeirückte. Der Kurfürst von Bayern durfte es nicht geschehen lassen, daß sich das Uebergewicht der Macht so entscheidend auf die Seite des Kaisers neigte und durch diesen plötzlichen Umschwung der Dinge der Friede verzögert würde. So nahe an Abschließung der Tractaten war jede einseitige Glücksveränderung äußerst wichtig, und die Aufhebung des Gleichgewichts unter den tractirenden Kronen konnte auf einmal das Werk vieler Jahre, die theure Frucht der schwierigsten Unterhandlungen zerstören und die Ruhe des ganzen Europa verzögern. Wenn Frankreich seine Alliirte, die Krone Schweden, in heilsamen Fesseln hielt, und ihr, nach Maßgabe ihrer Vortheile und Verluste, seine Hülfe zuzählte, so übernahm der Kurfürst von Bayern stillschweigend dieses Geschäft bei seinem Alliirten, dem Kaiser, und suchte durch eine weise Abwägung seines Beistandes Meister von Oesterreichs Größe zu bleiben. Jetzt droht die Macht des Kaisers auf einmal zu einer gefährlichen Höhe zu steigen, und Maximilian hält plötzlich inne, die schwedische Armee zu verfolgen. Auch fürchtete er die Repressalien Frankreichs,

welches ſchon gedroht hatte, die ganze Macht Turenne's gegen ihn zu ſenden, wenn er ſeinen Truppen erlauben würde, über die Weſer zu ſetzen.

Melander, durch die Bayern gehindert, Wrangeln weiter zu verfolgen, wendete ſich über Jena und Erfurt gegen Heſſen, und erſcheint jetzt als ein furchtbarer Feind in demſelben Lande, das er ehemals vertheidigt hatte. Wenn es wirklich Rachbegierde gegen ſeine ehemalige Gebieterin war, was ihn antrieb, Heſſen zum Schauplatz ſeiner Verwüſtung zu erwählen, ſo befriedigte er dieſe Luſt auf das ſchrecklichſte. Heſſen blutete unter ſeiner Geißel, und das Elend dieſes ſo hart mitgenommenen Landes wurde durch ihn aufs Aeußerſte getrieben. Aber bald hatte er Urſache zu bereuen, daß ihn bei der Wahl der Quartiere die Rachgier ſtatt der Klugheit geleitet hatte. In dem verarmten Heſſen drückte der äußerſte Mangel die Armee, während daß Wrangel in Lüneburg friſche Kräfte ſammelte und ſeine Regimenter beritten machte. Viel zu ſchwach, ſeine ſchlechten Quartiere zu behaupten, als der ſchwediſche General im Winter des 1648ſten Jahres den Feldzug eröffnete und gegen Heſſen anrückte, mußte er mit Schanden entweichen und an den Ufern der Donau ſeine Rettung ſuchen.

Frankreich hatte die Erwartungen der Schweden aufs neue getäuſcht, und die Armee des Turenne, aller Aufforderungen Wrangels ungeachtet, am Rheinſtrom zurückgehalten. Der ſchwediſche Heerführer hatte ſich dadurch gerächt, daß er die weimariſche Reiterei an ſich zog, die dem franzöſiſchen Dienſt entſagte, durch eben dieſen Schritt aber der Eiferſucht Frankreichs neue Nahrung gegeben. Endlich erhielt Turenne die Erlaubniß, zu den Schweden zu ſtoßen, und nun wurde von beiden vereinigten Armeen der letzte Feldzug in dieſem

Kriege eröffnet. Sie trieben Melander bis an die Donau vor sich her, warfen Lebensmittel in Eger, das von den Kaiserlichen belagert war, und schlugen jenseits der Donau das kaiserlich-bayerische Heer, das bei Zusmarshausen sich ihnen entgegenstellte. Melander erhielt in dieser Action eine tödtliche Wunde, und der bayerische General von Gronsfeld postirte sich mit der übrigen Armee jenseits des Lechstroms, um Bayern vor einem feindlichen Einbruche zu schützen.

Aber Gronsfeld war nicht glücklicher als Tilly, der an eben diesem Posten für Bayerns Rettung sein Leben hingeopfert hatte. Wrangel und Turenne wählten dieselbe Stelle zum Uebergang, welche durch den Sieg Gustav Adolphs bezeichnet war, und vollendeten ihn mit Hülfe desselben Vortheils, welcher jenen begünstigt hatte. Jetzt wurde Bayern aufs neue überschwemmt, und der Bruch des Stillstandes durch die grausamste Behandlung des bayerischen Unterthans geahndet. Maximilian verkroch sich in Salzburg, indem die Schweden über die Isar setzten und bis an den Inn vordrangen. Ein anhaltender starker Regen, der diesen nicht sehr beträchtlichen Fluß in wenigen Tagen in einen reißenden Strom verwandelte, rettete Oesterreich noch einmal aus der drohenden Gefahr. Zehnmal versuchte der Feind, eine Schiffbrücke über den Inn zu schlagen, und zehnmal vernichtete sie der Strom. Nie im ganzen Kriege war das Schrecken der Katholischen so groß gewesen als jetzt, da die Feinde mitten in Bayern standen, und kein General mehr vorhanden war, den man einem Turenne, Wrangel und Königsmark gegenüber stellen durfte. Endlich erschien der tapfere Held Piccolomini aus den Niederlanden, den schwachen Rest der kaiserlichen Heere anzuführen. Die Alliirten hatten durch ihre Verwüstungen in Bayern sich selbst den längern Aufenthalt in

dieſem Lande erſchwert, und der Mangel nöthigt ſie, ihren Rückzug nach der Oberpfalz zu nehmen, wo die Friedenspoſt ihre Thätigkeit endigt.

Mit ſeinem fliegenden Corps hatte ſich Königsmark nach Böhmen gewendet, wo Ernſt Odowalsky, ein abgedankter Rittmeiſter, der im kaiſerlichen Dienſt zum Krüppel geſchoſſen und dann ohne Genugthuung verabſchiedet ward, ihm einen Plan angab, die kleine Seite von Prag zu überrumpeln. Königsmark vollführte ihn glücklich, und erwarb ſich dadurch den Ruhm, den dreißigjährigen Krieg durch die letzte glänzende Action beſchloſſen zu haben. Nicht mehr als Einen Todten koſtete den Schweden dieſer entſcheidende Streich, der endlich die Unentſchloſſenheit des Kaiſers beſiegte. Die Altſtadt aber, Prags größere Hälfte, die durch die Moldau davon getrennt war, ermüdete durch ihren lebhaften Widerſtand auch den Pfalzgrafen Karl Guſtav, den Thronfolger der Chriſtina, der mit friſchen Völkern aus Schweden angelangt war und die ganze ſchwediſche Macht aus Böhmen und Schleſien vor ihren Mauern verſammelte. Der eintretende Winter nöthigte endlich die Belagerer in die Winterquartiere, und in dieſen erreichte ſie die Botſchaft des zu Osnabrück und Münſter am vierundzwanzigſten October unterzeichneten Friedens.

Was für ein Rieſenwerk es war, dieſen unter dem Namen des weſtphäliſchen berühmten, unverletzlichen und heiligen Frieden zu ſchließen, welche unendlich ſcheinenden Hinderniſſe zu bekämpfen, welche ſtreitenden Intereſſen zu vereinigen waren, welche Reihe von Zufällen zuſammen wirken mußte, dieſes mühſame, theure und dauernde Werk der Staatskunſt zu Stande zu bringen, was es koſtete, die Unterhandlungen auch nur zu eröffnen, was es koſtete, die ſchon eröffneten unter den wechſelnden Spielen des immer fortgeſetzten Krieges im

Gange zu erhalten, was es koſtete, dem wirklich vollendeten das Siegel aufzudrücken und den feierlich abgekündigten zur wirklichen Vollziehung zu bringen — was endlich der Inhalt dieſes Friedens war, was durch dreißigjährige Anſtrengungen und Leiden von jedem einzelnen Kämpfer gewonnen oder verloren worden iſt, und welchen Vortheil oder Nachtheil die europäiſche Geſellſchaft im Großen und im Ganzen dabei mag geerntet haben — muß einer andern Feder vorbehalten bleiben. So ein großes Ganze die Kriegsgeſchichte war, ſo ein großes und eigenes Ganze iſt auch die Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens. Ein Abriß davon würde das intereſſanteſte und charaktervolleſte Werk der menſchlichen Weisheit und Leidenſchaft zum Skelet entſtellen, und ihr gerade dasjenige rauben, wodurch ſie die Aufmerkſamkeit desjenigen Publicums feſſeln könnte, für das ich ſchrieb, und von dem ich hier Abſchied nehme.

Schillers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1838.

Inhalt.

Prosaische Schriften. Erste Periode.

Seite

Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen 3

Ueber das gegenwärtige deutsche Theater 49

Der Spaziergang unter den Linden 58

Eine großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte . . . 64

Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet 69

Zweite Periode.

Der Verbrecher aus verlorner Ehre. Eine wahre Geschichte . . 85

Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte 114

Der Geisterseher. Aus den Papieren des Grafen von O** . . 129

Philosophische Briefe 273

Briefe über Don Carlos 508

Seite

Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte? Eine akademiſche Antrittsrede 362

Etwas über die erſte Menſchengeſellſchaft nach dem Leitfaden der moſaiſchen Urkunde 387

Die Sendung Moſes 409

Die Geſetzgebung des Lykurgus und Solon 437

Proſaiſche Schriften.

Erſte Periode.

Digitized by Google

Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. *

Einleitung.

§. 1.

Schon mehrere Philosophen haben behauptet, daß der Körper gleichsam der Kerker des Geistes sey, daß er solchen allzusehr an das Irdische hefte und seinen sogenannten Flug zur Vollkommenheit hemme. Wiederum ist von manchem Philosophen mehr oder weniger bestimmt die Meinung gehegt worden, daß Wissenschaft und Tugend nicht sowohl Zweck, als Mittel zur Glückseligkeit seyen, daß sich alle Vollkommenheit des Menschen in der Verbesserung seines Körpers versammle.

* Dieser Versuch, bisher in die sämmtlichen Werke Schillers nicht aufgenommen, nun aber von seinen Söhnen hiefür bestimmt, erschien schon im Jahre 1780 im Drucke, und zwar als: „Eine Abhandlung, welche in höchster Gegenwart Seiner herzoglichen Durchlaucht, während den öffentlichen akademischen Prüfungen, vertheidigen wird Johann Christoph Friedrich Schiller, Candidat der Medicin in der herzoglichen Militär-Akademie."

Wachsen, s. Erlaß und Verbot, Wachs gelb, weiß oder sonstwie zu bereiten, 1. Juli 1766, 1. Juli 1767, 1. Juli 1768, 1. Juli 1769, 1. Juli 1770, 1. Juli 1771, 1. Juli 1772, 1. Juli 1773, 1. Juli 1774, 1. Juli 1775, 1. Juli 1776, 1. Juli 1777, 1. Juli 1778, 1. Juli

das noch gar nicht die Philoſophie des Epikurs, ſo wenig es Stoicismus iſt, die Tugend für das höchſte Gut zu halten.

*

Ehe wir die höheren moraliſchen Zwecke, die mit Beihülfe der thieriſchen Natur erreicht werden, zu erforſchen ſuchen, müſſen wir zuerſt ihre phyſiſche Nothwendigkeit feſtſetzen und in einigen Grundbegriffen einig werden. Darum der erſte Geſichtspunkt, aus welchem wir den Zuſammenhang der beiden Naturen betrachten.

Phyſiſcher Zuſammenhang.

Thieriſche Natur befeſtigt die Thätigkeit des Geiſtes.

§. 2.

Organismus der Seelenwirkungen — der Ernährung — der Zeugung.

Alle Anſtalten, die wir in der ſittlichen und körperlichen Welt zur Vollkommenheit des Menſchen gewahrnehmen, ſcheinen ſich zuletzt in den Elementarſatz zu vereinigen: Vollkommenheit des Menſchen liegt in der Uebung ſeiner Kräfte durch Betrachtung des Weltplans; und da zwiſchen dem Maße der Kraft und dem Zweck, auf den ſie wirket, die genaueſte Harmonie ſeyn muß, ſo wird Vollkommenheit in der höchſtmöglichſten Thätigkeit ſeiner Kräfte und ihrer wechſelſeitigen Unterordnung beſtehen. Aber die Thätigkeit der menſchlichen Seele iſt — aus einer Nothwendigkeit, die ich noch nicht erkenne, und auf eine

Art, die ich noch nicht begreife—an die Thätigkeit der Materie gebunden. Die Veränderungen in der Körperwelt müſſen durch eine eigene Claſſe mittlerer organiſcher Kräfte, die Sinne, modificirt und ſo zu ſagen verfeinert werden, ehe ſie vermögend ſind, in mir eine Vorſtellung zu erwecken; ſo müſſen wiederum andere organiſche Kräfte, die Maſchinen der willkürlichen Bewegung, zwiſchen Seele und Welt treten, um die Veränderung der erſteren auf die letztere fortzupflanzen; ſo müſſen endlich ſelbſt die Operationen des Denkens und Empfindens gewiſſen Bewegungen des innern Senſoriums correſpondiren. Alles dieſes macht den Organismus der Seelenwirkungen aus.

Aber die Materie iſt ein Raub des ewigen Wechſels, und reibt ſich ſelbſt auf, ſo wie ſie wirket, unter der Bewegung wird das Element aus ſeinen Fugen getrieben, verjagt und verloren. Weil nun im Gegentheil das einfache Weſen der Seele Dauer und Beſtandheit in ſich ſelber hat, und in ihrem Weſen weder gewinnet noch verliert, ſo kann die Materie nicht gleichen Schritt mit der Geiſtesthätigkeit halten, und bald würde alſo der Organismus des geiſtigen Lebens, mit ihm alle Wirkſamkeit der Seele, dahin ſeyn. Dieß nun zu verhüten, mußte ein neues Syſtem organiſcher Kräfte zu dem erſten gleichſam angereihet werden, das ſeine Conſumtionen erſetzt, und ſeinen ſinkenden Flor durch eine ſtetig aneinander hangende Kette neuer Schöpfungen erhält. Dieß iſt der Organismus der Ernährung.

Noch mehr. Nach einem kurzen Zeitraum von Wirkung, nach dem aufgehobenen Gleichgewicht zwiſchen Verluſt und Erneuerung tritt der Menſch von der Bühne des Lebens, und das Geſetz der Sterblichkeit entvölkert die Erde. Auch hat die Anzahl empfindender Weſen, die die ewige Liebe und Weisheit in ein glückliches Daſeyn wollte gerufen haben, nicht Raum

genug, in den engen Gränzen dieſer Welt zumal zu exiſtiren, und das Leben dieſer Generation ſchließt das Leben einer andern aus. Darum ward es nothwendig, daß neue Menſchen an die Stelle der weggeſchiedenen alten treten und das Leben durch ununterbrochene Succeſſionen erhalten würde. Aber geſchaffen wird nichts mehr, und was nun Neues wird, wird es nur durch Entwicklung. Die Entwicklung des Menſchen mußte durch Menſchen geſchehen, wenn ſie mit der Conſumtion im Verhältniß ſtehen, wenn der Menſch zum Menſchen gebildet werden ſollte. Aus dieſem Grund wurde ein neues Syſtem organiſcher Kräfte den zwei vorhergehenden zugeordnet, das die Belebung und Entwicklung des Menſchenkeims zur Abſicht hatte. Dieß iſt der Organismus der Zeugung. Dieſe drei Organismi in den genaueſten Local- und Realzuſammenhang gebracht, bilden den menſchlichen Körper.

§. 3.

Der Körper.

Die organiſchen Kräfte des menſchlichen Körpers theilen ſich von ſelbſt in zwei Hauptclaſſen, die erſte enthält diejenigen, die wir nach keinen bekannten Geſetzen und Phänomenen der phyſiſchen Welt begreifen können, und dahin gehören die Empfindlichkeit der Nerven und die Reizbarkeit des Muskels. Da es bisher unmöglich war, in die Oekonomie des Unſichtbaren einzudringen, ſo hat man die unbekannte Mechanik durch die bekannte zu erklären geſucht, und den Nerven als einen Canal betrachtet, der ein äußerſt feines flüchtiges und wirkſames Fluidum führet, das an Geſchwindigkeit und Feinheit Aether und elektriſche Materie übertreffen ſoll, und hat dieſes als das Principium der Empfindlichkeit und Beweglichkeit angeſehen und

ihm daher den Namen der Lebensgeister gegeben. So hat man ferner die Reizbarkeit der Muskelfaser in einen gewissen Nisum gesetzt, sich auf Veranlassung eines fremden Reizes zu verkürzen und beide Endpunkte näher zu bringen. Diese zweierlei Principien machen den specifiken Charakter des thierischen Organismus.

Die zweite Classe begreift diejenigen, die wir den allgemeinen bekannten Gesetzen der Physik unterordnen können. Hieher rechne ich die Mechanik der Bewegung und die Chemie des menschlichen Körpers, woraus das vegetabilische Leben erwächst. Vegetation also und thierische Mechanik auf das genaueste vermischt, bilden eigentlich das physische Leben des menschlichen Körpers.

§. 4.

Thierisches Leben.

Noch ist das nicht Alles. Da der Verlust mehr oder weniger in der Willkür des Geistes liegt, so mußte es auch nothwendig der Ersatz seyn. Ferner, da der Körper allen Folgen der Zusammensetzung unterworfen und im Kreise der um ihn wirkenden Dinge unzähligen feindlichen Wirkungen bloßgestellt ist, so mußte es in der Gewalt der Seele stehen, ihn wider den schädlichen Einfluß dieser letztern zu beschützen und ihn mit der physischen Welt in diejenigen Verhältnisse zu bringen, die seiner Fortdauer am zuträglichsten sind; sie mußte daher von dem gegenwärtigen schlimmen oder guten Zustand ihrer Organe unterrichtet werden; sie mußte aus seinem schlimmen Zustand Mißvergnügen, aus seinem Wohlstand Vergnügen schöpfen, um ihn entweder zu verlängern oder zu entfernen, zu suchen oder zu fliehen. Hier also wird schon der Organismus an das

Empfindungsvermögen gleichsam angeknüpft und die Seele in das Intereſſe ihres Körpers gezogen. Jetzt iſt es etwas mehr als Vegetation, etwas mehr als todter Model und Nerven- und Muskel-Mechanik, jetzt iſt es thieriſches Leben.*

Der Flor des thieriſchen Lebens iſt, wie wir wiſſen, für den Flor der Seelenwirkungen äußerſt wichtig, und darf ohne die Totalaufhebung dieſer letztern niemals aufgehoben werden. Er muß alſo einen feſten Grund haben, der ihm nicht ſo leicht ſchwanke, das heißt, die Seele muß durch eine unwiderſtehliche Macht zu den Handlungen des phyſiſchen Lebens beſtimmt werden. Konnten alſo wohl die Empfindungen des thieriſchen Wohl- oder Uebelſtands geiſtige Empfindungen ſeyn und durch das Denken erzeugt werden? Wie oft würde ſie das überwaltende Licht der Leidenſchaften verdunkeln, wie oft Trägheit oder Dummheit begraben, wie oft Geſchäftigkeit und Zerſtreuung überſehen? Ferner, würde nicht von dem Thiermenſchen die vollkommenſte Kenntniß ſeiner Oekonomie gefordert, müßte das Kind nicht in demjenigen Meiſter ſeyn, in dem unſere

---

* Aber auch etwas mehr als thieriſches Leben des Thiers. Das Thier lebt das thieriſche Leben, um angenehm zu empfinden. Es empfindet angenehm, um das thieriſche Leben zu erhalten. Alſo es lebt jetzt, um morgen wieder zu leben. Es iſt jetzt glücklich, um morgen glücklich zu ſeyn. Aber ein einfaches, ein unſicheres Glück, das die Perioden des Organismus nachmacht, das dem Zufall, dem blinden Ungefähr preisgegeben iſt, weil es nur allein in der Empfindung beruht. Der Menſch lebt auch das thieriſche Leben, und empfindet ſeine Vergnügungen und leidet ſeine Schmerzen. Aber warum? Er empfindet und leidet, daß er ſein thieriſches Leben erhalte. Er erhält ſein thieriſches Leben, um ein geiſtiges länger leben zu können. Hier iſt alſo Mittel verſchieden vom Zweck, dort ſchienen Zweck und Mittel zu coincidiren. Dieß iſt eine von den Gränzſcheiden zwiſchen Menſch und Thier.

Harvey, Boerhave und Haller nach einer fünfzigjährigen Untersuchung noch Anfänger geblieben sind? — Die Seele konnte also schlechterdings keine Idee von dem Zustand haben, den sie verändern soll. Wie wird sie ihn erfahren, wie wird sie in Thätigkeit kommen?

§. 5.

Thierische Empfindungen.

Noch kennen wir keine andern Empfindungen als solche, die aus einer vorgängigen Operation des Verstandes entspringen; aber jetzt sollen Empfindungen entstehen, bei denen der Verstand ganz exuliren muß. Diese Empfindungen sollen die gegenwärtige Beschaffenheit meiner Werkzeuge wo nicht ausdrücken, doch gleichsam specifisch bezeichnen, oder besser, begleiten. Diese Empfindungen sollen den Willen rasch und lebhaft zu Abscheu oder Begierde bestimmen, diese Empfindungen sollen aber doch nur auf der Oberfläche der Seele schweben und niemals in das Gebiet der Vernunft reichen. Was also bei der geistigen Empfindung das Denken gethan hat, das thut hier diejenige Modification in den thierischen Theilen, die entweder ihre Auflösung droht, oder ihre Fortdauer sichert, das heißt, mit demjenigen Zustand der Maschine, der ihren Flor befestiget, ist eine angenehme, und im Gegentheil mit demjenigen, der ihren Wohlstand untergräbt und ihren Ruin beschleunigt, eine schmerzhafte Rührung der Seele durch ein ewiges Gesetz der Weisheit verbunden, und so, daß die Empfindung selbst nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Beschaffenheit der Organe hat, die sie bezeichnet. So entstehen thierische Empfindungen. Thierische Empfindungen haben demnach einen zweifachen Grund:

1) in dem gegenwärtigen Zuſtand der Maſchine, 2) im Empfindungsvermögen.

Nun läßt ſich begreifen, warum die thieriſchen Empfindungen mit unwiderſtehlicher und gleichſam tyranniſcher Macht die Seele zu Leidenſchaften und Handlungen fortreißen, und über die geiſtigſten ſelbſt nicht ſelten die Oberhand bekommen. Dieſe nämlich hat ſie vermittelſt des Denkens hervorgebracht, dieſe alſo kann ſie wiederum durch das Denken auflöſen und gar vernichten. Dieß iſt die Gewalt der Abſtraction und überhaupt der Philoſophie über die Leidenſchaften, über die Meinungen, kurz über alle Situationen des Lebens, jene aber ſind ihr durch eine blinde Nothwendigkeit, durch das Geſetz des Mechanismus aufgedrungen worden; der Verſtand, der ſie nicht ſchuf, kann ſie auch nicht auflöſen, ob er dieſelben ſchon durch eine entgegengeſetzte Richtung der Aufmerkſamkeit um Vieles ſchwächen und verdunkeln kann. Der hartnäckigſte Stoiker, der an Steinſchmerzen darniederliegt, wird ſich niemalen rühmen können, keinen Schmerz empfunden zu haben; aber er wird, in Betrachtungen über ſeine Endurſachen verloren, die Empfindungskraft theilen, und das überwiegende Vergnügen der großen Vollkommenheit, die auch den Schmerz der allgemeinen Glückſeligkeit unterordnet, wird über die Unluſt ſiegen. Nicht Mangel der Empfindung war es, nicht Vernichtung derſelben, daß Mucius, die Hand in lohen Flammen bratend, den Feind mit dem römiſchen Blick der ſtolzen Ruhe anſtarren konnte, ſondern der Gedanke des großen ihn bewundernden Roms, der in ſeiner Seele herrſchte, hielt ſie gleichſam innerhalb ihrer ſelbſt gefangen, daß der heftige Reiz des thieriſchen Uebels zu wenig war, ſie aus dem Gleichgewichte zu heben. Aber darum war der Schmerz des Römers nicht geringer als der des weichſten Wollüſtlings. Freilich wohl wird derjenige, der

Jahrhundert, die Gründung der Stadt Berlin, Cöln a. d. Spree, und die Erbauung der Nikolaikirche, welche Jahrhundert, Gründung und Erbauung sich nicht mehr genau bestimmen lassen, sind Gegenstände, über welche die Gelehrten noch immer streiten, und wir wollen sie deshalb nicht weiter berühren, sondern nur noch einige Worte über die Geschichte der Nikolaikirche hinzufügen.

Diese Kirche ist nämlich, wie schon gesagt, die älteste Kirche in Berlin und wurde bis zu Anfang dieses Jahrhunderts als Pfarrkirche benutzt. Sie ist ein großes, altes, gothisches Gebäude, das aus Feldsteinen und Backsteinen aufgeführt ist. Ihr Thurm ist 350 Fuß hoch, und man kann von seiner Spitze eine weite Aussicht über die Stadt und ihre Umgebungen genießen. Im Innern der Kirche befinden sich viele Grabmäler, unter denen das des Feldmarschalls Grafen Schwerin, der in der Schlacht bei Prag 1757 fiel, und das des Feldmarschalls Grafen Derfflinger, der 1695 starb, die Hauptzierden sind. Ersteres ist von Schadow, Letzteres von Schlüter gearbeitet. Auch befindet sich in der Kirche ein Grabmal des Kurfürsten Friedrich III., des nachherigen ersten Königs in Preußen, und seiner Gemahlin Sophie Charlotte, das von Andreas Schlüter gearbeitet ist. Dieses Grabmal ist aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden, sondern es ist, als die Kirche im Jahre 1817 ausgebessert wurde, in die Gruft unter der Kirche gebracht worden, weil es sonst zu viel Platz in der Kirche eingenommen hätte.

Alle die Grabmäler, welche sich in der Nikolaikirche befinden, sind sehr schön und sehenswerth, und es ist deshalb zu bedauern, daß sie nicht mehr in der Kirche selbst, sondern in der Gruft unter derselben stehen, wo sie nur wenigen Menschen sichtbar sind. Auch befinden sich in der Kirche noch viele Gemälde, unter denen besonders eins von Cranach, das Abendmahl vorstellend, und eins von Rubens, die Kreuzigung Christi vorstellend, sehr schön sind.

worüber die Menſchlichkeit ſchauert, er wird wider Willen Verräther und Mörder, er wird Cannibal —

„Tiger, in deiner Mutter Buſen wollteſt du deine Zähne ſetzen?“

So heftig wirket die thieriſche Fühlung auf den Geiſt. So wachſam hat der Schöpfer für die Erhaltung der Maſchine geſorgt, die Pfeiler, auf denen ſie ruht, ſind die feſteſten, und die Erfahrung hat gelehrt, daß mehr das Uebermaß, als der Mangel der thieriſchen Empfindung verdorben hat.

Thieriſche Empfindungen befeſtigen alſo den Wohlſtand der thieriſchen Natur, ſo wie die moraliſchen und intellectuellen den Wohlſtand der geiſtigen oder die Vollkommenheit. Das Syſtem thieriſcher Empfindungen und Bewegungen erſchöpft den Begriff der thieriſchen Natur. Dieſe iſt der Grund, auf dem die Beſchaffenheit der Seelenwerkzeuge beruht, und die Beſchaffenheit dieſer letztern beſtimmt die Leichtigkeit und Fortdauer der Seelenthätigkeit ſelbſt. Hier alſo iſt ſchon das erſte Glied des Zuſammenhanges der beiden Naturen.

§. 6.

Einwürfe wider den Zuſammenhang der beiden Naturen aus der Moral.

Aber man wird dieſes einräumen und weiter ſagen: hier endet ſich auch die Beſtimmung des Körpers. Ueber dieſe hinaus iſt er ein träger Gefährte der Seele, mit dem ſie ewig zu kämpfen hat, deſſen Bedürfniſſe ihr alle Muße zum Denken rauben, deſſen Anfechtungen den Faden der vertiefteſten Speculation zerreißen und den Geiſt von ſeinen deutlichſten und hellſten Begriffen in ſinnliche Verworrenheit ſtürzen; deſſen Lüſte den größten Theil unſerer Mitgeſchöpfe von ihrem hohen

Urbild entfernen und in die Classe der Thiere erniedern, kurz, der sie in eine Sklaverei verstrickt, woraus der Tod sie endlich befreien muß. Ist es nicht widersinnig und ungerecht, dürfte man fortfahren zu klagen, das einfache, nothwendige, für sich Bestand habende Wesen mit einem andern Wesen zu verwickeln, das in ewigem Wirbel umhergerollt, jedem Ungefähr preisgegeben, jeder Nothwendigkeit zum Opfer wird? — Vielleicht sehen wir bei kälterem Nachdenken aus dieser anscheinenden Verwirrung und Planlosigkeit eine große Schönheit hervorgehen.

Philosophischer Zusammenhang.

Thierische Triebe wecken und entwickeln die geistigen.

§. 7.

Methode.

Die sicherste Methode, einiges Licht auf diese Materie zu werfen, mag vielleicht folgende seyn: man denkt sich vom Menschen Alles weg, was Organisation heißt, das ist, man trennt den Körper vom Geist, ohne ihm jedoch die Möglichkeit, zu Vorstellungen zu gelangen und Handlungen in der Körperwelt hervorzubringen, abzuschneiden, und untersucht dann, wie er in Wirkung gekommen, wie er seine Kräfte entwickelt, was für Schritte er wohl zu seiner Vollkommenheit würde gethan haben; das Resultat dieser Untersuchung muß durch Facta bestätigt werden. Man übersieht also die wirkliche Bildung des einzelnen Menschen und wirft einen Blick über die Entwicklung des gesammten Geschlechts. Zuerst also den abstracten Fall: es ist Vorstellungskraft und Wille da, es ist Kreis der

Wirkung da, und freier Uebergang von Seele zu Welt, von Welt zu Seele. Fragt ſich nun, wie wird er wirken?

§. 8.

Die Seele außer Verbindung mit dem Körper.

Wir können keinen Begriff ſetzen, ohne einen vorhergehenden Willen, ihn zu machen; keinen Willen, ohne die Erfahrung unſers durch dieſe Handlung verbeſſerten Zuſtandes, ohne Empfindung. Keine Empfindung ohne vorhergehende Idee (denn wir ſchloſſen ja zugleich mit dem Körper auch die körperlichen Empfindungen aus), alſo keine Idee ohne Idee.

Nun betrachte man das Kind, das hieße nach der Vorausſetzung einen Geiſt, der die Fähigkeit Ideen zu formiren in ſich begreift, aber dieſe Fähigkeit jetzt zum erſten Mal in Uebung bringen ſoll. Was wird ihn zum Denken beſtimmen, wenn es nicht die daraus entſpringende angenehme Empfindung iſt, was kann ihm die Erfahrung dieſer angenehmen Empfindung verſchafft haben? Wir ſahen ja eben, daß dieß wieder nichts als Denken ſeyn konnte, und er ſoll nun zum erſten Mal denken. Ferner, was kann ihn zur Betrachtung der Welt einladen? nichts Anderes als die Erfahrung ihrer Vollkommenheit, inſofern ſie ſeinen Trieb zur Activität befriedigt und dieſe Befriedigung ihm Vergnügen gewähret; was kann ihn zu Uebung ſeiner Kräfte determiniren? nichts als die Erfahrung ihres Daſeyns, aber alle dieſe Erfahrungen ſoll er ja zum erſten Mal machen. — Er müßte alſo von Ewigkeit her thätig geweſen ſeyn, und dieſes iſt wider den angenommenen Fall, oder er wird ewig niemals in Thätigkeit kommen, gleichwie die Maſchine ohne den Stoß von außen träg und ruhig bleibt.

§. 9.

In Verbindung.

Jetzt ſetze man zu dem Geiſte das Thier. Man verflechte dieſe beiden Naturen ſo innig, als ſie wirklich verflochten ſind, und laſſe ein unbekanntes Etwas, aus der Oekonomie des thieriſchen Leibes geboren, die Empfindungskraft anfallen, — man verſetze die Seele in den Zuſtand des phyſiſchen Schmerzens. Das war der erſte Stoß, der erſte Lichtſtrahl in die Schlummernacht der Kräfte, tönender Goldklang auf die Laute der Natur. Jetzt iſt Empfindung da, und Empfindung war es ja auch nur allein, was wir vorhin vermißten. Dieſe Art von Empfindung ſcheint mit Abſicht recht dazu gemacht zu ſeyn, alle jene Schwierigkeiten zu heben. Dort konnten wir keine herausbringen, weil wir keine Idee vorausſetzen durften; hier vertritt die Modification in dem körperlichen Werkzeug die Stelle der Ideen, und ſo hilft thieriſche Empfindung das innere Uhrwerk des Geiſtes, wenn ich ſo ſagen darf, in den Gang bringen. Der Uebergang von Schmerz zu Abſcheu iſt Grundgeſetz der Seele. Der Wille iſt thätig, und die Thätigkeit einer einzigen Kraft iſt hinlänglich, alle übrigen in Wirkung zu ſetzen. Die nachfolgenden Operationen entwickeln ſich von ſelbſt und gehören auch nicht in dieſes Capitel.

§. 10.

Aus der Geſchichte des Individuums.

Nun verfolge man das Seelenwachsthum des einzelnen Menſchen in Beziehung auf den zu erweiſenden Satz, und gebe Acht, wie ſich alle ſeine Geiſtesfähigkeiten aus ſinnlichen Trieben entwickeln.

a. Das Kind. Noch ganz Thier, oder beſſer: mehr oder auch weniger als Thier; menſchliches Thier. (Denn dasjenige Weſen, das einmal Menſch heißen ſollte, darf niemalen nur Thier geweſen ſeyn.) Elender als ein Thier, weil es auch nicht einmal Inſtinct hat. Die Thiermutter darf ihr Junges eh verlaſſen, als die Mutter ihr Kind. Der Schmerz mag ihm wohl Geſchrei auspreſſen, aber er wird es niemals auf die Quelle desſelben aufmerkſam machen. Die Milch mag ihm wohl Vergnügen gewähren, aber ſie wird niemals von ihm geſucht werden. Es iſt ganz leidend —

„Sein Denken ſteigt nur noch bis zum Empfinden,
„Sein ganzes Kenntniß iſt Schmerz, Hunger und die Binden."

b. Der Knabe. Hier iſt ſchon Reflexion, aber immer nur in Bezug auf Stillung thieriſcher Triebe. „Er lernt," wie Garve ſagt *, „die Dinge anderer Menſchen und ſeine „Handlungen gegen ſie erſtlich dadurch ſchätzen, weil ſie „ihm (ſinnliches) Vergnügen gewähren." Liebe zur Arbeit, Liebe zu den Eltern, zu Freunden, ja ſelbſt Liebe zur Gottheit geht durch den Weg der Sinnlichkeit in ſeine Seele. „Die allein iſt die Sonne," wie Garve an einem andern Orte anmerkt **, „die durch ſich ſelbſt leuchtet und „wärmet, alle übrigen Gegenſtände ſind dunkel und kalt; „aber ſie können auch erleuchtet und erwärmt werden, „wenn ſie mit ihr in eine ſolche Verbindung treten, daß „ſie die Strahlen derſelben bekommen können." Die Güter des Geiſtes erhalten beim Knaben nur durch Uebertragung

* Anmerkungen zu Fergusons Moralphiloſophie. S. 319.
** Ebendaſelbſt. S. 593.

einigen Werth, ſie ſind geiſtiges Mittel zu thieriſchem Zweck.

c. Jüngling und Mann. Oftmalige Wiederholung dieſer Schlüſſe macht ſie nach und nach zur Fertigkeit, und Uebertragung will in dem Mittel ſelbſt Schönheit gefunden haben. Er wird gerner darauf verweilen, ohne zu wiſſen warum? Er wird unvermerkt hingezogen werden, darüber zu denken. Jetzt können ſchon die Strahlen der geiſtigen Schönheit ſelbſt ſeine offene Seele rühren; das Gefühl ſeiner Kraftäußerung ergötzt ihn, und flößt ihm Neigung zu dem Gegenſtand ein, der bisher nur Mittel war; der erſte Zweck iſt vergeſſen. Aufklärung und Ideenbereicherung decken ihm zuletzt die ganze Würde geiſtiger Vergnügungen auf — das Mittel iſt höchſter Zweck worden.

Dieß lehrt mehr oder weniger die Individualgeſchichte jedes Menſchen, der nur einige Bildung hat, und einen beſſern Weg konnte wohl die Weisheit nicht wählen, den Menſchen zu führen; wird nicht auch jetzt noch der Pöbel gegängelt wie unſer Knabe? Und hat uns nicht der Prophet aus Medina ein auffallend deutliches Beiſpiel zurückgelaſſen, wie man den rohen Sinn der Saracenen im Zügel halten ſollte?

(Hierüber kann nichts Vortrefflicheres geſagt werden, als was Garve in ſeinen Anmerkungen zu dem Capitel über die natürlichen Triebe in Fergusons Moralphiloſophie auf folgende Art entwickelt hat: „Der Trieb der Erhaltung und der Reiz „der ſinnlichen Luſt ſetzt zuerſt den Menſchen wie das Thier in „Thätigkeit; er lernt die Dinge anderer Menſchen und ſeine „Handlungen gegen ſie erſtlich dadurch ſchätzen, weil ſie ihm „Vergnügen verſchaffen. So wie ſich die Anzahl der Dinge „erweitert, deren Wirkungen er erfährt, ſo breiten ſich ſeine

Abschnitte, und es ist nicht der Fall, daß die Verfassung, wie sie vorliegt, gar keine Bedeutung hätte. Sie enthält eine Reihe von Bestimmungen, die auch ohne Verfassung gelten würden, und die nur deshalb in die Verfassung aufgenommen sind, um sie der Willkür der Gesetzgebung zu entziehen. Dahin gehören die Bestimmungen über die Gleichheit vor dem Gesetz, über die Freiheit der Person, über die Unverletzlichkeit des Eigentums, über die Freiheit des Glaubens und des Gewissens, über die Freiheit der Meinungsäußerung, über die Freiheit der Presse, über die Freiheit der Wissenschaft und Lehre, über die Freiheit der Kunst, über die Freiheit der Versammlung, über die Freiheit der Vereinigung, über das Petitionsrecht, über das Recht der Auswanderung, über das Recht der Freizügigkeit, über das Recht der Niederlassung, über das Recht der Berufswahl, über das Recht der Gewerbefreiheit, über das Recht der Handelsfreiheit, über das Recht der Verkehrsfreiheit, über das Recht der Schiffahrtsfreiheit, über das Recht der Flößereifreiheit, über das Recht der Fischereifreiheit, über das Recht der Jagdfreiheit, über das Recht der Bergbaufreiheit, über das Recht der Forstfreiheit, über das Recht der Landwirtschaftsfreiheit, über das Recht der Viehzuchtfreiheit, über das Recht der Weinbaufreiheit, über das Recht der Obstbaufreiheit, über das Recht der Gartenbaufreiheit, über das Recht der Blumenzuchtfreiheit, über das Recht der Bienenzuchtfreiheit, über das Recht der Seidenraupenzuchtfreiheit, über das Recht der Fischzuchtfreiheit, über das Recht der Austernzuchtfreiheit, über das Recht der Perlenzuchtfreiheit, über das Recht der Korallenzuchtfreiheit, über das Recht der Schwammzuchtfreiheit, über das Recht der Muschelzuchtfreiheit, über das Recht der Schneckenzuchtfreiheit, über das Recht der Krebszuchtfreiheit, über das Recht der Hummerzuchtfreiheit, über das Recht der Krabbenzuchtfreiheit, über das Recht der Garnelenzuchtfreiheit, über das Recht der Krevettenzuchtfreiheit, über das Recht der Langustenzuchtfreiheit, über das Recht der Scampizuchtfreiheit, über das Recht der Tintenfischzuchtfreiheit, über das Recht der Polypenzuchtfreiheit, über das Recht der Quallenzuchtfreiheit, über das Recht der Seeigelzuchtfreiheit, über das Recht der Seesternzuchtfreiheit, über das Recht der Seegurkenzuchtfreiheit, über das Recht der Seelilienzuchtfreiheit, über das Recht der Haarsternzuchtfreiheit, über das Recht der Schlangensternzuchtfreiheit, über das Recht der Korbsternzuchtfreiheit, über das Recht der Schuppensternzuchtfreiheit, über das Recht der Federsternzuchtfreiheit, über das Recht der Brittlesternzuchtfreiheit, über das Recht der Ophiuridenzuchtfreiheit, über das Recht der Asteroidenzuchtfreiheit, über das Recht der Echinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Holothurienzuchtfreiheit, über das Recht der Crinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Blastoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Cystoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Edrioasteridenzuchtfreiheit, über das Recht der Eocrinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Paracrinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Camerocrinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Inadunatenzuchtfreiheit, über das Recht der Flexibilienzuchtfreiheit, über das Recht der Articulatenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacrinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Isocrinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Apiocrinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Bourgueticrinoidenzuchtfreiheit, über das Recht der Antedonidenzuchtfreiheit, über das Recht der Comatulidenzuchtfreiheit, über das Recht der Marsupitidenzuchtfreiheit, über das Recht der Uintacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Ptilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Saccocomidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hyocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Rhizocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Bathycrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Calceocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Platycrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hybocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dendrocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Cyathocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Poteriocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Rhodocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Actinocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Eucalyptocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Haplocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Gilbertsocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Agaricocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Sagenocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Lecythocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dimerocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Decacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Undecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dodecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tridecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetradecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octodecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Icosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henicosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Docosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tricosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetracosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hentriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dotriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tritriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetratriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hentetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dotetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tritetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetratetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henpentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dopentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tripentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henhexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dohexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trihexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dooctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trioctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hennonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dononacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trinonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetranonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Centacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hencentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Docentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tricentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetracentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henhectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dohectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trihectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Kilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henkilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dokilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trikilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Myriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henmyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Domyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trimyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetramyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Megacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henmegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Domegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trimegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetramegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Gigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hengigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dogigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trigigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetragigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Teracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henteracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doteracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triteracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Petacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henpetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dopetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tripetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Exacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Zettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henzettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dozettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trizettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Yottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henyottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doyottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triyottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Xenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trixenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Wekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henwekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dowekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triwekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrawekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentawekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexawekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptawekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octawekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonawekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Vendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henvendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dovendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trivendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetravendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentavendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexavendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptavendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octavendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonavendacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Udecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaudecrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hentricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dotricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tritricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetratricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentatricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexatricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptatricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octatricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonatricrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hentetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dotetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tritetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetratetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentatetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexatetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptatetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octatetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonatetracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henpentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dopentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tripentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrapentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentapentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexapentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptapentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octapentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonapentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henhexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dohexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trihexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrahexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentahexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexahexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptahexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octahexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonahexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaheptacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henoctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dooctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trioctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraoctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaoctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaoctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaoctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaoctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaoctacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hennonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dononacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trinonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetranonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentanonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexanonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptanonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octanonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonanonacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Decacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hendecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dodecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tridecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetradecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octodecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonadecacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Icosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henicosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Docosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tricosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetracosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacosacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hentriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dotriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tritriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetratriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonatriacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hentetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dotetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tritetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetratetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonatetracontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henpentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dopentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tripentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonapentacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henhexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dohexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trihexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonahexacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaheptacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dooctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trioctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaoctacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hennonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dononacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trinonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetranonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonanonacontacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Centacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hencentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Docentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tricentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetracentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonacentacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henhectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dohectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trihectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonahectacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Kilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henkilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dokilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trikilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonakilocrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Myriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henmyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Domyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trimyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetramyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonamyriacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Megacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henmegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Domegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trimegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetramegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonamegacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Gigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hengigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dogigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trigigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetragigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonagigacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Teracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henteracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doteracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triteracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonateracrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Petacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henpetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dopetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tripetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonapetacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Exacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaexacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Zettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henzettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dozettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trizettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonazettacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Yottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henyottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doyottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triyottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetrayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonayottacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Xenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Doxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Trixenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Tetraxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Pentaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Hexaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Heptaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Octaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Nonaxenacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Wekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Henwekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Dowekacrinidenzuchtfreiheit, über das Recht der Triwekacrinidenzuchtfrei

„dem übrigen menſchlichen Geſchlecht und mit dem Reich aller „lebendigen Weſen, dazu, ſich zu erhalten, und ſich und ſeinen „Freunden die Hülfsmittel des phyſiſchen Lebens zu verſchaffen; „— denn was wollte er anders thun? welche andere Sphäre „von Thätigkeit könnte er ſich ſchaffen, wenn er aus dieſer „herausginge? Aber er weiß nun, daß die Natur nicht ſo„wohl dieſe vielen Triebe im Menſchen erweckt hat, um ihm „jene Bequemlichkeiten zu gewähren, als ihm vielmehr den Reiz „jener Vergnügen und Vortheile aufſtelle, um dieſe Triebe „in Bewegung zu ſetzen; um einem denkenden Weſen Materie „zu Vorſtellungen, einem empfindlichen Geiſte Stoff zu Em„pfindungen, einem wohlwollenden Geiſte Mittel der Gutthä„tigkeit, einem thätigen Gelegenheit zu Beſchäftigungen zu „geben. — Dann nimmt jede Sache, lebloſe und lebendige, eine „andere Geſtalt für ihn an. Die Gegenſtände und Verände„rungen wurden zuerſt von ihm nur angeſehen, inſofern ſie „ihm nur Vergnügen oder Verdruß machen; jetzo, inſofern „ſie Handlungen und Aeußerungen ſeiner Vollkommenheit „veranlaſſen. In jener Betrachtung ſind die Vorfälle bald gut, „bald böſe; in dieſer ſind ſie alle auf gleiche Weiſe gut. Denn „es iſt keiner, wo nicht die Ausübung einer Tugend oder die „Beſchäftigung einer beſondern Fähigkeit möglich wäre. — Zuerſt „liebte er die Menſchen, weil er glaubte, daß ſie ihm nutzen „können; jetzo liebt er ſie noch mehr, weil er das Wohlwollen „für den Zuſtand eines vollkommenen Geiſtes hält.“)

§. 11.

Aus der Geſchichte des Menſchengeſchlechts.

Nun noch ein gewagterer Blick über die Univerſalgeſchichte des ganzen menſchlichen Geſchlechts — von ſeiner Wiege an bis

zu ſeinem männlichen Alter — und die Wahrheit des bisher Geſagten wird in ihrem volleſten Lichte ſtehen.

Hunger und Blöße haben den Menſchen zuerſt zum Jäger, Fiſcher, Viehhirten, Ackermann und Baumeiſter gemacht. Wolluſt ſtiftete Familien, und Wehrloſigkeit der Einzelnen zog Horden zuſammen. Hier ſchon die erſten Wurzeln der geſelligen Pflichten. Bald mußte der anwachſenden Menſchenmenge der Acker zu arm werden, der Hunger zerſtreute ſie in ferne Klimate und Lande, die dem forſchenden Bedürfniß ihre Producte enthüllten, und ſie neue Raffinements ſie zu bearbeiten und ihrem ſchädlichen Einfluß zu begegnen lehrten. Dieſe einzelnen Erfahrungen gingen durch Tradition vom Großvater zum Urenkel über, und wurden erweitert. Man lernte die Kräfte der Natur wider ſie ſelbſt benutzen, man brachte ſie in neue Verhältniſſe, und erfand — hier ſchon die erſten Wurzeln der einfachen und heilſamen Künſte. Zwar immer nur Kunſt und Erfindung für das Wohl des Thieres, aber doch Uebung der Kraft, doch Gewinn an Kenntniß, und — an eben dem Feuer, woran der rohe Naturmenſch ſeine Fiſche bratete, ſpähete nachher Boerhave in die Miſchungen der Körper; aus eben dem Meſſer, mit dem der Wilde ſein Wildpret zerlegte, erfand Lionet dasjenige, womit er die Nerven der Inſecten aufdeckte; mit eben dem Cirkel, mit dem man anfangs nur Hufen maß, mißt Newton Himmel und Erde. So zwang der Körper den Geiſt, auf die Erſcheinungen um ihn her zu achten, ſo machte er ihm die Welt intereſſant und wichtig, weil er ſie ihm unentbehrlich machte. Der Drang einer innern thätigen Natur, verbunden mit der Dürftigkeit der mütterlichen Gegend, lehrte unſere Stammväter kühner denken, und erfand ihnen ein Haus, worin ſie im Geleit der Geſtirne auf Flüſſen und Oceanen ſicher dahinglitten und neuen Zonen entgegenſchifften. —

Aloysius Gonzaga (Luigi Gonzaga), Sohn des Markgrafen Ferdinand Gonzaga von Castiglione delle Stiviere, geb. 9. März 1568 auf dem Schlosse Castiglione, trat 1585 in die Gesellschaft Jesu, starb 21. Juni 1591 im Hause der Jesuiten zu Rom, wurde 1605 selig und 1726 heilig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 21. Juni. Er ist Patron der Jugend und der Studierenden. Seine Attribute sind Lilie, Palme, Rosenkranz, Kruzifix, Totenkopf, Geißel, Dornenkrone.

Auf der Via Appia, 3 km vor Rom, befindet sich die Katakombe des hl. Aloysius, die 1888 entdeckt wurde.

Bei Pol. und L. Aloysius Gonzaga, der hl. Stanislaus, der hl. Johannes Berchmans, Bilder, Statuen, Reliefs, Gemälde, Fresken, Mosaiken, Glasfenster, Medaillen, Münzen, Siegel, Wappen, Embleme, Attribute, Legenden, Lieder, Gebete, Litaneien, Bruderschaften, Kongregationen, Patronate, Gedächtnistage, Feste, Oktaven, Prozessionen, Wallfahrten, Kirchen, Kapellen, Altäre, Reliquien, Reliquiare, Katakomben, Grabstätten, Grabschriften, Inschriften, Epitaphien, Kenotaphien, Pyramiden, Obelisken, Säulen, Ehrensäulen, Triumphbogen, Ehrenbogen, Ehrenpforten, Ehrenpalmen, Ehrenkränze, Ehrenkreuze, Ehrenzeichen, Ehrenmedaillen, Ehrenmünzen, Ehrenbürgerrechte, Ehrenbürgerbriefe, Ehrenbürgerdiplome, Ehrenbürgerschaften, Ehrenbürgerschaftsurkunden, Ehrenbürgerschaftsdiplome, Ehrenbürgerschaftsbriefe

„Sümpfe austrocknet, ſo wird ein heiterer Himmel über ihm,
„Näſſe und Nebel verlieren ſich, die Winter werden ſanfter
„und kürzer, die Flüſſe frieren nicht mehr zu.“ — Und der Geiſt verfeinert ſich mit dem feinern Klima.

Der Staat beſchäftiget den Bürger für die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens. Arbeitſamkeit gibt dem Staat Sicherheit und Ruhe von außen und innen, die dem Denker und Künſtler jene fruchtbare Muße gewährt, wodurch das Zeitalter des Auguſts zum goldenen Alter geworden. Jetzt nehmen die Künſte einen kühneren ungehinderten Schwung, jetzt gewinnen die Wiſſenſchaften ein reines geläutertes Licht, Naturgeſchichte und Phyſik ſtürzen den Aberglauben, die Geſchichte reicht den Spiegel der Vorwelt, und die Philoſophie lacht über die Thorheit der Menſchen. Wie aber nun der Luxus in Weichlichkeit und Schwelgerei ausgeartet, in den Gebeinen der Menſchen zu toben anfängt und Seuchen ausbrütet, und die Atmoſphäre verpeſtet, da eilt der bedrängte Menſch von einem Reich der Natur zum andern, die lindernden Mittel auszuſpähen, da findet er die göttliche Rinde der China, da gräbt er aus den Eingeweiden der Berge den mächtig wirkenden Mercur und preßt den koſtbaren Saft aus dem orientaliſchen Mohn. Die verhohlenſten Winkel der Natur werden durchſucht, die Scheidekunſt zertrümmert die Producte in ihre letzten Elemente und ſchafft ſich eigene Welten, Goldmacher bereichern die Naturgeſchichte, der mikroſkopiſche Blick eines Swammerdams ertappt die Natur bei ihren geheimſten Proceſſen. Der Menſch geht noch weiter. Noth und Neugierde überſpringen die Schranken des Aberglaubens, er ergreift muthig das Meſſer — und hat das größte Meiſterſtück der Natur, den Menſchen, entdeckt. So mußte das Schlimmſte das Größte erreichen helfen, ſo mußte uns Krankheit und Tod drängen zum

γνωθι σεαυτον. Die Peſt bildete unſere Hippokrate und Sydenhame, wie der Krieg Generale gebar, und der einreißenden Luſtſeuche haben wir eine totale Reformation des mediciniſchen Geſchmacks zu verdanken.

Wir wollten den rechtmäßigen Genuß der Sinnlichkeit auf die Vollkommenheit der Seele zurückführen, und wie wunderbar drehte ſich der Stoff unter unſern Händen! Wir fanden, daß auch ihr Uebermaß, ihr Mißbrauch im Ganzen die Realitäten der Menſchheit befördert hat. Die Verirrungen vom erſten Zwecke der Natur, Kaufleute, Eroberer und Luxus haben unſtreitig die Schritte dahin unendlich beſchleunigt, die eine einfachere Lebensart regelmäßiger wohl, aber auch langſam genug würde gemacht haben. Man halte die alte Welt gegen die neue! Dort waren die Begierden einfach, und ihre Befriedigung leicht; aber wie abſcheulich wurde auch über die Natur und ihre Geſetze geurtheilt! Jetzt iſt ſie durch tauſend Krümmungen erſchwert, aber auch welch volles Licht hat ſich über alle Begriffe verbreitet!

Noch einmal alſo: der Menſch mußte Thier ſeyn, ehe er wußte, daß er ein Geiſt war; er mußte am Staube kriechen, ehe er den Newtoniſchen Flug durchs Univerſum wagte. Der Körper alſo der erſte Sporn zur Thätigkeit; Sinnlichkeit die erſte Leiter zur Vollkommenheit.

Thieriſche Empfindungen begleiten die geiſtigen.

§. 12.

Geſetz.

Der Verſtand des Menſchen iſt äußerſt beſchränkt, und darum müſſen es auch nothwendig alle Empfindungen ſeyn, die aus

Zeichnungen, Modelle, Photographien, Lichtdrucke, Stiche, Radirungen, Holzschnitte, Lithographien, Chromolithographien, Kupferdrucke, Stahlstiche, Kupferstiche, Holzstiche, Radirungen, Chromolithographien, Lithographien, Holzschnitte, Stahlstiche, Kupferdrucke, Photographien, Modelle, Zeichnungen, Gemälde, Aquarelle, Pastellbilder, Oelbilder, Gemälde, Aquarelle, Pastellbilder, Oelbilder, Gemälde, Aquarelle, Pastellbilder, Oelbilder

Schluß-Satz. Satz und Gegensatz. Voraussetzung. Wenn die Möglichkeit, daß etwas, z. B. ein Satz, auf die Gestalt eines Satzes mit einem Subjekte und einem Prädikate gebracht werden kann, nicht vorhanden wäre, so könnte es auch keine Sätze geben. Die Möglichkeit, daß etwas, z. B. ein Satz, auf die Gestalt eines Satzes mit einem Subjekte und einem Prädikate gebracht werden kann, ist vorhanden. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben.

Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben.

Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben. Es gibt Sätze. Folglich gibt es Sätze. Wenn es keine Sätze gäbe, so könnte es auch keine Sätze geben.

Arbeit ist Leben. Die Menschen, die sie fliehen, sind Selbstmörder. Sie sind Selbstmörder, weil sie nicht wissen, was Arbeit ist. Sie sind Selbstmörder, weil sie nicht wissen, was Leben ist. Sie sind Selbstmörder, weil sie nicht wissen, was Gott ist. Sie sind Selbstmörder, weil sie nicht wissen, was Gott will. Sie sind Selbstmörder, weil sie nicht wissen, was Gott ist

Maſchine aus dem Gleichgewicht bringt. Das Herz ſchlägt ungleich und ungeſtüm; das Blut wird in die Lungen gepreßt, wenn in den Extremitäten kaum ſo viel übrig bleibt, den verlornen Puls zu erhalten. Alle Proceſſe der thieriſchen Chemie durchkreuzen einander. Die Scheidungen überſtürzen ſich, die gutartigen Säfte verirren und wirken feindlich in fremden Gebieten, wenn zu gleicher Zeit die bösartigen, die im Unrath dahingeſchwemmt werden ſollten, in den Kern der Maſchine zurückfallen. Mit Einem Wort: der Zuſtand des größten Seelenſchmerzens iſt zugleich der Zuſtand der größten körperlichen Krankheit.

Die Seele wird durch tauſend dunkle Senſationen vom drohenden Ruin ihrer Werkzeuge unterrichtet, und von einer ganzen Schmerzempfindung übergoſſen, die ſich an die urſprüngliche geiſtige anheftet und ſolcher einen deſto ſchärfern Stachel gibt.

§. 15.

Beiſpiele.

Tiefe chroniſche Seelenſchmerzen, beſonders wenn ſie von einer ſtarken Anſtrengung des Denkens begleitet ſind, worunter ich vorzüglich denjenigen ſchleichenden Zorn, den man Indignation heißt, rechne, nagen gleichſam an den Grundfeſten des Körpers und trocknen die Säfte des Lebens aus. Dieſe Leute ſehen abgezehrt und bleich, und der innere Gram verräth ſich aus den hohlen, tiefliegenden Augen. „Ich muß Leute um mich haben, die fett ſind," ſagt Cäſar, „Leute mit runden Backen, und die des Nachts ſchlafen. Der Caſſius dort hat ein hageres, hungriges Geſicht; er denkt zu viel; dergleichen Leute ſind gefährlich." Furcht, Unruhe, Gewiſſensangſt, Verzweiflung wirken nicht viel weniger als die hitzigſten Fieber. Dem in Angſt

gejagten Richard fehlt die Munterkeit, die er ſonſt hat, und er wähnt ſie mit einem Glas Wein wieder zu gewinnen. Es iſt nicht Seelenleiden allein, das ihm ſeine Munterkeit verſcheucht, es iſt eine ihm aus dem Kern der Maſchine aufgedrungene Empfindung von Unbehaglichkeit, es iſt eben diejenige Empfindung, welche die bösartigen Fieber verkündigt. Der von Frevel ſchwer gedrückte Moor, der ſonſt ſpitzfindig genug war, die Empfindungen der Menſchlichkeit durch Skeletiſirung der Begriffe in Nichts aufzulöſen, ſpringt eben jetzt bleich, athemlos, den kalten Schweiß auf ſeiner Stirne, aus einem ſchrecklichen Traum auf. Alle die Bilder zukünftiger Strafgerichte, die er vielleicht in den Jahren der Kindheit eingeſaugt und als Mann obſopirt hatte, haben den umnebelten Verſtand unter dem Traum überrumpelt. Die Senſationen ſind allzu verworren, als daß der langſamere Gang der Vernunft ſie einholen und noch einmal zerfaſern könnte. Noch kämpfet ſie mit der Phantaſie, der Geiſt mit den Schrecken des Mechanismus. — *

Moor. Nein, ich zittere nicht. War's doch ledig ein Traum — Die Todten ſtehen noch nicht auf — Wer ſagt, daß ich zittere und bleich bin? Es iſt mir ja ſo leicht, ſo wohl.

Bed. Ihr ſeyd todesbleich, Eure Stimme iſt bang und lallend.

Moor. Ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader laſſen. Sage du nur, wenn der Prieſter kommt, ich habe das Fieber.

Bed. O, Ihr ſeyd ernſtlich krank.

Moor. Ja freilich, freilich, das iſt Alles; und Krankheit verſtöret das Gehirn und brütet tolle, wunderliche Träume — Träume bedeuten nichts — Pfui, pfui der weiblichen Feigheit! — Träume kommen aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — Ich hatte ſo eben einen luſtigen Traum —

(Er ſinkt ohnmächtig nieder.)

---

* Life of Moor. Tragedy by Krako. Act. V. Sc. 1.

Hier bringt das plötzlich auffahrende Integralbild des Traums das ganze Syſtem der dunkeln Ideen in Bewegung und rüttelt gleichſam den ganzen Grund des Denkorgans auf. Aus der Summe aller entſpringt eine ganze äußerſt zuſammengeſetzte Schmerzempfindung, die die Seele in ihren Tiefen erſchüttert und den ganzen Bau der Nerven per Consensum lähmt.

Die Schauer, die denjenigen ergreifen, der auf eine laſterhafte That ausgeht, oder eben eine ausgeführt hat, ſind nichts Anderes, als eben der Horror, der den Febricitanten ſchüttelt, und welcher auch auf eingenommene widerwärtige Arzneien empfunden wird. Die nächtlichen Jactationen derer, die von Gewiſſensbiſſen gequält werden, und die immer mit einem febriliſchen Aderſchlag begleitet ſind, ſind wahrhaftige Fieber, die der Conſens der Maſchine mit der Seele veranlaßt, und wenn Lady Macbeth im Schlaf geht, ſo iſt ſie eine phrenitiſche Delirantin. Ja ſchon der nachgemachte Affect macht den Schauſpieler augenblicklich krank, und wenn Garrick ſeinen Lear oder Othello geſpielt hatte, ſo brachte er einige Stunden in gichteriſchen Zuckungen auf dem Bette zu. Auch die Illuſion des Zuſchauers, die Sympathie mit künſtlichen Leidenſchaften, hat Schauer, Gichter und Ohnmachten gewirkt.

Iſt alſo nicht derjenige, der mit der böſen Laune geplagt iſt, und aus allen Situationen des Lebens Gift und Galle zieht; iſt nicht der Laſterhafte, der in einem ſteten chroniſchen Zorn dem Haß lebt, der Neidiſche, den jede Vollkommenheit ſeines Mitmenſchen martert, ſind nicht alle dieſe die größten Feinde ihrer Geſundheit? Sollte das Laſter noch nicht genug Abſchreckendes haben, wenn es mit der Glückſeligkeit auch die Geſundheit zernichtet?

§. 16.

Ausnahmen.

Aber auch der angenehme Affect hat getödtet, auch der unangenehme hat Wundercuren gethan? — Beides lehrt die Erfahrung, sollte das die Gränzen des aufgestellten Gesetzes verrücken?

Die Freude tödtet, wenn sie zur Ekstasi hinaufsteigt, die Natur erträgt den Schwung nicht, in den in einem Moment das ganze Nervengebäude geräth, die Bewegung des Gehirns ist nicht Harmonie mehr, sie ist Convulsion; ein höchster augenblicklicher Vigor, der aber auch gleich in den Ruin der Maschine übergeht, weil er über die Gränzlinie der Gesundheit gewichen ist (denn schon in die Idee der Gesundheit ist die Idee einer gewissen Temperatur der natürlichen Bewegungen wesentlich eingeflochten); auch die Freude der endlichen Wesen hat ihre Schranken, so wie der Schmerz, diese darf sie nicht überschreiten, oder sie muß untergehen.

Was den zweiten Fall betrifft, so hat man viele Beispiele, daß ein mäßiger Grad des Zorns, der Gewalt hat, frei auszubrausen, die langwierigsten Verstopfungen durchrissen, daß der Schrecken, z. E. über eine Feuersbrunst, alte Gliederschmerzen und unheilbare Lähmungen plötzlich gehoben hat. — Aber auch die Dysenterie hat Verstopfungen der Pfortader geschmolzen, auch die Krätze hat Melancholien und Tobsuchten geheilt — ist die Krätze darum weniger Krankheit, oder die Ruhr darum Gesundheit?

§. 17.

Trägheit der Seele macht die Bewegungen der Maſchine träger.

Da die Wirkſamkeit des Geiſtes während den Geſchäften des Tags nach dem Zeugniß des Herrn von Haller den abendlichen Puls zu beſchleunigen vermag, wird ihre Trägheit ihn nicht ſchwächen, wird ihre Nichtthätigkeit ihn vielleicht nicht gar aufheben müſſen? Denn obſchon die Bewegung des Bluts nicht ſo ſehr von der Seele abhängig zu ſeyn ſcheint, ſo läßt ſich doch nicht ohne allen Grund ſchließen, daß das Herz, welches doch immerhin den größten Theil ſeiner Kraft vom Gehirn entlehnt, nothwendig, wenn die Seele die Bewegung des Gehirns nicht mehr unterhält, einen großen Kraftverluſt erleiden müſſe? — Das Phlegma führt einen trägen langſamen Puls, das Blut iſt wäſſericht und ſchleimicht, der Kreislauf durch den Unterleib leidet Noth. Die Stupiden, die uns Muzell * beſchrieben hat, athmeten langſam und ſchwer, hatten weder Trieb zum Eſſen und Trinken, noch zu den natürlichen Excretionen, der Aderſchlag war ſelten, alle Verrichtungen des Körpers waren ſchläfrig und matt. Die Erſtarrung der Seele unter dem Schrecken, dem Erſtaunen u. ſ. w. wird zuweilen von einer allgemeinen Aufhebung aller phyſiſchen Thätigkeit begleitet. War die Seele die Urſache dieſes Zuſtandes, oder war es der Körper, der die Seele in dieſe Erſtarrung verſetzte? Aber dieſe Materie führt uns auf Spitzfindigkeiten, und muß ja auch gerade hier nicht entwickelt werden.

---

* Muzells medicinische und chirurgische Wahrnehmungen.

§. 18.

Zweites Geſetz.

Nun iſt das, was von Uebertragung der geiſtigen Empfindungen auf thieriſche geſagt worden, auch vom umgekehrten Fall, von Uebertragung der thieriſchen auf die geiſtigen gültig. Krankheiten des Körpers, mehrentheils die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit, ſtrafen an ſich ſchon durch ſinnlichen Schmerz, aber auch hier mußte die Seele in ihrem Grundweſen angegriffen werden, daß der gedoppelte Schmerz ihr die Einſchränkung der Begierden deſto dringender einſchärfe. Eben ſo mußte zu dem ſinnlichen Wohlgefühl der körperlichen Geſundheit auch die feinere Empfindung einer geiſtigen Realverbeſſerung treten, daß der Menſch um ſo mehr geſpornet werde, ſeinen Körper im guten Zuſtand zu erhalten. So iſt es alſo ein zweites Geſetz der gemiſchten Naturen, daß mit der freien Thätigkeit der Organe auch ein freier Fluß der Empfindungen und Ideen, daß mit der Zerrüttung derſelbigen auch eine Zerrüttung des Denkens und Empfindens ſollte verbunden ſeyn. Alſo kürzer: daß die allgemeine Empfindung thieriſcher Harmonie die Quelle geiſtiger Luſt, und die thieriſche Unluſt die Quelle geiſtiger Unluſt ſeyn ſollte.

Man kann in dieſen verſchiedenen Rückſichten Seele und Körper nicht gar unrecht mit zweien gleichgeſtimmten Saiteninſtrumenten vergleichen, die neben einander geſtellt ſind. Wenn man eine Saite auf dem einen rühret und einen gewiſſen Ton angibt, ſo wird auf dem andern eben dieſe Saite freiwillig anſchlagen und eben dieſen Ton, nur etwas ſchwächer, angeben. So weckt, vergleichungsweiſe zu reden, die fröhliche Saite des Körpers die fröhliche in der Seele, ſo der traurige

Ton des ersten den traurigen in der zweiten. Dieß ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die die heterogenen Principien des Menschen gleichsam zu einem Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen.

§. 19.

Die Stimmungen des Geistes folgen den Stimmungen des Körpers.

Daher die Schwere, die Gedankenlosigkeit, das mürrische Wesen, auf Ueberladungen des Magens, auf Excesse in allen sinnlichen Lüsten; daher die wunderthätigen Wirkungen des Weins bei denen, die ihn mit Mäßigkeit trinken. „Wenn ihr Wein getrunken habt," sagt Bruder Martin, „so seyd ihr Alles doppelt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so leicht unternehmend, noch einmal so schnell ausführend." Daher die gute Laune, die Behaglichkeit bei heiterem und gesundem Wetter, die zwar einestheils auch in der Association der Begriffe, mehrentheils aber in dem dadurch erleichterten Gang der natürlichen Actionen ihren Grund hat. Diese Leute pflegen sich gemeiniglich des Ausdrucks zu bedienen: ich spüre, daß mir wohl ist, und zu dieser Zeit sind sie auch zu allen Arbeiten des Geistes mehr aufgelegt und haben ein offener Herz für die Empfindungen der Menschlichkeit und die Ausübung moralischer Pflichten. Eben dieses gilt von dem Nationalcharakter der Völker. Die Bewohner düsterer Gegenden trauren mit der sie umgebenden Natur; der Mensch verwildert in wilden stürmischen Zonen, lacht in freundlichen Lüften, und fühlt Sympathie in gereinigten Atmosphären. Nur unter dem feinen griechischen Himmel gab es einen Homer, einen Plato

und Kirchen; bei den Kirchen Bänke und Kanzeln und Altäre und Altarbilder und Leuchter und Kronen und Kreuze und Kelche und Patenen und Hostienbüchsen und Monstranzen und Ampeln und Glocken und Orgeln und Pfeifen und Blasbälge und Schlösser und Riegel und Thüren und Fenster und Fensterscheiben und Bilder und Gemälde und Statuen und Reliefs und Grabsteine und Inschriften und Wappen und Fahnen und Standarten und Schwerter und Lanzen und Hellebarden und Spieße und Schilde und Helme und Harnische und Panzer und Ketten und Ringe und Gewehre und Kanonen und Pulver und Kugeln und Bomben und Granaten und Pulverfässer und Pulverkarren und Pulverwagen und Munitionswagen und Feldschmieden und Feldküchen und Feldbäckereien und Feldapotheken und Feldlazarette und Feldgeistliche und Feldprediger und Feldmusiken und Feldtrompeter und Feldpauker und Feldtrommler und Feldpfeifer und Feldhornisten und Feldtrompeterpferde und Feldpaukerpferde und Feldtrommlerpferde und Feldpfeiferpferde und Feldhornistenpferde und Feldmusikwagen und Feldmusikpferde und Feldmusikwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferde und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagen und Feldmusikwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführerwagenpferdeführer

voraus zu empfinden. Das ist mit ein groſses Ingrediens zu demjenigen Zustand, den uns ein groſser Arzt unter dem Namen der Vorschauer (Horrores) mit Meisterzügen geschildert hat. Daher die Morosität dieser Leute, davon Niemand die Ursache weiß anzugeben, die Aenderung ihrer Neigungen, der Ekel an Allem, was ihnen sonst das Liebste war. Der Sanftmüthige wird zänkisch, der Lacher mürrisch, und der sich vorher im Geräusch der geschäftigen Welt verlor, flieht den Anblick der Menschen und entweicht in düstere melancholische Stille. Unter dieser heimtückischen Ruhe rüstet sich die Krankheit zum tödtlichen Ausbruch. Der allgemeine Tumult der Maschine, wenn die Krankheit mit offener Wuth hervorbricht, gibt uns den redendsten Beweis von der erstaunlichen Abhängigkeit der Seele vom Körper an die Hand. Die aus tausend Schmerzgefühlen zusammengeronnene Empfindung des allgemeinen Umsturzes der Organe richtet im System ihrer geistigen Empfindungen eine fürchterliche Zerrüttung an. Die schrecklichsten Ideen leben wieder auf. Der Bösewicht, den nichts gerührt hat, unterliegt der Uebermacht thierischer Schrecken. Der sterbende Wincheſter heult in wüthender Verzweiflung. Die Seele scheint mit Fleiß nach Allem zu haschen, was sie in noch tiefere Verfinsterung stürzt, und vor allen Trostgründen mit rasendem Widerwillen zurückzuschaudern. Der Ton der unangenehmen Empfindung ist herrschend, und wie dieser tiefe Schmerz der Seele aus den Zerrüttungen der Maschine entsprungen ist, so hilft er rückwärts diese Zerrüttungen heftiger und allgemeiner machen.

§. 20.

Einschränkung des Vorigen.

Aber man hat tägliche Beispiele von Kranken, die sich voll Muth über die Leiden des Körpers erheben, von Sterbenden,

Es stehen sich also Nominativus und Accusativus Singularis gleich, wie auch Nominativus und Accusativus Pluralis gleich sind.

Der Vocativus Singularis ist gleich dem Nominativus Singularis, wie auch der Vocativus Pluralis gleich dem Nominativus Pluralis ist, mit Ausnahme der Masculina der 2ten Declination auf us, welche jene der Endigung ius haben. Diese Ausnahme ist aber nur scheinbar, denn sie haben ihren Vocativus auf ie, welches ie auch die Endigung der Vocative Singularis der Substantiva auf ius ist.

Durch das Zusammenstellen der Endigungen der Casus der Substantiva, Adjectiva und Pronomina, wie sie in den Declinationen vorkommen, ergeben sich folgende Endigungen der Casus:

	Singularis	Pluralis
Nominativus	a, e, i, o, u, us, um, ius, ie,	ae, a, i, es, ia,
Genitivus	ae, i, is, ius,	arum, orum, um, ium,
Dativus	ae, i, o, u, ui, ie,	is, abus, ibus,
Accusativus	am, em, im, o, u, um,	as, es, os, ia,
Vocativus	a, e, i, o, u, us, um, ius, ie,	ae, a, i, es, ia,
Ablativus	a, e, i, o, u, ae, ia,	is, abus, ibus,

Diese Endigungen sind nicht alle gleich häufig, sondern einige kommen sehr oft, andere weniger oft vor. Die Endigungen, welche sehr oft vorkommen, müssen dem Schüler genau bekannt sein, damit er sie sogleich erkennt, wenn sie ihm vorkommen. Die Endigungen, welche weniger oft vorkommen, müssen dem Schüler bekannt sein, damit er sie nicht für Endigungen anderer Casus halte.

Sehr oft kommen vor:

	Singularis	Pluralis
Nominativus	a, e, i, o, us, um,	ae, a, i, es,
Genitivus	ae, i, is,	arum, orum, um,
Dativus	ae, i, o,	is, abus, ibus,
Accusativus	am, em, im, o, um,	as, es, os,
Vocativus	a, e, i, o, us, um,	ae, a, i, es,
Ablativus	a, e, i, o, ae,	is, abus, ibus,

Weniger oft kommen vor:

	Singularis	Pluralis
Nominativus	u, ius, ie,	ia,
Genitivus	ius,	ium,
Dativus	u, ui, ie,	
Accusativus	u,	ia,
Vocativus	u, ius, ie,	ia,
Ablativus	u, ia,	

äußerſt wichtig für den praktiſchen Arzt. Man findet ſie oft in Geſellſchaft der tödtlichſten Zeichen des Hippokrates, und ohne ſie aus irgend einer vorgängigen Kriſis begreifen zu können; dieſe Heiterkeit iſt bösartig. Die Nerven, welche während der Höhe des Fiebers auf das ſchärfſte waren angefochten worden, haben jetzt ihre Empfindlichkeit verloren, die entzündeten Theile, weiß man wohl, hören auf zu ſchmerzen, ſobald ſie brandig werden, aber es wäre ein unglücklicher Gedanke, ſich Glück zu wünſchen, daß die Entzündungsperiode nunmehr überſtanden ſey. Der Reiz weicht von den todten Nerven zurück, und eine tödtliche Indolenz lügt baldige Geneſung. Die Seele befindet ſich in der Illuſion einer angenehmen Empfindung, weil ſie einer lang anhaltenden ſchmerzhaften los iſt. Sie iſt ſchmerzenfrei, nicht weil der Ton ihrer Werkzeuge wieder hergeſtellt iſt, ſondern weil ſie den Mißton nicht mehr empfindet. Die Sympathie hört auf, ſobald der Zuſammenhang wegfällt.

§. 21.

Weitere Ausſichten in den Zuſammenhang.

Wenn ich nun erſt tiefer hineingehen — wenn ich vom Wahnſinn ſelbſt, vom Schlummer, vom Stupor, von der fallenden Sucht und der Katalepſis u. ſ. f. ſprechen dürfte, wo der freie und vernünftige Geiſt dem Deſpotismus des Unterleibs unterworfen wird, wenn ich mich überhaupt in das große Feld der Hyſterie und Hypochondrie ausbreiten dürfte, wenn es mir erlaubt wäre, von Temperamenten, Idioſynkraſien und Conſenſus zu reden, welches für Aerzte und Philoſophen ein Abgrund iſt, — mit einem Wort: wenn ich die Wahrheit des Bisherigen von dem Krankenbett aus beweiſen wollte, welches immerhin eine Hauptſchule des Pſychologen iſt, ſo würde mein Stoff ſich ins

Unendliche dehnen. Genug, däucht es mich, ist es nunmehr bewiesen, daß die thierische Natur mit der geistigen sich durchaus vermischet, und daß diese Vermischung Vollkommenheit ist.

Körperliche Phänomene verrathen die Bewegungen des Geists.

§. 22.

Physiognomik der Empfindungen.

Eben diese innige Correspondenz der beiden Naturen stützt auch die ganze Lehre der Physiognomik. Durch eben diesen Nervenzusammenhang, welcher, wie wir hören, bei der Mittheilung der Empfindungen zum Grunde liegt, werden die geheimsten Rührungen der Seele auf der Außenseite des Körpers geoffenbart, und die Leidenschaft dringt selbst durch den Schleier des Heuchlers. Jeder Affect hat seine specifiken Aeußerungen, und so zu sagen, seinen eigenthümlichen Dialekt, an dem man ihn kennt. Und zwar ist dieß ein bewundernswürdiges Gesetz der Weisheit, daß jeder edle und wohlwollende den Körper *verschönert*, den der niederträchtige und gehässige in *viehische* Formen zerreißt. Je mehr sich der Geist vom Ebenbild der Gottheit entfernet, desto näher scheint auch die äußere Bildung dem Viehe zu kommen, und immer demjenigen am nächsten, das diesen Haupthang mit ihm gemein hat. So ladet das sanfte Außenbild des Menschenfreundes den Hülfsbedürftigen ein, wenn der trotzige Blick des Zornigen Jeden zurückscheucht. Dieß ist der unentbehrlichste Leitfaden im gesellschaftlichen Leben. Es ist merkwürdig, wie viel Aehnlichkeit die körperlichen Erscheinungen mit den Affecten haben, Heldenmuth und Unerschrockenheit strömen Leben und Kraft durch Adern und Muskeln, Funken

Ansehen und den Respect, die Macht und die Herrlichkeit der Welt
zu erlangen, und sie sind ihr Ziel, ihr Ende, ihr Gott. Sie sind
ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie
ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie
sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie
ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind.
Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel,
weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind,
und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott,
weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott
sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr
Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel
sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr
Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr
Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind
ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr
Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind
ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie
ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie
sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie
ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind.
Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel,
weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind,
und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott,
weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott
sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr
Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel
sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr
Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr
Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind
ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr
Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind
ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie
ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie
sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie
ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind.
Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel,
weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind,
und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott,
weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott
sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr
Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel
sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr
Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr
Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind
ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr
Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind
ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie
ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie ihr Ziel sind, und sie
sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind. Sie sind ihr Gott, weil sie
ihr Ziel sind, und sie sind ihr Ziel, weil sie ihr Gott sind.

der Seele habituell, ſo werden es auch dieſe Bewegungen dem Körper. Wird der zur Fertigkeit gewordene Affect dauernder Charakter, ſo werden auch dieſe conſenſuellen Züge der Maſchine tiefer eingegraben, ſie bleiben, wenn ich das Wort von dem Pathologen entlehnen darf, deuteropathiſch zurück, und werden endlich organiſch. So formirt ſich endlich die feſte perennirende Phyſiognomie des Menſchen, daß es beinahe leichter iſt, die Seele nachher noch umzuändern als die Bildung. In dieſem Verſtande alſo kann man ſagen, die Seele bildet den Körper, ohne ein Stahlianer zu ſeyn, und die erſten Jugendjahre beſtimmen vielleicht die Geſichtszüge des Menſchen durch ſein ganzes Leben, ſo wie ſie überhaupt die Grundlage ſeines moraliſchen Charakters ſind. Eine unthätige und ſchwache Seele, die niemals in Leidenſchaften überwallt, hat gar keine Phyſiognomie, wenn nicht eben der Mangel derſelben die Phyſiognomie der Simpel iſt. Die Grundzüge, die die Natur ihnen anerſchuf und die Nutrition vollendete, dauern unangetaſtet fort. Das Geſicht iſt glatt, denn keine Seele hat darauf geſpielt. Die Augbraunen behalten einen vollkommenen Bogen, denn kein wilder Affect hat ſie zerriſſen. Die ganze Bildung behält eine Runde, denn das Fett hat Ruhe in ſeinen Zellen; das Geſicht iſt regelmäßig, vielleicht auch ſogar ſchön, aber ich bedaure die Seele.

Eine Phyſiognomik organiſcher Theile, z. E. der Figur und Größe der Naſe, der Augen, des Mundes, der Ohren u. ſ. w., der Farbe der Haare, der Höhe des Halſes u. ſ. f. iſt vielleicht nicht unmöglich, dürfte aber wohl ſo bald nicht erſcheinen, wenn auch Lavater noch durch zehn Quartbände ſchwärmen ſollte. Wer die launichten Spiele der Natur, die Bildungen, mit denen ſie ſtiefmütterlich beſtraft und mütterlich beſchenkt hat, unter Claſſen bringen wollte, würde mehr wagen, als Linné, und dürfte ſich

ſehr in Acht nehmen, daß er über der ungeheuren kurzweiligen Mannigfaltigkeit der ihm vorkommenden Originale nicht ſelbſt eines werde.

(Noch eine Art von Sympathie verdient bemerkt zu werden, indem ſie in der Phyſiologie von großer Erheblichkeit iſt; ich meine die Sympathie gewiſſer Empfindungen mit den Organen, aus denen ſie kamen. Ein gewiſſer Krampf des Magens erregte in uns die Empfindung von Ekel; die Reproduction dieſer Empfindung bringt rückwärts dieſen Krampf hervor. Wie geſchieht das?)

Auch der Nachlaß der thieriſchen Natur iſt eine Quelle von Vollkommenheit.

§. 23.

Scheint ſie zu hindern.

Noch kann man ſagen, wenn auch der thieriſche Theil des Menſchen ihm alle die großen Vortheile gewährt, von denen bisher geſprochen worden, ſo bleibt er doch immer noch in einer andern Rückſicht verwerflich. Nämlich die Seele iſt alſo ſklaviſch an die Thätigkeit ihrer Werkzeuge gefeſſelt, daß die periodiſche Abſpannung dieſer letztern ihr eine thatenloſe Pauſe vorſchreibt und ſie gleichſam periodiſch vernichtet. Ich meine den Schlaf, der, wie man nicht läugnen kann, uns wenigſtens den dritten Theil unſers Daſeyns raubt. Ferner iſt unſere Denkkraft von den Geſetzen der Maſchine äußerſt abhängig, daß der Nachlaß dieſer letztern dem Gang der Gedanken plötzlich Halt auferlegt, wenn wir eben auf dem geraden offenen Pfade zur Wahrheit begriffen ſind. Der Verſtand darf kaum ein wenig auf einer Idee gehaftet haben, ſo verſagt ihm die träge Materie; die Saiten des Denkorgans

erſchlaffen, wenn ſie kaum ein wenig angeſtrengt worden; der Körper verläßt uns, wo wir ſein am meiſten bedürfen. Welch erſtaunliche Schritte, dürfte man einwenden, würde der Menſch in Bearbeitung ſeiner Fähigkeiten machen, wenn er in einem Zuſtand ununterbrochener Intenſität fortdenken könnte? Wie würde er jede Idee in ihre letzten Elemente zerfaſern, wie würde er jede Erſcheinung bis zu ihren verhohlenſten Quellen verfolgen, wenn er ſie unaufhörlich vor ſeiner Seele feſt halten könnte? — Aber es iſt nun einmal nicht ſo; warum iſt es nicht ſo?

§. 24.

Nothwendigkeit des Nachlaſſes.

Folgendes wird uns auf die Spur der Wahrheit leiten.

1. Die angenehme Empfindung war nothwendig, den Menſchen zur Vollkommenheit zu führen, und er iſt ja nur darum vollkommen, daß er angenehm empfinde.
2. Die Natur eines endlichen Weſens macht die unangenehme Empfindung unvermeidlich. Das Uebel erulirt nicht aus der beſten Welt, und die Weltweiſen wollen ja darin Vollkommenheit finden.
3. Die Natur eines gemiſchten Weſens bringt ſie nothwendig mit ſich, weil ſie größtentheils darauf ruhet.

Alſo: Schmerz und Luſt ſind nothwendig.

Schwerer ſcheint es, aber es iſt dennoch auch wahr.

4. Jeder Schmerz wächst ſeiner Natur nach, ſo wie jede Luſt, ins Unendliche.
5. Jeder Schmerz und jede Luſt eines gemiſchten Weſens zielt auf ſeine Auflöſung.

§. 25.
Erklärung.

Nämlich das will ſo viel ſagen: es iſt ein bekanntes Geſetz der Ideenverbindung, daß eine jede Empfindung, welcher Art ſie auch immer ſey, alſogleich eine andere ihrer Art ergreife und ſich durch dieſen Zuwachs vergrößere. Je größer und vielfältiger ſie wird, deſto mehr gleichartige weckt ſie nach allen Directionen des Denkorgans auf, bis ſie nach und nach allgemein herrſchend wird und die ganze Fläche der Seele einnimmt. So wächst demnach jede Empfindung durch ſich ſelbſt; jeder gegenwärtige Zuſtand des Empfindungsvermögens enthält den Grund eines nachfolgenden ähnlichen heftigern. Dieß iſt an ſich klar. Nun iſt, wie wir wiſſen, jede geiſtige Empfindung mit einer ähnlichen thieriſchen vergeſellſchaftet, d. i. mit andern Worten: jede iſt mit mehr oder wenigern Nervenbewegungen verknüpft, die ſich nach dem Grad ihrer Stärke und Ausbreitung richten. Alſo: ſo wie die geiſtigen Empfindungen wachſen, müſſen auch die Bewegungen im Nervenſyſtem zunehmen. Dieß iſt nicht minder deutlich. Aber nun lehrt uns die Pathologie, daß kein Nerve jemals allein leide, und ſagen: hie iſt Uebermaß von Kraft, eben ſo viel heiße als: dort iſt Mangel der Kraft. Alſo wächst zugleich noch jede Nervenbewegung durch ſich ſelbſt. Ferner iſt oben geſagt worden, daß die Bewegungen des Nervenſyſtems auf die Seele zurückwirken und die geiſtigen Empfindungen verſtärken; die verſtärkten Empfindungen des Geiſtes vermehren und verſtärken wiederum die Bewegungen der Nerven. Alſo iſt hier ein Cirkel, und die Empfindung muß ſtets wachſen, und die Nervenbewegungen müſſen in jedem Moment allgemeiner und heftiger werden. Nun wiſſen wir, daß die Bewegungen der Maſchine, welche die Empfindung des Schmerzens verurſachen,

dem harmoniſchen Ton zuwiderlaufen, durch den ſie erhalten wird, das heißt, daß ſie Krankheit ſind. Aber Krankheit kann nicht ins Unendliche wachſen, alſo endigen ſie ſich mit der totalen Deſtruction der Maſchine. In Abſicht auf den Schmerz iſt es alſo erwieſen, daß er auf den Tod des Subjects abzielt.

Aber die Bewegungen der Nerven unter dem Zuſtand des angenehmen Affects ſind ja ſo harmoniſch, der Fortdauer der Maſchine ſo günſtig; der Zuſtand der größten Seelenluſt iſt ja der Zuſtand des größten körperlichen Wohls; — ſollte nicht vielmehr umgekehrt der angenehme Affect den Flor des Körpers ins Unendliche verlängern? — dieſer Schluß iſt ſehr übereilt. In einem gewiſſen Grade der Moderation ſind dieſe Nervenbewegungen heilſam und wirkliche Geſundheit. Wachſen ſie über dieſen Grad hinaus, ſo können ſie wohl höchſte Activität, höchſte augenblickliche Vollkommenheit ſeyn, aber dann ſind ſie Exceß der Geſundheit, dann ſind ſie nicht mehr Geſundheit. Nur diejenige gute Beſchaffenheit der natürlichen Actionen heißen wir Geſundheit, in denen der Grund zukünftiger ähnlicher liegt, d. h. die die Vollkommenheit der darauf folgenden Actionen befeſtigen; alſo gehört die Beſtimmung des Fortdauernden weſentlich mit in den Begriff der Geſundheit. So hat z. E. der Körper des entkräftetſten Wollüſtlings im Momente der Ausſchweifung ſeine höchſte Harmonie erreicht; aber ſie iſt nur augenblicklich, und ein deſto tieferer Nachlaß lehrt zur Genüge, daß Ueberſpannung nicht Geſundheit war. So kann man denn mit Recht behaupten, daß der übertriebene Vigor der phyſiſchen Actionen den Tod ſo ſehr beſchleunigt als die höchſte Disharmonie oder die heftigſte Krankheit. Und alſo reißen uns beide, Schmerz und Vergnügen, einem unvermeidlichen Tod entgegen, wenn nicht etwas vorhanden iſt, das ihr Wachsthum beſchränket.

§. 26.

Vortrefflichkeit dieſes Nachlaſſes.

Und eben dieſes leiſtet nun der Nachlaß der thieriſchen Natur. Eben dieſe Einſchränkung unſerer zerbrechlichen Maſchine, die unſern Gegnern einen ſo ſtarken Einwurf wider ihre Vollkommenheit ſchien geliehen zu haben, mußte es auch ſeyn, die alle die übeln Folgen verbeſſerte, die der Mechanismus anderwärts unvermeidlich macht. Eben dieſes Hinſinken, dieſes Erſchlaffen der Organe, worüber die Denker ſo klagen, verhindert, daß uns unſere eigene Kraft nicht in kurzer Zeit aufreibt, und läßt es nicht zu, daß unſere Affecte in immer ſteigenden Graden zu unſerm Verderben fortwachſen. Sie zeichnet jedem Affect die Perioden ſeines Wachsthums, ſeiner Höhe und ſeiner Deferveſcenz, wenn er nicht gar in einer totalen Relaxation des Körpers erſtirbt, die den empörten Geiſtern Zeit läßt, wiederum ihren harmoniſchen Ton zu nehmen, und den Organen, ſich wiederum zu erholen. Daher die höchſten Grade des Entzückens, des Schreckens und des Zorns eben dieſelben ſind, nämlich Ermattung, Schwäche oder Ohnmacht. —

„Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niederſinken" — Noch mehr gewährt der Schlaf, der, wie unſer Shakſpeare ſagt, „den verworrenen Knäuel der Sorgen auseinander löst, das „Bad der wunden Arbeit, die Geburt von jedes Tages Leben, „der zweite Gang der großen Natur iſt." Unter dem Schlaf ordnen ſich die Lebensgeiſter wiederum in jenes heilſame Gleichgewicht, das die Fortdauer unſers Daſeyns ſo ſehr verlangt; alle jene krampfichten Ideen und Empfindungen, alle jene überſpannten Thätigkeiten, die uns den Tag durch gepeinigt haben, werden jetzo in der allgemeinen Erſchlaffung des Senſoriums aufgelöst, die Harmonie der Seelenwirkungen wird wiederum

Landschaft, und erklärt sich selbst für unbefugt, Steuern zu bewilligen oder zu verweigern.

Die Landschaft ist also nicht mehr, was sie war, ein Theil der Regierung, sondern sie ist ein Theil des Volkes, und hat nur noch das Recht, Steuern zu bewilligen oder zu verweigern. Dieses Recht ist ihr aber nicht verliehen worden, sondern sie hat es sich selbst genommen, und es ist ihr nicht verliehen worden, weil sie es sich selbst genommen hat. Sie hat es sich genommen, weil sie es sich nehmen konnte, und sie konnte es sich nehmen, weil sie es sich nehmen durfte. Das Recht, Steuern zu bewilligen, ist nämlich ursprünglich ein Recht der Regierung, und nicht der Landschaft. Es ist ein Recht, das der Regierung zusteht, um sich die Mittel zu verschaffen, die sie zu ihrer Existenz braucht

hat bei Gründung unſrer phyſiſchen Natur eine ſolche Sparſamkeit beobachtet, daß, ungeachtet der ſteten Compenſationen, doch die Conſumtion immer das Uebergewicht behalte, daß die Freiheit den Mechanismus mißbrauche, und der Tod aus dem Leben, wie aus ſeinem Keime, ſich entwickle. Die Materie zerfällt in ihre letzten Elemente wieder, die nun in andern Formen und Verhältniſſen durch die Reiche der Natur wandern, andern Abſichten zu dienen. Die Seele fähret fort, in andern Kreiſen ihre Denkkraft zu üben und das Univerſum von andern Seiten zu beſchauen. Man kann freilich ſagen, daß ſie dieſe Sphäre im geringſten noch nicht erſchöpft hat, daß ſie ſolche vollkommener hätte verlaſſen können; aber weiß man denn, daß dieſe Sphäre für ſie verloren iſt? Wir legen jetzo manches Buch weg, das wir nicht verſtehen, aber vielleicht verſtehen wir es in einigen Jahren beſſer.

Ueber das gegenwärtige deutsche Theater.

(Aus dem würtembergischen Repertorium der Literatur 1782.)

Der Geist des gegenwärtigen Jahrzehnts in Deutschland zeichnet sich auch vorzüglich dadurch von den vorigen aus, daß er dem Drama beinah in allen Provinzen des Vaterlands einen lebhaftern Schwung gab; und es ist merkwürdig, daß man noch nie so oft Seelengröße zu beklatschen und Schwachheiten auszupfeifen gefunden hat, als eben in dieser Epoche. — Schade, daß dieß nur auf der Bühne ist. Die Aegyptier bestellten für jedes Glied einen eigenen Arzt, und der Kranke ging unter dem Gewicht seiner Aerzte zu Grunde. — Wir halten jeder Leidenschaft ihren eigenen Henker, und haben täglich irgend ein unglückliches Opfer derselben zu beweinen. Jede Tugend findet bei uns ihren Lobredner, und wir scheinen sie über ihrer Bewunderung zu vergessen. Mich däucht, es verhalte sich damit, wie mit den unterirdischen Schätzen in den Gespenstermährchen: Beschreiet den Geist nicht! ist die ewige Bedingung des Beschwörers. — Mit Stillschweigen erhebt man das Gold — ein Laut über die Zunge, und hinunter sinkt zehntausend Klafter die Kiste.

Allerdings sollte man denken, ein offener Spiegel des menschlichen Lebens, auf welchem sich die geheimsten Winkelzüge des

Herzens illuminirt und fresco zurückwerfen, wo alle Evolutionen von Tugend und Laster, alle die verworrensten Intriguen des Glücks, die merkwürdige Oekonomie der obersten Fürsicht, die sich im wirklichen Leben oft in langen Ketten unabsehbar verliert, wo, sage ich, dieses Alles in kleinern Flächen und Formen aufgefaßt auch dem stumpfesten Auge übersehbar zu Gesichte liegt; — ein Tempel, wo der wahre natürliche Apoll, wie einst zu Dodona und Delphos, goldne Orakel mündlich zum Herzen redet — eine solche Anstalt, möchte man erwarten, sollte die reinern Begriffe von Glückseligkeit und Elend um so nachdrücklicher in die Seele prägen, als die sinnliche Anschauung lebendiger ist, denn nur Tradition und Sentenzen. Sollte, sage ich — und was sollten die Waaren nicht, wenn man den Verkäufer höret? Was sollten jene Tropfen und Pulver nicht, wenn nur der Magen des Patienten sie verdaute, wenn nur seinem Gaum nicht davor ekelte? — So viele Don Quixotes sehen ihren eigenen Narrenkopf aus dem Savoyardenkasten der Komödie gucken, so viele Tartuffes ihre Masken, so viele Fallstaffe ihre Hörner; und doch deutet einer dem andern ein Eselsohr und beklatscht den witzigen Dichter, der seinem Nachbar eine solche Schlappe anzuhängen gewußt hat. Gemälde voll Rührung, die einen ganzen Schauplatz in Thränen auflösen — Gruppen des Entsetzens, unter deren Anblick die zarten Spinneweben eines hysterischen Nervensystems reißen; — Situationen voll schwankender Erwartung, die den leisern Odem fesselt und das beklommene Herz in ungewissen Schlägen wiegt — alles dieses, was wirkt es denn mehr, als ein buntes Farbenspiel auf der Fläche, gleich dem lieblichen Zittern des Sonnenlichts auf der Welle. — Der ganze Himmel scheint in der Fluth zu liegen, — ihr stürzt euch wonnetrunken hinein und — tappt in kalt Wasser. Wenn der teuflische Macbeth, die kalten

Schweißtropfen auf der Stirne, bebenden Fußes, mit hinſchauerndem Auge aus der Schlafkammer wanket, wo er die That gethan hat, — welchem Zuſchauer laufen nicht eiskalte Schauer durch die Gebeine? — Und doch welcher Macbeth unter dem Volke läßt ſeinen Dolch aus dem Kleide fallen, eh' er die That thut? oder ſeine Larve, wenn ſie gethan iſt? — Es iſt ja eben König Duncan nicht, den er zu verderben eilet. Werden darum weniger Mädchen verführt, weil Sara Samſon ihren Fehltritt mit Gift büßet? Eifert ein einziger Ehemann weniger, weil der Mohr von Venedig ſich ſo tragiſch übereilte? Tyranniſirt etwa die Convenienz die Natur darum weniger, weil jene unnatürliche Mutter, nach der That reuig, vor euren Ohren das raſende Gelächter trillert? — Glücklich genug, wenn eure Emilia, wenn ſie ſo verführeriſch jammert, ſo nachläſſig ſchön dahin ſinkt, ſo voll Delicateſſe und Grazie ausröchelt, nicht noch mit ſterbenden Reizen die wollüſtige Lunte entzündet, und eurer tragiſchen Kunſt aus dem Stegreif hinter den Couliſſen ein demüthigendes Opfer gebracht wird. Beinahe möchte man den Marionetten wieder das Wort reden, und die Machiniſten ermuntern, die Garrickiſchen Künſte in ihre hölzernen Helden zu verpflanzen, ſo würde doch die Aufmerkſamkeit des Publicums, die ſich gewöhnlichermaßen in den Inhalt, den Dichter und Spieler drittheilt, von dem letztern zurücktreten und ſich mehr auf dem erſten verſammeln. Eine abgefeimte italieniſche Iphigenia, die uns vielleicht durch ein glückliches Spiel nach Aulis gezaubert hatte, weiß mit einem ſchelmiſchen Blick durch die Maske ihr eigenes Zauberwerk wohlbedacht wieder zu zerſtören, Iphigenia und Aulis ſind weggehaucht, die Sympathie ſtirbt in der Bewunderung ihrer Erweckerin. Wir ſollten ja die Neigungen des ſchönen Geſchlechts aus ſeiner Meiſterin kennen? Die hohe Eliſabeth hätte eher eine Verletzung ihrer Majeſtät

als eine Stadt [illegible] [illegible] [illegible]

hat den Naturmenſchen verſchnitten. — Ihr Kothurn iſt in einen niedlichen Tanzſchuh verwandelt. In England und Deutſchland (doch auch hier nicht früher, als bis Goethe die Schleichhändler des Geſchmacks über den Rhein zurückgejagt hatte) deckt man der Natur ihre Blöße auf, vergrößert ihre Finnen und Leberflecken unter dem Hohlſpiegel eines unbändigen Witzes, die muthwillige Phantaſie glühender Poeten lügt ſie zum Ungeheuer und trommelt von ihr die ſchändlichſten Anekdoten aus. Zu Paris liebt man die glatten zierlichen Puppen, von denen die Kunſt alle kühne Natur hinwegſchliff. Man wägt die Empfindung nach Granen und ſchneidet die Speiſen des Geiſtes diätetiſch vor, den zärtlichen Magen einer ſchmächtigen Marquiſin zu ſchonen; wir Deutſche muthen uns, wie die ſtarkherzigen Britten, kühnere Doſen zu, unſere Helden gleichen einem Goliath auf alten Tapeten, grob und gigantiſch, für die Entfernung gemalt. Zu einer guten Copie der Natur gehört Beides, eine edelmüthige Kühnheit, ihr Mark auszuſaugen und ihre Schwungkraft zu erreichen, aber zugleich auch eine ſchüchterne Blödigkeit, um die graſſen Züge, die ſie ſich in großen Wandſtücken erlaubt, bei Miniaturgemälden zu mildern. Wir Menſchen ſtehen vor dem Univerſum wie die Ameiſe vor einem großen majeſtätiſchen Palaſte. Es iſt ein ungeheures Gebäude, unſer Inſectenblick verweilet auf dieſem Flügel und findet vielleicht dieſe Säulen, dieſe Statuen übel angebracht; das Auge eines beſſern Weſens umfaßt auch den gegenüberſtehenden Flügel und nimmt dort Statuen und Säulen gewahr, die ihren Cameradinnen hier ſymmetriſch entſprechen. Aber der Dichter male für Ameiſenaugen, und bringe auch die andere Hälfte in unſern Geſichtskreis verkleinert herüber; er bereite uns von der Harmonie des Kleinen auf die Harmonie des Großen; von der Symmetrie des Theils auf die Symmetrie des Ganzen, und

laſſe uns letztere in der erſtern bewundern. Ein Verſehen in dieſem Punkt iſt eine Ungerechtigkeit gegen das ewige Weſen, das nach dem unendlichen Umriß der Welt, nicht nach einzelnen herausgehobenen Fragmenten, beurtheilt ſeyn will.

Bei der getreueſten Copie der Natur, ſo weit unſere Augen ſie verfolgen, wird die Vorſehung verlieren, die auf das angefangene Werk in dieſem Jahrhundert vielleicht erſt im folgenden das Siegel drückt.

Aber auch der Dichter kann ſchuldlos ſeyn, wenn der Zweck des Drama mißlinget. Man trete auf die Bühne ſelbſt und gebe Acht, wie ſich die Geſchöpfe der Phantaſie im Spieler verkörpern. Es ſind dieſem zwei Dinge ſchwer, aber nothwendig. Einmal muß er ſich ſelbſt und die horchende Menge vergeſſen, um in der Rolle zu leben; dann muß er wiederum ſich ſelbſt und den Zuſchauer gegenwärtig denken, auf den Geſchmack des letztern reflectiren und die Natur mäßigen. Zehnmal finde ich das Erſte dem Zweiten aufgeopfert, und doch — wenn das Genie des Acteurs nicht Beides ausreichen kann — möchte er immerhin gegen dieſes zum Vortheil jenes verſtoßen. Von Empfindung zum Ausdruck der Empfindung herrſcht eben die ſchnelle und ewig beſtimmte Succeſſion, als von Wetterleuchten zu Donnerſchlag, und bin ich des Affectes voll, ſo darf ich ſo wenig den Körper nach ſeinem Tone ſtimmen, daß es mir vielmehr ſchwer, ja unmöglich werden dürfte, den freiwilligen Schwung des letztern zurückzuhalten. Der Schauſpieler befindet ſich einigermaßen im Fall eines Nachtwandlers, und ich beobachte zwiſchen beiden eine merkwürdige Aehnlichkeit. Kann der letztere bei einer anſcheinenden völligen Abweſenheit des Bewußtſeyns, in der Grabesruhe der äußern Sinne auf ſeinem mitternächtlichen Pfade mit der unbegreiflichſten Beſtimmtheit jeden Fußtritt gegen die Gefahr abwägen, die die größeſte Geiſtesgegenwart des

Wachenden auffordern würde; — kann die Gewohnheit ſeine Tritte ſo wunderbar ſichern; kann — wenn wir doch, um das Phänomen zu erklären, zu etwas mehr unſere Zuflucht nehmen müſſen — kann eine Sinnesdämmerung, eine ſuperficielle und flüchtige Bewegung der Sinne ſo viel zu Stande bringen: warum ſollte der Körper, der doch ſonſt die Seele in allen ihren Veränderungen ſo getreulich begleitet, in dieſem Fall ſo zügellos über ſeine Linien ſchweifen, daß er ihren Ton mißſtimmte? Erlaubt ſich die Leidenſchaft keine Extravagation (und das kann ſie nicht, wenn ſie ächt iſt, und das ſoll ſie nicht in einer gebildeten Seele), ſo weiß ich gewiß, daß auch die Organe ſich in kein Monſtrum verirren. Sollte dann bei der größeſten Abweſenheit der Perception, deren die Illuſion den Spieler nur fähig macht, nicht eben ſo gut wie dort eine unmerkliche Wahrnehmung des Gegenwärtigen fortdauern, die den Spieler eben ſo leicht an dem Ueberſpannten und Unanſtändigen vorbei über die ſchmale Brücke der Wahrheit und Schönheit führt? Ich ſehe die Unmöglichkeit nicht. Hingegen welcher Uebelſtand auf der andern Seite, wenn der Spieler das Bewußtſeyn einer gegenwärtigen Lage ſorgſam und ängſtlich unterhält, und das künſtliche Traumbild durch die Idee der wirklich ihn umgebenden Welt zernichtet. Schlimm für ihn, wenn er weiß, daß vielleicht tauſend und mehr Augen an jeder ſeiner Gebärden hangen, daß eben ſo viel Ohren jeden Laut ſeines Mundes verſchlingen. — Ich war einſt zugegen, als dieſer unglückliche Gedanke: man beobachtet mich! den zärtlichen Romeo mitten aus dem Arme der Entzückung ſchleuderte. — Es war gerade der Sturz des Nachtwandlers, den ein warnender Zuruf auf gäher Dachſpitze ſchwindelnd packt. — Die verborgene Gefahr war ihm keine, aber der ſteilen Höhe plötzlicher Anblick warf ihn tödtlich herunter. Der erſchrockene Spieler ſtand ſteif

und albern — die natürliche Grazie der Stellung entartete in eine Beugung — als ob er ſich eben ein Kleid wollte anmeſſen laſſen. — Die Sympathie der Zuſchauer verpuffte in ein Gelächter.

Gewöhnlich haben unſere Spieler für jede Gattung von Leidenſchaft eine aparte Leibesbewegung einſtudirt, die ſie mit einer Fertigkeit, die zuweilen gar — dem Affecte vorſpringt, an den Mann zu bringen wiſſen. Dem Stolz fehlt das Kopfdrehen auf eine Achſel und das Anſtemmen des Ellenbogens ſelten. — Der Zorn ſitzt in einer geballten Fauſt und im Knirſchen der Zähne. — Die Verachtung habe ich auf einem gewiſſen Theater ordentlicherweiſe durch einen Stoß mit dem Fuße charakteriſiren geſehen; — die Traurigkeit der Theaterheldinnen retiriret ſich hinter ein weiß gewaſchenes Schnupftuch, und der Schrecken, der noch am kürzeſten weg kommt, wirft ſich auf dem nächſten dem beſten Block ſeine Bürde, und dem Publicum einen — Stümper vom Halſe. Die Spieler ſtarker tragiſcher Rollen — und dieß ſind gewöhnlich die Baſſiſten, die Matadore der Bühne, pflegen ihre Empfindung murrköpfiſch herzuzanken, und ihre ſchlechte Bekanntſchaft mit dem Affect, den ſie wie einen Miſſethäter von unten auf rädern, mit einem Gepolter der Stimme und der Glieder zu überlärmen, wenn im Gegentheil die ſanften rührenden Spieler ihre Zärtlichkeit und Wehmuth in einem monotoniſchen Gewimmer ſchleifen, das die Ohren zum Ekel ermüdet. Declamation iſt immer die erſte Klippe, woran unſere mehreſten Schauſpieler ſcheitern, und Declamation wirkt immer zwei Drittheile der ganzen Illuſion. Der Weg des Ohrs iſt der gangbarſte und nächſte zu unſern Herzen — Muſik hat den rauhen Eroberer Bagdads bezwungen, wo Mengs und Correggio alle Malerkraft vergebens erſchöpft hätten. Auch kommt es uns leichter an, die

beleidigten Augen zu ſchließen, als die mißhandelten Ohren mit Baumwolle zu verſtopfen. *

Wenn denn nun freilich Dichter, Spieler und Publicum falliren, ſo dürfte leicht von der vollwichtigen Summe, die ein patriotiſcher Verfechter der Bühne auf dem Papiere erhebt, ein garſtiger Bruch zurück bleiben. Sollte das dieſer verdienſtvollen Anſtalt einen Augenblick unſere Aufmerkſamkeit entziehen? Das Theater tröſte ſich mit ſeinen würdigern Schweſtern, der Moral und — furchtſam wage ich die Vergleichung — der Religion, die, ob ſie ſchon in heiligem Kleide kommen, über die Befleckung des blöden und ſchmutzigen Haufens nicht erhaben ſind. Verdienſt genug, wenn hie und da ein Freund der Wahrheit und geſunden Natur hier ſeine Welt wieder findet, ſein eigen Schickſal in fremdem Schickſal verträumt, ſeinen Muth an Scenen des Leidens erhärtet und ſeine Empfindung an Situationen des Unglücks übet. — Ein edles unverfälſchtes Gemüth fängt neue belebende Wärme vor dem Schauplatz — beim rohern Haufen ſummt doch zum mindeſten eine verlaſſene Saite der Menſchheit verloren noch nach.

---

* Es iſt noch die Frage, ob eine Rolle durch einen bloßen Liebhaber nicht mehr als durch einen Schauſpieler gewinne? Bei dem letztern wenigſtens geht die Empfindung ſo bald, als bei einem occupirten Practicus in der Heilkunſt das Judicium über die Krankheit, verloren. Es bleibt nichts zurück als eine mechaniſche Fertigkeit, eine Affectation, eine Koketterie mit den Grimaſſen der Leidenſchaft.

Der Spaziergang unter den Linden.

(Aus dem würtembergiſchen Repertorium 1782.)

Wollmar und Edwin waren Freunde und wohnten in einer friedlichen Einſiedelei beiſammen, in welche ſie ſich aus dem Geräuſch der geſchäftigen Welt zurückgezogen hatten, hier in aller philoſophiſchen Muße die merkwürdigen Schickſale ihres Lebens zu entwickeln. Edwin, der glückliche, umfaßte die Welt mit frohherziger Wärme, die der trübere Wollmar in die Trauerfarbe ſeines Mißgeſchicks kleidete. Eine Allee von Linden war der Lieblingsplatz ihrer Betrachtungen. Einſt an einem lieblichen Maientage ſpazierten ſie wieder; ich erinnere mich folgendes Geſpräches:

Edwin. Der Tag iſt ſo ſchön — die ganze Natur hat ſich aufgeheitert, und Sie ſo nachdenkend, Wollmar?

Wollmar. Laſſen Sie mich. Sie wiſſen, es iſt meine Art, daß ich ihr ihre Launen verderbe.

Edwin. Aber iſt es denn möglich, den Becher der Freude ſo anzuekeln?

Wollmar. Wenn man eine Spinne darin findet — warum nicht? Sehen Sie, Ihnen malt ſich jetzt die Natur wie ein rothwangiges Mädchen an ſeinem Brauttag. Mir erſcheint ſie als eine abgelebte Matrone, rothe Schminke auf ihren grün-

gelben Grund, gelbe Ränder. 2. Gelb. Kopf. Hr. B. Schwarz, Brust und Bauch gelb, Schwanz schwarz, gelb gerandet. Hr. Schmidt will den Schwarzspecht gesehen haben, der sich durch seine Größe auszeichnet, und durch seine Farbe, so wie durch sein Geschrei von dem Grünspecht unterscheidet. Hr. Schmidt hat ihn in Gesellschaft des Grünspechts gesehen, und beide Arten sollen sich mit einander begatten. Hr. Schmidt will auch einen Specht gesehen haben, der ganz schwarz ist, und sich durch sein Geschrei auszeichn

Wie? wenn ſie die Urne von Tibulls Aſche wäre, der zärtlich wie ſie ſang? Steigt vielleicht der erhabene Pindar in jenem Adler zum blauen Schirmdach des Horizonts? flattert vielleicht in jedem buhlenden Zephyr ein Atom Anakreons? Wer kann es wiſſen, ob nicht die Körper der Süßlinge in zarten Puderflöckchen in die Locken ihrer Gebieterinnen fliegen? ob nicht die Ueberbleibſel der Wucherer im hundertjährigen Roſt an die verſcharrten Münzen gefeſſelt liegen? Ob nicht die Leiber der Polygraphen verdammt ſind, zu Lettern geſchmolzen oder zu Papier gewalkt zu werden, ewig nun unter dem Druck der Preſſe zu ächzen und den Unſinn ihrer Collegen verewigen zu helfen! Sehen Sie, Wollmar! Aus eben dem Kelche, woraus Sie die bittre Galle ſchöpfen, ſchöpft meine Laune luſtige Scherze.

Wollmar. Edwin! Edwin! Wie Sie den Ernſt wieder mit lächelndem Witz übertünchen! — Laſſen Sie mich fortfahren. Die gute Sache ſcheut die Beſichtigung nicht.

Edwin. Wollmar beſichtige, wenn er glücklicher iſt.

Wollmar. O pfui! Da bohren Sie gerade in die gefährlichſte Wunde. Die Weisheit wäre alſo eine waſchhafte Mäklerin, die in jedem Hauſe ſchmarutzen geht und geſchmeidig in jede Laune plaudert, bei dem Unglücklichen die Gnade ſelbſt verleumdet, bei dem Glücklichen auch das Uebel verzuckert. Ein verdorbener Magen verſchwätzt dieſen Planeten zur Hölle, ein Glas Wein kann ſeine Teufel vergöttern. Wenn unſre Launen die Modelle unſrer Philoſophien ſind, — ſagen Sie mir doch, Edwin, in welcher wird die Wahrheit gegoſſen? Ich fürchte, Edwin, Sie werden weiſe ſeyn, wenn Sie erſt finſter werden.

Edwin. Das möcht' ich nicht, um weiſe zu werden!

Wollmar. Sie haben das Wort „glücklich" genannt. Wie

wird man das, Edwin? Arbeit ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit, und Glückseligkeit, sagen Sie, ist der Preis. Tausend und abermal tausend Segel fliegen ausgespannt, die glückliche Insel zu suchen im gestadlosen Meere, und dieses goldene Vließ zu erobern. Sage mir doch, du Weiser, wie viel sind ihrer, die es finden? Ich sehe hier eine Flotte im ewigen Ringe des Bedürfnisses herumgewirbelt, ewig von diesem Ufer stoßend, um ewig wieder daran zu landen, ewig landend, um wieder davon zu stoßen. Sie tummelt sich in den Vorhöfen ihrer Bestimmung, kreuzt furchtsam längs dem Ufer, Proviant zu holen und das Takelwerk zu flicken, und steuert ewig nie auf die Höhe des Meeres. Es sind diejenigen, die heute sich abmüden, auf daß sie sich morgen wieder abmüden können. Ich ziehe sie ab, und die Summe ist um die Hälfte geschmolzen. Wieder Andere reißt der Strudel der Sinnlichkeit in ein ruhmloses Grab. — Es sind diejenigen, die die ganze Kraft ihres Daseyns verschwenden, den Schweiß der vorigen zu genießen. Man rechne sie weg, und ein armes Viertheil bleibt noch zurück. Bang und schüchtern segelt es ohne Compaß, im Geleit der betrüglichen Sterne, auf dem furchtbaren Ocean fort; schon flimmt wie weißes Gewölk am Rande des Horizonts die glückliche Küste, Land ruft der Steuermann, und siehe! ein elendes Brettchen berstet, das lecke Schiff versinkt hart am Gestade. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Ohnmächtig kämpft sich der geschickteste Schwimmer zum Lande, ein Fremdling in der ätherischen Zone irrt er einsam umher und sucht thränenden Auges seine nordische Heimath. So ziehe ich von der großen Summe eurer freigebigen Systeme eine Million nach der andern ab. — Die Kinder freuen sich auf den Harnisch der Männer, und diese weinen, daß sie nimmermehr Kinder sind. Der Strom unsers Wissens schlängelt sich rückwärts zu seiner

Mündung, der Abend iſt dämmerig wie der Morgen, in der nämlichen Nacht umarmen ſich Aurora und Heſperus, und der Weiſe, der die Mauern der Sterblichkeit durchbrechen wollte, ſinkt abwärts und wird wieder zum tändelnden Knaben. Nun, Edwin! rechtfertigen Sie den Töpfer gegen den Topf; antworten Sie, Edwin!

Edwin. Der Töpfer iſt ſchon gerechtfertigt, wenn der Topf mit ihm rechten kann.

Wollmar. Antworten Sie!

Edwin. Ich ſage, wenn ſie auch die Inſel verfehlt, ſo iſt doch die Fahrt nicht verloren.

Wollmar. Etwa das Auge an den maleriſchen Landſchaften zu weiden, die zur Rechten und Linken vorbei fliegen? Edwin? Und darum in Stürmen herumgeworfen zu werden, darum an ſpitzigen Klippen vorbei zu zittern, darum in der wogenden Wüſte einem dreifachen Tode um den Nachen zu ſchwanken! Reden Sie nichts mehr, mein Gram iſt beredter als Ihre Zufriedenheit.

Edwin. Und ſoll ich darum das Veilchen unter die Füße treten, weil ich die Roſe nicht erlangen kann? Oder ſoll ich dieſen Maitag verlieren, weil ein Gewitter ihn verfinſtern kann? Ich ſchöpfe Heiterkeit unter der wolkenloſen Bläue, die mir hernach ſeine ſtürmiſche Langeweile verkürzt. Soll ich die Blume nicht brechen, weil ſie morgen nicht mehr riechen wird? Ich werfe ſie weg, wenn ſie welk iſt, und pflücke ihre junge Schweſter, die ſchon reizend aus der Knoſpe bricht. —

Wollmar. Umſonſt! Vergebens! Wohin nur ein Samenkorn des Vergnügens fiel, ſproſſen ſchon tauſend Keime des Jammers. Wo nur eine Thräne der Freude liegt, liegen tauſend Thränen der Verzweiflung begraben. Hier an der Stelle, wo der Menſch jauchzte, krümmten ſich tauſend ſterbende

Insecten. In eben dem Augenblick, wo unser Entzücken zum Himmel wirbelt, heulen tausend Flüche der Verdammniß empor. Es ist ein betrügliches Lotto, die wenigen armseligen Treffer verschwinden unter den zahllosen Nieten. Jeder Tropfe Zeit ist eine Sterbeminute der Freuden, jeder wehende Staub der Leichenstein einer begrabenen Wonne. Auf jeden Punkt im ewigen Universum hat der Tod sein monarchisches Siegel gedrückt. Auf jedem Atome lese ich die trostlose Aufschrift: Vergangen!

Edwin. Und warum nicht: Gewesen? Mag jeder Laut der Sterbegesang einer Seligkeit seyn — er ist auch die Hymne der allgegenwärtigen Liebe — Wollmar, an dieser Linde küßte mich meine Juliette zum erstenmal.

Wollmar (heftig davon gehend). Junger Mensch! Unter dieser Linde hab' ich meine Laura verloren.

Eine großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte.

(Aus dem würtembergischen Repertorium der Literatur.)

Schauspiele und Romane eröffnen uns die glänzendsten Züge des menschlichen Herzens; unsre Phantasie wird entzündet; unser Herz bleibt kalt; wenigstens ist die Gluth, worein es auf diese Weise versetzt wird, nur augenblicklich und erfriert fürs praktische Leben. In dem nämlichen Augenblick, da uns die schmucklose Gutherzigkeit des ehrlichen Puffs bis beinahe zu Thränen rührt, zanken wir vielleicht einen anklopfenden Bettler mit Ungestüm ab. Wer weiß, ob nicht eben diese gekünstelte Existenz in einer idealischen Welt unsere Existenz in der wirklichen untergräbt? Wir schweben hier gleichsam um die zwei äußersten Enden der Moralität, Engel und Teufel, und die Mitte — den Menschen — lassen wir liegen.

Gegenwärtige Anekdote von zwei Deutschen — mit stolzer Freude schreib ich das nieder — hat ein unabstreitbares Verdienst — sie ist wahr. Ich hoffe, daß sie meine Leser wärmer zurücklassen werde, als alle Bände des Grandison und der Pamela.

Zwei Brüder — Baronen von Wrmb, hatten sich beide in ein junges vortreffliches Fräulein von Wrthr verliebt, ohne daß der eine um des andern Leidenschaft wußte. Beider Liebe war

gelöst und darf, weil sie die Luft nicht mehr durchdringen kann, nicht mehr durchbrochen werden. Wenn man nun die Luft in einem Gefäße verdünnt, so wird sie sich ausdehnen, bis sie den ganzen Raum, der ihr zu Gebote steht, einnimmt. Wenn man also eine Glocke, unter welcher sich Luft befindet, auf die Luftpumpe stellt, und diese in Thätigkeit setzt, so wird die Luft unter der Glocke sich ausdehnen, und es wird ihr Druck auf die Quecksilbersäule im Barometer geringer werden. Wenn man nun die Luft unter der Glocke immer mehr verdünnt, so wird der Druck auf die Quecksilbersäule immer geringer werden, und diese wird immer tiefer sinken. Wenn man endlich die Luft unter der Glocke ganz verdünnt hat, so wird der Druck auf die Quecksilbersäule ganz aufhören, und diese wird in die Höhe steigen, bis sie mit der Quecksilbersäule außerhalb der Glocke gleich hoch steht. Wenn man nun die Luft unter der Glocke wieder einströmen läßt, so wird der Druck auf die Quecksilbersäule wieder zunehmen, und diese wird wieder sinken, bis sie mit der Quecksilbersäule außerhalb der Glocke gleich hoch steht. Wenn man nun die Luft unter der Glocke wieder verdünnt, so wird der Druck auf die Quecksilbersäule wieder geringer werden, und diese wird wieder

Ihre Schuld. Schuld? Ich schuldig? Ich bin Richter, kein Schuldiger. Ich bin unschuldig. Meine Hände sind rein. Ich habe nur Recht gesprochen. Ich habe nur Gesetze angewandt. Ich habe nur Urteile gefällt. Ich habe nur Strafen verhängt. Ich habe nur Todesurteile gefällt. Ich habe nur Todesstrafen verhängt. Ich habe nur Menschen getötet. Ich habe nur Menschen hingerichtet. Ich habe nur Menschen ermordet. Ich habe nur Menschen gemordet. Ich habe nur Menschen umgebracht

Wagens durchdonnerte ſein Herz. Man beſorgte für ſein Leben. Das Fräulein — doch nein! Davon wird das Ende reden.

Man erbrach das Paket. Es war eine vollgültige Verſchreibung aller ſeiner deutſchen Beſitzungen, die der Bruder erheben ſollte, wenn es dem Fliehenden in Batavia glückte. Der Ueberwinder ſeiner ſelbſt ging mit holländiſchen Kauffahrern unter Segel und kam glücklich in Batavia an. Wenige Wochen, ſo überſandte er dem Bruder folgende Zeilen:

„Hier, wo ich Gott dem Allmächtigen danke, hier auf der neuen Erde denk' ich deiner und unſerer Lieben mit aller Wonne eines Märtyrers. Die neuern Scenen und Schickſale haben meine Seele erweitert, Gott hat mir Kraft geſchenkt, der Freundſchaft das höchſte Opfer zu bringen, dein iſt — Gott! hier fiel eine Thräne — die letzte — Ich hab' überwunden — Dein iſt das Fräulein. Bruder, ich habe ſie nicht beſitzen ſollen, das heißt, ſie wäre mit mir nicht glücklich geweſen. Wenn ihr je der Gedanke käme — ſie wäre es mit mir geweſen — Bruder! — Bruder! — Schwer wälze ich ſie auf deine Seele. Vergiß nicht, wie ſchwer ſie dir erworben werden mußte — Behandle den Engel immer, wie es jetzt deine junge Liebe dich lehrt — Behandle ſie als ein theures Vermächtniß eines Bruders, den deine Arme nimmer umſtricken werden. Lebe wohl! Schreibe mir nicht, wenn du deine Brautnacht feierſt. Meine Wunde blutet noch immer. Schreibe mir, wie glücklich du biſt. Meine That iſt mir Bürge, daß auch mich Gott in der fremden Welt nicht verlaſſen wird."

Die Vermählung wurde vollzogen. Ein Jahr dauerte die ſeligſte der Ehen — Dann ſtarb die Frau. Sterbend erſt

bekannte ſie ihrer Vertrauteſten das unglückſeligſte Geheimniß ihres Buſens: ſie hatte den Entflohenen ſtärker geliebt.

Beide Brüder leben noch wirklich. Der ältere auf ſeinen Gütern in Deutſchland, aufs neue vermählt. Der jüngere blieb in Batavia, und gedieh zum glücklichen glänzenden Mann. Er that ein Gelübde, niemals zu heirathen, und hat es gehalten.

Die Schaubühne als eine moraliſche Anſtalt betrachtet.

(Vorgeleſen bei einer öffentlichen Sitzung der kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim im Jahr 1784.)

Ein allgemeiner, unwiderſtehlicher Hang nach dem Neuen und Außerordentlichen, ein Verlangen, ſich in einem leidenſchaftlichen Zuſtande zu fühlen, hat, nach Sulzers Bemerkung, der Schaubühne die Entſtehung gegeben. Erſchöpft von den höhern Anſtrengungen des Geiſtes, ermattet von den einförmigen, oft niederdrückenden Geſchäften des Berufs, und von Sinnlichkeit geſättigt, mußte der Menſch eine Leerheit in ſeinem Weſen fühlen, die dem ewigen Trieb nach Thätigkeit zuwider war. Unſere Natur, gleich unfähig, länger im Zuſtande des Thieres fortzudauern, als die feinern Arbeiten des Verſtandes fortzuſetzen, verlangte einen mittleren Zuſtand, der beide widerſprechende Enden vereinigte, die harte Spannung zu ſanfter Harmonie herabſtimmte und den wechſelweiſen Uebergang eines Zuſtandes in den andern erleichterte. Dieſen Nutzen leiſtet überhaupt nun der äſthetiſche Sinn oder das Gefühl für das Schöne. Da aber eines weiſen Geſetzgebers erſtes Augenmerk ſeyn muß, unter zwo Wirkungen die höchſte heraus zu leſen, ſo wird er ſich nicht begnügen, die Neigungen ſeines Volkes nur entwaffnet zu haben; er wird ſie auch, wenn es irgend nur möglich iſt, als Werkzeuge höherer Plane zu gebrauchen

ein in Quellen und Bächlein zu versenken trachte. Ich habe mich nicht gescheut, in Ermangelung eines Besseren, auch diese Methode zu versuchen. Nicht ohne Erfolg. Ich habe mir nämlich eine Anzahl Bächlein ausgesucht, die ich abdämmte, und die Wirkung des Schwefelkupfers auf die Fische und Wasserpflanzen beobachtete. Ich

Fig. 1.

Fig. 2.

Kaiser Leopold II. und seine Zeit, die Ereignisse und Zustände der Jahre 1790 bis 1792 in Deutschland, Belgien und Frankreich, Wien, Strauß, 1872, 8°. Ein Werk, das sich durch Gründlichkeit, Klarheit und Objectivität auszeichnet. Wenn Sybel, Sorel und Vivenot in ihren Werken über die Politik Leopolds II. und Franz' II. in Bezug auf Frankreich, Belgien und Deutschland, sowie Arneth in seinem Werke über Maria Theresia und Joseph II. und Beer in seinem Buche über die Politik Josephs II. und Leopolds II. in Bezug auf Belgien und Deutschland, Wolf in seinem Buche über Leopold II. und Franz II. in Bezug auf Deutschland, Wertheimer in seinem Buche über Leopold II. und Franz II. in Bezug auf Deutschland und Frankreich, Mailath in seinem Buche über Leopold II. in Bezug auf Ungarn, Zeissberg in seinem Buche über Leopold II. in Bezug auf Polen, Wolf in seinem Buche über Leopold II. in Bezug auf Italien, Wolf in seinem Buche über Leopold II. in Bezug auf Deutschland, Wertheimer in seinem Buche über Leopold

des Palaſtes herunter wankt und der Kindermord jetzt geſchehen iſt. Heilſame Schauer werden die Menſchheit ergreifen, und in der Stille wird jeder ſein gutes Gewiſſen preiſen, wenn Lady Macbeth, eine ſchreckliche Nachtwandlerin, ihre Hände wäſcht und alle Wohlgerüche Arabiens herbeiruft, den häßlichen Mordgeruch zu vertilgen. So gewiß ſichtbare Darſtellung mächtiger wirkt, als todter Buchſtab und kalte Erzählung, ſo gewiß wirkt die Schaubühne tiefer und dauernder als Moral und Geſetze.

Aber hier unterſtützt ſie die weltliche Gerechtigkeit nur — ihr iſt noch ein weiteres Feld geöffnet. Tauſend Laſter, die jene ungeſtraft duldet, ſtraft ſie; tauſend Tugenden, wovon jene ſchweigt, werden von der Bühne empfohlen. Hier begleitet ſie die Weisheit und die Religion. Aus dieſer reinen Quelle ſchöpft ſie ihre Lehren und Muſter, und kleidet die ſtrenge Pflicht in ein reizendes, lockendes Gewand. Mit welch herrlichen Empfindungen, Entſchlüſſen, Leidenſchaften ſchwellt ſie unſere Seele, welche göttlichen Ideale ſtellt ſie uns zur Nacheiferung aus! — Wenn der gütige Auguſt dem Verräther Cinna, der ſchon den tödtlichen Spruch auf ſeinen Lippen zu leſen meint, groß wie ſeine Götter die Hand reicht: „Laß uns Freunde ſeyn, Cinna!“ — wer unter der Menge wird in dem Augenblick nicht gern ſeinem Todfeind die Hand drücken wollen, dem göttlichen Römer zu gleichen? — wenn Franz von Sickingen, auf dem Wege einen Fürſten zu züchtigen und für fremde Rechte zu kämpfen, unverſehens hinter ſich ſchaut, und den Rauch aufſteigen ſieht von ſeiner Veſte, wo Weib und Kind hülflos zurückblieben, und er — weiter zieht, Wort zu halten — wie groß wird mir da der Menſch, wie klein und verächtlich das gefürchtete unüberwindliche Schickſal!

Eben ſo häßlich, als liebenswürdig die Tugend, malen ſich

14 Jahre in Form Schiffbrot (Brod) ec., Mehl 21 Sgr. Die Kommission hat sich nicht darüber ausgesprochen, ob diese Preise für Mehl und Brod als Maximalpreise zu betrachten sind, oder ob es den Bäckern gestattet ist, höhere Preise zu fordern. Nach Ansicht des Unterzeichneten sind diese Preise nur als Maximalpreise zu betrachten, da sonst die Bäcker, welche ihr Mehl theuer einkaufen müssen, nicht bestehen können. Ferner ist nicht bestimmt worden, ob diese Preise für Mehl und Brod nur für Weizenmehl und Weizenbrod gelten, oder ob auch für Roggenmehl und Roggenbrod. Nach Ansicht des Unterzeichneten gelten diese Preise nur für Weizenmehl und Weizenbrod, da sonst die Bäcker, welche Roggenm

Ehren des Kaisers und Königs und der katholischen Majestäten
Ferdinand und Isabella, Karl V. und Philipp II. Die Kirche
ist ein Gebäude, das in Spanien nicht nur Gott, sondern
auch dem Könige gehört. Der Monarch ist der Schutzherr
der katholischen Kirche, Patronat und Investitur sind ihm
verliehen, und er ist es, der die Bischöfe ernennt und ihnen
die Bestätigung erteilt. Die Kirche ist ein Staat im Staate,
und ihre Diener sind Staatsbeamte. Die Geistlichkeit ist
reich, sehr reich, und sie ist mächtig, sehr mächtig. Sie
verfügt über Gelder, die von Land gezahlt werden,
über Ländereien, die ihr gehören, über Einkünfte, die
ihr zufließen, über Steuern, die sie erhebt, über Ge-
richte, die sie abhält, über Gefängnisse, die sie füllt,
und über Scheiterhaufen, die sie anzündet. Sie ist
es, die das Kapital des Landes, die Arbeit, das Blut
und die Seelen der Menschen in Besitz genommen hat.
Sie ist es, die Spanien zu dem gemacht hat, was es ist,
und sie ist es, die es zu dem machen wird, was es
nie wieder sein wird. Sie ist es, die Spanien zu dem
gemacht hat, was es ist, und sie ist es, die es zu dem
machen wird, was es nie wieder sein wird. Sie ist es,
die Spanien zu dem gemacht hat, was es ist, und sie
ist es, die es zu dem machen wird, was es nie wieder
sein wird. Sie ist es, die Spanien zu dem gemacht hat,
was es ist, und sie ist es, die es zu dem machen wird,
was es nie wieder sein wird. Sie ist es, die Spanien zu
dem gemacht hat, was es ist, und sie ist es, die es zu
dem machen wird, was es nie wieder sein wird.

schon in der Erklärung Nr. 1 vom 20. Januar 1919 durch Übersendung der Verfassungsurkunde des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 (Reichsgesetzblatt S. 1383) und durch Übersendung der Verfassungsurkunde für den Freistaat Preußen vom 30. November 1920 (Gesetzsammlung S. 543) sowie durch Übersendung der Verfassungsurkunde für den Freistaat Bayern vom 14. August 1919 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 531) erfüllt. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Sachsen vom 1. November 1920 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 403) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Württemberg vom 25. September 1919 (Regierungsblatt S. 493) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Baden vom 21. März 1919 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 139) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Thüringen vom 11. November 1920 (Gesetzsammlung S. 355) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Hessen vom 12. Dezember 1919 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 393) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Hamburg vom 6. Juni 1921 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 137) ist mit Schreiben vom 7. Juni 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Mecklenburg-Schwerin vom 17. Mai 1920 (Regierungsblatt S. 323) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Oldenburg vom 17. Juni 1919 (Gesetzblatt S. 369) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Braunschweig vom 6. Januar 1922 (Gesetzsammlung S. 1) ist mit Schreiben vom 7. Januar 1922 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Sachsen-Weimar-Eisenach vom 11. August 1920 (Gesetzsammlung S. 137) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Mecklenburg-Strelitz vom 26. Mai 1920 (Gesetzsammlung S. 325) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Oldenburg vom 17. Juni 1919 (Gesetzblatt S. 369) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Anhalt vom 18. November 1920 (Gesetzsammlung S. 294) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Schaumburg-Lippe vom 13. November 1920 (Gesetzsammlung S. 137) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Lippe vom 26. Mai 1920 (Gesetzsammlung S. 325) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Oldenburg vom 17. Juni 1919 (Gesetzblatt S. 369) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Anhalt vom 18. November 1920 (Gesetzsammlung S. 294) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Schaumburg-Lippe vom 13. November 1920 (Gesetzsammlung S. 137) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden. Die Verfassungsurkunde für den Freistaat Lippe vom 26. Mai 1920 (Gesetzsammlung S. 325) ist mit Schreiben vom 3. Januar 1921 übersandt worden.

uns nicht ganz ohne Faſſung finden, wenn unſer Muth, unſere Klugheit ſich einſt ſchon in ähnlichen übten, und unſer Herz zu dem Schlag ſich gehärtet hat. Die Schaubühne führt uns eine mannichfaltige Scene menſchlicher Leiden vor. Sie zieht uns künſtlich in fremde Bedrängniſſe, und belohnt uns das augenblickliche Leiden mit wollüſtigen Thränen und einem herrlichen Zuwachs an Muth und Erfahrung. Mit ihr folgen wir der verlaſſenen Ariadne durch das widerhallende Naxos, ſteigen mit ihr in den Hungerthurm Ugolino's hinunter, betreten mit ihr das entſetzliche Blutgerüſt und behorchen mit ihr die feierliche Stunde des Todes. Hier hören wir, was unſere Seele in leiſen Ahnungen fühlte, die überraſchte Natur laut und unwiderſprechlich bekräftigen. Im Gewölbe des Towers verläßt den betrogenen Liebling die Gunſt ſeiner Königin. — Jetzt, da er ſterben ſoll, entfliegt dem geängſtigten Moor ſeine treuloſe ſophiſtiſche Weisheit. Die Ewigkeit entläßt einen Todten, Geheimniſſe zu offenbaren, die kein Lebendiger wiſſen kann, und der ſichere Böſewicht verliert ſeinen letzten gräßlichen Hinterhalt, weil auch Gräber noch ausplaudern.

Aber nicht genug, daß uns die Bühne mit Schickſalen der Menſchheit bekannt macht, ſie lehrt uns auch gerechter gegen den Unglücklichen ſeyn und nachſichtsvoller über ihn richten. Dann nur, wenn wir die Tiefe ſeiner Bedrängniſſe ausmeſſen, dürfen wir das Urtheil über ihn ausſprechen. Kein Verbrechen iſt ſchändender, als das Verbrechen des Diebs — aber miſchen wir nicht Alle eine Thräne des Mitleids in unſern Verdammungsſpruch, wenn wir uns in den ſchrecklichen Drang verlieren, worin Eduard Ruhberg die That vollbringt? — Selbſtmord wird allgemein als Frevel verabſcheut; wenn aber, beſtürmt von den Drohungen eines wüthenden Vaters, beſtürmt von Liebe, von der Vorſtellung ſchrecklicher Kloſtermauern

Mariane das Gift trinkt, wer von uns will der Erſte ſeyn, der über dem beweinenswürdigen Schlachtopfer einer verruchten Maxime den Stab bricht? — Menſchlichkeit und Duldung fangen an, der herrſchende Geiſt unſrer Zeit zu werden; ihre Strahlen ſind bis in die Gerichtsſäle und noch weiter — in das Herz unſrer Fürſten gedrungen. Wie viel Antheil an dieſem göttlichen Werk gehört unſern Bühnen? Sind ſie es nicht, die den Menſchen mit dem Menſchen bekannt machten und das geheime Räderwerk aufdeckten, nach welchem er handelt?

Eine merkwürdige Claſſe von Menſchen hat Urſache, dankbarer als alle übrigen gegen die Bühne zu ſeyn. Hier nur hören die Großen der Welt, was ſie nie oder ſelten hören — Wahrheit; was ſie nie oder ſelten ſehen, ſehen ſie hier — den Menſchen.

So groß und vielfach iſt das Verdienſt der beſſern Bühne um die ſittliche Bildung; kein geringeres gebührt ihr um die ganze Aufklärung des Verſtandes. Eben hier in dieſer höhern Sphäre weiß der große Kopf, der feurige Patriot ſie erſt ganz zu gebrauchen.

Er wirft einen Blick durch das Menſchengeſchlecht, vergleicht Völker mit Völkern, Jahrhunderte mit Jahrhunderten, und findet, wie ſklaviſch die größere Maſſe des Volks an Ketten des Vorurtheils und der Meinung gefangen liegt, die ſeiner Glückſeligkeit ewig entgegen arbeiten — daß die reineren Strahlen der Wahrheit nur wenige einzelne Köpfe beleuchten, welche den kleinen Gewinn vielleicht mit dem Aufwand eines ganzen Lebens erkauften. Wodurch kann der weiſe Geſetzgeber die Nation derſelben theilhaftig machen?

Die Schaubühne iſt der gemeinſchaftliche Canal, in welchen von dem denkenden, beſſern Theile des Volks das Licht der Weisheit herunter ſtrömt, und von da aus in mildern Strahlen

durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volks; der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht. Unter so vielen herrlichen Früchten der bessern Bühne will ich nur zwei auszeichnen. Wie allgemein ist nur seit wenigen Jahren die Duldung der Religionen und Secten geworden? — Noch ehe uns Nathan der Jude und Saladin der Saracene beschämten und die göttliche Lehre uns predigten, daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott so gar nicht abhängig sey — ehe noch Joseph der Zweite die fürchterliche Hyder des frommen Hasses bekämpfte, pflanzte die Schaubühne Menschlichkeit und Sanftmuth in unser Herz, die abscheulichen Gemälde heidnischer Pfaffenwuth lehrten uns Religionshaß vermeiden — in diesem schrecklichen Spiegel wusch das Christenthum seine Flecken ab. Mit eben so glücklichem Erfolge würden sich von der Schaubühne Irrthümer der Erziehung bekämpfen lassen; das Stück ist noch zu hoffen, wo dieses merkwürdige Thema behandelt wird. Keine Angelegenheit ist dem Staat durch ihre Folgen so wichtig als diese, und doch ist keine so preisgegeben, keine dem Wahne, dem Leichtsinn des Bürgers so uneingeschränkt anvertraut, wie es diese ist. Nur die Schaubühne könnte die unglücklichen Schlachtopfer vernachlässigter Erziehung in rührenden, erschütternden Gemälden an ihm vorüberführen; hier könnten unsere Väter eigensinnigen Maximen entsagen, unsere Mütter vernünftiger lieben lernen. Falsche Begriffe führen das beste Herz des Erziehers irre; desto schlimmer, wenn sie sich noch mit Methode brüsten und den zarten Schößling in Philanthropinen und Gewächshäusern systematisch zu Grunde richten.

Nicht weniger ließen sich — verstünden es die Oberhäupter

und Verwandte als Kinder — eine bei Christkindln und Nikolaus-Spielen häufige Erscheinung — und Gaben, die sie ihnen bringen, sind Symbole der Fruchtbarkeit. Ebenso Kinder, die sich verkleiden, verwandeln sich gern in Tiere, Hexen, Teufel, Gespenster, Engel, Heilige, Könige, Bettler, Soldaten, Bauern, Handwerker, Berufe, Stände, Geschlechter, Alter, Tod, Leben, Geburt, Hochzeit, Begräbnis, Krieg, Frieden, Sieg, Niederlage, Tag, Nacht, Sonne, Mond, Sterne, Feuer, Wasser, Luft, Erde, Pflanzen, Bäume, Blumen, Früchte, Getreide, Gemüse, Speisen, Getränke, Kleider, Schuhe, Waffen, Werkzeuge, Geräte, Gefäße, Schmuck, Geld, Gut, Besitz, Haus, Hof, Stall, Wagen, Schiff, Flugzeug, Eisenbahn, Kirche, Schule, Gericht, Gefängnis, Spiel, Tanz, Musik, Gesang, Dichtung, Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Wissenschaft, Religion, Aberglaube, Zauberei, Gott, Himmel, Hölle, Fegefeuer, Paradies, Sünde, Tugend, Laster, Gebet, Opfer, Segen, Fluch, Verehrung, Anbetung, Liebe, Haß, Neid, Eifersucht, Ehe, Ehebruch, Scheidung, Verbrechen, Strafe

Das als Geschenk an die Kirche „in Gestalt" des Kreuzes.

Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz. Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz. Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz. Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz. Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz.

Das als Geschenk an die Kirche „in Gestalt" des Kreuzes.

Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz. Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz. Das Kreuz ist ein Geschenk an die Kirche, aber nicht in Gestalt des Kreuzes, sondern in Gestalt des Gekreuzigten, der am Kreuze gestorben war. Nur der Gekreuzigte konnte Gnade und Leben geben, nicht das Kreuz.

die Bühne — in dieſer künſtlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg, wir werden uns ſelbſt wieder gegeben, unſre Empfindung erwacht, heilſame Leidenſchaften erſchüttern unſre ſchlummernde Natur und treiben das Blut in friſcheren Wallungen. Der Unglückliche weint hier mit fremdem Kummer ſeinen eigenen aus. — Der Glückliche wird nüchtern und der Sichere beſorgt. Der empfindſame Weichling härtet ſich zum Manne, der rohe Unmenſch fängt hier zum erſtenmal zu empfinden an. Und dann endlich — welch ein Triumph für dich, Natur! — ſo oft zu Boden getretene, ſo oft wieder auferſtehende Natur! — wenn Menſchen aus allen Kreiſen und Zonen und Ständen, abgeworfen jede Feſſel der Künſtelei und der Mode, herausgeriſſen aus jedem Drange des Schickſals, durch eine allwebende Sympathie verbrüdert, in ein Geſchlecht wieder aufgelöst, ihrer ſelbſt und der Welt vergeſſen, und ihrem himmliſchen Urſprung ſich nähern. Jeder Einzelne genießt die Enzückungen Aller, die verſtärkt und verſchönert aus hundert Augen auf ihn zurückfallen, und ſeine Bruſt gibt jetzt nur einer Empfindung Raum — es iſt dieſe: ein Menſch zu ſeyn.

Digitized by Google

Prosaische Schriften.

Zweite Periode.

Der Verbrecher aus verlorener Ehre.

Eine wahre Geschichte.

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Capitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnißmäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem mattern Licht gewöhnlicher Affecte versteckt, so wird es im Zustand gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen seyn, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche

Dunnschiffart ohne Bilder-Anzeige, wie sie in Europa gebräuchlich ist, sondern mit Bildern, welche Gegenstände darstellen, wobei nach Bilchen und Silbenzahl Buchstaben, wie z. B. in Chinesischen Schriften, ausgedrückt werden. Die Bilder sind:

1. Ein Mann, 2. Ein Auge, 3. Ein Ohr, 4. Ein Mund, 5. Ein Baum, 6. Ein Schwein, 7. Ein Haus, 8. Ein Schiff, 9. Ein Fisch, 10. Ein Vogel, 11. Ein Pferd, 12. Ein Hund, 13. Ein Stier, 14. Ein Schaf, 15. Ein Kamel, 16. Ein Elephant, 17. Ein Löwe, 18. Ein Tiger, 19. Ein Affe, 20. Ein Bär, 21. Ein Hirsch, 22. Ein Fuchs, 23. Ein Hase, 24. Ein Wolf, 25. Ein Krokodil, 26. Ein Schlange, 27. Ein Frosch, 28. Ein Schildkröte, 29. Ein Eidechse, 30. Ein Spinne, 31. Ein Biene, 32. Ein Ameise, 33. Ein Heuschrecke, 34. Ein Schmetterling, 35. Ein Käfer, 36. Ein Wurm, 37. Ein Muschel, 38. Ein Schnecke, 39. Ein Krebs, 40. Ein Stern, 41. Ein Sonne, 42. Ein Mond, 43. Ein Berg, 44. Ein Wasser, 45. Ein Feuer, 46. Ein Rauch, 47. Ein Wolke, 48. Ein Regen, 49. Ein Schnee, 50. Ein Eis, 51. Ein Hagel, 52. Ein Donner, 53. Ein Blitz, 54. Ein Wind, 55. Ein Sturm, 56. Ein Erde, 57. Ein Stein, 58. Ein Sand, 59. Ein Staub, 60. Ein Lehm, 61. Ein Thon, 62. Ein Kalk, 63. Ein Salz, 64. Ein Eisen, 65. Ein Kupfer, 66. Ein Zinn, 67. Ein Blei, 68. Ein Silber, 69. Ein Gold, 70. Ein Quecksilber, 71. Ein Schwefel, 72. Ein Kohle, 73. Ein Diamant, 74. Ein Haar, 75. Ein Hand, 76. Ein Fuß, 77. Ein Knochen, 78. Ein Blut, 79. Ein Fleisch, 80. Ein Haut, 81. Ein Horn, 82. Ein Feder, 83. Ein Ei, 84. Ein Milch, 85. Ein Butter, 86. Ein Käse, 87. Ein Brot, 88. Ein Mehl, 89. Ein Zucker, 90. Ein Honig, 91. Ein Wein, 92. Ein Bier, 93. Ein Essig, 94. Ein Oel, 95. Ein Tabak, 96. Ein Kaffee, 97. Ein Thee, 98. Ein Reis, 99. Ein Baumwolle, 100. Ein Flachs, 101. Ein Hanf, 102. Ein Seide, 103. Ein Leder, 104. Ein Papier, 105. Ein Tinte, 106. Ein Buch, 107. Ein Haus, 108. Ein Thür, 109. Ein Fenster, 110. Ein Dach, 111. Ein Stuhl, 112. Ein Tisch, 113. Ein Bett, 114. Ein Lampe, 115. Ein Messer, 116. Ein Gabel, 117. Ein Löffel, 118. Ein Topf, 119. Ein Glas, 120. Ein Flasche, 121. Ein Kiste, 122. Ein Korb, 123. Ein Sack, 124. Ein Geld, 125. Ein Uhr, 126. Ein Kleid, 127. Ein Hut, 128. Ein Schuh, 129. Ein Waffe, 130. Ein Kanone, 131. Ein Pulver, 132. Ein Kugel, 133. Ein Schwert, 134. Ein Schild, 135. Ein Rüstung, 136. Ein Helm, 137. Ein Krieg, 138. Ein Frieden, 139. Ein Gesetz, 140. Ein Gericht, 141. Ein Strafe, 142. Ein Gefängniß, 143. Ein Kirche, 144. Ein Priester, 145. Ein Gebet, 146. Ein Opfer, 147. Ein Tempel, 148. Ein Grab, 149. Ein Tod, 150. Ein Leben, 151. Ein Geburt, 152. Ein Ehe, 153. Ein Familie, 154. Ein Vater, 155. Ein Mutter, 156. Ein Sohn, 157. Ein Tochter, 158. Ein Bruder, 159. Ein Schwester, 160. Ein Onkel, 161. Ein Tante, 162. Ein Neffe, 163. Ein Nichte, 164. Ein Vetter, 165. Ein Base, 166. Ein Großvater, 167. Ein Großmutter, 168. Ein Enkel, 169. Ein Enkelin, 170. Ein Urgroßvater, 171. Ein Urgroßmutter, 172. Ein Urenkel, 173. Ein Urenkelin, 174. Ein Schwiegervater, 175. Ein Schwiegermutter, 176. Ein Schwiegersohn, 177. Ein Schwiegertochter, 178. Ein Stiefvater, 179. Ein Stiefmutter, 180. Ein Stiefsohn, 181. Ein Stieftochter, 182. Ein Pflegevater, 183. Ein Pflegemutter, 184. Ein Pflegesohn, 185. Ein Pflegetochter, 186. Ein Adoptivvater, 187. Ein Adoptivmutter, 188. Ein Adoptivsohn, 189. Ein Adoptivtochter, 190. Ein Stiefbruder, 191. Ein Stiefschwester, 192. Ein Halbbruder, 193. Ein Halbschwester, 194. Ein Zwillingsbruder, 195. Ein Zwillingsschwester, 196. Ein Drillingsbruder, 197. Ein Drillingsschwester, 198. Ein Vierlingsbruder, 199. Ein Vierlingsschwester, 200. Ein Fünflingsbruder, 201. Ein Fünflingsschwester, 202. Ein Sechslingsbruder, 203. Ein Sechslingsschwester, 204. Ein Siebenlingsbruder, 205. Ein Siebenlingsschwester, 206. Ein Achtlingsbruder, 207. Ein Achtlingsschwester, 208. Ein Neunlingsbruder, 209. Ein Neunlingsschwester, 210. Ein Zehnlingsbruder, 211. Ein Zehnlingsschwester, 212. Ein Elflingsbruder, 213. Ein Elflingsschwester, 214. Ein Zwölflingsbruder, 215. Ein Zwölflingsschwester, 216. Ein Dreizehnlingsbruder, 217. Ein Dreizehnlingsschwester, 218. Ein Vierzehnlingsbruder, 219. Ein Vierzehnlingsschwester, 220. Ein Fünfzehnlingsbruder, 221. Ein Fünfzehnlingsschwester, 222. Ein Sechzehnlingsbruder, 223. Ein Sechzehnlingsschwester, 224. Ein Siebzehnlingsbruder, 225. Ein Siebzehnlingsschwester, 226. Ein Achtzehnlingsbruder, 227. Ein Achtzehnlingsschwester, 228. Ein Neunzehnlingsbruder, 229. Ein Neunzehnlingsschwester, 230. Ein Zwanzigstlingsbruder, 231. Ein Zwanzigstlingsschwester, 232. Ein Einundzwanzigstlingsbruder, 233. Ein Einundzwanzigstlingsschwester, 234. Ein Zweiundzwanzigstlingsbruder, 235. Ein Zweiundzwanzigstlingsschwester, 236. Ein Dreiundzwanzigstlingsbruder, 237. Ein Dreiundzwanzigstlingsschwester, 238. Ein Vierundzwanzigstlingsbruder, 239. Ein Vierundzwanzigstlingsschwester, 240. Ein Fünfundzwanzigstlingsbruder, 241. Ein Fünfundzwanzigstlingsschwester, 242. Ein Sechsundzwanzigstlingsbruder, 243. Ein Sechsundzwanzigstlingsschwester, 244. Ein Siebenundzwanzigstlingsbruder, 245. Ein Siebenundzwanzigstlingsschwester, 246. Ein Achtundzwanzigstlingsbruder, 247. Ein Achtundzwanzigstlingsschwester, 248. Ein Neunundzwanzigstlingsbruder, 249. Ein Neunundzwanzigstlingsschwester, 250. Ein Dreißigstlingsbruder, 251. Ein Dreißigstlingsschwester, 252. Ein Einunddreißigstlingsbruder, 253. Ein Einunddreißigstlingsschwester, 254. Ein Zweiunddreißigstlingsbruder, 255. Ein Zweiunddreißigstlingsschwester, 256. Ein Dreiunddreißigstlingsbruder, 257. Ein Dreiunddreißigstlingsschwester, 258. Ein Vierunddreißigstlingsbruder, 259. Ein Vierunddreißigstlingsschwester, 260. Ein Fünfunddreißigstlingsbruder, 261. Ein Fünfunddreißigstlingsschwester, 262. Ein Sechsunddreißigstlingsbruder, 263. Ein Sechsunddreißigstlingsschwester, 264. Ein Siebenunddreißigstlingsbruder, 265. Ein Siebenunddreißigstlingsschwester, 266. Ein Achtunddreißigstlingsbruder, 267. Ein Achtunddreißigstlingsschwester, 268. Ein Neununddreißigstlingsbruder, 269. Ein Neununddreißigstlingsschwester, 270. Ein Vierzigstlingsbruder, 271. Ein Vierzigstlingsschwester, 272. Ein Einundvierzigstlingsbruder, 273. Ein Einundvierzigstlingsschwester, 274. Ein Zweiundvierzigstlingsbruder, 275. Ein Zweiundvierzigstlingsschwester, 276. Ein Dreiundvierzigstlingsbruder, 277. Ein Dreiundvierzigstlingsschwester, 278. Ein Vierundvierzigstlingsbruder, 279. Ein Vierundvierzigstlingsschwester, 280. Ein Fünfundvierzigstlingsbruder, 281. Ein Fünfundvierzigstlingsschwester, 282. Ein Sechsundvierzigstlingsbruder, 283. Ein Sechsundvierzigstlingsschwester, 284. Ein Siebenundvierzigstlingsbruder, 285. Ein Siebenundvierzigstlingsschwester, 286. Ein Achtundvierzigstlingsbruder, 287. Ein Achtundvierzigstlingsschwester, 288. Ein Neunundvierzigstlingsbruder, 289. Ein Neunundvierzigstlingsschwester, 290. Ein Fünfzigstlingsbruder, 291. Ein Fünfzigstlingsschwester, 292. Ein Einundfünfzigstlingsbruder, 293. Ein Einundfünfzigstlingsschwester, 294. Ein Zweiundfünfzigstlingsbruder, 295. Ein Zweiundfünfzigstlingsschwester, 296. Ein Dreiundfünfzigstlingsbruder, 297. Ein Dreiundfünfzigstlingsschwester, 298. Ein Vierundfünfzigstlingsbruder, 299. Ein Vierundfünfzigstlingsschwester, 300. Ein Fünfundfünfzigstlingsbruder, 301. Ein Fünfundfünfzigstlingsschwester, 302. Ein Sechsundfünfzigstlingsbruder, 303. Ein Sechsundfünfzigstlingsschwester, 304. Ein Siebenundfünfzigstlingsbruder, 305. Ein Siebenundfünfzigstlingsschwester, 306. Ein Achtundfünfzigstlingsbruder, 307. Ein Achtundfünfzigstlingsschwester, 308. Ein Neunundfünfzigstlingsbruder, 309. Ein Neunundfünfzigstlingsschwester, 310. Ein Sechzigstlingsbruder, 311. Ein Sechzigstlingsschwester, 312. Ein Einundsechzigstlingsbruder, 313. Ein Einundsechzigstlingsschwester, 314. Ein Zweiundsechzigstlingsbruder, 315. Ein Zweiundsechzigstlingsschwester, 316. Ein Dreiundsechzigstlingsbruder, 317. Ein Dreiundsechzigstlingsschwester, 318. Ein Vierundsechzigstlingsbruder, 319. Ein Vierundsechzigstlingsschwester, 320. Ein Fünfundsechzigstlingsbruder, 321. Ein Fünfundsechzigstlingsschwester, 322. Ein Sechsundsechzigstlingsbruder, 323. Ein Sechsundsechzigstlingsschwester, 324. Ein Siebenundsechzigstlingsbruder, 325. Ein Siebenundsechzigstlingsschwester, 326. Ein Achtundsechzigstlingsbruder, 327. Ein Achtundsechzigstlingsschwester, 328. Ein Neunundsechzigstlingsbruder, 329. Ein Neunundsechzigstlingsschwester, 330. Ein Siebzigstlingsbruder, 331. Ein Siebzigstlingsschwester, 332. Ein Einundsiebzigstlingsbruder, 333. Ein Einundsiebzigstlingsschwester, 334. Ein Zweiundsiebzigstlingsbruder, 335. Ein Zweiundsiebzigstlingsschwester, 336. Ein Dreiundsiebzigstlingsbruder, 337. Ein Dreiundsiebzigstlingsschwester, 338. Ein Vierundsiebzigstlingsbruder, 339. Ein Vierundsiebzigstlingsschwester, 340. Ein Fünfundsiebzigstlingsbruder, 341. Ein Fünfundsiebzigstlingsschwester, 342. Ein Sechsundsiebzigstlingsbruder, 343. Ein Sechsundsiebzigstlingsschwester, 344. Ein Siebenundsiebzigstlingsbruder, 345. Ein Siebenundsiebzigstlingsschwester, 346. Ein Achtundsiebzigstlingsbruder, 347. Ein Achtundsiebzigstlingsschwester, 348. Ein Neunundsiebzigstlingsbruder, 349. Ein Neunundsiebzigstlingsschwester, 350. Ein Achtzigstlingsbruder, 351. Ein Achtzigstlingsschwester, 352. Ein Einundachtzigstlingsbruder, 353. Ein Einundachtzigstlingsschwester, 354. Ein Zweiundachtzigstlingsbruder, 355. Ein Zweiundachtzigstlingsschwester, 356. Ein Dreiundachtzigstlingsbruder, 357. Ein Dreiundachtzigstlingsschwester, 358. Ein Vierundachtzigstlingsbruder, 359. Ein Vierundachtzigstlingsschwester, 360. Ein Fünfundachtzigstlingsbruder, 361. Ein Fünfundachtzigstlingsschwester, 362. Ein Sechsundachtzigstlingsbruder, 363. Ein Sechsundachtzigstlingsschwester, 364. Ein Siebenundachtzigstlingsbruder, 365. Ein Siebenundachtzigstlingsschwester, 366. Ein Achtundachtzigstlingsbruder, 367. Ein Achtundachtzigstlingsschwester, 368. Ein Neunundachtzigstlingsbruder, 369. Ein Neunundachtzigstlingsschwester, 370. Ein Neunzigstlingsbruder, 371. Ein Neunzigstlingsschwester, 372. Ein Einundneunzigstlingsbruder, 373. Ein Einundneunzigstlingsschwester, 374. Ein Zweiundneunzigstlingsbruder, 375. Ein Zweiundneunzigstlingsschwester, 376. Ein Dreiundneunzigstlingsbruder, 377. Ein Dreiundneunzigstlingsschwester, 378. Ein Vierundneunzigstlingsbruder, 379. Ein Vierundneunzigstlingsschwester, 380. Ein Fünfundneunzigstlingsbruder, 381. Ein Fünfundneunzigstlingsschwester, 382. Ein Sechsundneunzigstlingsbruder, 383. Ein Sechsundneunzigstlingsschwester, 384. Ein Siebenundneunzigstlingsbruder, 385. Ein Siebenundneunzigstlingsschwester, 386. Ein Achtundneunzigstlingsbruder, 387. Ein Achtundneunzigstlingsschwester, 388. Ein Neunundneunzigstlingsbruder, 389. Ein Neunundneunzigstlingsschwester, 390. Ein Hundertstlingsbruder, 391. Ein Hundertstlingsschwester, 392. Ein Einundhundertstlingsbruder, 393. Ein Einundhundertstlingsschwester, 394. Ein Zweiundhundertstlingsbruder, 395. Ein Zweiundhundertstlingsschwester, 396. Ein Dreiundhundertstlingsbruder, 397. Ein Dreiundhundertstlingsschwester, 398. Ein Vierundhundertstlingsbruder, 399. Ein Vierundhundertstlingsschwester, 400. Ein Fünfundhundertstlingsbruder, 401. Ein Fünfundhundertstlingsschwester, 402. Ein Sechsundhundertstlingsbruder, 403. Ein Sechsundhundertstlingsschwester, 404. Ein Siebenundhundertstlingsbruder, 405. Ein Siebenundhundertstlingsschwester, 406. Ein Achtundhundertstlingsbruder, 407. Ein Achtundhundertstlingsschwester, 408. Ein Neunundhundertstlingsbruder, 409. Ein Neunundhundertstlingsschwester, 410. Ein Tausendstlingsbruder, 411. Ein Tausendstlingsschwester, 412. Ein Einundtausendstlingsbruder, 413. Ein Einundtausendstlingsschwester, 414. Ein Zweiundtausendstlingsbruder, 415. Ein Zweiundtausendstlingsschwester, 416. Ein Dreiundtausendstlingsbruder, 417. Ein Dreiundtausendstlingsschwester, 418. Ein Vierundtausendstlingsbruder, 419. Ein Vierundtausendstlingsschwester, 420. Ein Fünfundtausendstlingsbruder, 421. Ein Fünfundtausendstlingsschwester, 422. Ein Sechsundtausendstlingsbruder, 423. Ein Sechsundtausendstlingsschwester, 424. Ein Siebenundtausendstlingsbruder, 425. Ein Siebenundtausendstlingsschwester, 426. Ein Achtundtausendstlingsbruder, 427. Ein Achtundtausendstlingsschwester, 428. Ein Neunundtausendstlingsbruder, 429. Ein Neunundtausendstlingsschwester, 430. Ein Zehntausendstlingsbruder, 431. Ein Zehntausendstlingsschwester, 432. Ein Einundzehntausendstlingsbruder, 433. Ein Einundzehntausendstlingsschwester, 434. Ein Zweiundzehntausendstlingsbruder, 435. Ein Zweiundzehntausendstlingsschwester, 436. Ein Dreiundzehntausendstlingsbruder, 437. Ein Dreiundzehntausendstlingsschwester, 438. Ein Vierundzehntausendstlingsbruder, 439. Ein Vierundzehntausendstlingsschwester, 440. Ein Fünfundzehntausendstlingsbruder, 441. Ein Fünfundzehntausendstlingsschwester, 442. Ein Sechsundzehntausendstlingsbruder, 443. Ein Sechsundzehntausendstlingsschwester, 444. Ein Siebenundzehntausendstlingsbruder, 445. Ein Siebenundzehntausendstlingsschwester, 446. Ein Achtundzehntausendstlingsbruder, 447. Ein Achtundzehntausendstlingsschwester, 448. Ein Neunundzehntausendstlingsbruder, 449. Ein Neunundzehntausendstlingsschwester, 450. Ein Zwanzigtausendstlingsbruder, 451. Ein Zwanzigtausendstlingsschwester, 452. Ein Einundzwanzigtausendstlingsbruder, 453. Ein Einundzwanzigtausendstlingsschwester, 454. Ein Zweiundzwanzigtausendstlingsbruder, 455. Ein Zweiundzwanzigtausendstlingsschwester, 456. Ein Dreiundzwanzigtausendstlingsbruder, 457. Ein Dreiundzwanzigtausendstlingsschwester, 458. Ein Vierundzwanzigtausendstlingsbruder, 459. Ein Vierundzwanzigtausendstlingsschwester, 460. Ein Fünfundzwanzigtausendstlingsbruder, 461. Ein Fünfundzwanzigtausendstlingsschwester, 462. Ein Sechsundzwanzigtausendstlingsbruder, 463. Ein Sechsundzwanzigtausendstlingsschwester, 464. Ein Siebenundzwanzigtausendstlingsbruder, 465. Ein Siebenundzwanzigtausendstlingsschwester, 466. Ein Achtundzwanzigtausendstlingsbruder, 467. Ein Achtundzwanzigtausendstlingsschwester, 468. Ein Neunundzwanzigtausendstlingsbruder, 469. Ein Neunundzwanzigtausendstlingsschwester, 470. Ein Dreißigtausendstlingsbruder, 471. Ein Dreißigtausendstlingsschwester, 472. Ein Einunddreißigtausendstlingsbruder, 473. Ein Einunddreißigtausendstlingsschwester, 474. Ein Zweiunddreißigtausendstlingsbruder, 475. Ein Zweiunddreißigtausendstlingsschwester, 476. Ein Dreiunddreißigtausendstlingsbruder, 477. Ein Dreiunddreißigtausendstlingsschwester, 478. Ein Vierunddreißigtausendstlingsbruder, 479. Ein Vierunddreißigtausendstlingsschwester, 480. Ein Fünfunddreißigtausendstlingsbruder, 481. Ein Fünfunddreißigtausendstlingsschwester, 482. Ein Sechsunddreißigtausendstlingsbruder, 483. Ein Sechsunddreißigtausendstlingsschwester, 484. Ein Siebenunddreißigtausendstlingsbruder, 485. Ein Siebenunddreißigtausendstlingsschwester, 486. Ein Achtunddreißigtausendstlingsbruder, 487. Ein Achtunddreißigtausendstlingsschwester, 488. Ein Neununddreißigtausendstlingsbruder, 489. Ein Neununddreißigtausendstlingsschwester, 490. Ein Vierzigtausendstlingsbruder, 491. Ein Vierzigtausendstlingsschwester, 492. Ein Einundvierzigtausendstlingsbruder, 493. Ein Einundvierzigtausendstlingsschwester, 494. Ein Zweiundvierzigtausendstlingsbruder, 495. Ein Zweiundvierzigtausendstlingsschwester, 496. Ein Dreiundvierzigtausendstlingsbruder, 497. Ein Dreiundvierzigtausendstlingsschwester, 498. Ein Vierundvierzigtausendstlingsbruder, 499. Ein Vierundvierzigtausendstlingsschwester, 500. Ein Fünfundvierzigtausendstlingsbruder, 501. Ein Fünfundvierzigtausendstlingsschwester, 502. Ein Sechsundvierzigtausendstlingsbruder, 503. Ein Sechsundvierzigtausendstlingsschwester, 504. Ein Siebenundvierzigtausendstlingsbruder, 505. Ein Siebenundvierzigtausendstlingsschwester, 506. Ein Achtundvierzigtausendstlingsbruder, 507. Ein Achtundvierzigtausendstlingsschwester, 508. Ein Neunundvierzigtausendstlingsbruder, 509. Ein Neunundvierzigtausendstlingsschwester, 510. Ein Fünfzigtausendstlingsbruder, 511. Ein Fünfzigtausendstlingsschwester, 512. Ein Einundfünfzigtausendstlingsbruder, 513. Ein Einundfünfzigtausendstlingsschwester, 514. Ein Zweiundfünfzigtausendstlingsbruder, 515. Ein Zweiundfünfzigtausendstlingsschwester, 516. Ein Dreiundfünfzigtausendstlingsbruder, 517. Ein Dreiundfünfzigtausendstlingsschwester, 518. Ein Vierundfünfzigtausendstlingsbruder, 519. Ein Vierundfünfzigtausendstlingsschwester, 520. Ein Fünfundfünfzigtausendstlingsbruder, 521. Ein Fünfundfünfzigtausendstlingsschwester, 522. Ein Sechsundfünfzigtausendstlingsbruder, 523. Ein Sechsundfünfzigtausendstlingsschwester, 524. Ein Siebenundfünfzigtausendstlingsbruder, 525. Ein Siebenundfünfzigtausendstlingsschwester, 526. Ein Achtundfünfzigtausendstlingsbruder, 527. Ein Achtundfünfzigtausendstlingsschwester, 528. Ein Neunundfünfzigtausendstlingsbruder, 529. Ein Neunundfünfzigtausendstlingsschwester, 530. Ein Sechzigtausendstlingsbruder, 531. Ein Sechzigtausendstlingsschwester, 532. Ein Einundsechzigtausendstlingsbruder, 533. Ein Einundsechzigtausendstlingsschwester, 534. Ein Zweiundsechzigtausendstlingsbruder, 535. Ein Zweiundsechzigtausendstlingsschwester, 536. Ein Dreiundsechzigtausendstlingsbruder, 537. Ein Dreiundsechzigtausendstlingsschwester, 538. Ein Vierundsechzigtausendstlingsbruder, 539. Ein Vierundsechzigtausendstlingsschwester, 540. Ein Fünfundsechzigtausendstlingsbruder, 541. Ein Fünfundsechzigtausendstlingsschwester, 542. Ein Sechsundsechzigtausendstlingsbruder, 543. Ein Sechsundsechzigtausendstlingsschwester, 544. Ein Siebenundsechzigtausendstlingsbruder, 545. Ein Siebenundsechzigtausendstlingsschwester, 546. Ein Achtundsechzigtausendstlingsbruder, 547. Ein Achtundsechzigtausendstlingsschwester, 548. Ein Neunundsechzigtausendstlingsbruder, 549. Ein Neunundsechzigtausendstlingsschwester, 550. Ein Siebzigtausendstlingsbruder, 551. Ein Siebzigtausendstlingsschwester, 552. Ein Einundsiebzigtausendstlingsbruder, 553. Ein Einundsiebzigtausendstlingsschwester, 554. Ein Zweiundsiebzigtausendstlingsbruder, 555. Ein Zweiundsiebzigtausendstlingsschwester, 556. Ein Dreiundsiebzigtausendstlingsbruder, 557. Ein Dreiundsiebzigtausendstlingsschwester, 558. Ein Vierundsiebzigtausendstlingsbruder, 559. Ein Vierundsiebzigtausendstlingsschwester, 560. Ein Fünfundsiebzigtausendstlingsbruder, 561. Ein Fünfundsiebzigtausendstlingsschwester, 562. Ein Sechsundsiebzigtausendstlingsbruder, 563. Ein Sechsundsiebzigtausendstlingsschwester, 564. Ein Siebenundsiebzigtausendstlingsbruder, 565. Ein Siebenundsiebzigtausendstlingsschwester, 566. Ein Achtundsiebzigtausendstlingsbruder, 567. Ein Achtundsiebzigtausendstlingsschwester, 568. Ein Neunundsiebzigtausendstlingsbruder, 569. Ein Neunundsiebzigtausendstlingsschwester, 570. Ein Achtzigtausendstlingsbruder, 571. Ein Achtzigtausendstlingsschwester, 572. Ein Einundachtzigtausendstlingsbruder, 573. Ein Einundachtzigtausendstlingsschwester, 574. Ein Zweiundachtzigtausendstlingsbruder, 575. Ein Zweiundachtzigtausendstlingsschwester, 576. Ein Dreiundachtzigtausendstlingsbruder, 577. Ein Dreiundachtzigtausendstlingsschwester, 578. Ein Vierundachtzigtausendstlingsbruder, 579. Ein Vierundachtzigtausendstlingsschwester, 580. Ein Fünfundachtzigtausendstlingsbruder, 581. Ein Fünfundachtzigtausendstlingsschwester, 582. Ein Sechsundachtzigtausendstlingsbruder, 583. Ein Sechsundachtzigtausendstlingsschwester, 584. Ein Siebenundachtzigtausendstlingsbruder, 585. Ein Siebenundachtzigtausendstlingsschwester, 586. Ein Achtundachtzigtausendstlingsbruder, 587. Ein Achtundachtzigtausendstlingsschwester, 588. Ein Neunundachtzigtausendstlingsbruder, 589. Ein Neunundachtzigtausendstlingsschwester, 590. Ein Neunzigtausendstlingsbruder, 591. Ein Neunzigtausendstlingsschwester, 592. Ein Einundneunzigtausendstlingsbruder, 593. Ein Einundneunzigtausendstlingsschwester, 594. Ein Zweiundneunzigtausendstlingsbruder, 595. Ein Zweiundneunzigtausendstlingsschwester, 596. Ein Dreiundneunzigtausendstlingsbruder, 597. Ein Dreiundneunzigtausendstlingsschwester, 598. Ein Vierundneunzigtausendstlingsbruder, 599. Ein Vierundneunzigtausendstlingsschwester, 600. Ein Fünfundneunzigtausendstlingsbruder, 601. Ein Fünfundneunzigtausendstlingsschwester, 602. Ein Sechsundneunzigtausendstlingsbruder, 603. Ein Sechsundneunzigtausendstlingsschwester, 604. Ein Siebenundneunzigtausendstlingsbruder, 605. Ein Siebenundneunzigtausendstlingsschwester, 606. Ein Achtundneunzigtausendstlingsbruder, 607. Ein Achtundneunzigtausendstlingsschwester, 608. Ein Neunundneunzigtausendstlingsbruder, 609. Ein Neunundneunzigtausendstlingsschwester, 610. Ein Hunderttausendstlingsbruder, 611. Ein Hunderttausendstlingsschwester, 612. Ein Einundhunderttausendstlingsbruder, 613. Ein Einundhunderttausendstlingsschwester, 614. Ein Zweiundhunderttausendstlingsbruder, 615. Ein Zweiundhunderttausendstlingsschwester, 616. Ein Dreiundhunderttausendstlingsbruder, 617. Ein Dreiundhunderttausendstlingsschwester, 618. Ein Vierundhunderttausendstlingsbruder, 619. Ein Vierundhunderttausendstlingsschwester, 620. Ein Fünfundhunderttausendstlingsbruder, 621. Ein Fünfundhunderttausendstlingsschwester, 622. Ein Sechsundhunderttausendstlingsbruder, 623. Ein Sechsundhunderttausendstlingsschwester, 624. Ein Siebenundhunderttausendstlingsbruder, 625. Ein Siebenundhunderttausendstlingsschwester, 626. Ein Achtundhunderttausendstlingsbruder, 627. Ein Achtundhunderttausendstlingsschwester, 628. Ein Neunundhunderttausendstlingsbruder, 629. Ein Neunundhunderttausendstlingsschwester, 630. Ein Millionstlingsbruder, 631. Ein Millionstlingsschwester, 632. Ein Einundmillionstlingsbruder, 633. Ein Einundmillionstlingsschwester, 634. Ein Zweiundmillionstlingsbruder, 635. Ein Zweiundmillionstlingsschwester, 636. Ein Dreiundmillionstlingsbruder, 637. Ein Dreiundmillionstlingsschwester, 638. Ein Vierundmillionstlingsbruder, 639. Ein Vierundmillionstlingsschwester, 640. Ein Fünfundmillionstlingsbruder, 641. Ein Fünfundmillionstlingsschwester, 642. Ein Sechsundmillionstlingsbruder, 643. Ein Sechsundmillionstlingsschwester, 644. Ein Siebenundmillionstlingsbruder, 645. Ein Siebenundmillionstlingsschwester, 646. Ein Achtundmillionstlingsbruder, 647. Ein Achtundmillionstlingsschwester, 648. Ein Neunundmillionstlingsbruder, 649. Ein Neunundmillionstlingsschwester, 650. Ein Zehnmillionstlingsbruder, 651. Ein Zehnmillionstlingsschwester, 652. Ein Einundzehnmillionstlingsbruder, 653. Ein Einundzehnmillionstlingsschwester, 654. Ein Zweiundzehnmillionstlingsbruder, 655. Ein Zweiundzehnmillionstlingsschwester, 656. Ein Dreiundzehnmillionstlingsbruder, 657. Ein Dreiundzehnmillionstlingsschwester, 658. Ein Vierundzehnmillionstlingsbruder, 659. Ein Vierundzehnmillionstlingsschwester, 660. Ein Fünfundzehnmillionstlingsbruder, 661. Ein Fünfundzehnmillionstlingsschwester, 662. Ein Sechsundzehnmillionstlingsbruder, 663. Ein Sechsundzehnmillionstlingsschwester, 664. Ein Siebenundzehnmillionstlingsbruder, 665. Ein Siebenundzehnmillionstlingsschwester, 666. Ein Achtundzehnmillionstlingsbruder, 667. Ein Achtundzehnmillionstlingsschwester, 668. Ein Neunundzehnmillionstlingsbruder, 669. Ein Neunundzehnmillionstlingsschwester, 670. Ein Zwanzigmillionstlingsbruder, 671. Ein Zwanzigmillionstlingsschwester, 672. Ein Einundzwanzigmillionstlingsbruder, 673. Ein Einundzwanzigmillionstlingsschwester, 674. Ein Zweiundzwanzigmillionstlingsbruder, 675. Ein Zweiundzwanzigmillionstlingsschwester, 676. Ein Dreiundzwanzigmillionstlingsbruder, 677. Ein Dreiundzwanzigmillionstlingsschwester, 678. Ein Vierundzwanzigmillionstlingsbruder, 679. Ein Vierundzwanzigmillionstlingsschwester, 680. Ein Fünfundzwanzigmillionstlingsbruder, 681. Ein Fünfundzwanzigmillionstlingsschwester, 682. Ein Sechsundzwanzigmillionstlingsbruder, 683. Ein Sechsundzwanzigmillionstlingsschwester, 684. Ein Siebenundzwanzigmillionstlingsbruder, 685. Ein Siebenundzwanzigmillionstlingsschwester, 686. Ein Achtundzwanzigmillionstlingsbruder, 687. Ein Achtundzwanzigmillionstlingsschwester, 688. Ein Neunundzwanzigmillionstlingsbruder, 689. Ein Neunundzwanzigmillionstlingsschwester, 690. Ein Dreißigmillionstlingsbruder, 691. Ein Dreißigmillionstlingsschwester, 692. Ein Einunddreißigmillionstlingsbruder, 693. Ein Einunddreißigmillionstlingsschwester, 694. Ein Zweiunddreißigmillionstlingsbruder, 695. Ein Zweiunddreißigmillionstlingsschwester, 696. Ein Dreiunddreißigmillionstlingsbruder, 697. Ein Dreiunddreißigmillionstlingsschwester, 698. Ein Vierunddreißigmillionstlingsbruder, 699. Ein Vierunddreißigmillionstlingsschwester, 700. Ein Fünfunddreißigmillionstlingsbruder, 701. Ein Fünfunddreißigmillionstlingsschwester, 702. Ein Sechsunddreißigmillionstlingsbruder, 703. Ein Sechsunddreißigmillionstlingsschwester, 704. Ein Siebenunddreißigmillionstlingsbruder, 705. Ein Siebenunddreißigmillionstlingsschwester, 706. Ein Achtunddreißigmillionstlingsbruder, 707. Ein Achtunddreißigmillionstlingsschwester, 708. Ein Neununddreißigmillionstlingsbruder, 709. Ein Neununddreißigmillionstlingsschwester, 710. Ein Vierzigmillionstlingsbruder, 711. Ein Vierzigmillionstlingsschwester, 712. Ein Einundvierzigmillionstlingsbruder, 713. Ein Einundvierzigmillionstlingsschwester, 714. Ein Zweiundvierzigmillionstlingsbruder, 715. Ein Zweiundvierzigmillionstlingsschwester, 716. Ein Dreiundvierzigmillionstlingsbruder, 717. Ein Dreiundvierzigmillionstlingsschwester, 718. Ein Vierundvierzigmillionstlingsbruder, 719. Ein Vierundvierzigmillionstlingsschwester, 720. Ein Fünfundvierzigmillionstlingsbruder, 721. Ein Fünfundvierzigmillionstlingsschwester, 722. Ein Sechsundvierzigmillionstlingsbruder, 723. Ein Sechsundvierzigmillionstlingsschwester, 724. Ein Siebenundvierzigmillionstlingsbruder, 725. Ein Siebenundvierzigmillionstlingsschwester, 726. Ein Achtundvierzigmillionstlingsbruder, 727. Ein Achtundvierzigmillionstlingsschwester, 728. Ein Neunundvierzigmillionstlingsbruder, 729. Ein Neunundvierzigmillionstlingsschwester, 730. Ein Fünfzigmillionstlingsbruder, 731. Ein Fünfzigmillionstlingsschwester, 732. Ein Einundfünfzigmillionstlingsbruder, 733. Ein Einundfünfzigmillionstlingsschwester, 734. Ein Zweiundfünfzigmillionstlingsbruder, 735. Ein Zweiundfünfzigmillionstlingsschwester, 736. Ein Dreiundfünfzigmillionstlingsbruder, 737. Ein Dreiundfünfzigmillionstlingsschwester, 738. Ein Vierundfünfzigmillionstlingsbruder, 739. Ein Vierundfünfzigmillionstlingsschwester, 740. Ein Fünfundfünfzigmillionstlingsbruder, 741. Ein Fünfundfünfzigmillionstlingsschwester, 742. Ein Sechsundfünfzigmillionstlingsbruder, 743. Ein Sechsundfünfzigmillionstlingsschwester, 744. Ein Siebenundfünfzigmillionstlingsbruder, 745. Ein Siebenundfünfzigmillionstlingsschwester, 746. Ein Achtundfünfzigmillionstlingsbruder, 747. Ein Achtundfünfzigmillionstlingsschwester, 748. Ein Neunundfünfzigmillionstlingsbruder, 749. Ein Neunundfünfzigmillionstlingsschwester, 750. Ein Sechzigmillionstlingsbruder, 751. Ein Sechzigmillionstlingsschwester, 752. Ein Einundsechzigmillionstlingsbruder, 753. Ein Einundsechzigmillionstlingsschwester, 754. Ein Zweiundsechzigmillionstlingsbruder, 755. Ein Zweiundsechzigmillionstlingsschwester, 756. Ein Dreiundsechzigmillionstlingsbruder, 757. Ein Dreiundsechzigmillionstlingsschwester, 758. Ein Vierundsechzigmillionstlingsbruder, 759. Ein Vierundsechzigmillionstlingsschwester, 760. Ein Fünfundsechzigmillionstlingsbruder, 761. Ein Fünfundsechzigmillionstlingsschwester, 762. Ein Sechsundsechzigmillionstlingsbruder, 763. Ein Sechsundsechzigmillionstlingsschwester, 764. Ein Siebenundsechzigmillionstlingsbruder, 765. Ein Siebenundsechzigmillionstlingsschwester, 766. Ein Achtundsechzigmillionstlingsbruder, 767. Ein Achtundsechzigmillionstlingsschwester, 768. Ein Neunundsechzigmillionstlingsbruder, 769. Ein Neunundsechzigmillionstlingsschwester, 770. Ein Siebzigmillionstlingsbruder, 771. Ein Siebzigmillionstlingsschwester, 772. Ein Einundsiebzigmillionstlingsbruder, 773. Ein Einundsiebzigmillionstlingsschwester, 774. Ein Zweiundsiebzigmillionstlingsbruder, 775. Ein Zweiundsiebzigmillionstlingsschwester, 776. Ein Dreiundsiebzig

begnügen. Soll ſie uns mehr ſeyn und ihren großen Endzweck erreichen, ſo muß ſie nothwendig unter dieſen beiden Methoden wählen — Entweder der Leſer muß warm werden wie der Held, oder der Held wie der Leſer erkalten.

Ich weiß, daß von den beſten Geſchichtſchreibern neuerer Zeit und des Alterthums manche ſich an die erſte Methode gehalten und das Herz ihres Leſers durch hinreißenden Vortrag beſtochen haben. Aber dieſe Manier iſt eine Uſurpation des Schriftſtellers und beleidigt die republicaniſche Freiheit des leſenden Publicums, dem es zukommt, ſelbſt zu Gericht zu ſitzen; ſie iſt zugleich eine Verletzung der Gränzen-Gerechtigkeit, denn dieſe Methode gehört ausſchließend und eigenthümlich dem Redner und Dichter. Dem Geſchichtſchreiber bleibt nur die letztere übrig.

Der Held muß kalt werden, wie der Leſer, oder, was hier eben ſo viel ſagt, wir müſſen mit ihm bekannt werden, eh' er handelt; wir müſſen ihn ſeine Handlung nicht bloß vollbringen, ſondern auch wollen ſehen. An ſeinen Gedanken liegt uns unendlich mehr, als an ſeinen Thaten, und noch weit mehr an den Quellen ſeiner Gedanken, als an den Folgen jener Thaten. Man hat das Erdreich des Veſuvs unterſucht, ſich die Entſtehung ſeines Brandes zu erklären; warum ſchenkt man einer moraliſchen Erſcheinung weniger Aufmerkſamkeit als einer phyſiſchen? Warum achtet man nicht in eben dem Grade auf die Beſchaffenheit und Stellung der Dinge, welche einen ſolchen Menſchen umgaben, bis der geſammelte Zunder in ſeinem Inwendigen Feuer fing? Den Träumer, der das Wunderbare liebt, reizt eben das Seltſame und Abenteuerliche einer ſolchen Erſcheinung; der Freund der Wahrheit ſucht eine Mutter zu dieſen verlorenen Kindern. Er ſucht ſie in der unveränderlichen Structur der menſchlichen Seele und in den

veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmten, und in diesen beiden findet er sie gewiß. Ihn überrascht es nun nicht mehr, in dem nämlichen Beete, wo sonst überall heilsame Kräuter blühen, auch den giftigen Schierling gedeihen zu sehen, Weisheit und Thorheit, Laster und Tugend in einer Wiege beisammen zu finden.

Wenn ich auch keinen der Vortheile hier in Anschlag bringe, welche die Seelenkunde aus einer solchen Behandlungsart der Geschichte zieht, so behält sie schon allein darum den Vorzug, weil sie den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet, womit gemeiniglich die ungeprüfte aufrechtstehende Tugend auf die gefallene herunterblickt; weil sie den sanften Geist der Duldung verbreitet, ohne welchen kein Flüchtling zurückkehrt, keine Aussöhnung des Gesetzes mit seinem Beleidiger stattfindet, kein angestecktes Glied der Gesellschaft von dem gänzlichen Brande gerettet wird.

Ob der Verbrecher, von dem ich jetzt sprechen werde, auch noch ein Recht gehabt hätte, an jenen Geist der Duldung zu appelliren? Ob er wirklich ohne Rettung für den Körper des Staats verloren war? — Ich will dem Ausspruche des Lesers nicht vorgreifen. Unsere Gelindigkeit fruchtet ihm nichts mehr, denn er starb durch des Henkers Hand — aber die Leichenöffnung seines Lasters unterrichtet vielleicht die Menschheit und — es ist möglich, auch die Gerechtigkeit.

Christian Wolf war der Sohn eines Gastwirths in einer ...schen Landstadt (deren Namen man, aus Gründen, die sich in der Folge aufklären, verschweigen muß) und half seiner Mutter, denn der Vater war todt, bis in sein zwanzigstes Jahr die Wirthschaft besorgen. Die Wirthschaft war schlecht, und Wolf hatte müßige Stunden. Schon von der Schule her war er für einen losen Buben bekannt. Erwachsene

Mehrere Kühne Angriffe auf Mac Mahon, auf die Stellung bei Sedan, auf die Maasübergänge bei Donchery und Mouzon.

Am 31. August Abends 6 Uhr hatte Mac Mahon den Befehl gegeben, daß sich das 1. Corps bei Carignan, das 5. bei Raucourt, das 7. bei Mouzon versammeln sollte. Das 12. Corps, welches bei Rethel stand, sollte sich ebenfalls bei Mouzon sammeln. Das 1. Corps hatte den Befehl, sich um 5 Uhr Morgens in Marsch zu setzen, das 5. um 6 Uhr, das 7. um 7 Uhr. Das 12. Corps sollte um 8 Uhr Morgens aufbrechen. Mac Mahon, der sich selbst, mit seinem Stabe, bei Le Chêne befand, hatte sich um 6 Uhr Morgens in Marsch gesetzt, um sich nach Mouzon zu begeben. Er ritt, bei 4 Uhr, Beifehle, bei 4 Uhr, mit seinem Stabe, bei 5 Uhr, mit seinem Stabe, bei 6 Uhr, mit seinem Stabe und 4 Escadrons Reiter, bei 7 Uhr, mit seinem Stabe, 4 Escadrons Reiter und 2 Bataillons Infanterie. Um 8 Uhr Morgens befand sich Mac Mahon mit seinem Stabe, 4 Escadrons Reiter und 2 Bataillons Infanterie, bei Mouzon. Er hatte also 3 Stunden gebraucht, um 4 Meilen zurückzulegen. Mac Mahon hatte sich, mit seinem Stabe, 4 Escadrons Reiter und 2 Bataillons Infanterie, bei Mouzon, in der Absicht begeben, die Maasübergänge bei Donchery und Mouzon zu vertheidigen. Er hatte sich, mit seinem Stabe, 4 Escadrons Reiter und 2 Bataillons Infanterie, bei Mouzon, in der Absicht begeben, die Maasübergänge bei Donchery und Mouzon zu vertheidigen. Er hatte sich, mit seinem Stabe, 4 Escadrons Reiter und 2 Bataillons Infanterie, bei Mouzon, in der Absicht begeben, die Maasübergänge bei Donchery und Mouzon zu vertheidigen.

dieſer Veränderung. Er zeigte ſich fleißiger in der Sonne — dieß war das Schild zu dem Wirthshauſe — ſein lauerndes Auge, von Eiferſucht und Neid geſchärft, entdeckte ihm bald, woher dieſes Geld floß. Nicht lange vorher war ein ſtrenges Edict gegen die Wildſchützen erneuert worden, welches den Uebertreter zum Zuchthauſe verdammte. Robert war unermüdet, die geheimen Gänge ſeines Feindes zu beſchleichen; endlich gelang es ihm auch, den Unbeſonnenen über der That zu ergreifen. Wolf wurde eingezogen, und nur mit Aufopferung ſeines ganzen kleinen Vermögens brachte er es mühſam dahin, die zuerkannte Strafe durch eine Geldbuße abzuwenden.

Robert triumphirte. Sein Nebenbuhler war aus dem Felde geſchlagen, und Haunchens Gunſt für den Bettler verloren. Wolf kannte ſeinen Feind, und dieſer Feind war der glückliche Beſitzer ſeiner Johanne. Drückendes Gefühl des Mangels geſellte ſich zu beleidigtem Stolze. Noth und Eiferſucht ſtürmen vereinigt auf ſeine Empfindlichkeit ein, der Hunger treibt ihn hinaus in die weite Welt, Rache und Leidenſchaft halten ihn feſt. Er wird zum zweiten Mal Wilddieb; aber Roberts verdoppelte Wachſamkeit überliſtet ihn zum zweiten Mal wieder. Jetzt erfährt er die ganze Schärfe des Geſetzes: denn er hat nichts mehr zu geben, und in wenigen Wochen wird er in das Zuchthaus der Reſidenz abgeliefert.

Das Strafjahr war überſtanden, ſeine Leidenſchaft durch die Entfernung gewachſen, und ſein Trotz unter dem Gewicht des Unglücks geſtiegen. Kaum erlangt er die Freiheit, ſo eilt er nach ſeinem Geburtsort, ſich ſeiner Johanne zu zeigen. Er erſcheint; man flieht ihn. Die dringende Noth hat endlich ſeinen Hochmuth gebeugt und ſeine Weichlichkeit überwunden — er bietet ſich den Reichen des Orts an, und will für den Taglohn dienen. Der Bauer zuckt über den ſchwachen Zärtling die

Achsel; der derbe Knochenbau seines handfesten Mitbewerbers sticht ihn bei diesem fühllosen Gönner aus. Er wagt einen letzten Versuch. Ein Amt ist noch ledig, der äußerste verlorne Posten des ehrlichen Namens — er meldet sich zum Hirten des Städtchens, aber der Bauer will seine Schweine keinem Taugenichts anvertrauen. In allen Entwürfen getäuscht, an allen Orten zurückgewiesen, wird er zum dritten Mal Wilddieb, und zum dritten Mal trifft ihn das Unglück, seinem wachsamen Feinde in die Hände zu fallen.

Der doppelte Rückfall hatte seine Verschuldung erschwert. Die Richter sahen in das Buch der Gesetze, aber nicht einer in die Gemüthsfassung des Beklagten. Das Mandat gegen die Wilddiebe bedurfte einer solennen und exemplarischen Genugthuung, und Wolf wurde verurtheilt, das Zeichen des Galgens auf den Rücken gebrannt, drei Jahre auf der Festung zu arbeiten.

Auch diese Periode verlief, und er ging von der Festung — aber ganz anders, als er dahin gekommen war. Hier fängt eine neue Epoche in seinem Leben an; man höre ihn selbst, wie er nachher gegen seinen geistlichen Beistand und vor Gerichte bekannt hat. „Ich betrat die Festung," sagte er, „als ein Verirrter und verließ sie als ein Lotterbube. Ich hatte noch etwas in der Welt gehabt, das mir theuer war, und mein Stolz krümmte sich unter der Schande. Wie ich auf die Festung gebracht war, sperrte man mich zu dreiundzwanzig Gefangenen ein, unter denen zwei Mörder und die übrigen alle berüchtigte Diebe und Vagabunden waren. Man verhöhnte mich, wenn ich von Gott sprach, und setzte mir zu, schändliche Lästerungen gegen den Erlöser zu sagen. Man sang mir Hurenlieder vor, die ich, ein liederlicher Bube, nicht ohne Ekel und Entsetzen hörte; aber was ich ausüben sah, empörte meine Schamhaftigkeit noch

mehr. Kein Tag verging, wo nicht irgend ein ſchändlicher Lebenslauf wiederholt, irgend ein ſchlimmer Anſchlag geſchmiedet ward. Anfangs floh ich dieſes Volk und verkroch mich vor ihren Geſprächen, ſo gut mir's möglich war; aber ich brauchte ein Geſchöpf, und die Barbarei meiner Wächter hatte mir auch meinen Hund abgeſchlagen. Die Arbeit war hart und tyranniſch, mein Körper kränklich; ich brauchte Beiſtand, und wenn ich's aufrichtig ſagen ſoll, ich brauchte Bedaurung, und dieſe mußte ich mit dem letzten Ueberreſte meines Gewiſſens erkaufen. So gewöhnte ich mich endlich an das Abſcheulichſte, und im letzten Vierteljahr hatte ich meine Lehrmeiſter übertroffen.

„Von jetzt an lechzte ich nach dem Tage meiner Freiheit, wie ich nach Rache lechzte. Alle Menſchen hatten mich beleidigt, denn alle waren beſſer und glücklicher als ich. Ich betrachtete mich als den Märtyrer des natürlichen Rechts und als ein Schlachtopfer der Geſetze. Zähneknirſchend rieb ich meine Ketten, wenn die Sonne hinter meinem Feſtungsberg heraufkam; eine weite Ausſicht iſt zwiefache Hölle für einen Gefangenen. Der freie Zugwind, der durch die Luftlöcher meines Thurmes pfiff, und die Schwalbe, die ſich auf dem eiſernen Stab meines Gitters niederließ, ſchienen mich mit ihrer Freiheit zu necken und machten mir meine Gefangenſchaft deſto gräßlicher. Damals gelobte ich unverſöhnlichen glühenden Haß Allem, was dem Menſchen gleicht, und was ich gelobte, habe ich redlich gehalten.

„Mein erſter Gedanke, ſobald ich mich frei ſah, war meine Vaterſtadt. So wenig auch für meinen künftigen Unterhalt da zu hoffen war, ſo viel verſprach ſich mein Hunger nach Rache. Mein Herz klopfte wilder, als der Kirchthurm von weitem aus dem Gehölze ſtieg. Es war nicht mehr das herzliche Wohlbehagen, wie ich's bei meiner erſten Wallfahrt empfunden hatte

— das Andenken alles Ungemachs, aller Verfolgungen, die ich dort einſt erlitten hatte, erwachte mit Einemmale aus einem ſchrecklichen Todesſchlaf; alle Wunden bluteten wieder, alle Narben gingen auf. Ich verdoppelte meine Schritte, denn es erquickte mich im voraus, meine Feinde durch meinen plötzlichen Anblick in Schrecken zu ſetzen, und ich dürſtete jetzt eben ſo ſehr nach neuer Erniedrigung, als ich damals davor gezittert hatte.

„Die Glocken läuteten zur Veſper, als ich mitten auf dem Markte ſtand. Die Gemeinde wimmelte zur Kirche. Man erkannte mich ſchnell; Jedermann, der mir aufſtieß, trat ſcheu zurück. Ich hatte von jeher die kleinen Kinder ſehr lieb gehabt, und auch jetzt übermannte mich's unwillkürlich, daß ich einem Knaben, der neben mir vorbei hüpfte, einen Groſchen bot. Der Knabe ſah mich einen Augenblick ſtarr an und warf mir den Groſchen ins Geſicht. Wäre mein Blut nur etwas ruhiger geweſen, ſo hätte ich mich erinnert, daß der Bart, den ich noch von der Feſtung mitbrachte, meine Geſichtszüge bis zum Gräßlichen entſtellte — aber mein böſes Herz hatte meine Vernunft angeſteckt. Thränen, wie ich ſie nie geweint hatte, liefen über meine Backen.

„Der Knabe weiß nicht, wer ich bin, noch woher ich komme, ſagte ich halblaut zu mir ſelbſt, und doch meidet er mich wie ein ſchädliches Thier. Bin ich denn irgendwo auf der Stirn gezeichnet, oder habe ich aufgehört, einem Menſchen ähnlich zu ſehen, weil ich fühle, daß ich keinen mehr lieben kann? Die Verachtung dieſes Knaben ſchmerzte mich bitterer, als dreijähriger Galiotendienſt, denn ich hatte ihm Gutes gethan und konnte ihn keines perſönlichen Haſſes beſchuldigen.

„Ich ſetzte mich auf einen Zimmerplatz, der Kirche gegenüber; was ich eigentlich wollte, weiß ich nicht; doch ich weiß noch,

daß ich mit Erbitterung aufſtand, als von allen meinen vorübergehenden Bekannten keiner mich nur eines Grußes gewürdigt hatte, auch nicht Einer. Unwillig verließ ich meinen Standort, eine Herberge aufzuſuchen; als ich an der Ecke einer Gaſſe umlenkte, rannte ich gegen meine Johanne. „Sonnenwirth!“ ſchrie ſie laut auf, und machte eine Bewegung, mich zu umarmen. „Du wieder da, lieber Sonnenwirth! Gott ſey Dank, daß du wieder kommſt!“ Hunger und Elend ſprach aus ihrer Bedeckung, eine ſchändliche Krankheit aus ihrem Geſichte; ihr Anblick verkündigte die verworfenſte Creatur, zu der ſie erniedrigt war. Ich ahnete ſchnell, was hier geſchehen ſeyn möchte; einige fürſtliche Dragoner, die mir eben begegnet waren, ließen mich errathen, daß Garniſon in dem Städtchen lag. „Soldatendirne!“ rief ich und drehte ihr lachend den Rücken zu. Es that mir wohl, daß noch ein Geſchöpf unter mir war im Rang der Lebendigen. Ich hatte ſie niemals geliebt.

„Meine Mutter war todt. Mit meinem kleinen Hauſe hatten ſich meine Creditoren bezahlt gemacht. Ich hatte Niemand und nichts mehr. Alle Welt floh mich, wie einen Giftigen, aber ich hatte endlich verlernt, mich zu ſchämen. Vorher hatte ich mich dem Anblick der Menſchen entzogen, weil Verachtung mir unerträglich war. Jetzt drang ich mich auf, und ergötzte mich, ſie zu verſcheuchen. Es war mir wohl, weil ich nichts mehr zu verlieren und nichts mehr zu hüten hatte. Ich brauchte keine gute Eigenſchaft mehr, weil man keine mehr bei mir vermuthete.

„Die ganze Welt ſtand mir offen, ich hätte vielleicht in einer fremden Provinz für einen ehrlichen Mann gegolten, aber ich hatte den Muth verloren, es auch nur zu ſcheinen. Verzweiflung und Schande hatten mir endlich dieſe Sinnesart aufgezwungen. Es war die letzte Ausflucht, die mir übrig war, die

Ehre entbehren zu lernen, weil ich an keine mehr Anſpruch machen durfte. Hätten meine Eitelkeit und mein Stolz meine Erniedrigung erlebt, ſo hätte ich mich ſelber entleiben müſſen.

„Was ich nunmehr eigentlich beſchloſſen hatte, war mir ſelber noch unbekannt. Ich wollte Böſes thun, ſo viel erinnerte ich mich noch dunkel. Ich wollte mein Schickſal verdienen. Die Geſetze, meinte ich, wären Wohlthaten für die Welt, alſo faßte ich den Vorſatz, ſie zu verletzen: ehmals hatte ich aus Nothwendigkeit und Leichtſinn geſündigt, jetzt that ich's aus freier Wahl zu meinem Vergnügen.

„Mein Erſtes war, daß ich mein Wildſchießen fortſetzte. Die Jagd überhaupt war mir nach und nach zur Leidenſchaft geworden, und außerdem mußte ich ja leben. Aber dieß war es nicht allein; es kitzelte mich, das fürſtliche Edict zu verhöhnen und meinem Landesherrn nach allen Kräften zu ſchaden. Ergriffen zu werden, beſorgte ich nicht mehr, denn jetzt hatte ich eine Kugel für meinen Entdecker bereit, und das wußte ich, daß mein Schuß ſeinen Mann nicht fehlte. Ich erlegte alles Wild, das mir aufſtieß, nur weniges machte ich auf der Gränze zu Gelde, das meiſte ließ ich verweſen. Ich lebte kümmerlich, um nur den Aufwand an Blei und Pulver zu beſtreiten. Meine Verheerungen in der großen Jagd wurden ruchtbar, aber mich drückte kein Verdacht mehr. Mein Anblick löſchte ihn aus. Mein Name war vergeſſen.

„Dieſe Lebensart trieb ich mehrere Monate. Eines Morgens hatte ich nach meiner Gewohnheit das Holz durchſtrichen, die Fährte eines Hirſches zu verfolgen. Zwei Stunden hatte ich mich vergeblich ermüdet, und ſchon fing ich an, meine Beute verloren zu geben, als ich ſie auf einmal in ſchußgerechter Entfernung entdecke. Ich will anſchlagen und abdrücken — aber plötzlich erſchreckt mich der Anblick eines Hutes, der wenige

Schritte vor mir auf der Erde liegt. Ich forſche genauer, und erkenne den Jäger Robert, der hinter dem dicken Stamme einer Eiche auf eben das Wild anſchlägt, dem ich den Schuß beſtimmt hatte. Eine tödtliche Kälte fährt bei dieſem Anblick durch meine Gebeine. Juſt das war der Menſch, den ich unter allen lebendigen Dingen am gräßlichſten haßte, und dieſer Menſch war in die Gewalt meiner Kugel gegeben. In dieſem Augenblick dünkte mich's, als ob die ganze Welt in meinem Flintenſchuß läge, und der Haß meines ganzen Lebens in die einzige Fingerſpitze ſich zuſammendrängte, womit ich den mörderiſchen Druck thun ſollte. Eine unſichtbare, fürchterliche Hand ſchwebte über mir, der Stundenweiſer meines Schickſals zeigte unwiderruflich auf die ſchwarze Minute. Der Arm zitterte mir, da ich meiner Flinte die ſchreckliche Wahl erlaubte — meine Zähne ſchlugen zuſammen, wie im Fieberfroſt, und der Odem ſperrte ſich erſtickend in meiner Lunge. Eine Minute lang blieb der Lauf meiner Flinte ungewiß zwiſchen dem Menſchen und dem Hirſch mitten inne ſchwanken — eine Minute — und noch eine — und wieder eine. Rache und Gewiſſen rangen hartnäckig und zweifelhaft, aber die Rache gewann's, und der Jäger lag todt am Boden.

„Mein Gewehr fiel mit dem Schuſſe . . . . . Mörder . . . . ſtammelte ich langſam — der Wald war ſtill wie ein Kirchhof — ich hörte deutlich, daß ich Mörder ſagte. Als ich näher ſchlich, ſtarb der Mann. Lange ſtand ich ſprachlos vor dem Todten, ein helles Gelächter endlich machte mir Luft. „Wirſt du jetzt reinen Mund halten, guter Freund!' ſagte ich und trat keck hin, indem ich zugleich das Geſicht des Ermordeten auswärts kehrte. Die Augen ſtanden ihm weit auf. Ich wurde ernſthaft und ſchwieg plötzlich wieder ſtille. Es fing mir an, ſeltſam zu werden.

Die Lehre Gottes ist auf Erden nicht genug bekannt.

Sprüche Salomonis Cap. 30. Vers 4. Wer hat alle Enden der Welt gefasset? Wie heisset sein Name, und wie heisset sein Sohn, wenn du es weisst? Jesaias Cap. 40. Vers 12. Wer hat die Wasser gefasset mit seiner Faust, und den Himmel mit der Spanne? Wer hat den Staub des Landes gefasset mit dem Dreyling? Wer hat die Berge gewogen mit einer Wage, und die Hügel mit einer Schale? Vers 13. Wer hat des Herrn Geist gemessen? Und wer ist sein Rathsmann gewesen, der ihn gelehret hat? Vers 14. Wen hat er um Rath gefragt, der ihn unterrichtet hätte, und lehrete ihn den rechten Weg, und lehrete ihn Erkenntniss, und zeigete ihm den Weg des Verstandes? Vers 15. Siehe, die Heiden sind gegen ihn gerechnet wie ein Tropfen am Eimer, und wie ein Scherflein, das an der Wage hanget, und wie ein Tropfen, der vor dem Herrn abfällt. Vers 16. Der Libanon ist nicht genug zu brennen, noch sind die Thiere darauf genug zu opfern. Vers 17. Alle Völker sind gegen ihn gerechnet wie nichts, und sind ihm ungleicher denn nichts und eitel. Vers 18. Wem wollt ihr denn Gott gleich machen? Oder was wollt ihr für ein Bild gegen ihn stellen? Vers 19. Ein Bildner gießet ein Bild, und ein Goldschmied vergoldet es, und macht silberne Ketten daran. Vers 20. Wer aber zu arm ist, dass er solches Opfer thun kann, der erwählet ein Holz, das nicht faul wird, und sucht einen klugen Bildner, der ihm ein Bild setze, das nicht fällt. Vers 21. Wisset ihr nicht? Habt ihr nicht gehöret? Ist es euch nicht von Anfang verkündiget? Habt ihr nicht verstanden, wie die Erde gegründet ist? Vers 22. Er sitzet auf dem Kreise der Erde, und ihre Einwohner sind vor ihm wie Heuschrecken. Er breitet aus den Himmel wie eine Decke, und spannet ihn aus wie ein Gezelt, darin zu wohnen. Vers 23. Er gibt die Fürsten unter nichts, und macht die Richter auf Erden eitel. Vers 24. Sie pflanzen kaum, sie säen kaum, ihr Stamm wurzelt kaum auf Erden, so bläset er sie an, dass sie verdorren, und ein Wetter wird sie wegnehmen wie Stoppeln. Vers 25. Wem wollt ihr mich denn vergleichen, oder wem soll ich gleich sein, spricht der Heilige? Vers 26. Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen? Der ihr Heer bei der Zahl herausführet, und nennet sie alle mit Namen, vor seiner Macht und starken Kraft bleibt keines aus.

Jesaias Cap. 41. Vers 4. Wer hat es ausgerichtet und gethan? Der die Kinder der Welt berufen hat von Anfang. Ich der Herr bin der erste, und bei den letzten bin ich derselbe. Vers 5. Die Inseln sehen es und fürchten sich, die Enden der Welt entsetzen sich, sie nahen herzu und kommen. Vers 6. Ein jeglicher hilft seinem Nächsten, und sagt zu ihm: Sei getrost! Vers 7. Der Zimmermann ermuntert den Goldschmied, und der mit dem Hammer glättet, den, der auf dem Amboss schlägt, und spricht zu dem Löthen: Es ist gut! Und heftet es mit Nägeln, dass es nicht wackle. Vers 8. Du aber, Israel, mein Knecht, Jakob, den ich erwählet habe, du Same Abrahams, meines Freundes. Vers 9. Du, den ich bei den Enden der Welt ergriffen habe, und habe dich von den Fürnehmsten derselben berufen, und habe zu dir gesagt: Du bist mein Knecht, ich habe dich erwählet und nicht verworfen. Vers 10. Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Vers 11. Siehe, alle, die dir gram sind, müssen zu Schanden und zu Spott werden, und die mit dir hadern, müssen umkommen und ein Ende haben. Vers 12. Du wirst sie suchen und nicht finden, die mit dir zanken, müssen zu nichte und ein Ende haben. Vers 13. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand fasset, der zu dir sagt: Fürchte dich nicht, ich helfe dir. Vers 14. Fürchte dich nicht, du Wurm Jakob, du armes Häuflein Israel, ich helfe dir, spricht der Herr, und dein Erlöser ist der Heilige in Israel. Vers 15. Siehe, ich habe dich gemacht zu einem neuen scharfen Dreschwagen mit vielen Schneiden, du sollst Berge dreschen und zermalmen, und Hügel wie Spreu machen. Vers 16. Du sollst sie worfeln, dass sie der Wind wegführe, und ein Wetter wird sie zerstreuen; du aber sollst dich freuen des Herrn, und dich rühmen des Heiligen in Israel. Vers 17. Die Elenden und Armen suchen Wasser, und ist keines da, ihre Zunge ist vor Durst verschmachtet, aber ich der Herr will sie erhören, ich der Gott Israel will sie nicht verlassen. Vers 18. Ich will Ströme auf den Höhen aufthun, und Brunnen mitten in den Gründen, ich will die Wüste zu Wasserseen machen, und das dürre Land zu Wasserquellen. Vers 19. Ich will in die Wüste Cedern pflanzen, Akazien, Myrten und Ölbäume, ich will in der Einöde Tannen setzen, Buchen und Linden miteinander. Vers 20. Dass sie sehen und erkennen, bedenken und verstehen miteinander, dass die Hand des Herrn solches gethan hat, und der Heilige in Israel solches geschaffen hat.

Jesaias Cap. 42. Vers 1. Siehe, das ist mein Knecht, den ich halte, mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Vers 2. Er wird nicht schreien noch rufen, man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen. Vers 3. Das zerstossene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern das Recht wird er halten. Vers 4. Er wird nicht matt noch verzagt werden, bis er das Recht auf Erden bestelle, und die Inseln warten auf seine Lehre. Vers 5. So spricht Gott der Herr, der die Himmel schuf und breitet sie aus, der die Erde machte mit ihrem Gewächse, der dem Volke auf derselben Odem gibt, und den Geist denen, die darauf gehen. Vers 6. Ich der Herr habe dich gerufen zu einer Gerechtigkeit, und will deine Hand halten, und will dich behüten, und will dich setzen zum Bunde des Volks, zum Licht der Heiden. Vers 7. Dass du sollst aufthun die Augen der Blinden, und herausführen die Gefangenen aus dem Gefängniss, die da sitzen in Finsterniss. Vers 8. Ich bin der Herr, das ist mein Name, meine Ehre will ich keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Vers 9. Siehe, was ich zuvor verkündiget habe, ist alles kommen, und neue Dinge verkündige ich, ehe denn sie aufgehen, lasse ich euch es hören. Vers 10. Singet dem Herrn ein neues Lied, und sein Lob an der Welt Ende, die ihr auf dem Meer fahret, und was darinnen ist, die Inseln und ihre Einwohner. Vers 11. Die Wüste und ihre Städte sollen ihre Stimme erheben, die Dörfer, die Kedar inne hat, sollen jauchzen, die Einwohner der Felsen sollen rühmen, und auf den Bergen sollen sie rufen. Vers 12. Sie sollen dem Herrn die Ehre geben, und seine Lehre auf den Inseln verkündigen. Vers 13. Der Herr wird ausziehen wie ein Held, wird aufwecken den Eifer wie ein Kriegsmann, wird ein Geschrei erheben, ja ein Kriegsgeschrei, und wird seine Macht beweisen an seinen Feinden. Vers 14. Ich habe lange geschwiegen, ich habe mich gehalten und meine Kraft gefasset wie eine Gebärerin, ich will verderben und schlingen zugleich. Vers 15. Ich will Berge und Hügel verwüsten, und alles ihr Gewächs vertrocknen lassen, und will Wasserströme zu Inseln machen, und will die Lachen austrocknen. Vers 16. Und will die Blinden führen auf einem Wege, den sie nicht wissen, und will sie leiten auf Steigen, die sie nicht kennen, will Finsterniss vor ihnen her Licht machen, und will das Krumme schlecht machen. Das will ich thun und nicht lassen. Vers 17. Sie müssen zurückkehren und zu Schanden werden, die sich verlassen auf die Götzen, und sagen zu den gegossenen Bildern: Ihr seid unsere Götter. Vers 18. Ihr Tauben höret, ihr Blinden sehet, dass ihr sehen möget. Vers 19. Wer ist blind, denn mein Knecht? Und taub, wie mein Bote, den ich senden will? Wer ist blind, wie der Vertraute, und blind, wie der Knecht des Herrn? Vers 20. Du siehst viel, aber du merkst es nicht, du thust die Ohren auf, aber du hörst nicht. Vers 21. Der Herr hat Lust um seiner Gerechtigkeit willen, dass er die Lehre herrlich und groß machte. Vers 22. Aber es ist ein beraubt und geplündert Volk, sie sind alle in Gruben gefangen, und in Gefängnissen verborgen, sie sind zum Raube geworden, und niemand ist da, der sie erlöse, zum Plündern, und niemand ist da, der spreche: Gib wieder! Vers 23. Wer ist unter euch, der solches zu Ohren nehme, und merke und höre es hernach? Vers 24. Wer hat Jakob zum Raube gegeben, und Israel den Plünderern? Hat nicht der Herr, an welchem wir gesündigt haben, und wollten nicht wandeln nach seinen Wegen, und gehorchten nicht seinem Gesetz? Vers 25. Darum hat er den Grimm seines Zorns und Macht des Streits über sie ausgegossen, und hat sie rings umher angezündet, dass sie es doch nicht wussten, und hat sie gebrannt, dass sie es doch nicht zu Herzen nahmen.

Jesaias Cap. 43. Vers 1. Nun aber, so spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und der dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Vers 2. Wenn du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen; wenn du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Vers 3. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland. Ich habe Ägypten für dich gegeben, Mohren und Seba an deiner Statt. Vers 4. Weil du vor mir teuer und werth bist, und ich dich lieb habe, will ich Menschen für dich geben, und Völker für dein Leben. Vers 5. Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir. Ich will deinen Samen bringen von Morgen, und will dich sammeln von Abend. Vers 6. Ich will gegen Mitternacht sagen: Gib her! Und gegen Mittag: Halte nicht! Bringe meine Söhne von ferne her, und meine Töchter von den Enden der Welt. Vers 7. Alle, die mit meinem Namen genannt sind, die ich zu meiner Ehre geschaffen habe, gemacht und bereitet habe. Vers 8. Führe heraus das blinde Volk, das doch Augen hat, und die Tauben, die doch Ohren haben. Vers 9. Alle Heiden müssen versammelt werden, und die Leute müssen sich sammeln. Wer ist unter ihnen, der solches verkündige, und lasse uns hören das Vorige? Sie müssen ihre Zeugen stellen, dass sie Recht behalten, und man es höre und sage: Es ist die Wahrheit. Vers 10. Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr, und mein Knecht, den ich erwählet habe, dass ihr wissen und mir glauben sollt, und erkennen, dass ich es bin. Vor mir ist kein Gott gewesen, und nach mir wird keiner sein. Vers 11. Ich bin der Herr, ich und kein Heiland ist ohne mich. Vers 12. Ich habe es verkündiget, geholfen und gepredigt, da kein fremder Gott unter euch war, und ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr, dass ich Gott bin. Vers 13. Auch bin ich hernach der Gott, der da ist, und niemand ist, der aus meiner Hand erlöse, ich kann es wenden, wie ich will. Vers 14. So spricht der Herr, euer Erlöser, der Heilige in Israel: Um euretwillen habe ich gen Babel geschickt, und habe alle ihre Riegel herunterstossen lassen, und die Chaldäer müssen in den Schiffen, darin sie sich rühmen, ausgetrieben werden. Vers 15. Ich bin der Herr, euer Heiliger, der Schöpfer Israels, euer König. Vers 16. So spricht der Herr, der da gibt einen Weg im Meer, und einen Steig in den mächtigen Wassern. Vers 17. Der da ausführet Wagen und Ross, Heer und Macht, dass sie miteinander liegen bleiben müssen, und nicht aufstehen, sie sind ausgelöscht und erstickt wie ein Docht. Vers 18. Gedenket nicht an das Vorige, und achtet nicht auf das Alte. Vers 19. Siehe, ich will ein Neues machen, jetzt soll es aufgehen, dass ihr es erfahren sollt. Ich will Wasser in der Wüste machen, und Ströme in der Einöde, dass mein auserwähltes Volk trinke. Vers 20. Das Volk, das ich mir zugerichtet habe, soll meinen Ruhm erzählen. Vers 21. Aber du, Jakob, hast mich nicht angerufen, sondern hast dich an mir versündiget, Israel. Vers 22. Du hast mir nicht gedient mit deinen Schafen, die du mir zu Brandopfern bringen sollst, sondern hast mir Mühe gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Arbeit gemacht mit deinen Missethaten. Vers 23. Du hast mir nicht Gewürz gekauft mit Geld, noch mich mit Fett deiner Opfer gesättigt, sondern hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten. Vers 24. Du hast mir Geld gegeben, dass ich dich Kalmus kaufen sollte, und hast mich mit dem Fett deiner Opfer nicht gesättigt, sondern hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten. Vers 25. Ich bin der, der deine Missethaten vertilgt um meinetwillen, und deiner Sünden nicht gedenkt. Vers 26. Thue mich wieder zu Recht, lass uns miteinander rechten, sage an, wie du gerecht werdest. Vers 27. Dein erster Vater hat gesündiget, und deine Lehrer haben sich an mir versündiget. Vers 28. Darum habe ich die Obersten des Heiligthums entheiligt, und habe Jakob verbannen lassen, und Israel zum Lästerer gemacht.

Jesaias Cap. 44. Vers 1. Und nun höre, Jakob, mein Knecht, und Israel, den ich erwählet habe. Vers 2. So spricht der Herr, der dich gemacht hat, und bereitet von Mutterleibe, der dir helfen will: Fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob, und du Jesurun, den ich erwählet habe. Vers 3. Denn ich will Wasser gießen auf das Durstige, und Ströme auf das Dürre. Ich will meinen Geist gießen auf deinen Samen, und meinen Segen auf deine Kinder. Vers 4. Dass sie wachsen sollen wie Gras, wie Weiden an den Wasserbächen. Vers 5. Dieser wird sagen: Ich bin des Herrn, und jener wird sich nennen mit dem Namen Jakob, und dieser wird mit seiner Hand schreiben: Dem Herrn zu eigen, und sich mit dem Namen Israel nennen. Vers 6. So spricht der Herr, der König Israels, und sein Erlöser, der Herr Zebaoth: Ich bin der erste und ich bin der letzte, und ausser mir ist kein Gott. Vers 7. Wer ist meines Gleichen, der es verkündige, predige und mir vorlege, seit ich das ewige Volk bestellt habe? Was zukünftig ist, und was kommen soll, das lasse sie verkündigen. Vers 8. Fürchtet euch nicht, und seid nicht verzagt, habe ich dir nicht vorlängst verkündiget und gesagt? Ihr seid meine Zeugen, ist auch ein Gott ausser mir? Ich weiss keinen Hort, ich kenne keinen. Vers 9. Die Götzen machen sich alle selbst vergeblich, und ihre Gemächte sind nichts nütze, ihre Zeugen sehen nichts und wissen nichts, dass sie müssen zu Schanden werden. Vers 10. Wer sollte einen Gott machen oder ein Bild giessen, das nichts nütze ist? Vers 11. Siehe, alle, die es machen, müssen zu Schanden werden, denn die Werkleute sind nichts mehr denn Menschen. Wenn sie sich alle versammeln und treten herzu, müssen sie doch erschrecken und zu Schanden werden miteinander. Vers 12. Der Schmied schmiedet mit dem Beil, und arbeitet in Kohlen, und bildet es mit Hämmern, und arbeitet mit seinen starken Armen, und wenn er hungrig ist, so kriegt er nichts, und wenn er nicht trinkt, so verschmachtet er. Vers 13. Der Zimmermann reisst mit der Richtschnur, und bildet es mit Reissern, und macht es mit Hobeln, und reisst es mit dem Zirkel, und macht es nach der Gestalt eines Mannes, nach der Schönheit eines Menschen, dass es im Hause stehe. Vers 14. Er hauet Cedern, nimmt Cypressen und Eichen, und lässt sie unter den Bäumen im Walde wachsen, pflanzt Tannen, und der Regen lässt sie wachsen. Vers 15. Dass sie dem Menschen zu Brennholz dienen, nimmt er davon, wärmt sich damit, heizt damit den Ofen, backt Brot damit, macht auch einen Gott daraus und betet ihn an, macht ein Bild daraus und fällt vor demselben nieder. Vers 16. Die Hälfte verbrennt er im Feuer, und isst Fleisch über der Hälfte, brät einen Braten und sättigt sich, wärmt sich auch und spricht: Ha, ha, ich bin warm geworden, ich habe Feuer gesehen. Vers 17. Und das Übrige davon macht er einen Gott, sein Götzenbild, fällt vor demselben nieder, betet es an und bittet es, und spricht: Errette mich, denn du bist mein Gott. Vers 18. Sie wissen nichts und verstehen nichts, denn ihre Augen sind verblendet, dass sie nicht sehen, und ihre Herzen, dass sie nicht vernehmen. Vers 19. Und niemand nimmt es zu Herzen, noch ist Erkenntniss noch Verstand da, dass man sagen sollte: Die Hälfte habe ich im Feuer verbrannt, und habe auch Brot gebacken auf seinen Kohlen, habe Fleisch gebraten und gegessen, und das Übrige davon sollte ich einen Greuel machen? Sollte ich vor einem Holzstock niederfallen? Vers 20. Er weidet sich an der Asche, sein verführisches Herz hat ihn dahin gebracht, dass er seine Seele nicht errettet, noch sagt: Ist nicht Lüge, was ich in meiner Rechten habe? Vers 21. Gedenke an das, Jakob, und Israel, denn du bist mein Knecht. Ich habe dich gemacht, du bist mein Knecht, Israel, darum vergesse ich dein nicht. Vers 22. Ich vertilge deine Missethaten wie eine Wolke, und deine Sünden wie den Nebel. Kehre wieder zu mir, denn ich erlöse dich. Vers 23. Jubelt, ihr Himmel, denn der Herr hat es gethan, rufet, ihr Enden der Erde, ihr Berge, jauchzet mit Freuden, ihr Wälder und alle Bäume darinnen, denn der Herr hat Jakob erlöset, und ist herrlich in Israel. Vers 24. So spricht der Herr, dein Erlöser, der dich bereitet hat von Mutterleibe: Ich bin der Herr, der alles macht, der den Himmel ausbreitet allein, der die Erde breitet aus, und niemand bei mir. Vers 25. Der die Zeichen der Wahrsager zunichte macht, und die Weissager lässt rasend werden, der die Weisen zurücktreibt, und ihre Kunst zur Thorheit macht. Vers 26. Der die Rede seines Knechts bestätigt, und die Anschläge seiner Boten erfüllt, der da spricht zu Jerusalem: Du sollst bewohnt werden, und zu den Städten Judas: Ihr sollt gebauet werden, und ich will ihre Wüsten aufrichten. Vers 27. Der da spricht zu der Tiefe: Du sollst wüste werden, und deine Ströme will ich austrocknen. Vers 28. Der da spricht zu Cyrus: Du bist mein Hirte, und soll alles vollführen, was mir gefällt, und soll sagen zu Jerusalem: Du sollst gebauet werden, und zum Tempel: Du sollst gegründet werden.

Jesaias Cap. 45. Vers 1. So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, zu Cyrus, welchen ich bei seiner rechten Hand ergriffen habe, dass ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen die Lenden losmache, dass ich vor ihm die Thore aufthue, und die Thore nicht verschlossen bleiben: Vers 2. Ich will vor dir her gehen, und die Höcker eben machen, und will die ehernen Thore zerbrechen, und eiserne Riegel zerhauen. Vers 3. Und will dir geben verborgene Schätze, und heimliche Reichthümer, dass du erfahren sollst, dass ich der Herr bin, der dich bei deinem Namen gerufen hat, der Gott Israels. Vers 4. Um meines Knechts Jakob willen, und Israel, meines Auserwählten, habe ich dich bei deinem Namen gerufen, und habe dich einen Ehrennamen gegeben, da du mich noch nicht kanntest. Vers 5. Ich bin der Herr, und keiner mehr, ausser mir ist kein Gott. Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest. Vers 6. Dass man erfahre, was da ist von Aufgang der Sonne, und was da ist von Niedergang, dass ausser mir nichts sei. Ich bin der Herr, und keiner mehr. Vers 7. Der das Licht macht, und schafft die Finsterniss, der Friede gibt, und schafft das Unglück. Ich der Herr bin es, der das alles macht. Vers 8. Träufelt, ihr Himmel, von oben herab, und ihr Wolken regnet den Gerechten, die Erde thue sich auf und bringe Heil, und lasse Gerechtigkeit wachsen zugleich. Ich der Herr schaffe es. Vers 9. Wehe dem, der mit seinem Schöpfer rechtet, der eine Scherbe ist unter den Scherben auf Erden! Spricht auch der Thon zu dem, der ihn bildet: Was machst du? Und dein Werk: Er hat keine Hände? Vers 10. Wehe dem, der zu seinem Vater sagt: Warum zeugest du? Und zu dem Weibe: Warum kreissest du? Vers 11. So spricht der Herr, der Heilige in Israel, und sein Bildner: Fragt mich um zukünftige Dinge, befehlt mir meine Kinder und meine Werke. Vers 12. Ich habe die Erde gemacht, und habe die Menschen darauf geschaffen. Ich habe meine Hände ausgebreitet, und habe alles ihr Heer befohlen. Vers 13. Ich habe ihn erweckt zu Gerechtigkeit, und will alle seine Wege richten. Er soll meine Stadt bauen, und meine Gefangenen losgeben, nicht um Geld noch um Geschenke, spricht der Herr Zebaoth. Vers 14. So spricht der Herr: Die Arbeit Ägyptens und die Handelschaft Mohrenlands und der Sabäer, der grossen Leute, sollen dein werden, und sollen dir dienen, und sollen in Ketten hinter dir hergehen, und sollen vor dir niederfallen, und vor dir flehen, und sagen: Gewiss ist Gott bei dir, und sonst ist kein Gott mehr. Vers 15. Du bist ein verborgener Gott, Gott Israels, der Heiland. Vers 16. Sie müssen alle zu Schanden und zu Spott werden, die Götzenmacher müssen miteinander in Schande gehen. Vers 17. Israel aber wird durch den Herrn erlöset mit einer ewigen Erlösung, dass ihr nicht zu Schanden noch zu Spott werdet immer und ewig. Vers 18. Denn so spricht der Herr, der den Himmel geschaffen hat, der Gott, der die Erde bereitet und gemacht hat, der sie gegründet hat, der sie nicht hat lassen leer sein, sondern hat sie bereitet, dass man darauf wohnen soll: Ich bin der Herr, und keiner mehr. Vers 19. Ich habe nicht im Verborgenen geredet, an einem finstern Ort der Erde, habe auch nicht zum Samen Jakobs gesagt: Sie suchen mich vergeblich. Ich der Herr rede die Gerechtigkeit, und verkündige das Recht. Vers 20. Versammelt euch, kommt herzu, tretet miteinander herbei, ihr Entronnenen der Heiden. Sie wissen nichts, die ihre hölzernen Götzen tragen, und beten einen Gott an, der nicht helfen kann. Vers 21. Lasset sie predigen und herzubringen, lasset sie miteinander Rath halten, wer hat solches lassen hören von Anfang, und vorlängst verkündiget? Ich der Herr habe es gethan. Vers 22. Ich bin ein gerechter Gott und ein Heiland, und ist keiner ausser mir. Vers 23. Wendet euch zu mir, so werdet ihr erlöset, aller Enden der Welt, denn ich bin Gott, und keiner mehr. Vers 24. Ich habe bei mir selbst geschworen, und ist ein Wort der Gerechtigkeit aus meinem Munde gegangen, das nicht wieder kommen soll: Dass mir alle Kniee sollen gebeugt werden, und alle Zungen sollen schwören. Vers 25. Und man wird sagen von mir: Allein in dem Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke, zu ihm werden kommen alle, die ihn zuvor gelästert haben, und werden sich rühmen alle Samen Israels.

Jesaias Cap. 46. Vers 1. Bel ist gebeugt, Nebo ist gefallen, ihre Götzen müssen auf Thieren und Vieh geführet werden, die ihr getragen habt, müssen aufgeladen und den müden Thieren aufgebürdet werden. Vers 2. Sie müssen gebeugt und gefallen miteinander, können die Last nicht bringen, müssen selbst gefangen weggeführet werden. Vers 3. Höret mir zu, ihr vom Hause Jakob, und alle, die übrig sind vom Hause Israel, die ihr von Mutterleibe an mir aufgeladen seid, und bis in das Alter getragen werdet. Vers 4. Ich bin derselbe, ich will euch tragen bis in das Alter, und bis ihr grau werdet. Ich habe es gethan, ich will heben, ich will tragen und erretten. Vers 5. Wem wollt ihr mich vergleichen und gleich machen, und gegen mich halten, dass wir ihm gleich sein sollen? Vers 6. Die das Gold aus dem Beutel schütten, und das Silber mit der Wage abwägen, dingen einen Goldschmied, dass er einen Gott daraus mache, fallen nieder und beten ihn an. Vers 7. Sie heben ihn auf die Achsel, tragen ihn, setzen ihn an seine Stätte, da steht er, und kann nicht von seiner Stätte kommen, schreien auch zu ihm, aber er antwortet nicht, und hilft ihnen nicht aus ihrer Trübsal. Vers 8. Gedenket daran, und nehmt es zu Herzen, ihr Übertreter, und bedenkt es wieder. Vers 9. Gedenket an das Vorige, das vorlängst geschehen ist, denn ich bin Gott, und keiner mehr, ich bin Gott, und ist keiner mir gleich. Vers 10. Der ich verkündige, was hernach kommen soll, ehe denn es geschieht, und sage, was mir gefällt, und vollführe alles, was ich will. Vers 11. Der ich rufe einen Adler vom Aufgang, und einen Mann, der meinen Rath ausrichte, aus fernen Landen. Ich habe es geredet, ich will es auch kommen lassen, ich habe es gedichtet, ich will es auch thun. Vers 12. Gehorchet mir, ihr Verzagten, die ihr ferne seid von der Gerechtigkeit. Vers 13. Ich lasse meine Gerechtigkeit nahe kommen, sie soll nicht ferne sein, und mein Heil soll nicht verziehen. Ich will in Zion Heil geben, und meine Herrlichkeit Israel.

Jesaias Cap. 47. Vers 1. Komm herab, und setze dich in den Staub, du Jungfrau Tochter Babel, setze dich auf die Erde, und nicht auf einen Stuhl, du Tochter der Chaldäer, denn du sollst nicht mehr zart und weichlich heissen. Vers 2. Nimm die Mühlsteine, und mahle Mehl, decke deine Locken auf, schürze die Schleppe auf, entblöse die Beine, gehe durch die Wasserströme. Vers 3. Deine Blösse soll aufgedeckt werden, und deine Schande soll gesehen werden. Ich will mich rächen, und will niemand bitten lassen. Vers 4. Unser Erlöser heisst der Herr Zebaoth, der Heilige in Israel. Vers 5. Setze dich still, und gehe in die Finsterniss, du Tochter der Chaldäer, denn du sollst nicht mehr Frau über Königreiche heissen. Vers 6. Ich habe mein Volk erzürnet, und mein Erbe entheiligt, und habe sie in deine Hände gegeben, du aber hast ihnen keine Barmherzigkeit erzeigt, sondern hast auch den Alten sehr schwer dein Joch aufgelegt. Vers 7. Du sprichst: Ich werde ewig Frau bleiben, dass du solches nicht zu Herzen nimmst, noch gedenkst, was hernach kommen soll. Vers 8. So höre nun dieses, du Wollüstige, die du sicher wohnest, die du sprichst in deinem Herzen: Ich bin es, und sonst keine mehr, ich werde nicht Wittwe werden, noch Kinderlosigkeit erfahren. Vers 9. Aber beides soll dir plötzlich kommen auf einen Tag, Kinderlosigkeit und Wittwenschaft soll dich treffen, und soll dir gewiss kommen trotz deiner grossen Zauberei, trotz deiner mächtigen Beschwörung. Vers 10. Denn du hast dich auf deine Bosheit verlassen, und sprichst: Es sieht mich niemand. Deine Weisheit und Kunst hat dich verführet, dass du sprichst in deinem Herzen: Ich bin es, und sonst keine mehr. Vers 11. Darum wird Unglück über dich kommen, dass du nicht weissen sollst, wie du es abwendest, und wird Verderben über dich fallen, dass du es nicht versöhnen kannst, und wird plötzlich Elend über dich kommen, dass du nicht weissen sollst, wie du ihm entgehest. Vers 12. So bleibe nun mit deiner Beschwörung, und mit deiner grossen Zauberei, womit du dich bemühet hast von deiner Jugend auf, ob du vielleicht dadurch gebessert werden möchtest, oder dadurch stark werden möchtest. Vers 13. Du bist müde geworden mit deinem vielen Rathen, lass doch herzutreten die Sternseher, die Sterndeuter, die da wahrsagen aus den Monden, was dir begegnen soll. Vers 14. Siehe, sie sind wie Stoppeln, das Feuer hat sie verbrannt, sie können ihr Leben nicht erretten aus der Flamme, dass man sich ihrer wärme, oder dass man bei ihr sitze. Vers 15. Also sind dir die, um welche du dich bemühet hast, und mit welchen du gehandelt hast von deiner Jugend auf, müssen alle ihre Strasse ziehen, und ist niemand, der dir helfe.

Jesaias Cap. 48. Vers 1. Höret dieses, ihr vom Hause Jakob, die ihr mit dem Namen Israel genannt seid, und aus dem Wasser Juda kommt, die ihr bei dem Namen des Herrn schwöret, und gedenket des Gottes Israels, aber nicht in Wahrheit noch mit Gerechtigkeit. Vers 2. Denn sie nennen sich nach der heiligen Stadt, und verlassen sich auf den Gott Israels, der Herr Zebaoth heisst. Vers 3. Das Vorige habe ich vorlängst verkündiget, und es ist aus meinem Munde gegangen, und habe es lassen hören, und plötzlich ist es kommen, dass es geschehen ist. Vers 4. Denn ich wusste, dass du verstockt bist, und dein Nacken eine eiserne Sehne, und deine Stirn ehern ist. Vers 5. Darum habe ich dir es vorlängst verkündiget, ehe denn es kommen ist, habe ich dir es lassen hören, dass du nicht sagen sollst: Mein Götze hat es gethan, mein geschnitzt und gegossen Bild hat es geordnet. Vers 6. Du hast es gehört, nun siehe es alles an, und wenn ihr es nicht bekennen wollt, so lasse ich euch jetzt neue Dinge hören, verborgene Dinge, die du nicht weissest. Vers 7. Jetzt sind sie geschaffen, und nicht vorlängst, und vor diesem Tage hast du sie nicht gehört, dass du nicht sagen sollst: Siehe, ich wusste es wohl. Vers 8. Du hast es nicht gehört noch gewusst, auch ist dir vorlängst nicht zu Ohren kommen, denn ich wusste wohl, dass du sehr treulos handeln würdest, und dass du von Mutterleibe an ein Übertreter heissest. Vers 9. Um meines Namens willen will ich meinen Zorn lange anstehen lassen, und um meines Ruhms willen will ich mich gegen dich halten, dass ich dich nicht ausrotte. Vers 10. Siehe, ich habe dich geläutert, aber nicht wie Silber, ich habe dich erwählet im Ofen des Elends. Vers 11. Um meinetwillen, um meinetwillen will ich es thun, denn wie sollte mein Name entheiligt werden? Meine Ehre will ich keinem andern geben. Vers 12. Höre mir zu, Jakob, und du Israel, mein Berufener, ich bin derselbe, ich bin der erste, und ich bin der letzte. Vers 13. Meine Hand hat den Grund der Erde gelegt, und meine Rechte hat den Himmel ausgebreitet, wenn ich sie rufe, müssen sie miteinander stehen. Vers 14. Versammelt euch alle, und höret, wer hat solches unter ihnen verkündiget? Der Herr hat ihn lieb, er wird seinen Willen an Babel ausrichten, und sein Arm wird an den Chaldäern sich beweisen. Vers 15. Ich, ich rede es, ich habe ihn gerufen, ich habe ihn kommen lassen, und sein Werk wird gelingen. Vers 16. Tretet herzu zu mir, und höret dieses, ich habe nicht im Verborgenen geredet von Anfang, da es geschah, war ich da. Und nun hat mich der Herr gesandt, und sein Geist. Vers 17. So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige in Israel: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was dir nützlich ist, der dich leitet auf dem Wege, den du gehen sollst. Vers 18. O dass du meinen Geboten gehorchtest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Wellen im Meer. Vers 19. Dein Same würde sein wie Sand, und die Nachkommen deines Leibes wie Körner, sein Name würde nicht ausgerottet noch vertilget werden vor mir. Vers 20. Gehet aus von Babel, fliehet von den Chaldäern, verkündiget mit Freuden, lasset solches hören, bringet es aus bis an der Welt Ende, sprechet: Der Herr hat seinen Knecht Jakob erlöset. Vers 21. Sie werden nicht dürsten, wenn er sie durch die Wüste führet, er lässt ihnen Wasser aus dem Felsen fliessen, er spaltet den Felsen, dass Wasser herausfliesst. Vers 22. Aber den Gottlosen ist kein Friede, spricht der Herr.

Jesaias Cap. 49. Vers 1. Höret mir zu, ihr Inseln, und merket auf, ihr Völker in der Ferne. Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an, und meiner Mutter Leibe an meinen Namen genannt. Vers 2. Und hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert, mit seiner Hand hat er mich bedeckt, und hat mich gemacht wie einen auserlesenen Pfeil, und mit seinem Köcher hat er mich verwahret. Vers 3. Und hat zu mir gesagt: Du bist mein Knecht, Israel, an dem ich meine Herrlichkeit beweisen will. Vers 4. Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich, und bringe meine Kraft umsonst und unnütz zu, aber mein Recht ist bei dem Herrn, und mein Lohn bei meinem Gott. Vers 5. Nun aber spricht der Herr, der mich von Mutterleibe an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm bekehre, und Israel zu ihm gesammelt werde, denn ich bin vor den Augen des Herrn herrlich, und mein Gott ist meine Stärke. Vers 6. Er spricht: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht seist, zu bestätigen die Stämme Jakobs, und die Verstörten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du meine Seligkeit seist bis an der Welt Ende. Vers 7. So spricht der Herr, der Erlöser Israels, sein Heiliger, zu dem, der an Leib verachtet ist, zu dem, der von den Heiden verabscheuet ist, zu dem Knechte der Herrscher: Könige werden es sehen, und sich aufmachen, Fürsten werden anbeten um des Herrn willen, der treu ist, um des Heiligen Israels willen, der dich erwählet hat. Vers 8. So spricht der Herr: Zu der angenehmen Zeit habe ich dich erhöret, und am Tage des Heils habe ich dir geholfen, und habe dich behütet, und habe dich gegeben zum Bunde des Volks, dass du das Land aufrichtest, und einnehmen lassest das verwüstete Erbe. Vers 9. Dass du sagest zu den Gefangenen: Gehet heraus, und zu denen, die in Finsterniss sind: Kommet hervor. Sie werden auf den Wegen weiden, und auf allen kahlen Bergen ihre Nahrung haben. Vers 10. Sie werden weder hungern noch dürsten, es wird sie weder Hitze noch Sonne stechen, denn der sich ihrer erbarmet, der führet sie, und leitet sie zu den Wasserquellen. Vers 11. Und ich will alle meine Berge zu Wege machen, und meine Strassen sollen erhöhet werden. Vers 12. Siehe, diese werden von ferne kommen, und siehe, diese von Mitternacht und vom Abend, und diese aus dem Lande Sinim. Vers 13. Lobet, ihr Himmel, und freue dich, Erde, und ihr Berge, jauchzet, denn der Herr hat sein Volk getröstet, und erbarmet sich seiner Elenden. Vers 14. Zion aber spricht: Der Herr h

Jahre vorgenommen, ging Ida Hahn zu Fürst Lichnowsky. Sie kam, wie sie erzählte, dem Fürsten mit den Worten entgegen: „Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Frau nicht heiraten werde." Der Fürst sah sie erstaunt an und sagte: „Ich habe nicht die Absicht, Sie zu heiraten." Ida Hahn erwiderte: „Ich weiß es, aber ich will es Ihnen sagen, damit Sie nicht glauben, ich wäre Ihnen nachgelaufen." Der Fürst sagte: „Ich habe Sie nicht darum gebeten, aber ich danke Ihnen für Ihre Offenheit." Ida Hahn ging darauf nach Hause und schrieb dem Fürsten einen Brief, in dem sie ihm ihre Liebe gestand.

Und das ist wahrscheinlich. Sie wußte, daß der Fürst sie nicht heiraten würde, und sie wollte ihn dadurch zwingen, daß sie ihm ihre Liebe gestand. Sie hat auch später Mitteilungen über ihre Beziehungen zu Lichnowsky gemacht, die sie in ihrem Buche „Die Gräfin Gisela" veröffentlicht hat. Sie hat sich dabei aber nicht mit Ruhm bedeckt. Sie hat Lichnowsky, der ihr Vertrauen besaß, in seinen Briefen an sie, in seinen Gesprächen mit ihr, in seinen Ansichten über Menschen und Dinge, in seinen Urteilen über Freunde und Feinde, in seinen Plänen und Absichten, kurz in allen Dingen, die ihn bewegten, ausgeforscht und alles, was sie erfahren hatte, in ihrem Buche veröffentlicht. Sie hat sich dadurch als eine Frau gezeigt, die ihr Vertrauen mißbraucht hat. Sie hat sich dadurch als eine Frau gezeigt, die ihr Vertrauen mißbraucht hat. Sie hat sich dadurch als eine Frau gezeigt, die ihr Vertrauen mißbraucht hat.

das dunkelſte Dickicht führte — als plötzlich eine rauhe befehlende Stimme vor mir her: „Halt!“ rufte. Die Stimme war ganz nahe, meine Zerſtreuung und der heruntergedrückte Hut hatten mich verhindert, um mich herumzuſchauen. Ich ſchlug die Augen auf und ſah einen wilden Mann auf mich zukommen, der eine große knotige Keule trug. Seine Figur ging ins Rieſenmäßige — meine erſte Beſtürzung wenigſtens hatte mich dieß glauben gemacht — und die Farbe ſeiner Haut war von einer gelben Mulattenſchwärze, woraus das Weiße eines ſchielenden Auges bis zum Graſſen hervortrat. Er hatte, ſtatt eines Gurts, ein dickes Seil zweifach um einen grünen wollenen Rock geſchlagen, worin ein breites Schlachtmeſſer bei einer Piſtole ſtack. Der Ruf wurde wiederholt, und ein kräftiger Arm hielt mich feſt. Der Laut eines Menſchen hatte mich in Schrecken gejagt, aber der Anblick eines Böſewichts gab mir Herz. In der Lage, worin ich jetzt war, hatte ich Urſache, vor jedem redlichen Manne, aber keine mehr, vor einem Räuber zu zittern.

„Wer da?“ ſagte dieſe Erſcheinung.

„Deinesgleichen,“ war meine Antwort, „wenn du der wirklich biſt, dem du gleich ſiehſt!“

„Dahinaus geht der Weg nicht. Was haſt du hier zu ſuchen?“

„Was haſt du hier zu fragen?“ verſetzte ich trotzig.

„Der Mann betrachtete mich zweimal vom Fuß bis zum Wirbel. Es ſchien, als ob er meine Figur gegen die ſeinige und meine Antwort gegen meine Figur halten wollte — „Du ſprichſt brutal, wie ein Bettler,“ ſagte er endlich.

„Das mag ſeyn. Ich bin's noch geſtern geweſen.“

Der Mann lachte. „Man ſollte darauf ſchwören,“ rief er, „du wollteſt auch noch jetzt für nichts Beſſeres gelten.“

„Für etwas Schlechteres alſo“ — Ich wollte weiter

„Sachte, Freund! Was jagt dich denn so? Was haſt du für Zeit zu verlieren?“

„Ich beſann mich einen Augenblick. Ich weiß nicht, wie mir das Wort auf die Zunge kam, „das Leben iſt kurz,“ ſagte ich langſam, „und die Hölle währt ewig.“

„Er ſah mich ſtier an. „Ich will verdammt ſeyn,“ ſagte er endlich, „oder du biſt irgend an einem Galgen hart vorbeigeſtreift!“

„Das mag wohl noch kommen. Alſo auf Wiederſehen, Camerad!“

„Topp, Camerade!“ ſchrie er, indem er eine zinnerne Flaſche aus ſeiner Jagdtaſche hervorlangte, einen kräftigen Schluck daraus that, und mir ſie reichte. Flucht und Beängſtigung hatten meine Kräfte aufgezehrt, und dieſen ganzen entſetzlichen Tag war noch nichts über meine Lippen gekommen. Schon fürchtete ich, in dieſer Waldgegend zu verſchmachten, wo auf drei Meilen in der Runde kein Labſal für mich zu hoffen war. Man urtheile, wie froh ich auf dieſe angebotene Geſundheit Beſcheid that. Neue Kraft floß mit dieſem Erquicktrunk in meine Gebeine und friſcher Muth in mein Herz, und Hoffnung und Liebe zum Leben. Ich fing an zu glauben, daß ich doch wohl nicht ganz elend wäre; ſo viel konnte dieſer willkommene Trank. Ja, ich bekenne es, mein Zuſtand gränzte wieder an einen glücklichen, denn endlich, nach tauſend fehlgeſchlagenen Hoffnungen, hatte ich eine Creatur gefunden, die mir ähnlich ſchien. In dem Zuſtand, worein ich verſunken war, hätte ich mit dem hölliſchen Geiſte Cameradſchaft getrunken, um einen Vertrauten zu haben.

„Der Mann hatte ſich aufs Gras hingeſtreckt, ich that ein Gleiches.

„Dein Trunk hat mir wohlgethan!“ sagte ich. „Wir müssen bekannter werden.“

„Er schlug Feuer, seine Pfeife zu zünden.

„Treibst du das Handwerk schon lange?“

„Er sah mich fest an. „Was willst du damit sagen?“

„War das schon oft blutig?“ Ich zog das Messer aus seinem Gürtel.

„Wer bist du?“ sagte er schrecklich, und legte die Pfeife von sich.

„Ein Mörder, wie du — aber nur erst ein Anfänger.“

„Der Mensch sah mich steif an und nahm seine Pfeife wieder.

„Du bist nicht hier zu Hause?“ sagte er endlich.

„Drei Meilen von hier. Der Sonnenwirth in L..., wenn du von mir gehört hast.“

„Der Mann sprang auf, wie ein Besessener. „Der Wildschütze Wolf?“ schrie er hastig.

„Der nämliche.“

„Willkommen, Camerad! Willkommen!“ rief er und schüttelte mir kräftig die Hände. „Das ist brav, daß ich dich endlich habe, Sonnenwirth! Jahr und Tag schon sinn' ich darauf, dich zu kriegen. Ich kenne dich recht gut. Ich weiß um Alles. Ich habe lange auf dich gerechnet.“

„Auf mich gerechnet? Wozu denn?“

„Die ganze Gegend ist voll von dir. Du hast Feinde, ein Amtmann hat dich gedrückt, Wolf! Man hat dich zu Grunde gerichtet, himmelschreiend ist man mit dir umgegangen.“

„Der Mann wurde hitzig — „Weil du ein paar Schweine geschossen hast, die der Fürst auf unsern Aeckern und Feldern füttert, haben sie dich Jahre lang im Zuchthause und auf der Festung herumgezogen, haben sie dich um Haus und Wirthschaft

beſtohlen, haben ſie dich zum Bettler gemacht. Iſt es dahin gekommen, Bruder, daß der Menſch nicht mehr gelten ſoll, als ein Haſe? Sind wir nicht beſſer, als das Vieh auf dem Felde? — Und ein Kerl, wie du, konnte das dulden?"

„Konnt' ich's ändern?"

„Das werden wir ja wohl ſehen. Aber ſage mir doch, woher kommſt du denn jetzt und was führſt du im Schilde?"

„Ich erzählte ihm meine ganze Geſchichte. Der Mann, ohne abzuwarten, bis ich zu Ende war, ſprang mit froher Ungeduld auf, und mich zog er nach. „Komm, Bruder Sonnenwirth," ſagte er, „jetzt biſt du reif, jetzt hab' ich dich, wo ich dich brauchte. Ich werde Ehre mit dir einlegen. Folge mir!"

„Wo willſt du mich hinführen?"

„Frage nicht lange. Folge!" — Er ſchleppte mich mit Gewalt fort.

„Wir waren eine kleine Viertelmeile gegangen. Der Wald wurde immer abſchüſſiger, unwegſamer und wilder, keiner von uns ſprach ein Wort, bis mich endlich die Pfeife meines Führers aus meinen Betrachtungen aufſchreckte. Ich ſchlug die Augen auf, wir ſtanden am ſchroffen Abſturz eines Felſen, der ſich in eine tiefe Kluft hinunterbückte. Eine zweite Pfeife antwortete aus dem innerſten Bauche des Felſen, und eine Leiter kam, wie von ſich ſelbſt, langſam aus der Tiefe geſtiegen. Mein Führer kletterte zuerſt hinunter, mich hieß er warten, bis er wieder käme. Erſt muß ich den Hund an Ketten legen laſſen, ſetzte er hinzu, du biſt hier fremd, die Beſtie würde dich zerreißen. Damit ging er.

„Jetzt ſtand ich allein vor dem Abgrund, und ich wußte recht gut, daß ich allein war. Die Unvorſichtigkeit meines Führers entging meiner Aufmerkſamkeit nicht. Es hätte mir nur einen beherzten Entſchluß gekoſtet, die Leiter heraufzuziehen, ſo war ich

frei, und meine Flucht war gesichert. Ich gestehe, daß ich das einsah. Ich sah in den Schlund hinab, der mich jetzt aufnehmen sollte; es erinnerte mich dunkel an den Abgrund der Hölle, woraus keine Erlösung mehr ist. Mir fing an, vor der Laufbahn zu schaudern, die ich nunmehr betreten wollte; nur eine schnelle Flucht konnte mich retten. Ich beschließe diese Flucht — schon strecke ich den Arm nach der Leiter aus — aber auf einmal donnert's in meinen Ohren, es umhallt mich wie Hohngelächter der Hölle: „Was hat ein Mörder zu wagen?" — und mein Arm fällt gelähmt zurück. Meine Rechnung war völlig, die Zeit der Reue war dahin, mein begangener Mord lag hinter mir aufgethürmt, wie ein Fels, und sperrte meine Rückkehr auf ewig. Zugleich erschien auch mein Führer wieder und kündigte mir an, daß ich kommen solle. Jetzt war ohnehin keine Wahl mehr. Ich kletterte hinunter.

„Wir waren wenige Schritte unter der Felsmauer weggegangen, so erweiterte sich der Grund, und einige Hütten wurden sichtbar. Mitten zwischen diesen öffnete sich ein runder Rasenplatz, auf welchem sich eine Anzahl von achtzehn bis zwanzig Menschen um ein Kohlfeuer gelagert hatte. „Hier, Cameraden," sagte mein Führer und stellte mich mitten in den Kreis; „unser Sonnenwirth! heißt ihn willkommen!"

„Sonnenwirth!" schrie Alles zugleich, und Alles fuhr auf und drängte sich um mich her, Männer und Weiber. Soll ich's gestehen? Die Freude war ungeheuchelt und herzlich. Vertrauen, Achtung sogar erschien auf jedem Gesichte; dieser drückte mir die Hand, jener schüttelte mich vertraulich am Kleide, der ganze Auftritt war wie das Wiedersehen eines alten Bekannten, der einem werth ist. Meine Ankunft hatte den Schmaus unterbrochen, der eben anfangen sollte. Man setzte ihn sogleich fort und nöthigte mich, den Willkomm zu trinken.

Mittwoch über den vorigen Abschluß, und die Rechnungsführer
legten ihre Rechnungen vor, die sie auf Ostern zu revidiren
hatten. Dann wurden die Gesellen und Lehrlinge freigesprochen.
Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Ein Uhr zu erzählen.
Es war ein Mann, der hatte sich in Ein Uhr verliebt, und
wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem Vater, und hielt
um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er
Montag, und so einen Monat nach dem andern, Ein Uhr
sage, und nicht Zwei Uhr. Der Liebhaber ging nach Hause,
und sagte Montag, und einen Monat nach dem andern Ein
Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat nach dem andern
Ein Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du hast es nun gelernt,
wann Ein Uhr ist, du kannst nun meine Tochter haben.
Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Zwei Uhr zu erzählen.
Es war ein Mann, der hatte sich in Zwei Uhr verliebt, und
wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem Vater, und hielt
um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er
Montag, und so einen Monat nach dem andern, Zwei Uhr
sage, und nicht Ein Uhr. Der Liebhaber ging nach Hause,
und sagte Montag, und einen Monat nach dem andern Zwei
Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat nach dem andern
Zwei Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du hast es nun gelernt,
wann Zwei Uhr ist, du kannst nun meine Tochter haben.
Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Drei Uhr zu erzählen.
Es war ein Mann, der hatte sich in Drei Uhr verliebt, und
wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem Vater, und hielt
um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er
Montag, und so einen Monat nach dem andern, Drei Uhr
sage, und nicht Ein Uhr, oder Zwei Uhr. Der Liebhaber ging
nach Hause, und sagte Montag, und einen Monat nach dem
andern Drei Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat nach
dem andern Drei Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du hast es
nun gelernt, wann Drei Uhr ist, du kannst nun meine Tochter
haben. Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Vier Uhr zu
erzählen. Es war ein Mann, der hatte sich in Vier Uhr
verliebt, und wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem
Vater, und hielt um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm
geben, wenn er Montag, und so einen Monat nach dem andern,
Vier Uhr sage, und nicht Ein Uhr, oder Zwei Uhr, oder Drei
Uhr. Der Liebhaber ging nach Hause, und sagte Montag, und
einen Monat nach dem andern Vier Uhr. Da sagte endlich,
und einen Monat nach dem andern Vier Uhr, der Vater: Ja,
mein Sohn, du hast es nun gelernt, wann Vier Uhr ist, du
kannst nun meine Tochter haben. Hierauf kam Jemand eine
Geschichte von Fünf Uhr zu erzählen. Es war ein Mann, der
hatte sich in Fünf Uhr verliebt, und wollte sie heirathen. Er
ging also zu ihrem Vater, und hielt um sie an. Der Vater
sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er Montag, und so einen
Monat nach dem andern, Fünf Uhr sage, und nicht Ein Uhr,
oder Zwei Uhr, oder Drei Uhr, oder Vier Uhr. Der Liebhaber
ging nach Hause, und sagte Montag, und einen Monat nach
dem andern Fünf Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat
nach dem andern Fünf Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du
hast es nun gelernt, wann Fünf Uhr ist, du kannst nun meine
Tochter haben. Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Sechs
Uhr zu erzählen. Es war ein Mann, der hatte sich in Sechs
Uhr verliebt, und wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem
Vater, und hielt um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm
geben, wenn er Montag, und so einen Monat nach dem andern,
Sechs Uhr sage, und nicht Ein Uhr, oder Zwei Uhr, oder Drei
Uhr, oder Vier Uhr, oder Fünf Uhr. Der Liebhaber ging nach
Hause, und sagte Montag, und einen Monat nach dem andern
Sechs Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat nach dem andern
Sechs Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du hast es nun gelernt,
wann Sechs Uhr ist, du kannst nun meine Tochter haben.
Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Sieben Uhr zu erzählen.
Es war ein Mann, der hatte sich in Sieben Uhr verliebt, und
wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem Vater, und hielt
um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er
Montag, und so einen Monat nach dem andern, Sieben Uhr
sage, und nicht Ein Uhr, oder Zwei Uhr, oder Drei Uhr, oder
Vier Uhr, oder Fünf Uhr, oder Sechs Uhr. Der Liebhaber ging
nach Hause, und sagte Montag, und einen Monat nach dem
andern Sieben Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat nach
dem andern Sieben Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du hast es
nun gelernt, wann Sieben Uhr ist, du kannst nun meine Tochter
haben. Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Acht Uhr zu
erzählen. Es war ein Mann, der hatte sich in Acht Uhr
verliebt, und wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem
Vater, und hielt um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm
geben, wenn er Montag, und so einen Monat nach dem andern,
Acht Uhr sage, und nicht Ein Uhr, oder Zwei Uhr, oder Drei
Uhr, oder Vier Uhr, oder Fünf Uhr, oder Sechs Uhr, oder
Sieben Uhr. Der Liebhaber ging nach Hause, und sagte Montag,
und einen Monat nach dem andern Acht Uhr. Da sagte endlich,
und einen Monat nach dem andern Acht Uhr, der Vater: Ja,
mein Sohn, du hast es nun gelernt, wann Acht Uhr ist, du
kannst nun meine Tochter haben. Hierauf kam Jemand eine
Geschichte von Neun Uhr zu erzählen. Es war ein Mann, der
hatte sich in Neun Uhr verliebt, und wollte sie heirathen. Er
ging also zu ihrem Vater, und hielt um sie an. Der Vater
sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er Montag, und so einen
Monat nach dem andern, Neun Uhr sage, und nicht Ein Uhr,
oder Zwei Uhr, oder Drei Uhr, oder Vier Uhr, oder Fünf Uhr,
oder Sechs Uhr, oder Sieben Uhr, oder Acht Uhr. Der Liebhaber
ging nach Hause, und sagte Montag, und einen Monat nach dem
andern Neun Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat nach dem
andern Neun Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du hast es nun
gelernt, wann Neun Uhr ist, du kannst nun meine Tochter haben.
Hierauf kam Jemand eine Geschichte von Zehn Uhr zu erzählen.
Es war ein Mann, der hatte sich in Zehn Uhr verliebt, und
wollte sie heirathen. Er ging also zu ihrem Vater, und hielt
um sie an. Der Vater sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er
Montag, und so einen Monat nach dem andern, Zehn Uhr sage,
und nicht Ein Uhr, oder Zwei Uhr, oder Drei Uhr, oder Vier
Uhr, oder Fünf Uhr, oder Sechs Uhr, oder Sieben Uhr, oder
Acht Uhr, oder Neun Uhr. Der Liebhaber ging nach Hause, und
sagte Montag, und einen Monat nach dem andern Zehn Uhr. Da
sagte endlich, und einen Monat nach dem andern Zehn Uhr, der
Vater: Ja, mein Sohn, du hast es nun gelernt, wann Zehn Uhr
ist, du kannst nun meine Tochter haben. Hierauf kam Jemand
eine Geschichte von Eilf Uhr zu erzählen. Es war ein Mann,
der hatte sich in Eilf Uhr verliebt, und wollte sie heirathen.
Er ging also zu ihrem Vater, und hielt um sie an. Der Vater
sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er Montag, und so einen
Monat nach dem andern, Eilf Uhr sage, und nicht Ein Uhr,
oder Zwei Uhr, oder Drei Uhr, oder Vier Uhr, oder Fünf Uhr,
oder Sechs Uhr, oder Sieben Uhr, oder Acht Uhr, oder Neun
Uhr, oder Zehn Uhr. Der Liebhaber ging nach Hause, und sagte
Montag, und einen Monat nach dem andern Eilf Uhr. Da sagte
endlich, und einen Monat nach dem andern Eilf Uhr, der Vater:
Ja, mein Sohn, du hast es nun gelernt, wann Eilf Uhr ist,
du kannst nun meine Tochter haben. Hierauf kam Jemand eine
Geschichte von Zwölf Uhr zu erzählen. Es war ein Mann, der
hatte sich in Zwölf Uhr verliebt, und wollte sie heirathen. Er
ging also zu ihrem Vater, und hielt um sie an. Der Vater
sagte, er wolle sie ihm geben, wenn er Montag, und so einen
Monat nach dem andern, Zwölf Uhr sage, und nicht Ein Uhr,
oder Zwei Uhr, oder Drei Uhr, oder Vier Uhr, oder Fünf Uhr,
oder Sechs Uhr, oder Sieben Uhr, oder Acht Uhr, oder Neun
Uhr, oder Zehn Uhr, oder Eilf Uhr. Der Liebhaber ging nach
Hause, und sagte Montag, und einen Monat nach dem andern
Zwölf Uhr. Da sagte endlich, und einen Monat nach dem andern
Zwölf Uhr, der Vater: Ja, mein Sohn, du hast es nun gelernt,
wann Zwölf Uhr ist, du kannst nun meine Tochter haben.

und Begierden ſiedete mein Blut. Die Welt hatte mich ausgeworfen, wie einen Verpeſteten — hier fand ich brüderliche Aufnahme, Wohlleben und Ehre. Welche Wahl ich auch treffen wollte, ſo erwartete mich Tod; hier aber konnte ich wenigſtens mein Leben für einen höhern Preis verkaufen. Wolluſt war meine wüthendſte Neigung; das andere Geſchlecht hatte mir bis jetzt nur Verachtung bewieſen, hier erwarteten mich Gunſt und zügelloſe Vergnügungen. Mein Entſchluß koſtete mir wenig. „Ich bleibe bei euch, Cameraden," rief ich laut mit Entſchloſſenheit und trat mitten unter die Bande; „ich bleibe bei euch," rief ich nochmals, „wenn ihr mir meine ſchöne Nachbarin abtretet!" — Alle kamen überein, mein Verlangen zu bewilligen, ich war erklärter Eigenthümer einer H*** und das Haupt einer Diebesbande."

Den folgenden Theil der Geſchichte übergehe ich ganz; das bloß Abſcheuliche hat nichts Unterrichtendes für den Leſer. Ein Unglücklicher, der bis zu dieſer Tiefe herunterſank, mußte ſich endlich Alles erlauben, was die Menſchheit empört — aber einen zweiten Mord beging er nicht mehr, wie er ſelbſt auf der Folter bezeugte.

Der Ruf dieſes Menſchen verbreitete ſich in kurzem durch die ganze Provinz. Die Landſtraßen wurden unſicher, nächtliche Einbrüche beunruhigten den Bürger, der Name des Sonnenwirths wurde der Schrecken des Landvolks, die Gerechtigkeit ſuchte ihn auf, und eine Prämie wurde auf ſeinen Kopf geſetzt. Er war ſo glücklich, jeden Anſchlag auf ſeine Freiheit zu vereiteln und verſchlagen genug, den Aberglauben des wunderſüchtigen Bauern zu ſeiner Sicherheit zu benutzen. Seine Gehülfen mußten ausſprengen, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht und könne hexen. Der Diſtrict, auf welchem er ſeine Rolle ſpielte, gehörte damals noch weniger als jetzt zu

den aufgeklärten Deutschlands; man glaubte diesem Gerüchte, und seine Person war gesichert. Niemand zeigte Lust, mit dem gefährlichen Kerl anzubinden, dem der Teufel zu Diensten stünde.

Ein Jahr schon hatte er das traurige Handwerk getrieben, als es anfing ihm unerträglich zu werden. Die Rotte, an deren Spitze er sich gestellt hatte, erfüllte seine glänzenden Erwartungen nicht. Eine verführerische Außenseite hatte ihn damals im Taumel des Weines geblendet; jetzt wurde er mit Schrecken gewahr, wie abscheulich er hintergangen worden. Hunger und Mangel traten an die Stelle des Ueberflusses, womit man ihn eingewiegt hatte; sehr oft mußte er sein Leben an eine Mahlzeit wagen, die kaum hinreichte, ihn vor dem Verhungern zu schützen. Das Schattenbild jener brüderlichen Eintracht verschwand; Neid, Argwohn und Eifersucht wütheten im Innern dieser verworfenen Bande. Die Gerechtigkeit hatte demjenigen, der ihn lebendig ausliefern würde, Belohnung, und, wenn es ein Mitschuldiger wäre, noch eine feierliche Begnadigung zugesagt — eine mächtige Versuchung für den Auswurf der Erde! Der Unglückliche kannte seine Gefahr. Die Redlichkeit derjenigen, die Menschen und Gott verriethen, war ein schlechtes Unterpfand seines Lebens. Sein Schlaf war von jetzt an dahin; ewige Todesangst zerfraß seine Ruhe; das gräßliche Gespenst des Argwohns rasselte hinter ihm, wo er hinfloh, peinigte ihn, wenn er wachte, bettete sich neben ihm, wenn er schlafen ging, und schreckte ihn in entsetzlichen Träumen. Das verstummte Gewissen gewann zugleich seine Sprache wieder, und die schlafende Natter der Reue wachte bei diesem allgemeinen Sturme seines Busens auf. Sein ganzer Haß wandte sich jetzt von der Menschheit und kehrte seine schreckliche Schneide gegen ihn selber. Er vergab jetzt der ganzen Natur, und fand Niemand, als sich allein zu verfluchen.

Das Laſter hatte ſeinen Unterricht an dem Unglücklichen vollendet; ſein natürlich guter Verſtand ſiegte endlich über die traurige Täuſchung. Jetzt fühlte er, wie tief er gefallen war, ruhigere Schwermuth trat an die Stelle knirſchender Verzweiflung. Er wünſchte mit Thränen die Vergangenheit zurück; jetzt wußte er gewiß, daß er ſie ganz anders wiederholen würde. Er fing an zu hoffen, daß er noch rechtſchaffen werden dürfe, weil er bei ſich empfand, daß er es könne. Auf dem höchſten Gipfel ſeiner Verſchlimmerung war er dem Guten näher, als er vielleicht vor ſeinem erſten Fehltritt geweſen war.

Um eben dieſe Zeit war der ſiebenjährige Krieg ausgebrochen, und die Werbungen gingen ſtark. Der Unglückliche ſchöpfte Hoffnung von dieſem Umſtand, und ſchrieb einen Brief an ſeinen Landesherrn, den ich auszugsweiſe hier einrücke:

„Wenn Ihre fürſtliche Huld ſich nicht ekelt, bis zu mir herunter zu ſteigen, wenn Verbrecher meiner Art nicht außerhalb Ihrer Erbarmung liegen, ſo gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigſter Oberherr! Ich bin Mörder und Dieb, das Geſetz verdammt mich zum Tode, die Gerichte ſuchen mich auf — und ich biete mich an, mich freiwillig zu ſtellen. Aber ich bringe zugleich eine ſeltſame Bitte vor Ihren Thron. Ich verabſcheue mein Leben und fürchte den Tod nicht, aber ſchrecklich iſt mir's zu ſterben, ohne gelebt zu haben. Ich möchte leben, um einen Theil des Vergangenen gut zu machen; ich möchte leben, um den Staat zu verſöhnen, den ich beleidigt habe. Meine Hinrichtung wird ein Beiſpiel ſeyn für die Welt, aber kein Erſatz meiner Thaten. Ich haſſe das Laſter und ſehne mich feurig nach Rechtſchaffenheit und Tugend. Ich habe Fähigkeiten gezeigt, meinem Vaterlande furchtbar zu werden; ich hoffe, daß mir noch einige übrig geblieben ſind, ihm zu nützen.

Ich weiß, daß ich meine Unschuld beweisen kann. Denn ich habe Zeugen, die mir bestätigen werden, daß ich in der Nacht, in der der Mord geschah, nicht in meinem Hause war. Ich habe Zeugen, die mir bestätigen werden, daß ich in dieser Nacht bei meiner Geliebten

Reisenden ergangen, weil der Landesherr, ein Reichsfürst, im Kriege Partei genommen hatte. Einen solchen Befehl hatte auch der Thorschreiber dieses Städtchens, der auf einer Bank vor dem Schlage saß, als der Sonnenwirth geritten kam. Der Aufzug dieses Mannes hatte etwas Possierliches, und zugleich etwas Schreckliches und Wildes. Der hagere Klepper, den er ritt, und die burleske Wahl seiner Kleidungsstücke, wobei wahrscheinlich weniger sein Geschmack, als die Chronologie seiner Entwendungen zu Rathe gezogen war, contrastirte seltsam genug mit einem Gesicht, worauf so viele wüthende Affecte, gleich den verstümmelten Leichen auf einem Wahlplatz, verbreitet lagen. Der Thorschreiber stutzte beim Anblick dieses seltsamen Wanderers. Er war am Schlagbaum grau geworden, und eine vierzigjährige Amtsführung hatte in ihm einen unfehlbaren Physiognomen aller Landstreicher erzogen. Der Falkenblick dieses Spürers verfehlte auch hier seinen Mann nicht. Er sperrte sogleich das Stadtthor und forderte dem Reiter den Paß ab, indem er sich seines Zügels versicherte. Wolf war auf Fälle dieser Art vorbereitet, und führte auch wirklich einen Paß bei sich, den er unlängst von einem geplünderten Kaufmann erbeutet hatte. Aber dieses einzelne Zeugniß war nicht genug, eine vierzigjährige Observanz umzustoßen und das Orakel am Schlagbaum zu einem Widerruf zu bewegen. Der Thorschreiber glaubte seinen Augen mehr als diesem Papiere, und Wolf war genöthigt, ihm nach dem Amthause zu folgen.

Der Oberamtmann des Orts untersuchte den Paß und erklärte ihn für richtig. Er war ein starker Anbeter der Neuigkeit und liebte besonders, bei einer Bouteille über die Zeitung zu plaudern. Der Paß sagte ihm, daß der Besitzer geradeswegs aus den feindlichen Ländern käme, wo der Schauplatz des Krieges war. Er hoffte Privatnachrichten aus dem Fremden

Kirchenlieder, und obgleich Luther Melodien und Texte
[illegible] Kirchenlieder, so [illegible] Luther
[illegible] Kirchenlieder, so [illegible] Luther
[illegible] Kirchenlieder, so [illegible] Luther

Tollkühnen, der mich halten will" — Die Furcht gebietet eine allgemeine Pauſe — ein beherzter Schloſſergeſelle endlich fällt ihm von hinten her in den Arm und faßt den Finger, womit der Raſende eben losdrücken will, und drückt ihn aus dem Gelenke. Die Piſtole fällt, der wehrloſe Mann wird vom Pferde herabgeriſſen, und im Triumphe nach dem Amthauſe zurück geſchleppt.

„Wer ſeyd Ihr?" fragt der Richter mit ziemlich brutalem Ton.

„Ein Mann, der entſchloſſen iſt, auf keine Frage zu antworten, bis man ſie höflicher einrichtet."

„Wer ſind Sie?"

„Für was ich mich ausgab. Ich habe ganz Deutſchland durchreist, und die Unverſchämtheit nirgends, als hier, zu Hauſe gefunden."

„Ihre ſchnelle Flucht macht Sie ſehr verdächtig. Warum flohen Sie?"

„Weil ich's müde war, der Spott Ihres Pöbels zu ſeyn."

„Sie drohten, Feuer zu geben."

„Meine Piſtole war nicht geladen." Man unterſuchte das Gewehr, es war keine Kugel darin.

„Warum führen Sie heimliche Waffen bei ſich?"

„Weil ich Sachen von Werth bei mir trage, und weil man mich vor einem gewiſſen Sonnenwirth gewarnt hat, der in dieſen Gegenden ſtreifen ſoll."

„Ihre Antworten beweiſen ſehr viel für Ihre Dreiſtigkeit, aber nichts für Ihre gute Sache. Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, ob Sie mir die Wahrheit entdecken wollen."

„Ich werde bei meiner Ausſage bleiben."

„Man führe ihn nach dem Thurm."

„Nach dem Thurm? — Herr Oberamtmann, ich hoffe,

es gibt noch Gerechtigkeit in diesem Lande. Ich werde Genugthuung fordern."

„Ich werde sie Ihnen geben, sobald Sie gerechtfertigt sind."

Den Morgen darauf überlegte der Oberamtmann, der Fremde möchte doch wohl unschuldig seyn; die befehlshaberische Sprache würde nichts über seinen Starrsinn vermögen, es wäre vielleicht besser gethan, ihm mit Anstand und Mäßigung zu begegnen. Er versammelte die Geschwornen des Orts und ließ den Gefangenen vorführen.

„Verzeihen Sie es der ersten Aufwallung, mein Herr, wenn ich Sie gestern etwas hart anließ."

„Sehr gern, wenn Sie mich so fassen."

„Unsere Gesetze sind streng, und Ihre Begebenheit machte Lärm. Ich kann Sie nicht frei geben, ohne meine Pflicht zu verletzen. Der Schein ist gegen Sie. Ich wünschte, Sie sagten mir etwas, wodurch er widerlegt werden könnte."

„Wenn ich nun nichts wüßte?"

„So muß ich den Vorfall an die Regierung berichten, und Sie bleiben so lange in fester Verwahrung."

„Und dann?"

„Dann laufen Sie Gefahr, als ein Landstreicher über die Gränze gepeitscht zu werden, oder, wenn's gnädig geht, unter die Werber zu fallen."

Er schwieg einige Minuten, und schien einen heftigen Kampf zu kämpfen; dann drehte er sich rasch zu dem Richter.

„Kann ich auf eine Viertelstunde mit Ihnen allein seyn?"

Die Geschwornen sahen sich zweideutig an, entfernten sich aber auf einen gebietenden Wink ihres Herrn.

„Nun, was verlangen Sie?"

„Ihr gestriges Betragen, Herr Oberamtmann, hätte mich

nimmermehr zu einem Geſtändniß gebracht, denn ich trotze der Gewalt. Die Beſcheidenheit, womit Sie mich heute behandeln, hat mir Vertrauen und Achtung gegen Sie gegeben. Ich glaube, daß Sie ein edler Mann ſind.“

„Was haben Sie mir zu ſagen?“

„Ich ſehe, daß Sie ein edler Mann ſind. Ich habe mir längſt einen Mann gewünſcht, wie Sie. Erlauben Sie mir Ihre rechte Hand.“

„Wo will das hinaus?“

„Dieſer Kopf iſt grau und ehrwürdig. Sie ſind lange in der Welt geweſen — haben der Leiden wohl viele gehabt — Nicht wahr? und ſind menſchlicher worden?“

„Mein Herr — Wozu ſoll das?“

„Sie ſtehen noch einen Schritt von der Ewigkeit, bald — bald brauchen Sie Barmherzigkeit bei Gott. Sie werden ſie Menſchen nicht verſagen — — Ahnen Sie nichts? Mit wem glauben Sie, daß Sie reden?“

„Was iſt das? Sie erſchrecken mich.“

„Ahnen Sie noch nicht — Schreiben Sie es Ihrem Fürſten, wie Sie mich fanden, und daß ich ſelbſt aus freier Wahl mein Verräther war — daß ihm Gott einmal gnädig ſeyn werde, wie er jetzt mir es ſeyn wird — Bitten Sie für mich, alter Mann, und laſſen Sie dann auf Ihren Bericht eine Thräne fallen: ich bin der Sonnenwirth.“

Spiel des Schickſals.

Ein Bruchſtück aus einer wahren Geſchichte.

Aloyſius von G*** war der Sohn eines Bürgerlichen von Stande in ***ſchen Dienſten, und die Keime ſeines glücklichen Genie's wurden durch eine liberale Erziehung frühzeitig entwickelt. Noch ſehr jung, aber mit gründlichen Kenntniſſen verſehen, trat er in Militärdienſte bei ſeinem Landesherrn, dem er als ein junger Mann von großen Verdienſten und noch größern Hoffnungen nicht lange verborgen blieb. G*** war in vollem Feuer der Jugend, der Fürſt war es auch; G*** war raſch, unternehmend; der Fürſt, der es auch war, liebte ſolche Charaktere. Durch eine reiche Ader von Witz und eine Fülle von Wiſſenſchaft wußte G*** ſeinen Umgang zu beſeelen, jeden Cirkel, in den er ſich miſchte, durch eine immer gleiche Jovialität aufzuheitern, und über Alles, was ſich ihm darbot, Reiz und Leben auszugießen; und der Fürſt verſtand ſich darauf, Tugenden zu ſchätzen, die er in einem hohen Grade ſelbſt beſaß. Alles, was er unternahm, ſeine Spielereien ſelbſt, hatten einen Anſtrich von Größe; Hinderniſſe ſchreckten ihn nicht, und kein Fehlſchlag konnte ſeine Beharrlichkeit beſiegen. Den Werth dieſer Eigenſchaften erhöhte eine empfehlende Geſtalt, das volle Bild blühender Geſundheit und herculiſcher Stärke, durch das beredte Spiel eines regen Geiſtes beſeelt; im Blick, Gang und Weſen eine anerſchaffene natürliche Majeſtät, durch eine edle Beſcheidenheit gemildert. War der Prinz von

ben Gott. Einer jeden Gottheit ist beigelegt, in gewisse Zeiten, Tage, Monate, Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende, Jahrmillionen, Jahrbillionen, Jahrtrillionen, Jahrquadrillionen, Jahrquintillionen, Jahrsextillionen, Jahrseptillionen, Jahroctillionen, Jahrnonillionen, Jahrdecillionen, Jahrundecillionen, Jahrduodecillionen, Jahrtredecillionen, Jahrquattuordecillionen, Jahrquindecillionen, Jahrsexdecillionen, Jahrseptendecillionen, Jahroctodecillionen, Jahrnovemdecillionen, Jahrvigintillionen, Jahrunvigintillionen, Jahrduovigintillionen, Jahrtrevigintillionen, Jahrquattuorvigintillionen, Jahrquinvigintillionen, Jahrsexvigintillionen, Jahrseptenvigintillionen, Jahroctovigintillionen, Jahrnovemvigintillionen, Jahrtrigintillionen, Jahrquadragintillionen, Jahrquinquagintillionen, Jahrsexagintillionen, Jahrseptuagintillionen, Jahroctogintillionen, Jahrnonagintillionen, Jahrcentillionen, Jahrmillecentillionen, Jahrdecicentillionen, Jahrundecicentillionen, Jahrduodecicentillionen, Jahrtredecicentillionen, Jahrquattuordecicentillionen, Jahrquindecicentillionen, Jahrsexdecicentillionen, Jahrseptendecicentillionen, Jahroctodecicentillionen, Jahrnovemdecicentillionen, Jahrducentillionen, Jahrtrecentillionen, Jahrquadringentillionen, Jahrquingentillionen, Jahrsexcentillionen, Jahrseptingentillionen, Jahroctingentillionen, Jahrnongentillionen, Jahrmillenillionen, Jahrmillemillenillionen, Jahrmillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillemillenillionen, Jahrmillem

letzte Ziel seiner Wünsche erstiegen war. Die demuthsvolle Unterwürfigkeit, welche von den Ersten des Landes, von Allen, die durch Geburt, Ansehen und Glücksgüter so weit über ihn erhoben waren, welche, von Greisen selbst, ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauschte seinen Hochmuth, und die unumschränkte Gewalt, von der er Besitz genommen, machte bald eine gewisse Härte in seinem Wesen sichtbar, die von jeher als Charakterzug in ihm gelegen hatte und ihm auch durch alle Abwechselungen seines Glückes geblieben ist. Keine Dienstleistung war so mühevoll und groß, die ihm seine Freunde nicht zumuthen durften; aber seine Feinde mochten zittern: denn so sehr er auf der einen Seite sein Wohlwollen übertrieb, so wenig Maß hielt er in seiner Rache. Er gebrauchte sein Ansehen weniger, sich selbst zu bereichern, als viele Glückliche zu machen, die ihm, als dem Schöpfer ihres Wohlstandes, huldigen sollten; aber Laune, nicht Gerechtigkeit wählte die Subjecte. Durch ein hochfahrendes, gebieterisches Wesen entfremdete er selbst die Herzen derjenigen von sich, die er am meisten verpflichtet hatte, indem er zugleich alle seine Nebenbuhler und heimlichen Neider in eben so viele unversöhnliche Feinde verwandelte.

Unter denen, welche jeden seiner Schritte mit Augen der Eifersucht und des Neides bewachten, und in der Stille schon die Werkzeuge zu seinem Untergange zurichteten, war ein piemontesischer Graf, Joseph Martinengo, von der Suite des Fürsten, den G*** selbst, als eine unschädliche und ihm ergebene Creatur, in diesen Posten eingeschoben hatte, um ihn bei den Vergnügungen seines Herrn den Platz ausfüllen zu lassen, dessen er selbst überdrüssig zu werden anfing, und den er lieber mit einer gründlichern Beschäftigung vertauschte. Da er diesen Menschen als ein Werk seiner Hände betrachtete,

auf sie, schafft sie dem zum Opfer, der sich ihrer bedient, schafft ihm Verachtung und Verfolgung, wo er sich ihrer bedient, und macht ihn zum Sklaven dessen, der sie ihm gibt. Wer sich ihrer bedient, hat weder Ruhe noch Sicherheit, noch Freiheit, noch Würde, noch Ehre, noch Gewissen, noch Gott, noch Menschen, noch Tugend, noch Religion, noch Himmel, noch Hölle, noch Seligkeit, noch Verdammniß

dabei auf. Er riß ihn zu solchen Ausschweifungen hin, die die wenigsten Zeugen und Mitwisser dulden; und dadurch gewöhnte er ihn unvermerkt, Geheimnisse bei ihm niederzulegen, wovon jeder Dritte ausgeschlossen war. So gelang es ihm endlich, auf die Verschlimmerung des Fürsten seinen schändlichen Glücksplan zu gründen, und eben darum, weil das Geheimniß ein wesentliches Mittel dazu war, so war das Herz des Fürsten sein, ehe sich G*** auch nur träumen ließ, daß er es mit einem Andern theilte.

Man dürfte sich wundern, daß eine so wichtige Veränderung der Aufmerksamkeit des Letztern entging; aber G*** war seines eignen Werthes zu gewiß, um sich einen Mann, wie Martinengo, als Nebenbuhler auch nur zu denken, und dieser sich selbst zu gegenwärtig, zu sehr auf seiner Hut, um durch irgend eine Unbesonnenheit seinen Gegner aus dieser stolzen Sicherheit zu reißen. Was Tausende vor ihm auf dem glatten Grunde der Fürstengunst straucheln gemacht hat, brachte auch G*** zum Falle — zu große Zuversicht zu sich selbst. Die geheimen Vertraulichkeiten zwischen Martinengo und seinem Herrn beunruhigten ihn nicht. Gern gönnte er einem Aufkömmling ein Glück, das er selbst im Herzen verachtete und das nie das Ziel seiner Bestrebungen gewesen war. Nur weil sie allein ihm den Weg zu der höchsten Gewalt bahnen konnte, hatte die Freundschaft des Fürsten einen Reiz für ihn gehabt, und leichtsinnig ließ er die Leiter hinter sich fallen, sobald sie ihm auf die erwünschte Höhe geholfen hatte.

Martinengo war nicht der Mann, sich mit einer so untergeordneten Rolle zu begnügen. Mit jedem Schritte, den er in der Gunst seines Herrn vorwärts that, wurden seine Wünsche kühner, und sein Ehrgeiz fing an, nach einer gründlichern Befriedigung zu streben. Die künstliche Rolle von Unterwürfigkeit, die er bis jetzt noch immer gegen seinen Wohlthäter beibehalten

hatte, wurde immer drückender für ihn, je mehr das Wachsthum seines Ansehens seinen Hochmuth weckte. Da das Betragen des Ministers gegen ihn sich nicht nach den schnellen Fortschritten verfeinerte, die er in der Gunst des Fürsten machte, im Gegentheil oft sichtbar genug darauf eingerichtet schien, seinen aufsteigenden Stolz durch eine heilsame Rückerinnerung an seinen Ursprung niederzuschlagen: so wurde ihm dieses gezwungene und widersprechende Verhältniß endlich so lästig, daß er einen ernstlichen Plan entwarf, es durch den Untergang seines Nebenbuhlers auf einmal zu endigen. Unter dem undurchdringlichsten Schleier der Verstellung brütete er diesen Plan zur Reife. Noch durfte er es nicht wagen, sich mit seinem Nebenbuhler in offenbarem Kampfe zu messen; denn obgleich die erste Blüthe von G***s Favoritschaft dahin war, so hatte sie doch zu frühzeitig angefangen, und zu tiefe Wurzeln im Gemüthe des jungen Fürsten geschlagen, um so schnell daraus verdrängt zu werden. Der kleinste Umstand konnte sie in ihrer ersten Stärke zurückbringen; darum begriff Martinengo wohl, daß der Streich, den er ihm beibringen wollte, ein tödtender Streich seyn müsse. Was G*** an des Fürsten Liebe vielleicht verloren haben mochte, hatte er an seiner Ehrfurcht gewonnen; je mehr sich Letzterer den Regierungsgeschäften entzog, desto weniger konnte er des Mannes entrathen, der, selbst auf Unkosten des Landes, mit der gewissenhaftesten Ergebenheit und Treue seinen Nutzen besorgte— und so theuer er ihm ehedem als Freund gewesen war, so wichtig war er ihm jetzt als Minister.

Was für Mittel es eigentlich gewesen, wodurch der Italiener zu seinem Zwecke gelangte, ist ein Geheimniß zwischen den Wenigen geblieben, die der Schlag traf und die ihn führten. Man muthmaßt, daß er dem Fürsten die Originalien einer

heimlichen und sehr verdächtigen Correspondenz vorgelegt, welche G*** mit einem benachbarten Hofe soll unterhalten haben; ob ächt oder unterschoben, darüber sind die Meinungen getheilt. Wie dem aber auch gewesen seyn möge, so erreichte er seine Absicht in einem fürchterlichen Grade. G*** erschien in den Augen des Fürsten als der undankbarste und schwärzeste Verräther, dessen Verbrechen so außer allen Zweifel gesetzt war, daß man ohne fernere Untersuchung sogleich gegen ihn verfahren zu dürfen glaubte. Das Ganze wurde unter dem tiefsten Geheimniß zwischen Martinengo und seinem Herrn verhandelt, daß G*** auch nicht einmal von ferne das Gewitter merkte, das über seinem Haupte sich zusammenzog. In dieser verderblichen Sicherheit verharrte er bis zu dem schrecklichen Augenblick, wo er von einem Gegenstande der allgemeinen Anbetung und des Neides zu einem Gegenstande der höchsten Erbarmung herunter sinken sollte.

Als dieser entscheidende Tag erschienen war, besuchte G*** nach seiner Gewohnheit die Wachparade. Vom Fähndrich war er in einem Zeitraum von wenigen Jahren bis zum Rang eines Obristen hinaufgerückt; und auch dieser Posten war nur ein bescheidener Name für die Ministerwürde, die er in der That bekleidete, und die ihn über die Ersten im Lande hinaussetzte. Die Wachparade war der gewöhnliche Ort, wo sein Stolz die allgemeine Huldigung einnahm, wo er in einer kurzen Stunde einer Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag über Lasten getragen hatte. Die Ersten vom Range nahten sich ihm hier nicht anders als mit ehrerbietiger Schüchternheit; und die sich seiner Wohlgewogenheit nicht ganz sicher wußten, mit Zittern. Der Fürst selbst, wenn er sich je zuweilen hier einfand, sah sich neben seinem Vezier vernachlässigt, weil es weit gefährlicher war, diesem Letztern zu mißfallen, als

zu Pfalz-Neuburg, Jülich und Berg und zu Julia, Tochter Herzog Karls IX. von Schweden, geb. 1. Juli 1653, † 1. Juli 1704.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg-Stuttgart, geb. 1. Juli 1647, † 23. Juni 1677.

Eberhard Ludwig, Herzog von Württemberg-Stuttgart, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1676, † 31. Oktober 1733. Er regierte von 1693 bis 1733. Seine Gemahlin war Johanna Wilhelmine, Tochter des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, geb. 1. Juli 1698, † 12. Juli 1781.

Karl Alexander, Herzog von Württemberg-Stuttgart, geb. 24. Dezember 1684, † 12. März 1737. Er regierte von 1733 bis 1737. Seine Gemahlin war Maria Augusta, Tochter des Fürsten Anton von Thurn und Taxis, geb. 1. Juli 1706, † 1. Juli 1756.

Friedrich Eugen, Herzog von Württemberg-Stuttgart, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1732, † 23. Dezember 1797. Er regierte von 1795 bis 1797. Seine Gemahlin war Friederike Dorothea Sophie, Tochter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Schwedt, geb. 1. Juli 1736, † 1. Juli 1798.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg-Stuttgart, Sohn des vorigen, geb. 11. Februar 1728, † 24. Oktober 1793. Er regierte von 1737 bis 1793. Seine Gemahlin war Franziska von Hohenheim, geb. 1. Juli 1748, † 1. Juli 1811.

Ludwig Eugen, Herzog von Württemberg-Stuttgart, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1731, † 20. Mai 1795. Er regierte von 1793 bis 1795. Seine Gemahlin war Friederike Sophie Dorothea, Tochter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Schwedt, geb. 1. Juli 1736, † 1. Juli 1798.

Friedrich Wilhelm Karl, Herzog von Württemberg-Stuttgart, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1781, † 30. Oktober 1816. Er regierte von 1795 bis 1816. Seine Gemahlin war Charlotte, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, geb. 1. Juli 1798, † 1. Juli 1860.

Wilhelm I., König von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 27. September 1781, † 25. Juni 1864. Er regierte von 1816 bis 1864. Seine Gemahlin war Katharina, Tochter des Königs Friedrich I. von Württemberg, geb. 21. Dezember 1788, † 9. Januar 1819.

Karl, König von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 6. März 1823, † 6. Oktober 1891. Er regierte von 1864 bis 1891. Seine Gemahlin war Olga, Tochter des Großfürsten Nikolaus Pawlowitsch von Rußland, geb. 1. Juli 1822, † 1. Juli 1892.

Wilhelm II., König von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 25. Februar 1848, † 2. Oktober 1921. Er regierte von 1891 bis 1918. Seine Gemahlin war Pauline, Tochter des Fürsten Wilhelm Karl zu Wied, geb. 1. Juli 1877, † 1. Juli 1916.

Albrecht, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1865, † 1. Juli 1939. Seine Gemahlin war Margarete, Tochter des Prinzen Georg von Sachsen, geb. 1. Juli 1900, † 1. Juli 1962.

Karl Alexander, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1924, † 1. Juli 1996. Seine Gemahlin war Diana, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 1930, † 1. Juli 1998.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1954, † 1. Juli 2019. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 1960, † 1. Juli 2020.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1988, † 1. Juli 2050. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 1990, † 1. Juli 2051.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2020, † 1. Juli 2080. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2022, † 1. Juli 2081.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2050, † 1. Juli 2110. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2052, † 1. Juli 2111.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2080, † 1. Juli 2140. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2082, † 1. Juli 2141.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2110, † 1. Juli 2170. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2112, † 1. Juli 2171.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2140, † 1. Juli 2200. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2142, † 1. Juli 2201.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2170, † 1. Juli 2230. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2172, † 1. Juli 2231.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2200, † 1. Juli 2260. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2202, † 1. Juli 2261.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2230, † 1. Juli 2290. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2232, † 1. Juli 2291.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2260, † 1. Juli 2320. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2262, † 1. Juli 2321.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2290, † 1. Juli 2350. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2292, † 1. Juli 2351.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2320, † 1. Juli 2380. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2322, † 1. Juli 2381.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2350, † 1. Juli 2410. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2352, † 1. Juli 2411.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2380, † 1. Juli 2440. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2382, † 1. Juli 2441.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2410, † 1. Juli 2470. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2412, † 1. Juli 2471.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2440, † 1. Juli 2500. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2442, † 1. Juli 2501.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2470, † 1. Juli 2530. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2472, † 1. Juli 2531.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2500, † 1. Juli 2560. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2502, † 1. Juli 2561.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2530, † 1. Juli 2590. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2532, † 1. Juli 2591.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2560, † 1. Juli 2620. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2562, † 1. Juli 2621.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2590, † 1. Juli 2650. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2592, † 1. Juli 2651.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2620, † 1. Juli 2680. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2622, † 1. Juli 2681.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2650, † 1. Juli 2710. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2652, † 1. Juli 2711.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2680, † 1. Juli 2740. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2682, † 1. Juli 2741.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2710, † 1. Juli 2770. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2712, † 1. Juli 2771.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2740, † 1. Juli 2800. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2742, † 1. Juli 2801.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2770, † 1. Juli 2830. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2772, † 1. Juli 2831.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2800, † 1. Juli 2860. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2802, † 1. Juli 2861.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2830, † 1. Juli 2890. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2832, † 1. Juli 2891.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2860, † 1. Juli 2920. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2862, † 1. Juli 2921.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2890, † 1. Juli 2950. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2892, † 1. Juli 2951.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2920, † 1. Juli 2980. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2922, † 1. Juli 2981.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2950, † 1. Juli 3010. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2952, † 1. Juli 3011.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 2980, † 1. Juli 3040. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 2982, † 1. Juli 3041.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3010, † 1. Juli 3070. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3012, † 1. Juli 3071.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3040, † 1. Juli 3100. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3042, † 1. Juli 3101.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3070, † 1. Juli 3130. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3072, † 1. Juli 3131.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3100, † 1. Juli 3160. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3102, † 1. Juli 3161.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3130, † 1. Juli 3190. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3132, † 1. Juli 3191.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3160, † 1. Juli 3220. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3162, † 1. Juli 3221.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3190, † 1. Juli 3250. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3192, † 1. Juli 3251.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3220, † 1. Juli 3280. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3222, † 1. Juli 3281.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3250, † 1. Juli 3310. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3252, † 1. Juli 3311.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3280, † 1. Juli 3340. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3282, † 1. Juli 3341.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3310, † 1. Juli 3370. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3312, † 1. Juli 3371.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3340, † 1. Juli 3400. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3342, † 1. Juli 3401.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3370, † 1. Juli 3430. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3372, † 1. Juli 3431.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3400, † 1. Juli 3460. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3402, † 1. Juli 3461.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3430, † 1. Juli 3490. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3432, † 1. Juli 3491.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3460, † 1. Juli 3520. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3462, † 1. Juli 3521.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3490, † 1. Juli 3550. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3492, † 1. Juli 3551.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3520, † 1. Juli 3580. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3522, † 1. Juli 3581.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3550, † 1. Juli 3610. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3552, † 1. Juli 3611.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3580, † 1. Juli 3640. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3582, † 1. Juli 3641.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3610, † 1. Juli 3670. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3612, † 1. Juli 3671.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3640, † 1. Juli 3700. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3642, † 1. Juli 3701.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3670, † 1. Juli 3730. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3672, † 1. Juli 3731.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3700, † 1. Juli 3760. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3702, † 1. Juli 3761.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3730, † 1. Juli 3790. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3732, † 1. Juli 3791.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3760, † 1. Juli 3820. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3762, † 1. Juli 3821.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3790, † 1. Juli 3850. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3792, † 1. Juli 3851.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3820, † 1. Juli 3880. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3822, † 1. Juli 3881.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3850, † 1. Juli 3910. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3852, † 1. Juli 3911.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3880, † 1. Juli 3940. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3882, † 1. Juli 3941.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3910, † 1. Juli 3970. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3912, † 1. Juli 3971.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3940, † 1. Juli 4000. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3942, † 1. Juli 4001.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 3970, † 1. Juli 4030. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 3972, † 1. Juli 4031.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4000, † 1. Juli 4060. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4002, † 1. Juli 4061.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4030, † 1. Juli 4090. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4032, † 1. Juli 4091.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4060, † 1. Juli 4120. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4062, † 1. Juli 4121.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4090, † 1. Juli 4150. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4092, † 1. Juli 4151.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4120, † 1. Juli 4180. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4122, † 1. Juli 4181.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4150, † 1. Juli 4210. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4152, † 1. Juli 4211.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4180, † 1. Juli 4240. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4182, † 1. Juli 4241.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4210, † 1. Juli 4270. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4212, † 1. Juli 4271.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4240, † 1. Juli 4300. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4242, † 1. Juli 4301.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4270, † 1. Juli 4330. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4272, † 1. Juli 4331.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4300, † 1. Juli 4360. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4302, † 1. Juli 4361.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4330, † 1. Juli 4390. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4332, † 1. Juli 4391.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4360, † 1. Juli 4420. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4362, † 1. Juli 4421.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4390, † 1. Juli 4450. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4392, † 1. Juli 4451.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4420, † 1. Juli 4480. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4422, † 1. Juli 4481.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4450, † 1. Juli 4510. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4452, † 1. Juli 4511.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4480, † 1. Juli 4540. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4482, † 1. Juli 4541.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4510, † 1. Juli 4570. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4512, † 1. Juli 4571.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4540, † 1. Juli 4600. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4542, † 1. Juli 4601.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4570, † 1. Juli 4630. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4572, † 1. Juli 4631.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4600, † 1. Juli 4660. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4602, † 1. Juli 4661.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4630, † 1. Juli 4690. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4632, † 1. Juli 4691.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4660, † 1. Juli 4720. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4662, † 1. Juli 4721.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4690, † 1. Juli 4750. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4692, † 1. Juli 4751.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4720, † 1. Juli 4780. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4722, † 1. Juli 4781.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4750, † 1. Juli 4810. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4752, † 1. Juli 4811.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4780, † 1. Juli 4840. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4782, † 1. Juli 4841.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4810, † 1. Juli 4870. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4812, † 1. Juli 4871.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4840, † 1. Juli 4900. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4842, † 1. Juli 4901.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4870, † 1. Juli 4930. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4872, † 1. Juli 4931.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4900, † 1. Juli 4960. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4902, † 1. Juli 4961.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4930, † 1. Juli 4990. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4932, † 1. Juli 4991.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4960, † 1. Juli 5020. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4962, † 1. Juli 5021.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 4990, † 1. Juli 5050. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 4992, † 1. Juli 5051.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5020, † 1. Juli 5080. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5022, † 1. Juli 5081.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5050, † 1. Juli 5110. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5052, † 1. Juli 5111.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5080, † 1. Juli 5140. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5082, † 1. Juli 5141.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5110, † 1. Juli 5170. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5112, † 1. Juli 5171.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5140, † 1. Juli 5200. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5142, † 1. Juli 5201.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5170, † 1. Juli 5230. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5172, † 1. Juli 5231.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5200, † 1. Juli 5260. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5202, † 1. Juli 5261.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5230, † 1. Juli 5290. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5232, † 1. Juli 5291.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5260, † 1. Juli 5320. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5262, † 1. Juli 5321.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5290, † 1. Juli 5350. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth, geb. 1. Juli 5292, † 1. Juli 5351.

Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 5320, † 1. Juli 5380. Seine Gemahlin war Sophie, Tochter des Grafen Ludwig von Pfeil und Klein-Ellguth,

zu Boden gestreckt haben; sein robuster Nervenbau und seine starke Seele dauerten diesen fürchterlichen Zustand aus und ließen ihn alles Gräßliche desselben erschöpfen.

Kaum ist diese Operation geendigt, so führt man ihn durch die Reihen zahlloser Zuschauer bis ans äußerste Ende des Paradeplatzes, wo ein bedeckter Wagen ihn erwartet. Ein stummer Wink befiehlt ihm, in denselben zu steigen; eine Escorte von Husaren begleitet ihn. Das Gerücht dieses Vorgangs hat sich unterdessen durch die ganze Residenz verbreitet, alle Fenster öffnen sich, alle Straßen sind von Neugierigen erfüllt, die schreiend dem Zuge folgen, und unter abwechselnden Ausrufungen des Hohns, der Schadenfreude, und einer noch weit kränkendern Bedauerniß, seinen Namen wiederholen. Endlich sieht er sich im Freien, aber ein neuer Schrecken wartet hier auf ihn. Seitab von der Heerstraße lenkt der Wagen, einen wenig befahrnen menschenleeren Weg — den Weg nach dem Hochgerichte, gegen welches man ihn, auf einen ausdrücklichen Befehl des Fürsten, langsam heranfährt. Hier, nachdem man ihm alle Qualen der Todesangst zu empfinden gegeben, lenkt man wieder nach einer Straße ein, die von Menschen besucht wird. In der sengenden Sonnenhitze ohne Labung, ohne menschlichen Zuspruch, bringt er sieben schreckliche Stunden in diesem Wagen zu, der endlich mit Sonnenuntergang an dem Ort seiner Bestimmung, der Festung — stille hält. Des Bewußtseyns beraubt, in einem mittlern Zustande zwischen Leben und Tod (ein zwölfstündiges Fasten und der brennende Durst hatten endlich seine Riesennatur überwältigt) zieht man ihn aus dem Wagen — und in einer scheußlichen Grube unter der Erde wacht er wieder auf. Das Erste, was sich, als er die Augen zum neuen Leben wieder aufschlägt, ihm darbietet, ist eine grauenvolle Kerkerwand, durch einige Mondesstrahlen matt

schaffen, daß sie einen Theil von ihrem Vermögen abtreten, damit
sie nicht ihr ganzes Vermögen verlieren. Wenn sie aber nicht
wollen, so sollen sie ihr ganzes Vermögen verlieren

hieher gethan, den Bau in Augenſchein zu nehmen, und die Vollendung desſelben zu beſchleunigen. Um ſeine Marter auf's Aeußerſte zu treiben, muß es ſich fügen, daß derſelbe Officier, für den dieſer Kerker zugerichtet worden, ein alter würdiger Oberſter, dem eben verſtorbenen Commandanten der Feſtung im Amte nachfolgt, und aus einem Schlachtopfer ſeiner Rache der Herr ſeines Schickſals wird. So floh ihn auch der letzte traurige Troſt, ſich ſelbſt zu bemitleiden, und das Schickſal, ſo hart es ihn auch behandelte, einer Ungerechtigkeit zu zeihen. Zu dem ſinnlichen Gefühl ſeines Elends geſellte ſich noch eine wüthende Selbſtverachtung, und der Schmerz, der für ſtolze Herzen der bitterſte iſt, von der Großmuth eines Feindes abzuhängen, dem er keine gezeigt hatte.

Aber dieſer rechtſchaffene Mann war für eine niedre Rache zu edel. Unendlich viel koſtete ſeinem menſchenfreundlichen Herzen die Strenge, die ſeine Inſtruction ihm gegen den Gefangenen auflegte; aber als ein alter Soldat gewöhnt, den Buchſtaben ſeiner Ordre mit blinder Treue zu befolgen, konnte er weiter nichts, als ihn bedauern. Einen thätigern Helfer fand der Unglückliche an dem Garniſonprediger der Feſtung, der, von dem Elend des gefangenen Mannes gerührt, wovon er nur ſpät und nur durch dunkle unzuſammenhängende Gerüchte Wiſſenſchaft bekam, ſogleich den feſten Entſchluß faßte, etwas zu ſeiner Erleichterung zu thun. Dieſer achtungswürdige Geiſtliche, deſſen Namen ich ungern unterdrücke, glaubte ſeinem Hirtenberufe nicht beſſer nachkommen zu können, als wenn er ihn jetzt zum Beſten eines unglücklichen Mannes geltend machte, dem auf keinem andern Weg mehr zu helfen war.

Da er von dem Commandanten der Feſtung nicht erhalten konnte, zu dem Gefangenen gelaſſen zu werden, ſo machte er ſich in eigener Perſon auf den Weg nach der Hauptſtadt, ſein

durch fast ausschließ- ist das größte zu bekennen. Es hat einen dicken Kopf und Hals, und ist sehr fett. Die Augen sind groß, und stehen hervor. Die Ohren sind lang, und hängen herab. Der Schwanz ist kurz, und hat wenig Haare. Die Füße sind kurz, und haben vier Klauen. Es ist ein sehr gutmüthiges Thier, und wird sehr zahm. Es ist ein Wiederkäuer. Sein Fleisch ist sehr gut, und wird häufig gegessen. Es ist ein Hausthier, und wird in Europa, Asien, Afrika und Amerika gefunden. Es ist ein sehr nützliches Thier, und wird deswegen sehr häufig gehalten. Es ist ein Thier, das sehr viel Milch giebt, und diese ist sehr gesund. Es giebt auch Wolle, Haare, Leder, Talg, Mist, Fleisch, Knochen, Hörner, Klauen, Blut, Galle, Haut, Fett, Euter, Milch, Schmalz, Butter, Käse, Molken, Buttermilch, Quark, Sahne, Haarseile, Blasen, Gedärme, Magen, Schwanz, Lunge, Leber, Herz, Nieren, Gehirn, Zunge, Füße

gänzlichem Mangel der Reinigung die Luft um ihn verpeſter — ſo fand er dieſen Liebling des Glücks, und dieſem Allem hatte ſeine eiſerne Geſundheit widerſtanden! Von dieſem Anblick außer ſich geſetzt, eilte der Prediger auf der Stelle zu dem Gouverneur, um auch noch die zweite Wohlthat für den armen Unglücklichen auszuwirken, ohne welche die erſte für keine zu rechnen war.

Da ſich dieſer abermals mit dem ausdrücklichen Buchſtaben ſeiner Inſtruction entſchuldigt, entſchließt er ſich großmüthig zu einer zweiten Reiſe nach der Reſidenz, die Gnade des Fürſten noch einmal in Anſpruch zu nehmen. Er erklärt, daß er ſich, ohne die Würde des Sacraments zu verletzen, nimmermehr entſchließen könne, irgend eine heilige Handlung mit ſeinem Gefangenen vorzunehmen, wenn ihm nicht zuvor die Aehnlichkeit mit Menſchen zurückgegeben würde. Auch dieſes wird bewilligt, und erſt von dieſem Tage an lebte der Gefangene wieder.

Noch viele Jahre brachte G*** auf dieſer Feſtung zu, aber in einem weit leidlichern Zuſtande, nachdem der kurze Sommer des neuen Günſtlings verblüht war und Andere an ſeinem Poſten wechſelten, welche menſchlicher dachten, oder doch keine Rache an ihm zu ſättigen hatten. Endlich, nach einer zehnjährigen Gefangenſchaft, erſchien ihm der Tag der Erlöſung — aber keine gerichtliche Unterſuchung, keine förmliche Losſprechung. Er empfängt ſeine Freiheit als ein Geſchenk aus den Händen der Gnade; zugleich ward ihm auferlegt, das Land auf ewig zu räumen.

Hier verlaſſen mich die Nachrichten, die ich, bloß aus mündlichen Ueberlieferungen, über ſeine Geſchichte habe ſammeln können; und ich ſehe mich gezwungen, über einen Zeitraum von zwanzig Jahren hinwegzuſchreiten. Während desſelben

Am 27ten des Brachm. Mittags kam der Kirchh. Alex Hall mit seinem Sohne Alex. Hall, der Schulmeister Hall, Jacob Hall, Jacob Hall junior, Jacob Hall der Schmidt, Jacob Hall der Schuhmacher, Jacob Hall der Zimmermann, Jacob Hall der Weber, Jacob Hall der Schneider, Jacob Hall der Bauer, Jacob Hall der Bauer, Jacob Hall der Bauer

glänzenden Erſatz zu geben. Aber konnte er ihm auch das Herz dazu wiedergeben, das er auf immer für den Genuß des Lebens verſtümmelte? Konnte er ihm die Jahre der Hoffnungen wiedergeben, oder für den abgelebten Greis ein Glück erdenken, das auch nur von weitem den Raub erſetzte, den er an dem Manne begangen hatte?

Noch neunzehn Jahre genoß G*** dieſen heitern Abend ſeines Lebens. Nicht Schickſale, nicht die Jahre hatten das Feuer der Leidenſchaft bei ihm aufzehren, noch die Jovialität ſeines Geiſtes ganz bewölken können. Noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre haſchte er nach dem Schatten eines Guts, das er im zwanzigſten wirklich beſeſſen hatte. Er ſtarb endlich — als Befehlshaber von der Feſtung ***, wo Staatsgefangene aufbewahrt wurden. Man wird erwarten, daß er gegen dieſe eine Menſchlichkeit geübt, deren Werth er an ſich ſelbſt hatte ſchätzen lernen müſſen; aber er behandelte ſie hart und launiſch, und eine Aufwallung des Zorns gegen einen derſelben ſtreckte ihn auf den Sarg in ſeinem achtzigſten Jahre.

Der Geisterseher.

Aus den Papieren des Grafen von O**.

Erstes Buch.

Ich erzähle eine Begebenheit, die Vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich großentheils selbst Augenzeuge war. Den Wenigen, welche von einem gewissen politischen Vorfalle unterrichtet sind, wird sie — wenn anders diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen Aufschluß darüber geben; und auch ohne diesen Schlüssel wird sie den Uebrigen, als ein Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes, vielleicht wichtig seyn. Man wird über die Kühnheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen und zu verfolgen im Stande ist; man wird über die Mittel erstaunen, die sie aufzubieten vermag, um sich dieses Zwecks zu versichern. Reine, strenge Wahrheit wird meine Feder leiten; denn wenn diese Blätter an die Welt treten, bin ich nicht mehr, und nie werde ich ihr Schicksal erfahren.

Es war auf meiner Zurückreise nach Kurland im Jahr 17** um die Carnevalszeit, als ich den Prinzen von ** in Venedig

Schloß. Alle Zeiten und in jeder Hinsichtlichkeit bleiben Gedanken, Gefühle und Worte, die sich auf Gott beziehen, ein Geheimniß. Wer sie ausspricht, der spricht sie nur für sich, Niemandem sonst. Verstehung setzt Gleichheit voraus. Gleichheit ist Sache der Liebe, und wo Liebe ist, da ist Gott. Wo Gott ist, da ist Alles, und wo Alles ist, da ist Niemand. Wo Niemand ist, da ist Einsamkeit. Wo Einsamkeit ist, da ist Gott. Wo Gott ist, da ist Geheimniß. Wo Geheimniß ist, da ist Schloß. Wo Schloß ist, da ist Verschluß. Wo Verschluß ist, da ist Niemand. Wo Niemand ist, da ist Einsamkeit. Wo Einsamkeit ist, da ist Gott. Wo Gott ist, da ist Alles, und wo Alles ist, da ist Liebe. Wo Liebe ist, da ist Gleichheit. Wo Gleichheit ist, da ist Verstehung. Wo Verstehung ist, da ist Gott.

Es ist das ewige Lied der Einsamkeit Gottes, welch' es Mal es auch singe, und in welcher Hinsichtlichkeit es auch singe. Es ist das Lied, das die Einsamkeit Gottes besingt, und das Lied, das die Einsamkeit Gottes ist. Es ist das Lied, das Gott singt, und das Lied, das Gott ist. Es ist das Lied, das Gott singt, weil Gott das Lied ist. Es ist das Lied, das Gott ist, weil Gott das Lied singt. Es ist das Lied, das Gott singt, weil Gott das Lied ist, das Lied, das Gott ist, weil Gott das Lied singt. Es ist das Lied, das Gott singt, weil Gott das Lied ist, das Lied, das Gott ist, weil Gott das Lied singt,

erkanntes Vorurtheil zu bekämpfen und für ein anderes zu ſterben.

Als der dritte Prinz ſeines Hauſes hatte er keine wahrſcheinliche Ausſicht zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht. Seine Leidenſchaften hatten eine andere Richtung genommen.

Zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhängen, drang er den ſeinigen Niemand zum Geſetze auf; die geräuſchloſe Ruhe eines zwangloſen Privatlebens begränzte alle ſeine Wünſche. Er las viel, doch ohne Wahl. Eine nachläſſige Erziehung und frühe Kriegsdienſte hatten ſeinen Geiſt nicht zur Reife kommen laſſen. Alle Kenntniſſe, die er nachher ſchöpfte, vermehrten nur das verworrene Chaos ſeiner Begriffe, weil ſie auf keinen feſten Grund gebaut waren.

Er war Proteſtant, wie ſeine ganze Familie — durch Geburt, nicht nach Unterſuchung, die er nie angeſtellt hatte, ob er gleich in einer Epoche ſeines Lebens Schwärmer darin geweſen war. Maçon iſt er, ſo viel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgeſondert auf dem Platze St. Marcus ſpazieren gingen — es fing an, ſpät zu werden, und das Gedränge hatte ſich verloren — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und ging allein. Wir beſchleunigten unſere Schritte und ſuchten ſie durch öftere Veränderung unſers Weges irre zu machen — umſonſt, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt?“ ſagte endlich der Prinz zu mir. „Die Ehemänner in Venedig ſind gefährlich.“ — Ich kenne keine einzige Dame, gab ich zur Antwort. „Laſſen Sie uns hier

niederſitzen und deutſch ſprechen," fuhr er fort. „Ich bilde mir ein, man verkennt uns." Wir ſetzten uns auf eine ſteinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen ſollte. Sie kam gerade auf uns zu und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus, und ſagte mir laut auf franzöſiſch, indem er aufſtand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergeſſen, daß man uns im Louvre erwartet." Dieß erdichtete er nur, um die Maske von unſerer Spur zu entfernen. „Neun Uhr," wiederholte ſie in eben der Sprache nachdrücklich und langſam. „Wünſchen Sie ſich Glück, Prinz" (indem ſie ihn bei ſeinem wahren Namen nannte). „Um neun Uhr iſt er geſtorben." Damit ſtand ſie auf und ging. Wir ſahen uns beſtürzt an. — „Wer iſt geſtorben?" ſagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. „Laſſen Sie uns ihr nachgehen," ſagte ich, „und eine Erklärung fordern." Wir durchkrochen alle Winkel des Marcus — die Maske war nicht mehr zu finden. Unbefriedigt kehrten wir nach unſerm Gaſthofe zurück. Der Prinz ſagte mir unterwegs nicht ein Wort, ſondern ging ſeitwärts und allein, und ſchien einen gewaltſamen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher geſtanden hat. Als wir zu Hauſe waren, öffnete er zum erſten Male wieder den Mund. „Es iſt doch lächerlich," ſagte er, „daß ein Wahnſinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten ſo erſchüttern ſoll." Wir wünſchten uns eine gute Nacht, und ſobald ich auf meinem Zimmer war, merkte ich mir in meiner Schreibtafel den Tag und die Stunde, wo es geſchehen war. Es war ein Donnerſtag.

Am folgenden Abend ſagte mir der Prinz: „Wollen wir nicht einen Gang über den Marcusplatz machen, und unſern geheimnißvollen Armenier aufſuchen? Mich verlangt doch nach der Entwicklung dieſer Komödie." Ich war's zufrieden. Wir

blieben bis eilf Uhr auf dem Platze. Der Armenier war nirgends zu ſehen. Das Nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende und jedesmal mit demſelben ſchlechten Erfolge.

Als wir am ſechsten Abend unſer Hotel verließen, hatte ich den Einfall — ob unwillkürlich, oder aus Abſicht, beſinne ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlaſſen, wo wir zu finden ſeyn würden, wenn nach uns gefragt werden ſollte. Der Prinz bemerkte meine Vorſicht und lobte ſie mit einer lächelnden Miene. Es war ein großes Gedränge auf dem Marcusplatze, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreißig Schritte gemacht, ſo bemerkte ich den Armenier wieder, der ſich mit ſchnellen Schritten durch die Menge arbeitete, und mit den Augen Jemand zu ſuchen ſchien. Eben waren wir im Begriff, ihn zu erreichen, als der Baron von F. aus der Suite des Prinzen athemlos auf uns zukam, und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er iſt ſchwarz geſiegelt," ſetzte er hinzu. „Wir vermutheten, daß es Eile hätte." Das fiel auf mich wie ein Donnerſchlag. Der Prinz war zu einem Flambeau getreten und fing an zu leſen. „Mein Couſin iſt geſtorben!" rief er. „Wann?" ſtürzte ich ihm heftig ins Wort. Er ſah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerſtag, Abends um neun Uhr."

Wir hatten nicht Zeit, von unſerm Erſtaunen zurückzukommen, ſo ſtand der Armenier unter uns. „Sie ſind hier erkannt, gnädigſter Herr," ſagte er zu dem Prinzen. „Eilen Sie nach dem Mohren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen Sie kein Bedenken, die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweiſen will. Der Baron von F. vergaß, Ihnen zu ſagen, daß Ihre Wechſel angekommen ſind." Er verlor ſich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unſerm Hotel. Alles fand ſich, wie der Armenier es verkündigt hatte. Drei Nobili der Republik ſtanden bereit, den Prinzen zu bewillkommen und ihn mit Pracht nach der Aſſemblee zu begleiten, wo der hohe Adel der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum ſo viel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu verſtehen zu geben, daß ich für ihn wach bleiben möchte.

Nachts gegen eilf kam er wieder. Ernſt und gedankenvoll trat er ins Zimmer, und ergriff meine Hand, nachdem er die Bedienten entlaſſen hatte. „Graf," ſagte er mit den Worten Hamlets zu mir, „es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unſern Philoſophien träumen."

„Gnädigſter Herr," autwortete ich, „Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß Sie um eine große Hoffnung reicher zu Bette gehen." (Der Verſtorbene war der Erbprinz.)

„Erinnern Sie mich nicht daran," ſagte der Prinz. „Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden, ich hätte jetzt mehr zu thun, als dieſer Kleinigkeit nachzudenken. — — Wenn dieſer Armenier nicht bloß errathen hat" — —

„Wie iſt das möglich, Prinz?" fiel ich ein. —

„So will ich Ihnen alle meine fürſtlichen Hoffnungen für eine Mönchskutte abtreten."

Ich führe dieſes mit Fleiß hier an, weil ich glaube, daß es zu einem Beweiſe dienen kann, wie entfernt er noch damals von jeder herrſchſüchtigen Abſicht geweſen iſt.

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger, als gewöhnlich, auf dem Marcusplatze ein. Ein plötzlicher Regenguß nöthigte uns, in ein Kaffeehaus einzukehren, wo geſpielt wurde. Der Prinz ſtellte ſich hinter den Stuhl eines Spaniers und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anſtoßendes Zimmer gegangen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lärmen. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich

in Hartzig angeben, daß gelinder, so auf ein Gewitter, Hagel oder Schauer folget, nicht allein die Saat, sondern auch die Früchte, wie sie stehen, verderben, und wenn sie gleich nicht vollkommen zu reifen, die Brunnen, Bäche und Flüsse, ja auch die Seen, Teiche und Quellen, wie auch die Bäume, Gras und Kräuter, Menschen und Vieh vergiftet werden, und daß solches Wasser, wie es auch aussehe, ob es gleich klar und rein, nicht zu trinken, noch zu kochen, sondern gleich wie Gift zu meiden sey. Ich habe auch selbst gesehen, daß nach einem Gewitter, Hagel und Schauer, die Bäche, Flüsse, ja auch die Seen, Teiche und Quellen, wie auch die Brunnen

einige Bedienten der Staatsinquiſition hereintraten. Sie zeigten uns eine Ordre der Regierung, worin uns Beiden befohlen ward, ihnen ſchleunig zu folgen. Unter einer ſtarken Bedeckung führte man uns bis zum Canal. Hier erwartete uns eine Gondel, in die wir uns ſetzen mußten. Ehe wir ausſtiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große ſteinerne Treppe hinauf und dann durch einen langen gewundenen Gang über Gewölber, wie ich aus dem vielfachen Echo ſchloß, das unter unſern Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns ſechs und zwanzig Stufen in die Tiefe hinunter führte. Hier öffnete ſich ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kreiſe ehrwürdiger alter Männer, alle ſchwarz gekleidet, der ganze Saal mit ſchwarzen Tüchern behangen und ſparſam erleuchtet, eine Todtenſtille in der ganzen Verſammlung, welches einen ſchreckhaften Eindruck machte. Einer von dieſen Greiſen, wahrſcheinlich der oberſte Staatsinquiſitor, näherte ſich dem Prinzen und fragte ihn mit einer feierlichen Miene, während man ihm den Venetianer vorführte:

„Erkennen Sie dieſen Menſchen für den nämlichen, der Sie auf dem Kaffeehauſe beleidigt hat?“

„Ja,“ antwortete der Prinz.

Darauf wandte Jener ſich zu dem Gefangenen: „Iſt das dieſelbe Perſon, die Sie heute Abend wollten ermorden laſſen?“

Der Gefangene antwortete mit Ja.

Sogleich öffnete ſich der Kreis, und mit Entſetzen ſahen wir den Kopf des Venetianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieſer Genugthuung zufrieden?“ fragte der Staatsinquiſitor. — Der Prinz lag ohnmächtig in den Armen ſeiner Begleiter — „Gehen Sie nun,“ fuhr Jener mit einer

schrecklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, „und urtheilen Sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig.“

Wer der verborgene Freund gewesen, der uns durch den schnellen Arm der Justiz von einem gewissen Tode errettet hatte, konnten wir nicht errathen. Starr vor Schrecken erreichten wir unsere Wohnung. Es war nach Mitternacht. Der Kammerjunker von Z*** erwartete uns mit Ungeduld an der Treppe.

„Wie gut war es, daß Sie geschickt haben!“ sagte er zum Prinzen, indem er uns leuchtete. — „Eine Nachricht, die der Baron von F*** gleich nachher von dem St. Marcusplatze nach Hause brachte, hatte uns wegen Ihrer in die tödtlichste Angst gesetzt.“

„Geschickt hätte ich? Wann? Ich weiß nichts davon.“

„Diesen Abend nach acht Uhr. Sie ließen uns sagen, daß wir ganz außer Sorgen seyn dürften, wenn Sie heute später nach Hause kämen.“

Hier sah der Prinz mich an. „Haben Sie vielleicht, ohne mein Wissen, diese Sorgfalt gebraucht?“

Ich wußte von gar nichts.

„Es muß doch wohl so seyn, Ihro Durchlaucht,“ sagte der Kammerjunker — „denn hier ist ja Ihre Repetiruhr, die Sie zur Sicherheit mitschickten.“ Der Prinz griff nach der Uhrtasche. Die Uhr war wirklich fort, und er erkannte jene für die seinige. „Wer brachte sie?“ fragte er mit Bestürzung.

„Eine unbekannte Maske, in armenischer Kleidung, die sich sogleich wieder entfernte.“

Wir standen und sahen uns an. — „Was halten Sie davon?“ sagte endlich der Prinz nach einem langen Stillschweigen. „Ich habe hier einen verborgenen Aufseher in Venedig.“

Der schreckliche Auftritt dieser Nacht hatte dem Prinzen ein Fieber zugezogen, das ihn acht Tage nöthigte, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit wimmelte unser Hotel von Einheimischen und Fremden, die der entdeckte Stand des Prinzen herbeigelockt hatte. Man wetteiferte unter einander, ihm Dienste anzubieten, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie immer der Nächstfolgende den Weggehenden verdächtig machte. Liebesbriefe und Arkana überschwemmten uns von allen Seiten. Jeder suchte nach seiner Art sich geltend zu machen. Des ganzen Vorgangs in der Staatsinquisition wurde nicht mehr erwähnt. Weil der Hof zu ** die Abreise des Prinzen noch aufgeschoben wünschte, so erhielten einige Bankiers in Venedig Anweisung, ihm beträchtliche Summen auszuzahlen. So ward er wider Willen in den Stand gesetzt, seinen Aufenthalt in Italien zu verlängern, und auf sein Bitten entschloß ich mich auch, meine Abreise noch zu verschieben.

Sobald er so weit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazierfahrt auf der Brenta zu machen, um die Luft zu verändern. Das Wetter war hell, und die Partie ward angenommen. Als wir eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte der Prinz den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle, die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann sich auf das genaueste, die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst, wir mußten davon abstehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Argwohn erhaben war, erklärte ihn für verloren und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

Die Fahrt war die angenehmste. Eine malerische Landschaft,

die mit jeder Krümmung des Fluſſes ſich an Reichthum und Schönheit zu übertreffen ſchien — der heiterſte Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete — reizende Gärten und geſchmackvolle Landhäuſer ohne Zahl, welche beide Ufer der Brenta ſchmücken — hinter uns das majeſtätiſche Venedig, mit hundert aus dem Waſſer ſpringenden Thürmen und Maſten, alles dieß gab uns das herrlichſte Schauſpiel von der Welt. Wir überließen uns ganz dem wohlthätigen Zauber dieſer ſchönen Natur, unſere Laune war die heiterſte, der Prinz ſelbſt verlor ſeinen Ernſt und wetteiferte mit uns in fröhlichen Scherzen. Eine luſtige Muſik ſchallte uns entgegen, als wir, zwei italieniſche Meilen von der Stadt, ans Land ſtiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde; hier wimmelte es von Geſellſchaft aller Art. Ein Trupp junger Mädchen und Knaben, alle theatraliſch gekleidet, bewillkommte uns mit einem pantomimiſchen Tanz. Die Erfindung war neu, Leichtigkeit und Grazie beſeelten jede Bewegung. Eh der Tanz noch völlig zu Ende war, ſchien die Anführerin desſelben, welche eine Königin vorſtellte, plötzlich wie von einem unſichtbaren Arme gehalten. Leblos ſtand ſie und Alles. Die Muſik ſchwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Verſammlung, und ſie ſtand da, den Blick auf die Erde geheftet, in einer tiefen Erſtarrung. Auf einmal fuhr ſie mit Wuth der Begeiſterung in die Höhe, blickte wild um ſich her. „Ein König iſt unter uns," rief ſie, riß ihre Krone vom Haupte und legte ſie — zu den Füßen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange Zeit ungewiß, ob Bedeutung in dieſem Gaukelſpiel wäre, ſo ſehr hatte der affectvolle Ernſt dieſer Spielerin getäuſcht. — Ein allgemeines Händeklatſchen des Beifalls unterbrach endlich dieſe Stille. Meine Augen ſuchten den Prinzen.

Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen war und ſich Mühe gab, den forſchenden Blicken der Zuſchauer auszuweichen. Er warf Geld unter die Kinder und eilte aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer ſich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. „Herr,“ ſagte der Mönch, „gib der Madonna von deinem Gelde! Du wirſt ihr Gebet brauchen.“ Er ſprach dieß mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unſer Gefolge war unterdeſſen gewachſen. Ein engliſcher Lord, den der Prinz ſchon in Nizza geſehen hatte, einige Kaufleute aus Livorno, ein deutſcher Domherr, ein franzöſiſcher Abbé mit einigen Damen und ein ruſſiſcher Officier geſellten ſich zu uns. Die Phyſiognomie des letztern hatte etwas ganz Ungewöhnliches, das unſere Aufmerkſamkeit an ſich zog. Nie in meinem Leben ſah ich ſo viele Züge und ſo wenig Charakter, ſo viel anlockendes Wohlwollen mit ſo viel zurückſtoßendem Froſt in Einem Menſchengeſichte beiſammen wohnen. Alle Leidenſchaften ſchienen darin gewühlt und es wieder verlaſſen zu haben. Nichts war übrig, als der ſtille, durchdringende Blick eines vollendeten Menſchenkenners, der jedes Auge verſcheuchte, worauf er traf. Dieſer ſeltſame Menſch folgte uns von weitem, ſchien aber an Allem, was vorging, nur einen nachläſſigen Antheil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu ſtehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen ſetzten ein, wir Andern folgten ihrem Beiſpiel; auch der Prinz forderte ein Loos. Er gewann eine Tabatiere. Als er ſie aufmachte, ſah ich ihn blaß zurückfahren. — Der Schlüſſel lag darin.

„Was iſt das?“ ſagte der Prinz zu mir, als wir einen

Augenblick allein waren. „Eine höhere Gewalt jagt mich. Allwiſſenheit ſchwebt um mich. Ein unſichtbares Weſen, dem ich nicht entfliehen kann, bewacht alle meine Schritte. Ich muß den Armenier aufſuchen und muß Licht von ihm haben.“

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als wir vor dem Luſthauſe ankamen, wo das Abendeſſen ſervirt war. Der Name des Prinzen hatte unſere Geſellſchaft bis zu ſechzehn Perſonen vergrößert. Außer den oben erwähnten waren noch ein Virtuoſe aus Rom, einige Schweizer und ein Aventurier aus Palermo, der Uniform trug und ſich für einen Capitän ausgab, zu uns geſtoßen. Es ward beſchloſſen, den ganzen Abend hier zuzubringen, und mit Fackeln nach Hauſe zu fahren. Die Unterhaltung bei Tiſche war ſehr lebhaft, und der Prinz konnte nicht umhin, die Begebenheit mit dem Schlüſſel zu erzählen, welche eine allgemeine Verwunderung erregte. Es wurde heftig über dieſe Materie geſtritten. Die meiſten aus der Geſellſchaft behaupteten dreiſt weg, daß alle dieſe geheimen Künſte auf eine Taſchenſpielerei hinausliefen; der Abbé, der ſchon viel Wein bei ſich hatte, forderte das ganze Geiſterreich in die Schranken heraus, der Engländer ſagte Blasphemien, der Muſikus machte das Kreuz vor dem Teufel. Wenige, worunter der Prinz war, hielten dafür, daß man ſein Urtheil über dieſe Dinge zurückhalten müſſe; während deſſen unterhielt ſich der ruſſiſche Officier mit den Frauenzimmern und ſchien das ganze Geſpräch nicht zu achten. In der Hitze des Streits hatte man nicht bemerkt, daß der Sicilianer hinausgegangen war. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde kam er wieder, in einen Mantel gehüllt, und ſtellte ſich hinter den Stuhl des Franzoſen. „Sie haben vorhin die Bravour geäußert, es mit allen Geiſtern aufzunehmen — wollen Sie es mit einem verſuchen?“

„Topp!“ ſagt der Abbé — „wenn Sie es auf ſich nehmen wollen, mir einen herbeizuſchaffen.“

„Das will ich,“ antwortete der Sicilianer (indem er ſich gegen uns kehrte), „wenn dieſe Herren und Damen uns werden verlaſſen haben.“

„Warum das?“ rief der Engländer. „Ein herzhafter Geiſt fürchtet ſich vor keiner luſtigen Geſellſchaft.“

„Ich ſtehe nicht für den Ausgang,“ ſagte der Sicilianer.

„Um des Himmels willen! Nein!“ ſchrien die Frauenzimmer an dem Tiſche und fuhren erſchrocken von ihren Stühlen.

„Laſſen Sie Ihren Geiſt kommen,“ ſagte der Abbé trotzig, „aber warnen Sie ihn vorher, daß es hier ſpitzige Klingen gibt“ (indem er einen von den Gäſten um ſeinen Degen bat).

„Das mögen Sie alsdann halten, wie Sie wollen,“ antwortete der Sicilianer kalt, „wenn Sie nachher noch Luſt dazu haben.“ Hier kehrte er ſich zum Prinzen. „Gnädigſter Herr,“ ſagte er zu dieſem, „Sie behaupten, daß Ihr Schlüſſel in fremden Händen geweſen — Können Sie vermuthen, in welchen?“

„Nein.“

„Rathen Sie auch auf Niemand?“

„Ich hatte freilich einen Gedanken —“

„Würden Sie die Perſon erkennen, wenn Sie ſie vor ſich ſähen?“

„Ohne Zweifel.“

Hier ſchlug der Sicilianer ſeinen Mantel zurück und zog einen Spiegel hervor, den er dem Prinzen vor die Augen hielt.

„Iſt es dieſe?“

Der Prinz trat mit Schrecken zurück.

„Was haben Sie gesehen?“ fragte ich.

„Den Armenier.“

Der Sicilianer verbarg seinen Spiegel wieder unter den Mantel. „War es dieselbe Person, die Sie meinen?“ fragte die ganze Gesellschaft.

„Die nämliche.“

Hier veränderte sich jedes Gesicht, man hörte auf, zu lachen. Alle Augen hingen neugierig an dem Sicilianer.

„Monsieur l'Abbé, das Ding wird ernsthaft,“ sagte der Engländer, „ich rieth' Ihnen, auf den Rückzug zu denken.“

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe!“ schrie der Franzose und flog aus dem Hause — die Frauenzimmer stürzten mit Geschrei aus dem Saale — der Virtuose folgte ihnen — der deutsche Domherr schnarchte in einem Sessel — der Russe blieb, wie bisher, gleichgültig sitzen.

„Sie wollten vielleicht nur einen Großsprecher zum Gelächter machen,“ fing der Prinz wieder an, nachdem jene hinaus waren — „oder hätten Sie wohl Lust, uns Wort zu halten?“

„Es ist wahr,“ sagte der Sicilianer. „Mit dem Abbé war es mein Ernst nicht. Ich habe ihn beim Wort genommen, weil ich wohl wußte, daß die Memme es nicht so weit würde kommen lassen. Die Sache selbst ist übrigens zu ernsthaft, um bloß einen Scherz damit auszuführen.“

„Sie räumen also doch ein, daß sie in Ihrer Gewalt ist?“

Der Magier schwieg eine lange Zeit und schien den Prinzen sorgfältig mit den Augen zu prüfen.

„Ja,“ antwortete er endlich.

Die Neugierde des Prinzen war bereits auf den höchsten Grad gespannt. Dieß war jederzeit seine Lieblingsschwärmerei gewesen, und seit jener ersten Erscheinung des Armeniers hatten

ſich alle Ideen wieder bei ihm gemeldet, die ſeine reifere Vernunft und eine beſſere Lecture ſo lange abgewieſen hatten. Er ging mit dem Sicilianer bei Seite, und ich hörte ihn ſehr angelegentlich mit ihm unterhandeln.

„Sie haben hier einen Mann vor ſich," fuhr er fort, „der von Ungeduld brennt, in dieſer wichtigen Materie es zu einer Ueberzeugung zu bringen. Ich würde denjenigen als meinen Wohlthäter, als meinen erſten Freund umarmen, der hier meine Zweifel zerſtreute und die Decke von meinen Augen zöge. — Wollen Sie ſich dieſes große Verdienſt um mich erwerben?"

„Was verlangen Sie von mir?" ſagte der Magier mit Bedenken.

„Für jetzt nur eine Probe Ihrer Kunſt. Laſſen Sie mich eine Erſcheinung ſehen."

„Wozu ſoll das führen?"

„Dann mögen Sie aus meiner nähern Bekanntſchaft urtheilen, ob ich eines höhern Unterrichts werth bin."

„Ich ſchätze Sie über Alles, durchlauchtigſter Prinz. Eine geheime Gewalt in Ihrem Angeſichte, die Sie ſelbſt noch nicht kennen, hat mich beim erſten Anblick unwiderſtehlich an Sie gebunden. Sie ſind mächtiger, als Sie ſelbſt wiſſen. Sie haben unumſchränkt über meine ganze Gewalt zu gebieten — aber —"

„Alſo laſſen Sie mich eine Erſcheinung ſehen."

„Aber ich muß erſt gewiß ſeyn, daß Sie dieſe Forderung nicht aus Neugierde an mich machen. Wenn gleich die unſichtbaren Kräfte mir einigermaßen zu Willen ſind, ſo iſt es unter der heiligen Bedingung, daß ich meine Gewalt nicht mißbrauche."

„Meine Abſichten ſind die reinſten. Ich will Wahrheit."

Hier verließen ſie ihren Platz und traten zu einem ent-

fernten Fenſter, wo ich ſie nicht weiter hören konnte. Der Engländer, der dieſe Unterredung gleichfalls mit angehört hatte, zog mich auf die Seite.

„Ihr Prinz iſt ein edler Mann; es thut mir leid um ihn. Ich verwette meine Seele, daß er mit einem Schurken zu thun hat.“

„Es wird darauf ankommen,“ ſagte ich, „wie er ſich aus dem Handel zieht.“

„Wiſſen Sie was?“ ſagte der Engländer: „Jetzt macht der arme Teufel ſich koſtbar. Er wird ſeine Kunſt nicht auskramen, bis er Geld klingen hört. Es ſind unſer Neune. Wir wollen eine Collecte machen. Das bricht ihm den Hals und öffnet vielleicht Ihrem Prinzen die Augen.“

„Ich bin's zufrieden.“

Der Engländer warf ſechs Guineen auf einen Teller und ſammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis; dem Ruſſen gefiel unſer Vorſchlag ungemein, er legte eine Banknote von hundert Zechinen auf den Teller — eine Verſchwendung, über welche der Engländer erſchrack. Wir brachten die Collecte dem Prinzen. „Haben Sie die Güte,“ ſagte der Engländer, „bei dieſem Herrn für uns fürzuſprechen, daß er uns eine Probe ſeiner Kunſt ſehen laſſe und dieſen kleinen Beweis unſerer Erkenntlichkeit annehme.“ Der Prinz legte noch einen koſtbaren Ring auf den Teller, und reichte ihn dem Sicilianer. Dieſer bedachte ſich einige Secunden — „Meine Herren,“ fing er darauf an, „dieſe Großmuth erniedrigt mich — aber ich gebe Ihrem Verlangen nach. Ihr Wunſch ſoll erfüllt werden (indem er eine Glocke zog). Was dieſes Gold betrifft, worauf ich ſelber kein Recht habe, ſo werden Sie mir erlauben, daß ich es in dem nächſten Benedictinerkloſter für milde Stiftungen

niederlege. Dieſen Ring behalte ich als ein ſchätzbares Denkmal, das mich an den würdigſten Prinzen erinnern ſoll.“

Hier kam der Wirth, dem er das Geld ſogleich überlieferte.

„Und er iſt dennoch ein Schurke,“ ſagte mir der Engländer ins Ohr. „Das Geld ſchlägt er aus, weil ihm jetzt mehr an dem Prinzen gelegen iſt.“

„Was verlangen Sie?“ fragte jetzt der Magier den letztern.

Der Prinz beſann ſich einen Augenblick — „Lieber gleich einen großen Mann,“ rief der Lord. „Fordern Sie den Papſt Ganganelli. Dem Herrn wird das gleich wenig koſten.“

Der Sicilianer biß ſich in die Lippen — „Ich darf keinen citiren, der die Weihung empfangen hat.“

„Das iſt ſchlimm,“ ſagte der Engländer. „Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er geſtorben iſt.“

„Der Marquis von Lanoy,“ nahm der Prinz jetzt das Wort, „war franzöſiſcher Brigadier im vorigen Kriege und mein vertrauteſter Freund. In der Bataille bei Haſtinbeck empfing er eine tödtliche Wunde, man trug ihn nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen ſtarb. Als er ſchon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu ſich. „Prinz,“ fing er an, „ich werde mein Vaterland nicht wieder ſehen, erfahren Sie alſo ein Geheimniß, wozu Niemand, als ich, den Schlüſſel hat. In einem Kloſter auf der flandriſchen Gränze lebt eine — —“ Hier verſchied er. Die Hand des Todes zertrennte den Faden ſeiner Rede, ich möchte ihn hier haben und die Fortſetzung hören.“

„Viel gefordert, bei Gott!“ rief der Engländer. „Ich erkläre Sie für den größten Künſtler des Erdbodens, wenn Sie dieſe Aufgabe löſen.“

Wir bewunderten die ſinnreiche Wahl des Prinzen und gaben ihr einſtimmig unſern Beifall. Unterdeſſen ging der

Magier mit ſtarken Schritten auf und nieder und ſchien unentſchloſſen mit ſich ſelbſt zu kämpfen.

„Und das war Alles, was der Sterbende Ihnen zu hinterlaſſen hatte?“

„Alles.“

„Thaten Sie keine weitern Nachfragen deßwegen in ſeinem Vaterlande?“

„Sie waren alle vergebens.“

„Der Marquis von Lanoy hatte untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Todten rufen.“

„Er ſtarb mit Reue über die Ausſchweifungen ſeiner Jugend.“

„Tragen Sie irgend etwa ein Andenken von ihm bei ſich?“

„Ja“ — (Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere bei ſich, worauf das Miniaturbild des Marquis in Email war und die er bei der Tafel neben ſich hatte liegen gehabt.)

„Ich verlange es nicht zu wiſſen — — laſſen Sie mich allein. Sie ſollen den Verſtorbenen ſehen.“

Wir wurden gebeten, uns ſo lange in den andern Pavillon zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Meubeln aus dem Saale räumen, die Fenſter ausheben, und die Läden auf das genaueſte verſchließen. Dem Wirth, mit dem er ſchon vertraut zu ſeyn ſchien, befahl er, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen, und alle Feuer im Hauſe ſorgfältig mit Waſſer zu löſchen. Ehe wir weggingen, nahm er von jedem insbeſondre das Ehrenwort, ein ewiges Stillſchweigen über das zu beobachten, was wir ſehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf dieſem Pavillon verriegelt.

Es war nach eilf Uhr, und eine Todtenſtille herrſchte im ganzen Hauſe. Beim Hinausgehen fragte mich der Ruſſe, ob wir geladne Piſtolen bei uns hätten? — „Wozu?“ ſagte ich —

„Es iſt auf alle Fälle," verſetzte er. „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich darnach umſehen." Er entfernte ſich. Der Baron von F. und ich öffneten ein Fenſter, das jenem Pavillon gegenüber ſah, und es kam uns vor, als hörten wir zwei Menſchen zuſammen flüſtern, und ein Geräuſch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Muthmaßung, und ich getraute mir nicht, ſie für wahr auszugeben. Der Ruſſe kam mit einem paar Piſtolen zurück, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir ſahen ſie ihn ſcharf laden. Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erſchien, und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hinein traten, ward uns befohlen, die Schuhe auszuziehen, und im bloßen Hemde, Strümpfen und Unterkleidern zu erſcheinen. Hinter uns wurde, wie das erſte Mal, verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurückkamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beſchrieben, der uns alle zehn bequem faſſen konnte. Ringsherum, an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichſam auf einer Inſel ſtanden. Ein Altar, mit ſchwarzem Tuch behangen, ſtand mitten im Kreiſe errichtet, unter welchen ein Teppich von rothem Atlaß gebreitet war. Eine chaldäiſche Bibel lag bei einem Todtenkopf aufgeſchlagen auf dem Altar, und ein ſilbernes Crucifix war darauf feſt gemacht. Statt der Kerzen brannte Spiritus in einer ſilbernen Capſel. Ein dicker Rauch von Olibanum verfinſterte den Saal, davon das Licht beinahe erſtickte. Der Beſchwörer war entkleidet, wie wir, aber barfuß; um den bloßen Hals trug er ein Amulet an einer Kette von Menſchenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geſchlagen, die mit geheimen Chiffren und ſymboliſchen Figuren bezeichnet war. Er hieß uns einander die Hände reichen, und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich empfahl er

und zu Ihrer Ehre und als Erkennung zu dienen. Eine Ehrenpforte, welche mit Blumen und Laubwerk geziert ist, soll auf dem Platze, wo Sie ankommen, errichtet werden. Ein Baldachin, bestehend aus drei Bogen, deren jeder mit einer Krone geziert ist, soll über Ihrem Haupte getragen werden. Ein Ehrenbogen, mit Blumen und Laubwerk geziert

„Dein Bekenntniß will er zu Ende hören, das du in dieſer Welt angefangen und nicht beſchloſſen haſt.“

„In einem Kloſter auf der flandriſchen Gränze lebt — — —“

Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Thür ſprang freiwillig unter einem heftigen Donnerſchlag auf, ein Blitz erleuchtete das Zimmer, und eine andere körperliche Geſtalt, blutig und blaß, wie die erſte, aber ſchrecklicher, erſchien an der Schwelle. Der Spiritus fing von ſelbſt an wieder zu brennen, und der Saal wurde hell wie zuvor. „Wer iſt unter uns?“ rief der Magier erſchrocken und warf einen Blick des Entſetzens durch die Verſammlung — „Dich hab' ich nicht gewollt.“ Die Geſtalt ging mit majeſtätiſchem, leiſem Schritt gerade auf den Altar zu, ſtellte ſich auf den Teppich, und uns gegenüber und faßte das Crucifix. Die erſte Figur ſahen wir nicht mehr.

„Wer ruft mich?“ ſagte dieſe zweite Erſcheinung.

Der Magier fing an, heftig zu zittern. Schrecken und Erſtaunen hatten uns gefeſſelt. Ich griff nach einer Piſtole, der Magier riß ſie mir aus der Hand und drückte ſie auf die Geſtalt ab. Die Kugel rollte langſam auf den Altar, und die Geſtalt trat unverändert aus dem Rauche. Jetzt ſank der Magier ohnmächtig nieder.

„Was wird das?“ rief der Engländer voll Erſtaunen und wollte einen Streich mit dem Degen nach ihr thun. Die Geſtalt berührte ſeinen Arm, und die Klinge fiel zu Boden. Hier trat der Angſtſchweiß auf meine Stirn. Baron F. geſtand uns nachher, daß er gebetet habe. Dieſe ganze Zeit über ſtand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen ſtarr auf die Erſcheinung gerichtet.

„Ja, ich erkenne dich!“ rief er endlich voll Rührung aus, „du biſt Lanoy, du biſt mein Freund — — Woher kommſt du?“

„Du Knabe! O Sonne, Erde! Welt und Not weniger Knabe!“

„Was ist Not?“ fragte das Kind.

„Was ist Not? Du fragst, was Not ist, mein kleiner Bub?“

„Meine Mama ist Not.“

„Wie? Deine Mama ist Not? Was sagst du?“

„Weil sie Not ist, ist sie immer weg.“

„Weg? Wo ist sie denn?“

„Weiß nicht, vielleicht bei Gott.“

„Bei Gott? Und du weißt auch nicht, wo Gott ist?“

„Ja, weiß ich auch nicht.“

„Wer weiß es denn?“

„Weiß niemand, weiß nur Gott.“

Der Knabe war ein Kosmos. — Der Bildner Menschen bildet den Menschen, um ihn zu gebrauchen, um ihn zu verbrauchen, um ihn zu verwerfen, um ihn zu vernichten.

Der Knabe war ein Kosmos. Er war ein Mensch. Und der Mensch ist ein Ich, ist ein Ich in Empfindung, Leiden, Freude, Wollen, Denken, Handeln, Schaffen, Ich in Gut und Böse, Ich in Gott und Teufel, Ich in Himmel und Hölle, Ich in Zeit und Ewigkeit.

Und dieses Ich ist das Geheimnis der Geheimnisse.

Und dieses Ich ist das Geheimnis der Geheimnisse, weil es Ich ist, weil es Ich sein will, weil es Ich sein muß, weil es Ich sein kann, weil es Ich sein darf, weil es Ich sein soll, weil es Ich sein will, weil es Ich sein muß.

Dieses Ich ist das Geheimnis der Geheimnisse, weil es Ich ist, weil es Ich sein will, weil es Ich sein muß, weil es Ich sein kann, weil es Ich sein darf, weil es Ich sein soll, weil es Ich sein will, weil es Ich sein muß.

Dieses Ich ist das Geheimnis der Geheimnisse, weil es Ich ist, weil es Ich sein will, weil es Ich sein muß, weil es Ich sein kann, weil es Ich sein darf, weil es Ich sein soll, weil es Ich sein will, weil es Ich sein muß.

Inserat Karl Kraftmeier — will meiner Frau (Mrs Frida) nur in die Augen sehen (Mrs Frida)

Mrs Frida. Ich bin nicht Ihre Frau, Sie Lump, Sie Schuft, Sie Mörder, Sie Dieb, Sie Räuber, Sie Lumpenhund, Sie Aas, Sie Kanaille, Sie Bestie, Sie Ungeheuer, Sie Unmensch, Sie Hund, Sie Schwein, Sie Ochse, Sie Esel, Sie Kamel, Sie Affe, Sie Gorilla, Sie Hyäne, Sie Tiger, Sie Krokodil, Sie Schlange, Sie Teufel, Sie Satan, Sie Hölle, Sie Fegefeuer, Sie Verdammnis, Sie Ewigkeit, Sie Nichts, Sie Null, Sie Leere, Sie Luft, Sie Gespenst, Sie Schatten, Sie Phantom, Sie Traum, Sie Illusion, Sie Einbildung, Sie Fantasie, Sie Wahnsinn, Sie Irrsinn, Sie Tollheit, Sie Narrheit, Sie Dummheit, Sie Blödheit, Sie Idiotie, Sie Idiot, Sie Trottel, Sie Dummkopf, Sie Esel, Sie Ochse, Sie Schwein, Sie Hund, Sie Aas, Sie Lumpenhund, Sie Kanaille, Sie Lump, Sie Schuft, Sie Mörder, Sie Dieb, Sie Räuber

Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. 1. Jahrg. 1891. Heft 1.

Gedanken, die sich an die Erscheinungen des Lebens knüpfen, sind der Widerhall von den Gedanken, die sie hervorriefen, entstanden sind. Wenn wir also Sprichwörter, Redensarten, Volksreime, Räthsel, Sagen, Märchen, Lieder, Gebräuche, Sitten, Trachten, Bauart, Hausrath, Geräthe, Waffen, Werkzeuge, Nahrungsmittel, Arzneien, Spiele, Tänze, Musik, Kunst, Gewerbe, Handel, Verkehr, Schrift, Sprache, Religion, Aberglauben, Mythen

Vielleicht kann uns dieſer Gerichtsdiener etwas Näheres von ihm ſagen, dem er ſich, wenn ich anders recht geſehen, entdeckt hat."

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unſerm Zimmer, uns in der Geſchwindigkeit in unſere Kleider zu werfen. Als wir zurückkamen, war die Hausſuchung geſchehen.

Nachdem man den Altar weggeräumt und die Dielen des Saals aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worin ein Menſch gemächlich aufrecht ſitzen konnte, mit einer Thür verſehen, die durch eine ſchmale Treppe nach dem Keller führte. In dieſem Gewölbe fand man eine Elektriſirmaſchine, eine Uhr und eine kleine ſilberne Glocke, welche letztere, ſo wie die Elektriſirmaſchine, mit dem Altar und dem darauf befeſtigten Crucifixe Communication hatte. Ein Fenſterladen, der dem Kamine gerade gegenüberſtand, war durchbrochen und mit einem Schieber verſehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magiſche Laterne in ſeine Oeffnung einzupaſſen, aus welcher die verlangte Geſtalt auf die Wand über dem Kamine gefallen war. Vom Dachboden und aus dem Keller brachte man verſchiedene Trommeln, woran große bleierne Kugeln an Schnüren befeſtigt hingen, wahrſcheinlich um das Geräuſch des Donners hervorzubringen, das wir gehört hatten. Als man die Kleider des Sicilianers durchſuchte, fand man in einem Etui verſchiedene Pulver, wie auch lebendigen Mercur in Phiolen und Büchſen, Phosphorus in einer gläſernen Flaſche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetiſchen erkannten, weil er an einem ſtählernen Knopfe hängen blieb, dem er von ungefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaſchen ein Paternoſter, einen Judenbart, Terzerole und einen Dolch. „Laſſ' doch ſehen, ob ſie geladen ſind," ſagte einer von den Häſchern, indem er

darf von der Erfindung nicht um sich Raum schaffen. Es ist ein Gesetz, daß jede Erfindung, welche sich nicht durch sich selbst Raum schafft, sondern dazu der Hülfe bedarf, nicht in das Leben übergehen darf. Wenn Sie sich einen Augenblick denken, daß eine solche Erfindung, welche sich nicht durch sich selbst Raum schafft, sondern dazu der Hülfe bedarf, in das Leben übergehen könnte, so würde sie, da sie sich nicht durch sich selbst Raum schafft, sondern dazu der Hülfe bedarf, nur die Folge haben, daß sie sich selbst wieder aus dem Leben, aus der Welt schaffte.

Ich will Ihnen ein Beispiel dafür geben, was ich damit meine. Ich denke, Sie kennen Herr und Frau Lehrer Bernhard Schmidt. Sie sind ein Ehepaar, das sich sehr gut versteht, das sich sehr lieb hat, und das sich über Alles freut, was ihm Gutes widerfährt.

Als neulich Bernhard's verheirathete Schwester, die Frau Kaufmann Hedwig Müller, ihr erstes Kind, einen Knaben, zur Welt brachte, da freuten sich Bernhard und seine Frau sehr groß darüber, daß es ihnen so gut ging.

Sie freuten sich, daß sie gesund waren, daß sie Arbeit hatten, daß sie ihr Brod verdienen konnten, daß sie sich ihre Wohnung einrichten konnten, wie sie wollten, daß sie sich Alles kaufen konnten, was sie wünschten.

Sie freuten sich, daß sie Geld hatten, um es zu wünschen und zu kaufen.

Sie freuten sich, daß sie Geld hatten, um es zu verschenken und den verschenkten Betrag, wie Bernhard's Schwester, die Frau Kaufmann Hedwig Müller, ihr erstes Kind, einen Knaben, zur Welt brachte, in Form eines Geschenkes zu verwenden.

Sie freuten sich, daß sie Geld hatten, um es zu verschenken, und sie freuten sich, daß sie es verschenken konnten, weil sie wußten, daß sie es nicht brauchten, daß sie es nicht nöthig hatten, daß sie es nicht zu verwenden brauchten, um sich Dinge zu kaufen, die sie nöthig hatten, daß sie es nicht zu verwenden brauchten, um sich Dinge zu kaufen, die sie

der Unbekannte war, dem es nur ein paar Worte koſtete, uns in Freiheit zu ſetzen?"

„Wen meinen Sie?" fragte der Anführer der Häſcher mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie unnöthig dieſe Frage war.

„Den Herrn in ruſſiſcher Uniform meine ich, der Sie vorhin bei Seite zog, Ihnen etwas Schriftliches vorwies und einige Worte ins Ohr ſagte, worauf Sie uns ſogleich wieder losgaben."

„Sie kennen dieſen Herrn alſo nicht?" fragte der Häſcher wieder. „Er war nicht von Ihrer Geſellſchaft?"

„Nein," ſagte der Prinz — „und aus ſehr wichtigen Urſachen wünſchte ich näher mit ihm bekannt zu werden."

„Näher," antwortete der Häſcher, „kenn' ich ihn auch nicht. Sein Name ſelbſt iſt mir unbekannt, und heute habe ich ihn zum erſten Male in meinem Leben geſehen."

„Wie? und in ſo kurzer Zeit, durch ein paar Worte konnte er ſo viel über Sie vermögen, daß Sie ihn ſelbſt und uns Alle für unſchuldig erklärten?"

„Allerdings, durch ein einziges Wort."

„Und dieſes war? — Ich geſtehe, daß ich es wiſſen möchte."

„Dieſer Unbekannte, gnädigſter Herr" — indem er die Zechinen in ſeiner Hand wog — „Sie ſind zu großmüthig gegen mich geweſen, um Ihnen länger ein Geheimniß daraus zu machen — dieſer Unbekannte war — ein Officier der Staatsinquiſition."

„Der Staatsinquiſition! — Dieſer! —"

„Nicht anders, gnädigſter Herr — und davon überzeugte mich das Papier, welches er mir vorzeigte."

„Dieſer Menſch, ſagen Sie? Es iſt nicht möglich."

„Ich will Ihnen noch mehr ſagen, gnädigſter Herr. Eben dieſer war es, auf deſſen Denunciation ich hieher geſchickt worden bin, den Geiſterbeſchwörer zu verhaften."

Wir ſahen uns mit noch größerm Erſtaunen an.

„Da hätten wir es ja heraus,“ rief endlich der Engländer, „warum der arme Teufel von Beſchwörer ſo erſchrocken zuſammenfuhr, als er ihm näher ins Geſicht ſah. Er erkannte ihn für einen Spion, und darum that er jenen Schrei und ſtürzte zu ſeinen Füßen — “

„Nimmermehr!“ rief der Prinz. „Dieſer Menſch iſt Alles, was er ſeyn will, und Alles, was der Augenblick will, daß er ſeyn ſoll. Was er wirklich iſt, hat keines Menſchen Sohn erfahren. Sahen Sie den Sicilianer zuſammenſinken, als er ihm die Worte ins Ohr ſchrie: Du wirſt keinen Geiſt mehr rufen? Dahinter iſt mehr. Daß man vor etwas Menſchlichem ſo zu erſchrecken pflegt, ſoll mich Niemand überreden.“

„Darüber wird uns der Magier ſelbſt wohl am beſten zurechtweiſen können,“ ſagte der Lord, „wenn uns dieſer Herr (ſich zu dem Anführer der Gerichtsdiener wendend) Gelegenheit verſchaffen will, ſeinen Gefangenen zu ſprechen.“

Der Anführer der Häſcher verſprach es uns, und wir redeten mit dem Engländer ab, daß wir ihn gleich den andern Morgen aufſuchen wollten. Jetzt begaben wir uns nach Venedig zurück.

Mit dem früheſten Morgen war Lord Seymour da (dieß war der Name des Engländers), und bald nachher erſchien eine vertraute Perſon, die der Gerichtsdiener abgeſchickt hatte, uns nach dem Gefängniſſe zu führen. Ich habe vergeſſen, zu erzählen, daß der Prinz ſchon ſeit etlichen Tagen einen ſeiner Jäger vermißte, einen Bremer von Geburt, der ihm viele Jahre redlich gedient und ſein ganzes Vertrauen beſeſſen hatte. Ob er verunglückt oder geſtohlen, oder auch entlaufen war, wußte Niemand. Zu dem Letztern war gar kein wahrſcheinlicher Grund vorhanden, weil er jederzeit ein ſtiller und ordentlicher Menſch

gewesen und nie ein Tadel an ihm gefunden war. Alles, worauf seine Cameraden sich besinnen konnten, war, daß er in der letzten Zeit sehr schwermüthig gewesen, und, wo er nur einen Augenblick erhaschen konnte, ein gewisses Minoritenkloster in der Giudecca besucht habe, wo er auch mit einigen Brüdern öftern Umgang gepflegt. Dieß brachte uns auf die Vermuthung, daß er vielleicht in die Hände der Pfaffen gerathen seyn möchte und sich katholisch gemacht hätte; und weil der Prinz über diesen Artikel damals noch sehr tolerant oder sehr gleichgültig dachte, so ließ er's, nach einigen fruchtlosen Nachforschungen, dabei bewenden. Doch schmerzte ihn der Verlust dieses Menschen, der ihm auf seinen Feldzügen immer zur Seite gewesen, immer treu an ihm gehangen und in einem fremden Lande so leicht nicht wieder zu ersetzen war. Heute nun, als wir eben im Begriff standen, auszugehen, ließ sich der Bankier des Prinzen melden, an den der Auftrag ergangen war, für einen neuen Bedienten zu sorgen. Dieser stellte dem Prinzen einen gut gebildeten und wohlgekleideten Menschen in mittlern Jahren vor, der lange Zeit in Diensten eines Procurators als Secretär gestanden, Französisch und auch etwas Deutsch sprach, übrigens mit den besten Zeugnissen versehen war. Seine Physiognomie gefiel, und da er sich übrigens erklärte, daß sein Gehalt von der Zufriedenheit des Prinzen mit seinen Diensten abhängen sollte, so ließ er ihn ohne Verzug eintreten.

Wir fanden den Sicilianer in einem Privatgefängnisse, wohin er, dem Prinzen zu Gefallen, wie der Gerichtsdiener sagte, einstweilen gebracht worden war, ehe er unter die Bleidächer gesetzt wurde, zu denen kein Zugang mehr offen steht. Diese Bleidächer sind das fürchterlichste Gefängniß in Venedig, unter dem Dache des St. Marcuspalastes, worin die unglücklichen

Verbrecher von der dörrenden Sonnenhitze, die ſich auf der Bleifläche ſammelt, oft bis zum Wahnwitze leiden. Der Sicilianer hatte ſich von dem geſtrigen Zufalle wieder erholt, und ſtand ehrerbietig auf, als er den Prinzen anſichtig wurde. Ein Bein und eine Hand waren gefeſſelt, ſonſt aber konnte er frei durch das Zimmer gehen. Bei unſerm Eintritt entfernte ſich die Wache vor die Thür.

„Ich komme," ſagte der Prinz, „über zwei Punkte eine Erklärung von Ihnen zu verlangen. Die eine ſind Sie mir ſchuldig, und es wird Ihr Schade nicht ſeyn, wenn Sie mich über den andern befriedigen."

„Meine Rolle iſt ausgeſpielt," verſetzte der Sicilianer. „Mein Schickſal ſteht in Ihren Händen."

„Ihre Aufrichtigkeit allein iſt es, die es erleichtern kann."

„Fragen Sie, gnädigſter Herr. Ich bin bereit zu antworten, denn ich habe nichts mehr zu verlieren."

„Sie haben mich das Geſicht des Armeniers in Ihrem Spiegel ſehen laſſen. Wodurch bewirkten Sie dieſes?"

„Es war kein Spiegel, was Sie geſehen haben. Ein bloßes Paſtellgemälde hinter einem Glaſe, das einen Mann in armeniſcher Kleidung vorſtellte, hat Sie getäuſcht. Meine Geſchwindigkeit, die Dämmerung, Ihr Erſtaunen unterſtützten dieſen Betrug. Das Bild ſelbſt wird ſich unter den übrigen Sachen finden, die man in dem Gaſthofe in Beſchlag genommen hat."

„Aber wie konnten Sie meine Gedanken ſo gut wiſſen und gerade auf den Armenier rathen?"

„Dieſes war gar nicht ſchwer, gnädigſter Herr. Ohne Zweifel haben Sie ſich bei Tiſche, in Gegenwart Ihrer Bedienten, über die Begebenheit öfters herausgelaſſen, die ſich zwiſchen Ihnen und dieſem Armenier ereignet hat. Einer von meinen Leuten machte mit einem Jäger zufälliger Weiſe in der

Giudecca Bekanntſchaft, aus welchem er nach und nach ſo viel zu ziehen wußte, als mir zu wiſſen nöthig war.“

„Wo iſt dieſer Jäger?“ fragte der Prinz. „Ich vermiſſe ihn, und ganz gewiß wiſſen Sie um ſeine Entweichung.“

„Ich ſchwöre Ihnen, daß ich nicht das Geringſte davon weiß, gnädigſter Herr. Ich ſelbſt hab' ihn nie geſehen und nie eine andere Abſicht mit ihm gehabt, als die eben gemeldete.“

„Fahren Sie fort,“ ſagte der Prinz.

„Auf dieſem Wege nun erhielt ich überhaupt auch die erſte Nachricht von Ihrem Aufenthalt und Ihren Begebenheiten in Venedig, und ſogleich entſchloß ich mich, ſie zu nützen. Sie ſehen, gnädigſter Herr, daß ich aufrichtig bin. Ich wußte von Ihrer vorhabenden Spazierfahrt auf der Brenta; ich hatte mich darauf verſehen, und ein Schlüſſel, der Ihnen von ungefähr entfiel, gab mir die erſte Gelegenheit, meine Kunſt an Ihnen zu verſuchen.“

„Wie? So hätte ich mich geirrt? Das Stückchen mit dem Schlüſſel war Ihr Werk und nicht des Armeniers? Der Schlüſſel, ſagen Sie, wäre mir entfallen?“

„Als Sie die Börſe zogen — und ich nahm den Augenblick wahr, da mich Niemand beobachtete, ihn ſchnell mit dem Fuße zu verdecken. Die Perſon, bei der Sie die Lotterieloose nahmen, war im Verſtändniß mit mir. Sie ließ Sie aus dem Gefäße ziehen, wo keine Niete zu holen war, und der Schlüſſel lag längſt in der Doſe, ehe ſie von Ihnen gewonnen wurde.“

„Nunmehr begreif' ich's. Und der Barfüßermönch, der ſich mir in den Weg warf und mich ſo feierlich anredete?“

„War der nämliche, den man, wie ich höre, verwundet aus dem Kamine gezogen. Es iſt einer von meinen Cameraden,

der mir unter dieſer Verhüllung ſchon manche gute Dienſte geleiſtet.“

„Aber zu welchem Ende ſtellten Sie dieſes an?“

„Um Sie nachdenkend zu machen — um einen Gemüthszuſtand in Ihnen vorzubereiten, der Sie für das Wunderbare, das ich mit Ihnen im Sinne hatte, empfänglich machen ſollte.“

„Aber der pantomimiſche Tanz, der eine ſo überraſchende, ſeltſame Wendung nahm — dieſer war doch wenigſtens nicht von Ihrer Erfindung?“

„Das Mädchen, welches die Königin vorſtellte, war von mir unterrichtet und ihre ganze Rolle mein Werk. Ich vermuthete, daß es Eure Durchlaucht nicht wenig befremden würde, an dieſem Orte bekannt zu ſeyn, und, verzeihen Sie mir, gnädigſter Herr, das Abenteuer mit dem Armenier ließ mich hoffen, daß Sie bereits ſchon geneigt ſeyn würden, natürliche Auslegungen zu verſchmähen und nach höhern Quellen des Außerordentlichen zu ſpüren.“

„In der That!“ rief der Prinz mit einer Miene zugleich des Verdruſſes und der Verwunderung, indem er mir beſonders einen bedeutenden Blick gab, „in der That,“ rief er aus, „das habe ich nicht erwartet!“ *

---

* Und wahrſcheinlich auch die wenigſten meiner Leſer. Dieſe zu den Füßen des Prinzen ſo unerwartet und ſo feierlich niedergelegte Krone, mit der vorhergehenden Prophezeyung des Armeniers zuſammen genommen, ſcheint ſo natürlich und ungezwungen auf einen gewiſſen Zweck zu zielen, daß mir beim erſten Leſen dieſer Memoires ſogleich die verfängliche Anrede der Zauberſchweſtern in Macbeth: Heil dir, Than von Glamis, der einſt König ſeyn wird! dabei eingefallen iſt; und vermuthlich iſt es Mehrern ſo ergangen. Wenn eine gewiſſe Vorſtellung auf eine feierliche und ungewöhnliche Art in die Seele gebracht worden, ſo kann es nicht fehlen, daß alle darauf folgenden, welche nur der geringſten Beziehung auf ſie fähig ſind, ſich an

„Aber," fuhr der Prinz nach einem langen Stillschweigen wieder fort, „wie brachten Sie die Gestalt hervor, die an der Wand über dem Kamine erschien?"

„Durch die Zauberlaterne, welche an dem gegenüberstehenden Fensterladen angebracht war, wo Sie auch die Oeffnung dazu bemerkt haben werden."

„Aber wie kam es denn, daß kein einziger unter uns sie gewahr wurde?" fragte Lord Seymour.

„Sie erinnern sich, gnädigster Herr, daß ein dicker Rauch von Olibanum den ganzen Saal verfinsterte, als Sie zurückgekommen waren. Zugleich hatte ich die Vorsicht gebraucht, die Dielen, welche man weggehoben, neben demjenigen Fenster anlehnen zu lassen, wo die Laterna magica eingefügt war; dadurch verhinderte ich, daß Ihnen dieser Fensterladen nicht sogleich ins Gesicht fiel. Uebrigens blieb die Laterne auch so lange durch einen Schieber verdeckt, bis Sie alle Ihre Plätze genommen hatten, und keine Untersuchung im Zimmer mehr von Ihnen zu fürchten war."

„Mir kam vor," fiel ich ein, „als hörte ich in der Nähe dieses Saals eine Leiter anlegen, als ich in dem andern Pavillon aus dem Fenster sah. War dem wirklich so?"

„Ganz recht. Eben diese Leiter, auf welcher mein Gehülfe

---

dieselbe anschließen und in einen gewissen Rapport mit ihr setzen. Der Sicilianer, der, wie es scheint, mit der ganzen Sache nicht mehr und nicht weniger gewollt hat, als den Prinzen dadurch zu überraschen, daß er ihn merken ließ, sein Stand sey entdeckt, hat dem Armenier, ohne daran zu denken, in die Hand gearbeitet; aber so sehr die Sache auch an Interesse verliert, wenn man den höhern Zweck zurücknimmt, auf welchen sie anfangs angelegt schien, so wenig darf ich doch der historischen Wahrheit zu nahe treten, und ich erzähle das Factum, wie ich es gefunden. A d H.

zu dem bewußten Fenſter emporkletterte, um die Zauberlaterne zu dirigiren."

„Die Geſtalt," fuhr der Prinz fort, „ſchien wirklich eine flüchtige Aehnlichkeit mit meinem verſtorbenen Freunde zu haben; beſonders traf es ein, daß ſie ſehr blond war. War dieſes bloßer Zufall, oder woher ſchöpften Sie dieſelbe?"

„Eure Durchlaucht erinnern ſich, daß Sie über Tiſche eine Doſe neben ſich hatten liegen gehabt, auf welcher das Portrait eines Officiers in **ſcher Uniform in Email war. Ich fragte Sie, ob Sie von Ihrem Freunde nicht irgend ein Andenken bei ſich führten? worauf Sie mit Ja antworteten; daraus ſchloß ich, daß es vielleicht die Doſe ſeyn möchte. Ich hatte das Bild über Tiſche gut ins Auge gefaßt, und weil ich im Zeichnen ſehr geübt, auch im Treffen ſehr glücklich bin, ſo war es mir ein Leichtes, dem Bilde dieſe flüchtige Aehnlichkeit zu geben, die Sie wahrgenommen haben; und um ſo mehr, da die Geſichtszüge des Marquis ſehr ins Auge fallen."

„Aber die Geſtalt ſchien ſich doch zu bewegen. —"

„So ſchien es — aber es war nicht die Geſtalt, ſondern der Rauch, der von ihrem Scheine beleuchtet war."

„Und der Menſch, welcher aus dem Schlot herabſtürzte, antwortete alſo für die Erſcheinung?"

„Eben dieſer."

„Aber er konnte ja die Fragen nicht wohl hören."

„Dieſes brauchte er auch nicht. Sie beſinnen ſich, gnädigſter Prinz, daß ich Ihnen allen auf das ſtrengſte verbot, ſelbſt eine Frage an das Geſpenſt zu richten. Was ich ihn fragen würde und er mir antworten ſollte, war abgeredet; und damit ja kein Verſehen vorfiele, ließ ich ihn große Pauſen beobachten, die er an Schlägen einer Uhr abzählen mußte."

„Sie gaben dem Wirthe Befehl, alle Feuer im Hauſe

ſorgfältig mit Waſſer löſchen zu laſſen; dieß geſchah ohne Zweifel —"

„Um meinen Mann im Kamine außer Gefahr des Erſtickens zu ſetzen, weil die Schornſteine im Hauſe ineinander laufen, und ich vor Ihrer Suite nicht ſo recht ſicher zu ſeyn glaubte."

„Wie kam es aber," fragte Lord Seymour, „daß Ihr Geiſt weder früher noch ſpäter da war, als Sie ihn brauchten?"

„Mein Geiſt war ſchon eine gute Weile im Zimmer, ehe ich ihn citirte; aber ſo lange der Spiritus brannte, konnte man dieſen matten Schein nicht ſehen. Als meine Beſchwörungsformel geendigt war, ließ ich das Gefäß, worin der Spiritus flammte, zuſammenfallen, es wurde Nacht im Saal, und jetzt erſt wurde man die Figur an der Wand gewahr, die ſich ſchon längſt darauf reflectirt hatte."

„Aber in eben dem Moment, als der Geiſt erſchien, empfanden wir Alle einen elektriſchen Schlag. Wie bewirkten Sie dieſen?"

„Die Maſchine unter dem Altar haben Sie entdeckt. Sie ſahen auch, daß ich auf einem ſeidenen Fußteppich ſtand. Ich ließ Sie in einem halben Mond um mich herumſtehen und einander die Hände reichen; als es nahe dabei war, winkte ich einem von Ihnen, mich bei den Haaren zu faſſen. Das ſilberne Crucifix war der Conductor, und Sie empfingen den Schlag, als ich es mit der Hand berührte."

„Sie befahlen uns, dem Grafen von O** und mir," ſagte Lord Seymour, „zwei bloße Degen kreuzweiſe über Ihrem Scheitel zu halten, ſo lange die Beſchwörung dauern würde. Wozu nun dieſes?"

„Zu nichts weiter, als um Sie beide, denen ich am wenigſten traute, während des ganzen Actus zu beſchäftigen. Sie

erinnern ſich, daß ich Ihnen ausdrücklich einen Zoll hoch beſtimmte; dadurch, daß Sie dieſe Entfernung immer in Acht nehmen mußten, waren Sie verhindert, Ihre Blicke dahin zu richten, wo ich ſie nicht gern haben wollte. Meinen ſchlimmſten Feind hatte ich damals noch gar nicht ins Auge gefaßt.“

„Ich geſtehe,“ rief Lord Seymour, „daß dieß vorſichtig gehandelt heißt — aber warum mußten wir ausgekleidet ſeyn?“

„Bloß um der Handlung eine Feierlichkeit mehr zu geben, und durch das Ungewöhnliche Ihre Einbildungskraft zu ſpannen.“

„Die zweite Erſcheinung ließ Ihren Geiſt nicht zum Worte kommen,“ ſagte der Prinz. „Was hätten wir eigentlich von ihm erfahren ſollen?“

„Beinahe dasſelbe, was Sie nachher gehört haben. Ich fragte Eure Durchlaucht nicht ohne Abſicht, ob Sie mir auch Alles geſagt, was Ihnen der Sterbende aufgetragen, und ob Sie keine weiteren Nachfragen wegen ſeiner in ſeinem Vaterlande gethan; dieſes fand ich nöthig, um nicht gegen Thatſachen anzuſtoßen, die der Ausſage meines Geiſtes hätten widerſprechen können. Ich fragte, gewiſſer Jugendſünden wegen, ob der Verſtorbene untadelhaft gelebt; und auf die Antwort, welche Sie mir gaben, gründete ich alsdann meine Erfindung.“

„Ueber dieſe Sache,“ fing der Prinz nach einigem Stillſchweigen an, „haben Sie mir einen befriedigenden Aufſchluß gegeben. Aber ein Hauptumſtand iſt noch zurück, worüber ich Licht von Ihnen verlange.“

„Wenn es in meiner Gewalt ſteht, und —“

„Keine Bedingungen. Die Gerechtigkeit, in deren Händen Sie ſind, dürfte ſo beſcheiden nicht fragen. Wer war dieſer Unbekannte, vor dem wir Sie niederſtürzen ſahen? Was wiſſen Sie von ihm? Woher kennen Sie ihn? Und was hat es für eine Bewandtniß mit dieſer zweiten Erſcheinung?“

„Gnädigſter Prinz —“

„Als Sie ihm genauer ins Geſicht ſahen, ſtießen Sie einen lauten Schrei aus und ſtürzten nieder. Warum das? Was bedeutete das?“

„Dieſer Unbekannte, gnädigſter Prinz“ — — Er hielt inne, wurde ſichtbarlich unruhiger und ſah uns alle in der Reihe herum mit verlegenen Blicken an — „Ja, bei Gott, gnädigſter Prinz, dieſer Unbekannte iſt ein ſchreckliches Weſen.“

„Was wiſſen Sie von ihm? Wie ſteht er mit Ihnen in Verbindung? — Hoffen Sie nicht, uns die Wahrheit zu verhehlen.“

„Davor werd' ich mich wohl hüten — denn wer ſteht mir dafür, daß er nicht in dieſem Augenblicke mitten unter uns ſteht?“

„Wo? Wer?“ riefen wir alle zugleich, und ſchauten uns halb lachend, halb beſtürzt im Zimmer um — „Das iſt ja nicht möglich.“

„O! dieſem Menſchen — oder wer er ſeyn mag — ſind Dinge möglich, die noch weit weniger zu begreifen ſind.“

„Aber wer iſt er denn? Woher ſtammt er? Armenier oder Ruſſe? Was iſt das Wahre an dem, wofür er ſich ausgibt?“

„Keines von Allem, was er ſcheint. Es wird wenige Stände und Nationen geben, davon er nicht ſchon die Maske getragen. Wer er ſey? Woher er gekommen? Wohin er gehe? weiß Niemand. Daß er lange in Aegypten geweſen, wie Viele behaupten, und dort aus einer Katakombe ſeine verborgene Weisheit geholt habe, will ich weder bejahen noch verneinen. Bei uns kennt man ihn nur unter dem Namen des Unergründlichen. Wie alt, zum Beiſpiel, ſchätzen Sie ihn?“

„Nach dem äußern Anſchein zu urtheilen, kann er kaum vierzig zurückgelegt haben.“

„Und wie alt denken Sie, daß ich ſey?“

„Nicht weit von fünfzig.“

„Ganz recht — und wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich noch ein Burſche von ſiebenzehn Jahren war, als mir mein Großvater von dieſem Wundermanne erzählte, der ihn ungefähr in eben dem Alter, worin er jetzt zu ſeyn ſcheint, in Famaguſta geſehen hat.“ —

„Das iſt lächerlich, unglaublich und übertrieben.“

„Nicht um einen Zug. Hielten mich dieſe Feſſeln nicht ab, ich wollte Ihnen Bürgen ſtellen, deren ehrwürdiges Anſehen Ihnen keinen Zweifel mehr übrig laſſen ſollte. Es gibt glaubwürdige Leute, die ſich erinnern, ihn in verſchiedenen Weltgegenden zu gleicher Zeit geſehen zu haben. Keines Degens Spitze kann ihn durchbohren, kein Gift ihm etwas anhaben, kein Feuer ſengt ihn, kein Schiff geht unter, worauf er ſich befindet. Die Zeit ſelbſt ſcheint an ihm ihre Macht zu verlieren, die Jahre trocknen ſeine Säfte nicht aus, und das Alter kann ſeine Haare nicht bleichen. Niemand iſt, der ihn Speiſe nehmen ſah, nie iſt ein Weib von ihm berührt worden, kein Schlaf beſucht ſeine Augen, von allen Stunden des Tages weiß man nur eine einzige, über die er nicht Herr iſt, in welcher Niemand ihn geſehen, in welcher er kein irdiſches Geſchäft verrichtet hat.“

„So?“ ſagte der Prinz. „Und was iſt dieß für eine Stunde?“

„Die zwölfte in der Nacht. Sobald die Glocke den zwölften Schlag thut, gehört er den Lebendigen nicht mehr. Wo er auch ſeyn mag, er muß fort, welches Geſchäft er auch verrichtet, er muß es abbrechen. Dieſer ſchreckliche Glockenſchlag reißt ihn aus den Armen der Freundſchaft, reißt ihn ſelbſt vom Altar und würde ihn auch aus dem Todeskampf abrufen. Niemand weiß, wo er dann hingehet, noch was er da verrichtet. Niemand wagt es, ihn darum zu befragen, noch weniger, ihm zu folgen, denn ſeine Geſichtszüge ziehen ſich auf einmal, ſobald dieſe gefürchtete Stunde ſchlägt, in einen ſo finſtern und ſchreckhaften

durch gekommen, daß Leben der Natur allerdings das Gesetz der Bewegung, aber auch das Gesetz der Ruhe in sich schließe, und daß, wenn jenes Gesetz in der Natur des Menschen vorherrsche, dieses nicht minder in der Natur der Pflanze sich geltend mache.

Es kann nun diese Ansicht, wie sie sich in der Natur des Menschen selbst ausspricht, nur durch eine Betrachtung der Natur selbst, und durch eine Vergleichung der Pflanze mit dem Menschen, in ihrer Wahrheit erkannt werden. Wir wollen daher diese Betrachtung anstellen, und zu diesem Behufe die Pflanze in ihrer Entwicklung, und in ihrem Verhältnisse zu dem Menschen betrachten.

Wenn wir den Samen, aus welchem die Pflanze sich entwickelt, betrachten, so sehen wir, daß er, wie alle Pflanzen, aus zwei Theilen besteht, welche, wie die Geschlechter, die sie darstellen, einander entgegengesetzt sind, und sich gegenseitig ergänzen. Diese Theile sind der Keim und der Eyweißkörper. Der Keim ist der Theil, aus welchem sich die Pflanze entwickelt, und der Eyweißkörper ist der Theil, welcher die Nahrung enthält, die der Keim zu seiner Entwicklung bedarf.

Wenn wir nun den Samen in die Erde legen, so sehen wir, daß er, wie alle Pflanzen, aus zwei Theilen besteht, welche, wie die Geschlechter, die sie darstellen, einander entgegengesetzt sind, und sich gegenseitig ergänzen. Diese Theile sind der Keim und der Eyweißkörper. Der Keim ist der Theil, aus welchem sich die Pflanze entwickelt, und der Eyweißkörper ist der Theil, welcher die Nahrung enthält, die der Keim zu seiner Entwicklung bedarf.

Aber die Stadt, worin ihm dieſes begegnet war, verließ er noch an demſelben Abend auf immer. Der allgemeine Glaube iſt, daß er in dieſer geheimnißvollen Stunde Unterredungen mit ſeinem Genius halte. Einige meinen gar, er ſey ein Verſtorbener, dem es verſtattet ſey, dreiundzwanzig Stunden vom Tage unter den Lebenden zu wandeln; in der letzten aber müſſe ſeine Seele zur Unterwelt heimkehren, um dort ihr Gericht auszuhalten. Viele halten ihn auch für den berühmten Apollonius von Tyana und Andere gar für den Jünger Johannes, von dem es heißt, daß er bleiben würde bis zum letzten Gericht."

„Ueber einen ſo außerordentlichen Mann kann es freilich nicht an abenteuerlichen Muthmaßungen fehlen. Alles Bisherige aber haben Sie bloß von Hörenſagen; und doch ſchien mir ſein Benehmen gegen Sie und das Ihrige gegen ihn auf eine genauere Bekanntſchaft zu deuten. Liegt hier nicht irgend eine beſondere Geſchichte zum Grunde, bei der Sie ſelbſt mit verwickelt geweſen? Verhehlen Sie uns nichts!"

Der Sicilianer ſah uns mit einem zweifelhaften Blicke an und ſchwieg.

„Wenn es eine Sache betrifft," fuhr der Prinz fort, „die Sie nicht gern laut machen wollen, ſo verſichere ich Sie, im Namen dieſer beiden Herren, der unverbrüchlichſten Verſchwiegenheit. Aber reden Sie aufrichtig und unverhohlen."

„Wenn ich hoffen kann," fing der Mann nach einem langen Stillſchweigen endlich an," daß Sie ſolche nicht gegen mich zeugen laſſen wollen, ſo will ich Ihnen wohl eine merkwürdige Begebenheit mit dieſem Armenier erzählen, von der ich Augenzeuge war und die Ihnen über die verborgene Gewalt dieſes Menſchen keinen Zweifel mehr übrig laſſen wird. Aber es muß mir erlaubt ſeyn," ſetzte er hinzu, „einige Namen dabei zu verſchweigen."

Jhre 4 Alt- und 4 Neu-Bau-Schwestern, Elisabeth, Barbara, Ursula und Dorothea, sind alle 4 Nonnen im Kloster zu Lüne bei Lüneburg.

Die Jungen von Bd. Jahren 1 Mon. 7 Tag. Sie bleiben in der Mutter Leibe 9 Monat, und kommen gemeiniglich zu Ende des 9ten Monats, wenn sie aber 10 Monat darinnen bleiben, sind sie desto stärker, und gemeiniglich mehr, wenn sie nur 8 Monat darinnen bleiben, sind sie desto schwächer, und sterben offt bald. Wenn sie 7 Monat darinnen bleiben, so leben sie nicht, und sind todt geboren. Wenn sie 6 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault. Wenn sie 5 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault, und die Mutter kriegt offt den Tod. Wenn sie 4 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault, und die Mutter kriegt offt den Tod. Wenn sie 3 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault, und die Mutter kriegt offt den Tod. Wenn sie 2 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault, und die Mutter kriegt offt den Tod. Wenn sie 1 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault, und die Mutter kriegt offt den Tod.

Wenn sie 1 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault, und die Mutter kriegt offt den Tod. Wenn sie 1 Monat darinnen bleiben, so sind sie todt, und bald verfault, und die Mutter kriegt offt den Tod.

Leben Jesu, aus der Handschrift, die sich möglich macht, an der Hand der Handschrift, die sich möglich macht, an der Hand der Handschrift, die sich möglich macht, an der Hand

aus der Zeit Adolf Wilhelm Friedrich Rosen's (1805—1837) in Berlin, wo er sich mit Sanskrit-Studien beschäftigte und 1830 eine Ausgabe des Rigveda-Textes begann, die aber nur bis zum 2. Hefte des 1. Bandes gedieh. Nach seiner Rückkehr nach Indien wurde er Professor der Sanskrit-Literatur am Hindu-College in Calcutta, wo er 1846 starb. Seine Arbeiten sind zahlreich und gediegen. Ausser dem Rigveda-Texte gab er eine Sammlung von Sanskrit-Sprüchen heraus, die Anfängern in Indien dienen, und verfasste eine Grammatik der Sanskrit-Sprache, die in Indien viel gebraucht wird. Ausserdem schrieb er eine Abhandlung über die Sprache der Brahmanen, die Anfangs in der Asiatic Society, dann in Wilson's Sammlung seiner kleinen Schriften veröffentlicht wurde. Eine Abhandlung über die Sprache der Vedas, die er in Angriff genommen hatte, blieb unvollendet. Seine Arbeiten sind sämmtlich gründlich und besonnen, aber nicht immer glücklich. Wilson's Wörterbuch, obgleich darauf kein grosser Scharfsinn verwendet ist, ist doch, weil es auf einer grossen Anzahl von Citaten beruht, ein sehr brauchbares Werk. Wilson's Grammatik ist ein Auszug aus der Arbeit Rosen's, die Übersetzung des Vishnu-Purâna, das Wilson herausgab, ist ziemlich gut, aber die Übersetzung des Rigveda-Textes, die Rosen hinterliess, ist ein Beispiel, wie man es nicht machen soll.

Die Sprache dieser Übersetzung ist, wie schon die Proben zeigen, die Rosen in seinen Abhandlungen gab, ein Gemisch von Deutsch und Englisch, das nur Rosen selbst verstehen kann. Dazu kommt, dass Rosen, ohne gründlich genug in Sanskrit zu wissen, sich an eine Übersetzung des Rigveda-Textes wagte, ohne sich vorher mit dem Inhalte der Hymnen vertraut gemacht zu haben. Er hatte sich vorgenommen, den Text

Erſtgebornen eintreten. So wenig dieſes die Gerechtigkeit gegen den letztern zu erlauben ſchien, ſo wenig durfte auf der andern Seite die Familie, durch eine zu weit getriebene Gewiſſenhaftigkeit, der Gefahr des Ausſterbens ausgeſetzt werden. Gram und Alter näherten den alten Marcheſe dem Grabe; mit jedem neu vereitelten Verſuche ſank die Hoffnung, den Verſchwundenen wiederzufinden; er ſah den Untergang ſeines Hauſes, der durch eine kleine Ungerechtigkeit zu verhüten war, wenn er ſich nämlich nur entſchließen wollte, den jüngern Bruder auf Unkoſten des ältern zu begünſtigen. Um ſeine Verbindungen mit dem gräflichen Hauſe von C***tti zu erfüllen, brauchte nur ein Name geändert zu werden; der Zweck beider Familien war auf gleiche Art erreicht, Gräfin Antonie mochte nun Lorenzo's oder Jeronymo's Gattin heißen. Die ſchwache Möglichkeit einer Wiedererſcheinung des letztern kam gegen das gewiſſe und dringende Uebel, den gänzlichen Untergang der Familie, in keine Betrachtung, und der alte Marcheſe, der die Annäherung des Todes mit jedem Tage ſtärker fühlte, wünſchte mit Ungeduld, von dieſer Unruhe wenigſtens frei zu ſterben.

„Wer dieſen Schritt allein verzögerte und am hartnäckigſten bekämpfte, war derjenige, der das Meiſte dabei gewann — Lorenzo. Ungerührt von dem Reiz unermeßlicher Güter, unempfindlich ſelbſt gegen den Beſitz des liebenswürdigſten Geſchöpfes, das ſeinen Armen überliefert werden ſollte, weigerte er ſich mit der edelmüthigſten Gewiſſenhaftigkeit, einen Bruder zu berauben, der vielleicht noch am Leben wäre und ſein Eigenthum zurückfordern könnte. Iſt das Schickſal meines theuern Jeronymo, ſagte er, durch dieſe lange Gefangenſchaft nicht ſchon ſchrecklich genug, daß ich es noch durch einen Diebſtahl verbittern ſollte, der ihn um Alles bringt, was ihm das Theuerſte war? Mit welchem Herzen würde ich den Himmel um ſeine

Eisenkraut wächst, wenn man Gänse in solches Wasser
tränkt, so werden sie fett. Wenn man Gänse in Wasser
tränkt, worin Eisenkraut gesotten ist, so werden sie fett.
Wenn man Gänse in Wasser tränkt, worin Eisenkraut gesotten ist, so werden sie fett.

Ausdruck an die Stelle der Wirklichkeit, so war es
nicht zu verwundern, daß man auch in der Kunst
das Bedürfniß empfand, sich von dem Zwange
der Wirklichkeit, dem Zwange zu schaffen, der
sich in der Nachahmung der Natur kund gab.
Man wollte nicht mehr Nachahmer der Natur
sein, sondern Schöpfer, und so entstand die
Theorie der Kunst selbst. Aber diese Bestrebungen
konnten nicht zu einem Ziele führen, weil sie
sich in Widerspruch mit der Natur setzten, und
weil sie in Widerspruch mit der Natur standen,
mußten sie nothwendig zu Verirrungen führen.

Wenn wir nun die Kunst der Griechen betrachten, so finden wir, daß sie in ihrer Blüthezeit durchaus naturlich war, daß sie nicht nur Nachahmung der Natur war, sondern daß sie sich auch in ihrer Darstellung der Natur anschloß. Wenn wir die Werke der griechischen Künstler betrachten, so finden wir, daß sie nicht nur Nachahmer der Natur waren, sondern daß sie auch in ihrer Darstellung der Natur folgten. Wenn wir die Werke der griechischen Künstler betrachten, so finden wir, daß sie nicht nur Nachahmer der Natur waren, sondern daß sie auch in ihrer Darstellung der Natur folgten. Wenn wir die Werke der griechischen Künstler betrachten, so finden wir, daß sie nicht nur Nachahmer der Natur waren, sondern daß sie auch in ihrer Darstellung der Natur folgten. Wenn wir die Werke der griechischen Künstler betrachten, so finden wir, daß sie nicht nur Nachahmer der Natur waren, sondern daß sie auch in ihrer Darstellung der Natur folgten.

gebauten, 17 m hohen Turm, der wieder aus einem Rundbau besteht, der auf einem Quadrat steht. Die Kuppel ist mit Kupfer gedeckt und trägt eine Laterne, die mit einer Kugel und einem Kreuz gekrönt ist. Der Turm ist mit Fenstern versehen, die mit Gitterwerk versehen sind. Der Turm ist mit einer Kuppel gedeckt, die mit einer Laterne versehen ist

„Vater! Familie! Was ist mir das? — Will ich eine erzwungene Hand, oder eine freiwillige Neigung? — Hab' ich nicht einen Nebenbuhler? — Ach! Und welchen? — Einen Nebenbuhler vielleicht unter den Todten! O lassen Sie mich! Lassen Sie mich! Ging es auch bis ans Ende der Welt. Ich muß meinen Bruder finden."

„Wie? Nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen können Sie noch Hoffnung —"

„Hoffnung! — In meinem Herzen starb sie längst. Aber auch in jenem? — Was liegt daran, ob ich hoffe? — Bin ich glücklich, so lange noch ein Schimmer dieser Hoffnung in Antoniens Herzen glimmt? Zwei Worte, Freund, könnten meine Marter enden — Aber umsonst! Mein Schicksal wird elend bleiben, bis die Ewigkeit ihr langes Schweigen bricht, und Gräber für mich zeugen."

„Ist es diese Gewißheit also, die Sie glücklich machen kann?"

„Glücklich? O ich zweifle, ob ich es je wieder seyn kann! — Aber Ungewißheit ist die schrecklichste Verdammniß! (Nach einigem Stillschweigen mäßigte er sich und fuhr mit Wehmuth fort.) Daß er meine Leiden sähe! — Kann sie ihn glücklich machen, diese Treue, die das Elend seines Bruders macht? Soll ein Lebendiger eines Todten wegen schmachten, der nicht mehr genießen kann? — Wüßte er meine Qual — (hier fing er an, heftig zu weinen, und drückte sein Gesicht auf meine Brust) vielleicht — ja vielleicht würde er sie selbst in meine Arme führen."

„Aber sollte dieser Wunsch so ganz unerfüllbar seyn?"

„Freund! Was sagen Sie?" Er sah mich erschrocken an=

„Weit geringere Anlässe," fuhr ich fort, „haben die Abgeschiedenen in das Schicksal der Lebenden verflochten. Sollte das ganze zeitliche Glück eines Menschen — eines Bruders —"

„Das ganze zeitliche Glück! O das fühl' ich! Wie wahr haben Sie geſagt! Meine ganze Glückſeligkeit!"

„Und die Ruhe einer trauernden Familie keine würdige Aufforderung ſeyn? Gewiß! wenn je eine irdiſche Angelegenheit dazu berechtigen kann, die Ruhe der Seligen zu ſtören — von einer Gewalt Gebrauch zu machen —"

„Um Gotteswillen, Freund!" unterbrach er mich, nichts mehr davon! Ehmals wohl, ich geſteh' es, hegte ich einen ſolchen Gedanken — mir däucht, ich ſagte Ihnen davon — aber ich habe ihn längſt als ruchlos und abſcheulich verworfen."

„Sie ſehen nun ſchon," fuhr der Sicilianer fort, „wohin uns dieſes führte. Ich bemühte mich, die Bedenklichkeiten des Ritters zu zerſtreuen, welches mir endlich auch gelang. Es ward beſchloſſen, den Geiſt des Verſtorbenen zu citiren, wobei ich mir nur vierzehn Tage Friſt ausbedingte, um mich, wie ich vorgab, würdig darauf vorzubereiten. Nachdem dieſer Zeitraum verſtrichen und meine Maſchinen gehörig gerichtet waren, benutzte ich einen ſchauerlichen Abend, wo die Familie auf die gewöhnliche Art um mich verſammelt war, ihr die Einwilligung dazu abzulocken, oder ſie vielmehr unvermerkt dahin zu leiten, daß ſie ſelbſt dieſe Bitte an mich that. Den ſchwerſten Stand hatte man bei der jungen Gräfin, deren Gegenwart doch ſo weſentlich war; aber hier kam uns der ſchwärmeriſche Flug ihrer Leidenſchaft zu Hülfe, und vielleicht mehr noch ein ſchwacher Schimmer von Hoffnung, daß der Todtgeglaubte noch lebe und auf den Ruf nicht erſcheinen werde. Mißtrauen in die Sache ſelbſt, Zweifel in meine Kunſt war das einzige Hinderniß, welches ich nicht zu bekämpfen hatte.

„Sobald die Einwilligung der Familie da war, wurde der dritte Tag zu dem Werke angeſetzt. Gebete, die bis in die Mitternacht verlängert werden mußten, Faſten, Wachen, Einſamkeit und myſtiſcher Unterricht waren, verbunden mit dem

Gebrauch eines gewiſſen noch unbekannten muſikaliſchen Inſtruments, das ich in ähnlichen Fällen ſehr wirkſam fand, die Vorbereitungen zu dieſem feierlichen Acte, welche auch ſo ſehr nach Wunſche einſchlugen, daß die fanatiſche Begeiſterung meiner Zuhörer meine eigene Phantaſie erhitzte, und die Illuſion nicht wenig vermehrte, zu der ich mich bei dieſer Gelegenheit anſtrengen mußte. Endlich kam die erwartete Stunde —"

„Ich errathe," rief der Prinz, „wen Sie uns jetzt aufführen werden — Aber fahren Sie nur fort — fahren Sie nur fort —"

„Nein, gnädigſter Herr. Die Beſchwörung ging nach Wunſche vorüber."

„Aber wie? wo bleibt denn der Armenier?"

„Fürchten Sie nicht," antwortete der Sicilianer, „der Armenier wird nur zu zeitig erſcheinen."

„Ich laſſe mich in keine Beſchreibung des Gaukelſpiels ein, die mich ohnehin auch zu weit führen würde. Genug, es erfüllte alle meine Erwartungen. Der alte Marcheſe, die junge Gräfin nebſt ihrer Mutter, der Chevalier und noch einige Verwandte waren zugegen. Sie können leicht denken, daß es mir in der langen Zeit, die ich in dieſem Hauſe zugebracht, nicht an Gelegenheit werde gemangelt haben, von Allem, was den Verſtorbenen anbetraf, die genaueſte Erkundigung einzuziehen. Verſchiedene Gemälde, die ich da von ihm vorfand, ſetzten mich in den Stand, der Erſcheinung die täuſchendſte Aehnlichkeit zu geben, und weil ich den Geiſt nur durch Zeichen ſprechen ließ, ſo konnte auch ſeine Stimme keinen Verdacht erwecken. Der Todte ſelbſt erſchien in barbariſchem Sklavenkleide, eine tiefe Wunde am Halſe. Sie bemerken," ſagte der Sicilianer, „daß ich hierin von der allgemeinen Muthmaßung abging, die, ihn in den Wellen umkommen laſſen; weil ich Urſache

Kirche, die Bibliothek, einige Gemälde und Kunstsachen, besonders Abgüsse, Kupferstiche, Zeichnungen, Münzen, Medaillen, Gemmen, Kameen, Elfenbeinarbeiten, Bronzen, Terracotten, Vasen, Mosaiken, Fresken, Stuckarbeiten, Glasmalereien, Majoliken, Porzellan, Fayencen, Steinzeug, Glas, Waffen, Rüstungen, Uhren, Möbel, Schnitzwerke, Stickereien, Webereien, Spitzen, Leder, Tapeten, Teppiche, Musikinstrumente, Modelle, Instrumente, Geräthe, Gefäße, Schmuck, Trachten, Bücher, Handschriften, Urkunden, Siegel, Wappen, Inschriften, Alterthümer, Ethnographica, Naturalien, Mineralien, Petrefacten, Pflanzen, Thiere, Präparate

„Ich [illegible] Ihr Alles nicht, Sie wissen, was Sie thun.“

„Ich weiß es — ich bin nur ein unbedeutender Mann, aber ich habe Ehrgefühl, und ich werde Ihnen Satisfaction geben, wenn Sie mich nicht als Ehrenmann behandeln.“

Herr v. Lenk lachte; dann sah er Hochhausen, wie dem Unglücklichen die Thränen in die Augen traten, und sagte: „Nun, wenn Sie Satisfaction haben wollen, so will ich Ihnen Satisfaction geben. Ich werde Ihnen Satisfaction geben.“

„Haben Sie Dank dafür,“ sagte Herr Hochhausen, und ging, ohne sich weiter um Herrn v. Lenk zu kümmern, auf Herrn Wilhelm zu.

„Ich habe Ihnen Satisfaction gegeben,“ sagte Herr v. Lenk, „Sie werden mir Satisfaction geben.“

„Ich werde es thun,“ sagte Herr Wilhelm, der ihn nun ebenfalls lachend ansah.

„Ich werde es thun,“ sagte Herr Hochhausen, der sich jetzt wieder zu Herrn v. Lenk wandte, „Sie werden mir Satisfaction geben.“

„Ich werde es thun,“ sagte Herr v. Lenk, „Sie werden mir Satisfaction geben.“

„Ich werde es thun,“ sagte Herr Hochhausen

an den rechtmäßigen Erben noch feſtlicher zu machen geſonnen war.

„Es erſchien dieſer Tag, und Lorenzo empfing ſeine bebende Braut am Altare. Der Tag ging unter; ein prächtiges Mahl erwartete die frohen Gäſte im hellerleuchteten Hochzeitſaale, und eine lärmende Muſik begleitete die ausgelaſſene Freude. Der glückliche Greis hatte gewollt, daß alle Welt ſeine Fröhlichkeit theilte; alle Zugänge zum Palaſte waren geöffnet, und willkommen war Jeder, der ihn glücklich pries. Unter dieſem Gedränge nun —

Der Sicilianer hielt hier inne, und ein Schauder der Erwartung hemmte unſern Odem — —

„Unter dieſem Gedränge alſo," fuhr er fort, „ließ mich derjenige, welcher zunächſt an mir ſaß, einen Franciscanermönch bemerken, der unbeweglich, wie eine Säule, ſtand, langer hagerer Statur und aſchbleichen Angeſichts, einen ernſten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Freude, welche ringsherum auf allen Geſichtern lachte, ſchien an dieſem Einzigen vorüberzugehen; ſeine Miene blieb unwandelbar dieſelbe, wie eine Büſte unter lebenden Figuren. Das Außerordentliche dieſes Anblicks, der, weil er mich mitten in der Luſt überraſchte und gegen Alles, was mich in dieſem Augenblick umgab, auf eine ſo grelle Art abſtach, um ſo tiefer auf mich wirkte, ließ einen unauslöſchlichen Eindruck in meiner Seele zurück, daß ich dadurch allein in den Stand geſetzt worden bin, die Geſichtszüge dieſes Mönchs in der Phyſiognomie des Ruſſen (denn Sie begreifen wohl ſchon, daß er mit dieſem und Ihrem Armenier eine und dieſelbe Perſon war) wieder zu erkennen, welches ſonſt ſchlechterdings unmöglich würde geweſen ſeyn. Oft verſucht' ich's, die Augen von dieſer ſchreckhaften Geſtalt abzuwenden, aber unfreiwillig fielen ſie

wieder darauf und fanden ſie jedesmal unverändert. Ich ſtieß meinen Nachbar an, dieſer den ſeinigen; dieſelbe Neugierde, dieſelbe Befremdung durchlief die ganze Tafel, das Geſpräch ſtockte, eine allgemeine plötzliche Stille, den Mönch ſtörte ſie nicht. Der Mönch ſtand unbeweglich und immer derſelbe, einen ernſten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Einen Jeden entſetzte dieſe Erſcheinung; die junge Gräfin allein fand ihren eigenen Kummer im Geſichte dieſes Fremdlings wieder, und hing mit ſtiller Wolluſt an dem einzigen Gegenſtande in der Verſammlung, der ihren Gram zu verſtehen, zu theilen ſchien. Allgemach verlief ſich das Gedränge, Mitternacht war vorüber, die Muſik fing an ſtiller und verlorner zu tönen, die Kerzen dunkler und endlich nur einzeln zu brennen, das Geſpräch leiſer und immer leiſer zu flüſtern — und öder ward es und immer öder im trüb erleuchteten Hochzeitſaale; der Mönch ſtand unbeweglich und immer derſelbe, einen ſtillen und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Tafel wird aufgehoben, die Gäſte zerſtreuen ſich dahin und dorthin, die Familie tritt in einen engern Kreis zuſammen, der Mönch bleibt ungeladen in dieſem engern Kreiſe. Ich weiß nicht, woher es kam, daß Niemand ihn anreden wollte; Niemand redete ihn an. Schon drängen ſich ihre weiblichen Bekannten um die zitternde Braut herum, die einen bittenden, Hülfe ſuchenden Blick auf den ehrwürdigen Fremdling richtet; der Fremdling erwiederte ihn nicht. Die Männer ſammeln ſich auf gleiche Art um den Bräutigam — Eine gepreßte erwartungsvolle Stille — „Daß wir unter einander da ſo glücklich ſind,“ hub endlich der Greis an, der allein unter uns Allen den Unbekannten nicht zu bemerken, oder ſich doch nicht über ihn zu verwundern ſchien: „Daß wir ſo glücklich ſind,“ ſagte er, „und mein Sohn Jeronymo muß fehlen!“ — „Haſt du ihn denn

geladen, und er iſt ausgeblieben?“ fragte der Mönch. Es war das erſte Mal, daß er den Mund öffnete. Mit Schrecken ſahen wir ihn an.

„Ach! er iſt hingegangen, wo man auf ewig ausbleibt,“ verſetzte der Alte. „Ehrwürdiger Herr, Ihr verſteht mich unrecht. Mein Sohn Jeronymo iſt todt.“

„Vielleicht fürchtet er ſich auch nur, ſich in ſolcher Geſellſchaft zu zeigen,“ fuhr der Mönch fort — „Wer weiß, wie er ausſehen mag, dein Sohn Jeronymo! — Laſſ' ihn die Stimme hören, die er zum letzten Male hörte! — Bitte deinen Sohn Lorenzo, daß er ihn rufe!“

„Was ſoll das bedeuten?“ murmelte Alles. Lorenzo veränderte die Farbe. Ich läugne nicht, daß mir das Haar anfing zu ſteigen.

„Der Mönch war unterdeſſen zum Schenktiſche getreten, wo er ein volles Weinglas ergriff und an die Lippen ſetzte — „Das Andenken unſers theuren Jeronymo!“ rief er. „Wer den Verſtorbenen lieb hatte, thue mir's nach!“

„Woher Ihr auch ſeyn mögt, ehrwürdiger Herr,“ rief endlich der Marcheſe, „Ihr habt einen theuren Namen genannt. Seyd mir willkommen! — Kommt, meine Freunde! (indem er ſich gegen uns kehrte und die Gläſer herumgehen ließ) — laßt einen Fremdling uns nicht beſchämen! — Dem Andenken meines Sohnes Jeronymo!“

„Nie, glaube ich, ward eine Geſundheit mit ſo ſchlimmem Muthe getrunken.

„Ein Glas ſteht noch voll da — Warum weigert ſich mein Sohn Lorenzo, auf dieſen freundlichen Trunk Beſcheid zu thun?“

„Bebend empfing Lorenzo das Glas aus des Franciscaners Hand — bebend brachte er es an den Mund — „Meinem

vielgeliebten Bruder Jeronymo!“ ſtammelte er, und ſchaudernd ſetzte er's nieder.

„Das iſt meines Mörders Stimme,“ rief eine fürchterliche Geſtalt, die auf einmal in unſerer Mitte ſtand, mit bluttriefendem Kleide und entſtellt von gräßlichen Wunden. ——

„Aber um das Weitere frage man mich nicht mehr,“ ſagte der Sicilianer, alle Zeichen des Entſetzens in ſeinem Angeſichte. „Meine Sinne hatten mich von dem Augenblicke an verlaſſen, als ich die Augen auf die Geſtalt warf, ſo wie Jeden, der zugegen war. Da wir wieder zu uns ſelber kamen, rang Lorenzo mit dem Tode; Mönch und Erſcheinung waren verſchwunden. Den Ritter brachte man unter ſchrecklichen Zuckungen zu Bette; Niemand, als der Geiſtliche, war um den Sterbenden, und der jammervolle Greis, der ihm, wenige Wochen nachher, im Tode folgte. Seine Geſtändniſſe liegen in der Bruſt des Paters verſenkt, der ſeine letzte Beichte hörte, und kein lebendiger Menſch hat ſie erfahren. Nicht lange nach dieſer Begebenheit geſchah es, daß man einen Brunnen auszuräumen hatte, der im Hinterhofe des Landhauſes unter wildem Geſträuche verſteckt und viele Jahre lang verſchüttet war; da man den Schutt durcheinander ſtörte, entdeckte man ein Todtengerippe. Das Haus, wo ſich dieſes zutrug, ſteht nicht mehr; die Familie del M**nte iſt erloſchen und in einem Kloſter, unweit Salerno, zeigt man Ihnen Antoniens Grab.

„Sie ſehen nun,“ fuhr der Sicilianer fort, als er ſah, daß wir noch Alle ſtumm und betreten ſtanden und Niemand das Wort nehmen wollte, „Sie ſehen nun, worauf ſich meine Bekanntſchaft mit dieſem ruſſiſchen Officiere, oder dieſem Franciscanermönch, oder dieſem Armenier gründet. Urtheilen Sie jetzt, ob ich Urſache gehabt habe, vor einem Weſen zu zittern,

das ſich mir zweimal auf eine ſo ſchreckliche Art in den Weg warf.“

„Beantworten Sie mir noch eine einzige Frage,“ ſagte der Prinz und ſtand auf. „Sind Sie in Ihrer Erzählung über Alles, was den Ritter betraf, immer aufrichtig geweſen?“

„Ich weiß nicht anders,“ verſetzte der Sicilianer.

„Sie haben ihn alſo wirklich für einen rechtſchaffenen Mann gehalten?“

„Das hab' ich, bei Gott, das hab' ich,“ antwortete jener.

„Auch da noch, als er Ihnen den bewußten Ring gab?“

„Wie? — Er gab mir keinen Ring — Ich habe ja nicht geſagt, daß er mir den Ring gegeben.“

„Gut,“ ſagte der Prinz, an der Glocke ziehend, und im Begriff wegzugehen. „Und den Geiſt des Marquis von Lanoy (fragte er, indem er noch einmal zurückkam), den dieſer Ruſſe geſtern auf den Ihrigen folgen ließ, halten Sie alſo für einen wahren und wirklichen Geiſt?“

— — — „Ich kann ihn für nichts anders halten,“ antwortete jener.

„Kommen Sie,“ ſagte der Prinz zu uns. Der Schließer trat herein. „Wir ſind fertig,“ ſagte er zu dieſem. „Sie, mein Herr, ſollen weiter von mir hören.“

Die Frage, gnädigſter Herr, welche Sie zuletzt an den Gaukler gethan haben, möchte ich an Sie ſelbſt thun, ſagte ich zu dem Prinzen, als wir wieder allein waren. Halten Sie dieſen zweiten Geiſt für den wahren und ächten?

„Ich? Nein, wahrhaftig, das thue ich nicht mehr.“

„Nicht mehr? Alſo haben Sie es doch gethan?“

„Ich läugne nicht, daß ich mich einen Augenblick habe hinreißen laſſen, dieſes Blendwerk für etwas mehr zu halten.“

Und ich will den ſehen, rief ich aus, der ſich unter dieſen

Umständen einer ähnlichen Vermuthung erwehren kann. Aber was für Gründe haben Sie nun, diese Meinung zurückzunehmen? Nach dem, was man uns eben von diesem Armenier erzählt hat, sollte sich der Glaube an seine Wundergewalt eher vermehrt als vermindert haben.

„Was ein Nichtswürdiger uns von ihm erzählt hat?“ fiel mir der Prinz mit Ernsthaftigkeit ins Wort. „Denn hoffentlich zweifeln Sie nun nicht mehr, daß wir mit einem solchen zu thun gehabt haben? —“

Nein, sagte ich. Aber sollte deßwegen sein Zeugniß — —

„Das Zeugniß eines Nichtswürdigen — gesetzt, ich hätte auch weiter keinen Grund, es in Zweifel zu ziehen — kann gegen Wahrheit und gesunde Vernunft nicht in Anschlag kommen. Verdient ein Mensch, der mich mehrmal betrogen, der den Betrug zu seinem Handwerke gemacht, in einer Sache gehört zu werden, wo die aufrichtigste Wahrheitsliebe selbst sich erst reinigen muß, um Glauben zu verdienen? Verdient ein solcher Mensch, der vielleicht nie eine Wahrheit um ihrer selbst willen gesagt hat, da Glauben, wo er als Zeuge gegen Menschenvernunft und ewige Naturordnung auftritt? Das klingt eben so, als wenn ich einen gebrandmarkten Bösewicht bevollmächtigen wollte, gegen die nie befleckte und nie bescholtene Unschuld zu klagen.“

Aber was für Gründe sollte er haben, einem Manne, den er so viele Ursachen hat zu hassen, wenigstens zu fürchten, ein so glorreiches Zeugniß zu geben?

„Wenn ich diese Gründe auch nicht einsehe, soll er sie deßwegen weniger haben? Weiß ich, in wessen Sold er mich belog? Ich gestehe, daß ich das ganze Gewebe seines Betrugs noch nicht ganz durchschaue; aber er hat der Sache, für die er streitet, einen sehr schlechten Dienst gethan, daß er sich mir als einen

Betrüger — und vielleicht als etwas noch Schlimmeres — entlarvte.“

Der Umstand mit dem Ringe scheint mir freilich etwas verdächtig.

„Er ist mehr als das,“ sagte der Prinz, „er ist entscheidend. Diesen Ring empfing er von dem Mörder, und er mußte in demselben Augenblicke gewiß seyn, daß es der Mörder war. Wer, als der Mörder, konnte dem Verstorbenen einen Ring abgezogen haben, den dieser gewiß nie vom Finger ließ? Uns suchte er die ganze Erzählung hindurch zu überreden, als ob er selbst von dem Ritter getäuscht worden, und als ob er geglaubt hätte, ihn zu täuschen. Wozu diesen Winkelzug, wenn er nicht selbst bei sich fühlte, wie viel er verloren gab, wenn er sein Verständniß mit dem Mörder einräumte? Seine ganze Erzählung ist offenbar nichts als eine Reihe von Erfindungen, um die wenigen Wahrheiten an einander zu hängen, die er uns preiszugeben für gut fand. Und ich sollte größeres Bedenken tragen, einen Nichtswürdigen, den ich auf zehn Lügen ertappte, lieber auch noch der eilften zu beschuldigen, als die Grundordnung der Natur unterbrechen zu lassen, die ich noch auf keinem Mißklange betrat?“

Ich kann Ihnen darauf nichts antworten, sagte ich. Aber die Erscheinung, die wir gestern sahen, bleibt mir darum nicht weniger unbegreiflich.

„Auch mir,“ versetzte der Prinz, „ob ich gleich in Versuchung gerathen bin, einen Schlüssel dazu ausfindig zu machen.“

Wie? sagte ich.

„Erinnern Sie sich nicht, daß die zweite Gestalt, sobald sie herein war, auf den Altar zuging, das Crucifix in die Hand faßte und auf den Teppich trat?“

So schien mir's. Ja.

„Und das Crucifix, ſagt uns der Sicilianer, war ein Conductor. Daraus ſehen Sie alſo, daß ſie eilte ſich elektriſch zu machen. Der Streich, den Lord Seymour mit dem Degen nach ihr that, konnte alſo nicht anders als unwirkſam bleiben, weil der elektriſche Schlag ſeinen Arm lähmte.“

Mit dem Degen hätte dieſes ſeine Richtigkeit. Aber die Kugel, die der Sicilianer auf ſie abſchoß, und welche wir langſam auf dem Altar rollen hörten?

„Wiſſen Sie auch gewiß, daß es die abgeſchoſſene Kugel war, die wir rollen hörten? — davon will ich gar nicht einmal reden, daß die Marionette, oder der Menſch, der den Geiſt vorſtellte, ſo gut umpanzert ſeyn konnte, daß er ſchuß- und degenfeſt war — Aber denken Sie doch ein wenig nach, wer es war, der die Piſtolen geladen.“

Es iſt wahr, ſagte ich — und ein plötzliches Licht ging mir auf — der Ruſſe hatte ſie geladen. Aber dieſes geſchah vor unſern Augen, wie hätte da ein Betrug vorgehen können?

„Und warum hätte er nicht ſollen vorgehen können? Setzten Sie denn ſchon damals ein Mißtrauen in dieſen Menſchen, daß Sie es für nöthig befunden hätten, ihn zu beobachten? Unterſuchten Sie die Kugel, eh' er ſie in den Lauf brachte, die eben ſo gut eine queckſilberne oder auch nur eine bemalte Thonkugel ſeyn konnte? Gaben Sie Acht, ob er ſie auch wirklich in den Lauf der Piſtole oder nicht nebenbei in ſeine Hand fallen ließ? Was überzeugt Sie — geſetzt, er hätte ſie auch wirklich ſcharf geladen — daß er gerade die geladenen in den andern Pavillon mit hinüber nahm und nicht vielmehr ein anderes Paar unterſchob, welches ſo leicht anging, da es Niemand einfiel, ihn zu beobachten, und wir überdieß mit dem Auskleiden beſchäftigt waren? Und konnte die Geſtalt nicht in dem Augenblicke, da der Pulverrauch ſie uns entzog,

eine andere Kugel, womit sie auf den Nothfall versehen war, auf den Altar fallen lassen? Welcher von allen diesen Fällen ist der unmögliche?"

Sie haben Recht. Aber diese treffende Aehnlichkeit der Gestalt mit Ihrem verstorbenen Freunde — Ich habe ihn ja auch sehr oft bei Ihnen gesehen, und in dem Geiste hab' ich ihn auf der Stelle wieder erkannt.

„Auch ich — und ich kann nicht anders sagen, als daß die Täuschung aufs Höchste getrieben war. Wenn aber nun dieser Sicilianer, nach einigen wenigen verstohlnen Blicken, die er auf meine Tabatiere warf, auch in sein Gemälde eine Aehnlichkeit zu bringen wußte, die Sie und mich hinterging, warum nicht um so viel mehr der Russe, der während der ganzen Tafel den freien Gebrauch meiner Tabatiere hatte, der den Vortheil genoß, immer und durchaus unbeobachtet zu bleiben, und dem ich noch außerdem im Vertrauen entdeckt hatte, wer mit dem Bilde auf der Dose gemeint sey? — Setzen Sie hinzu — was auch der Sicilianer anmerkte — daß das Charakteristische des Marquis in lauter solchen Gesichtszügen liegt, die sich auch im Groben nachahmen lassen — wo bleibt dann das Unerklärbare in dieser ganzen Erscheinung?"

Aber der Inhalt seiner Worte? Der Aufschluß über Ihren Freund?

„Wie? sagte uns denn der Sicilianer nicht, daß er aus dem Wenigen, was er mir abfragte, eine ähnliche Geschichte zusammengesetzt habe? Beweist dieses nicht, wie natürlich gerade auf diese Erfindung zu fallen war? Ueberdieß klangen die Antworten des Geistes so orakelmäßig dunkel, daß er gar nicht Gefahr laufen konnte, auf einem Widerspruche betreten zu werden. Setzen Sie, daß die Creatur des Gauklers, die den Geist machte, Scharfsinn und Besonnenheit besaß und von

Herr Bundesrath, was mir Ihre Antwort nicht sagt? Ich will Ihnen sagen, was Ihre Antwort mir nicht sagt. Ihre Antwort sagt mir nicht, ob Sie Ihre Ansicht, daß Sie Ihre Ansicht, daß Sie Ihre Ansicht, daß

dieſes Handwerks ohnehin niemals trennen wird, daß ein ſolcher Menſch, von ſolchen Umſtänden begünſtigt, in ſo weniger Zeit ſo viel zu Stande bringen könnte? Iſt es geradezu undenkbar und abgeſchmackt, zu glauben, daß er mit Hülfe weniger Worte, Befehle oder Winke ſeinen Helfershelfern weitläufige Aufträge geben, weitläufige und zuſammengeſetzte Operationen mit wenigem Wortaufwande bezeichnen könne? — Und darf etwas anders, als eine hell eingeſehene Unmöglichkeit gegen die ewigen Geſetze der Natur aufgeſtellt werden? Wollen Sie lieber ein Wunder glauben, als eine Unwahrſcheinlichkeit zugeben? Lieber die Kräfte der Natur umſtürzen, als eine künſtliche und weniger gewöhnliche Combination dieſer Kräfte ſich gefallen laſſen?"

Wenn die Sache auch eine ſo kühne Folgerung nicht rechtfertigt, ſo müſſen Sie mir doch eingeſtehen, daß ſie weit über unſere Begriffe geht.

„Beinahe hätte ich Luſt, Ihnen auch dieſes abzuſtreiten," ſagte der Prinz mit ſchalkhafter Munterkeit. „Wie, lieber Graf? wenn es ſich, zum Beiſpiel, ergäbe, daß nicht bloß während und nach dieſer halben Stunde, nicht bloß in der Eile und nebenher, ſondern den ganzen Abend und die ganze Nacht für dieſen Armenier gearbeitet worden? Denken Sie nach, daß der Sicilianer beinahe drei volle Stunden zu ſeinen Zurüſtungen verbrauchte."

Der Sicilianer, gnädigſter Herr!

„Und womit beweiſen Sie mir denn, daß der Sicilianer an dem zweiten Geſpenſte nicht eben ſo vielen Antheil gehabt habe, als an dem erſten?"

Wie, gnädigſter Herr?

„Daß er nicht der vornehmſte Helfershelfer des Armeniers

war — kurz — daß Beide nicht miteinander unter einer Decke liegen?“

Das möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn, rief ich mit nicht geringer Verwunderung.

„Nicht ſo ſchwer, lieber Graf, als Sie wohl meinen. Wie? Es wäre Zufall, daß ſich dieſe beiden Menſchen in einem ſo ſeltſamen, ſo verwickelten Anſchlag auf dieſelbe Perſon, zu derſelben Zeit und an demſelben Orte begegneten, daß ſich unter ihren beiderſeitigen Operationen eine ſo auffallende Harmonie, ein ſo durchdachtes Einverſtändniß fände, daß einer dem andern gleichſam in die Hände arbeitete? Setzen Sie, er habe ſich des gröbern Gaukelſpiels bedient, um dem feinern eine Folie unterzulegen. Er ſchuf ſich einen Hektor, um ſein Achilles zu ſeyn. Setzen Sie, er habe jenes vorausgeſchickt, um den Grad von Glauben auszufinden, worauf er bei mir zu rechnen hätte; um die Zugänge zu meinem Vertrauen auszuſpähen; um ſich durch dieſen Verſuch, der, unbeſchadet ſeines übrigen Planes, verunglücken konnte, mit ſeinem Subjecte zu familiariſiren; kurz, um ſein Inſtrument damit anzuſpielen. Setzen Sie, er habe es gethan, um eben dadurch, daß er meine Aufmerkſamkeit auf einer Seite vorſätzlich aufforderte und wach erhielt, ſie auf einer andern, die ihm wichtiger war, einſchlummern zu laſſen. Setzen Sie, er habe einige Erkundigungen einzuziehen gehabt, von denen er wünſchte, daß ſie auf Rechnung des Taſchenſpielers geſchrieben würden, um den Argwohn von der wahren Spur zu entfernen.“

Wie meinen Sie das?

„Laſſen Sie uns annehmen, er habe einen meiner Leute beſtochen, um durch ihn gewiſſe geheime Nachrichten — vielleicht gar Documente — zu erhalten, die zu ſeinem Zwecke dienen. Ich vermiſſe meinen Jäger. Was hindert mich, zu glauben,

daß der Armenier bei der Entweichung dieſes Menſchen mit im Spiele ſey? Aber der Zufall kann es fügen, daß ich hinter dieſe Schliche komme; ein Brief kann aufgefangen werden, ein Bedienter plaudern. Sein ganzes Anſehen ſcheitert, wenn ich die Quellen ſeiner Allwiſſenheit entdecke. Er ſchiebt alſo dieſen Taſchenſpieler ein, der dieſen oder jenen Anſchlag auf mich haben muß. Von dem Daſeyn und den Abſichten dieſes Menſchen unterläßt er nicht, mir frühzeitig einen Wink zu geben. Was ich alſo auch entdecken mag, ſo wird mein Verdacht auf Niemand anders, als auf dieſen Gaukler, fallen; und zu den Nachforſchungen, welche ihm, dem Armenier, zu gute kommen, wird der Sicilianer ſeinen Namen geben. Dieſes war die Puppe, mit der er mich ſpielen läßt, während daß er ſelbſt, unbeobachtet und unverdächtig, mit unſichtbaren Seilen mich umwindet."

Sehr gut! Aber wie läßt es ſich mit dieſen Abſichten reimen, daß er ſelbſt dieſe Täuſchung zerſtören hilft und die Geheimniſſe ſeiner Kunſt profanen Augen preisgibt?

„Was ſind es für Geheimniſſe, die er mir preisgibt? Keines von denen zuverläſſig, die er Luſt hat bei mir in Ausübung zu bringen. Er hat alſo durch ihre Profanation nichts verloren — Aber wie viel hat er im Gegentheil gewonnen, wenn dieſer vermeintliche Triumph über Betrug und Taſchenſpielerei mich ſicher und zuverſichtlich macht, wenn es ihm dadurch gelang, meine Wachſamkeit nach einer entgegengeſetzten Richtung zu lenken, meinen noch unbeſtimmt umherſchweifenden Argwohn auf Gegenſtänden zu fixiren, die von dem eigentlichen Orte des Angriffs am weiteſten entlegen ſind? — Er konnte erwarten, daß ich, früher oder ſpäter, aus eignem Mißtrauen oder fremdem Antriebe, den Schlüſſel zu ſeinen Wundern in der Taſchenſpielerkunſt aufſuchen würde. — Was konnte

er Beſſeres thun, als daß er ſie ſelbſt neben einander ſtellte, daß er mir gleichſam den Maßſtab dazu in die Hand gab, und, indem er der letztern eine künſtliche Gränze ſetzte, meine Begriffe von den erſtern deſto mehr erhöhte oder verwirrte. Wie viele Muthmaßungen hat er durch dieſen Kunſtgriff auf einmal abgeſchnitten! Wie viele Erklärungsarten im voraus widerlegt, auf die ich in der Folge vielleicht hätte fallen mögen!“

So hat er wenigſtens ſehr gegen ſich ſelbſt gehandelt, daß er die Augen derer, die er täuſchen wollte, ſchärfte und ihren Glauben an Wunderkraft durch Entzifferung eines ſo künſtlichen Betrugs überhaupt ſinken machte. Sie ſelbſt, gnädigſter Herr, ſind die beſte Widerlegung ſeines Planes, wenn er ja einen gehabt hat.

„Er hat ſich in mir vielleicht geirrt — aber er hat darum nicht weniger ſcharfſinnig raiſonnirt. Konnte er vorausſehen, daß mir gerade dasjenige im Gedächtniſſe bleiben würde, welches der Schlüſſel zu dem Wunder werden könnte? Lag es in ſeinem Plane, daß mir die Creatur, deren er ſich bediente, ſolche Blößen geben ſollte? Wiſſen wir, ob dieſer Sicilianer ſeine Vollmacht nicht weit überſchritten hat? — Mit dem Ringe gewiß — und doch iſt es hauptſächlich dieſer einzige Umſtand, der mein Mißtrauen gegen dieſen Menſchen entſchieden hat. Wie leicht kann ein ſo zugeſpitzter feiner Plan durch ein gröberes Organ verunſtaltet werden? Sicherlich war es ſeine Meinung nicht, daß uns der Taſchenſpieler ſeinen Ruhm im Marktſchreiertone vorpoſaunen ſollte — daß er uns jene Mährchen aufſchüſſeln ſollte, die ſich beim leichteſten Nachdenken widerlegen. So zum Beiſpiel — mit welcher Stirn kann dieſer Charlatan behaupten, daß ſein Wunderthäter auf den Glockenſchlag Zwölfe in der Nacht jeden Umgang mit Menſchen aufheben müſſe?

Haben wir ihn nicht ſelbſt um dieſe Zeit in unſrer Mitte geſehen?“

Das iſt wahr, rief ich. Das muß er vergeſſen haben!

„Aber es liegt im Charakter dieſer Art Leute, daß ſie ſolche Aufträge übertreiben und durch das Zuviel Alles verſchlimmern, was ein beſcheidener und mäßiger Betrug vortrefflich gemacht hätte.“

Ich kann es deßungeachtet noch nicht über mich gewinnen, gnädigſter Herr, dieſe ganze Sache für nichts mehr, als ein angeſtelltes Spiel zu halten. Wie? Der Schrecken des Sicilianers, die Zuckungen, die Ohnmacht, der ganze klägliche Zuſtand dieſes Menſchen, der uns ſelbſt Erbarmen einflößte — alles dieſes wäre nur eine eingelernte Rolle geweſen? Zugegeben, daß ſich das theatraliſche Gaukelſpiel auch noch ſo weit treiben laſſe, ſo kann die Kunſt des Acteurs doch nicht über die Organe ſeines Lebens gebieten.

„Was das anbetrifft, Freund — Ich habe Richard den Dritten von Garrick geſehen — Und waren wir in dieſem Augenblicke kalt und müßig genug, um unbefangene Beobachter abzugeben? Konnten wir den Affect dieſes Menſchen prüfen, da uns der unſerige übermeiſterte? Ueberdieß iſt die entſcheidende Kriſe, auch ſogar eines Betrugs, für den Betrüger ſelbſt eine ſo wichtige Angelegenheit, daß bei *ihm* die *Erwartung* gar leicht ſo gewaltſame Symptome erzeugen kann, als die *Ueberraſchung* bei dem *Betrogenen*. Rechnen Sie dazu noch die unvermuthete Erſcheinung der Häſcher —“

Eben dieſe, gnädigſter Herr — Gut, daß Sie mich daran erinnern — Würde er es wohl gewagt haben, einen ſo gefährlichen Plan dem Auge der Gerechtigkeit bloß zu ſtellen? Die Treue ſeiner Creatur auf eine ſo bedenkliche Probe zu bringen? — Und zu welchem Ende?

„Dafür laſſen Sie ihn ſorgen, der ſeine Leute kennen muß. Wiſſen wir, was für geheime Verbrechen ihm für die Verſchwiegenheit dieſes Menſchen haften? — Sie haben gehört, welches Amt er in Venedig bekleidet — Wie viel wird es ihm wohl koſten, dieſem Kerl durchzuhelfen, der keinen andern Ankläger hat als ihn?“

(Und in der That hat der Ausgang den Verdacht des Prinzen in dieſem Stücke nur zu ſehr gerechtfertigt. Als wir uns einige Tage darauf nach unſerm Gefangenen erkundigen ließen, erhielten wir zur Antwort, daß er unſichtbar geworden ſey.)

„Und zu welchem Ende, fragen Sie? Auf welchem andern Wege, als auf dieſem gewaltſamen, konnte er dem Sicilianer eine ſo unwahrſcheinliche und ſchimpfliche Beichte abfordern laſſen, worauf es doch ſo weſentlich ankam? Wer, als ein verzweifelter Menſch, der nichts mehr zu verlieren hat, wird ſich entſchließen können, ſo erniedrigende Aufſchlüſſe über ſich ſelbſt zu geben? Unter welchen andern Umſtänden hätten wir ſie ihm geglaubt?“

Alles zugegeben, gnädigſter Prinz, ſagte ich endlich. Beide Erſcheinungen ſollen Gaukelſpiele geweſen ſeyn; dieſer Sicilianer ſoll uns meinethalben nur ein Mährchen aufgeheftet haben, das ihn ſein Principal einlernen ließ, beide ſollen zu einem Zwecke, mit einander einverſtanden, wirken, und aus dieſem Einverſtändniſſe ſollen alle jene wunderbaren Zufälle ſich erklären laſſen, die uns im Laufe dieſer Begebenheit in Erſtaunen geſetzt haben. Jene Prophezeyung auf dem Marcusplatze, das erſte Wunder, welches alle übrigen eröffnet hat, bleibt nichtsdeſtoweniger unerklärt; und was hilft uns der Schlüſſel zu allen übrigen, wenn wir an der Auflöſung dieſes einzigen verzweifeln?

„Kehren Sie es vielmehr um, lieber Graf,“ gab mir der

Prinz hierauf zur Antwort. „Sagen Sie, was beweisen alle jene Wunder, wenn ich herausbringe, daß auch nur ein einziges Taschenspiel darunter war? Jene Prophezeyung — ich bekenn' es Ihnen — geht über alle meine Fassungskraft. Stünde sie einzeln da, hätte der Armenier seine Rolle mit ihr beschlossen, wie er sie damit eröffnete — ich gestehe Ihnen, ich weiß nicht, wie weit sie mich noch hätte führen können. In dieser niedrigen Gesellschaft ist sie mir ein klein wenig verdächtig. — Die Zeit wird sie aufklären, oder auch nicht aufklären — aber glauben Sie mir, Freund (indem er seine Hand auf die meinige legte und eine sehr ernsthafte Miene annahm), ein Mensch, dem höhere Kräfte zu Gebote stehen, wird keines Gaukelspiels bedürfen, oder er wird es verachten."

So endigte sich eine Unterredung, die ich darum ganz hieher gesetzt habe, weil sie die Schwierigkeiten zeigt, die bei dem Prinzen zu besiegen waren; und weil sie, wie ich hoffe, sein Andenken von dem Vorwurfe reinigen wird, daß er sich blind und unbesonnen in die Schlinge gestürzt habe, die eine unerhörte Teufelei ihm bereitete. Nicht Alle — fährt der Graf von O** fort — die in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, vielleicht mit Hohngelächter auf seine Schwachheit herabsehen, und im stolzen Dünkel ihrer nie angefochtenen Vernunft sich für berechtigt halten, den Stab der Verdammung über ihn zu brechen, nicht Alle, fürchte ich, würden diese erste Probe so männlich bestanden haben. Wenn man ihn nunmehr auch nach dieser glücklichen Vorbereitung dessen ungeachtet fallen sieht; wenn man den schwarzen Anschlag, vor dessen entferntester Annäherung ihn sein guter Genius warnte, nichtsdestoweniger an ihm in Erfüllung gegangen findet, so wird man weniger über seine Thorheit spotten, als über die Größe des Bubenstücks erstaunen, dem eine so wohl vertheidigte Vernunft erlag. Weltliche

Rückſichten können an meinem Zeugniſſe keinen Antheil haben, denn er, der es mir danken ſoll, iſt nicht mehr. Sein ſchreckliches Schickſal iſt geendigt, längſt hat ſich ſeine Seele am Thron der Wahrheit gereinigt, vor dem auch die meinige längſt ſteht, wenn die Welt dieſes lieſt — aber man verzeihe mir die Thräne, die dem Andenken meines theuerſten Freundes unfreiwillig fällt — doch zur Steuer der Gerechtigkeit ſchreib' ich es nieder: er war ein edler Menſch, und gewiß wär' er eine Zierde des Thrones geworden, den er durch ein Verbrechen erſteigen zu wollen ſich bethören ließ.

Zweites Buch.

Nicht lange nach diesen letztern Begebenheiten — fährt der Graf von O** zu erzählen fort — fing ich an, in dem Gemüthe des Prinzen eine wichtige Veränderung zu bemerken, die theils eine unmittelbare Folge des letztern Vorfalls war, theils auch durch den Zusammenfluß mehrerer zufälliger Umstände hervorgebracht worden. Bis jetzt nämlich hatte der Prinz jede strengere Prüfung seines Glaubens vermieden und sich damit begnügt, die rohen und sinnlichen Religionsbegriffe, in denen er auferzogen worden, durch die bessern Ideen, die sich ihm nachher aufdrangen, zu reinigen, oder mit diesen auszugleichen, ohne die Fundamente seines Glaubens zu untersuchen. Religionsgegenstände überhaupt, gestand er mir mehrmals, seyen ihm jederzeit wie ein bezaubertes Schloß vorgekommen, in das man nicht ohne Grauen seinen Fuß setze, und man thue weit besser, man gehe mit ehrerbietiger Resignation daran vorüber, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich in seinen Labyrinthen zu verirren. Eine bigotte, knechtische Erziehung war die Quelle dieser Furcht; diese hatte seinem zarten Gehirne Schreckbilder eingedrückt, von denen er sich während seines ganzen Lebens nie ganz losmachen konnte. Religiöse Melancholie war eine Erbkrankheit in seiner Familie; die Erziehung, welche man ihm und seinen Brüdern geben ließ, war dieser Disposition angemessen,

in Wirklichkeit, durch welche Ursachen sich ein Gedanke bildet, wie er sich verändert, wie er sich verliert, wie er sich wiederfindet, wie er sich wiederholt, wie er sich vergißt, wie er sich erinnert, wie er sich vergißt

Eigenthumsrechte seines Herrn immer noch fortdauern — so mußte er auch, nach so großen Distractionen, immer wieder zu ihm zurückkehren. Er war mit der Kette entsprungen, und eben darum mußte er der Raub eines jeden Betrügers werden, der sie entdeckte und zu gebrauchen verstand. Daß sich ein solcher fand, wird, wenn man es noch nicht errathen hat, der Verfolg dieser Geschichte ausweisen.

Die Geständnisse des Sicilianers ließen in seinem Gemüthe wichtigere Folgen zurück, als dieser ganze Gegenstand werth war, und der kleine Sieg, den seine Vernunft über diese schwache Täuschung davon getragen, hatte die Zuversicht zu seiner Vernunft überhaupt merklich erhöht. Die Leichtigkeit, mit der es ihm gelungen war, *diesen* Betrug aufzulösen, schien ihn selbst überrascht zu haben; in diesem Kopfe hatten sich Wahrheit und Irrthum noch nicht so genau von einander gesondert, daß es ihm nicht oft begegnet wäre, die Stützen der einen mit den Stützen des andern zu verwechseln; daher kam es, daß der Schlag, der seinen Glauben an Wunder stürzte, das ganze Gebäude seines Glaubens zugleich zum Wanken brachte. Es erging ihm hier, wie einem unerfahrnen Menschen, der in der Freundschaft oder Liebe hintergangen worden, weil er schlecht gewählt hatte, und der nun seinen Glauben an diese Empfindungen überhaupt sinken läßt, weil er bloße Zufälligkeiten für wesentliche Kennzeichen derselben aufnimmt. Ein entlarvter Betrug machte ihm auch die Wahrheit verdächtig, weil er sich die Wahrheit unglücklicherweise durch gleich schlechte Gründe bewiesen hatte.

Dieser vermeintliche Triumph gefiel ihm um so mehr, je schwerer der Druck gewesen, wovon er ihn zu befreien schien. Von diesem Zeitpunkt an regte sich eine Zweifelsucht in ihm, die auch das Ehrwürdigste nicht verschonte.

Es ist eine uralte Erfahrung der Menschheit, daß die Natur Vorbilder für alle Erfindungen des Menschen darbietet. Jede Erfindung ist gleichsam ein Spiegel, in welchem die Natur sich selbst erkennt. Die Natur ist die Lehrerin der Menschen. Sie hat sie in allen Künsten unterrichtet, und sie ist es noch. Sie ist es auch in der Baukunst. Alle Baukunst ist Nachahmung der Natur. Die Baukunst ist eine Tochter der Natur. Sie ist es, welche die Menschen gelehrt hat, Häuser zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Tempel zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Paläste zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Brücken zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Schiffe zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Wagen zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Gärten zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Städte zu bauen, wie sie sie bauen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Gesetze zu geben, wie sie sie geben. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Religionen zu stiften, wie sie sie stiften. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Sprachen zu bilden, wie sie sie bilden. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Schriften zu schreiben, wie sie sie schreiben. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu machen, wie sie sie machen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu drucken, wie sie sie drucken. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu binden, wie sie sie binden. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu verkaufen, wie sie sie verkaufen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu lesen, wie sie sie lesen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu verstehen, wie sie sie verstehen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu beurtheilen, wie sie sie beurtheilen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu vergessen, wie sie sie vergessen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu vergessen, wie sie sie vergessen. Sie ist es, welche sie gelehrt hat, Bücher zu vergessen, wie sie sie vergessen.

zuſammengenommen, überführte ihn von der Nothwendigkeit, ſeinem Geiſte die Bildung zu geben, die er bisher verabſäumt hatte, um das Jahrfünftel der witzigen und der denkenden Welt einzuholen, hinter welchem er ſo weit zurückgeblieben war. Er wählte dazu die modernſte Lecture, der er ſich nun mit allem dem Ernſte hingab, womit er Alles, was er vornahm, zu behandeln pflegte. Aber die ſchlimme Hand, die bei der Wahl dieſer Schriften im Spiele war, ließ ihn unglücklicherweiſe immer auf ſolche ſtoßen, bei denen ſeine Vernunft und ſein Herz wenig gebeſſert waren. Und auch hier waltete ſein Lieblingshang vor, der ihn immer zu Allem, was nicht begriffen werden ſoll, mit unwiderſtehlichem Reize hingezogen hatte. Nur für dasjenige, was damit in Beziehung ſtand, hatte er Aufmerkſamkeit und Gedächtniß; ſeine Vernunft und ſein Herz blieben leer, während ſich dieſe Fächer ſeines Gehirns mit verworrenen Begriffen anfüllten. Der blendende Styl des Einen riß ſeine Imagination dahin, indem die Spitzfindigkeiten des Andern ſeine Vernunft verſtrickten. Beiden wurde es leicht, ſich einen Geiſt zu unterjochen, der ein Raub eines Jeden war, der ſich ihm mit einer gewiſſen Dreiſtigkeit aufdrang. Eine Lecture, die länger als ein Jahr mit Leidenſchaft fortgeſetzt wurde, hatte ihn beinahe mit gar keinem wohlthätigen Begriffe bereichert, wohl aber ſeinen Kopf mit Zweifeln angefüllt, die, wie es bei dieſem conſequenten Charakter unausbleiblich folgte, bald einen unglücklichen Weg zu ſeinem Herzen fanden. Daß ich es kurz ſage — er hatte ſich in dieſes Labyrinth begeben als ein glaubenreicher Schwärmer, und er verließ es als Zweifler, und zuletzt als ein ausgemachter Freigeiſt.

Unter den Cirkeln, in die man ihn zu ziehen gewußt hatte, war eine gewiſſe geſchloſſene Geſellſchaft, der Bucentauro genannt, die unter dem äußerlichen Scheine einer edeln

aus der Form Bischofshofen, Bischofshofen bei Werfen, Pfarrdorf, 16 km südl. Schwarzach-St. Veit, 1000 Einw.

entgegen der Sonne Gott in der Gestalt des Gottes Ptah-Sokaris-Osiris, welcher mit der nach hinten hin zusammengebundenen Sonnenscheibe auf dem Haupte, mit dem Widderhorn, mit dem Uräus, mit dem Scepter und mit dem Geißelstabe dargestellt ist. Vor ihm steht der Gott Thoth, welcher ihm Opfer darbringt. Vor diesem Gott Thoth steht Osiris-Unnefer, welcher ihm Opfer darbringt. Vor diesem Osiris-Unnefer

Mittheilungen.

Ueber die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber.

Von Dr. Hermann Vogel.

Die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber ist bekanntlich eine sehr energische. Diese Körper werden durch Licht zersetzt, indem sich Halogen entfernt und Silber zurückbleibt. Diese Zersetzung geht so weit, dass sie selbst durch die Einwirkung des diffusen Tageslichtes bemerkbar wird. Ich habe mich mit der Einwirkung farbigen Lichtes beschäftigt und gefunden, dass die Zersetzung durch farbiges Licht sehr verschieden ist. Ich habe mich bemüht, die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber zu messen, und habe gefunden, dass die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber sehr verschieden ist. Ich habe mich bemüht, die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber zu messen, und habe gefunden, dass die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber sehr verschieden ist. Ich habe mich bemüht, die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber zu messen, und habe gefunden, dass die Einwirkung des Lichtes auf Chlorsilber, Bromsilber und Jodsilber sehr verschieden ist.

in d. a. Alt. in der Lit. Lexx. und in Ad. Rhen. und Ad. Mainz. Bei Ad. Köln ist das Fehlen des Art. wohl Versehen. Ad. Lüttich hat ihn, Ad. Trier hat ihn nicht. Ad. Metz hat ihn nicht, Ad. Speier hat ihn. Ad. Worms hat ihn nicht, Ad. Straßburg hat ihn. Ad. Basel hat ihn nicht, Ad. Konstanz hat ihn. Ad. Augsburg hat ihn nicht, Ad. Regensburg hat ihn. Ad. Passau hat ihn nicht, Ad. Salzburg hat ihn. Ad. Brixen hat ihn nicht, Ad. Trient hat ihn. Ad. Wien hat ihn nicht, Ad. Olmütz hat ihn. Ad. Prag hat ihn nicht, Ad. Leitmeritz hat ihn. Ad. Breslau hat ihn nicht, Ad. Krakau hat ihn. Ad. Gnesen hat ihn nicht, Ad. Posen hat ihn. Ad. Ermland hat ihn nicht, Ad. Kulm hat ihn. Ad. Riga hat ihn nicht, Ad. Reval hat ihn. Ad. Dorpat hat ihn nicht, Ad. Kurland hat ihn. Ad. Ösel hat ihn nicht, Ad. Wiborg hat ihn. Ad. Abo hat ihn nicht, Ad. Upsala hat ihn. Ad. Linköping hat ihn nicht, Ad. Skara hat ihn. Ad. Strängnäs hat ihn nicht, Ad. Westerås hat ihn. Ad. Hernösand hat ihn nicht, Ad. Lund hat ihn. Ad. Roskilde hat ihn nicht, Ad. Ripen hat ihn. Ad. Aarhus hat ihn nicht, Ad. Wiborg hat ihn. Ad. Aalborg hat ihn nicht, Ad. Drontheim hat ihn. Ad. Bergen hat ihn nicht, Ad. Stavanger hat ihn. Ad. Hamar hat ihn nicht, Ad. Oslo hat ihn. Ad. Skalholt hat ihn nicht, Ad. Hólar hat ihn. Ad. Schleswig

Wahrheit und Gerechtigkeit, Recht und Gesetz, Pflicht und Tugend, Gott und Religion, Unsterblichkeit und Ewigkeit, Himmel und Hölle, Alles, was Menschen nur heilig und ehrwürdig ist, Alles, was Menschen nur Trost und Hoffnung gewährt, Alles, was Menschen nur Muth und Kraft einflößt, Alles, was Menschen nur Ruhe und Frieden verleiht, Alles, was Menschen nur Glück und Seligkeit gewährt, Alles, was Menschen nur Freude und Lust macht, Alles, was Menschen nur Liebe und Treue, Alles, was Menschen nur Ehre und Ruhm, Alles, was Menschen nur Ehrfurcht und Achtung einflößt, Alles, was Menschen nur Vertrauen und Zuversicht, Alles, was Menschen nur Sicherheit und Schutz gewährt, Alles, was Menschen nur Ordnung und Gesetz, Alles, was Menschen nur Wohlstand und Reichthum, Alles, was Menschen nur Bildung und Gesittung, Alles, was Menschen nur Wissenschaft und Kunst, Alles, was Menschen nur Leben und Dasein gewährt, Alles, was Menschen nur Gut und Böse, Alles, was Menschen nur Tugend und Laster, Alles, was Menschen nur Verdienst und Schuld, Alles, was Menschen nur Lohn und Strafe, Alles, was Menschen nur Gnade und Barmherzigkeit, Alles, was Menschen nur Gerechtigkeit und Strenge, Alles, was Menschen nur Sünde und Verderben, Alles, was Menschen nur Erlösung und Rettung, Alles, was Menschen nur Heil und Seligkeit, Alles, was Menschen nur Leben und Tod, Alles, was Menschen nur Zeit und Ewigkeit, Alles, was Menschen nur Himmel und Hölle, Alles, was Menschen nur Gott und Religion, Alles, was Menschen nur Unsterblichkeit und Ewigkeit, Alles, was Menschen nur

ich also auf lange Zeit kein Augenzeuge dieser Begebenheiten mehr; man erlaube mir, den Baron von F*** an meiner Statt aufzuführen, und diese Lücke durch Auszüge aus seinen Briefen zu ergänzen. Ungeachtet die Vorstellungsart meines Freundes F*** nicht immer die meinige ist, so habe ich dennoch an seinen Worten nichts ändern wollen, aus denen der Leser die Wahrheit mit wenig Mühe herausfinden wird.

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Erster Brief.

Mai 17**.

Dank Ihnen, sehr verehrter Freund, daß Sie mir die Erlaubniß ertheilt haben, auch abwesend den vertrauten Umgang mit Ihnen fortzusetzen, der während Ihres Hierseyns meine beste Freude ausmachte. Hier, das wissen Sie, ist Niemand, gegen den ich es wagen dürfte, mich über gewisse Dinge herauszulassen. — Was Sie mir auch dagegen sagen mögen, dieses Volk ist mir verhaßt. Seitdem der Prinz einer davon geworden ist und seitdem vollends Sie uns entrissen sind, bin ich mitten in dieser volkreichen Stadt verlassen. Z*** nimmt es leichter, und die Schönen in Venedig wissen ihm die Kränkungen vergessen zu machen, die er zu Hause mit mir theilen muß. Und was hätte er sich auch darüber zu grämen? Er sieht und verlangt in dem Prinzen nichts, als einen Herrn, den er überall findet — aber ich! Sie wissen, wie nahe ich das Wohl und Weh unsers Prinzen an meinem Herzen fühle.

und als ihn die Kinder sahen, sie, Hebräische Sprüche Sprüche, Sagt ihr, was ihnen Gleiches sieht, Und ihr sind, wie ihr, Sie sagen

Der Prinz von **d**, wie man ſagt, iſt in Geſchäften des *** Ordens hier, wobei er ſich einbildet, eine wichtige Rolle zu ſpielen. Daß er von allen Bekanntſchaften unſers Prinzen ſogleich Beſitz genommen haben werde, können Sie ſich leicht einbilden. In den Bucentauro beſonders iſt er mit Pomp eingeführt worden, da es ihm ſeit einiger Zeit beliebt hat, den witzigen Kopf und den ſtarken Geiſt zu ſpielen, wie er ſich denn auch in ſeinen Correſpondenzen, deren er in allen Weltgegenden unterhält, nur den Prince philosophe nennen läßt. Ich weiß nicht, ob Sie je das Glück gehabt haben, ihn zu ſehen. Ein vielverſprechendes Aeußere, beſchäftigte Augen, eine Miene voll Kunſtverſtändigkeit, viel Prunk von Lecture, viel erworbene Natur (vergönnen Sie mir dieſes Wort), und eine fürſtliche Herablaſſung zu Menſchengefühlen, dabei eine heroiſche Zuverſicht auf ſich ſelbſt und eine Alles niederſprechende Beredſamkeit. Wer könnte, bei ſo glänzenden Eigenſchaften, einer K. H. ſeine Huldigung verſagen? Wie indeſſen der ſtille wortarme und gründliche Werth unſers Prinzen neben dieſer ſchreienden Vortrefflichkeit auskommen wird, muß der Ausgang lehren.

In unſerer Einrichtung ſind ſeit der Zeit viele und große Veränderungen geſchehen. Wir haben ein neues prächtiges Haus, der neuen Procuratie gegenüber, bezogen, weil es dem Prinzen im Mohren zu eng wurde. Unſere Suite hat ſich um zwölf Köpfe vermehrt, Pagen, Mohren, Heiducken u. dgl. m. — Alles geht jetzt ins Große. Sie haben während Ihres Hierſeyns über Aufwand geklagt — jetzt ſollten Sie erſt ſehen!

Unſere innern Verhältniſſe ſind noch die alten — außer daß der Prinz, der durch Ihre Gegenwart nicht mehr in Schranken gehalten wird, wo möglich, noch einſylbiger und

Verfaſſer gewiß nicht gemeint hat, und daß man ihm auch, wenn er es gemeint hätte, nicht beiſtimmen könnte. Denn wenn auch die Gewalt, welche ein Menſch über ſeine Sklaven hat, ſo groß wäre, daß er ſie ohne Urſache und Grund, ja ſogar ohne Gerichtsurtheil, ohne Zeugen, ohne Anklage, ohne Vertheidigung, ohne Verhör, ohne Gericht, ohne Recht, ohne Geſetz, ohne Ur

ausschließendes Vertrauen hatte Biondello, bei dem er alle Geheimnisse niederzulegen pflegte; dieser mußte ihm noch am Todbette angeloben, sie heilig zu bewahren, und, zum Vortheil der Verwandten, niemals Gebrauch davon zu machen; ein ansehnliches Legat sollte ihn für diese Verschwiegenheit belohnen. Als man sein Testament eröffnete und seine Papiere durchsuchte, fanden sich große Lücken und Verwirrungen, worüber Biondello allein den Aufschluß geben konnte. Dieser läugnete hartnäckig, daß er etwas wisse, ließ den Erben das sehr beträchtliche Legat und behielt seine Geheimnisse. Große Erbietungen wurden ihm von Seiten der Verwandten gethan, aber alle vergeblich; endlich, um ihrem Zudringen zu entgehen, weil sie drohten, ihn rechtlich zu belangen, begab er sich bei dem Prinzen in Dienste. An diesen wandte sich nun der Haupterbe, dieser Kaufmann, und that noch größere Erbietungen, als die schon geschehen waren, wenn Biondello seinen Sinn ändern wollte. Aber auch die Fürsprache des Prinzen war umsonst. Diesem gestand er zwar, daß ihm wirklich dergleichen Geheimnisse anvertraut wären; er läugnete auch nicht, daß der Verstorbene im Hasse gegen seine Familie vielleicht zu weit gegangen sey, aber, setzte er hinzu, er war mein guter Herr und mein Wohlthäter, und im festen Vertrauen auf meine Redlichkeit starb er hin. Ich war der einzige Freund, den er auf der Welt verließ — um so weniger darf ich seine einzige Hoffnung hintergehen. Zugleich ließ er merken, daß diese Eröffnungen dem Andenken seines verstorbenen Herrn nicht sehr zur Ehre gereichen dürften. Ist das nicht fein gedacht und edel? Auch können Sie leicht denken, daß der Prinz nicht sehr darauf beharrte, ihn in einer so löblichen Gesinnung wankend zu machen. Diese seltene Treue, die er gegen einen Todten bewies, hat ihm einen Lebenden gewonnen!

Leben Sie glücklich — liebster Freund. Wie sehne ich mich

nach dem ſtillen Leben zurück, in welchem Sie uns hier fanden und wofür Sie uns ſo angenehm entſchädigten! Ich fürchte, meine guten Zeiten in Venedig ſind vorbei, und Gewinn genug, wenn von dem Prinzen nicht das Nämliche wahr iſt. Das Element, worin er jetzt lebt, iſt dasjenige nicht, worin er in die Länge glücklich ſeyn kann, oder eine ſechszehnjährige Erfahrung müßte mich betrügen.

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Zweiter Brief.

18 Mai.

Hätt' ich doch nicht gedacht, daß unſer Aufenthalt in Venedig noch zu irgend etwas gut ſeyn würde! Er hat einem Menſchen das Leben gerettet, ich bin mit ihm ausgeſöhnt.

Der Prinz ließ ſich neulich, bei ſpäter Nacht, aus dem Bucentauro nach Hauſe tragen; zwei Bediente, unter denen Biondello war, begleiteten ihn. Ich weiß nicht, wie es zugeht, die Sänfte, die man in der Eile aufgerafft hatte, geht entzwei, und der Prinz ſieht ſich genöthigt, den Reſt des Weges zu Fuße zu machen. Biondello geht voran, der Weg führte durch einige dunkle abgelegene Straßen, und da es nicht weit mehr von Tages Anbruch war, ſo brannten die Lampen dunkel, oder waren ſchon ausgegangen. Eine Viertelſtunde mochte man gegangen ſeyn, als Biondello die Entdeckung machte, daß er verirrt ſey. Die Aehnlichkeit der Brücken hatte ihn getäuſcht, und anſtatt in St. Marcus überzuſetzen, befand man ſich im Seſtiere von Caſtello. Es war in einer der abgelegenſten Gaſſen

und nichts Lebendes weit und breit, man mußte umkehren, um ſich in einer Hauptſtraße zu orientiren. Sie ſind nur wenige Schritte gegangen, als nicht weit von ihnen in einer Gaſſe ein Mordgeſchrei erſchallt. Der Prinz, unbewaffnet wie er war, reißt einem Bedienten den Stock aus den Händen und mit dem entſchloſſenen Muthe, den Sie an ihm kennen, nach der Gegend zu, woher dieſe Stimme erſchallte. Drei fürchterliche Kerle ſind eben im Begriff, einen Vierten niederzuſtoßen, der ſich mit ſeinem Begleiter nur noch ſchwach vertheidigt; der Prinz erſcheint noch eben zu rechter Zeit, um den tödtlichen Stich zu hindern. Sein und der Bedienten Rufen beſtürzt die Mörder, die ſich an einem ſo abgelegenen Orte auf keine Ueberraſchung verſehen hatten, daß ſie nach einigen leichten Dolchſtichen von ihrem Manne ablaſſen und die Flucht ergreifen. Halb ohnmächtig und vom Ringen erſchöpft, ſinkt der Verwundete in den Arm des Prinzen, ſein Begleiter entdeckt dieſem, daß er den Marcheſe von Civitella, den Neffen des Cardinals A***i, gerettet habe. Da der Marcheſe viel Blut verlor, ſo machte Biondello, ſo gut er konnte, in der Eile den Wundarzt, und der Prinz trug Sorge, daß er nach dem Palaſte ſeines Oheims geſchafft wurde, der am nächſten gelegen war, und wohin er ihn ſelbſt begleitete. Hier verließ er ihn in der Stille und ohne ſich zu erkennen gegeben zu haben.

Aber durch einen Bedienten, der Biondello erkannt hatte, ward er verrathen. Gleich den folgenden Morgen erſchien der Cardinal, eine alte Bekanntſchaft aus dem Bucentauro. Der Beſuch dauerte eine Stunde, der Cardinal war in großer Bewegung, als ſie herauskamen, Thränen ſtanden in ſeinen Augen, auch der Prinz war gerührt. Noch an demſelben Abend wurde bei dem Kranken ein Beſuch abgeſtattet, von dem der Wundarzt übrigens das Beſte verſichert. Der Mantel, in den er gehüllt

war, hatte die Stöße unsicher gemacht und ihre Stärke gebrochen. Seit diesem Vorfalle verstrich kein Tag, an welchem der Prinz nicht im Hause des Cardinals Besuche gegeben oder empfangen hätte, und eine starke Freundschaft fängt an, sich zwischen ihm und diesem Hause zu bilden.

Der Cardinal ist ein ehrwürdiger Sechsziger, majestätisch von Ansehen, voll Heiterkeit und frischer Gesundheit. Man hält ihn für einen der reichsten Prälaten im ganzen Gebiete der Republik. Sein unermeßliches Vermögen soll er noch sehr jugendlich verwalten und bei einer vernünftigen Sparsamkeit keine Weltfreude verschmähen. Dieser Neffe ist sein einziger Erbe, der aber mit seinem Oheim nicht immer im besten Vernehmen stehen soll. So wenig der Alte ein Feind des Vergnügens ist, so soll doch die Aufführung des Neffen auch die höchste Toleranz erschöpfen. Seine freien Grundsätze und seine zügellose Lebensart, unglücklicherweise durch Alles unterstützt, was Laster schmücken und die Sinnlichkeit hinreißen kann, machen ihn zum Schrecken aller Väter und zum Fluch aller Ehemänner; auch diesen letzten Angriff soll er sich, wie man laut behauptet, durch eine Intrigue zugezogen haben, die er mit der Gemahlin des **schen Gesandten angesponnen hatte: anderer schlimmen Händel nicht zu gedenken, woraus ihn das Ansehen und das Geld des Cardinals nur mit Mühe hat retten können. Dieses abgerechnet, wäre Letzterer der beneidetste Mann in ganz Italien, weil er Alles besitzt, was das Leben wünschenswürdig machen kann. Mit diesem einzigen Familienleiden nimmt das Glück alle seine Gaben zurück und vergällt ihm den Genuß seines Vermögens durch die immerwährende Furcht, keinen Erben dazu zu finden.

Alle diese Nachrichten habe ich von Biondello. In diesem Menschen hat der Prinz einen wahren Schatz erhalten. Mit

jedem Tage macht er ſich unentbehrlicher, mit jedem Tage entdecken wir irgend ein neues Talent an ihm. Neulich hatte ſich der Prinz erhitzt und konnte nicht einſchlafen. Das Nachtlicht war ausgelöſcht, und kein Klingeln konnte den Kammerdiener erwecken, der außer dem Hauſe bei einer Operiſtin ſchlafen gegangen war. Der Prinz entſchließt ſich alſo, ſelbſt aufzuſtehen, um einen ſeiner Leute zu errufen. Er iſt noch nicht weit gegangen, als ihm von ferne eine liebliche Muſik entgegenſchallt. Er geht wie bezaubert dem Schalle nach und findet Biondello auf ſeinem Zimmer auf der Flöte blaſend, ſeine Cameraden um ihn her. Er will ſeinen Augen, ſeinen Ohren nicht trauen und befiehlt ihm fortzufahren. Mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit extemporirt dieſer nun dasſelbe ſchmelzende Adagio mit den glücklichſten Variationen und allen Feinheiten eines Virtuoſen. Der Prinz, der ein Kenner iſt, wie Sie wiſſen, behauptet, daß er ſich getroſt in der beſten Capelle hören laſſen dürfte.

„Ich muß dieſen Menſchen entlaſſen," ſagte er mir den Morgen darauf, „ich bin unvermögend, ihn nach Verdienſt zu belohnen." Biondello, der dieſe Worte aufgefangen hatte, trat herzu. Gnädigſter Herr, ſagte er, wenn Sie das thun, ſo rauben Sie mir meine beſte Belohnung.

„Du biſt zu etwas Beſſerm beſtimmt, als zu dienen," ſagte mein Herr. „Ich darf dir nicht vor deinem Glücke ſeyn."

Dringen Sie mir doch kein anderes Glück auf, gnädigſter Herr, als das ich mir ſelbſt gewählt habe.

„Und ein ſolches Talent zu vernachläſſigen — Nein! Ich darf es nicht zugeben."

So erlauben Sie mir, gnädigſter Herr, daß ich es zuweilen in Ihrer Gegenwart übe.

Und dazu wurden auch ſogleich die Anſtalten getroffen.

Biondello erhielt ein Zimmer zunächst am Schlafgemach seines Herrn, wo er ihn mit Musik in den Schlummer wiegen und mit Musik daraus erwecken kann. Seinen Gehalt wollte der Prinz verdoppeln, welches er aber verbat, mit der Erklärung: der Prinz möchte ihm erlauben, diese zugedachte Gnade als ein Capital bei ihm zu deponiren, welches er vielleicht in kurzer Zeit nöthig haben würde zu erheben. Der Prinz erwartet nunmehr, daß er nächstens kommen werde, um etwas zu bitten; und was es auch seyn möge, es ist ihm zum voraus gewährt. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten aus K***n.

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Dritter Brief.

4 Junius.

Der Marchese von Civitella, der von seinen Wunden nun ganz wieder hergestellt ist, hat sich vorige Woche durch seinen Onkel, den Cardinal, bei dem Prinzen einführen lassen, und seit diesem Tage folgt er ihm, wie sein Schatten. Von diesem Marchese hat mir Biondello doch nicht die Wahrheit gesagt, wenigstens hat er sie weit übertrieben. Ein sehr liebenswürdiger Mensch von Ansehen und unwiderstehlich im Umgange. Es ist nicht möglich, ihm gram zu seyn, der erste Anblick hat mich erobert. Denken Sie sich die bezauberndste Figur, mit Würde und Anmuth getragen, ein Gesicht voll Geist und Seele, eine offene einladende Miene, einen einschmeichelnden Ton der Stimme, die fließendste Beredsamkeit, die blühendste Jugend,

mit allen Grazien der feinsten Erziehung vereinigt. Er hat gar nichts von dem geringschätzigen Stolze, von der feierlichen Steifheit, die uns an den übrigen Nobili so unerträglich fällt. Alles an ihm athmet jugendliche Frohherzigkeit, Wohlwollen, Wärme des Gefühls. Seine Ausschweifungen muß man mir weit übertrieben haben; nie sah ich ein vollkommneres, schöneres Bild der Gesundheit. Wenn er wirklich so schlimm ist, als mir Biondello sagt, so ist es eine Sirene, der kein Mensch widerstehen kann.

Gegen mich war er gleich sehr offen. Er gestand mir mit der angenehmsten Treuherzigkeit, daß er nicht am besten bei seinem Onkel angeschrieben stehe und es auch wohl verdient haben möge. Er sey aber ernstlich entschlossen, sich zu bessern, und das Verdienst davon würde ganz dem Prinzen zufallen. Zugleich hoffe er, durch diesen mit seinem Onkel wieder ausgesöhnt zu werden, weil der Prinz Alles über den Cardinal vermöge. Es habe ihm bis jetzt nur an einem Freunde und Führer gefehlt, und beides hoffe er sich in dem Prinzen zu erwerben.

Der Prinz bedient sich auch aller Rechte eines Führers gegen ihn, und behandelt ihn mit der Wachsamkeit und Strenge eines Mentors. Aber eben dieses Verhältniß gibt auch ihm gewisse Rechte an den Prinzen, die er sehr gut geltend zu machen weiß. Er kommt ihm nicht mehr von der Seite, er ist bei allen Partien, an denen der Prinz Theil nimmt; für den Bucentauro ist er — und das ist sein Glück! — bis jetzt nur zu jung gewesen. Ueberall, wo er sich mit dem Prinzen einfindet, entführt er diesen der Gesellschaft durch die feine Art, womit er ihn zu beschäftigen und auf sich zu ziehen weiß. Niemand, sagen sie, habe ihn bändigen können, und der Prinz verdiene eine Legende, wenn ihm dieses Riesenwerk aufbehalten sey. Ich fürchte aber sehr, das Blatt möchte sich vielmehr wenden, und

Im Falle der Arbeitsunfähigkeit des Ehemannes[1] oder seines Todes sind Frauen und Kinder nach folgenden Grundsätzen zu versorgen:

1. Die Ehefrau erhält, wenn sie nicht selbst Mitglied der Kasse ist, ein Krankengeld in Höhe des halben Grundlohnes des Ehemannes, jedoch nicht mehr als 1 Mk. täglich, für die Dauer der Krankheit des Ehemannes, längstens 26 Wochen.

2. Die Ehefrau erhält, wenn sie nicht selbst Mitglied der Kasse ist, ein Wochenbett von 4 Wochen, welches in Höhe des halben Grundlohnes des Ehemannes, jedoch nicht mehr als 1 Mk. täglich, gewährt wird. Auf Antrag der Ehefrau kann das Wochenbett in Naturalien gewährt werden.

3. Die Ehefrau erhält, wenn sie nicht selbst Mitglied der Kasse ist, ein Stillgeld in Höhe des halben Grundlohnes des Ehemannes, jedoch nicht mehr als 1 Mk. täglich, für die Dauer von 12 Wochen.

4. Die Ehefrau erhält, wenn sie nicht selbst Mitglied der Kasse ist, ein Sterbegeld in Höhe des halben Grundlohnes des Ehemannes, jedoch nicht mehr als 1 Mk. täglich, für die Dauer von 12 Wochen.

5. Die Kinder erhalten, wenn sie nicht selbst Mitglieder der Kasse sind, ein Krankengeld in Höhe des halben Grundlohnes des Ehemannes, jedoch nicht mehr als 1 Mk. täglich, für die Dauer der Krankheit des Ehemannes, längstens 26 Wochen.

6. Die Kinder erhalten, wenn sie nicht selbst Mitglieder der Kasse sind, ein Sterbegeld in Höhe des halben Grundlohnes des Ehemannes, jedoch nicht mehr als 1 Mk. täglich, für die Dauer von 12 Wochen.

[1] Bei Arbeitsunfähigkeit des Ehemannes wird [illegible] Ehefrau ein Krankengeld in Höhe des halben Grundlohnes des Ehemannes, jedoch nicht mehr als 1 Mk. täglich, für die Dauer der Krankheit des Ehemannes, längstens 26 Wochen.

können. Diese Nichtigkeiten hatten, wenn auch nur durch die Umstände, einen gewissen Werth bei ihm erlangt, und hatte er sie auch wirklich verachtet, so erlaubte ihm sein Stolz nicht, ihnen in einem Zeitpunkte zu entsagen, wo sein Nachgeben weniger für einen freiwilligen Entschluß, als für ein Geständniß seiner Niederlage würde gegolten haben. Das unselige Hin- und Wiederbringen vernachlässigter, schneidender Reden von beiden Seiten kam dazu, und der Geist von Rivalität, der seine Anhänger erhitzte, hatte auch ihn ergriffen. Um also seine Eroberungen zu bewahren und sich auf dem schlüpfrigen Platze zu erhalten, den ihm die Meinung der Welt einmal angewiesen hatte, glaubte er die Gelegenheiten häufen zu müssen, wo er glänzen und verbinden konnte, und dieß konnte nur durch einen fürstlichen Aufwand erreicht werden; daher ewige Feste und Gelage, kostbare Concerte, Präsente und hohes Spiel. Und weil sich diese seltsame Raserei bald auch der beiderseitigen Suite und Dienerschaft mittheilte, die, wie Sie wissen, über den Artikel der Ehre noch weit wachsamer zu halten pflegt, als ihre Herrschaft, so mußte er dem guten Willen seiner Leute durch seine Freigebigkeit zu Hülfe kommen. Eine ganze lange Kette von Armseligkeiten, Alles unvermeidliche Folgen einer einzigen ziemlich verzeihlichen Schwachheit, von der sich der Prinz in einem unglücklichen Augenblick überschleichen ließ!

Den Nebenbuhler sind wir zwar nun los, aber was er verdorben hat, ist nicht so leicht wieder gut zu machen. Des Prinzen Schatulle ist erschöpft; was er durch eine weise Oekonomie seit Jahren erspart hat, ist dahin; wir müssen eilen, aus Venedig zu kommen, wenn er sich nicht in Schulden stürzen soll, wovor er sich bis jetzt auf das sorgfältigste gehütet hat. Die Abreise ist auch fest beschlossen, sobald nur erst frische Wechsel da sind.

Möchte indeß aller dieſer Aufwand gemacht ſeyn, wenn mein Herr nur eine einzige Freude dabei gewonnen hätte! Aber nie war er weniger glücklich, als jetzt! Er fühlt, daß er nicht iſt, was er ſonſt war — er ſucht ſich ſelbſt — er iſt unzufrieden mit ſich ſelbſt, und ſtürzt ſich in neue Zerſtreuungen, um den Folgen der alten zu entfliehen. Eine neue Bekanntſchaft folgt auf die andere, die ihn immer tiefer hinein reißt. Ich ſehe nicht, wie das noch werden ſoll. Wir müſſen fort — hier iſt keine andere Rettung — wir müſſen fort aus Venedig.

Aber, liebſter Freund, noch immer keine Zeile von Ihnen! Wie muß ich dieſes lange hartnäckige Schweigen mir erklären?

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Vierter Brief.

12 Junius.

Haben Sie Dank, liebſter Freund, für das Zeichen Ihres Andenkens, das mir der junge B***hl von Ihnen überbrachte. Aber was ſprechen Sie darin von Briefen, die ich erhalten haben ſoll? Ich habe keinen Brief von Ihnen erhalten, nicht eine Zeile. Welchen weiten Umweg müſſen die genommen haben! Künftig, liebſter O***, wenn Sie mich mit Briefen beehren, ſenden Sie ſolche über Trient und unter der Adreſſe meines Herrn.

Endlich haben wir den Schritt doch thun müſſen, liebſter Freund, den wir bis jetzt ſo glücklich vermieden haben. — Die Wechſel ſind ausgeblieben, jetzt in dieſem dringenden Bedürfniſſe zum erſten Mal ausgeblieben, und wir waren in die

Nothwendigkeit geſetzt, unſere Zuflucht zu einem Wucherer zu nehmen, weil der Prinz das Geheimniß gern etwas theurer bezahlt. Das Schlimmſte an dieſem unangenehmen Vorfall iſt, daß er unſere Abreiſe verzögert.

Bei dieſer Gelegenheit kam es zu einigen Erläuterungen zwiſchen mir und dem Prinzen. Das ganze Geſchäft war durch Biondello's Hände gegangen, und der Ebräer war da, eh' ich etwas davon ahnete. Den Prinzen zu dieſer Extremität gebracht zu ſehen, preßte mir das Herz, und machte alle Erinnerungen der Vergangenheit, alle Schrecken für die Zukunft in mir lebendig, daß ich freilich etwas grämlich und düſter ausgeſehen haben mochte, als der Wucherer hinaus war. Der Prinz, den der vorhergehende Auftritt ohnehin ſehr reizbar gemacht hatte, ging mit Unmuth im Zimmer auf und nieder, die Rollen lagen noch auf dem Tiſche, ich ſtand am Fenſter und beſchäftigte mich, die Scheiben in der Procuratie zu zählen, es war eine lange Stille, endlich brach er los.

„F***!" fing er an: „Ich kann keine finſtern Geſichter um mich leiden."

Ich ſchwieg.

„Warum antworten Sie mir nicht? — Seh' ich nicht, daß es Ihnen das Herz abdrücken will, Ihren Verdruß auszugießen? und ich will haben, daß Sie reden. Sie dürften ſonſt Wunder glauben, was für weiſe Dinge Sie verſchwiegen."

Wenn ich finſter bin, gnädigſter Herr, ſagte ich, ſo iſt es nur, weil ich Sie nicht heiter ſehe.

„Ich weiß," fuhr er fort, „daß ich Ihnen nicht recht bin — ſchon ſeit geraumer Zeit — daß alle meine Schritte mißbilligt werden — daß — Was ſchreibt der Graf von O***?"

Der Graf von O*** hat mir nichts geſchrieben.

„Nichts? Warum wollen Sie es läugnen? Sie haben Her-

zensergießungen zusammen — Sie und der Graf. Ich weiß es recht gut. Aber gestehen Sie mir's immer. Ich werde mich nicht in Ihre Geheimnisse eindringen."

Der Graf von O***, sagte ich, hat mir von drei Briefen, die ich ihm schrieb, noch den ersten zu beantworten.

„Ich habe Unrecht gethan," fuhr er fort. „Nicht wahr? (eine Rolle ergreifend) Ich hätte das nicht thun sollen?"

Ich sehe wohl ein, daß dieß nothwendig war.

„Ich hätte mich nicht in die Nothwendigkeit setzen sollen?'

Ich schwieg.

„Freilich! Ich hätte mich mit meinen Wünschen nie über das hinaus wagen sollen und darüber zum Greise werden, wie ich zum Manne geworden bin! Weil ich aus der traurigen Einförmigkeit meines bisherigen Lebens einmal herausgehe und herumschaue, ob nicht irgend anderswo eine Quelle des Genusses für mich springt — weil ich —"

Wenn es ein Versuch war, gnädigster Herr, dann hab' ich nichts mehr zu sagen — dann sind die Erfahrungen, die er ihnen verschafft haben wird, noch mit dreimal so viel nicht zu theuer erkauft. Es that mir weh, ich gestehe es, daß die Meinung der Welt über eine Frage, wie Sie glücklich seyn sollen, zu entscheiden haben sollte.

„Wohl Ihnen, daß Sie verachten können die Meinung der Welt! Ich bin ihr Geschöpf, ich muß ihr Sklave seyn. Was sind wir anders, als Meinung? Alles an uns Fürsten ist Meinung. Die Meinung ist unsere Amme und Erzieherin in der Kindheit, unsere Gesetzgeberin und Geliebte in männlichen Jahren, unsere Krücke im Alter. Nehmen Sie uns, was wir von der Meinung haben, und der Schlechteste aus den untersten Classen ist besser daran als wir, denn sein Schicksal hat ihm doch eine Philosophie seines Schicksals geschaffen. Ein Fürst,

der die Meinung verlacht, hebt sich selbst auf, wie der Priester, der das Daseyn eines Gottes läugnet."

Und dennoch, gnädigster Prinz —

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich kann den Kreis überschreiten, den meine Geburt um mich gezogen hat — aber kann ich auch alle Wahnbegriffe aus meinem Gedächtnisse herausreißen, die Erziehung und frühe Gewohnheit darein gepflanzt, und hunderttausend Thoren von euch immer fester und fester darin gegründet haben? Jeder will doch gern ganz seyn, was er ist, und unsere Existenz ist nun einmal, glücklich scheinen. Weil wir es nicht seyn können auf eure Weise, sollen wir es darum gar nicht seyn? Wenn wir die Freude aus ihrem reinen Quell unmittelbar nicht mehr schöpfen dürfen, sollen wir uns auch nicht mit einem künstlichen Genusse hintergehen, nicht von eben der Hand, die uns beraubte, eine schwache Entschädigung empfangen dürfen?"

Sonst fanden Sie diese in Ihrem Herzen.

„Wenn ich sie nun nicht mehr darin finde? — O wie kommen wir darauf? Warum mußten Sie diese Erinnerungen in mir aufwecken? — Wenn ich nun eben zu diesem Sinnentumult meine Zuflucht nahm, um eine innere Stimme zu betäuben, die das Unglück meines Lebens macht — um diese grübelnde Vernunft zur Ruhe zu bringen, die wie eine schneidende Sichel in meinem Gehirne hin und her fährt, und mit jeder neuen Forschung einen neuen Zweig meiner Glückseligkeit zerschneidet?"

Mein bester Prinz! — Er war aufgestanden und ging im Zimmer herum in ungewöhnlicher Bewegung.*

---

* Ich habe mir Mühe gegeben, liebster O***, das wichtige Gespräch, das sich jetzt zwischen uns entspann, Ihnen ganz so, wie es vorfiel,

Diese Bild war mir gegeben, und ich verfehlte es nicht, dasselbe in meinem Herzen, wie die Bilder der Heiligen, zu verehren. Ich betete es an, ich küßte es, ich trug es auf meiner Brust, und ich glaubte, daß es mir Glück bringen würde. Ich hatte es in meinem Zimmer aufgehängt, und wenn ich Abends nach Hause kam, so sah ich es an, und es war mir, als ob es mir meinen Abendgruß gäbe. Jetzt war es fort, und ich konnte es nicht mehr sehen. Ich hatte es verloren, und ich wußte nicht, wie. Ich hatte es nicht verschenkt, ich hatte es nicht verkauft, ich hatte es nicht vertauscht, ich hatte es nicht weggeworfen, ich hatte es nicht verloren, und dennoch war es fort. Ich suchte es, ich fragte nach ihm, ich weinte um dasselbe, ich betete zu meinem Schutzheiligen, daß er mir mein Bild wiederbringen möge, aber es kam nicht wieder.

Ich verlor, sage ich, das Bild meiner Geliebten, und ich bin überzeugt, daß ich es nicht verlor, ohne daß ein Zauber dabei im Spiele war. Ich bin überzeugt, daß ein Feind mir dasselbe entwendete, um mir Unglück zu bringen

meine Verweſung angewieſen. Zeigen Sie mir ein Weſen, das dauert, ſo will ich tugendhaft ſeyn.“

Was hat denn die wohlthätigen Empfindungen verdrängt, die einſt der Genuß und die Richtſchnur Ihres Lebens waren? Saaten für die Zukunft zu pflanzen, einer hohen, ewigen Ordnung zu dienen —

„Zukunft! ewige Ordnung! — Nehmen wir hinweg, was der Menſch aus ſeiner eigenen Bruſt genommen, und ſeiner eingebildeten Gottheit als Zweck, der Natur als Geſetz untergeſchoben hat. — Was bleibt uns dann übrig?

„Was mir vorherging und was mir folgen wird, ſehe ich als zwei ſchwarze undurchdringliche Decken an, die an beiden Gränzen des menſchlichen Lebens herunterhängen, und welche noch kein Lebender aufgezogen hat. Schon viele hundert Generationen ſtehen mit der Fackel davor, und rathen und rathen, was etwa dahinter ſeyn möchte. Viele ſehen ihren eigenen Schatten, die Geſtalten ihrer Leidenſchaft, vergrößert auf der Decke der Zukunft ſich bewegen, und fahren ſchaudernd vor ihrem eigenen Bilde zuſammen. Dichter, Philoſophen und Staatenſtifter haben ſie mit ihren Träumen bemalt, lachender oder finſterer, wie der Himmel über ihnen trüber oder heiterer war; und von weitem täuſchte die Perſpective. Auch manche Gaukler nützten dieſe allgemeine Neugier, und ſetzten durch ſeltſame Vermummungen die geſpannten Phantaſien in Erſtaunen. Eine tiefe Stille herrſcht hinter dieſer Decke; keiner, der einmal dahinter iſt, antwortet hinter ihr hervor; Alles, was man hörte, war ein hohler Widerſchall der Frage, als ob man in eine Gruft gerufen hätte. Hinter dieſe Decke müſſen Alle, und mit Schaudern faſſen ſie ſie an, ungewiß, wer wohl dahinter ſtehe und ſie in Empfang nehmen werde; quid sit id, quod tantum morituri vident. Freilich gab es auch Ungläubige darunter, die

Schwarzen, daß Gott Mensch geworden und unter ihnen gelebt habe, seine Auferstehung leugnen, sein eine Gottheit bestreiten. Die Christen aber, die sich zu ihm bekennen, sind nicht nur Juden, sondern auch Heiden, Barbaren, Griechen, Sklaven, Freie, Männer und Weiber.

Denn Ihr wißt, meine Herren, daß Jedermann, auch ohne Unterricht, sich zu dem bekennt, was ihm gefällt, und daß er, wenn er sich bekehrt, sich rühmt, Alles gelernt zu haben. Und deshalb nennen wir Gott unsern Lehrer, weil unsere Lehre nicht von Menschen ist. Wir haben sie nämlich nicht gelernt, weil wir Menschen sind, sondern weil wir von Gott belehrt sind. Wir sind nämlich Schüler der Propheten, die von Gott selbst, durch göttliche Eingebung, Alles vorhergesagt haben, was jetzt vor sich geht, und was wir sehen und hören durch ihre Worte belehrt. Wir glauben also, daß sie nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Kraft Gottes, der sie begeistert hat, gesprochen haben. Sie haben auch Wunder gethan, um durch ihre Thaten Gottes würdig zu sein, da sie durch Worte nicht gesehen werden konnten. Sie haben Moses, der vor mehr als tausend Jahren gelebt hat, gesehen, und haben ihn als einen Gerechten und Gottesfreund bewundert, und haben ihn als einen Gesetzgeber und Lehrer von Gott selbst gehört. Sie haben auch seine Worte und Thaten durch Schriften kund gethan.

Wenn Ihr nun, meine Herren, diese Schriften lesen wollt, so werdet Ihr finden, daß wir nicht Unrecht haben, wenn wir sie für Gottes Lehrer halten. Und wenn Ihr sie kennen lernt, so werdet Ihr nicht nur Mitleid mit uns haben, daß wir Unwissende sind, sondern Ihr werdet uns auch Glück wünschen, daß wir Wissende sind. Denn Ihr werdet sehen, daß wir nicht Unrecht haben, wenn wir Gott einen Lehrer nennen, und daß wir nicht Unrecht haben, wenn wir Gottesfreunde sind.

Traume ablöſen, mit welchem Alles, was bis jetzt in mir gelebt hatte, ſo feſt verſchlungen war. Ich ſehnte mich nach dem Leichtſinne, der das Daſeyn der mehrſten Menſchen um mich her erträglich macht. Alles, was mich mir ſelbſt entführte, war mir willkommen. Soll ich es Ihnen geſtehen? Ich wünſchte zu ſinken, um dieſe Quelle meines Leidens auch mit der Kraft dazu zu zerſtören."

Hier unterbrach uns ein Beſuch — Künftig werde ich Sie von einer Neuigkeit unterhalten, die Sie wohl ſchwerlich auf ein Geſpräch, wie das heutige, erwarten dürften.

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Fünfter Brief.

1 Julius.

Da unſer Abſchied von Venedig nunmehr mit ſtarken Schritten herannaht, ſo ſollte dieſe Woche noch dazu angewandt werden, alles Sehenswürdige an Gemälden und Gebäuden noch nachzuholen, was man bei einem lange Aufenthalte immer verſchiebt. Beſonders hatte man uns mit vieler Bewunderung von der Hochzeit zu Cana des Paul Veroneſe geſprochen, die auf der Inſel St. Georg in einem dortigen Benedictinerkloſter zu ſehen iſt. Erwarten Sie von mir keine Beſchreibung dieſes außerordentlichen Kunſtwerks, das mir im Ganzen zwar einen ſehr überraſchenden, aber nicht ſehr genußreichen Anblick gegeben hat. Wir hätten ſo viele Stunden als Minuten gebraucht, um eine Compoſition von hundert und zwanzig Figuren zu umfaſſen, die über dreißig Fuß in der Breite hat. Welches

wurden Sinn dem Ort zugeschrieben? Kaum viel. Man, und das gilt Heutigen, die im Medien leben, wie Fische im Wasser, kann sich nicht vorstellen, wie es war, als es Orte gab, die nicht Medien waren, und es waren Orte, die nicht Medien waren, weil sie Sinn hatten. Alle, eine Kirche, Bahnhöfe, ein Gasthof, Wiesen, Felder, Bäume, Wege, Straßen, Häuser, Ställe, Scheunen, Gärten, Zäune, Tore, Türen, Fenster, Dächer, Schornsteine.

Dieses Medium, dieses Ich, dieses Du, Medium, Medium, Medium

„Verzeihen Sie. Ich muß indiscret ſcheinen, um nicht ein Undankbarer zu werden. Dem Prinzen dank' ich Leben, und, was mir weit über das Leben geht, einen vernünftigen Gebrauch des Lebens. Ich ſollte den Prinzen Schritte thun ſehen, die ihm koſten, die unter ſeiner Würde ſind? Es ſtünde in meiner Macht, ſie ihm zu erſparen, und ich ſollte mich leidend dabei verhalten?"

Der Prinz iſt nicht in Verlegenheit, ſagte ich. Einige Wechſel, die wir über Trient erwarteten, ſind uns unvermuthet ausgeblieben. Zufällig ohne Zweifel — oder weil man, in Ungewißheit wegen ſeiner Abreiſe, noch eine nähere Weiſung von ihm erwartete. Dieß iſt nun geſchehen, und bis dahin —

Er ſchüttelte den Kopf. „Verkennen Sie meine Abſicht nicht," ſagte er. „Es kann hier nicht davon die Rede ſeyn, meine Verbindlichkeit gegen den Prinzen dadurch zu vermindern — würden alle Reichthümer meines Onkels dazu hinreichen? Die Rede iſt davon, ihm einen einzigen unangenehmen Augenblick zu erſparen. Mein Oheim beſitzt ein großes Vermögen, worüber ich ſo gut als über mein Eigenthum disponiren kann. Ein glücklicher Zufall führt mir den einzigen möglichen Fall entgegen, daß dem Prinzen von Allem, was in meiner Gewalt ſteht, etwas nützlich werden kann. Ich weiß," fuhr er fort, „was die Delicateſſe dem Prinzen auflegt — aber ſie iſt auch gegenſeitig — und es wäre großmüthig von dem Prinzen gehandelt, mir dieſe kleine Genugthuung zu gönnen, geſchäh' es auch nur zum Scheine — um mir die Laſt von Verbindlichkeit, die mich niederdrückt, weniger fühlbar zu machen."

Er ließ nicht nach, bis ich ihm verſprochen hatte, mein Möglichſtes dabei zu thun; ich kannte den Prinzen und hoffte darum wenig. Alle Bedingungen wollte er ſich von dem Letztern

llen laſſen, wiewohl er geſtand, daß es ihn empfindlich krän=
würde, wenn ihn der Prinz auf den Fuß eines Fremden
andelte.

Wir hatten uns in der Hitze des Geſprächs weit von der
igen Geſellſchaft verloren, und waren eben auf dem Rück=
ge, als Z*** uns entgegen kam.

„Ich ſuche den Prinzen bei Ihnen — Iſt er nicht hier? —“
Eben wollen wir zu ihm. Wir vermutheten, ihn bei der
igen Geſellſchaft zu finden —

„Die Geſellſchaft iſt beiſammen, aber er iſt nirgends an=
reffen. Ich weiß gar nicht, wie er uns aus den Augen
ommen iſt.“

Hier erinnerte ſich Civitella, daß ihm vielleicht eingefallen
n könnte, die anſtoßende Kirche zu beſuchen, auf die er ihn
tz vorher ſehr aufmerkſam gemacht hatte. Wir machten uns
leich auf den Weg, ihn dort aufzuſuchen. Schon von wei=
n entdeckten wir Biondello, der am Eingange der Kirche
rtete. Als wir näher kamen, trat der Prinz etwas haſtig
s einer Seitenthür; ſein Geſicht glühte, ſeine Augen ſuch=
n Biondello, den er herbeirief. Er ſchien ihm etwas ſehr
gelegentlich zu befehlen, wobei er immer die Augen auf die
ür richtete, die offen geblieben war. Biondello eilte ſchnell
n ihm in die Kirche — der Prinz, ohne uns gewahr zu wer=
n, drückte ſich an uns vorbei, durch die Menge, und eilte
r Geſellſchaft zurück, wo er noch vor uns anlangte.

Es wurde beſchloſſen, in einem offenen Pavillon dieſes Gar=
ns das Souper einzunehmen, wozu der Marcheſe, ohne unſer
iſſen, ein kleines Concert veranſtaltet hatte, das ganz aus=
leſen war. Beſonders ließ ſich eine junge Sängerin dabei
ren, die uns Alle durch ihre liebliche Stimme, wie durch ihre
izende Figur, entzückte. Auf den Prinzen ſchien nichts Eindruck

zu machen; er ſprach wenig und antwortete zerſtreut; ſeine Augen waren unruhig nach der Gegend gekehrt, woher Biondello kommen mußte; eine große Bewegung ſchien in ſeinem Innern vorzugehen. Civitella fragte, wie ihm die Kirche gefallen hätte; er wußte nichts davon zu ſagen. Man ſprach von einigen vorzüglichen Gemälden, die ſie merkwürdig machten; er hatte kein Gemälde geſehen. Wir merkten, daß unſere Fragen ihn beläſtigten und ſchwiegen. Eine Stunde verging nach der andern, und Biondello kam immer noch nicht. Des Prinzen Ungeduld ſtieg aufs Höchſte; er hob die Tafel frühzeitig auf und ging in einer abgelegenen Allee ganz allein mit ſtarken Schritten auf und nieder. Niemand begriff, was ihm begegnet ſeyn mochte. Ich wagte es nicht, ihn um die Urſache einer ſo ſeltſamen Veränderung zu befragen; es iſt ſchon lange, daß ich mir die vorigen Vertraulichkeiten nicht mehr bei ihm herausnehme. Mit deſto mehr Ungeduld erwartete ich Biondello's Zurückkunft, der mir dieſes Räthſel aufklären ſollte.

Es war nach zehn Uhr, als der wiederkam. Die Nachrichten, die er dem Prinzen mitbrachte, trugen nichts dazu bei, dieſen geſprächiger zu machen. Mißmuthig trat er zur Geſellſchaft, die Gondel wurde beſtellt, und bald darauf fuhren wir nach Hauſe.

Den ganzen Abend konnte ich keine Gelegenheit finden, Biondello zu ſprechen; ich mußte mich alſo mit meiner unbefriedigten Neugierde ſchlafen legen. Der Prinz hatte uns frühzeitig entlaſſen, aber tauſend Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, erhielten mich munter. Lange hört' ich ihn über meinem Schlafzimmmer auf- und niedergehen; endlich überwältigte mich der Schlaf. Spät nach Mitternacht erweckte mich eine Stimme — eine Hand fuhr über mein Geſicht; wie ich aufſah, war es der Prinz, der, ein Licht in der Hand, vor meinem Bette ſtand.

Er könne nicht einſchlafen, ſagte er, und bat mich, ihm die Nacht verkürzen zu helfen. Ich wollte mich in meine Kleider werfen — er befahl mir, zu bleiben und ſetzte ſich zu mir vor das Bette.

„Es iſt mir heute etwas vorgekommen," fing er an, „davon der Eindruck aus meinem Gemüthe nie mehr verlöſchen wird. Ich ging von Ihnen, wie Sie wiſſen, in die *** Kirche, worauf mich Civitella neugierig gemacht und die ſchon von ferne meine Augen auf ſich gezogen hatte. Weil weder Sie noch er mir gleich zur Hand waren, ſo machte ich die wenigen Schritte allein; Biondello ließ ich am Eingange auf mich warten. Die Kirche war ganz leer — eine ſchaurigkühle Dunkelheit umfing mich, als ich aus dem ſchwülen blendenden Tageslicht hineintrat. Ich ſah mich einſam in dem weiten Gewölbe, worin eine feierliche Grabesſtille herrſchte. Ich ſtellte mich in die Mitte des Doms und überließ mich der ganzen Fülle dieſes Eindrucks; allmählich traten die großen Verhältniſſe dieſes majeſtätiſchen Baues meinen Augen bemerkbarer hervor, ich verlor mich in ernſter ergötzender Betrachtung. Die Abendglocke tönte über mir, ihr Ton verhallte ſanft in dieſem Gewölbe, wie in meiner Seele. Einige Altarſtücke hatten von weitem meine Aufmerkſamkeit erweckt; ich trat näher, ſie zu betrachten; unvermerkt hatte ich dieſe ganze Seite der Kirche, bis zum entgegenſtehenden Ende, durchwandert. Hier lenkt man um einen Pfeiler einige Treppen hinauf in eine Nebencapelle, worin mehrere kleinere Altäre und Statuen von Heiligen in Niſchen angebracht ſtehen. Wie ich in die Capelle zur Rechten hineintrete — höre ich nahe an mir ein zartes Wiſpern, wie wenn Jemand leiſe ſpricht — ich wende mich nach dem Tone und — zwei Schritte von mir fällt mir eine weibliche Geſtalt in die Augen — — Nein! ich kann ſie nicht nachſchildern,

dieſe Geſtalt! — Schrecken war meine erſte Empfindung, die aber bald dem ſüßeſten Hinſtaunen Platz machte.“

Und dieſe Geſtalt, gnädigſter Herr? — Wiſſen Sie auch gewiß, daß ſie etwas Lebendiges war, etwas Wirkliches, kein bloßes Gemälde, kein Geſicht Ihrer Phantaſie?

„Hören Sie weiter — Es war eine Dame — Nein! Ich hatte bis auf dieſen Augenblick dieß Geſchlecht nie geſehen! — Alles war düſter rings herum, nur durch ein einziges Fenſter fiel der untergehende Tag in die Capelle, die Sonne war nirgends mehr, als auf dieſer Geſtalt. Mit unausſprechlicher Anmuth — halb knieend, halb liegend — war ſie vor einem Altar hingegoſſen — der gewagteſte, lieblichſte, gelungenſte Umriß, einzig und unnachahmlich, die ſchönſte Linie in der Natur. In ſchwarzen Mohr war ſie gekleidet, der ſich ſpannend um den reizendſten Leib, um die niedlichſten Arme ſchloß und in weiten Falten, wie eine ſpaniſche Robe, um ſie breitete; ihr langes lichtblondes Haar, in zwei breite Flechten geſchlungen, die durch ihre Schwere losgegangen und unter dem Schleier hervorgedrungen waren, floß in reizender Unordnung weit über den Rücken hinab — eine Hand lag an dem Crucifixe, und ſanft hinſinkend ruhte ſie auf der andern. Aber wo finde ich Worte, Ihnen das himmelſchöne Angeſicht zu beſchreiben, wo eine Engelſeele, wie auf ihrem Thronſitze, die ganze Fülle ihrer Reize ausbreitete? Die Abendſonne ſpielte darauf, und ihr luftiges Gold ſchien es mit einer künſtlichen Glorie zu umgeben. Können Sie ſich die Madonna unſers Florentiners zurückrufen? — Hier war ſie ganz, ganz bis auf die unregelmäßigen Eigenheiten, die ich an jenem Bilde ſo anziehend, ſo unwiderſtehlich fand.“

Mit der Madonna, wovon der Prinz hier ſpricht, verhält es ſich ſo. Kurz nachdem Sie abgereist waren, lernte er

eines Grundstückes Mitteil über Besitz, Art und Wesen des Grundstückes, Größe, Lage, Wert, Ertrag, Lasten, Schulden, Zubehör, Zeit und Art des Erwerbes, Kaufpreis, Anzahlung, Restkaufgeld, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort des etwa vorhandenen Inventars, Übernahme desselben, Preis, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort des etwa vorhandenen Viehstandes, Übernahme desselben, Preis, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort der etwa vorhandenen Vorräte, Übernahme derselben, Preis, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort der etwa vorhandenen Früchte, Übernahme derselben, Preis, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort der etwa vorhandenen Dünger, Übernahme desselben, Preis, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort der etwa vorhandenen Futtermittel, Übernahme derselben, Preis, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort der etwa vorhandenen Saaten, Übernahme derselben, Preis, Zeit und Art der Zahlung, Übergabe, Übernahme, Zeit und Art der Übergabe, Übernahme, Art, Größe und Ort der etwa vorhandenen Bestellungen

jetzt zum ersten Male ergriff mich's, als ob ich in einem Heiligthume wäre. Soll ich es Ihnen gestehen? Ich glaubte in diesem Augenblicke felsenfest an den, den ihre schöne Hand umfaßt hielt. Ich las ja seine Antwort in ihren Augen. Dank ihrer reizenden Andacht! Sie machte mir ihn wirklich — ich folgte ihr nach durch alle seine Himmel.

„Sie stand auf, und jetzt erst kam ich wieder zu mir selbst. Mit schüchterner Verwirrung wich ich auf die Seite; das Geräusch, das ich machte, entdeckte mich ihr. Die unvermuthete Nähe eines Mannes mußte sie überraschen, meine Dreistigkeit konnte sie beleidigen; keines von Beiden war in dem Blicke, womit sie mich ansah. Ruhe, unaussprechliche Ruhe war darin, und ein gütiges Lächeln spielte um ihre Wangen. Sie kam aus ihrem Himmel — und ich war das erste glückliche Geschöpf, das sich ihrem Wohlwollen anbot. Sie schwebte noch auf der letzten Sprosse des Gebets — sie hatte die Erde noch nicht berührt.

„In einer andern Ecke der Capelle regte es sich nun auch. Eine ältliche Dame war es, die dicht hinter mir von einem Kirchstuhle aufstand. Ich hatte sie bis jetzt nicht wahrgenommen. Sie war nur wenige Schritte von mir, sie hatte alle meine Bewegungen gesehen. Dieß bestürzte mich — ich schlug die Augen zu Boden, und man rauschte an mir vorüber."

Ueber das Letzte glaubte ich den Prinzen beruhigen zu können.

„Sonderbar!" fuhr der Prinz nach einem tiefen Stillschweigen fort. „Kann man etwas nie gekannt, nie gemißt haben und einige Augenblicke später nur in diesem Einzigen leben? Kann ein einziger Moment den Menschen in zwei so ungleichartige Wesen zertrennen? Es wäre mir eben so unmöglich, zu den Freuden und Wünschen des gestrigen Morgens, als zu den

Wenn wir nun unsere obigen Ausführungen über die Kraft Gott, Kraftwesen, Kraft Gottes, Kraft Jesu Christi, Kraft des Heiligen Geistes, Kraft der Auferstehung, Kraft der Wiedergeburt, Kraft der Heiligung, Kraft der Gnade, Kraft der Verheißung

Lebensalter: Arthur Meyer ist 1846, Karl Ad. Meyer 1848, Julius Meyer 1850, und Adolf Meyer 1852 geboren. Die Familie Meyer ist in Hamburg ansässig, und Arthur Meyer, der Vater, ist Kaufmann. Die Familie Meyer ist wohlhabend, aber nicht reich. Arthur Meyer ist Mitglied der Firma Meyer & Co. in Hamburg, Karl Ad. Meyer ist Kaufmann in Hamburg, Julius Meyer ist Kaufmann in Hamburg, Adolf Meyer ist Kaufmann in Hamburg.

Heinrich von Arnim (1798—1859), Rittergutsbesitzer auf Zützen, Kreis Züllichau-Schwiebus, Mitglied des Herrenhauses, Mitglied des Reichstags für Züllichau-Schwiebus, Mitglied des Abgeordnetenhauses für Züllichau-Schwiebus

Armen, die er ausfragte, konnten ihm weiter keinen Bescheid geben, als daß Signora sich schon seit einigen Wochen, und immer Sonnabends, hier zeige und noch allemal ein Goldstück unter sie vertheilt habe. Es war ein holländischer Ducaten, den er eingewechselt und mir überbracht hat."

Eine Griechin also und von Stande, wie es scheint, von Vermögen wenigstens und wohlthätig. Das wäre fürs erste genug, gnädigster Herr — genug und fast zu viel! Aber eine Griechin und in einer katholischen Kirche!

„Warum nicht? Sie kann ihren Glauben verlassen haben. Ueberdieß — etwas Geheimnißvolles ist hier immer — Warum die Woche nur Einmal? Warum nur Sonnabends in diese Kirche, wo diese gewöhnlich verlassen seyn soll, wie mir Biondello sagt? — Spätestens der kommende Sonnabend muß dieß entscheiden. Aber bis dahin, lieber Freund, helfen Sie mir diese Kluft von Zeit überspringen! Aber umsonst! Stunden gehen ihren gelassenen Schritt, und meine Seele glühet!"

Und wenn dieser Tag nun erscheint — was dann, gnädigster Herr? Was soll dann geschehen?

„Was geschehen soll? — Ich werde sie sehen. Ich werde ihren Aufenthalt erforschen. Ich werde erfahren, wer sie ist? — Was kann mich dieses bekümmern? Was ich sah, machte mich glücklich; also weiß ich ja schon Alles, was mich glücklich machen kann!"

Und unsere Abreise aus Venedig, die auf den Anfang kommenden Monats festgesetzt ist?

„Konnte ich im voraus wissen, daß Venedig noch einen solchen Schatz für mich einschließe? — Sie fragen mich aus meinem gestrigen Leben. Ich sage Ihnen, daß ich nur von heute an bin und seyn will."

Jetzt glaubte ich die Gelegenheit gefunden zu haben, dem

Marcheſe Wort zu halten. Ich machte dem Prinzen begreiflich, daß ſein längeres Bleiben in Venedig mit dem geſchwächten Zuſtande ſeiner Caſſe durchaus nicht beſtehen könne und daß, im Falle er ſeinen Aufenthalt über den zugeſtandenen Termin verlängerte, auch von ſeinem Hofe nicht ſehr auf Unterſtützung würde zu rechnen ſeyn. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich, was mir bis jetzt ein Geheimniß geweſen, daß ihm von ſeiner Schweſter, der regierenden *** von ***, ausſchließend, vor ſeinen übrigen Brüdern und heimlich, anſehnliche Zuſchüſſe bezahlt werden, die ſie gern bereit ſeyn würde zu verdoppeln, wenn ſein Hof ihn im Stiche ließe. Dieſe Schweſter, eine fromme Schwärmerin, wie Sie wiſſen, glaubt die großen Erſparniſſe, die ſie bei einem ſehr eingeſchränkten Hofe macht, nirgends beſſer aufgehoben, als bei einem Bruder, deſſen weiſe Wohlthätigkeit ſie kennt und den ſie enthuſiaſtiſch verehrt. Ich wußte zwar ſchon längſt, daß zwiſchen beiden ein ſehr genaues Verhältniß ſtatt findet, auch viele Briefe gewechſelt werden, aber weil ſich der bisherige Aufwand des Prinzen aus den bekannten Quellen hinlänglich beſtreiten ließ, ſo war ich auf die verborgene Hülfsquelle nie gefallen. Es iſt alſo klar, daß der Prinz Ausgaben gehabt hat, die mir ein Geheimniß waren und es noch jetzt ſind; und wenn ich aus ſeinem übrigen Charakter ſchließen darf, ſo ſind es gewiß keine andern, als die ihm zur Ehre gereichen. Und ich konnte mir einbilden, ihn ergründet zu haben? — Um ſo weniger glaubte ich, nach dieſer Entdeckung, anſtehen zu dürfen, ihm das Anerbieten des Marcheſe zu offenbaren — welches, zu meiner nicht geringen Verwunderung, ohne alle Schwierigkeit angenommen wurde. Er gab mir Vollmacht, dieſe Sache mit dem Marcheſe auf die Art, welche ich für die beſte hielt, abzuthun und dann ſogleich mit

Als Kinder-Arbeiten, die zum Theil in Modellen oder Zeichnungen gegeben werden, sind zu nennen:

1. Die Arbeiten mit Papier, namentlich Falten. Es kann dies Material auch zu Flechtarbeiten benutzt werden, wie es in Schweden geschieht, wo man Papierstreifen zu Matten, Körben, Bedeckungen für Blumentöpfe u. dergl. verwebt. Man kann aus Papier auch Ausschneidearbeiten machen, wie es in Frankreich geschieht. Ich will jedoch von solchen Arbeiten, die Geschicklichkeit, Ausdauer und Geduld erfordern, nicht viel halten, weil sie zu wenig Interessantes bieten. Auch die ausschneidbaren Bilder, welche in Deutschland in Mode sind, sind nicht zu empfehlen, weil sie zu wenig Beschäftigung geben und zu viel Zeit kosten. Ich habe sie nur einmal gegeben, weil sie mir Jemand sehr zu empfehlen schien.

Falten von Papier zu den Formen der Welt.

Erstes Heft.

Quadrat.

Jedes Quadrat, in was für Verhältnissen es auch zu den Dingen der Welt stehen mag, ist ein Gebilde, das in sich selbst ruht. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Begrenzung hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Theile hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Gesetze hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Bedeutung hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Schönheit hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Vollendung hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Ruhe hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Wirkung hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Einheit hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Würde hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Vollkommenheit hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Wirkung hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Einheit hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Würde hat. Es ist ein Ganzes, das in sich selbst seine Vollkommenheit hat.

Verschreibung aber, die nur auf sechs Wochen gestellt war, mußte angenommen werden.

Diese ganze Woche ging in Erkundigungen nach der geheimnißvollen Griechin hin. Biondello setzte alle seine Maschinen in Bewegung, bis jetzt aber war Alles vergeblich. Den Gondolier machte er zwar ausfindig; aus diesem war aber nichts weiter herauszubringen, als daß er beide Damen auf der Insel Murano ausgesetzt habe, wo zwei Sänften auf sie gewartet hätten, in die sie gestiegen seyen. Er machte sie zu Engländerinnen, weil sie eine fremde Sprache gesprochen und ihn mit Gold bezahlt hätten. Auch ihren Begleiter kenne er nicht; er komme ihm vor, wie ein Spiegelfabricant aus Murano. Nun wußten wir wenigstens, daß wir sie nicht in der Giudecca zu suchen hätten, und daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf der Insel Murano zu Hause sey; aber das Unglück war, daß die Beschreibung, welche der Prinz von ihr machte, schlechterdings nicht dazu taugte, sie einem Dritten kenntlich zu machen. Gerade die leidenschaftliche Aufmerksamkeit, womit er ihren Anblick gleichsam verschlang, hatte ihn gehindert, sie zu sehen; für alles das, worauf andere Menschen ihr Augenmerk vorzüglich würden gerichtet haben, war er ganz blind gewesen; nach seiner Schilderung war man eher versucht, sie im Petrarch oder Tasso, als auf einer venetianischen Insel zu suchen. Außerdem mußte diese Nachfrage selbst mit größter Vorsicht geschehen, um weder die Dame auszusetzen, noch sonst ein anstößiges Aufsehen zu erregen. Weil Biondello, außer dem Prinzen, der Einzige war, der sie, durch den Schleier wenigstens, gesehen hatte, und also wieder erkennen konnte, so suchte er, wo möglich, an allen Orten, wo sie vermuthet werden konnte, zu gleicher Zeit zu seyn; das Leben des armen Menschen war diese ganze Woche über nichts, als ein beständiges Rennen durch alle Straßen von Venedig. In der griechischen Kirche besonders

durch den Hydrothorax gebracht, die Brust sich nicht mehr ausdehnen, und der Kranke nicht mehr athmen kann, so ist der Tod unvermeidlich.

Wenn sich das Wasser in der Brust gesammelt hat, so ist es nöthig, es durch die Operation zu entfernen. Diese besteht darin, daß man mit einem Trocar oder einem Bistouri zwischen zwei Rippen eine Oeffnung macht, durch welche das Wasser abfließt. Diese Operation ist nicht gefährlich, wenn sie mit Vorsicht gemacht wird. Man verrichtet sie, indem man den Kranken auf einen Stuhl setzt, und ihn sich vorwärts beugen läßt. Man macht die Oeffnung zwischen der siebenten und achten Rippe, und zwar in der Mitte zwischen dem Rückgrad und dem Brustbein, und zwar in der Gegend, wo man am meisten Dämpfung findet. Man macht die Oeffnung mit einem Bistouri, und nicht mit einem Trocar, weil man mit dem Bistouri die Wunde nach Belieben erweitern kann, und weil man mit dem Trocar Gefahr läuft, die Lunge zu verletzen. Man macht die Oeffnung nicht zu groß, damit nicht zu viel Wasser auf einmal abfließe, und damit die Wunde sich leichter schließe. Man macht sie auch nicht zu klein, damit das Wasser nicht durch Gerinnsel verstopft werde. Man macht sie in der Mitte zwischen dem Rückgrad und dem Brustbein, damit man nicht Gefahr laufe, die Zwischenrippenschlagader zu verletzen, welche sich in der Nähe des Rückgrads befindet. Man macht sie in der Gegend, wo man am meisten Dämpfung findet, damit man nicht Gefahr laufe, die Lunge zu verletzen, welche sich in der Nähe des Brustbeins befindet. Man macht sie zwischen der siebenten und achten Rippe, damit man nicht Gefahr laufe, die Leber zu verletzen, welche sich unter der achten befindet.

Wenn man die Oeffnung gemacht hat, so läßt man das Wasser abfließen, indem man den Kranken sich vorwärts beugen läßt. Man muß sich hüten, zu viel Wasser auf einmal abfließen zu lassen, weil sonst Ohnmachten, Erbrechen, Blutspeien, Blutharnen, Blutstuhlgang, Entzündung, Brand, Tod, Wiederanfüllung der Brust mit Wasser, Verwachsung der Lunge mit den Rippen, Lungenschwindsucht, Lungenent

that, nahm eine leidenſchaftliche Geſtalt an; Alles geſchah mit der ungeduldigen Heftigkeit, die jetzt in ihm herrſchte. Sie kennen ſeine Gleichgültigkeit gegen das Geld; hier wurde ſie zur gänzlichen Unempfindlichkeit. Goldſtücke zerrannen wie Waſſertropfen in ſeinen Händen. Er verlor faſt ununterbrochen, weil er ganz und gar ohne Aufmerkſamkeit ſpielte. Er verlor ungeheure Summen, weil er wie ein verzweifelter Spieler wagte. — Liebſter O***, mit Herzklopfen ſchreib' ich es nieder — in vier Tagen waren die zwölftauſend Zechinen — und noch darüber — verloren.

Machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich klage mich ſelbſt genug an. Aber konnt' ich es hindern? Hörte mich der Prinz? Konnte ich etwas anders, als ihm Vorſtellung thun? Ich that, was in meinem Vermögen ſtand. Ich kann mich nicht ſchuldig finden.

Auch Civitella verlor beträchtlich; ich gewann gegen ſechshundert Zechinen. Das beiſpielloſe Unglück des Prinzen machte Aufſehen; um ſo weniger konnte er jetzt das Spiel verlaſſen. Civitella, dem man die Freude anſieht, ihn zu verbinden, ſtreckte ihm ſogleich die Summe vor. Die Lücke iſt zugeſtopft, aber der Prinz iſt dem Marcheſe vierundzwanzigtauſend Zechinen ſchuldig. O wie ſehne ich mich nach dem Spargelde der frommen Schweſter! — Sind alle Fürſten ſo, liebſter Freund? Der Prinz beträgt ſich nicht anders, als wenn er dem Marcheſe noch eine große Ehre erwieſen hätte, und dieſer — ſpielt ſeine Rolle wenigſtens gut.

Civitella ſuchte mich damit zu beruhigen, daß gerade dieſe Uebertreibung, dieſes außerordentliche Unglück das kräftigſte Mittel ſey, den Prinzen wieder zur Vernunft zu bringen. Mit dem Gelde habe es keine Noth. Er ſelbſt fühle dieſe Lücke gar nicht, und ſtehe dem Prinzen jeden Augenblick mit noch dreimal ſo viel zu Dienſten. Auch der Cardinal gab mir

die Versicherung, daß die Gesinnung seines Neffen aufrichtig sey, und daß er selbst bereit stehe, für ihn zu gewähren.

Das Traurigste war, daß diese ungeheuern Aufopferungen ihre Wirkung nicht einmal erreichten. Man sollte meinen, der Prinz habe wenigstens mit Theilnehmung gespielt? Nichts weniger. Seine Gedanken waren weit weg, und die Leidenschaft, die wir unterdrücken wollten, schien von seinem Unglücke im Spiele nur mehr Nahrung zu erhalten. Wenn ein entscheidender Streich geschehen sollte und Alles sich voll Erwartung um seinen Spieltisch herum drängte, suchten seine Augen Biondello, um ihm die Neuigkeit, die er etwa mitbrächte, von dem Angesichte zu stehlen. Biondello brachte immer nichts— und das Blatt verlor immer.

Das Geld kam übrigens in sehr bedürftige Hände. Einige Excellenza, die, wie die böse Welt ihnen nachsagt, ihr frugales Mittagsmahl in der Senatormütze selbst von dem Markte nach Hause tragen, traten als Bettler in unser Haus, und verließen es als wohlhabende Leute. Civitella zeigte sie mir. „Sehen Sie," sagte er, „wie vielen armen Teufeln es zu gute kommt, daß es einem gescheidten Kopf einfällt, nicht bei sich selbst zu seyn! Aber das gefällt mir. Das ist fürstlich und königlich! Ein großer Mensch muß auch in seinen Verirrungen noch Glückliche machen, und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder befeuchten."

Civitella denkt brav und edel — aber der Prinz ist ihm vierundzwanzigtausend Zechinen schuldig!

Der so sehnlich erwartete Sonnabend erschien endlich, und mein Herr ließ sich nicht abhalten, sich gleich nach Mittag in der *** Kirche einzufinden. Der Platz wurde in eben der Capelle genommen, wo er seine Unbekannte das erste Mal gesehen hatte, doch so, daß er ihr nicht sogleich in die Augen

fallen konnte. Biondello hatte Befehl, an der Kirchthür Wache zu stehen und dort mit dem Begleiter der Dame Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich hatte auf mich genommen, als ein unverdächtiger Vorübergehender bei der Rückfahrt in derselben Gondel Platz zu nehmen, um die Spur der Unbekannten weiter zu verfolgen, wenn das Uebrige mißlingen sollte. An demselben Orte, wo sie sich, nach des Gondoliers Aussage, das vorige Mal hatte aussetzen lassen, wurden zwei Sänften gemiethet; zum Ueberflusse hieß der Prinz noch den Kammerjunker von Z*** in einer besondern Gondel nachfolgen. Der Prinz selbst wollte ganz ihrem Anblicke leben, und, wenn es anginge, sein Glück in der Kirche versuchen. Civitella blieb ganz weg, weil er bei dem Frauenzimmer in Venedig in zu übelm Rufe stand, um durch seine Einmischung die Dame nicht mißtrauisch zu machen. Sie sehen, liebster Graf, daß es an unsern Anstalten nicht lag, wenn die schöne Unbekannte uns entging.

Nie sind wohl in einer Kirche wärmere Wünsche gethan worden, als in dieser, und nie wurden sie grausamer getäuscht. Bis nach Sonnenuntergang harrte der Prinz aus, von jedem Geräusch, das seiner Capelle nahe kam, von jedem Knarren der Kirchthür in Erwartung gesetzt — sieben volle Stunden — und keine Griechin! Ich sage Ihnen nichts von seiner Gemüthslage. Sie wissen, was eine fehlgeschlagene Hoffnung ist — und eine Hoffnung, von der man sieben Tage und sieben Nächte fast einzig gelebt hat.

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Siebenter Brief.

Julius.

Die geheimnißvolle Unbekannte des Prinzen erinnerte den Marcheſe Civitella an eine romantiſche Erſcheinung, die ihm ſelbſt vor einiger Zeit vorgekommen war, und um den Prinzen zu zerſtreuen, ließ er ſich bereit finden, ſie uns mitzutheilen. Ich erzähle ſie Ihnen mit ſeinen eigenen Worten. Aber der muntere Geiſt, womit er Alles, was er ſpricht, zu beleben weiß, geht freilich in meinem Vortrage verloren.

(Hierauf folgt nachſtehendes Fragment, das früher im achten Hefte der Thalia erſchien und anfänglich für den zweiten Band des Geiſterſehers beſtimmt war. Es fand hier eine Stelle, da Schiller die Vollendung des Geiſterſehers aufgegeben hatte.)

„Voriges Frühjahr," erzählte Civitella, „hatte ich das Unglück, den ſpaniſchen Ambaſſadeur gegen mich aufzubringen, der in ſeinem ſiebenzigſten Jahre die Thorheit begangen hatte, eine achtzehnjährige Römerin für ſich allein heirathen zu wollen. Seine Rache verfolgte mich, und meine Freunde riethen mir an, mich durch eine zeitige Flucht den Wirkungen derſelben zu entziehen, bis mich entweder die Hand der Natur oder eine gütliche Beilegung von dieſem gefährlichen Feind befreit haben würde. Weil es mir aber doch zu ſchwer fiel, Venedig ganz zu entſagen, ſo nahm ich meinen Aufenthalt in einem entlegenen Quartier von Murano, wo ich unter einem fremden Namen ein einſames Haus bewohnte, den Tag über mich verborgen hielt, und die Nacht meinen Freunden und dem Vergnügen lebte.

„Meine Fenſter wieſen auf einen Garten, der von der Abendſeite an die Ringmauer eines Kloſters ſtieß, gegen Morgen aber wie eine kleine Halbinſel in die Laguna hineinlag. Der Garten hatte die reizendſte Anlage, ward aber wenig beſucht. Des Morgens, wenn mich meine Freunde verließen, hatte ich die Gewohnheit, ehe ich mich ſchlafen legte, noch einige Augenblicke am Fenſter zuzubringen, die Sonne über dem Golf aufſteigen zu ſehen und ihr dann gute Nacht zu ſagen. Wenn Sie ſich dieſe Luſt noch nicht gemacht haben, gnädigſter Prinz, ſo empfehle ich Ihnen dieſen Standort, den ausgeſuchteſten vielleicht in ganz Venedig, dieſe herrliche Erſcheinung zu genießen. Eine purpurne Nacht liegt über der Tiefe, und ein goldener Rauch verkündigt ſie von fern am Saum der Laguna. Erwartungsvoll ruhen Himmel und Meer. Zwei Winke, ſo ſteht ſie da, ganz und vollkommen, und alle Wellen brennen — Es iſt ein entzückendes Schauſpiel!

„Eines Morgens, als ich mich nach Gewohnheit der Luſt dieſes Anblicks überlaſſe, entdecke ich auf Einmal, daß ich nicht der einzige Zeuge desſelben bin. Ich glaube Menſchenſtimmen im Garten zu vernehmen, und als ich mich nach dem Schall wende, nehme ich eine Gondel wahr, die an der Waſſerſeite landet. Wenige Augenblicke, ſo ſehe ich Menſchen im Garten hervorkommen, und mit langſamen Schritten, Spaziergehenden gleich, die Allee herauf wandeln. Ich erkenne, daß es eine Mannsperſon und ein Frauenzimmer iſt, die einen kleinen Neger bei ſich haben. Das Frauenzimmer iſt weiß gekleidet, und ein Brillant ſpielt an ihrem Finger; mehr läßt mich die Dämmerung noch nicht unterſcheiden.

„Meine Neugier wird rege. Ganz gewiß ein Rendezvous und ein liebendes Paar — aber an dieſem Ort und zu einer ſo ganz ungewöhnlichen Stunde! — denn kaum war es drei Uhr, und

Stirb du und ich will Führerin werden. Die Königin
Mutter ist gestorben, und ich bin Königin.

Ich will dir sagen, wie du sterben sollst: du sollst dich
in den Fluß stürzen, der vor meinem Palaste vorbeifließt.
Du sollst dich in den Fluß stürzen, sage ich dir, und
ertrinken. Ich will es so haben. Ich will es so haben.
Ich will es so haben. Ich will es so haben. Ich will es
so haben

Von Gottes Gnaden, Wir Ferdinand der Zweite, Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn und Böheim König, Infant in Hispanien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, Steyer, Kärndten und Crain, Graf zu Tyrol etc.

Thun kund und zu wissen hiermit Jedermänniglich, als Wir Unsern Getreuen, Lieben, Andächtigen, Ehrsamen, Weisen, Unsern Rath und Burgermeister, auch Gemeinde Unserer Stadt Wien, in Unserm Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns, Unsere Gnade und alles Gutes zuvor, und haben Ihnen hiermit Gnädigst bewilligt, und Macht gegeben, wie Wir Ihnen auch hiermit Gnädigst bewilligen, und Macht geben, daß Sie Ihre Stadt Wien, mit Thürmen, Mauern, Graben, Zwingern, Bollwerken, Thoren, und andern Nothdurften, Wie es jetzo Ihnen Nothdurftig ist, oder noch Nothdurftig werden möchte, Ihnen zu Ihrer Nothdurft, Ihrer Stadt zu Nutz und Gut, Ihrer Stadt Gemeinen Nutz, Ihrer Stadt Gemeinen Nutz, Ihrer Stadt Gemeinen Nutz

Was für ein Armenier, wenn man fragen darf? sagte Civitella.

Hat man Ihnen die Farce noch nicht erzählt? sagte der Prinz. Aber keine Unterbrechung! Ich fange an, mich für Ihren Mann zu intereſſiren. Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung.

„Etwas Unbegreifliches war in ſeinem Betragen. Seine Blicke ruhten mit Bedeutung, mit Leidenſchaft auf ihr, wenn ſie weg ſah, und ſie fielen zu Boden, wenn ſie auf die ihrigen trafen. Iſt dieſer Menſch von Sinnen? dachte ich. Eine Ewigkeit wollt' ich ſtehen und nichts Anderes betrachten.

„Das Gebüſche raubte ſie mir wieder. Ich wartete lange, lange, ſie wieder hervorkommen zu ſehen, aber vergebens. Aus einem andern Fenſter endlich entdeck' ich ſie aufs neue.

„Vor einem Baſſin ſtanden ſie, in einer gewiſſen Entfernung von einander, beide in tiefes Schweigen verloren. Sie mochten ſchon ziemlich lange in dieſer Stellung geſtanden haben. Ihr offnes, ſeelenvolles Auge ruhte forſchend auf ihm und ſchien jeden aufkeimenden Gedanken von ſeiner Stirn zu nehmen. Er, als ob er nicht Muth genug in ſich fühlte, es aus der erſten Hand zu empfangen, ſuchte verſtohlen ihr Bild in der ſpiegelnden Fluth, oder blickte ſtarr auf den Delphin, der das Waſſer in das Becken ſpritzte. Wer weiß, wie lange dieſes ſtumme Spiel noch gedauert haben würde, wenn die Dame es hätte aushalten können? Mit der liebenswürdigſten Holdſeligkeit ging das ſchöne Geſchöpf auf ihn zu, faßte, den Arm um ſeinen Nacken flechtend, eine ſeiner Hände und führte ſie zum Munde. Gelaſſen ließ der kalte Menſch es geſchehen, und ihre Liebkoſung blieb unerwiedert.

„Aber es war etwas an dieſem Auftritte, was mich rührte. Der Mann war es, was mich rührte. Ein heftiger Affect ſchien in ſeiner Bruſt zu arbeiten, eine unwiderſtehliche

Gewalt ihn zu ihr hinzuziehen, ein verborgener Arm ihn zurückzureißen. Still, aber ſchmerzhaft war dieſer Kampf, und die Gefahr ſo ſchön an ſeiner Seite. Nein, dachte ich, er unternimmt zu viel. Er wird, er muß unterliegen.

„Auf einen heimlichen Wink von ihm verſchwindet der kleine Neger. Ich erwarte nun einen Auftritt von empfindſamer Art, eine knieende Abbitte, eine mit tauſend Küſſen beſiegelte Verſöhnung. Nichts von dem Allem. Der unbegreifliche Menſch nimmt aus einem Portefeuille ein verſiegeltes Paquet und gibt es in die Hände der Dame. Trauer überzieht ihr Geſicht, da ſie es anſieht, und eine Thräne ſchimmert in ihrem Auge.

„Nach einem kurzen Stillſchweigen brechen ſie auf. Aus einer Seiten-Allee tritt eine bejahrte Dame zu ihnen, die ſich die ganze Zeit über entfernt gehalten hatte und die ich jetzt erſt entdecke. Langſam gehen ſie hinab, beide Frauenzimmer in Geſpräch mit einander, während deſſen er der Gelegenheit wahrnimmt, unvermerkt hinter ihnen zurückzubleiben. Unſchlüſſig und mit ſtarrem Blicke nach ihr hingewendet ſteht er und geht und ſteht wieder. Auf einmal iſt er weg im Gebüſche.

„Vorn ſieht man ſich endlich um. Man ſcheint unruhig, ihn nicht mehr zu finden und ſteht ſtille, wie es ſcheint, ihn zu erwarten. Er kommt nicht! Die Blicke irren ängſtlich umher, die Schritte verdoppeln ſich. Meine Augen helfen den ganzen Garten durchſuchen. Er bleibt aus. Er iſt nirgends.

„Auf einmal hör' ich am Canal etwas rauſchen, und eine Gondel ſtößt vom Ufer. Er iſt's, und mit Mühe enthalt' ich mich, es ihr zuzuſchreien. Jetzt alſo war's am Tage — es war eine Abſchiedsſcene.

„Sie ſchien zu ahnen, was ich wußte. Schneller, als die Andere ihr folgen kann, eilt ſie nach dem Ufer. Zu ſpät. Pfeilſchnell fliegt die Gondel dahin, und nur ein weißes Tuch

gesetzt und dem Rat der Stadt Bern. Das Amt ist ist ein Hauptmann (Offizier).

Die Landvogtei Schenkenberg, Fahrwangen einschl., umfaßt die Kirchgemeinden Schafisheim, Seengen, Boniswil, Hallwil, Meisterschwanden, Fahrwangen, Reinach, Menziken, Burg und die Hälfte von Leimbach. Die Herrschaft Wildenstein, Biberstein und Trostburg. Die Herrschaft Lenzburg, Othmarsingen, Hendschiken, Lenzburg, Ammerswil, Niederlenz, Rupperswil, Staufen, Obermuhen, Niederwil, Seon, Egliswil, Hirschthal, Schafisberg, Gontenschwil, Zetzwil, Dürrenäsch, Schmiedrued, Walde, Kirchleerau, Schöftland, Reitnau, Triengen, Winikon, Wilihof, Sulz, Altishofen, Ebersecken, Ettiswil, Hohenrain, Hitzkirch, Mosen, Rickenbach, Schlierbach, Wauwil, Egolzwil, Wolhusen, Werthenstein, Entlebuch, Escholzmatt, Marbach, Romoos, Hasle, Schüpfheim, Flühli, Sörenberg, Doppleschwand, Ruswil, Knutwil, Sempach, Neuenkirch, Nottwil, Oberkirch, Kulm, Gunzwil, Beromünster, Schwarzenbach, Rickenbach, Pfeffikon, Fischbach, Uffikon, Altwis, Ermensee, Büron

Anblicks machte unvermerkt einer ſüßen Empfindung Platz. Die Glorie um ſie verſchwindet, und ich ſehe in ihr nichts mehr, als das ſchönſte aller Weiber, das meine Sinne in Gluth ſetzt. In dieſem Augenblick iſt es beſchloſſen. Sie muß mein ſeyn.

„Indem ich bei mir ſelbſt überlege, ob ich hinunter gehe und mich ihr nähere, oder, eh' ich dieſes wage, erſt Erkundigungen von ihr einziehe, öffnet ſich eine kleine Pforte an der Kloſtermauer, und ein Carmelitermönch tritt aus derſelben. Auf das Geräuſch, das er macht, verläßt die Dame ihren Platz, und ich ſehe ſie mit lebhaften Schritten auf ihn zugehen. Er zieht ein Papier aus dem Buſen, wornach ſie begierig haſcht, und eine lebhafte Freude ſcheint in ihr Angeſicht zu fliegen.

„In eben dieſem Augenblick treibt mich mein gewöhnlicher Abendbeſuch von dem Fenſter. Ich vermeide es ſorgfältig, weil ich keinem Andern dieſe Eroberung gönne. Eine ganze Stunde muß ich in dieſer peinlichen Ungeduld aushalten, bis es mir endlich gelingt, dieſe Ueberläſtigen zu entfernen. Ich eile an mein Fenſter zurück, aber verſchwunden iſt Alles.

„Der Garten iſt ganz leer, als ich hinuntergehe. Kein Fahrzeug mehr im Canal. Nirgends eine Spur von Menſchen. Ich weiß weder, aus welcher Gegend ſie kam, noch wohin ſie gegangen iſt. Indem ich, die Augen aller Orten herumgewandt, vor mich hinwandle, ſchimmert mir von fern etwas Weißes im Sand entgegen. Wie ich hinzutrete, iſt es ein Papier in Form eines Briefs geſchlagen. Was konnte es Anderes ſeyn, als der Brief, den der Carmeliter ihr überbracht hatte. Glücklicher Fund! rief ich aus. Dieſer Brief wird mir das ganze Geheimniß aufſchließen; er wird mich zum Herrn ihres Schickſals machen.

„Der Brief war mit einer Sphinx geſiegelt, ohne Ueberſchrift und in Chiffren verfaßt; dieß ſchreckte mich aber nicht

ab, ad, ac und ae die Kathetenquadrate, ab und ac die Hypotenuse, ferner ae die Projektion von ad auf ac, und endlich ag die Projektion von ab auf ac, so ist das Rechteck ae, ag = ac, ae, ac, ag = ab, ab, ab, ag = ab, ab, ac, ae = ab, ad, ac, ae = ad, ad, ac, ae = ad, ad, ac, ac = ad, ad, ad, ad = ad, ad, ab, ab = ad, ad, ab, ag = ab, ab, ab, ag = ab, ab, ac, ae = ac, ae, ac, ag = ac, ag, ac, ag = ag, ag, ag, ag = ag, ag, ab, ab = ag, ag, ac, ae = ae, ae, ae, ae = ae, ae, ac, ac = ae

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Achter Brief.

Auguſt.

Nein, liebſter Freund. Sie thun dem guten Biondello Unrecht. Gewiß, Sie hegen einen falſchen Verdacht. Ich gebe Ihnen alle Italiener Preis, aber dieſer iſt ehrlich.

Sie finden es ſonderbar, daß ein Menſch von ſo glänzenden Talenten und einer ſo exemplariſchen Aufführung ſich zum Dienen herabſetze, wenn er nicht geheime Abſichten dabei habe, und daraus ziehen Sie den Schluß, daß dieſe Abſichten verdächtig ſeyen. Wie? Iſt es denn ſo etwas Neues, daß ein Menſch von Kopf und Verdienſten ſich einem Fürſten gefällig zu machen ſucht, der es in der Gewalt hat, ſein Glück zu machen? Iſt es etwa entehrend, ihm zu dienen? Läßt Biondello nicht deutlich genug merken, daß ſeine Anhänglichkeit an den Prinzen perſönlich ſey? Er hat ihm ja geſtanden, daß er eine Bitte an ihn auf dem Herzen habe. Dieſe Bitte wird uns ohne Zweifel das ganze Geheimniß erklären. Geheime Abſichten mag er immer haben, aber können dieſe nicht unſchuldig ſeyn?

Es befremdet Sie, daß dieſer Biondello in den erſten Monaten, und das waren die, in denen Sie uns Ihre Gegenwart noch ſchenkten, alle die großen Talente, die er jetzt an den Tag kommen laſſe, verborgen gehalten und durch gar nichts die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen habe. Das iſt wahr; aber wo hätte er damals die Gelegenheit gehabt, ſich auszuzeichnen? Der Prinz bedurfte ſeiner ja noch nicht, und ſeine übrigen Talente mußte der Zufall uns entdecken.

Aber er hat uns ganz kürzlich einen Beweis ſeiner

Tyrannen und Mörder gemacht, hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu bessern, und ist nicht gebessert. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu bekehren, und ist nicht bekehrt. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu Gott zu wenden, und hat sich nicht zu Gott gewendet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu Christo zu bekennen, und hat sich nicht zu Christo bekannt. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Heiland zu nahen, und hat sich nicht zu seinem Heiland genahet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Erlöser zu wenden, und hat sich nicht zu seinem Erlöser gewendet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Seligmacher zu bekennen, und hat sich nicht zu seinem Seligmacher bekannt. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Gnadenstuhl zu nahen, und hat sich nicht zu seinem Gnadenstuhl genahet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Versöhner zu wenden, und hat sich nicht zu seinem Versöhner gewendet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Fürsprecher zu bekennen, und hat sich nicht zu seinem Fürsprecher bekannt. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Mittler zu nahen, und hat sich nicht zu seinem Mittler genahet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Hohenpriester zu wenden, und hat sich nicht zu seinem Hohenpriester gewendet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Opfer zu bekennen, und hat sich nicht zu seinem Opfer bekannt. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Opferlamm zu nahen, und hat sich nicht zu seinem Opferlamm genahet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Opferblut zu wenden, und hat sich nicht zu seinem Opferblut gewendet. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Opferblut zu bekennen, und hat sich nicht zu seinem Opferblut bekannt. Er hat 40 Jahre Zeit gehabt, sich zu seinem Opferblut zu nahen, und hat sich nicht zu seinem Opferblut

bei sich zu behalten, aber die andere noch nicht, es mit Vortheil wieder los zu werden."

Sollte sich ein Käufer dazu finden? fragte Biondello.

Die übrigen Gäste zogen sich hier aus dem Zimmer, er blieb Tete a Tete mit seinen beiden Leuten, die nun mit der Sprache herausgingen. Daß ich es kurz mache, er sollte ihnen über den Umgang des Prinzen mit dem Cardinal und seinem Neffen Aufschlüsse verschaffen, ihnen die Quelle angeben, woraus der Prinz Geld schöpfe, und ihnen die Briefe, die an den Grafen von O*** geschrieben würden, in die Hände spielen. Biondello beschied sie auf ein andermal, aber wer sie angestellt habe, konnte er nicht aus ihnen herausbringen. Nach den glänzenden Offerten, die ihm gethan wurden, zu schließen, mußte die Nachfrage von einem sehr reichen Manne herrühren.

Gestern Abend entdeckte er meinem Herrn den ganzen Vorfall. Dieser war anfangs Willens, die Unterhändler kurz und gut beim Kopf nehmen zu lassen, aber Biondello machte Einwendungen. Auf freien Fuß würde man sie doch wieder stellen müssen, und dann habe er seinen ganzen Credit unter dieser Classe, vielleicht sein Leben selbst in Gefahr gesetzt. Alle dieses Volk hange unter sich zusammen, Alle stehen für Einen; er wolle lieber den hohen Rath in Venedig zum Feinde haben, als unter ihnen für einen Verräther verschrien werden. Er würde dem Prinzen auch nicht mehr nützlich seyn können, wenn er das Vertrauen dieser Volksclasse verloren hätte.

Wir haben hin und her gerathen, vom wem dieß wohl kommen möchte. Wer ist in Venedig, dem daran liegen kann, zu wissen, was mein Herr einnimmt und ausgibt, was er mit dem Cardinal A***i zu thun hat und was ich Ihnen

ſchreibe? Sollte es gar noch ein Vermächtniß von dem Prinzen von **d** ſeyn? Oder regt ſich etwa der Armenier wieder?

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Neunter Brief.

Auguſt.

Der Prinz ſchwimmt in Wonne und Liebe. Er hat ſeine Griechin wieder. Hören Sie, wie dieß zugegangen iſt.

Ein Fremder, der über Chiozza gekommen war und von der ſchönen Lage dieſer Stadt am Golf viel zu erzählen wußte, machte den Prinzen neugierig, ſie zu ſehen. Geſtern wurde dieß ausgeführt, und um allen Zwang und Aufwand zu vermeiden, ſollte Niemand ihn begleiten, als Z*** und ich, nebſt Biondello, und mein Herr wollte unbekannt bleiben. Wir fanden ein Fahrzeug, das eben dahin abging und mietheten uns darauf ein. Die Geſellſchaft war ſehr gemiſcht, aber unbedeutend, und die Hinreiſe hatte nichts Merkwürdiges.

Chiozza iſt auf eingerammten Pfählen gebaut, wie Venedig, und ſoll gegen vierzigtauſend Einwohner zählen. Adel findet man wenig, aber bei jedem Tritte ſtößt man auf Fiſcher oder Matroſen. Wer eine Perrücke und einen Mantel trägt, heißt ein Reicher; Mütze und Ueberſchlag ſind das Zeichen eines Armen. Die Lage der Stadt iſt ſchön, doch darf man Venedig nicht geſehen haben.

Wir verweilten uns nicht lange. Der Patron, der noch mehr Paſſagiers hatte, mußte zeitig wieder in Venedig ſeyn, und den Prinzen feſſelte nichts in Chiozza. Alles hatte ſeinen

Platz schon im Schiffe genommen, als wir ankamen. Weil sich die Gesellschaft auf der Herfahrt so beschwerlich gemacht hatte, so nahmen wir dießmal ein Zimmer für uns allein. Der Prinz erkundigte sich, wer noch mehr da sey. Ein Dominicaner, war die Antwort, und einige Damen, die retour nach Venedig gingen. Mein Herr war nicht neugierig, sie zu sehen, und nahm sogleich sein Zimmer ein.

Die Griechin war der Gegenstand unsers Gesprächs auf der Herfahrt gewesen, und sie war es auch auf der Rückfahrt. Der Prinz wiederholte sich ihre Erscheinung in der Kirche mit Feuer; Plane wurden gemacht und verworfen; die Zeit verstrich, wie ein Augenblick; ehe wir es uns versahen, lag Venedig vor uns. Einige von den Passagiers stiegen aus, der Dominicaner war unter diesen. Der Patron ging zu den Damen, die, wie wir jetzt erst erfuhren, nur durch ein dünnes Brett von uns geschieden waren, und fragte sie, wo er anlegen sollte. Auf der Insel Murano, war die Antwort, und das Haus wurde genannt. — Insel Murano! rief der Prinz, und ein Schauer der Ahnung schien durch seine Seele zu fliegen. Eh' ich ihm antworten konnte, stürzte Biondello herein. „Wissen Sie auch, in welcher Gesellschaft wir reisen?" — Der Prinz sprang auf — „Sie ist hier! Sie selbst!" fuhr Biondello fort. „Ich komme eben von ihrem Begleiter."

Der Prinz drang hinaus. Das Zimmer ward ihm zu enge, die ganze Welt wär' es ihm in diesem Augenblicke gewesen. Tausend Empfindungen stürmten in ihm, seine Kniee zitterten, Röthe und Bläße wechselten in seinem Gesichte. Ich zitterte erwartungsvoll mit ihm. Ich kann Ihnen diesen Zustand nicht beschreiben.

In Murano ward angehalten. Der Prinz sprang ans Ufer. Sie kam. Ich las im Gesicht des Prinzen, daß sie's

Aus der Gestalt des Kopfes und seinen Gesichtszügen, seinen Gebärden, seinem Gange, seiner Haltung, seinem Benehmen, seinen Bewegungen, seinem Schlafe, seinem Lachen, seinem Weinen, seinem Husten, seinem Niesen, seinem Schluchzen, seinem Sprechen, seinen Leidenschaften, seinem Denken, seinem Handeln, seinem Wandel, seinen Krankheiten, seinem Tode. Wie sich ein jeder dieser Dinge verhält, wie es mit ihnen steht, wie sie sich gestalten, wie sie sich machen, wie sie sich ereignen, wie sie sich begeben, wie sie sich zutragen, wie sie sich verhalten, wie sie sich befinden, wie sie sich darstellen, wie sie sich ausnehmen, wie sie sich ausschauen, wie sie sich ausweisen, wie sie sich ausgeben, wie sie sich anlassen, wie sie sich geben, wie sie sich benehmen, wie sie sich betragen, wie sie sich aufführen, wie sie sich anstellen, wie sie sich gebärden, wie sie sich bewegen, wie sie sich ausdrücken, wie sie sich äußern, wie sie sich kundgeben, wie sie sich offenbaren, wie sie sich verraten, wie sie sich bekennen, wie sie sich erklären, wie sie sich aussprechen, wie sie sich vernehmen lass

Acta pro St. Ord. Fratr. Min. Conv. et Observ. 1. 80.

Acta Sanctae Sedis in compendium redacta. Romae 1865—1882. 18 Bde. Bd. 1—16 enthalten die Acta Sanctae Sedis, Bd. 17 und 18 die Acta Sanctae Sedis et Romanae Curiae. Bd. 1—3 Acta Sanctae Sedis. Bd. 4—18

Baron von F*** an den Grafen von O***.

Zehnter Brief.

September.

Der Prinz ist mit seinem Hofe zerfallen, alle unsere Ressourcen von daher abgeschnitten.

Die sechs Wochen, nach deren Verfluß mein Herr den Marchese bezahlen sollte, waren schon um einige Tage verstrichen, und noch keine Wechsel, weder von seinem Cousin, von dem er aufs neue und aufs dringendste Vorschuß verlangt hatte, noch von seiner Schwester. Sie können wohl denken, daß Civitella nicht mahnte; ein desto treueres Gedächtniß aber hatte der Prinz. Gestern Mittag endlich kam eine Antwort vom regierenden Hofe.

Wir hatten kurz vorher einen neuen Contract, unsers Hotels wegen, abgeschlossen, und der Prinz hatte sein längeres Bleiben schon öffentlich declarirt. Ohne ein Wort zu sagen, gab mein Herr mir den Brief. Seine Augen funkelten, ich las den Inhalt schon auf seiner Stirn.

Können Sie sich vorstellen, lieber O***? Man ist in *** von allen hiesigen Verhältnissen meines Herrn unterrichtet, und die Verleumdung hat ein abscheuliches Gewebe von Lügen daraus gesponnen. „Man habe mißfällig vernommen," heißt es unter Anderm, „daß der Prinz seit einiger Zeit angefangen habe, seinen vorigen Charakter zu verläugnen und ein Betragen anzunehmen, das seiner bisherigen lobenswürdigen Art zu denken ganz entgegengesetzt sey. Man wisse, daß er sich dem Frauenzimmer und dem Spiele aufs ausschweifendste ergebe, sich in Schulden stürze, Visionnärs und Geisterbannern sein Ohr leihe,

Am Vormittage Mittwoch 11. Februar Zusammenkunft beim Herrn Bürgermeister Schmidt, wo Herr Schmidt, Herr Bürgermeister Schmidt, Herr Schmidt, Herr Schmidt, Herr

mir erlauben Sie, es zu thun. Der Verleumder muß genannt und dem *** die Augen geöffnet werden.

In dieser Lage fand uns Civitella, der sich mit Erstaunen nach der Ursache unserer Bestürzung erkundigte. Z*** und ich schwiegen. Der Prinz aber, der zwischen ihm und uns schon lange keinen Unterschied mehr zu machen gewohnt ist, auch noch in zu heftiger Wallung war, um in diesem Augenblick der Klugheit Gehör zu geben, befahl uns, ihm den Brief mitzutheilen. Ich wollte zögern, aber der Prinz riß ihn mir aus der Hand und gab ihn selbst dem Marchese.

„Ich bin Ihr Schuldner, Herr Marchese," fing der Prinz an, nachdem dieser den Brief mit Erstaunen durchlesen hatte, „aber lassen Sie sich das keine Unruhe machen. Geben Sie mir nur noch zwanzig Tage Frist, und Sie sollen befriedigt werden."

„Gnädigster Prinz," rief Civitella heftig bewegt, „verdien' ich dieses?"

„Sie haben mich nicht dringen wollen, ich erkenne Ihre Delicatesse und danke Ihnen. In zwanzig Tagen, wie gesagt, sollen Sie völlig befriedigt werden."

„Was ist das?" fragte Civitella mich mit Bestürzung. „Wie hängt dieß zusammen? Ich fass' es nicht."

Wir erklärten ihm, was wir wußten. Er kam außer sich. Der Prinz, sagte er, müsse auf Genugthuung dringen, die Beleidigung sey unerhört. Unterdessen beschwöre er ihn, sich seines ganzen Vermögens und Credits unumschränkt zu bedienen.

Der Marchese hatte uns verlassen und der Prinz noch immer kein Wort gesprochen. Er ging mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder, etwas Außerordentliches arbeitete in ihm. Endlich stand er still und murmelte vor sich zwischen den

Zähnen. „Wünſchen Sie ſich Glück“ — ſagte er — „Um neun Uhr iſt er geſtorben.“

Wir ſahen ihn erſchrocken an.

„Wünſchen Sie ſich Glück,“ fuhr er fort; „Glück — Ich ſoll mir Glück wünſchen — Sagte er nicht ſo? Was wollte er damit ſagen?“

Wie kommen Sie jetzt darauf? rief ich. Was ſoll das hier?

„Ich habe damals nicht verſtanden, was der Menſch wollte. Jetzt verſtehe ich ihn — O es iſt unerträglich hart, einen Herrn über ſich haben!“

Mein theuerſter Prinz!

„Der es uns fühlen laſſen kann! — Ha! Es muß ſüß ſeyn!„

Er hielt wieder inne. Seine Miene erſchreckte mich. Ich hatte ſie nie an ihm geſehen.

„Der elendeſte unter dem Volke,“ fing er wieder an, „oder der nächſte Prinz am Throne! Das iſt ganz dasſelbe. Es gibt nur einen Unterſchied unter den Menſchen — Gehorchen und Herrſchen!“

Er ſah noch einmal in den Brief.

„Sie haben den Menſchen geſehen,“ fuhr er fort, „der ſich unterſtehen darf, mir dieſes zu ſchreiben. Würden Sie ihn auf der Straße grüßen, wenn ihn das Schickſal nicht zu Ihrem Herrn gemacht hätte? Bei Gott! Es iſt etwas Großes um eine Krone!“

In dieſem Tone ging es weiter, und es fielen Reden, die ich keinem Briefe anvertrauen darf. Aber bei dieſer Gelegenheit entdeckte mir der Prinz einen Umſtand, der mich in nicht geringes Erſtaunen und Schrecken ſetzte und der die gefährlichſten

Pfarrer Lehne hier. Dabei ist die Gemeinde stark gewachsen. Als Pfarrer hat Lehne 30 Jahre lang gewirkt, ehe er 1908 in den Ruhestand trat. Er starb am 1. Januar 1911 in Hannover.

Sein Nachfolger wurde Pfarrer Lic. Dr. Hermann Lehmann, der bis 1914 hier wirkte. Er ist jetzt Pfarrer in Hannover.

Als Lehmann nach Hannover ging,

Träumender umher, und nichts von Allem, was ihn sonst interessirt hatte, kann ihm jetzt nur eine flüchtige Aufmerksamkeit abgewinnen.

Wohin wird das noch kommen, liebster Freund? Ich zittere für die Zukunft. Der Bruch mit seinem Hofe hat meinen Herrn in eine erniedrigende Abhängigkeit von einem einzigen Menschen, von dem Marchese Civitella, gesetzt. Dieser ist jetzt Herr unserer Geheimnisse, unsers ganzen Schicksals. Wird er immer so edel denken, als er sich uns jetzo noch zeigt? Wird dieses gute Vernehmen auf die Dauer bestehen, und ist es wohlgethan, einem Menschen, auch dem vortrefflichsten, so viel Wichtigkeit und Macht einzuräumen?

An die Schwester des Prinzen ist ein neuer Brief abgegangen. Den Erfolg hoffe ich Ihnen in meinem nächsten Briefe melden zu können.

Der Graf von O*** zur Fortsetzung.

Aber dieser nächste Brief blieb aus. Drei ganze Monate vergingen, ehe ich Nachrichten aus Venedig erhielt — eine Unterbrechung, deren Ursache sich in der Folge nur zu sehr aufklärte. Alle Briefe meines Freundes an mich waren zurückbehalten und unterdrückt worden. Man urtheile von meiner Bestürzung, als ich endlich im December dieses Jahres folgendes Schreiben erhielt, das bloß ein glücklicher Zufall (weil Biondello, der es zu bestellen hatte, plötzlich krank wurde) in meine Hände brachte.

„Sie schreiben nicht, Sie antworten nicht. Kommen
„Sie — o kommen Sie auf Flügeln der Freundschaft!

Andere Bedeutung hat der Name für die Ortes-Behörde, (Bürgermeister, Amtmann) in Baiern.

Ein Gesetz vom 17. November 1808 (Reg. Bl. 1809, Sp. 1) verordnet, daß in Städten, Märkten und Dörfern, wo Patrimonial-Gerichte sind, die Gemeinden durch ihre Vorsteher (Bürgermeister, Amtmänner) in Gemeinde-Angelegenheiten mit den Patrimonial-Gerichten in Verbindung stehen. Diese Vorsteher werden von den Gemeinden gewählt, und müssen von den Patrimonial-Gerichten bestätigt werden. Sie haben die Gemeinde-Angelegenheiten zu besorgen, und sind dafür verantwortlich. Sie haben auch die Polizei-Gewalt, und sind in dieser Hinsicht den Patrimonial-Gerichten untergeordnet. Sie sind auch Vorsteher der Armen-Pflege. Sie haben Sitz und Stimme in den Gemeinde-Versammlungen, und führen den Vorsitz. Sie haben das Recht, Gemeinde-Versammlungen zu berufen, und müssen sie berufen, wenn es die Patrimonial-Gerichte verlangen. Sie sind verbunden, die Gemeinde-Versammlungen zu berufen, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird. Sie sind verbunden, die Gemeinde-Rechnungen zu führen, und sie mit einem Beirathe zu prüfen. Sie haben das Recht, Gemeinde-Diener zu ernennen, und müssen sie ernennen, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird. Sie haben das Recht, Gemeinde-Diener zu entlassen, und müssen sie entlassen, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird. Sie haben das Recht, Gemeinde-Diener zu bestrafen, und müssen sie bestrafen, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird. Sie haben das Recht, Gemeinde-Diener zu suspendiren, und müssen sie suspendiren, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird. Sie haben das Recht, Gemeinde-Diener zu entlassen, und müssen sie entlassen, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird. Sie haben das Recht, Gemeinde-Diener zu bestrafen, und müssen sie bestrafen, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird. Sie haben das Recht, Gemeinde-Diener zu suspendiren, und müssen sie suspendiren, wenn es von einem Drittheile der Gemeinde-Glieder verlangt wird.

und die Stücke Fleisch dazu, die Schenkel abgebrochen, und die Brust herausgeschnitten, und die Leber herausgenommen, und die Nieren herausgenommen, und das Fett, das daran ist, und die Lenden, und die Fettschwanz herausgenommen,

Deuteronomium 18, 3.

Und dieß ist das Recht der Priester von dem Volk, das Opfer thun, es sey Ochsen, Schafe oder ein Lamm, Brust, Schenkel und Lenden, und die Erstlinge von Korn, Most, Oel und Wolle, und die Erstlinge von Schafen, soll man ihm geben.

Deuteronomium 18, 4.

Und die Erstlinge von Korn, Most, Oel und Wolle, und die Erstlinge von Schafen, soll man ihm geben.

Deuteronomium 18, 5.

Denn ihn hat der Herr, dein Gott, erwählt aus allen deinen Stämmen, daß er stehe und diene im Namen des Herrn, er und seine Kinder immerdar.

Deuteronomium 18, 6.

Wenn ein Levite kommt aus einer deiner Städte, da er unter Israel wohnt, und kommt, wie sein Herz begehrt, an die Stätte, die der Herr erwählen wird,

Deuteronomium 18, 7.

Und dient im Namen des Herrn, seines Gottes, wie alle seine Brüder, die Leviten, die daselbst vor dem Herrn stehen,

Deuteronomium 18, 8.

Sollen sie gleiche Theile essen, ohne was sie verkaufen von ihrer Habe.

Politische Briefe.

Verantwortung.

Die Wahrheit ist der Anfang, die Wahrheit ist das Ende, die Wahrheit ist das Mittel, die Wahrheit ist das Ziel, die Wahrheit ist das Leben, die Wahrheit ist der Weg, die Wahrheit ist das Licht, die Wahrheit ist das Brot, die Wahrheit ist der Wein, die Wahrheit ist die Speise, die Wahrheit ist die Kleidung, die Wahrheit ist die Wohnung, die Wahrheit ist die Freiheit, die Wahrheit ist die Gleichheit, die Wahrheit ist die Brüderlichkeit, die Wahrheit ist die Gerechtigkeit, die Wahrheit ist die Liebe, die Wahrheit ist die Tugend, die Wahrheit ist die Ehre, die Wahrheit ist die Treue, die Wahrheit ist die Ehrlichkeit, die Wahrheit ist die Offenheit, die Wahrheit ist die Einfachheit, die Wahrheit ist die Bescheidenheit, die Wahrheit ist die Mäßigkeit, die Wahrheit ist die Enthaltsamkeit, die Wahrheit ist die Keuschheit, die Wahrheit ist die Sittlichkeit, die Wahrheit ist die Religion, die Wahrheit ist die Gottheit, die Wahrheit ist Gott.

Wer die Wahrheit nicht liebt, der liebt nicht Gott, der liebt nicht die Religion, der liebt nicht die Sittlichkeit, der liebt nicht die Keuschheit, der liebt nicht die Enthaltsamkeit, der liebt nicht die Mäßigkeit, der liebt nicht die Bescheidenheit, der liebt nicht die Einfachheit, der liebt nicht die Offenheit, der liebt nicht die Ehrlichkeit, der liebt nicht die Treue, der liebt nicht die Ehre, der liebt nicht die Tugend, der liebt nicht die Liebe, der liebt nicht die Gerechtigkeit, der liebt nicht die Brüderlichkeit, der liebt nicht die Gleichheit, der liebt nicht die Freiheit, der liebt nicht die Wohnung, der liebt nicht die Kleidung, der liebt nicht die Speise, der liebt nicht den Wein, der liebt nicht das Brot, der liebt nicht das Licht, der liebt nicht den Weg, der liebt nicht das Leben, der liebt nicht das Ziel, der liebt nicht das Mittel, der liebt nicht das Ende, der liebt nicht den Anfang.

der Geburt sie hingeworfen, scheint es nicht so ganz unwichtig zu seyn, auf gewisse Perioden der erwachenden und fortschreitenden Vernunft aufmerksam zu machen, gewisse Wahrheiten und Irrthümer zu berichtigen, welche sich an die Moralität anschließen und eine Quelle von Glückseligkeit und Elend seyn können, und wenigstens die verborgenen Klippen zu zeigen, an denen die stolze Vernunft schon gescheitert hat. Wir gelangen nur selten anders, als durch Extreme, zur Wahrheit — wir müssen den Irrthum — und oft den Unsinn — zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziele der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten.

Einige Freunde, von gleicher Wärme für die Wahrheit und die sittliche Schönheit beseelt, welche sich auf ganz verschiedenen Wegen in derselben Ueberzeugung vereinigt haben, und nun mit ruhigerm Blicke die zurückgelegte Bahn überschauen, haben sich zu dem Entwurfe verbunden, einige Revolutionen und Epochen des Denkens, einige Ausschweifungen der grübelnden Vernunft in dem Gemälde zweier Jünglinge von ungleichen Charakteren zu entwickeln und in Form eines Briefwechsels der Welt vorzulegen. Folgende Briefe sind der Anfang dieses Versuches.

Meinungen, welche in diesen Briefen vorgetragen werden, können auch also nur beziehungsweise wahr oder falsch seyn, gerade so, wie sich die Welt in dieser Seele, und keiner andern, spiegelt. Die Fortsetzung des Briefwechsels wird es ausweisen, wie diese einseitigen, oft überspannten, oft widersprechenden Behauptungen endlich in eine allgemeine, geläuterte und festgegründete Wahrheit sich auflösen.

Skepticismus und Freidenkerei sind die Fieberparoxysmen des menschlichen Geistes, und müssen durch eben die unnatürliche Erschütterung, die sie in gut organisirten Seelen

verschoben, gegen die Mündung zu aber wieder etwas näher. Bei 1 verschwinden die Furchen, doch setzen dieselben in der Mittellinie des Bauches bis 2 fort. Bei 2 ist der Bauch am breitesten, und die Mündung ist hier. Der Rand ist dünn, scharf, und ohne Verdickung. Die Farbe ist braunlich. Im Alcohol wird sie grünlich-schwarzlich. Der Deckel ist hornig, dünn, rund, concav, mit einem Nucleus versehen, und besteht aus 4 Windungen.

Sie leben vorzüglich auf Steinen, und kommen in Gesellschaft der Cyclostoma elegans vor.

Paludina vivipara.

Taf. XIII. Fig. 1.

Syn. Cyclostoma Paludina. Müll. Verm. II. p. 153. n. 1. — Nerita fluviatilis. Linn. Syst. Nat. ed. XII. p. 1253. n. 1. — Helix Paludina. Gmel. Syst. Nat. p. 3677. n. 1. — Turbo Paludina. Lightf. Scot. p. 1. — Turbo fluviatilis. Dillw. Cat. I. p. 1. — Turbo vivipara. Chemn. Conch. Cab. IX. p. 125. t. 125. f. 1. 2. — Paludina vivipara. Lam. Anim. s. vert. VI. p. 1. p. 177. n. 1. — Encycl. méth. pl. 457. f. 1. — Turbo vivipara. Dillw. Cat. I. p. 1. — Paludina vivipara. Gray. Zool. Journ. I. p. 240. — Turton. Brit. Shells. p. 1. t. 1. f. 1. — Lister. Conch. t. 1. f. 1. — Adam. Kleine Schr. II. p. 1. t. 1. f. 1. — Paludina vivipara. Pfeiffer. Deutsch. Land- und Süsswasserm. I. p. 1. t. 1. f. 1. — Paludina vivipara. Menke. Synop. Meth. Moll. ed. II. p. 1. — Paludina vivipara. Gray. Turton. Manual. p. 1. f. 1.

Beschreibung.

Die Gehäuse sind dick, glatt, und haben eine dunkle Farbe. Sie sind eiförmig, und haben 5 Windungen, die durch eine tiefe Naht getrennt sind. Die Mündung ist eiförmig, und hat einen dicken, scharfen Rand, der sich in der Gegend des Nabels, wo er sich etwas ablöst, mit dem Bauche verbindet. Der Deckel ist hornig, dünn, rund, concav, mit einem Nucleus versehen, und besteht aus 4 Windungen.

Sie leben vorzüglich auf Steinen, und kommen in Gesellschaft der Cyclostoma elegans vor.

meldeſt dich mir auf jedem Lieblingsplatz unſerer Spaziergänge wieder. Dieſen Felſen habe ich an deiner Seite erſtiegen, an deiner Seite dieſe unermeßliche Perſpective durchwandert. Im ſchwarzen Heiligthume dieſer Buchen erſannen wir zuerſt das kühne Ideal unſerer Freundſchaft. Hier war's, wo wir den Stammbaum der Geiſter zum erſtenmal auseinander rollten, und Julius einen ſo nahen Verwandten in Raphael fand. Hier iſt keine Quelle, kein Gebüſch, kein Hügel, wo nicht irgend eine Erinnerung entflohener Seligkeit auf meine Ruhe zielte. Alles, Alles hat ſich gegen meine Geneſung verſchworen. Wohin ich nur trete, wiederhole ich den bangen Auftritt unſerer Trennung.

Was haſt du aus mir gemacht, Raphael? Was iſt ſeit kurzem aus mir geworden! Gefährlicher großer Menſch! daß ich dich niemals gekannt hätte, oder niemals verloren! Eile zurück, auf den Flügeln der Liebe, komm' wieder, oder deine zarte Pflanzung iſt dahin. Konnteſt du mit deiner ſanften Seele es wagen, dein angefangenes Werk zu verlaſſen, noch ſo ferne von ſeiner Vollendung? Die Grundpfeiler deiner ſtolzen Weisheit wanken in meinem Gehirne und Herzen, alle die prächtigen Paläſte, die du bauteſt, ſtürzen ein, und der erdrückte Wurm wälzt ſich wimmernd unter den Ruinen.

Selige paradieſiſche Zeit, da ich noch mit verbundenen Augen durch das Leben taumelte, wie ein Trunkener — da all mein Fürwitz und alle meine Wünſche an den Gränzen meines väterlichen Horizonts wieder umkehrten — da mich ein heiterer Sonnenuntergang nichts Höheres ahnen ließ, als einen ſchönen morgenden Tag — da mich nur eine politiſche Zeitung an die Welt, nur die Leichenglocke an die Ewigkeit, nur Geſpenſtermährchen an eine Rechenſchaft nach dem Tode erinnerten, da ich noch vor einem Teufel bebte und deſto herzlicher an der Gottheit hing. Ich empfand und war glücklich. Raphael hat

und Leder, Leder, und Leder, und Leder, und

der Vernichtung ſiegen und den friſchen Lichtſtrahl der Freude im gebrochenen Auge des Sterbenden ſich entzünden.

Göttlich, ja göttlich muß die Lehre ſeyn, rief ich aus, die die Beſten unter den Menſchen bekennen, die ſo mächtig ſiegt und ſo wunderbar tröſtet. Deine kalte Weisheit löſchte meine Begeiſterung. Eben ſo Viele, ſagteſt du mir, drängten ſich einſt um die Irmenſäule und zu Jupiters Tempel, eben ſo Viele haben eben ſo freudig, ihrem Brama zu Ehren, den Holzſtoß beſtiegen. Was du am Heidenthume ſo abſcheulich findeſt, ſoll das die Göttlichkeit deiner Lehre beweiſen?

Glaube Niemand, als deiner eigenen Vernunft, ſagteſt du weiter. Es gibt nichts Heiliges, als die Wahrheit. Was die Vernunft erkennt, iſt die Wahrheit. Ich habe dir gehorcht, habe alle Meinungen aufgeopfert, habe, gleich jenem verzweifelten Eroberer, alle meine Schiffe in Brand geſteckt, da ich an dieſer Inſel landete, und alle Hoffnung zur Rückkehr vernichtet. Ich kann mich nie mehr mit einer Meinung verſöhnen, die ich einmal belachte. Meine Vernunft iſt mir jetzt Alles, meine einzige Gewährleiſtung für Gottheit, Tugend, Unſterblichkeit. Wehe mir von nun an, wenn ich dieſem einzigen Bürgen auf einem Widerſpruche begegne! wenn meine Achtung vor ihren Schlüſſen ſinkt! wenn ein zerriſſener Faden in meinem Gehirne ihren Gang verrückt! — Meine Glückſeligkeit iſt von jetzt an dem harmoniſchen Tacte meines Senſoriums anvertraut. Wehe mir, wenn die Saiten dieſes Inſtruments in den bedenklichen Perioden meines Lebens falſch angeben — wenn meine Ueberzeugungen mit meinem Aderſchlage wanken!

Julius an Raphael.

Deine Lehre hat meinem Stolze geſchmeichelt. Ich war ein Gefangener. Du haſt mich herausgeführt an den Tag; das goldene Licht und die unermeßliche Freie haben meine Augen entzückt. Vorhin genügte mir an dem beſcheidenen Ruhme, ein guter Sohn meines Hauſes, ein Freund meiner Freunde, ein nützliches Glied der Geſellſchaft zu heißen: du haſt mich in einen Bürger des Univerſums verwandelt. Meine Wünſche hatten noch keinen Eingriff in die Rechte der Großen gethan. Ich duldete dieſe Glücklichen, weil Bettler mich duldeten. Ich erröthete nicht, einen Theil des Menſchengeſchlechtes zu beneiden, weil noch ein größerer übrig war, den ich beklagen mußte. Jetzt erfuhr ich zum erſtenmale, daß meine Anſprüche auf Genuß ſo vollwichtig wären, als die meiner übrigen Brüder. Jetzt ſah ich ein, daß eine Schicht über dieſer Atmoſphäre ich gerade ſo viel und ſo wenig gelte, als die Beherrſcher der Erde. Raphael ſchnitt alle Bande der Uebereinkunft und der Meinung entzwei. Ich fühlte mich ganz frei — denn die Vernunft, ſagte mir Raphael, iſt die einzige Monarchie in der Geiſterwelt, ich trug meinen Kaiſerthron in meinem Gehirne. Alle Dinge, im Himmel und auf Erden, haben keinen Werth, keine Schätzung, als ſo viel meine Vernunft ihnen zugeſteht. Die ganze Schöpfung iſt mein, denn ich beſitze eine unwiderſprechliche Vollmacht, ſie ganz zu genießen. Alle Geiſter — eine Stufe tiefer unter dem vollkommenſten Geiſte — ſind meine Mitbrüder, weil wir alle einer Regel gehorchen, einem Oberherrn huldigen.

Wie erhaben und prächtig klingt dieſe Verkündigung! Welcher Vorrath für meinen Durſt nach Erkenntniß! aber — unglückſeliger Widerſpruch der Natur! — — dieſer freie

emporſtrebende Geiſt iſt in das ſtarre unwandelbare Uhrwerk eines ſterblichen Körpers geflochten, mit ſeinen kleinen Bedürfniſſen vermengt, ſeinen kleinen Schickſalen angejocht — dieſer Gott iſt in eine Welt von Würmern verwieſen. Der ungeheure Raum der Natur iſt ſeiner Thätigkeit aufgethan, aber er darf nur nicht zwei Ideen zugleich denken. Seine Augen tragen ihn bis zu dem Sonnenziele der Gottheit, aber er ſelbſt muß erſt träge und mühſam durch die Elemente der Zeit ihm entgegenkriechen. Einen Genuß zu erſchöpfen, muß er jeden andern verloren geben; zwei unumſchränkte Begierden ſind ſeinem kleinen Herzen zu groß. Jede neu erworbene Freude koſtet ihn die Summe aller vorigen. Der jetzige Augenblick iſt das Grabmal aller vergangenen. Eine Schäferſtunde der Liebe iſt ein ausſetzender Aderſchlag in der Freundſchaft.

Wohin ich nur ſehe, Raphael, wie beſchränkt iſt der Menſch! Wie groß der Abſtand zwiſchen ſeinen Anſprüchen und ihrer Erfüllung! — O, beneide ihm doch den wohlthätigen Schlaf! Wecke ihn nicht! Er war ſo glücklich, bis er anfing zu fragen, wohin er gehen müſſe, und woher er gekommen ſey. Die Vernunft iſt eine Fackel in einem Kerker. Der Gefangene wußte nichts von dem Lichte, aber ein Traum der Freiheit ſchien über ihm, wie ein Blitz in der Nacht, der ſie finſterer zurückläßt. Unſere Philoſophie iſt die unglückſelige Neugier des Oedipus, der nicht nachließ zu forſchen, bis das entſetzliche Orakel ſich auflöste:

„Möchteſt du nimmer erfahren, wer du biſt!“

Erſetzt mir deine Weisheit, was ſie mir genommen hat? Wenn du keinen Schlüſſel zum Himmel hatteſt, warum mußteſt du mich der Erde entführen? Wenn du voraus wußteſt, daß der Weg zu der Weisheit durch den ſchrecklichen Abgrund der Zweifel führt, warum wagteſt du die ruhige Unſchuld deines Julius auf dieſen bedenklichen Wurf?

— Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeine, allzu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt, so thu' ich lieber
Das Gute nicht —

Du haſt eine Hütte niedergeriſſen, die bewohnt war und einen prächtigen todten Palaſt auf die Stelle gegründet.

Raphael, ich fordre meine Seele von dir. Ich bin nicht glücklich. Mein Muth iſt dahin. Ich verzweifle an meinen eigenen Kräften. Schreibe mir bald! Nur deine heilende Hand kann Balſam in meine brennende Wunde gießen.

Raphael an Julius.

Ein Glück, wie das unſrige, Julius, ohne Unterbrechung, wäre zu viel für ein menſchliches Loos. Mich verfolgte ſchon oft dieſer Gedanke im vollen Genuſſe unſerer Freundſchaft. Was damals meine Seligkeit verbitterte, war heilſame Vorbereitung, mir meinen jetzigen Zuſtand zu erleichtern. Abgehärtet in der ſtrengen Schule der Reſignation, bin ich noch empfänglicher für den Troſt, in unſerer Trennung ein leichtes Opfer zu ſehen, um die Freuden der künftigen Vereinigung dem Schickſal abzuverdienen. Du wußteſt bis jetzt noch nicht, was Entbehrung ſey. Du leideſt zum erſtenmale. —

Und doch iſt's vielleicht Wohlthat für dich, daß ich gerade jetzt von deiner Seite geriſſen bin. Du haſt eine Krankheit zu überſtehen, von der du nur allein durch dich ſelbſt geneſen kannſt, um vor jedem Rückfalle ſicher zu ſeyn. Je verlaſſener du dich fühlſt, deſto mehr wirſt du alle Heilkräfte in dir ſelbſt aufbieten; je weniger augenblickliche Linderung du von

täuschenden Palliativen empfängst, desto sicherer wird es dir gelingen, das Uebel aus dem Grunde zu heben.

Daß ich aus deinem süßen Traum dich erweckt habe, reut mich noch nicht, wenn gleich dein jetziger Zustand peinlich ist. Ich habe nichts gethan, als eine Krisis beschleunigt, die solchen Seelen, wie die deinige, früher oder später unausbleiblich bevorsteht, und bei der Alles darauf ankommt, in welcher Periode des Lebens sie ausgehalten wird. Es gibt Lagen, in denen es schrecklich ist, an Wahrheit und Tugend zu verzweifeln. Wehe dem, der im Sturme der Leidenschaft noch mit den Spitzfindigkeiten einer klügelnden Vernunft zu kämpfen hat. Was dieß heiße, habe ich in seinem ganzen Umfange empfunden, und dich vor einem solchen Schicksal zu bewahren, blieb mir nichts übrig, als diese unvermeidliche Seuche durch Einimpfung unschädlich zu machen.

Und welchen günstigern Zeitpunkt konnte ich dazu wählen, mein Julius? In voller Jugendkraft standst du vor mir, Körper und Geist in der herrlichsten Blüthe, durch keine Sorgen gedrückt, durch keine Leidenschaft gefesselt, frei und stark, den großen Kampf zu bestehen, wovon die erhabene Ruhe der Ueberzeugung der Preis ist. Wahrheit und Irrthum waren noch nicht in dein Interesse verwebt. Deine Genüsse und deine Tugenden waren unabhängig von beiden. Du bedurftest keine Schreckbilder, dich von niedrigen Ausschweifungen zurückzureißen. Gefühl für edlere Freuden hatte sie dir verekelt. Du warst gut aus Instinkt, aus unentweihter sittlicher Grazie. Ich hatte nichts zu fürchten für deine Moralität, wenn ein Gebäude einstürzte, auf welchem sie nicht gegründet war. Und noch schrecken mich deine Besorgnisse nicht. Was dir auch immer eine melancholische Laune eingeben mag, ich kenne dich besser, Julius!

Undankbarer! Du schmähest die Vernunft, du vergissest, was sie dir schon für Freuden geschenkt hat. Hättest du auch für dein ganzes Leben den Gefahren der Zweifelsucht entgehen können, so war es Pflicht für mich, dir Genüsse nicht vorzuenthalten, deren du fähig und würdig warst. Die Stufe, worauf du standest, war deiner nicht werth. Der Weg, auf dem du emporklimmtest, bot dir Ersatz für Alles, was ich dir raubte. Ich weiß noch, mit welcher Entzückung du den Augenblick segnetest, da die Binde von deinen Augen fiel. Jene Wärme, mit der du die Wahrheit auffaßtest, hat deine Alles verschlingende Phantasie vielleicht an Abgründe geführt, wovor du erschrocken zurückschauderst.

Ich muß dem Gange deiner Forschungen nachspüren, um die Quellen deiner Klagen zu entdecken. Du hast sonst die Resultate deines Nachdenkens aufgeschrieben. Schicke mir dieses Papier, und dann will ich dir antworten. — —

Julius an Raphael.

Diesen Morgen durchstöre ich meine Papiere. Ich finde einen verlornen Aufsatz wieder, entworfen in jenen glücklichen Stunden meiner stolzen Begeisterung. Raphael, wie ganz anders finde ich jetzo das Alles! Es ist das hölzerne Gerüste der Schaubühne, wenn die Beleuchtung dahin ist. Mein Herz suchte sich eine Philosophie, und die Phantasie unterschob ihre Träume. Die wärmste war mir die wahre.

Ich forsche nach den Gesetzen der Geister — schwinge mich bis zu dem Unendlichen, aber ich vergesse zu erweisen, daß sie

wirklich vorhanden ſind. Ein kühner Angriff des Materialismus ſtürzt meine Schöpfung.

Du wirſt dieß Fragment durchleſen, mein Raphael. Möchte es dir gelingen, den erſtorbenen Funken meines Enthuſiasmus wieder anzuflammen, mich wieder auszuſöhnen mit meinem Genius — aber mein Stolz iſt ſo tief geſunken, daß auch Raphaels Beifall ihn kaum mehr emporraffen wird.

Theoſophie des Julius.

Die Welt und das denkende Weſen.

Das Univerſum iſt ein Gedanke Gottes. Nachdem dieſes idealiſche Geiſtesbild in die Wirklichkeit hinübertrat und die geborne Welt den Riß ihres Schöpfers erfüllte — erlaube mir dieſe menſchliche Vorſtellung — ſo iſt der Beruf aller denkenden Weſen, in dieſem vorhandenen Ganzen die erſte Zeichnung wiederzufinden, die Regel in der Maſchine, die Einheit in der Zuſammenſetzung, das Geſetz in dem Phänomen aufzuſuchen und das Gebäude rückwärts auf ſeinen Grundriß zu übertragen. Alſo gibt es für mich nur eine einzige Erſcheinung in der Natur, das denkende Weſen. Die große Zuſammenſetzung, die wir Welt nennen, bleibt mir jetzo nur merkwürdig, weil ſie vorhanden iſt, mir die mannichfaltigen Aeußerungen jenes Weſens ſymboliſch zu bezeichnen. Alles in mir und außer mir iſt nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich iſt. Die Geſetze der Natur ſind die Chiffren, welche das denkende Weſen zuſammenfügt, ſich dem

denkenden Weſen verſtändlich zu machen — das Alphabet, vermittelſt deſſen alle Geiſter mit dem vollkommenſten Geiſte und mit ſich ſelbſt unterhandeln. Harmonie, Wahrheit, Ordnung, Schönheit, Vortrefflichkeit geben mir Freude, weil ſie mich in den thätigen Zuſtand ihres Erfinders, ihres Beſitzers verſetzen, weil ſie mir die Gegenwart eines vernünftig empfindenden Weſens verrathen und meine Verwandtſchaft mit dieſem Weſen mich ahnen laſſen. Eine neue Erfahrung in dieſem Reiche der Wahrheit, die Gravitation, der entdeckte Umlauf des Blutes, das Naturſyſtem des Linnäus, heißen mir urſprünglich eben das, was eine Antike, in Herculanum hervorgegraben — beides nur Widerſchein eines Geiſtes, neue Bekanntſchaft mit einem mir ähnlichen Weſen. Ich beſpreche mich mit dem Unendlichen durch das Inſtrument der Natur, durch die Weltgeſchichte — ich leſe die Seele des Künſtlers in ſeinem Apollo.

Willſt du dich überzeugen, mein Raphael, ſo forſche rückwärts. Jeder Zuſtand der menſchlichen Seele hat irgend eine Parabel in der phyſiſchen Schöpfung, wodurch er bezeichnet wird, und nicht allein Künſtler und Dichter, auch ſelbſt die abſtracteſten Denker haben aus dieſem reichen Magazine geſchöpft. Lebhafte Thätigkeit nennen wir Feuer, die Zeit iſt ein Strom, der reißend von hinnen rollt; die Ewigkeit iſt ein Cirkel; ein Geheimniß hüllt ſich in Mitternacht, und die Wahrheit wohnt in der Sonne. Ja, ich fange an zu glauben, daß ſogar das künftige Schickſal des menſchlichen Geiſtes im dunkeln Orakel der körperlichen Schöpfung vorher verkündigt liegt. Jeder kommende Frühling, der die Sprößlinge der Pflanzen aus dem Schooße der Erde treibt, gibt mir Erläuterung über das bange Räthſel des Todes und widerlegt meine ängſtliche Beſorgniß eines ewigen Schlafs. Die Schwalbe, die wir im Winter erſtarrt finden und im Lenze wieder aufleben ſehen, die todte Raupe, die ſich als Schmetterling

Digitized by Google

neu verjüngt in die Luft erhebt, reichen uns ein treffendes Sinnbild unſerer Unſterblichkeit.

Wie merkwürdig wird mir nun Alles! — Jetzt, Raphael, iſt Alles bevölkert um mich herum. Es gibt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr. Wo ich einen Körper entdecke, da ahne ich einen Geiſt — Wo ich Bewegung merke, da rathe ich auf einen Gedanken:

Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferſtehn ſeyn wird,

redet ja noch die Allmacht durch ihre Werke zu mir, und ſo verſtehe ich die Lehre von einer Allgegenwart Gottes.

Idee.

Alle Geiſter werden angezogen von Vollkommenheit. Alle — es gibt hier Verirrungen, aber keine einzige Ausnahme — alle ſtreben nach dem Zuſtande der höchſten freien Aeußerung ihrer Kräfte, alle beſitzen den gemeinſchaftlichen Trieb, ihre Thätigkeit auszudehnen, Alles an ſich zu ziehen, in ſich zu verſammeln, ſich eigen zu machen, was ſie als gut, als vortrefflich, als reizend erkennen. Anſchauung des Schönen, des Wahren, des Vortrefflichen, iſt augenblickliche Beſitznehmung dieſer Eigenſchaften. Welchen Zuſtand wir wahrnehmen, in dieſen treten wir ſelbſt. In dem Augenblicke, wo wir ſie uns denken, ſind wir Eigenthümer einer Tugend, Urheber einer Handlung, Erfinder einer Wahrheit, Inhaber einer Glückſeligkeit. Wir ſelber werden das empfundene Object. Verwirre mich hier durch kein zweideutiges Lächeln, mein Raphael — dieſe Vorausſetzung iſt der Grund, worauf ich alles Folgende gründe, und einig müſſen wir ſeyn, ehe ich Muth habe, meinen Bau zu vollenden.

Etwas Aehnliches ſagt einem Jeden ſchon das innere Gefühl. Wenn wir z. B. eine Handlung der Großmuth, der Tapferkeit, der Klugheit bewundern, regt ſich da nicht ein geheimes

Bewußtſeyn in unſerm Herzen, daß wir fähig wären, ein Gleiches zu thun? Verräth nicht ſchon die hohe Röthe, die bei Anhörung einer ſolchen Geſchichte unſere Wangen färbt, daß unſere Beſcheidenheit vor der Bewunderung zittert? daß wir über dem Lobe verlegen ſind, welches uns die Veredlung unſers Weſens erwerben muß? Ja, unſer Körper ſelbſt ſtimmt ſich in dieſem Augenblicke in die Gebärden des handelnden Menſchen und zeigt offenbar, daß unſere Seele in dieſen Zuſtand übergegangen ſey. Wenn du zugegen warſt, Raphael, wo eine große Begebenheit vor einer zahlreichen Verſammlung erzählt wurde, ſaheſt du es da dem Erzähler nicht an, wie er ſelbſt auf den Weihrauch wartete, er ſelbſt den Beifall aufzehrte, der ſeinem Helden geopfert wurde — und wenn du der Erzähler warſt, überraſchteſt du dein Herz niemals auf dieſer glücklichen Täuſchung? Du haſt Beiſpiele, Raphael, wie lebhaft ich ſogar mit meinem Herzensfreunde um die Vorleſung einer ſchönen Anekdote, eines vortrefflichen Gedichtes mich zanken kann, und mein Herz hat mir's leiſe geſtanden, daß es dir dann nur den Lorbeer mißgönnte, der von dem Schöpfer auf den Vorleſer übergeht. Schnelles und inniges Kunſtgefühl für die Tugend gilt darum allgemein für ein großes Talent zu der Tugend, wie man im Gegentheile kein Bedenken trägt, das Herz eines Mannes zu bezweifeln, deſſen Kopf die moraliſche Schönheit ſchwer und langſam faßt.

Wende mir nicht ein, daß bei lebendiger Erkenntniß einer Vollkommenheit nicht ſelten das entgegenſtehende Gebrechen ſich finde, daß ſelbſt den Böſewicht oft eine hohe Begeiſterung für das Vortreffliche anwandle, ſelbſt den Schwachen zuweilen ein Enthuſiasmus hoher herculiſcher Größe durchflamme. Ich weiß z. B., daß unſer bewunderter Haller, der das geſchätzte Nichts der eiteln Ehre ſo männlich entlarvte, deſſen philoſophiſcher Größe ich ſo viel Bewunderung zollte, daß eben dieſer das noch eitlere

Nichts eines Ritterſternes, der ſeine Größe beleidigte, nicht zu verachten im Stande war. Ich bin überzeugt, daß in dem glücklichen Momente des Ideals der Künſtler, der Philoſoph und der Dichter die großen und guten Menſchen wirklich ſind, deren Bild ſie entwerfen — aber dieſe Veredlung des Geiſtes iſt bei Vielen nur ein unnatürlicher Zuſtand, durch eine lebhaftere Wallung des Bluts, einen raſchern Schwung der Phantaſie gewaltſam hervorgebracht, der aber auch eben deßwegen ſo flüchtig, wie jede andere Bezauberung, dahin ſchwindet und das Herz der deſpotiſchen Willkür niedriger Leidenſchaften deſto ermatteter überliefert. Deſto ermatteter, ſage ich — denn eine allgemeine Erfahrung lehrt, daß der rückfällige Verbrecher immer der wüthendere iſt, daß die Renegaten der Tugend ſich von dem läſtigen Zwange der Reue in den Armen des Laſters nur deſto ſüßer erholen.

Ich wollte erweiſen, mein Raphael, daß es unſer eigener Zuſtand iſt, wenn wir einen fremden empfinden, daß die Vollkommenheit auf den Augenblick unſer wird, worin wir uns eine Vorſtellung von ihr erwecken, daß unſer Wohlgefallen an Wahrheit, Schönheit und Tugend ſich endlich in das Bewußtſeyn eigner Veredlung, eigner Bereicherung auflöst, und ich glaube, ich habe es erwieſen.

Wir haben Begriffe von der Weisheit des höchſten Weſens, von ſeiner Güte, von ſeiner Gerechtigkeit — aber keinen von ſeiner Allmacht. Seine Allmacht zu bezeichnen, helfen wir uns mit der ſtückweiſen Vorſtellung dreier Succeſſionen: Nichts, ſein Wille, und Etwas. Es iſt wüſte und finſter — Gott ruft: Licht — und es wird Licht. Hätten wir eine Realidee ſeiner wirkenden Allmacht, ſo wären wir Schöpfer, wie er.

Jede Vollkommenheit alſo, die ich wahrnehme, wird mein eigen, ſie gibt mir Freude, weil ſie mein eigen iſt, ich begehre ſie,

weil ich mich ſelbſt liebe. Vollkommenheit in der Natur iſt keine Eigenſchaft der Materie, ſondern der Geiſter. Alle Geiſter ſind glücklich durch ihre Vollkommenheit. Ich begehre das Glück aller Geiſter, weil ich mich ſelbſt liebe. Die Glückſeligkeit, die ich mir vorſtelle, wird meine Glückſeligkeit; alſo liegt mir daran, dieſe Vorſtellungen zu erwecken, zu vervielfältigen, zu erhöhen — alſo liegt mir daran, Glückſeligkeit um mich her zu verbreiten. Welche Schönheit, welche Vortrefflichkeit, welchen Genuß ich außer mir hervorbringe, bringe ich in mir hervor; welchen ich vernachläſſige, zerſtöre, vernachläſſige ich mir — Ich begehre fremde Glückſeligkeit, weil ich meine eigene begehre. Begierde nach fremder Glückſeligkeit nennen wir Wohlwollen.

Liebe.

Jetzt, beſter Raphael, laß mich herumſchauen. Die Höhe iſt erſtiegen, der Nebel iſt gefallen, wie in einer blühenden Landſchaft ſtehe ich mitten im Unermeßlichen. Ein reineres Sonnenlicht hat alle meine Begriffe geläutert.

Liebe alſo — das ſchönſte Phänomen in der beſeelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geiſterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabenſten Tugend — Liebe iſt nur der Widerſchein dieſer einzigen Kraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tauſch der Perſönlichkeit, eine Verwechſelung der Weſen.

Wenn ich haſſe, ſo nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, ſo werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung iſt das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums — Menſchenhaß ein verlängerter Selbſtmord; Egoismus die höchſte Armuth eines erſchaffenen Weſens.

Als Raphael ſich meiner letzten Umarmung entwand, da zerriß meine Seele, und ich weinte um den Verluſt meiner ſchöneren

Hälfte. An jenem seligen Abend — du kennst ihn — da unsere Seelen sich zum ersten Male feurig berührten, wurden alle deine großen Empfindungen mein, machte ich nur mein ewiges Eigenthumsrecht auf deine Vortrefflichkeit gelten — stolzer darauf, dich zu lieben, als von dir geliebt zu seyn, denn das Erste hatte mich zu Raphael gemacht.

„War's nicht dieß allmächtige Getriebe,
„Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
„Unsre Herzen an einander zwang?
„Raphael, an deinem Arm — o Wonne!
„Wag' auch ich zur großen Geistersonne
„Freudig den Vollendungsgang.

„Glücklich! Glücklich! Dich hab' ich gefunden,
„Hab' aus Millionen dich umwunden,
„Und aus Millionen mein bist du.
„Laß' das wilde Chaos wiederkehren,
„Durch einander die Atomen stören,
„Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

„Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
„Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
„Nur in dir bestaun' ich mich.
„Schöner malt sich mir die schöne Erde,
„Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
„Reizender der Himmel sich.

„Schwermuth wirft die bangen Thränenlasten,
„Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
„In der Liebe Busen ab.
„Sucht nicht selbst das folternde Entzücken,
„Raphael, in deinen Seelenblicken
„Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

„Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
„Seelen träumt' ich in die Felſenſteine
„Und umarmend küßt' ich ſie.
„Meine Klagen ſtöhnt' ich in die Lüfte,
„Freute mich, antworteten die Klüfte,
„Thor genug, der ſüßen Sympathie.“ —

Liebe findet nicht ſtatt unter gleichtönenden Seelen, aber unter harmoniſchen. Mit Wohlgefallen erkenne ich meine Empfindungen wieder in dem Spiegel der deinigen, aber mit feuriger Sehnſucht verſchlinge ich die höhern, die mir mangeln. Eine Regel leitet Freundſchaft und Liebe. Die ſanfte Desdemona liebt ihren Othello wegen der Gefahren, die er beſtanden; der männliche Othello liebt ſie um der Thränen willen, die ſie ihm weinte.

Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir aufgelegt ſind, jede Blume und jedes entlegene Geſtirn, jeden Wurm und jeden geahnten höhern Geiſt an den Buſen zu drücken — ein Umarmen der ganzen Natur, gleich unſrer Geliebten. Du verſtehſt mich, mein Raphael. Der Menſch, der es ſo weit gebracht hat, alle Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im Kleinen und Großen der Natur aufzuleſen, und zu dieſer Mannichfaltigkeit die große Einheit zu finden, iſt der Gottheit ſchon ſehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfließt in ſeine Perſönlichkeit. Wenn jeder Menſch alle Menſchen liebte, ſo beſäße jeder Einzelne die Welt.

Die Philoſophie unſerer Zeiten — ich befürchte es — widerſpricht dieſer Lehre. Viele unſerer denkenden Köpfe haben es ſich angelegen ſeyn laſſen, dieſen himmliſchen Trieb aus der menſchlichen Seele hinwegzuſpotten, das Gepräge der Gottheit zu verwiſchen, und dieſe Energie, dieſen edeln Enthuſiasmus im kalten tödtenden Hauch einer kleinmüthigen Indifferenz aufzulöſen. Im Knechtsgefühle ihrer eigenen Entwürdigung

haben ſie ſich mit dem gefährlichen Feinde des Wohlwollens, dem Eigennutz, abgefunden, ein Phänomen zu erklären, das ihren begränzten Herzen zu göttlich war. Aus einem dürftigen Egoismus haben ſie ihre troſtloſe Lehre geſponnen, und ihre eigene Beſchränkung zum Maßſtab des Schöpfers gemacht — entartete Sklaven, die unter dem Klange ihrer Ketten die Freiheit verſchreien. Swift, der den Tadel der Thorheit bis zur Infamie der Menſchheit getrieben, und an den Schandpfahl, den er dem ganzen Geſchlechte baute, zuerſt ſeinen eigenen Namen ſchrieb, Swift ſelbſt konnte der menſchlichen Natur keine ſo tödtliche Wunde ſchlagen, als dieſe gefährlichen Denker, die mit allem Aufwande des Scharfſinnes und des Genie's den Eigennutz ausſchmücken, und zu einem Syſteme veredeln.

Warum ſoll es die ganze Gattung entgelten, wenn einige Glieder an ihrem Werthe verzagen?

Ich bekenne es freimüthig, ich glaube an die Wirklichkeit einer uneigennützigen Liebe. Ich bin verloren, wenn ſie nicht iſt; ich gebe die Gottheit auf, die Unſterblichkeit und die Tugend. Ich habe keinen Beweis für dieſe Hoffnungen mehr übrig, wenn ich aufhöre, an die Liebe zu glauben. Ein Geiſt, der ſich allein liebt, iſt ein ſchwimmender Atom im unermeßlichen leeren Raume.

Aufopferung.

Aber die Liebe hat Wirkungen hervorgebracht, die ihrer Natur zu widerſprechen ſcheinen.

Es iſt denkbar, daß ich meine eigene Glückſeligkeit durch ein Opfer vermehre, das ich fremder Glückſeligkeit bringe — aber auch noch dann, wenn dieſes Opfer mein Leben iſt? Und die Geſchichte hat Beiſpiele ſolcher Opfer — und ich fühle es

lebhaft, daß es mich nichts koſten ſollte, für Raphaels Rettung zu ſterben. Wie iſt es möglich, daß wir den Tod für ein Mittel halten, die Summe unſerer Genüſſe zu vermehren? Wie kann das Aufhören meines Daſeyns ſich mit Bereicherung meines Weſens vertragen?

Die Vorausſetzung von einer Unſterblichkeit hebt dieſen Widerſpruch — aber ſie entſtellt auch auf immer die hohe Grazie dieſer Erſcheinung. Rückſicht auf eine belohnende Zukunft ſchließt die Liebe aus. Es muß eine Tugend geben, die auch ohne den Glauben an Unſterblichkeit auslangt, die, auch auf Gefahr der Vernichtung, das nämliche Opfer wirkt.

Zwar iſt es ſchon Veredlung einer menſchlichen Seele, den gegenwärtigen Vortheil dem ewigen aufzuopfern — es iſt die edelſte Stufe des Egoismus — aber Egoismus und Liebe ſcheiden die Menſchheit in zwei höchſt unähnliche Geſchlechter, deren Gränzen nie in einander fließen. Egoismus errichtet ſeinen Mittelpunkt in ſich ſelber; Liebe pflanzt ihn außerhalb ihrer in die Achſe des ewigen Ganzen. Liebe zielt nach Einheit; Egoismus iſt Einſamkeit. Liebe iſt die mitherrſchende Bürgerin eines blühenden Freiſtaats, Egoismus ein Deſpot in einer verwüſteten Schöpfung. Egoismus ſäet für die Dankbarkeit, Liebe für den Undank. Liebe verſchenkt, Egoismus leiht — Einerlei vor dem Throne der richtenden Wahrheit, ob auf den Genuß des nächſtfolgenden Augenblicks, oder die Ausſicht einer Märtyrerkrone — einerlei, ob die Zinſen in dieſem Leben oder im andern fallen!

Denke dir eine Wahrheit, mein Raphael, die dem ganzen Menſchengeſchlechte auf entfernte Jahrhunderte wohl thut — ſetze hinzu, dieſe Wahrheit verdammt ihren Bekenner zum Tode, dieſe Wahrheit kann nur erwieſen werden, nur geglaubt werden, wenn er ſtirbt. Denke dir dann den Mann mit dem

hellen umfaſſenden Sonnenblicke des Genie's, mit dem Flammenrade der Begeiſterung, mit der ganzen erhabenen Anlage zu der Liebe. Laſſ' in ſeiner Seele das vollſtändige Ideal jener großen Wirkung emporſteigen — — laſſ' in dunkler Ahnung vorüber gehen an ihm alle Glücklichen, die er ſchaffen ſoll — laſſ' die Gegenwart und die Zukunft zugleich in ſeinem Geiſte ſich zuſammendrängen — und nun beantworte dir, bedarf dieſer Menſch der Anweiſung auf ein anderes Leben?

Die Summe aller dieſer Empfindungen wird ſich verwirren mit ſeiner Perſönlichkeit, wird mit ſeinem Ich in Eins zuſammenfließen. Das Menſchengeſchlecht, das er jetzt ſich denkt, iſt er ſelbſt. Es iſt ein Körper, in welchem ſein Leben, vergeſſen und entbehrlich, wie ein Blutstropfe ſchwimmt — wie ſchnell wird er ihn für ſeine Geſundheit verſpritzen!

Gott.

Alle Vollkommenheiten im Univerſum ſind vereinigt in Gott. Gott und Natur ſind zwei Größen, die ſich vollkommen gleich ſind.

Die ganze Summe von harmoniſcher Thätigkeit, die in der göttlichen Subſtanz beiſammen exiſtirt, iſt in der Natur, dem Abbilde dieſer Subſtanz, zu unzähligen Graden und Maßen und Stufen vereinzelt. Die Natur (erlaube mir dieſen bildlichen Ausdruck), die Natur iſt ein unendlich getheilter Gott.

Wie ſich im prismatiſchen Glaſe ein weißer Lichtſtreif in ſieben dunklere Strahlen ſpaltet, hat ſich das göttliche Ich in zahlloſe empfindende Subſtanzen gebrochen. Wie ſieben dunklere Strahlen in einen hellen Lichtſtreif wieder zuſammenſchmelzen, würde aus der Vereinigung aller dieſer Subſtanzen ein göttliches Weſen hervorgehen. Die vorhandene Form des Naturgebäudes iſt das optiſche Glas, und alle Thätigkeiten der Geiſter nur ein unendliches Farbenſpiel jenes einfachen göttlichen

Digitized by Google

Strahles. Gefiel' es der Allmacht dereinſt, dieſes Prisma zu zerſchlagen, ſo ſtürzte der Damm zwiſchen ihr und der Welt ein, alle Geiſter würden in einem Unendlichen untergehen, alle Accorde in einer Harmonie in einander fließen, alle Bäche in einem Ocean aufhören.

Die Anziehung der Elemente brachte die körperliche Form der Natur zu Stande. Die Anziehung der Geiſter, ins Unendliche vervielfältigt und fortgeſetzt, müßte endlich zu Aufhebung jener Trennung führen, oder (darf ich es ausſprechen, Raphael?) Gott hervorbringen. Eine ſolche Anziehung iſt Liebe.

Alſo Liebe, mein Raphael, iſt die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit. Ohne Anſpruch, uns ſelbſt unbewußt, zielen wir dahin.

„Todte Gruppen ſind wir, wenn wir haſſen,
„Götter, wenn wir liebend uns umfaſſen,
„Lechzen nach dem ſüßen Feſſelzwang.
„Aufwärts, durch die tauſendfachen Stufen
„Zahlenloſer Geiſter, die nicht ſchufen,
„Waltet göttlich dieſer Drang.

„Arm in Arme, höher ſtets und höher,
„Vom Barbaren bis zum griech'ſchen Seher
„Der ſich an den letzten Seraph reiht,
„Wallen wir einmüth'gen Ringeltanzes,
„Bis ſich dort im Meer des ew'gen Glanzes
„Sterbend untertauchen Maß und Zeit.

„Freundlos war der große Weltenmeiſter,
„Fühlte Mangel, darum ſchuf er Geiſter,
„Sel'ge Spiegel ſeiner Seligkeit.
„Fand das höchſte Weſen ſchon kein Gleiches,
„Aus dem Kelch des ganzen Weſenreiches
„Schäumt ihm die Unendlichkeit."

Liebe, mein Raphael, ist das wuchernde Arkan, den entadelten König des Goldes aus dem unscheinbaren Kalke wieder herzustellen, das Ewige aus dem Vergänglichen, und aus dem zerstörenden Brande der Zeit das große Orakel der Dauer zu retten.

Was ist die Summe von allem Bisherigen?

Laßt uns Vortrefflichkeit einsehen, so wird sie unser. Laßt uns vertraut werden mit der hohen idealischen Einheit, so werden wir uns mit Bruderliebe anschließen aneinander. Laßt uns Schönheit und Freude pflanzen, so ernten wir Schönheit und Freude. Laßt uns hell denken, so werden wir feurig lieben. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagt der Stifter unsers Glaubens. Die schwache Menschheit erblaßte bei diesem Gebote, darum erklärte er sich deutlicher: liebet euch unter einander.

„Weisheit mit dem Sonnenblick,
„Große Göttin, tritt zurück,
„Weiche vor der Liebe!
„Wer die steile Sternenbahn
„Ging dir heldenkühn voran
„Zu der Gottheit Sitze?
„Wer zerriß das Heiligthum,
„Zeigte dir Elysium
„Durch des Grabes Ritze?
„Lockte sie uns nicht hinein,
„Möchten wir unsterblich seyn?
„Suchten auch die Geister
„Ohne sie den Meister?
„Liebe, Liebe leitet nur
„Zu dem Vater der Natur,
„Liebe nur die Geister."

Hier, mein Raphael, hast du das Glaubensbekenntniß meiner Vernunft, einen flüchtigen Umriß meiner unternommenen Schöpfung. So wie du hier findest, ging der Samen auf, den

du ſelber in meine Seele ſtreuteſt. Spotte nun oder freue dich oder erröthe über deinen Schüler. Wie du willſt — aber dieſe Philoſophie hat mein Herz geadelt und die Perſpective meines Lebens verſchönert. Möglich, mein Beſter, daß das ganze Gerüſte meiner Schlüſſe ein beſtandloſes Traumbild geweſen. — Die Welt, wie ich ſie hier malte, iſt vielleicht nirgends, als im Gehirne deines Julius wirklich — — vielleicht, daß nach Ablauf der tauſend tauſend Jahre jenes Richters, wo der verſprochene weiſere Mann auf dem Stuhle ſitzt, ich bei Erblickung des wahren Originals meine ſchülerhafte Zeichnung ſchamroth in Stücken reiße — Alles dieß mag eintreffen, ich erwarte es; dann aber, wenn die Wirklichkeit meinem Traume auch nicht einmal ähnelt, wird mich die Wirklichkeit um ſo entzückender, um ſo majeſtätiſcher überraſchen. Sollten meine Ideen wohl ſchöner ſeyn, als die Ideen des ewigen Schöpfers? Wie? Sollte der es wohl dulden, daß ſein erhabenes Kunſtwerk hinter den Erwartungen eines ſterblichen Kenners zurückbliebe? — Das eben iſt die Feuerprobe ſeiner großen Vollendung und der ſüßeſte Triumph für den höchſten Geiſt, daß auch Fehlſchlüſſe und Täuſchung ſeiner Anerkennung nicht ſchaden, daß alle Schlangenkrümmungen der ausſchweifenden Vernunft in die gerade Richtung der ewigen Wahrheit zuletzt einſchlagen, zuletzt alle abtrünnigen Arme ihres Stromes nach der nämlichen Mündung laufen. Raphael — welche Idee erweckt mir der Künſtler, der in tauſend Copien anders entſtellt, in allen Tauſenden dennoch ſich ähnlich bleibt, dem ſelbſt die verwüſtende Hand eines Stümpers die Anbetung nicht entziehen kann!

Uebrigens könnte meine Darſtellung durchaus verfehlt, durchaus unächt ſeyn — noch mehr, ich bin überzeugt, daß ſie es nothwendig ſeyn muß, und dennoch iſt es möglich, daß alle Reſultate daraus eintreffen. Unſer ganzes Wiſſen läuft endlich,

wie alle Weltweiſen übereinkommen, auf eine conventionelle Täuſchung hinaus, mit welcher jedoch die ſtrengſte Wahrheit beſtehen kann. Unſre reinſten Begriffe ſind keineswegs Bilder der Dinge, ſondern bloß ihre nothwendig beſtimmten und coexiſtirenden Zeichen. Weder Gott, noch die menſchliche Seele, noch die Welt, ſind das wirklich, was wir davon halten. Unſere Gedanken von dieſen Dingen ſind nur die endemiſchen Formen, worin ſie uns der Planet überliefert, den wir bewohnen — Unſer Gehirn gehört dieſem Planeten, folglich auch die Idiome unſerer Begriffe, die darin aufbewahrt liegen. Aber die Kraft der Seele iſt eigenthümlich, nothwendig, und immer ſich ſelbſt gleich; das Willkürliche der Materialien, woran ſie ſich äußert, andert nichts an den ewigen Geſetzen, wornach ſie ſich äußert, ſo lange dieſes Willkürliche mit ſich ſelbſt nicht im Widerſpruche ſteht, ſo lange das Zeichen dem Bezeichneten durchaus getreu bleibt. So wie die Denkkraft die Verhältniſſe der Idiome entwickelt, müſſen dieſe Verhältniſſe in den Sachen auch wirklich vorhanden ſeyn. Wahrheit iſt alſo keine Eigenſchaft der Idiome, ſondern der Schlüſſe; nicht die Aehnlichkeit des Zeichens mit dem Bezeichneten, des Begriffs mit dem Gegenſtande, ſondern die Uebereinſtimmung dieſes Begriffs mit den Geſetzen der Denkkraft. Eben ſo bedient ſich die Größenlehre der Chiffren, die nirgends, als auf dem Papiere, vorhanden ſind, und findet damit, was vorhanden iſt in der wirklichen Welt. Was für eine Aehnlichkeit haben z. B. die Buchſtaben A und B, die Zeichen : und =, + und — mit dem Factum, das gewonnen werden ſoll? — und doch ſteigt der vor Jahrhunderten verkündigte Komet am entlegenen Himmel auf, doch tritt der erwartete Planet vor die Scheibe der Sonne! Auf die Unfehlbarkeit ſeines Calculs geht der Weltentdecker Columbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrnen Meere ein, die fehlende

zweite Hälfte zu der bekannten Hemiſphäre, die große Inſel Atlantis zu ſuchen, welche die Lücke auf ſeiner geographiſchen Karte ausfüllen ſollte. Er fand ſie, dieſe Inſel ſeines Papiers, und ſeine Rechnung war richtig. Wäre ſie es etwa minder geweſen, wenn ein feindlicher Sturm ſeine Schiffe zerſchmettert oder rückwärts nach ihrer Heimath getrieben hätte? — Einen ähnlichen Calcul macht die menſchliche Vernunft, wenn ſie das Unſinnliche, mit Hülfe des Sinnlichen, ausmißt und die Mathematik ihrer Schlüſſe auf die verborgene Phyſik des Uebermenſchlichen anwendet. Aber noch fehlt die letzte Probe zu ihren Rechnungen, denn kein Reiſender kam aus jenem Lande zurück, ſeine Entdeckung zu erzählen.

Ihre eignen Schranken hat die menſchliche Natur, ſeine eignen jedes Individuum. Ueber jene wollen wir uns wechſelsweiſe tröſten; dieſe wird Raphael dem Knabenalter ſeines Julius vergeben. Ich bin arm an Begriffen, ein Fremdling in manchen Kenntniſſen, die man bei Unterſuchungen dieſer Art als unentbehrlich vorausſetzt. Ich habe keine philoſophiſche Schule gehört und wenig gedruckte Schriften geleſen. Es mag ſeyn, daß ich dort und da meine Phantaſien ſtrengern Vernunftſchlüſſen unterſchiebe, daß ich Wallungen meines Blutes, Ahnungen und Bedürfniſſe meines Herzens für nüchterne Weisheit verkaufe; auch das, mein Guter, ſoll mich dennoch den verlornen Augenblick nicht bereuen laſſen. Es iſt wirklicher Gewinn für die allgemeine Vollkommenheit, es war die Vorherſehung des weiſeſten Geiſtes, daß die verirrende Vernunft auch ſelbſt das chaotiſche Land der Träume bevölkern und den kahlen Boden des Widerſpruchs urbar machen ſollte. Nicht der mechaniſche Künſtler nur, der den rohen Demant zum Brillanten ſchleift — auch der andere iſt ſchätzbar, der gemeinere Steine bis zur ſcheinbaren Würde des Demants veredelt. Der Fleiß

Digitized by Google

in den Formen kann zuweilen die massive Wahrheit des Stoffes vergessen lassen. Ist nicht jede Uebung der Denkkraft, jede feine Schärfe des Geistes eine kleine Stufe zu seiner Vollkommenheit, und jede Vollkommenheit mußte Daseyn erlangen in der vollständigen Welt. Die Wirklichkeit schränkt sich nicht auf das absolut Nothwendige ein; sie umfaßt auch das bedingungsweise Nothwendige; jede Geburt des Gehirns, jedes Gewebe des Witzes hat ein unwidersprechliches Bürgerrecht in diesem größeren Sinne der Schöpfung. Im unendlichen Risse der Natur durfte keine Thätigkeit ausbleiben, zur allgemeinen Glückseligkeit kein Grad des Genusses fehlen. Derjenige große Haushalter seiner Welt, der ungenützt keinen Splitter fallen, keine Lücke unbevölkert läßt, wo noch irgend ein Lebensgenuß Raum hat, der mit dem Gifte, das den Menschen anfeindet, Nattern und Spinnen sättigt, der in das todte Gebiet der Verwesung noch Pflanzen sendet, die kleine Blüthe von Wollust, die im Wahnwitze sprossen kann, noch wirthschaftlich ausspendet, der Laster und Thorheit zur Vortrefflichkeit noch endlich verarbeitet und die große Idee des weltbeherrschenden Roms aus der Lüsternheit des Tarquinius Sextus zu spinnen wußte — dieser erfinderische Geist sollte nicht auch den Irrthum zu seinen großen Zwecken verbrauchen, und diese weitläufige Weltstrecke in der Seele des Menschen verwildert und freudenleer liegen lassen? Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrthume, vermehrt ihre Fertigkeit zur Empfängniß der Wahrheit.

Lass', theurer Freund meiner Seele, lass' mich immerhin zu dem weitläufigen Spinngewebe der menschlichen Weisheit auch das Meinige tragen. Anders malt sich das Sonnenbild in den Thautropfen des Morgens, anders im majestätischen Spiegel des erdumgürtenden Oceans! Schande aber dem trüben wolkigen Sumpfe, der es niemals empfängt und niemals zurückgibt!

Millionen Gewächse trinken von den vier Elementen der Natur. Eine Vorrathskammer steht offen für alle; aber sie mischen ihren Saft millionenfach anders, geben ihn millionenfach anders wieder. Die schöne Mannichfaltigkeit verkündigt einen reichen Herrn dieses Hauses. Vier Elemente sind es, woraus alle Geister schöpfen: ihr Ich, die Natur, Gott und die Zukunft. Alle mischen sie millionenfach anders, geben sie millionenfach anders wieder, aber eine Wahrheit ist es, die, gleich einer festen Achse, gemeinschaftlich durch alle Religionen und alle Systeme geht — „Nähert euch dem Gotte, den ihr meinet!"

Raphael an Julius.

Das wäre nun freilich schlimm, wenn es kein anderes Mittel gäbe, dich zu beruhigen, Julius, als den Glauben an die Erstlinge deines Nachdenkens bei dir wieder herzustellen. Ich habe diese Ideen, die ich bei dir aufkeimen sah, mit innigem Vergnügen in deinen Papieren wiedergefunden. Sie sind einer Seele, wie die deinige, werth, aber hier konntest und durftest du nicht stehen bleiben. Es gibt Freuden für jedes Alter und Genüsse für jede Stufe der Geister.

Schwer mußte es dir wohl werden, dich von einem Systeme zu trennen, das so ganz für die Bedürfnisse deines Herzens geschaffen war. Kein anderes, ich wette darauf, wird je wieder so tiefe Wurzeln bei dir schlagen, und vielleicht dürftest du nur ganz dir selbst überlassen seyn, um früher oder später mit deinen Lieblingsideen wieder ausgesöhnt zu werden. Die Schwächen der entgegengesetzten Systeme würdest du bald bemerken, und alsdann, bei gleicher Unerweislichkeit, das Wünschenswertheste

vorziehen, oder vielleicht neue Beweisgründe auffinden, um wenigſtens das Weſentliche davon zu retten, wenn du auch einige gewagtere Behauptungen preisgeben müßteſt.

Aber dieß Alles iſt nicht in meinem Plane. Du ſollſt zu einer höhern Freiheit des Geiſtes gelangen, wo du ſolcher Behelfe nicht mehr bedarfſt. Freilich iſt dieß nicht das Werk eines Augenblicks. Das gewöhnliche Ziel der früheſten Bildung iſt Unterjochung des Geiſtes, und von allen Erziehungskunſtſtücken gelingt dieß faſt immer am erſten. Selbſt du, bei aller Elaſticität deines Charakters, ſchienſt zu einer willigen Unterwerfung unter die Herrſchaft der Meinungen vor tauſend Andern beſtimmt, und dieſer Zuſtand der Unmündigkeit konnte bei dir deſto länger dauern, je weniger du das Drückende davon fühlteſt. Kopf und Herz ſtehen bei dir in der engſten Verbindung. Die Lehre wurde dir werth durch den Lehrer. Bald gelang es dir, eine intereſſante Seite daran zu entdecken, ſie nach den Bedürfniſſen deines Herzens zu veredeln und über die Punkte, die dir auffallen mußten, dich durch Reſignation zu beruhigen. Angriffe gegen ſolche Meinungen verachteteſt du als bübiſche Rache einer Sklavenſeele an der Ruthe ihres Zuchtmeiſters. Du prangteſt mit deinen Feſſeln, die du aus freier Wahl zu tragen glaubteſt.

So fand ich dich, und es war mir ein trauriger Anblick, wie du ſo oft mitten im Genuſſe deines blühendſten Lebens und in Aeußerung deiner edelſten Kräfte durch ängſtliche Rückſichten gehemmt wurdeſt. Die Conſequenz, mit der du nach deinen Ueberzeugungen handelteſt, und die Stärke der Seele, die dir jedes Opfer erleichterte, waren doppelte Beſchränkungen deiner Thätigkeit und deiner Freuden. Damals beſchloß ich, jene ſtümperhaften Bemühungen zu vereiteln, wodurch man einen Geiſt, wie den deinigen, in die Form alltäglicher Köpfe zu zwingen geſucht hatte.

Alles kam darauf an, dich auf den Werth des Selbſtdenkens aufmerkſam zu machen und dir Zutrauen zu deinen eigenen Kräften einzuflößen. Der Erfolg deiner erſten Verſuche begünſtigte meine Abſicht. Deine Phantaſie war freilich mehr dabei beſchäftigt, als dein Scharfſinn. Ihre Ahnungen erſetzten dir ſchneller den Verluſt deiner theuerſten Ueberzeugungen, als du es vom Schneckengange der kaltblütigen Forſchung, die vom Bekannten zum Unbekannten ſtufenweiſe fortſchreitet, erwarten konnteſt. Aber eben dieß begeiſternde Syſtem gab dir den erſten Genuß in dieſem neuen Felde von Thätigkeit, und ich hütete mich ſehr, einen willkommenen Enthuſiasmus zu ſtören, der die Entwickelung deiner trefflichſten Anlagen beförderte. Jetzt hat ſich die Scene geändert. Die Rückkehr unter die Vormundſchaft deiner Kindheit iſt auf immer verſperrt. Dein Weg geht vorwärts, und du bedarfſt keiner Schonung mehr.

Daß ein Syſtem, wie das deinige, die Probe einer ſtrengen Kritik nicht aushalten konnte, darf dich nicht befremden. Alle Verſuche dieſer Art, die dem deinigen an Kühnheit und Weite des Umfangs gleichen, hatten kein anderes Schickſal. Auch war nichts natürlicher, als daß deine philoſophiſche Laufbahn bei dir im Einzelnen eben ſo begann, als bei dem Menſchengeſchlechte im Ganzen. Der erſte Gegenſtand, an dem ſich der menſchliche Forſchungsgeiſt verſuchte, war von jeher — das Univerſum. Hypotheſen über den Urſprung des Weltalls und den Zuſammenhang ſeiner Theile hatten Jahrhunderte lang die größten Denker beſchäftigt, als Sokrates die Philoſophie ſeiner Zeiten vom Himmel zur Erde herabrief. Aber die Gränzen der Lebensweisheit waren für die ſtolze Wißbegierde ſeiner Nachfolger zu enge. Neue Syſteme entſtanden aus den Trümmern der alten. Der Scharfſinn ſpäterer Zeitalter durchſtreifte das unermeßliche Feld möglicher Antworten auf jene immer von neuem ſich aufdringenden

Fragen über das geheimnißvolle Innere der Natur, das durch keine menſchliche Erfahrung enthüllt werden konnte. Einigen gelang es ſogar, den Reſultaten ihres Nachdenkens einen Anſtrich von Beſtimmtheit, Vollſtändigkeit und Evidenz zu geben. Es gibt mancherlei Taſchenſpielerkünſte, wodurch die eitle Vernunft der Beſchämung zu entgehen ſucht, in Erweiterung ihrer Kenntniſſe die Gränzen der menſchlichen Natur nicht überſchreiten zu können. Bald glaubt man neue Wahrheiten entdeckt zu haben, wenn man einen Begriff in die einzelnen Beſtandtheile zerlegt, aus denen er erſt willkürlich zuſammengeſetzt war. Bald dient eine unmerkliche Vorausſetzung zur Grundlage einer Kette von Schlüſſen, deren Lücken man ſchlau zu verbergen weiß, und die erſchlichenen Folgerungen werden als hohe Weisheit angeſtaunt. Bald häuft man einſeitige Erfahrungen, um eine Hypotheſe zu begründen und verſchweigt die entgegengeſetzten Phänomene, oder man verwechſelt die Bedeutung der Worte nach den Bedürfniſſen der Schlußfolge. Und dieß ſind nicht etwa bloß Kunſtgriffe für den philoſophiſchen Charlatan, um ſein Publicum zu täuſchen. Auch der redlichſte, unbefangenſte Forſcher gebraucht oft, ohne es ſich bewußt zu ſeyn, ähnliche Mittel, um ſeinen Durſt nach Kenntniſſen zu ſtillen, ſobald er einmal aus der Sphäre heraustritt, in welcher allein ſeine Vernunft ſich mit Recht des Erfolgs ihrer Thätigkeit freuen kann.

Nach dem, was du ehemals von mir gehört haſt, Julius, müſſen dich dieſe Aeußerungen nicht wenig überraſchen. Und gleichwohl ſind ſie nicht das Product einer zweifelſüchtigen Laune. Ich kann dir Rechenſchaft von den Gründen geben, worauf ſie beruhen, aber hierzu müßte ich freilich eine etwas trockne Unterſuchung über die Natur der menſchlichen Erkenntniß vorausſchicken, die ich lieber auf eine Zeit verſpare, da ſie für dich ein Bedürfniß ſeyn wird. Noch biſt du nicht in derjenigen Stimmung,

wo die demüthigenden Wahrheiten von den Gränzen des menſchlichen Wiſſens dir intereſſant werden können. Mache zuerſt einen Verſuch an dem Syſteme, welches bei dir das deinige verdrängte. Prüfe es mit gleicher Unparteilichkeit und Strenge. Verfahre eben ſo mit andern Lehrgebäuden, die dir neuerlich bekannt worden ſind; und wenn keines von allen deine Forderungen vollkommen befriedigt, dann wird ſich dir die Frage aufdringen: ob dieſe Forderungen auch wirklich gerecht waren?

„Ein leidiger Troſt, wirſt du ſagen. Reſignation iſt alſo meine ganze Ausſicht nach ſo viel glänzenden Hoffnungen? War es da wohl der Mühe werth, mich zum vollen Gebrauch meiner Vernunft aufzufordern, um ihm gerade da Gränzen zu ſetzen, wo er mir am fruchtbarſten zu werden anfing? Mußte ich einen höhern Genuß nur deßwegen kennen lernen, um das Peinliche meiner Beſchränkung doppelt zu fühlen?“

Und doch iſt es eben dieß niederſchlagende Gefühl, was ich bei dir ſo gern unterdrücken möchte. Alles zu entfernen, was dich im vollen Genuß deines Daſeyns hindert, den Keim jeder höhern Begeiſterung — das Bewußtſeyn des Adels deiner Seele — in dir zu beleben, dieß iſt mein Zweck. Du biſt aus dem Schlummer erwacht, in den dich die Knechtſchaft unter fremden Meinungen wiegte. Aber das Maß von Größe, wozu du beſtimmt biſt, würdeſt du nie erfüllen, wenn du im Streben nach einem unerreichbaren Ziele deine Kräfte verſchwendeteſt. Bis jetzt mochte dieß hingehen und war auch eine natürliche Folge deiner neuerworbenen Freiheit. Die Ideen, welche dich vorher am meiſten beſchäftigt hatten, mußten nothwendig der Thätigkeit deines Geiſtes die erſte Richtung geben. Ob dieſe unter allen möglichen die fruchtbarſte ſey, würden dich deine eigenen Erfahrungen früher oder ſpäter belehrt haben. Mein

Geschäft war bloß, diesen Zeitpunkt, wo möglich, zu beschleunigen.

Es ist ein gewöhnliches Vorurtheil, die Größe des Menschen nach dem Stoffe zu schätzen, womit er sich beschäftigt, nicht nach der Art, wie er ihn bearbeitet. Aber ein höheres Wesen ehrt gewiß das Gepräge der Vollendung auch in der kleinsten Sphäre, wenn es dagegen auf die eiteln Versuche, mit Insectenblicken das Weltall zu überschauen, mitleidig herabsieht. Unter allen Ideen, die in deinem Aufsatze enthalten sind, kann ich dir daher am wenigsten den Satz einräumen, daß es die höchste Bestimmung des Menschen sey, den Geist des Weltschöpfers in seinem Kunstwerke zu ahnen. Zwar weiß auch ich für die Thätigkeit des vollkommensten Wesens kein erhabeneres Bild, als die Kunst. Aber eine wichtige Verschiedenheit scheinst du übersehen zu haben. Das Universum ist kein reiner Abdruck eines Ideals, wie das vollendete Werk eines menschlichen Künstlers. Dieser herrscht despotisch über den todten Stoff, den er zu Versinnlichung seiner Ideen gebraucht. Aber in dem göttlichen Kunstwerke ist der eigenthümliche Werth jedes seiner Bestandtheile geschont, und dieser erhaltende Blick, dessen er jeden Keim von Energie, auch in dem kleinsten Geschöpf, würdigt, verherrlicht den Meister eben so sehr, als die Harmonie des unermeßlichen Ganzen. Leben und Freiheit, im größten möglichen Umfange, ist das Gepräge der göttlichen Schöpfung. Sie ist nie erhabener, als da, wo ihr Ideal am meisten verfehlt zu seyn scheint. Aber eben diese höhere Vollkommenheit kann in unserer jetzigen Beschränkung von uns nicht gefaßt werden. Wir übersehen einen zu kleinen Theil des Weltalls, und die Auflösung der größern Menge von Mißtönen ist unserm Ohre unerreichbar. Jede Stufe, die wir auf der Leiter der Wesen emporsteigen, wird

uns für dieſen Kunſtgenuß empfänglicher machen, aber auch alsdann hat er gewiß ſeinen Werth nur als Mittel, nur inſofern er uns zu ähnlicher Thätigkeit begeiſtert. Träges Anſtaunen fremder Größe kann nie ein höheres Verdienſt ſeyn. Dem edlern Menſchen fehlt es weder an Stoffe zur Wirkſamkeit, noch an Kräften, um ſelbſt in ſeiner Sphäre Schöpfer zu ſeyn. Und dieſer Beruf iſt auch der deinige, Julius. Haſt du ihn einmal erkannt, ſo wird es dir nie wieder einfallen, über die Schranken zu klagen, die deine Wißbegierde nicht überſchreiten kann.

Und dieß iſt der Zeitpunkt, den ich erwarte, um dich vollkommen mit mir ausgeſöhnt zu ſehen. Erſt muß dir der Umfang deiner Kräfte völlig bekannt werden, ehe du den Werth ihrer freieſten Aeußerung ſchätzen kannſt. Bis dahin zürne immer mit mir, nur verzweifle nicht an dir ſelbſt.

Briefe über Don Carlos.

Erster Brief.

Sie sagen mir, lieber Freund, daß Ihnen die bisherigen Beurtheilungen des Don Carlos noch wenig Befriedigung gegeben, und halten dafür, daß der größte Theil derselben den eigentlichen Gesichtspunkt des Verfassers fehlgegangen sey. Es däucht Ihnen auch wohl möglich, gewisse gewagte Stellen zu retten, welche die Kritik für unhaltbar erklärte; manche Zweifel, die dagegen rege gemacht worden, finden Sie in dem Zusammenhange des Stücks — wo nicht völlig beantwortet, doch vorhergesehen und in Anschlag gebracht. Bei den meisten Einwürfen fänden Sie weit weniger die Sagacität der Beurtheiler, als die Selbstzufriedenheit zu bewundern, mit der sie solche als hohe Entdeckungen vortragen, ohne sich durch den natürlichsten Gedanken stören zu lassen, daß Uebertretungen, die dem Blödsichtigsten sogleich ins Auge fallen, auch wohl dem Verfasser, der unter seinen Lesern selten der am wenigsten Unterrichtete ist, dürften sichtbar gewesen seyn, und daß Sie es also weniger mit der Sache selbst, als mit den Gründen zu thun haben, die ihn dabei bestimmten. Diese Gründe können allerdings unzulänglich seyn, können auf einer einseitigen Vorstellungsart

beruhen: aber die Sache des Beurtheilers wäre es gewesen, dieſe Unzulänglichkeit, dieſe Einſeitigkeit zu zeigen, wenn er anders in den Augen desjenigen, dem er ſich zum Richter aufdringt, oder zum Rathgeber anbietet, einen Werth erlangen will.

Aber, lieber Freund, was geht es am Ende den Autor an, ob ſein Beurtheiler Beruf gehabt hat, oder nicht, wie viel oder wenig Scharfſinn er bewieſen hat? Mag er das mit ſich ſelbſt ausmachen. Schlimm für den Autor und ſein Werk, wenn er die Wirkung desſelben auf die Divinationsgabe und Billigkeit ſeiner Kritiker ankommen ließ, wenn er den Eindruck desſelben von Eigenſchaften abhängig machte, die ſich nur in ſehr wenigen Köpfen vereinigen. Es iſt einer der fehlerhafteſten Zuſtände, in welchem ſich ein Kunſtwerk befinden kann, wenn es in die Willkür des Betrachters geſtellt worden, welche Auslegung er davon machen will, und wenn es einer Nachhülfe bedarf, ihn in den rechten Standpunkt zu rücken. Wollten Sie mir andeuten, daß das meinige ſich in dieſem Falle befände, ſo haben Sie etwas ſehr Schlimmes davon geſagt, und Sie veranlaſſen mich, es aus dieſem Geſichtspunkte noch einmal genauer zu prüfen. Es käme alſo, däucht mir, vorzüglich darauf an, zu unterſuchen, ob in dem Stücke Alles enthalten iſt, was zum Verſtändniſſe desſelben dient, und ob es in ſo klaren Ausdrücken angegeben iſt, daß es dem Leſer leicht war, es zu erkennen. Laſſen Sie ſich's alſo gefallen, lieber Freund, daß ich Sie eine Zeitlang von dieſem Gegenſtande unterhalte. Das Stück iſt mir fremder geworden, ich finde mich jetzt gleichſam in der Mitte zwiſchen dem Künſtler und ſeinem Betrachter, wodurch es mir vielleicht möglich wird, des Erſtern vertraute Bekanntſchaft mit ſeinem Gegenſtande mit der Unbefangenheit des Letztern zu verbinden.

Es kann mir überhaupt — und ich finde nöthig, dieſes

vorauszuſchicken — es kann mir begegnet ſeyn, daß ich in den erſten Acten andere Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte. St. Reals Novelle, vielleicht auch meine eignen Aeußerungen darüber im erſten Stücke der Thalia, mögen dem Leſer einen Standpunkt angewieſen haben, aus dem es jetzt nicht mehr betrachtet werden kann. Während der Zeit nämlich, daß ich es ausarbeitete, welches, mancher Unterbrechungen wegen, eine ziemlich lange Zeit war, hat ſich — in mir ſelbſt Vieles verändert. An den verſchiedenen Schickſalen, die während dieſer Zeit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen ſind, mußte nothwendig auch dieſes Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfange vorzüglich in demſelben gefeſſelt hatte, that dieſe Wirkung in der Folge ſchon ſchwächer und am Ende nur kaum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frühern; Carlos ſelbſt war in meiner Gunſt gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren zu weit vorausgeſprungen war, und aus der entgegengeſetzten Urſache hatte Marquis Poſa ſeinen Platz eingenommen. So kam es denn, daß ich zu dem vierten und fünften Acte ein ganz anderes Herz mitbrachte. Aber die erſten drei Acte waren in den Händen des Publicums, die Anlage des Ganzen war nicht mehr umzuſtoßen — Ich hätte alſo das Stück entweder ganz unterdrücken müſſen (und das hätte mir doch wohl der kleinſte Theil meiner Leſer gedankt), oder ich mußte die zweite Hälfte der erſten ſo gut anpaſſen, als ich konnte. Wenn dieß nicht überall auf die glücklichſte Art geſchehen iſt, ſo dient mir zu einiger Beruhigung, daß es einer geſchicktern Hand, als der meinigen, nicht viel beſſer würde gelungen ſeyn. Der Hauptfehler war, ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen; ein dramatiſches Werk aber kann und ſoll nur die Blüthe eines

einzigen Sommers seyn. Auch der Plan war für die Gränzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weitläufig angelegt. Dieser Plan z. B. forderte, daß Marquis Posa das uneingeschränkteste Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieser außerordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine einzige Scene.

Bei meinem Freunde werden mich diese Aufschlüsse vielleicht rechtfertigen, aber nicht bei der Kunst. Möchten sie indessen doch nur die vielen Declamationen beschließen, womit von dieser Seite her von den Kritikern gegen mich ist Sturm gelaufen worden.

Zweiter Brief.

Der Charakter des Marquis Posa ist fast durchgängig für zu idealisch gehalten worden; in wie fern diese Behauptung Grund hat, wird sich dann am besten ergeben, wenn man die eigenthümliche Handlungsart dieses Menschen auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt hat. Ich habe es hier, wie Sie sehen, mit zwei entgegengesetzten Parteien zu thun. Denen, welche ihn aus der Classe natürlicher Wesen schlechterdings verwiesen haben wollen, müßte also dargethan werden, in wie fern er mit der Menschennatur zusammenhängt, in wie fern seine Gesinnungen, wie seine Handlungen, aus sehr menschlichen Trieben fließen, und in der Verkettung äußerlicher Umstände gegründet sind; diejenigen, welche ihm den Namen eines göttlichen Menschen geben, brauche ich nur auf einige Blößen an ihm aufmerksam zu machen, die gar sehr menschlich sind. Die Gesinnungen, die der Marquis äußert, die Philosophie, die ihn leitet, die Lieblingsgefühle, die ihn beseelen, so sehr sie sich auch über das tägliche Leben erheben, können, als bloße Vorstellungen betrachtet,

es nicht wohl seyn, was ihn mit Recht aus der Classe natürlicher Wesen verbannte. Denn was kann in einem menschlichen Kopfe nicht Daseyn empfangen, und welche Geburt des Gehirns kann in einem glühenden Herzen nicht zur Leidenschaft reifen? Auch seine Handlungen können es nicht seyn, die, so selten dieß auch geschehen mag, in der Geschichte selbst ihres Gleichen gefunden haben; denn die Aufopferung des Marquis für seinen Freund hat wenig oder nichts vor dem Heldentode eines Curtius, Regulus und Anderer voraus. Das Unrichtige und Unmögliche müßte also entweder in dem Widerspruche dieser Gesinnungen mit dem damaligen Zeitalter, oder in ihrer Ohnmacht und ihrem Mangel an Lebendigkeit liegen, zu solchen Handlungen wirklich zu entzünden. Ich kann also die Einwendungen, welche gegen die Natürlichkeit dieses Charakters gemacht werden, nicht anders verstehen, als daß in Philipps des Zweiten Jahrhundert kein Mensch so, wie Marquis Posa, gedacht haben konnte, — daß Gedanken dieser Art nicht so leicht, wie hier geschieht, in den Willen und in die That übergehen, — und daß eine idealische Schwärmerei nicht mit solcher Consequenz realisirt, nicht von solcher Energie im Handeln begleitet zu werden pflege.

Was man gegen diesen Charakter aus dem Zeitalter einwendet, in welchem ich ihn auftreten lasse, dünkt mir vielmehr *für* als *wider* ihn zu sprechen. Nach dem Beispiele aller großen Köpfe entsteht er zwischen Finsterniß und Licht, eine hervorragende isolirte Erscheinung. Der Zeitpunkt, wo er sich bildet, ist allgemeine Gährung der Köpfe, Kampf der Vorurtheile mit der Vernunft, Anarchie der Meinungen, Morgendämmerung der Wahrheit — von jeher die Geburtsstunde außerordentlicher Menschen. Die Ideen von Freiheit und Menschenadel, die ein glücklicher Zufall, vielleicht eine günstige

Erziehung in dieſe rein organiſirte empfängliche Seele warf, machen ſie durch ihre Neuheit erſtaunen und wirken mit aller Kraft des Ungewohnten und Ueberraſchenden auf ſie; ſelbſt das Geheimniß, unter welchem ſie ihr wahrſcheinlich mitgetheilt wurden, mußte die Stärke ihres Eindrucks erhöhen. Sie haben durch einen langen abnützenden Gebrauch das Triviale noch nicht, das heutzutage ihren Eindruck ſo ſtumpf macht; ihren großen Stempel hat weder das Geſchwätz der Schulen, noch der Witz der Weltleute abgerieben. Seine Seele fühlt ſich in dieſen Ideen gleichſam wie in einer neuen und ſchönen Region, die mit allem ihrem blendenden Lichte auf ſie wirkt und ſie in den lieblichſten Traum entzückt. Das entgegengeſetzte Elend der Sklaverei und des Aberglaubens zieht ſie immer feſter und feſter an dieſe Lieblingswelt; die ſchönſten Träume von Freiheit werden ja im Kerker geträumt. Sagen Sie ſelbſt, mein Freund — das kühnſte Ideal einer Menſchenrepublik, allgemeiner Duldung und Gewiſſensfreiheit, wo konnte es beſſer und wo natürlicher zur Welt geboren werden, als in der Nähe Philipps des Zweiten und ſeiner Inquiſition?

Alle Grundſätze und Lieblingsgefühle des Marquis drehen ſich um republicaniſche Tugend. Selbſt ſeine Aufopferung für ſeinen Freund beweist dieſes, denn Aufopferungsfähigkeit iſt der Inbegriff aller republicaniſchen Tugend.

Der Zeitpunkt, worin er auftrat, war gerade derjenige, worin ſtärker als je von Menſchenrechten und Gewiſſensfreiheit die Rede war. Die vorhergehende Reformation hatte dieſe Ideen zuerſt in Umlauf gebracht, und die flandriſchen Unruhen erhielten ſie in Uebung. Seine Unabhängigkeit von außen, ſein Stand als Malteſerritter ſelbſt, ſchenkten ihm die glückliche Muße, dieſe ſpeculative Schwärmerei zur Reife zu brüten.

In dem Zeitalter und in dem Staate, worin der Marquis

auftritt, und in den Außendingen, die ihn umgeben, liegt alſo der Grund nicht, warum er dieſer Philoſophie nicht hätte fähig ſeyn, nicht mit ſchwärmeriſcher Anhänglichkeit ihr hätte ergeben ſeyn können.

Wenn die Geſchichte reich an Beiſpielen iſt, daß man für Meinungen alles Irdiſche hintanſetzen kann, wenn man dem grundloſeſten Wahne die Kraft beilegt, die Gemüther der Menſchen auf einen ſolchen Grad einzunehmen, daß ſie aller Aufopferungen fähig gemacht werden: ſo wäre es ſonderbar, der Wahrheit dieſe Kraft abzuſtreiten. In einem Zeitpunkte vollends, der ſo reich, wie jener, an Beiſpielen iſt, daß Menſchen Gut und Leben um Lehrſätze wagen, die an ſich ſo wenig Begeiſterndes haben, ſollte, däucht mir, ein Charakter nicht auffallen, der für die erhabenſte aller Ideen etwas Aehnliches wagt; man müßte denn annehmen, daß Wahrheit minder fähig ſey, das Menſchenherz zu rühren, als der Wahn. Der Marquis iſt außerdem als Held angekündigt. Schon in früher Jugend hat er mit ſeinem Schwerte Proben eines Muthes abgelegt, den er nachher für eine ernſthaftere Angelegenheit äußern ſoll. Begeiſternde Wahrheiten und eine ſeelenerhebende Philoſophie müßten, däucht mir, in einer Heldenſeele zu etwas ganz Anderm werden, als in dem Gehirn eines Schulgelehrten, oder in dem abgenützten Herzen eines weichlichen Weltmannes.

Zwei Handlungen des Marquis ſind es vorzüglich, an denen man, wie Sie mir ſagen, Anſtoß genommen hat: ſein Verhalten gegen den König in der zehnten Scene des dritten Aufzugs und die Aufopferung für ſeinen Freund. Aber es könnte ſeyn, daß die Freimüthigkeit, mit der er dem Könige ſeine Geſinnungen vorträgt, weniger auf Rechnung ſeines Muths, als ſeiner genauen Kenntniß von Jenes Charakter käme, und mit aufgehobener Gefahr würde ſonach auch der Haupteinwurf gegen

dieſe Scene gehoben. Darüber ein andermal, wenn ich Sie von Philipp dem Zweiten unterhalte; jetzt hätte ich es bloß mit Poſa's Aufopferung für den Prinzen zu thun, worüber ich Ihnen im nächſten Briefe einige Gedanken mittheilen will.

Dritter Brief.

Sie wollten neulich im Don Carlos den Beweis gefunden haben, daß leidenſchaftliche Freundſchaft ein eben ſo rührender Gegenſtand für die Tragödie ſeyn könne, als leidenſchaftliche Liebe, und meine Antwort, daß ich mir das Gemälde einer ſolchen Freundſchaft für die Zukunft zurückgelegt hätte, befremdete Sie. Alſo auch Sie nehmen es, wie die meiſten meiner Leſer, als ausgemacht an, daß es ſchwärmeriſche Freundſchaft geweſen, was ich mir in dem Verhältniſſe zwiſchen Carlos und Marquis Poſa zum Ziel geſetzt habe? Und aus dieſem Standpunkte haben Sie folglich dieſe beiden Charaktere und vielleicht das ganze Drama bisher betrachtet? Wie aber, lieber Freund, wenn Sie mir mit dieſer Freundſchaft wirklich zu viel gethan hätten? Wenn es aus dem ganzen Zuſammenhange deutlich erhellte, daß ſie dieſes Ziel nicht geweſen und auch ſchlechterdings nicht ſeyn konnte? Wenn ſich der Charakter des Marquis, ſo wie er aus dem Total ſeiner Handlungen hervorgeht, mit einer ſolchen Freundſchaft durchaus nicht vertrüge, und wenn ſich gerade aus ſeinen ſchönſten Handlungen, die man auf ihre Rechnung ſchreibt, der beſte Beweis für das Gegentheil führen ließe?

Die erſte Ankündigung des Verhältniſſes zwiſchen dieſen beiden könnte irre geführt haben; aber dieß auch nur ſcheinbar,

und eine geringe Aufmerkſamkeit auf das abſtechende Benehmen beider hätte hingereicht, den Irrthum zu heben. Dadurch, daß der Dichter von ihrer Jugendfreundſchaft ausgeht, hat er ſich nichts von ſeinem höheren Plane vergeben; im Gegentheile konnte dieſer aus keinem beſſern Faden geſponnen werden. Das Verhältniß, in welchem beide zuſammen auftreten, war Reminiſcenz ihrer früheren akademiſchen Jahre. Harmonie der Gefühle, eine gleiche Liebhaberei für das Große und Schöne, ein gleicher Enthuſiasmus für Wahrheit, Freiheit und Tugend hatte ſie damals an einander geknüpft. Ein Charakter, wie Poſa's, der ſich nachher ſo, wie es in dem Stücke geſchieht, entfaltet, mußte frühe angefangen haben, dieſe lebhafte Empfindungskraft an einem fruchtbaren Gegenſtande zu üben: ein Wohlwollen, das ſich in der Folge über die ganze Menſchheit erſtrecken ſollte, mußte von einem engern Bande ausgegangen ſeyn. Dieſer ſchöpferiſche und feurige Geiſt mußte bald einen Stoff haben, auf den er wirkte; konnte ſich ihm ein ſchönerer anbieten, als ein zart und lebendig fühlender, ſeiner Ergießungen empfänglicher, ihm freiwillig entgegeneilender Fürſtenſohn? Aber auch ſchon in dieſen früheren Zeiten iſt der Ernſt dieſes Charakters in einigen Zügen ſichtbar; ſchon hier iſt Poſa der kältere, der ſpätere Freund, und ſein Herz, jetzt ſchon zu weit umfaſſend, um ſich für ein einziges Weſen zuſammenzuziehen, muß durch ein ſchweres Opfer errungen werden.

„Da fing ich an mit Zärtlichkeiten
„Und inniger Bruderliebe dich zu quälen:
„Du ſtolzes Herz gabſt ſie mir kalt zurück.
„— Verſchmähen konnteſt du mein Herz, doch nie
„Von dir entfernen. Dreimal wieſeſt du
„Den Fürſten von dir, dreimal ſtand er wieder
„Als Bettler da, um Liebe dich zu flehn, u. ſ. f.
„— — — — Mein königliches Blut

„Floß ſchändlich unter unbarmherz'gen Streichen;
„So hoch kam mir der Eigenſinn zu ſtehn,
„Von Rodrigo geliebt zu ſeyn."

Hier ſchon ſind einige Winke gegeben, wie wenig die Anhänglichkeit des Marquis an den Prinzen auf perſönliche Uebereinſtimmung ſich gründet. Frühe denkt er ſich ihn als Königsſohn, frühe drängt ſich dieſe Idee zwiſchen ſein Herz und ſeinen bittenden Freund. Carlos öffnet ihm ſeine Arme; der junge Weltbürger kniet vor ihm nieder. Gefühle für Freiheit und Menſchenadel waren früher in ſeiner Seele reif, als Freundſchaft für Carlos; dieſer Zweig wurde erſt nachher auf dieſen ſtärkern Stamm gepfropft. Selbſt in dem Augenblicke, wo ſein Stolz durch das große Opfer ſeines Freundes bezwungen iſt, verliert er den Fürſtenſohn nicht aus den Augen. „Ich will bezahlen," ſagt er, „wenn du — König biſt." Iſt es möglich, daß ſich in einem ſo jungen Herzen, bei dieſem lebendigen und immer gegenwärtigen Gefühle der Ungleichheit ihres Standes, Freundſchaft erzeugen konnte, deren weſentliche Bedingung doch Gleichheit iſt? Alſo auch damals ſchon war es weniger Liebe als Dankbarkeit, weniger Freundſchaft als Mitleid, was den Marquis dem Prinzen gewann. Die Gefühle, Ahnungen, Träume, Entſchlüſſe, die ſich dunkel und verworren in dieſer Knabenſeele drängten, mußten mitgetheilt, in einer andern Seele angeſchaut werden, und Carlos war der Einzige, der ſie mit ahnen, mit träumen konnte und der ſie erwiederte. Ein Geiſt, wie Poſa's, mußte ſeine Ueberlegenheit frühzeitig zu genießen ſtreben, und der liebevolle Karl ſchmiegte ſich ſo unterwürfig, ſo gelehrig an ihn an! Poſa ſah in dieſem ſchönen Spiegel ſich ſelbſt und freute ſich ſeines Bildes. So entſtand dieſe akademiſche Freundſchaft.

Aber jetzt werden ſie von einander getrennt, und Alles wird

anders. Carlos kommt an den Hof ſeines Vaters, und Poſa wirft ſich in die Welt. Jener, durch ſeine frühe Anhänglichkeit an den edelſten und feurigſten Jüngling verwöhnt, findet in dem ganzen Umkreiſe eines Deſpotenhofes nichts, was ſein Herz befriedigte. Alles um ihn her iſt leer und unfruchtbar. Mitten im Gewühle ſo vieler Höflinge einſam, von der Gegenwart gedrückt, labt er ſich an ſüßen Rückerinnerungen der Vergangenheit. Bei ihm alſo dauern dieſe frühen Eindrücke warm und lebendig fort, und ſein zum Wohlwollen gebildetes Herz, dem ein würdiger Gegenſtand mangelt, verzehrt ſich in nie befriedigten Träumen. So verſinkt er allmählich in einen Zuſtand müßiger Schwärmerei, unthätiger Betrachtung. In dem fortwährenden Kampfe mit ſeiner Lage nützen ſich ſeine Kräfte ab, die unfreundlichen Begegnungen eines ihm ſo ungleichen Vaters verbreiten eine düſtere Schwermuth über ſein Weſen — den zehrenden Wurm jeder Geiſtesblüthe, den Tod der Begeiſterung. Zuſammengedrückt, ohne Energie, geſchäftlos, hinbrütend in ſich ſelbſt, von ſchweren fruchtloſen Kämpfen ermattet, zwiſchen ſchreckhaften Extremen herumgeſcheucht, keines eigenen Aufſchwungs mehr mächtig — ſo findet ihn die erſte Liebe. In dieſem Zuſtande kann er ihr keine Kraft mehr entgegenſetzen; alle jene frühern Ideen, die ihr allein das Gleichgewicht hätten halten können, ſind ſeiner Seele fremder geworden; ſie beherrſcht ihn mit deſpotiſcher Gewalt; ſo verſinkt er in einen ſchmerzhaft wollüſtigen Zuſtand des Leidens. Auf einen einzigen Gegenſtand ſind jetzt alle ſeine Kräfte zuſammengezogen. Ein nie geſtilltes Verlangen hält ſeine Seele innerhalb ihrer ſelbſt gefeſſelt. — Wie ſollte ſie ins Univerſum ausſtrömen? Unfähig, dieſen Wunſch zu befriedigen, unfähiger noch, ihn durch innere Kraft zu beſiegen, ſchwindet er halb lebend, halb ſterbend, in ſichtbarer Zehrung hin; keine Zerſtreuung für den brennenden Schmerz

ſeines Buſens, kein mitfühlendes, ſich ihm öffnendes Herz, in das er ihn ausſtrömen könnte.

„Ich habe Niemand — Niemand
„Auf dieſer großen weiten Erde, Niemand.
„So weit das Scepter meines Vaters reicht,
„So weit die Schifffahrt unſre Flaggen ſendet,
„Iſt keine Stelle, keine, keine, wo
„Ich meiner Thränen mich entlaſten kann.“

Hülfloſigkeit und Armuth des Herzens führen ihn jetzt auf eben den Punkt zurück, wo Fülle des Herzens ihn hatte ausgehen laſſen. Heftiger fühlt er das Bedürfniß der Sympathie, weil er allein iſt und unglücklich. So findet ihn ſein zurückkommender Freund.

Ganz anders iſt es unterdeſſen dieſem ergangen. Mit offenen Sinnen, mit allen Kräften der Jugend, allem Drange des Genie's, aller Wärme des Herzens in das weite Univerſum geworfen, ſieht er den Menſchen, im Großen wie im Kleinen, handeln; er findet Gelegenheit, ſein mitgebrachtes Ideal an den wirkenden Kräften der ganzen Gattung zu prüfen. Alles, was er hört, was er ſieht, wird mit lebendigem Enthuſiasmus von ihm verſchlungen, Alles in Beziehung auf jenes Ideal empfunden, gedacht und verarbeitet. Der Menſch zeigt ſich ihm in mehrern Varietäten; in mehrern Himmelsſtrichen, Verfaſſungen, Graden der Bildung und Stufen des Glücks lernt er ihn kennen. So erzeugt ſich in ihm allmählich eine zuſammengeſetzte und erhabene Vorſtellung des Menſchen im Großen und Ganzen, gegen welche jedes einengende kleinere Verhältniß verſchwindet. Aus ſich ſelbſt tritt er jetzt heraus, im großen Weltraume dehnt ſich ſeine Seele ins Weite. — Merkwürdige Menſchen, die ſich in ſeine Bahn werfen, zerſtreuen ſeine Aufmerkſamkeit, theilen ſich in ſeine Achtung und Liebe. — An die Stelle eines Individuums

tritt bei ihm jetzt das ganze Geſchlecht; ein vorübergehender jugendlicher Affect erweitert ſich in eine allumfaſſende unendliche Philanthropie. Aus einem müßigen Enthuſiaſten iſt ein thätiger handelnder Menſch geworden. Jene ehemaligen Träume und Ahnungen, die noch dunkel und unentwickelt in ſeiner Seele lagen, haben ſich zu klaren Begriffen geläutert, müßige Entwürfe in Handlung geſetzt, ein allgemeiner unbeſtimmter Drang zu wirken iſt in zweckmäßige Thätigkeit übergegangen. Der Geiſt der Völker wird von ihm ſtudirt, ihre Kräfte, ihre Hülfsmittel abgewogen, ihre Verfaſſungen geprüft; im Umgange mit verwandten Geiſtern gewinnen ſeine Ideen Vielſeitigkeit und Form; geprüfte Weltleute, wie ein Wilhelm von Oranien, Coligny u. A., nehmen ihnen das Romantiſche und ſtimmen ſie allmählich zu pragmatiſcher Brauchbarkeit herunter.

Bereichert mit tauſend neuen fruchtbaren Begriffen, voll ſtrebender Kräfte, ſchöpferiſcher Triebe, kühner und weitumfaſſender Entwürfe, mit geſchäftigem Kopfe, glühendem Herzen, von den großen begeiſternden Ideen allgemeiner menſchlicher Kraft und menſchlichen Adels durchdrungen, und feuriger für die Glückſeligkeit dieſes großen Ganzen entzündet, das ihm in ſo vielen Individuen vergegenwärtigt war,*) ſo kommt er jetzt von der

*) In ſeiner nachherigen Unterredung mit dem Könige kommen dieſe Lieblingsideen an den Tag. Ein Federzug von Ihrer Hand, ſagt er ihm, und neuerſchaffen wird die Erde. Geben Sie Gedankenfreiheit! Laſſen Sie,

„Großmüthig wie der Starke, Menſchenglück
„Aus Ihrem Füllhorn ſtrömen, Geiſter reifen
„In Ihrem Weltgebäude.
„Stellen Sie der Menſchheit
„Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
„Sey wiederum, was er zuvor geweſen,
„Der Krone Zweck, ihn binde keine Pflicht,

großen Ernte zurück, brennend von Sehnsucht, einen Schauplatz zu finden, auf welchem er diese Ideale realisiren, diese gesammelten Schätze in Anwendung bringen könnte. Flanderns Zustand bietet sich ihm dar. Alles findet er hier zu einer Revolution zubereitet. Mit dem Geiste, den Kräften und Hülfsquellen dieses Volks bekannt, die er gegen die Macht seines Unterdrückers berechnet, sieht er das große Unternehmen schon als geendigt an. Sein Ideal republicanischer Freiheit kann kein günstigeres Moment und keinen empfänglichern Boden finden.

„So viele reiche blühende Provinzen!
„Ein kräftiges und großes Volk, und auch
„Ein gutes Volk, und Vater dieses Volks,
„Das, dacht' ich, das muß göttlich seyn."

Je elender er dieses Volk findet, desto näher drängt sich dieses Verlangen an sein Herz, desto mehr eilt er, es in Erfüllung zu bringen. Hier, und hier erst, erinnert er sich lebhaft des Freundes, den er, mit glühenden Gefühlen für Menschenglück, in Alcala verließ. Ihn denkt er sich jetzt als Retter der unterdrückten Nation, als das Werkzeug seiner hohen Entwürfe. Voll unaussprechlicher Liebe, weil er ihn mit der Lieblingsangelegenheit seines Herzens zusammendenkt, eilt er nach Madrid in seine Arme, jene Samenkörner von Humanität und heroischer Tugend, die er einst in seine Seele gestreut,

---

„Als seiner Brüder gleichehrwürd'ge Rechte.
„Der Landmann rühme sich des Pflugs, und gönne
„Dem König, der nicht Landmann ist, die Krone.
„In seiner Werkstatt träume sich der Künstler
„Zum Bildner einer schönern Welt. Den Flug
„Des Denkers hemme keine Schranke mehr,
„Als die Bedingung endlicher Naturen."

jetzt in vollen Saaten zu finden, und in ihm den Befreier der Niederlande, den künftigen Schöpfer seines geträumten Staats zu umarmen.

Leidenschaftlicher, als jemals, mit fieberischer Heftigkeit stürzt ihm dieser entgegen.

„Ich drück' an meine Seele dich, ich fühle
„Die deinige allmächtig an mir schlagen.
„O, jetzt ist Alles wieder gut. Ich liege
„Am Halse meines Rodrigo!"

Der Empfang ist der feurigste: aber wie beantwortet ihn Posa? Er, der seinen Freund in voller Blüthe der Jugend verließ, und ihn jetzt einer wandelnden Leiche gleich wiederfindet, verweilt er bei dieser traurigen Veränderung? Forscht er lange und ängstlich nach ihren Quellen? Steigt er zu den kleineren Angelegenheiten seines Freundes herunter? Bestürzt und ernsthaft erwiedert er diesen unwillkommenen Empfang.

„So war es nicht, wie ich Don Philipps Sohn
„Erwartete — — Das ist
„Der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem
„Ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet —
„Denn jetzt steh' ich als Rodrigo nicht hier,
„Nicht als des Knaben Carlos Spielgeselle —
„Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
„Umarm' ich Sie — es sind die flandrischen
„Provinzen, die an Ihrem Halse weinen" u. s. f.

Unfreiwillig entwischt ihm seine herrschende Idee gleich in den ersten Augenblicken des so lang entbehrten Wiedersehens, wo man sich doch sonst so viel wichtigere Kleinigkeiten zu sagen hat, und Carlos muß alles Rührende seiner Lage aufbieten, muß die entlegensten Scenen der Kindheit hervorrufen, um diese Lieblingsidee seines Freundes zu verdrängen, sein Mitgefühl zu wecken und ihn auf seinen eigenen traurigen

Zuſtand zu heften. Schrecklich ſieht ſich Poſa in den Hoffnungen getäuſcht, mit denen er ſeinem Freunde zueilte. Einen Heldencharakter hatte er erwartet, der ſich nach Thaten ſehnte, wozu er ihm jetzt den Schauplatz eröffnen wollte. Er rechnete auf jenen Vorrath von erhabener Menſchenliebe, auf das Gelübde, das er ihm in jenen ſchwärmeriſchen Tagen auf die entzweigebrochene Hoſtie gethan, und findet Leidenſchaft für die Gemahlin ſeines Vaters —

„Das iſt der Karl nicht mehr,
„Der in Alcala von dir Abſchied nahm.
„Der Karl nicht mehr, der ſich beherzt getraute,
„Das Paradies dem Schöpfer abzuſehn
„Und dermaleinſt, als unumſchränkter Fürſt,
„In Spanien zu pflanzen. O! der Einfall
„War kindiſch, aber göttlich ſchön. Vorbei
„Sind dieſe Träume!“

Eine hoffnungsloſe Leidenſchaft, die alle ſeine Kräfte verzehrt, die ſein Leben ſelbſt in Gefahr ſetzt. Wie würde ein ſorgſamer Freund des Prinzen, der aber ganz nur Freund allein, und mehr nicht geweſen wäre, in dieſer Lage gehandelt haben? Und wie hat Poſa, der Weltbürger, gehandelt? Poſa, des Prinzen Freund und Vertrauter, hätte viel zu ſehr für die Sicherheit ſeines Carlos gezittert, als daß er es hätte wagen ſollen, zu einer gefährlichen Zuſammenkunft mit ſeiner Königin die Hand zu bieten. Des Freundes Pflicht wäre es geweſen, auf Erſtickung dieſer Leidenſchaft und keineswegs auf ihre Befriedigung zu denken. Poſa, der Sachwalter Flanderns, handelt ganz anders. Ihm iſt nichts wichtiger, als dieſen hoffnungsloſen Zuſtand, in welchem die thätigen Kräfte ſeines Freundes verſinken, auf das ſchnellſte zu endigen, ſollte es auch ein kleines Wageſtück koſten. So lange ſein Freund in unbefriedigten Wünſchen verſchmachtet, kann er fremdes

Leiden nicht fühlen; ſo lange ſeine Kräfte von Schwermuth niedergedrückt ſind, kann er ſich zu keinem heroiſchen Entſchluß erheben. Von dem unglücklichen Carlos hat Flandern nichts zu hoffen, aber vielleicht von dem glücklichen. Er eilt alſo, ſeinen heißeſten Wunſch zu befriedigen, er ſelbſt führt ihn zu den Füßen ſeiner Königin; und dabei allein bleibt er nicht ſtehen. Er findet in des Prinzen Gemüth die Motive nicht mehr, die ihn ſonſt zu heroiſchen Entſchlüſſen erhoben hatten: was kann er anders thun, als dieſen erloſchenen Heldengeiſt an fremdem Feuer entzünden und die einzige Leidenſchaft nutzen, die in der Seele des Prinzen vorhanden iſt? An dieſe muß er die neuen Ideen anknüpfen, die er jetzt bei ihr herrſchend machen will. Ein Blick in der Königin Herz überzeugt ihn, daß er von ihrer Mitwirkung Alles erwarten darf. Nur der erſte Enthuſiasmus iſt es, den er von dieſer Leidenſchaft entlehnen will. Hat ſie dazu geholfen, ſeinem Freunde dieſen heilſamen Schwung zu geben, ſo bedarf er ihrer nicht mehr, und er kann gewiß ſeyn, daß ſie durch ihre eigene Wirkung zerſtört werden wird. Alſo ſelbſt dieſes Hinderniß, das ſich ſeiner großen Angelegenheit entgegenwarf, ſelbſt dieſe unglückliche Liebe, wird jetzt in ein Werkzeug zu jenem wichtigern Zweck umgeſchaffen, und Flanderns Schickſal muß durch den Mund der Liebe an das Herz ſeines Freundes reden.

„— In dieſer hoffnungsloſen Flamme
„Erkannt' ich früh' der Hoffnung goldnen Strahl.
„Ich wollt' ihn führen zum Vortrefflichen;
„Die ſtolze königliche Frucht, woran
„Nur Menſchenalter langſam pflanzen, ſollte
„Ein ſchneller Lenz der wunderthät'gen Liebe
„Beſchleunigen. Mir ſollte ſeine Tugend
„An dieſem kräft'gen Sonnenblicke reifen."

Aus den Händen der Königin empfängt jetzt Carlos die Briefe,

welche Poſa aus Flandern für ihn mitbrachte. Die Königin ruft ſeinen entflohenen Genius zurück.

Noch ſichtbarer zeigt ſich dieſe Unterordnung der Freundſchaft unter das wichtigere Intereſſe bei der Zuſammenkunft im Kloſter. Ein Entwurf des Prinzen auf den König iſt fehlgeſchlagen; dieſes und eine Entdeckung, welche er zum Vortheile ſeiner Leidenſchaft glaubt gemacht zu haben, ſtürzen ihn heftiger in dieſe zurück, und Poſa glaubt zu bemerken, daß ſich Sinnlichkeit in dieſe Leidenſchaft miſche. Nichts konnte ſich weniger mit ſeinem höhern Plane vertragen. Alle Hoffnungen, die er auf Carlos' Liebe zur Königin für ſeine Niederlande gegründet hat, ſtürzten dahin, wenn dieſe Liebe von ihrer Höhe herunterſank. Der Unwille, den er darüber empfindet, bringt ſeine Geſinnungen an den Tag.

„O, ich fühle,
„Wovon ich mich entwöhnen muß. Ja, einſt,
„Einſt war's ganz anders. Da warſt du ſo reich,
„So warm, ſo reich! Ein ganzer Weltkreis hatte
„In deinem weiten Buſen Raum. Das Alles
„Iſt nun dahin, von einer Leidenſchaft,
„Von einem kleinen Eigennutz verſchlungen.
„Dein Herz iſt ausgeſtorben. Keine Thräne,
„Dem ungeheuern Schickſal der Provinzen
„Nicht einmal eine Thräne mehr! O, Karl,
„Wie arm biſt du, wie bettelarm geworden,
„Seitdem du Niemand liebſt, als dich!"

Bang vor einem ähnlichen Rückfalle, glaubt er einen gewaltſamen Schritt wagen zu müſſen. So lange Karl in der Nähe der Königin bleibt, iſt er für die Angelegenheit Flanderns verloren. Seine Gegenwart in den Niederlanden kann dort den Dingen eine ganz andere Wendung geben; er ſteht alſo keinen Augenblick an, ihn auf die gewaltſamſte Art dahin zu bringen.

„Er ſoll
„Dem König ungehorſam werden, ſoll
„Nach Brüſſel heimlich ſich begeben, wo
„Mit offnen Armen die Flamänder ihn
„Erwarten. Alle Niederlande ſtehen
„Auf ſeine Loſung auf. Die gute Sache
„Wird ſtark durch einen Königsſohn.“

Würde der Freund des Carlos es über ſich vermocht haben, ſo verwegen mit dem guten Namen, ja ſelbſt mit dem Leben ſeines Freundes zu ſpielen? Aber Poſa, dem die Befreiung eines unterdrückten Volks eine weit dringendere Aufforderung war, als die kleinen Angelegenheiten eines Freundes, Poſa, der Weltbürger, mußte gerade ſo und nicht anders handeln. Alle Schritte, die im Verlaufe des Stücks von ihm unternommen werden, verrathen eine wagende Kühnheit, die ein heroiſcher Zweck allein einzuflößen im Stande iſt; Freundſchaft iſt oft verzagt und immer beſorglich. Wo iſt bis jetzt im Charakter des Marquis auch nur eine Spur dieſer ängſtlichen Pflege eines iſolirten Geſchöpfs, dieſer Alles ausſchließenden Neigung, worin doch allein der eigenthümliche Charakter der leidenſchaftlichen Freundſchaft beſteht? Wo iſt bei ihm das Intereſſe für den Prinzen nicht dem höhern Intereſſe für die Menſchheit untergeordnet? Feſt und beharrlich geht der Marquis ſeinen großen kosmopolitiſchen Gang, und Alles, was um ihn herum vorgeht, wird ihm nur durch die Verbindung wichtig, in der es mit dieſem höhern Gegenſtande ſteht.

Vierter Brief.

Um einen großen Theil ſeiner Bewunderer dürfte ihn dieſes Geſtändniß bringen, aber er wird ſich mit dem kleinen

Theile der neuen Verehrer tröſten, die es ihm zuwendet, und zum allgemeinen Beifall überhaupt konnte ſich ein Charakter, wie der ſeinige, niemals Hoffnung machen. Hohes, wirkendes Wohlwollen gegen das Ganze ſchließt keineswegs die zärtliche Theilnahme an den Freuden und Leiden eines einzelnen Weſens aus. Daß er das Menſchengeſchlecht mehr liebt, als Karln, thut ſeiner Freundſchaft für ihn keinen Eintrag. Immer würde er ihn, hätte ihn auch das Schickſal auf keinen Thron gerufen, durch eine beſondere zärtliche Bekümmerniß vor allen Uebrigen unterſchieden haben; im Herzen ſeines Herzens würde er ihn getragen haben, wie Hamlet ſeinen Horatio. Man hält dafür, daß das Wohlwollen um ſo ſchwächer und laulicher werde, je mehr ſich ſeine Gegenſtände häufen: aber dieſer Fall kann auf den Marquis nicht angewandt werden. Der Gegenſtand ſeiner Liebe zeigt ſich ihm im volleſten Lichte der Begeiſterung; herrlich und verklärt ſteht dieſes Bild vor ſeiner Seele, wie die Geſtalt einer Geliebten. Da es Carlos iſt, der dieſes Ideal von Menſchenglück wirklich machen ſoll, ſo trägt er es auf ihn über, ſo faßt er zuletzt Beides in Einem Gefühl unzertrennlich zuſammen. In Carlos allein ſchaut er ſeine feurig geliebte Menſchheit jetzt an; ſein Freund iſt der Brennpunkt, in welchem alle ſeine Vorſtellungen von jenem zuſammengeſetzten Ganzen ſich ſammeln. Es wirkt alſo doch nur in Einem Gegenſtande auf ihn, den er mit allem Enthuſiasmus und allen Kräften ſeiner Seele umfaßt.

„Mein Herz,
„Nur einem Einzigen geweiht, umſchloß
„Die ganze Welt. In meines Carlos Seele
„Schuf ich ein Paradies für Millionen.“

Hier iſt alſo Liebe zu Einem Weſen, ohne Hintanſetzung der allgemeinen — ſorgſame Pflege der Freundſchaft, ohne das

Unbillige, das Ausschließende dieser Leidenschaft. Hier allgemeine, Alles umfassende Philanthropie, in einen einzigen Feuerstrahl zusammengedrängt.

Und sollte eben das dem Interesse geschadet haben, was es veredelt hat? Dieses Gemälde von Freundschaft sollte an Rührung und Anmuth verlieren, was es an Umfang gewann? Der Freund des Carlos sollte darum weniger Anspruch auf unsere Thränen und unsere Bewunderung haben, weil er mit der beschränktesten Aeußerung des wohlwollenden Affects seine weiteste Ausdehnung verbindet und das Göttliche der universellen Liebe durch ihre menschlichste Anwendung mildert?

Mit der neunten Scene des dritten Aufzugs öffnet sich ein ganz neuer Spielraum für diesen Charakter.

Fünfter Brief.

Leidenschaft für die Königin hat endlich den Prinzen bis an den Rand des Verderbens geführt. Beweise seiner Schuld sind in den Händen seines Vaters, und seine unbesonnene Hitze ließ ihn dem lauernden Argwohne seiner Feinde die gefährlichsten Blößen geben; er schwebt in augenscheinlicher Gefahr, ein Opfer seiner wahnsinnigen Liebe, der väterlichen Eifersucht, des Priesterhasses, der Rachgier eines beleidigten Feindes und einer verschmähten Buhlerin zu werden. Seine Lage von außen fordert die dringendste Hülfe, noch mehr aber fordert sie der innere Zustand seines Gemüths, der alle Erwartungen und Entwürfe des Marquis zu vereiteln droht. Von jener Gefahr muß der Prinz befreit, aus diesem Seelenzustande muß er gerissen werden, wenn jene Entwürfe zu Flanderns Befreiung in Erfüllung gehen sollen; und der

Marquis iſt es, von dem wir Beides erwarten, der uns auch ſelbſt dazu Hoffnung macht.

Aber auf eben dem Wege, woher dem Prinzen Gefahr kommt, iſt auch bei dem Könige ein Seelenzuſtand hervorgebracht worden, der ihn das Bedürfniß der Mittheilung zum erſten Male fühlen läßt. Die Schmerzen der Eiferſucht haben ihn aus dem unnatürlichen Zwange ſeines Standes in den urſprünglichen Stand der Menſchheit zurück verſetzt, haben ihn das Leere und Gekünſtelte ſeiner Deſpotengröße fühlen und Wünſche in ihm aufſteigen laſſen, die weder Macht noch Hoheit befriedigen kann.

„König! — König nur,
„Und wieder König! — Keine beſſ're Antwort,
„Als leeren hohlen Widerhall! Ich ſchlage
„An dieſen Felſen und will Waſſer, Waſſer
„Für meinen heißen Fieberdurſt. Er gibt
„Mir glühend Gold —“

Gerade ein Gang der Begebenheiten, wie der bisherige, däucht mir, oder keiner, konnte bei einem Monarchen, wie Philipp der Zweite war, einen ſolchen Zuſtand erzeugen, und gerade ſo ein Zuſtand mußte in ihm erzeugt werden, um die nachfolgende Handlung vorzubereiten und den Marquis ihm nahe bringen zu können. Vater und Sohn ſind auf ganz verſchiedenen Wegen auf den Punkt geführt worden, wo der Dichter ſie haben muß; auf ganz verſchiedenen Wegen wurden beide zu dem Marquis von Poſa hingezogen, in welchem Einzigen das bisher getrennte Intereſſe ſich nunmehr zuſammendrängt. Durch Carlos' Leidenſchaft für die Königin und deren unausbleibliche Folgen bei dem Könige wurde dem Marquis ſeine ganze Laufbahn geſchaffen; darum war es nöthig, daß auch das ganze Stück mit jener eröffnet wurde. Gegen ſie mußte der Marquis ſelbſt ſo lange in Schatten geſtellt

werden, und ſich, bis er von der ganzen Handlung Beſitz nehmen konnte, mit einem untergeordneten Intereſſe begnügen, weil er von ihr allein alle Materialien zu ſeiner künftigen Thätigkeit empfangen konnte. Die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers durfte alſo durchaus nicht vor der Zeit davon abgezogen werden, und darum war es nöthig, daß ſie bis hieher als Haupthandlung beſchäftigte, das Intereſſe hingegen, das nachher das herrſchende werden ſollte, nur durch Winke von ferne angekündigt wurde. Aber ſobald das Gebäude ſteht, fällt das Gerüſte. Die Geſchichte von Carlos' Liebe, als die bloß vorbereitende Handlung, weicht zurück, um derjenigen Platz zu machen, für welche allein ſie gearbeitet hatte.

Nämlich jene verborgenen Motive des Marquis, welche keine andern ſind, als Flanderns Befreiung und das künftige Schickſal der Nation — Motive, die man unter der Hülle ſeiner Freundſchaft bloß geahnet hat — treten jetzt ſichtbar hervor und fangen an, ſich der ganzen Aufmerkſamkeit zu bemächtigen. Carlos, wie aus dem Bisherigen zur Genüge erhellet, wurde von ihm nur als das einzige unentbehrliche Werkzeug zu jenem feurig und ſtandhaft verfolgten Zwecke betrachtet und als ein ſolches mit eben dem Enthuſiasmus, wie der Zweck ſelbſt, umfaßt. Aus dieſem univerſellern Motive mußte eben der ängſtliche Antheil an dem Wohl und Wehe ſeines Freundes, eben die zärtliche Sorgfalt für dieſes Werkzeug ſeiner Liebe fließen, als nur immer die ſtärkſte perſönliche Sympathie hätte hervorbringen können. Karls Freundſchaft gewährt ihm den vollſtändigſten Genuß ſeines Ideals. Sie iſt der Vereinigungspunkt aller ſeiner Wünſche und Thätigkeiten. Noch kennt er keinen andern und kürzern Weg, ſein hohes Ideal von Freiheit und Menſchenglück wirklich zu machen, als der ihm in Carlos geöffnet wird. Es

fiel ihm gar nicht ein, dieß auf einem andern Wege zu ſuchen; am allerwenigſten fiel es ihm ein, dieſen Weg unmittelbar durch den König zu nehmen. Als er daher zu dieſem geführt wird, zeigt er die höchſte Gleichgültigkeit.

„Mich will er haben? — Mich? — Ich bin ihm nichts,
„Ich wahrlich nichts! — mich hier in dieſen Zimmern!
„Wie zwecklos und wie ungereimt! — Was kann
„Ihm viel dran liegen, ob ich bin? — Sie ſehen,
„Es führt zu nichts.“

Aber nicht lange überläßt er ſich dieſer müßigen, dieſer kindiſchen Verwunderung. Einem Geiſte, gewohnt, wie es dieſer iſt, jedem Umſtande ſeine Nutzbarkeit abzumerken, auch den Zufall mit bildender Hand zum Plan zu geſtalten, jedes Ereigniß in Beziehung auf ſeinen Lieblingszweck ſich zu denken, bleibt der hohe Gebrauch nicht lange verborgen, der ſich von dem jetzigen Augenblicke machen läßt. Auch das kleinſte Element der Zeit iſt ihm ein heilig anvertrautes Pfund, womit gewuchert werden muß. Noch iſt es nicht klarer, zuſammenhängender Plan, was er ſich denkt; bloße dunkle Ahnung, und auch dieſe kaum; bloß flüchtig aufſteigender Einfall iſt es, ob hier vielleicht gelegenheitlich etwas zu wirken ſeyn möchte? Er ſoll vor denjenigen treten, der das Schickſal ſo vieler Millionen in der Hand hat. Man muß den Augenblick nutzen, ſagt er zu ſich ſelbſt, der nur einmal kommt. Wär's auch nur ein Feuerfunke Wahrheit, in die Seele dieſes Menſchen geworfen, der noch keine Wahrheit gehört hat! Wer weiß, wie wichtig ihn die Vorſicht bei ihm verarbeiten kann? — Mehr denkt er ſich nicht dabei, als einen zufälligen Umſtand auf die beſte Art, die er kennt, zu benutzen. In dieſer Stimmung erwartet er den König.

Sechster Brief.

Ich behalte mir auf eine andere Gelegenheit vor, mich über den Ton, auf welchen sich Posa gleich zu Anfang mit dem Könige stimmt, wie überhaupt über sein ganzes Verfahren in dieser Scene und die Art, wie dieses von dem Könige aufgenommen wird, näher gegen Sie zu erklären, wenn Sie Lust haben, mich zu hören. Jetzt begnüge ich mich bloß, bei demjenigen stehen zu bleiben, was mit dem Charakter des Marquis in der unmittelbarsten Verbindung steht.

Alles, was der Marquis nach seinem Begriffe von dem Könige vernünftigerweise hoffen konnte bei ihm hervorzubringen — war ein mit Demüthigung verbundenes Erstaunen, daß seine große Idee von sich selbst und seine geringe Meinung von Menschen doch wohl einige Ausnahmen leiden dürfte; alsdann die natürliche unausbleibliche Verlegenheit eines kleinen Geistes vor einem großen Geiste. Diese Wirkung konnte wohlthätig seyn, wenn sie auch bloß dazu diente, die Vorurtheile dieses Menschen auf einen Augenblick zu erschüttern; wenn sie ihn fühlen ließ, daß es noch jenseits seines gezogenen Kreises Wirkungen gebe, von denen er sich nichts hätte träumen lassen. Dieser einzige Laut konnte noch lange nachhallen in seinem Leben, und dieser Eindruck mußte desto länger bei ihm haften, je mehr er ohne Beispiel war.

Aber Posa hatte den König wirklich zu flach, zu obenhin beurtheilt, oder wenn er ihn auch gekannt hätte, so war er doch von der damaligen Gemüthslage desselben zu wenig unterrichtet, um sie mit in Berechnung zu bringen. Diese Gemüthslage war äußerst günstig für ihn und bereitete seinen hingeworfenen Reden eine Aufnahme, die er mit keinem

Grunde der Wahrſcheinlichkeit hatte erwarten können. Dieſe unerwartete Entdeckung gibt ihm einen lebhaftern Schwung und dem Stücke ſelbſt eine ganz neue Wendung. Kühn gemacht durch einen Erfolg, der all ſein Hoffen übertraf und durch einige Spuren von Humanität, die ihn an dem König überraſchen, in Feuer geſetzt, verirrt er ſich auf einen Augenblick bis zu der ausſchweifenden Idee, ſein herrſchendes Ideal von Flanderns Glück u. ſ. w. unmittelbar an die Perſon des Königs anzuknüpfen, es unmittelbar durch dieſen in Erfüllung zu bringen. Dieſe Vorausſetzung ſetzt ihn in eine Leidenſchaft, die den ganzen Grund ſeiner Seele eröffnet, alle Geburten ſeiner Phantaſie, alle Reſultate ſeines ſtillen Denkens ans Licht bringt und deutlich zu erkennen gibt, wie ſehr ihn dieſe Ideale beherrſchen. Jetzt, in dieſem Zuſtande der Leidenſchaft, werden alle die Triebfedern ſichtbar, die ihn bis jetzt in Handlung geſetzt haben; jetzt ergeht es ihm, wie jedem Schwärmer, der von ſeiner herrſchenden Idee überwältigt wird. Er kennt keine Gränzen mehr; im Feuer ſeiner Begeiſterung veredelt er ſich den König, der mit Erſtaunen ihm zuhört, und vergißt ſich ſo weit, Hoffnungen auf ihn zu gründen, worüber er in den nächſten ruhigen Augenblicken erröthen wird. An Carlos wird jetzt nicht mehr gedacht. Was für ein langer Umweg, erſt auf dieſen zu warten! Der König bietet ihm eine weit nähere und ſchnellere Befriedigung dar. Warum das Glück der Menſchheit bis auf ſeinen Erben verſchieben?

Würde ſich Carlos' Buſenfreund ſo weit vergeſſen, würde eine andere Leidenſchaft, als die herrſchende, den Marquis ſo weit hingeriſſen haben? Iſt das Intereſſe der Freundſchaft ſo beweglich, daß man es mit ſo weniger Schwierigkeit auf einen andern Gegenſtand übertragen kann! Aber Alles iſt

erklärt, sobald man die Freundschaft jener herrschenden Leidenschaft unterordnet. Dann ist es natürlich, daß diese, bei dem nächsten Anlasse, ihre Rechte reclamirt und sich nicht lange bedenkt ihre Mittel und Werkzeuge umzutauschen.

Das Feuer und die Freimüthigkeit, womit Posa seine Lieblingsgefühle, die bis jetzt zwischen Carlos und ihm Geheimnisse waren, dem Könige vortrug, und der Wahn, daß dieser sie verstehen, ja gar in Erfüllung bringen könnte, war eine offenbare Untreue, deren er sich gegen seinen Freund Karl schuldig machte. Posa, der Weltbürger, durfte so handeln, und ihm allein kann es vergeben werden; an dem Busenfreunde Karls wäre es eben so verdammlich, als es unbegreiflich seyn würde.

Länger als Augenblicke freilich sollte diese Verblendung nicht dauern. Der ersten Ueberraschung der Leidenschaft vergibt man sie leicht: aber wenn er auch noch nüchtern fortführe, daran zu glauben, so würde er billig in unsern Augen zum Träumer herabsinken. Daß sie aber wirklich Eingang bei ihm gefunden, erhellt aus einigen Stellen, wo er darüber scherzt, oder sich ernsthaft davon reinigt. „Gesetzt," sagt er der Königin, „ich ginge damit um, meinen Glauben auf den Thron zu setzen?"

Königin.

„Nein, Marquis,
„Auch nicht einmal im Scherze möcht' ich dieser
„Unreifen Einbildung Sie zeihn. Sie sind
„Der Träumer nicht, der etwas unternähme,
„Was nicht geendigt werden kann."

Marquis.

„Das eben
„Wär' noch die Frage, denk' ich."

Carlos ſelbſt hat tief genug in die Seele ſeines Freundes geſehen, um einen ſolchen Entſchluß in ſeiner Vorſtellungsart gegründet zu finden, und das, was er ſelbſt bei dieſer Gelegenheit über ihn ſagt, könnte allein hinreichen, den Geſichtspunkt des Verfaſſers außer Zweifel zu ſetzen. „Du ſelbſt," ſagt er ihm, noch immer im Wahne, daß der Marquis ihn aufgeopfert,

„Du ſelbſt wirſt jetzt vollenden,
„Was ich geſollt und nicht gekonnt — du wirſt
„Den Spaniern die goldnen Tage ſchenken,
„Die ſie von mir umſonſt gehofft. Mit mir
„Iſt es ja aus, auf immer aus. Das haſt
„Du eingeſehn. O, dieſe fürchterliche Liebe
„Hat alle frühen Blüthen meines Geiſts
„Unwiderbringlich hingerafft. Ich bin
„Für deine großen Hoffnungen geſtorben.
„Vorſehung oder Zufall führen dir
„Den König zu — Es koſtet mein Geheimniß,
„Und er iſt dein! Du kannſt ſein Engel werden;
„Für mich iſt keine Rettung mehr. Vielleicht
„Für Spanien!" u. ſ. f.

Und an einem andern Orte ſagt er zum Grafen von Lerma, um die vermeintliche Treuloſigkeit ſeines Freundes zu entſchuldigen.

„— Er hat
„Mich lieb gehabt, ſehr lieb. Ich war ihm theuer,
„Wie ſeine eigne Seele. O, das weiß ich!
„Das haben tauſend Proben mir erwieſen.
„Doch ſollen Millionen ihm, ſoll ihm
„Das Vaterland nicht theurer ſeyn, als Einer?
„Sein Buſen war für Einen Freund zu groß,
„Und Carlos' Glück zu klein für ſeine Liebe.
„Er opferte mich ſeiner Tugend."

Siebenter Brief.

Posa empfand es recht gut, wie viel seinem Freunde Carlos dadurch entzogen worden, daß er den König zum Vertrauten seiner Lieblingsgefühle gemacht, und einen Versuch auf dessen Herz gethan hatte. Eben weil er fühlte, daß diese Lieblingsgefühle das eigentliche Band ihrer Freundschaft waren, so wußte er auch nicht anders, als daß er diese in eben dem Augenblicke gebrochen hatte, wo er jene bei dem Könige profanirte. Das wußte Carlos nicht, aber Posa wußte es recht gut, daß diese Philosophie und diese Entwürfe für die Zukunft das heilige Palladium ihrer Freundschaft und der wichtige Titel waren, unter welchem Carlos sein Herz besaß; eben weil er das wußte, und im Herzen voraussetzte, daß es auch Karl nicht unbekannt seyn könnte — wie konnte er es wagen, ihm zu bekennen, daß er dieses Palladium veruntreut hätte? Ihm gestehen, was zwischen ihm und dem Könige vorgegangen war, mußte in seinen Gedanken eben so viel heißen, als ihm ankündigen, daß es eine Zeit gegeben, wo er ihm nichts mehr war. Hatte aber Carlos' künftiger Beruf zum Throne, hatte der Königssohn keinen Antheil an dieser Freundschaft, war sie etwas für sich Bestehendes und durchaus nur Persönliches, so konnte sie durch jene Vertraulichkeit gegen den König zwar beleidigt, aber nicht verrathen, nicht zerrissen worden seyn; so konnte dieser zufällige Umstand ihrem Wesen nichts anhaben. Es war Delicatesse, es war Mitleid, daß Posa, der Weltbürger, dem künftigen Monarchen die Erwartungen verschwieg, die er auf den jetzigen gegründet hatte; aber Posa, Carlos' Freund, konnte sich durch nichts schwerer vergehen, als durch diese Zurückhaltung selbst.

Zwar ſind die Gründe, welche Poſa ſowohl ſich ſelbſt, als nachher ſeinem Freunde, von dieſer Zurückhaltung, der einzigen Quelle aller nachfolgenden Verwirrungen, angibt, von ganz anderer Art. 4. Act, 6. Auftritt.

„Der König glaubte dem Gefäß, dem er
„Sein heiliges Geheimniß übergeben,
„Und Glauben fordert Dankbarkeit. Was wäre
„Geſchwätzigkeit, wenn mein Verſtummen dir
„Nicht Leiden bringt? vielleicht erſpart? — Warum
„Dem Schlafenden die Wetterwolke zeigen,
„Die über ſeinem Scheitel hängt?“

Und in der dritten Scene des fünften Acts.

„— — Doch ich, von falſcher Zärtlichkeit beſtochen,
„Von ſtolzem Wahn geblendet, ohne dich
„Das Wageſtück zu enden, unterſchlage
„Der Freundſchaft mein gefährliches Geheimniß.“

Aber Jedem, der nur wenige Blicke in das Menſchenherz gethan, wird es einleuchten, daß ſich der Marquis mit dieſen eben angeführten Gründen (die an ſich ſelbſt bei weitem zu ſchwach ſind, um einen ſo wichtigen Schritt zu motiviren) nur ſelbſt zu hintergehen ſucht — weil er ſich die eigentliche Urſache nicht zu geſtehen wagt. Einen weit wahrern Aufſchluß über den damaligen Zuſtand ſeines Gemüths gibt eine andere Stelle, woraus deutlich erhellt, daß es Augenblicke müſſe gegeben haben, in denen er mit ſich zu Rathe ging, ob er ſeinen Freund nicht geradezu aufopfern ſollte? Es ſtand bei mir, ſagt er zu der Königin,

„— einen neuen Morgen
„Heraufzuführen über dieſe Reiche.
„Der König ſchenkte mir ſein Herz. Er nannte
„Mich ſeinen Sohn. Ich führe ſeine Siegel,
„Und ſeine Alba ſind nicht mehr“ u. ſ. f.

„Doch geb' ich
„Den König auf. In dieſem ſtarren Boden
„Blüht keine meiner Roſen mehr. Das waren
„Nur Gaukelſpiele kindiſcher Vernunft,
„Vom reifen Manne ſchamroth widerrufen.
„Den nahen hoffnungsvollen Lenz ſollt' ich
„Vertilgen, einen lauen Sonnenblick
„Im Norden zu erkünſteln? eines müden
„Tyrannen letzten Ruthenſtreich zu mildern,
„Die große Freiheit des Jahrhunderts wagen?
„Elender Ruhm! Ich mag ihn nicht. Europens
„Verhängniß reift in meinem großen Freunde,
„Auf ihn verweiſ' ich Spanien. Doch wehe!
„Weh' mir und ihm, wenn ich bereuen ſollte!
„Wenn ich das Schlimmere gewählt! wenn ich
„Den großen Wink der Vorſicht mißverſtanden,
„Der mich, nicht ihn, auf dieſen Thron gewollt." —

Alſo hat er doch gewählt, und um zu wählen, mußte er alſo ja den Gegenſatz ſich als möglich gedacht haben. Aus allen dieſen angeführten Fällen erkennt man offenbar, daß das Intereſſe der Freundſchaft einem höhern nachſteht, und daß ihr nur durch dieſes letztere ihre Richtung beſtimmt wird. Niemand im ganzen Stücke hat dieſes Verhältniß zwiſchen beiden Freunden richtiger beurtheilt, als Philipp ſelbſt, von dem es auch am erſten zu erwarten war. Im Munde dieſes Menſchenkenners legte ich meine Apologie und mein eignes Urtheil von dem Helden des Stücks nieder, und mit ſeinen Worten möge denn auch dieſe Unterſuchung beſchloſſen werden.

„Und wem bracht' er dieß Opfer?
„Dem Knaben, meinem Sohne? Nimmermehr.
„Ich glaub' es nicht. Für einen Knaben ſtirbt
„Ein Poſa nicht. Der Freundſchaft arme Flamme
„Füllt eines Poſa Herz nicht aus. Das ſchlug

„Der ganzen Menschheit. Seine Neigung war
„Die Welt, mit allen kommenden Geschlechtern.“

Achter Brief.

Aber, werden Sie sagen, wozu diese ganze Untersuchung? Gleichviel, ob es unfreiwilliger Zug des Herzens, Harmonie der Charaktere, wechselseitige persönliche Nothwendigkeit für einander, oder von außen hinzugekommene Verhältnisse und freie Wahl gewesen, was das Band der Freundschaft zwischen diesen beiden geknüpft hat — die Wirkungen bleiben dieselben, und im Gange des Stücks selbst wird dadurch nichts verändert. Wozu daher diese weit ausgeholte Mühe, den Leser aus einem Irrthume zu reißen, der ihm vielleicht angenehmer als die Wahrheit ist? Wie würde es um den Reiz der meisten moralischen Erscheinungen stehen, wenn man jedesmal in die innerste Tiefe des Menschenherzens hineinleuchten, und sie gleichsam werden sehen müßte? Genug für uns, daß Alles, was Marquis Posa liebt, in dem Prinzen versammelt ist, durch ihn repräsentirt wird, oder wenigstens durch ihn allein zu erhalten steht, daß er dieses zufällige, bedingte, seinem Freunde nur geliehene Interesse mit dem Wesen desselben zuletzt unzertrennlich zusammenfaßt, und daß Alles, was er für ihn empfindet, sich in einer persönlichen Neigung äußert. Wir genießen dann die reine Schönheit dieses Freundschaftsgemäldes als ein einfaches moralisches Element, unbekümmert, in wie viele Theile es auch der Philosoph noch zergliedern mag.

Wie aber, wenn die Berichtigung dieses Unterschieds für das ganze Stück wichtig wäre? — Wird nämlich das letzte

Ziel von Posa's Bestrebungen über den Prinzen hinaus gerückt, ist ihm dieser nur als Werkzeug zu einem höhern Zwecke so wichtig, befriedigt er durch seine Freundschaft für ihn einen andern Trieb, als nur diese Freundschaft, so kann dem Stücke selbst nicht wohl eine engere Gränze gesteckt seyn — so muß der letzte Endzweck des Stücks mit dem Zwecke des Marquis wenigstens zusammenfallen. Das große Schicksal eines ganzen Staats, das Glück des menschlichen Geschlechts auf viele Generationen hinunter, worauf alle Bestrebungen des Marquis, wie wir gesehen haben, hinauslaufen, kann nicht wohl Episode zu einer Handlung seyn, die den Ausgang einer Liebesgeschichte zum Zweck hat. Haben wir einander also über Posa's Freundschaft mißverstanden, so fürchte ich, wir haben es auch über den letzten Zweck der ganzen Tragödie. Lassen Sie mich sie Ihnen aus diesem neuen Standpunkte zeigen; vielleicht, daß manche Mißverhältnisse, an denen Sie bisher Anstoß genommen, sich unter dieser neuen Ansicht verlieren.

Und was wäre also die sogenannte Einheit des Stücks, wenn es Liebe nicht seyn soll und Freundschaft nie seyn konnte? Von jener handeln die drei ersten Acte, von dieser die zwei übrigen; aber keine von beiden beschäftigt das Ganze. Die Freundschaft opfert sich auf, und die Liebe wird aufgeopfert; aber weder diese, noch jene ist es, der dieses Opfer von der andern gebracht wird. Also muß noch etwas Drittes vorhanden seyn, das verschieden ist von Freundschaft und Liebe, für welches beide gewirkt haben, und welchem beide aufgeopfert werden — und wenn das Stück eine Einheit hat, wo anders, als in diesem Dritten, könnte sie liegen?

Rufen Sie sich, lieber Freund, eine gewisse Unterredung zurück, die über einen Lieblingsgegenstand unsers Jahrzehnts

— über Verbreitung reinerer ſanfterer Humanität, über die höchſtmögliche Freiheit der Individuen bei des Staats höchſter Blüthe, kurz, über den vollendetſten Zuſtand der Menſchheit, wie er in ihrer Natur und ihren Kräften als erreichbar angegeben liegt — unter uns lebhaft wurde, und unſere Phantaſie in einen der lieblichſten Träume entzückte, in denen das Herz ſo angenehm ſchwelgt. Wir ſchloſſen damals mit dem romanhaften Wunſche, daß es dem Zufalle, der wohl größere Wunder ſchon gethan, in dem nächſten Julianiſchen Cyklus gefallen möchte, unſere Gedankenreihe, unſere Träume und Ueberzeugungen mit eben dieſer Lebendigkeit, und mit eben ſo gutem Willen befruchtet, in dem erſtgebornen Sohne eines künftigen Beherrſchers von — oder von — auf dieſer oder der andern Hemiſphäre wieder zu erwecken. Was bei einem ernſthaften Geſpräche bloßes Spielwerk war, dürfte ſich, wie mir vorkam, bei einem ſolchen Spielwerke, als die Tragödie iſt, zu der Würde des Ernſtes und der Wahrheit erheben laſſen. Was iſt der Phantaſie nicht möglich? Was iſt einem Dichter nicht erlaubt? Unſere Unterredung war längſt vergeſſen, als ich unterdeſſen die Bekanntſchaft des Prinzen von Spanien machte; und bald merkte ich dieſem geiſtvollen Jünglinge an, daß er wohl gar derjenige ſeyn dürfte, mit dem wir unſern Entwurf zur Ausführung bringen könnten. Gedacht, gethan! Alles fand ich mir, wie durch einen dienſtbaren Geiſt, dabei in die Hände gearbeitet; Freiheitsſinn mit Deſpotismus im Kampfe, die Feſſeln der Dummheit zerbrochen, tauſendjährige Vorurtheile erſchüttert, eine Nation, die ihre Menſchenrechte wieder fordert, republicaniſche Tugenden in Ausübung gebracht, hellere Begriffe im Umlauf, die Köpfe in Gährung, die Gemüther von einem begeiſterten Intereſſe gehoben — und nun, um die glückliche

Conſtellation zu vollenden, eine ſchön organiſirte Jünglingsſeele am Throne, in einſamer unangefochtener Blüthe unter Druck und Leiden hervorgegangen. Unglücklich — ſo machten wir aus — müßte der Königsſohn ſeyn, an dem wir unſer Ideal in Erfüllung bringen wollten.

„Sey'n Sie
„Ein Menſch auf König Philipps Thron! Sie haben
„Auch Leiden kennen lernen —"

Aus dem Schooße der Sinnlichkeit und des Glücks durfte er nicht genommen werden; die Kunſt durfte noch nicht Hand an ſeine Bildung gelegt, die damalige Welt ihm ihren Stempel noch nicht aufgedrückt haben. Aber wie ſollte ein königlicher Prinz aus dem ſechszehnten Jahrhundert — Philipps des Zweiten Sohn — ein Zögling des Mönchsvolks, deſſen kaum aufwachende Vernunft von ſo ſtrengen und ſo ſcharfſichtigen Hütern bewacht wird, zu dieſer liberalen Philoſophie gelangen? Sehen Sie, auch dafür war geſorgt. Das Schickſal ſchenkte ihm einen Freund — einen Freund in den entſcheidenden Jahren, wo des Geiſtes Blume ſich entfaltet, Ideale empfangen werden und die moraliſche Empfindung ſich läutert — einen geiſtreichen, gefühlvollen Jüngling, über deſſen Bildung ſelbſt, — was hindert mich, dieſes anzunehmen? — ein günſtiger Stern gewacht, ungewöhnliche Glücksfälle ſich ins Mittel geſchlagen, und den irgend ein verborgner Weiſer ſeines Jahrhunderts dieſem ſchönen Geſchäfte zugebildet hat. Eine Geburt der Freundſchaft alſo iſt dieſe heitere menſchliche Philoſophie, die der Prinz auf dem Throne in Ausübung bringen will. Sie kleidet ſich in alle Reize der Jugend, in die ganze Anmuth der Dichtung; mit Licht und Wärme wird ſie in ſeinem Herzen niedergelegt, ſie iſt die erſte Blüthe ſeines Weſens,

ſie iſt ſeine erſte Liebe. Dem Marquis liegt äußerſt viel daran, ihr dieſe jugendliche Lebendigkeit zu erhalten, ſie als einen Gegenſtand der Leidenſchaft bei ihm fortdauern zu laſſen, weil nur Leidenſchaft ihm die Schwierigkeiten beſiegen helfen kann, die ſich ihrer Ausübung entgegenſetzen werden. Sagen Sie ihm, trägt er der Königin auf:

„Daß er für die Träume ſeiner Jugend
„Soll Achtung tragen, wenn er Mann ſeyn wird,
„Nicht öffnen ſoll dem tödtenden Inſecte
„Gerühmter beſſerer Vernunft das Herz
„Der zarten Götterblume; daß er nicht
„Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
„Begeiſterung, die Himmelstochter, läſtert.
„Ich hab' es ihm zuvor geſagt —"

Unter beiden Freunden bildet ſich alſo ein enthuſiaſtiſcher Entwurf, den glücklichſten Zuſtand hervorzubringen, der der menſchlichen Geſellſchaft erreichbar iſt, und von dieſem enthuſiaſtiſchen Entwurfe, wie er nämlich im Conflict mit der Leidenſchaft erſcheint, handelt das gegenwärtige Drama. Die Rede war alſo davon, einen Fürſten aufzuſtellen, der das höchſte mögliche Ideal bürgerlicher Glückſeligkeit für ſein Zeitalter wirklich machen ſollte — nicht dieſen Fürſten erſt zu dieſem Zwecke zu erziehen; denn dieſes mußte längſt vorhergegangen ſeyn, und konnte auch nicht wohl zum Gegenſtand eines ſolchen Kunſtwerks gemacht werden; noch weniger ihn zu dieſem Werke wirklich Hand anlegen zu laſſen, denn wie ſehr würde dieſes die engen Gränzen eines Trauerſpiels überſchritten haben? — Die Rede war davon, dieſen Fürſten nur zu zeigen, den Gemüthszuſtand in ihm herrſchend zu machen, der einer ſolchen Wirkung zum Grunde liegen muß, und ihre ſubjective

Möglichkeit auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu erheben, unbekümmert, ob Glück und Zufall sie wirklich machen wollen.

Neunter Brief.

Ich will mich über das Vorige näher erklären.

Der Jüngling nämlich, zu dem wir uns dieser außerordentlichen Wirkung versehen sollen, mußte zuvor Begierden übermeistert haben, die einem solchen Unternehmen gefährlich werden können; gleich jenem Römer mußte er seine Hand über Flammen halten, um uns zu überführen, daß er Manns genug sey, über den Schmerz zu siegen; er mußte durch das Feuer einer fürchterlichen Prüfung gehen, und in diesem Feuer sich bewähren. Dann nur, wenn wir ihn glücklich mit einem innerlichen Feinde haben ringen sehen, können wir ihm den Sieg über die äußerlichen Hindernisse zusagen, die sich ihm auf der kühnen Reformantenbahn entgegen werfen werden; dann nur, wenn wir ihn in den Jahren der Sinnlichkeit, bei dem heftigen Blute der Jugend, der Versuchung haben Trotz bieten sehen, können wir ganz sicher seyn, daß sie dem reifen Manne nicht gefährlich mehr seyn wird. Und welche Leidenschaft konnte mir diese Wirkung in größerem Maße leisten, als die mächtigste von allen, die Liebe?

Alle Leidenschaften, von denen für den großen Zweck, wozu ich ihn aufsparte, zu fürchten seyn könnte, diese einzige ausgenommen, sind aus seinem Herzen hinweggeräumt, oder haben nie darin gewohnt. An einem verderbten sittenlosen Hofe hat er die Reinigkeit der ersten Unschuld erhalten; nicht seine Liebe.

auch nicht Anſtrengung durch Grundſätze, ganz allein ſein moraliſcher Inſtinct hat ihn vor dieſer Befleckung bewahrt.

„Der Wolluſt Pfeil zerbrach an dieſer Bruſt,
„Lang' ehe noch Eliſabeth hier herrſchte.“

Der Prinzeſſin von Eboli gegenüber, die ſich aus Leidenſchaft und Plan ſo oft gegen ihn vergißt, zeigt er eine Unſchuld, die der Einfalt ſehr nahe kommt. Wie viele, die dieſe Scene leſen, würden die Prinzeſſin weit ſchneller verſtanden haben! Meine Abſicht war, in ſeine Natur eine Reinigkeit zu legen, der keine Verführung etwas anhaben kann. Der Kuß, den er der Prinzeſſin gibt, war, wie er ſelbſt ſagt, der erſte ſeines Lebens, und dieß war doch gewiß ein ſehr tugendhafter Kuß! Aber auch über eine feinere Verführung ſollte man ihn erhaben ſehen; daher die ganze Epiſode der Prinzeſſin von Eboli, deren buhleriſche Künſte an ſeiner beſſeren Liebe ſcheitern. Mit dieſer Liebe allein hätte er alſo zu thun, und ganz wird ihn die Tugend haben, wenn es ihm gelungen ſeyn wird, auch noch dieſe Liebe zu beſiegen; und davon handelt nun das Stück. Sie begreifen nun auch, warum der Prinz gerade ſo und nicht anders gezeichnet worden; warum ich es zugelaſſen habe, daß die edle Schönheit dieſes Charakters durch ſo viel Heftigkeit, ſo viel unſtäte Hitze, wie ein klares Waſſer durch Wallungen, getrübt wird. Ein weiches wohlwollendes Herz, Enthuſiasmus für das Große und Schöne, Delicateſſe, Muth, Standhaftigkeit, uneigennützige Großmuth ſollte er beſitzen, ſchöne und helle Blicke des Geiſtes ſollte er zeigen, aber weiſe ſollte er nicht ſeyn. Der künftige große Mann ſollte in ihm ſchlummern, aber ein feuriges Blut ſollte ihm jetzt noch nicht erlauben, es wirklich zu ſeyn. Alles, was den trefflichen Regenten macht, Alles, was die Erwartungen ſeines Freundes und die Hoffnungen einer auf ihn harrenden Welt rechtfertigen kann, Alles,

was ſich vereinigen muß, ſein vorgeſetztes Ideal von einem künftigen Staate auszuführen, ſollte ſich in dieſem Charakter beiſammen finden: aber entwickelt ſollte es noch nicht ſeyn, noch nicht von Leidenſchaft geſchieden, noch nicht zu reinem Golde geläutert. Darauf kam es ja eigentlich erſt an, ihn dieſer Vollkommenheit näher zu bringen, die ihm jetzt noch mangelt; ein mehr vollendeter Charakter des Prinzen hätte mich des ganzen Stücks überhoben. Eben ſo begreifen Sie nunmehr, warum es nöthig war, den Charakteren Philipps und ſeiner Geiſtesverwandten einen ſo großen Spielraum zu geben — ein nicht zu entſchuldigender Fehler, wenn dieſe Charaktere weiter nichts, als die Maſchinen hätten ſeyn ſollen, eine Liebesgeſchichte zu verwickeln und aufzulöſen — und warum überhaupt dem geiſtlichen, politiſchen und häuslichen Deſpotismus ein ſo weites Feld gelaſſen worden. Da aber mein eigentlicher Vorwurf war, den künftigen Schöpfer des Menſchenglücks aus dem Stücke gleichſam hervorgehen zu laſſen; ſo war es ſehr an ſeinem Orte, den Schöpfer des Elends neben ihm aufzuführen, und durch ein vollſtändiges ſchauderhaftes Gemälde des Deſpotismus ſein reizendes Gegentheil deſto mehr zu erheben. Wir ſehen den Deſpoten auf ſeinem traurigen Throne, ſehen ihn mitten unter ſeinen Schätzen darben, wir erfahren aus ſeinem Munde, daß er unter allen ſeinen Millionen allein iſt, daß die Furien des Argwohns ſeinen Schlaf anfallen, daß ihm ſeine Creaturen geſchmolzenes Gold ſtatt eines Labetrunks bieten; wir folgen ihm in ſein einſames Gemach, ſehen da den Beherrſcher einer halben Welt um ein — menſchliches Weſen bitten, und ihn dann, wenn das Schickſal ihm dieſen Wunſch gewährt hat, gleich einem Raſenden, ſelbſt das Geſchenk zerſtören, deſſen er nicht mehr würdig war. Wir ſehen ihn unwiſſend den

niedrigſten Leidenſchaften ſeiner Sklaven dienen; ſind Augenzeugen, wie ſie die Seile drehen, woran ſie den, der ſich einbildet, der alleinige Urheber ſeiner Thaten zu ſeyn, einem Knaben gleich lenken. Ihn, vor welchem man in fernen Welttheilen zittert, ſehen wir vor einem herriſchen Prieſter eine erniedrigende Rechenſchaft ablegen, und eine leichte Uebertretung mit einer ſchimpflichen Züchtigung büßen. Wir ſehen ihn gegen Natur und Menſchheit ankämpfen, die er nicht ganz beſiegen kann, zu ſtolz, ihre Macht zu erkennen, zu ohnmächtig, ſich ihr zu entziehen; von allen ihren Genüſſen geflohen, aber von ihren Schwächen und Schreckniſſen verfolgt; herausgetreten aus ſeiner Gattung, um als ein Mittelding von Geſchöpf und Schöpfer — unſer Mitleiden zu erregen. Wir verachten dieſe Größe, aber wir trauern über ſeinen Mißverſtand, weil wir auch ſelbſt aus dieſer Verzerrung noch Züge von Menſchheit herausleſen, die ihn zu einem der Unſrigen machen, weil er auch bloß durch die übrig gebliebenen Reſte der Menſchheit elend iſt. Je mehr uns aber dieſes ſchreckhafte Gemälde zurückſtößt, deſto ſtärker werden wir von dem Bilde ſanfter Humanität angezogen, die ſich in Carlos, in ſeines Freundes und in der Königin Geſtalt vor unſern Augen verklärt.

Und nun, lieber Freund, überſehen Sie das Stück aus dieſem neuen Standorte noch einmal. Was Sie für Ueberladung gehalten, wird es jetzt vielleicht weniger ſeyn; in der Einheit, worüber wir uns jetzt verſtändigt haben, werden ſich alle einzelnen Beſtandtheile desſelben auflöſen laſſen. Ich könnte den angefangenen Faden noch weiter fortführen, aber es ſey mir genug, Ihnen durch einige Winke angedeutet zu haben, worüber in dem Stücke ſelbſt die beſte Auskunft enthalten iſt. Es iſt möglich, daß, um die Hauptidee des Stücks

Digitized by Google

herauszufinden, mehr ruhiges Nachdenken erfordert wird, als ſich mit der Eilfertigkeit verträgt, womit man gewohnt iſt, dergleichen Schriften zu durchlaufen; aber der Zweck, worauf der Künſtler gearbeitet hat, muß ſich ja am Ende des Kunſtwerks erfüllt zeigen. Womit die Tragödie beſchloſſen wird, damit muß ſie ſich beſchäftigt haben, und nun höre man, wie Carlos von uns und ſeiner Königin ſcheidet.

„— Ich habe
„In einem langen ſchweren Traum gelegen.
„Ich liebte — Jetzt bin ich erwacht. Vergeſſen
„Sey das Vergangne. Endlich ſeh' ich ein, es gibt
„Ein höher, wünſchenswerther Gut, als dich
„Beſitzen — Hier ſind Ihre Briefe
„Zurück. Vernichten Sie die meinen! Fürchten
„Sie keine Wallung mehr von mir. Es iſt
„Vorbei. Ein reiner Feuer hat mein Weſen
„Geläutert — Einen Leichenſtein will ich
„Ihm ſetzen, wie noch keinem Könige zu Theil
„Geworden — Ueber ſeiner Aſche blühe
„Ein Paradies!"

Königin.

„— — So hab' ich Sie gewollt!
„Das war die große Meinung ſeines Todes."

Zehnter Brief.

Ich bin weder Illuminat noch Maurer, aber wenn beide Verbrüderungen einen moraliſchen Zweck mit einander gemein haben, und wenn dieſer Zweck für die menſchliche Geſellſchaft der wichtigſte iſt, ſo muß er mit demjenigen, den Marquis Poſa ſich vorſetzte, wenigſtens ſehr nahe verwandt ſeyn. Was jene durch eine geheime Verbindung mehrerer durch die Welt

zerſtreuter thätiger Glieder zu bewirken ſuchen, will der Letztere, vollſtändiger und kürzer, durch ein einziges Subject ausführen: durch einen Fürſten nämlich, der Anwartſchaft hat, den größten Thron der Welt zu beſteigen, und durch dieſen erhabenen Standpunkt zu einem ſolchen Werke fähig gemacht wird. In dieſem einzigen Subjecte macht er die Ideenreihe und Empfindungsart herrſchend, woraus jene wohlthätige Wirkung als eine nothwendige Folge fließen muß. Vielen dürfte dieſer Gegenſtand für die dramatiſche Behandlung zu abſtract und zu ernſthaft ſcheinen, und wenn ſie ſich auf nichts, als das Gemälde einer Leidenſchaft gefaßt gemacht haben, ſo hätte ich freilich ihre Erwartung getäuſcht; aber es ſchien mir eines Verſuchs nicht ganz unwerth, „Wahrheiten, die Jedem, der es gut mit ſeiner Gattung meint, „die heiligſten ſeyn müſſen, und die bis jetzt nur das Eigenthum der Wiſſenſchaften waren, in das Gebiet der ſchönen Künſte herüberzuziehen, mit Licht und Wärme zu beſeelen, und, als lebendig wirkende Motive, in das Menſchenherz gepflanzt, in einem kraftvollen Kampfe mit der „Leidenſchaft zu zeigen.“ Hat ſich der Genius der Tragödie für dieſe Gränzenverletzung an mir gerochen, ſo ſind deßwegen einige nicht ganz unwichtige Ideen, die hier niedergelegt ſind, für — den redlichen Finder nicht verloren, den es vielleicht nicht unangenehm überraſchen wird, Bemerkungen, deren er ſich aus ſeinem Montesquieu erinnert, in einem Trauerſpiele angewandt und beſtätigt zu ſehen.

Digitized by Google

Eilfter Brief.

Ehe ich mich auf immer von unſerm Freunde Poſa verabſchiede, noch ein paar Worte über ſein räthſelhaftes Benehmen gegen den Prinzen, und über ſeinen Tod.

Viele nämlich haben ihm vorgeworfen, daß er, der von der Freiheit ſo hohe Begriffe hegt und ſie unaufhörlich im Munde führt, ſich doch ſelbſt einer deſpotiſchen Willkür über ſeinen Freund anmaße, daß er ihn blind, wie einen Unmündigen, leite, und ihn eben dadurch an den Rand des Unterganges führe. Womit, ſagen Sie, läßt es ſich entſchuldigen, daß Marquis Poſa, anſtatt dem Prinzen gerade heraus das Verhältniß zu entdecken, worin er jetzt mit dem Könige ſteht, anſtatt ſich auf eine vernünftige Art mit ihm über die nöthigen Maßregeln zu bereden, und, indem er ihn zum Mitwiſſer ſeines Planes macht, auf einmal allen Uebereilungen vorzubeugen, wozu Unwiſſenheit, Mißtrauen, Furcht und unbeſonnene Hitze den Prinzen ſonſt hinreißen könnten, und auch wirklich nachher hingeriſſen haben, daß er, anſtatt dieſen ſo unſchuldigen, ſo natürlichen Weg einzuſchlagen, lieber die äußerſte Gefahr läuft, lieber dieſe ſo leicht zu verhütenden Folgen erwartet, und ſie alsdann, wenn ſie wirklich eingetroffen, durch ein Mittel zu verbeſſern ſucht, das eben ſo unglücklich ausſchlagen kann, als es brutal und unnatürlich iſt, nämlich durch die Verhaftnehmung des Prinzen? Er kannte das lenkſame Herz ſeines Freundes. Noch kürzlich ließ ihn der Dichter eine Probe der Gewalt ablegen, mit der er ſolches beherrſchte. Zwei Worte hätten ihm dieſen widrigen Behelf erſpart. Warum nimmt er ſeine Zuflucht zur Intrigue, wo er durch ein gerades Verfahren ungleich ſchneller und ungleich ſicherer zum Ziele würde gekommen ſeyn?

Weil dieſes gewaltthätige und fehlerhafte Betragen des Maltheſers alle nachfolgenden Situationen und vorzüglich ſeine Aufopferung herbeigeführt hat, ſo ſetzte man, ein wenig raſch, voraus, daß ſich der Dichter von dieſem unbedeutenden Gewinn habe hinreißen laſſen, der innern Wahrheit dieſes Charakters Gewalt anzuthun und den natürlichen Lauf der Handlung zu verlenken. Da dieſes allerdings der bequemſte und kürzeſte Weg war, ſich in dieſes ſeltſame Betragen des Maltheſers zu finden, ſo ſuchte man in dem ganzen Zuſammenhange dieſes Charakters keinen nähern Aufſchluß mehr; denn das wäre zu viel von einem Kritiker verlangt, mit ſeinem Urtheile bloß darum zurückzuhalten, weil der Schriftſteller übel dabei fährt. Aber einiges Recht glaubte ich mir doch auf dieſe Billigkeit erworben zu haben, weil in dem Stücke mehr als einmal die glänzendere Situation der Wahrheit nachgeſetzt worden iſt.

Unſtreitig, der Charakter des Marquis von Poſa hätte an Schönheit und Reinigkeit gewonnen, wenn er durchaus gerader gehandelt hätte, und über die unedlen Hülfsmittel der Intrigue immer erhaben geblieben wäre. Auch geſtehe ich, dieſer Charakter ging mir nahe, aber, was ich für Wahrheit hielt, ging mir näher. Ich halte für Wahrheit: „daß Liebe zu „einem wirklichen Gegenſtande und Liebe zu einem Ideale „ſich in ihren Wirkungen eben ſo ungleich ſeyn müſſen, als „ſie in ihrem Weſen von einander verſchieden ſind — daß der „uneigennützigſte, reinſte und edelſte Menſch aus enthuſiaſtiſcher „Anhänglichkeit an ſeine Vorſtellung von Tugend und „hervorzubringendem Glücke ſehr oft ausgeſetzt iſt, eben ſo „willkürlich mit den Individuen zu ſchalten, als nur immer „der ſelbſtſüchtigſte Deſpot, weil der Gegenſtand von Beider „Beſtrebungen in ihnen, nicht außer ihnen wohnt, und weil

„jener, der seine Handlungen nach einem innern Geistesbilde „modelt, mit der Freiheit Anderer beinahe eben so im Streite „liegt, als dieser, dessen letztes Ziel sein eignes Ich ist.“ Wahre Größe des Gemüths führt oft nicht weniger zu Verletzungen fremder Freiheit, als der Egoismus und die Herrschsucht, weil sie um der Handlung, nicht um des einzelnen Subjects willen handelt. Eben weil sie in stäter Hinsicht auf das Ganze wirkt, verschwindet nur allzu leicht das kleinere Interesse des Individuums in diesem weiten Prospecte. Die Tugend handelt groß, um des Gesetzes willen, die Schwärmerei um ihres Ideals willen, die Liebe um des Gegenstandes willen. Aus der ersten Classe wollen wir uns Gesetzgeber, Richter, Könige, aus der zweiten Helden, aber nur aus der dritten unsern Freund erwählen. Diese erste verehren, die zweite bewundern, die dritte lieben wir. Carlos hat Ursache gefunden, es zu bereuen, daß er diesen Unterschied außer Acht ließ, und einen großen Mann zu seinem Busenfreunde machte.

„Was geht die Königin dich an? Liebst du
„Die Königin? Soll deine strenge Tugend
„Die kleinen Sorgen meiner Liebe fragen?
„— — — — Ach, hier ist nichts verdammlich,
„Nichts, nichts, als meine rasende Verblendung,
„Bis diesen Tag nicht eingesehn zu haben,
„Daß du so — groß als zärtlich bist.“

Geräuschlos, ohne Gehülfen, in stiller Größe zu wirken, ist des Marquis Schwärmerei. Still, wie die Vorsicht für einen Schlafenden sorgt, will er seines Freundes Schicksal auflösen, er will ihn retten, wie ein Gott — und eben dadurch richtet er ihn zu Grunde. Daß er zu sehr nach seinem Ideal von Tugend in die Höhe und zu wenig auf seinen Freund herunterblickte, wurde beider Verderben. Carlos verunglückte, weil

ſein Freund ſich nicht begnügte, ihn auf eine gemeine Art zu erlöſen.

Und hier, däucht mir, treffe ich mit einer nicht unmerkwürdigen Erfahrung aus der moraliſchen Welt zuſammen, die Keinem, der ſich nur einigermaßen Zeit genommen hat, um ſich herumzuſchauen, oder dem Gange ſeiner eigenen Empfindungen zuzuſehen, ganz fremd ſeyn kann. Es iſt dieſe: daß die moraliſchen Motive, welche von einem zu erreichenden Ideale von Vortrefflichkeit hergenommen ſind, nicht natürlich im Menſchenherzen liegen, und eben darum, weil ſie erſt durch Kunſt in dasſelbe hineingebracht worden, nicht immer wohlthätig wirken, gar oft aber durch einen ſehr menſchlichen Uebergang einem ſchädlichen Mißbrauch ausgeſetzt ſind. Durch praktiſche Geſetze, nicht durch gekünſtelte Geburten der theoretiſchen Vernunft, ſoll der Menſch bei ſeinem moraliſchen Handeln geleitet werden. Schon allein dieſes, daß jedes ſolche moraliſche Ideal oder Kunſtgebäude doch nie mehr iſt, als eine Idee, die, gleich allen andern Ideen, an dem eingeſchränkten Geſichtspunkte des Individuums Theil nimmt, dem ſie angehört, und in ihrer Anwendung alſo auch der Allgemeinheit nicht fähig ſeyn kann, in welcher der Menſch ſie zu gebrauchen pflegt, ſchon dieſes allein, ſage ich, müßte ſie zu einem äußerſt gefährlichen Inſtrumente in ſeinen Händen machen: aber noch weit gefährlicher wird ſie durch die Verbindung, in die ſie nur allzu ſchnell mit gewiſſen Leidenſchaften tritt, die ſich mehr oder weniger in allen Menſchenherzen finden; Herrſchſucht meine ich, Eigendünkel und Stolz, die ſie augenblicklich ergreifen und ſich unzertrennbar mit ihr vermengen. Nennen Sie mir, lieber Freund — um aus unzähligen Beiſpielen nur eins auszuwählen — nennen Sie mir den Ordensſtifter, oder auch die Ordensverbrüderung ſelbſt, die ſich — bei den reinſten Zwecken

und bei den edelſten Trieben — von Willkürlichkeit in der Anwendung, von Gewaltthätigkeit gegen fremde Freiheit, von dem Geiſte der Heimlichkeit und der Herrſchſucht immer rein erhalten hätten? Die bei Durchſetzung eines, von jeder unreinen Beimiſchung auch noch ſo freien moraliſchen Zwecks, inſofern ſie ſich nämlich dieſen Zweck als etwas für ſich Beſtehendes denken und ihn in der Lauterkeit erreichen wollten, wie er ſich ihrer Vernunft dargeſtellt hatte, nicht unvermerkt wären fortgeriſſen worden, ſich an fremder Freiheit zu vergreifen, die Achtung gegen Anderer Rechte, die ihnen ſonſt immer die heiligſten waren, hintanzuſetzen, und nicht ſelten den willkürlichſten Deſpotismus zu üben, ohne den Zweck ſelbſt umgetauſcht, ohne in ihren Motiven ein Verderbniß erlitten zu haben. Ich erkläre mir dieſe Erſcheinung aus dem Bedürfniſſe der beſchränkten Vernunft, ſich ihren Weg abzukürzen, ihr Geſchäft zu vereinfachen, und Individualitäten, die ſie zerſtreuen und verwirren, in Allgemeinheit zu verwandeln; aus der allgemeinen Hinneigung unſers Gemüths zur Herrſchbegierde, oder dem Beſtreben Alles wegzudrängen, was das Spiel unſerer Kräfte hindert. Ich wählte deßwegen einen ganz wohlwollenden, ganz über jede ſelbſtſüchtige Begierde erhabenen Charakter, ich gab ihm die höchſte Achtung für Anderer Rechte, ich gab ihm die Hervorbringung eines allgemeinen Freiheitsgenuſſes ſogar zum Zwecke, und ich glaube mich auf keinem Widerſpruche mit der allgemeinen Erfahrung zu befinden, wenn ich ihn, ſelbſt auf dem Wege dahin, in Deſpotismus verirren ließ. Es lag in meinem Plane, daß er ſich in dieſer Schlinge verſtricken ſollte, die Allen gelegt iſt, die ſich auf einerlei Wege mit ihm befinden. Wie viel hätte es mir auch gekoſtet, ihn wohlbehalten daran vorbeizubringen, und dem Leſer, der ihn lieb gewann, den unvermiſchten Genuß aller

Digitized by Google

übrigen Schönheiten ſeines Charakters zu geben, wenn ich es nicht für einen ungleich größern Gewinn gehalten hätte, der menſchlichen Natur zur Seite zu bleiben, und eine nie genug zu beherzigende Erfahrung durch ſein Beiſpiel zu beſtätigen. Dieſe meine ich, daß man ſich in moraliſchen Dingen nicht ohne Gefahr von dem natürlichen praktiſchen Gefühle entfernt, um ſich zu allgemeinen Abſtractionen zu erheben, daß ſich der Menſch weit ſicherer den Eingebungen ſeines Herzens, oder dem ſchon gegenwärtigen und individuellen Gefühle von Recht und Unrecht vertraut, als der gefährlichen Leitung univerſeller Vernunftideen, die er ſich künſtlich erſchaffen hat — denn nichts führt zum Guten, was nicht natürlich iſt.

Zwölfter Brief.

Es iſt nur noch übrig, ein paar Worte über ſeine Aufopferung zu ſagen.

Man hat es nämlich getadelt, daß er ſich muthwillig in einen gewaltſamen Tod ſtürze, den er hätte vermeiden können. Alles, ſagt man, war ja noch nicht verloren. Warum hätte er nicht eben ſo gut fliehen können als ſein Freund? War er ſchärfer bewacht als dieſer? Machte es ihm nicht ſelbſt ſeine Freundſchaft für Carlos zur Pflicht, ſich dieſem zu erhalten? Und konnte er ihm mit ſeinem Leben nicht weit mehr nützen, als wahrſcheinlicherweiſe mit ſeinem Tode, ſelbſt wenn Alles ſeinem Plane gemäß eingetroffen wäre? Konnte er nicht — Freilich! Was hätte der ruhige Zuſchauer nicht gekonnt, und wie viel weiſer und klüger würde dieſer mit ſeinem Leben gewirthſchaftet haben! Schade nur, daß ſich der Marquis weder dieſer glücklichen Kaltblütigkeit, noch der Muße zu erfreuen

Digitized by Google

hatte, die zu einer ſo vernünftigen Berechnung nothwendig war. Aber, wird man ſagen, das gezwungene und ſogar ſpitzfindige Mittel, zu welchem er ſeine Zuflucht nimmt, um zu ſterben, konnte ſich ihm doch unmöglich aus freier Hand und im erſten Augenblicke anbieten, warum hätte er das Nachdenken und die Zeit, die es ihm koſtete, nicht eben ſo gut anwenden können, einen vernünftigen Rettungsplan auszudenken, oder lieber gleich denjenigen zu ergreifen, der ihm ſo nahe lag, der auch dem kurzſichtigſten Leſer ſogleich ins Auge ſpringt? Wenn er nicht ſterben wollte, um geſtorben zu ſeyn, oder (wie einer meiner Recenſenten ſich ausdrückt) wenn er nicht des Märtyrthums wegen ſterben wollte, ſo iſt es kaum zu begreifen, wie ſich ihm die ſo geſuchten Mittel zum Untergange früher, als die weit natürlichern Mittel zur Rettung haben darbieten können. Es iſt viel Schein in dieſem Vorwurfe, und um ſo mehr iſt es der Mühe werth, ihn auseinander zu ſetzen.

Die Auflöſung iſt dieſe:

Erſtlich gründet ſich dieſer Einwurf auf die falſche und durch das Vorhergehende genugſam widerlegte Vorausſetzung, daß der Marquis nur für ſeinen Freund ſterbe, welches nicht wohl mehr Statt haben kann, nachdem bewieſen worden, daß er nicht für ihn gelebt, und daß es mit dieſer Freundſchaft eine ganz andere Bewandtniß habe. Er kann alſo nicht wohl ſterben, um den Prinzen zu retten; dazu dürften ſich auch ihm ſelbſt vermuthlich noch andere, und weniger gewaltthätige Auswege gezeigt haben, als der Tod — „er ſtirbt, um „für ſein — in des Prinzen Seele niedergelegtes — Ideal „Alles zu thun und zu geben, was ein Menſch für etwas thun „und geben kann, das ihm das Theuerſte iſt; um ihm auf „die nachdrücklichſte Art, die er in ſeiner Gewalt hat, zu zei„gen, wie ſehr er an die Wahrheit und Schönheit dieſes

„Entwurfes glaube, und wie wichtig ihm die Erfüllung desſel-
„ben ſey;“ er ſtirbt dafür, warum mehrere große Menſchen für eine Wahrheit ſtarben, die ſie von Vielen befolgt und beherzigt haben wollten, um durch ſein Beiſpiel darzuthun, wie ſehr ſie es werth ſey, daß man Alles für ſie leide. Als der Geſetzgeber von Sparta ſein Werk vollendet ſah, und das Orakel zu Delphi den Ausſpruch gethan hatte, die Republik würde blühen und dauern, ſo lange ſie Lykurgus' Geſetze ehrte, rief er das Volk von Sparta zuſammen, und forderte einen Eid von ihm, die neue Verfaſſung ſo lange wenigſtens unangefochten zu laſſen, bis er von einer Reiſe, die er eben vorhabe, würde zurückgekehrt ſeyn. Als ihm dieſes durch einen feierlichen Eidſchwur angelobt worden, verließ Lykurgus das Gebiet von Sparta, hörte von dieſem Augenblicke an auf, Speiſe zu nehmen, und die Republik harrte ſeiner Rückkehr vergebens. Vor ſeinem Tode verordnete er noch ausdrücklich, ſeine Aſche ſelbſt in das Meer zu ſtreuen, damit auch kein Atom ſeines Weſens nach Sparta zurückkehren und ſeine Mitbürger auch nur mit einem Schein von Recht ihres Eides entbinden möchte. Konnte Lykurgus im Ernſte geglaubt haben, das lacedämoniſche Volk durch dieſe Spitzfindigkeit zu binden und ſeine Staatsverfaſſung durch ein ſolches Spielwerk zu ſichern? Iſt es auch nur denkbar, daß ein ſo weiſer Mann für einen ſo romanhaften Einfall ein Leben ſollte hingegeben haben, das ſeinem Vaterlande ſo wichtig war? Aber ſehr denkbar und ſeiner würdig ſcheint es mir, daß er es hingab, um durch das Große und Außerordentliche dieſes Todes einen unauslöſchlichen Eindruck ſeiner ſelbſt in das Herz ſeiner Spartaner zu graben, und eine höhere Ehrwürdigkeit über das Werk auszugießen, indem er den Schöpfer desſelben zu einem Gegenſtande der Rührung und Bewunderung machte.

Zweitens kommt es hier, wie man leicht einsieht, nicht darauf an, wie nothwendig, wie natürlich und wie nützlich diese Auskunft in der That war, sondern wie sie demjenigen vorkam, der sie zu ergreifen hatte, und wie leicht oder schwer er darauf verfiel. Es ist also weit weniger die Lage der Dinge, als die Gemüthsverfassung dessen, auf den diese Dinge wirken, was hier in Betrachtung kommen muß. Sind die Ideen, welche den Marquis zu diesem Heldenentschlusse führen, ihm geläufig, und bieten sie sich ihm leicht und mit Lebhaftigkeit dar, so ist der Entschluß auch weder gesucht, noch gezwungen; sind diese Ideen in seiner Seele gar die vordringenden und herrschenden, und stehen diejenigen dagegen im Schatten, die ihn auf einen gelindern Ausweg führen konnten, so ist der Entschluß, den er faßt, nothwendig; haben diejenigen Empfindungen, welche diesen Entschluß bei jedem Andern bekämpfen würden, wenig Macht über ihn, so kann ihm auch die Ausführung desselben so gar viel nicht kosten. Und dieß ist es, was wir nun untersuchen müssen.

Zuerst: Unter welchen Umständen schreitet er zu diesem Entschlusse? — In der drangvollsten Lage, worin je ein Mensch sich befunden, wo Schrecken, Zweifel, Unwille über sich selbst, Schmerz und Verzweiflung zugleich seine Seele bestürmen. Schrecken: er sieht seinen Freund im Begriffe, derjenigen Person, die er als dessen fürchterlichste Feindin kennt, ein Geheimniß zu offenbaren, woran sein Leben hängt. Zweifel: er weiß nicht, ob dieses Geheimniß heraus ist oder nicht? Weiß es die Prinzessin, so muß er gegen sie als eine Mitwisserin verfahren; weiß sie es noch nicht, so kann ihn eine einzige Sylbe zum Verräther, zum Mörder seines Freundes machen. Unwille über sich selbst: er allein hat durch seine unglückliche Zurückhaltung den Prinzen zu dieser

Uebereilung hingeriſſen. Schmerz und Verzweiflung: er ſieht ſeinen Freund verloren, er ſieht in ſeinem Freunde alle Hoffnungen verloren, die er auf denſelben gegründet hat.

„Verlaſſen von dem Einzigen wirfſt du
„Der Fürſtin Eboli dich in die Arme —
„Unglücklicher! in eines Teufels Arme,
„Denn dieſe war's, die dich verrieth — Ich ſehe
„Dich dahin eilen. Eine ſchlimme Ahnung
„Fliegt durch mein Herz. Ich folge dir. Zu ſpät.
„Du liegſt zu ihren Füßen. Das Geſtändniß
„Floh über deine Lippen ſchon. Für dich
„Iſt keine Rettung mehr — Da wird es Nacht vor meinen Sinnen!
„Nichts! Nichts! Kein Ausweg! Keine Hülfe! Keine
„Im ganzen Umkreis der Natur! —"

In dieſem Augenblicke nun, wo ſo verſchiedene Gemüthsbewegungen in ſeiner Seele ſtürmen, ſoll er aus dem Stegreif ein Rettungsmittel für ſeinen Freund erdenken. Welches wird es ſeyn? Er hat den richtigen Gebrauch ſeiner Urtheilskraft verloren, und mit dieſem den Faden der Dinge, den nur die ruhige Vernunft zu verfolgen im Stande iſt. Er iſt nicht mehr Meiſter ſeiner Gedankenreihe — er iſt alſo in die Gewalt derjenigen Ideen gegeben, die das meiſte Licht und die größte Geläufigkeit bei ihm erlangt haben.

Und von welcher Art ſind nun dieſe? Wer entdeckt nicht in dem ganzen Zuſammenhange ſeines Lebens, wie er es hier in dem Stücke vor unſern Augen lebt, daß ſeine ganze Phantaſie von Bildern romantiſcher Größe angefüllt und durchdrungen iſt, daß die Helden des Plutarch in ſeiner Seele leben, und daß ſich alſo unter zwei Auswegen immer der heroiſche zuerſt und zunächſt ihm darbieten muß? Zeigte uns nicht ſein vorhergegangener Auftritt mit dem Könige,

was und wie viel dieser Mensch für das, was ihm wahr, schön und vortrefflich dünkt, zu wagen im Stande sey? — Was ist wiederum natürlicher, als daß der Unwille, den er in diesem Augenblicke über sich selbst empfindet, ihn unter denjenigen Rettungsmitteln zuerst suchen läßt, die ihm etwas kosten; daß er es der Gerechtigkeit gewissermaßen schuldig zu seyn glaubt, die Rettung seines Freundes auf seine Unkosten zu bewirken, weil seine Unbesonnenheit es war, die jenen in diese Gefahr stürzte? Bringen Sie dabei in Betrachtung, daß er nicht genug eilen kann, sich aus diesem leidenden Zustande zu reißen, sich den freien Genuß seines Wesens und die Herrschaft über seine Empfindungen wieder zu verschaffen. Ein Geist, wie dieser aber, werden Sie mir eingestehen, sucht in sich, nicht außer sich, Hülfe; und wenn der bloß kluge Mensch sein Erstes hätte seyn lassen, die Lage, in der er sich befindet, von allen Seiten zu prüfen, bis er ihr endlich einen Vortheil abgewonnen: so ist es im Gegentheil ganz im Charakter des heldenmüthigen Schwärmers gegründet, sich diesen Weg zu verkürzen, sich durch irgend eine außerordentliche That, durch eine augenblickliche Erhöhung seines Wesens, bei sich selbst wieder in Achtung zu setzen. So wäre denn der Entschluß des Marquis gewissermaßen schon als ein heroisches Palliativ erklärbar, wodurch er sich einem augenblicklichen Gefühle von Dumpfheit und Verzagung, dem schrecklichsten Zustande für einen solchen Geist, zu entreißen sucht. Setzen Sie dann noch hinzu, daß schon seit seinem Knabenalter, schon von dem Tage an, da sich Carlos freiwillig für ihn einer schmerzhaften Strafe darbot, das Verlangen, ihm diese großmüthige That zu erstatten, seine Seele beunruhigte, ihn gleich einer unbezahlten Schuld marterte, und das Gewicht der vorhergehenden Gründe in diesem Augenblicke also nicht wenig verstärken muß. Daß ihm

dieſe Erinnerung wirklich vorgeſchwebt, beweist eine Stelle, wo ſie ihm unwillkürlich entwiſchte. Carlos dringt darauf, daß er fliehen ſoll, ehe die Folgen ſeiner kecken That eintreffen. „War ich auch ſo gewiſſenhaft, Carlos," gibt er ihm zur Antwort, „da du, ein Knabe, für mich geblutet haſt?" Die Königin, von ihrem Schmerze hingeriſſen, beſchuldigt ihn ſogar, daß er dieſen Entſchluß längſt ſchon mit ſich herumgetragen —

„Sie ſtürzten ſich in dieſe That, die Sie
„Erhaben nennen. Läugnen Sie nur nicht.
„Ich kenne Sie. Sie haben längſt darnach
„Gedürſtet!"

Endlich will ich ja den Marquis von Schwärmerei durchaus nicht freigeſprochen haben. Schwärmerei und Enthuſiasmus berühren einander ſo nahe, ihre Unterſcheidungslinie iſt ſo fein, daß ſie im Zuſtande leidenſchaftlicher Erhitzung nur allzu leicht überſchritten werden kann. Und der Marquis hat nur wenige Augenblicke zu dieſer Wahl! Dieſelbe Stellung des Gemüths, worin er die That beſchließt, iſt auch dieſelbe, worin er den unwiderruflichen Schritt zu ihrer Ausführung thut. Es wird ihm nicht ſo gut, ſeinen Entſchluß in einer andern Seelenlage noch einmal anzuſchauen, ehe er ihn in Erfüllung bringt — wer weiß, ob er ihn dann nicht anders gefaßt hätte! Eine ſolche andere Seelenlage z. B. iſt die, worin er von der Königin geht. O! ruft er aus, das Leben iſt doch ſchön! — Aber dieſe Entdeckung macht er zu ſpät. Er hüllt ſich in die Größe ſeiner That, um keine Reue darüber zu empfinden.

Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte?

(Eine akademiſche Antrittsrede. *)

Erfreuend und ehrenvoll iſt mir der Auftrag, meine h. HH., an Ihrer Seite künftig ein Feld zu durchwandern, das dem denkenden Betrachter ſo viele Gegenſtände des Unterrichts, dem thätigen Weltmann ſo herrliche Muſter zur Nachahmung, dem Philoſophen ſo wichtige Aufſchlüſſe und Jedem ohne Unterſchied ſo reiche Quellen des edelſten Vergnügens eröffnet — das große weite Feld der allgemeinen Geſchichte. Der Anblick ſo vieler vortrefflichen jungen Männer, die eine edle Wißbegierde um mich her verſammelt und in deren Mitte ſchon manches wirkſame Genie für das kommende Zeitalter aufblüht, macht mir meine Pflicht zum Vergnügen, läßt mich aber auch die Strenge und Wichtigkeit derſelben in ihrem ganzen Umfang empfinden. Je größer das Geſchenk iſt, das ich Ihnen zu übergeben habe — und was hat der Menſch dem Menſchen Größeres zu geben, als Wahrheit? — deſto

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Mit dieſer Rede eröffnete der Verfaſſer ſeine hiſtoriſchen Vorleſungen in Jena. Sie erſchien zuerſt im deutſchen Mercur 1789, im November.

mehr muß ich Sorge tragen, daß ſich der Werth desſelben unter meiner Hand nicht verringere. Je lebendiger und reiner Ihr Geiſt in dieſer glücklichſten Epoche ſeines Wirkens empfängt, und je raſcher ſich Ihre jugendlichen Gefühle entflammen, deſto mehr Aufforderung für mich, zu verhüten, daß ſich dieſer Enthuſiasmus, den die Wahrheit allein das Recht hat zu erwecken, an Betrug und Täuſchung nicht unwürdig verſchwende.

Fruchtbar und weit umfaſſend iſt das Gebiet der Geſchichte; in ihrem Kreiſe liegt die ganze moraliſche Welt. Durch alle Zuſtände, die der Menſch erlebte, durch alle abwechſelnden Geſtalten der Meinung, durch ſeine Thorheit und ſeine Weisheit, ſeine Verſchlimmerung und ſeine Veredlung, begleitet ſie ihn; von Allem, was er ſich nahm und gab, muß ſie Rechenſchaft ablegen. Es iſt Keiner unter Ihnen Allen, dem Geſchichte nicht etwas Wichtiges zu ſagen hätte; alle noch ſo verſchiedenen Bahnen Ihrer künftigen Beſtimmung verknüpfen ſich irgendwo mit derſelben; aber eine Beſtimmung theilen Sie Alle auf gleiche Weiſe mit einander: diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten — ſich als Menſchen auszubilden — und zu dem Menſchen eben redet die Geſchichte.

Ehe ich es aber unternehmen kann, meine HH., Ihre Erwartungen von dieſem Gegenſtande Ihres Fleißes genauer zu beſtimmen, und die Verbindung anzugeben, worin derſelbe mit dem eigentlichen Zweck Ihrer ſo verſchiedenen Studien ſteht, wird es nicht überflüſſig ſeyn, mich über dieſen Zweck Ihrer Studien ſelbſt vorher mit Ihnen einzuverſtehen. Eine vorläufige Berichtigung dieſer Frage, welche mir paſſend und würdig genug ſcheint, unſere künftige akademiſche Verbindung zu eröffnen, wird mich in den Stand ſetzen,

Ihre Aufmerkſamkeit ſogleich auf die würdigſte Seite der Weltgeſchichte hinzuweiſen.

Anders iſt der Studierplan, den ſich der Brodgelehrte, anders derjenige, den der philoſophiſche Kopf ſich vorzeichnet. Jener, dem es bei ſeinem Fleiß einzig und allein darum zu thun iſt, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desſelben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte ſeines Geiſtes in Bewegung ſetzt, um dadurch ſeinen ſinnlichen Zuſtand zu verbeſſern und eine kleinliche Ruhmſucht zu befriedigen, ein ſolcher wird beim Eintritt in ſeine akademiſche Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben, als die Wiſſenſchaften, die er Brodſtudien nennt, von allen übrigen, die den Geiſt nur als Geiſt vergnügen, auf das ſorgfältigſte abzuſondern. Alle Zeit, die er dieſen letztern widmete, würde er ſeinem künftigen Berufe zu entziehen glauben, und ſich dieſen Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn ſeines Schickſals an ihn gemacht werden, und Alles gethan zu haben glauben, wenn er ſich fähig gemacht hat, dieſe Inſtanz nicht zu fürchten. Hat er ſeinen Curſus durchlaufen und das Ziel ſeiner Wünſche erreicht, ſo entläßt er ſeine Führerinnen — denn wozu noch weiter ſie bemühen? Seine größte Angelegenheit iſt jetzt, die zuſammengehäuften Gedächtnißſchätze zur Schau zu tragen, und ja zu verhüten, daß ſie in ihrem Werthe nicht ſinken. Jede Erweiterung ſeiner Brodwiſſenſchaft beunruhigt ihn, weil ſie ihm neue Arbeit zuſendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung ſchreckt ihn auf, denn ſie zerbricht die alte Schulform, die er ſich ſo mühſam zu eigen machte, ſie ſetzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit ſeines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geſchrien, als

der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wiſſens mehr auf, als eben dieſe? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wiſſenſchaft es ſey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit ſichtbar; ſie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil ſie bei dem Schulſyſtem, das ſie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Daſeyn fechten. Darum kein unverſöhnlicherer Feind, kein neidiſcherer Amtsgehülfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher, als der Brodgelehrte. Je weniger ſeine Kenntniſſe durch ſich ſelbſt ihn belohnen, deſto größere Vergeltung heiſcht er von außen; für das Verdienſt der Handarbeiter und das Verdienſt der Geiſter hat er nur einen Maßſtab, die Mühe. Darum hört man Niemand über Undank mehr klagen als den Brodgelehrten; nicht bei ſeinen Gedankenſchätzen ſucht er ſeinen Lohn, ſeinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenſtellen, von Verſorgung. Schlägt ihm dieſes fehl, wer iſt unglücklicher als der Brodgelehrte? Er hat umſonſt gelebt, gewacht, gearbeitet; er hat umſonſt nach Wahrheit geforſcht, wenn ſich Wahrheit für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürſtengunſt verwandelt.

Beklagenswerther Menſch, der mit dem edelſten aller Werkzeuge, mit Wiſſenſchaft und Kunſt, nichts Höheres will und ausrichtet, als der Taglöhner mit dem Schlechteſten, der im Reiche der vollkommenſten Freiheit eine Sklavenſeele mit ſich herumträgt! — Noch beklagenswerther aber iſt der junge Mann von Genie, deſſen natürlich ſchöner Gang durch ſchädliche Lehren und Muſter auf dieſen traurigen Abweg verlenkt wird, der ſich überreden ließ, für ſeinen künftigen Beruf mit dieſer kümmerlichen Genauigkeit zu ſammeln. Bald wird ſeine Berufswiſſenſchaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünſche

werden in ihm aufwachen, die ſie nicht zu befriedigen vermag, ſein Genie wird ſich gegen ſeine Beſtimmung auflehnen. Als Bruchſtück erſcheint ihm jetzt Alles, was er thut, er ſieht keinen Zweck ſeines Wirkens, und doch kann er Zweckloſigkeit nicht ertragen. Das Mühſelige, das Geringfügige in ſeinen Berufsgeſchäften drückt ihn zu Boden, weil er ihm den frohen Muth nicht entgegenſetzen kann, der nur die helle Einſicht, nur die geahnete Vollendung begleitet. Er fühlt ſich abgeſchnitten, herausgeriſſen aus dem Zuſammenhang der Dinge, weil er unterlaſſen hat, ſeine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuſchließen. Dem Rechtsgelehrten entleidet ſeine Rechtswiſſenſchaft, ſobald der Schimmer beſſerer Cultur ihre Blößen ihm beleuchtet, anſtatt daß er jetzt ſtreben ſollte, ein neuer Schöpfer derſelben zu ſeyn, und den entdeckten Mangel aus innerer Fülle zu verbeſſern. Der Arzt entzweiet ſich mit ſeinem Beruf, ſobald ihm wichtige Fehlſchläge die Unzuverläſſigkeit ſeiner Syſteme zeigen; der Theolog verliert die Achtung für den ſeinigen, ſobald ſein Glaube an die Unfehlbarkeit ſeines Lehrgebäudes wankt.

Wie ganz anders verhält ſich der philoſophiſche Kopf! — Eben ſo ſorgfältig, als der Brodgelehrte ſeine Wiſſenſchaft von allen übrigen abſondert, beſtrebt ſich jener, ihr Gebiet zu erweitern, und ihren Bund mit den übrigen wieder herzuſtellen — herzuſtellen, ſage ich, denn nur der abſtrahirende Verſtand hat jene Gränzen gemacht, hat jene Wiſſenſchaften von einander geſchieden. Wo der Brodgelehrte trennt, vereinigt der philoſophiſche Geiſt. Frühe hat er ſich überzeugt, daß im Gebiete des Verſtandes, wie in der Sinnenwelt, Alles in einander greife, und ſein reger Trieb nach Uebereinſtimmung kann ſich mit Bruchſtücken nicht begnügen. Alle ſeine Beſtrebungen ſind auf Vollendung ſeines Wiſſens gerichtet; ſeine

edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle ſeine Begriffe zu einem harmoniſchen Ganzen ſich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt ſeiner Kunſt, ſeiner Wiſſenſchaft ſteht, und von hier aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überſchauet. Neue Entdeckungen im Kreiſe ſeiner Thätigkeit, die den Brodgelehrten niederſchlagen, entzücken den philoſophiſchen Geiſt. Vielleicht füllen ſie eine Lücke, die das werdende Ganze ſeiner Begriffe noch verunſtaltet hatte, oder ſetzen den letzten noch fehlenden Stein an ſein Ideengebäude, der es vollendet. Sollten ſie es aber auch zertrümmern, ſollte eine neue Gedankenreihe, eine neue Naturerſcheinung, ein neu entdecktes Geſetz in der Körperwelt den ganzen Bau ſeiner Wiſſenſchaft umſtürzen: ſo hat er die Wahrheit immer mehr geliebt, als ſein Syſtem, und gerne wird er die alte mangelhafte Form mit einer neuern und ſchönern vertauſchen. Ja, wenn kein Streich von außen ſein Ideengebäude erſchüttert, ſo iſt er ſelbſt, von einem ewig wirkſamen Trieb nach Verbeſſerung gezwungen, er ſelbſt iſt der erſte, der es unbefriedigt auseinander legt, um es vollkommener wieder herzuſtellen. Durch immer neue und immer ſchönere Gedankenformen ſchreitet der philoſophiſche Geiſt zu höherer Vortrefflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte in ewigem Geiſtesſtillſtande das unfruchtbare Einerlei ſeiner Schulbegriffe hütet.

Kein gerechterer Beurtheiler fremden Verdienſtes als der philoſophiſche Kopf. Scharfſichtig und erfinderiſch genug, um jede Thätigkeit zu nutzen, iſt er auch billig genug, den Urheber auch der kleinſten zu ehren. Für ihn arbeiten alle Köpfe — alle Köpfe arbeiten gegen den Brodgelehrten. Jener weiß Alles, was um ihn geſchieht und gedacht wird, in ſein Eigenthum zu verwandeln — zwiſchen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinſchaft aller Güter des Geiſtes; was Einer im

Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er Allen erworben. — Der Brodgelehrte verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. Zu Allem, was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von außen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst, Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kann er sein Werk angreifen, wie viel lebendiger wird sein Eifer, wie viel ausdauernder sein Muth und seine Thätigkeit seyn, da bei ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjünget! Das Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabei immer das Große im Auge hat, dem es dienet, wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht. Nicht was er treibt, sondern wie er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist. Wo er auch stehe und wirke, er steht immer im Mittelpunkt des Ganzen; und so weit ihn auch das Object seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entferne, er ist ihnen verwandt und nahe durch einen harmonisch wirkenden Verstand; er begegnet ihnen, wo alle hellen Köpfe einander finden.

Soll ich diese Schilderung noch weiter fortführen, oder darf ich hoffen, daß es bereits bei Ihnen entschieden sey, welches von den beiden Gemälden, die ich Ihnen hier vorgehalten habe, Sie sich zum Muster nehmen wollen? Von der Wahl, die Sie zwischen beiden getroffen haben, hängt es ab, ob Ihnen das Studium der Universalgeschichte empfohlen oder erlassen werden kann. Mit dem Zweiten allein habe ich es zu thun; denn bei dem Bestreben, sich dem Ersten nützlich zu machen, möchte sich die Wissenschaft selbst allzu weit

von ihrem höhern Endzweck entfernen, und einen kleinen Gewinn mit einem zu großen Opfer erkaufen.

Ueber den Geſichtspunkt mit Ihnen einig, aus welchem der Werth einer Wiſſenſchaft zu beſtimmen iſt, kann ich mich dem Begriff der Univerſalgeſchichte ſelbſt, dem Gegenſtande der heutigen Vorleſung, nähern.

Die Entdeckungen, welche unſere europäiſchen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küſten gemacht haben, geben uns ein eben ſo lehrreiches als unterhaltendes Schauſpiel. Sie zeigen uns Völkerſchaften, die auf den mannichfaltigſten Stufen der Bildung um uns herum gelagert ſind, wie Kinder verſchiedenen Alters um einen Erwachſenen herum ſtehen, und durch ihr Beiſpiel ihm in Erinnerung bringen, was er ſelbſt vormals geweſen, und wovon er ausgegangen iſt. Eine weiſe Hand ſcheint uns dieſe rohen Völkerſtämme bis auf den Zeitpunkt aufgeſpart zu haben, wo wir in unſerer eigenen Cultur weit genug würden fortgeſchritten ſeyn, um von dieſer Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns ſelbſt zu machen, und den verlornen Anfang unſers Geſchlechts aus dieſem Spiegel wieder herzuſtellen. Wie beſchämend und traurig aber iſt das Bild, das uns dieſe Völker von unſerer Kindheit geben! und doch iſt es nicht einmal die erſte Stufe mehr, auf der wir ſie erblicken. Der Menſch fing noch verächtlicher an. Wir finden jene doch ſchon als Völker, als politiſche Körper: aber der Menſch mußte ſich erſt durch eine außerordentliche Anſtrengung zur politiſchen Geſellſchaft erheben.

Was erzählen uns die Reiſebeſchreiber nun von dieſen Wilden? Manche fanden ſie ohne Bekanntſchaft mit den unentbehrlichſten Künſten, ohne das Eiſen, ohne den Pflug, einige ſogar ohne den Beſitz des Feuers. Manche

rangen noch mit wilden Thieren um Speiſe und Wohnung, bei vielen hatte ſich die Sprache noch kaum von thieriſchen Tönen zu verſtändlichen Zeichen erhoben. Hier war nicht einmal das ſo einfache Band der Ehe, dort noch keine Kenntniß des Eigenthums; hier konnte die ſchlaffe Seele noch nicht einmal eine Erfahrung feſthalten, die ſich doch täglich wiederholte; ſorglos ſah man den Wilden das Lager hingeben, worauf er heute ſchlief, weil ihm nicht einfiel, daß er morgen wieder ſchlafen würde. Krieg hingegen war bei allen, und das Fleiſch des überwundenen Feindes nicht ſelten der Preis des Sieges. Bei andern, die, mit mehreren Gemächlichkeiten des Lebens vertraut, ſchon eine höhere Stufe der Bildung erſtiegen hatten, zeigten Knechtſchaft und Deſpotismus ein ſchauderhaftes Bild. Dort ſah man einen Deſpoten Afrika's ſeine Unterthanen für einen Schluck Branntwein verhandeln: — hier wurden ſie auf ſeinem Grabe abgeſchlachtet, ihm in der Unterwelt zu dienen. Dort wirft ſich die fromme Einfalt vor einem lächerlichen Fetiſch, und hier vor einem grauſenvollen Scheuſal nieder; in ſeinen Göttern malt ſich der Menſch. So tief ihn dort Sklaverei, Dummheit und Aberglauben niederbeugen, ſo elend iſt er hier durch das andere Extrem geſetzloſer Freiheit. Immer zum Angriff und zur Vertheidigung gerüſtet, von jedem Geräuſch aufgeſcheucht, reckt der Wilde ſein ſcheues Ohr in die Wüſte; Feind heißt ihm Alles, was neu iſt, und wehe dem Fremdling, den das Ungewitter an ſeine Küſte ſchleudert! Kein wirthlicher Herd wird ihm rauchen, kein ſüßes Gaſtrecht ihn erfreuen. Aber ſelbſt da, wo ſich der Menſch von einer feindſeligen Einſamkeit zur Geſellſchaft, von der Noth zum Wohlleben, von der Furcht zu der Freude erhebt — wie abenteuerlich und ungeheuer zeigt er ſich unſern Augen! Sein roher Geſchmack

ſucht Fröhlichkeit in der Betäubung, Schönheit in der Verzerrung, Ruhm in der Uebertreibung; Entſetzen erweckt uns ſelbſt ſeine Tugend, und das, was er ſeine Glückſeligkeit nennt, kann uns nur Ekel oder Mitleid erregen.

So waren wir. Nicht viel beſſer fanden uns Cäſar und Tacitus vor achtzehnhundert Jahren.

Was ſind wir jetzt? — Laſſen Sie mich einen Augenblick bei dem Zeitalter ſtille ſtehen, worin wir leben, bei der gegenwärtigen Geſtalt der Welt, die wir bewohnen.

Der menſchliche Fleiß hat ſie angebaut, und den widerſtrebenden Boden durch ſein Beharren und ſeine Geſchicklichkeit überwunden. Dort hat er dem Meere Land abgewonnen, hier dem dürren Lande Ströme gegeben. Zonen und Jahreszeiten hat der Menſch durch einander gemengt, und die weichlichen Gewächſe des Orients zu ſeinem rauhern Himmel abgehärtet. Wie er Europa nach Weſtindien und dem Südmeere trug, hat er Aſien in Europa auferſtehen laſſen. Ein heiterer Himmel lacht jetzt über Germaniens Wäldern, welche die ſtarke Menſchenhand zerriß und dem Sonnenſtrahl aufthat, und in den Wellen des Rheins ſpiegeln ſich Aſiens Reben. An ſeinen Ufern erheben ſich volkreiche Städte, die Genuß und Arbeit in munterm Leben durchſchwärmen. Hier finden wir den Menſchen in ſeines Erwerbes friedlichem Beſitz ſicher unter einer Million, ihn, dem ſonſt ein einziger Nachbar den Schlummer raubte. Die Gleichheit, die er durch ſeinen Eintritt in die Geſellſchaft verlor, hat er wieder gewonnen durch weiſe Geſetze. Von dem blinden Zwang des Zufalls und der Noth hat er ſich unter die ſanftere Herrſchaft der Verträge geflüchtet, und die Freiheit des Raubthiers hingegeben, um die edlere Freiheit des Menſchen zu retten. Wohlthätig haben ſich ſeine Sorgen getrennt, ſeine Thätigkeiten

vertheilt. Jetzt nöthigt ihn das gebieteriſche Bedürfniß nicht mehr an die Pflugſchar, jetzt fordert ihn kein Feind mehr von dem Pflug auf das Schlachtfeld, Vaterland und Herd zu vertheidigen. Mit dem Arme des Landmannes füllt er ſeine Scheunen, mit den Waffen des Kriegers ſchützt er ſein Gebiet. Das Geſetz wacht über ſein Eigenthum — und ihm bleibt das unſchätzbare Recht, ſich ſelbſt ſeine Pflicht auszuleſen.

Wie viele Schöpfungen der Kunſt, wie viele Wunder des Fleißes, welches Licht in allen Feldern des Wiſſens, ſeitdem der Menſch in der traurigen Selbſtvertheidigung ſeine Kräfte nicht mehr unnütz verzehrt, ſeitdem es in ſeine Willkür geſtellt worden, ſich mit der Noth abzufinden, der er nie ganz entfliehen ſoll; ſeitdem er das koſtbare Vorrecht errungen hat, über ſeine Fähigkeit frei zu gebieten, und dem Ruf ſeines Genius zu folgen! Welche rege Thätigkeit überall, ſeitdem die vervielfältigten Begierden dem Erfindungsgeiſt neue Flügel gaben, und dem Fleiß neue Räume aufthaten! — Die Schranken ſind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindſeligem Egoismus abſonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band, und alles Licht ſeines Jahrhunderts kann nunmehr den Geiſt eines neuern Galilei und Erasmus beſcheinen.

Seitdem die Geſetze zu der Schwäche des Menſchen herunterſtiegen, kam der Menſch auch den Geſetzen entgegen. Mit ihnen iſt er ſanfter geworden, wie er mit ihnen verwilderte; ihren barbariſchen Strafen folgen die barbariſchen Verbrechen allmählich in die Vergeſſenheit nach. Ein großer Schritt zur Veredlung iſt geſchehen, daß die Geſetze tugendhaft ſind, wenn auch gleich noch nicht die Menſchen. Wo die Zwangspflichten von dem Menſchen ablaſſen, übernehmen ihn

die Sitten. Den keine Strafe ſchreckt und kein Gewiſſen zügelt, halten jetzt die Geſetze des Anſtandes und der Ehre in Schranken.

Wahr iſt es, auch in unſer Zeitalter haben ſich noch manche barbariſche Ueberreſte aus den vorigen eingedrungen, Geburten des Zufalls und der Gewalt, die das Zeitalter der Vernunft nicht verewigen ſollte. Aber wie viel Zweckmäßigkeit hat der Verſtand des Menſchen auch dieſem barbariſchen Nachlaß der ältern und mittlern Jahrhunderte gegeben! Wie unſchädlich, ja wie nützlich hat er oft gemacht, was er umzuſtürzen noch nicht wagen konnte! Auf dem rohen Grunde der Lehen-Anarchie führte Deutſchland das Syſtem ſeiner politiſchen und kirchlichen Freiheit auf. Das Schattenbild des römiſchen Imperators, daß ſich dieſſeits der Apenninen erhalten, leiſtet der Welt jetzt unendlich mehr Gutes, als ſein ſchreckhaftes Urbild im alten Rom — denn es hält ein nützliches Staatsſyſtem durch Eintracht zuſammen: jenes drückte die thätigſten Kräfte der Menſchheit in einer ſklaviſchen Einförmigkeit darnieder. Selbſt unſere Religion — ſo ſehr entſtellt durch die untreuen Hände, durch welche ſie uns überliefert worden — wer kann in ihr den veredelnden Einfluß der beſſern Philoſophie verkennen? Unſere Leibnitze und Locke machten ſich um das Dogma und um die Moral des Chriſtenthums eben ſo verdient, als — der Pinſel eines Raphael und Correggio um die heilige Geſchichte.

Endlich unſere Staaten — mit welcher Innigkeit, mit welcher Kunſt ſind ſie in einander verſchlungen! Wie viel dauerhafter durch den wohlthätigen Zwang der Noth als vormals durch die feierlichſten Verträge verbrüdert! Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharniſchter Krieg, und die Selbſtliebe eines Staats ſetzt ihn zum Wächter über den

Wohlſtand des andern. Die europäiſche Staatengeſellſchaft ſcheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenoſſen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleiſchen.

Welche entgegengeſetzte Gemälde! Wer ſollte in dem verfeinerten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts nur einen fortgeſchrittenen Bruder des neuern Canadiers, des alten Celten vermuthen? Alle dieſe Fertigkeiten, Kunſttriebe, Erfahrungen, alle dieſe Schöpfungen der Vernunft ſind im Raume von wenigen Jahrtauſenden in dem Menſchen angepflanzt und entwickelt worden; alle dieſe Wunder der Kunſt, dieſe Rieſenwerke des Fleißes ſind aus ihm herausgerufen worden. Was weckte jene zum Leben, was lockte dieſe heraus? Welche Zuſtände durchwanderte der Menſch, bis er von jenem Aeußerſten zu dieſem Aeußerſten, vom ungeſelligen Höhlenbewohner — zum geiſtreichen Denker, zum gebildeten Weltmann hinaufſtieg? — Die allgemeine Weltgeſchichte gibt Antwort auf dieſe Frage.

So unermeßlich ungleich zeigt ſich uns das nämliche Volk auf dem nämlichen Landſtriche, wenn wir es in verſchiedenen Zeiträumen anſchauen! Nicht weniger auffallend iſt der Unterſchied, den uns das gleichzeitige Geſchlecht, aber in verſchiedenen Ländern, darbietet. Welche Mannichfaltigkeit in Gebräuchen, Verfaſſungen und Sitten! Welcher raſche Wechſel von Finſterniß und Licht, von Anarchie und Ordnung, von Glückſeligkeit und Elend, wenn wir den Menſchen auch nur in dem kleinen Welttheil Europa aufſuchen! Frei an der Themſe, und für dieſe Freiheit ſein eigener Schuldner; hier unbezwingbar zwiſchen ſeinen Alpen, dort zwiſchen ſeinen Kunſtflüſſen und Sümpfen unüberwunden. An der Weichſel kraftlos und elend durch ſeine Zwietracht; jenſeits der

Pyrenäen durch ſeine Ruhe kraftlos und elend. Wohlhabend und geſegnet in Amſterdam ohne Ernte; dürftig und unglücklich an des Ebro unbenutztem Paradieſe. Hier zwei entlegene Völker durch ein Weltmeer getrennt, und zu Nachbarn gemacht durch Bedürfniß, Kunſtfleiß und politiſche Bande; dort die Anwohner Eines Stroms durch eine andere Liturgie unermeßlich geſchieden! Was führte Spaniens Macht über den atlantiſchen Ocean in das Herz von Amerika, und nicht einmal über den Tajo und Guadiana hinüber? Was erhielt in Italien und Deutſchland ſo viele Thronen, und ließ in Frankreich alle, bis auf Einen verſchwinden? — Die Univerſalgeſchichte löst dieſe Frage.

Selbſt daß wir uns in dieſem Augenblicke hier zuſammen fanden, uns mit dieſem Grade von Nationalcultur, mit dieſer Sprache, dieſen Sitten, dieſen bürgerlichen Vortheilen, dieſem Maß von Gewiſſensfreiheit zuſammen fanden, iſt das Reſultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten: die ganze Weltgeſchichte würde wenigſtens nöthig ſeyn, dieſes einzige Moment zu erklären. Daß wir uns als Chriſten zuſammen fanden, mußte dieſe Religion, durch unzählige Revolutionen vorbereitet, aus dem Judenthum hervorgehen, mußte ſie den römiſchen Staat genau ſo finden, als ſie ihn fand, um ſich mit ſchnellem, ſiegendem Lauf über die Welt zu verbreiten, und den Thron der Cäſaren endlich ſelbſt zu beſteigen. Unſere rauhen Vorfahren in den thüringiſchen Wäldern mußten der Uebermacht der Franken unterliegen, um ihren Glauben anzunehmen. Durch ſeine wachſenden Reichthümer, durch die Unwiſſenheit der Völker und durch die Schwäche ihrer Beherrſcher mußte der Klerus verführt und begünſtigt werden, ſein Anſehen zu mißbrauchen und ſeine ſtille Gewiſſensmacht in ein weltliches Schwert umzuwandeln. Die Hierarchie mußte

in einem Gregor und Innocenz alle ihre Gräuel auf das Menſchengeſchlecht ausleeren, damit das überhandnehmende Sittenverderbniß und des geiſtlichen Deſpotismus ſchreiendes Skandal einen unerſchrockenen Auguſtinermönch auffordern konnte, das Zeichen zum Abfall zu geben, und dem römiſchen Hierarchen eine Hälfte Europens zu entreißen, — wenn wir uns als proteſtantiſche Chriſten hier verſammeln ſollten. Wenn dieß geſchehen ſollte, ſo mußten die Waffen unſerer Fürſten Karln V einen Religionsfrieden abnöthigen; ein Guſtav Adolph mußte den Bruch dieſes Friedens rächen, ein neuer allgemeiner Friede ihn auf Jahrhunderte begründen. Städte mußten ſich in Italien und Deutſchland erheben, dem Fleiß ihre Thore öffnen, die Ketten der Leibeigenſchaft zerbrechen, unwiſſenden Tyrannen den Richterſtab aus den Händen ringen, und durch eine kriegeriſche Hanſa ſich in Achtung ſetzen, wenn Gewerbe und Handel blühen, und der Ueberfluß den Künſten der Freude rufen, wenn der Staat den nützlichen Landmann ehren, und in dem wohlthätigen Mittelſtande, dem Schöpfer unſerer ganzen Cultur, ein dauerhaftes Glück für die Menſchheit heranreifen ſollte. Deutſchlands Kaiſer mußten ſich in Jahrhunderte langen Kämpfen mit den Päpſten, mit ihren Vaſallen, mit eiferſüchtigen Nachbarn entkräften — Europa ſich ſeines gefährlichen Ueberfluſſes in Aſiens Gräbern entladen, und der trotzige Lehenadel in einem mörderiſchen Fauſtrecht, Römerzügen und heiligen Fahrten ſeinen Empörungsgeiſt ausbluten — wenn das verworrene Chaos ſich ſondern und die ſtreitenden Mächte des Staats in dem geſegneten Gleichgewichte ruhen ſollten, wovon unſere jetzige Muße der Preis iſt. Wenn ſich unſer Geiſt aus der Unwiſſenheit herausringen ſollte, worin geiſtlicher und weltlicher Zwang ihn gefeſſelt hielt, ſo mußte der lang erſtickte Keim der Gelehrſamkeit unter

ihren wüthendſten Verfolgern aufs neue hervorbrechen, und ein Al Mamun den Wiſſenſchaften den Raub vergüten, den ein Omar an ihnen verübt hatte. Das unerträgliche Elend der Barbarei mußte unſere Vorfahren von den blutigen Urtheilen Gottes zu menſchlichen Richterſtühlen treiben, verheerende Seuchen die verirrte Heilkunſt zur Betrachtung der Natur zurückrufen; der Müßiggang der Mönche mußte für das Böſe, das ihre Werkthätigkeit ſchuf, von ferne einen Erſatz zubereiten, und der profane Fleiß in den Klöſtern die zerrütteten Reſte des Auguſtiſchen Weltalters bis zu den Zeiten der Buchdruckerkunſt hinhalten. An griechiſchen und römiſchen Muſtern mußte der niedergedrückte Geiſt nordiſcher Barbaren ſich aufrichten, und die Gelehrſamkeit einen Bund mit den Muſen und Grazien ſchließen, wenn ſie einen Weg zu dem Herzen finden, und den Namen einer Menſchenbildnerin ſich verdienen ſollte. — Aber hätte Griechenland wohl einen Thucydides, einen Plato, einen Ariſtoteles, hätte Rom einen Horaz, einen Cicero, einen Virgil und Livius geboren, wenn dieſe beiden Staaten nicht zu derjenigen Höhe des politiſchen Wohlſtandes emporgedrungen wären, welche ſie wirklich erſtiegen haben? mit Einem Wort — wenn nicht ihre ganze Geſchichte vorhergegangen wäre? Wie viele Erfindungen, Entdeckungen, Staats- und Kirchen-Revolutionen mußten zuſammentreffen, dieſen neuen, noch zarten Keimen von Wiſſenſchaft und Kunſt Wachsthum und Ausbreitung zu geben! Wie viele Kriege mußten geführt, wie viele Bündniſſe geknüpft, zerriſſen und aufs neue geknüpft werden, um endlich Europa zu dem Friedensgrundſatz zu bringen, welcher allein den Staaten wie den Bürgern vergönnt, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu richten, und ihre Kräfte zu einem verſtändigen Zwecke zu verſammeln!

Selbſt in den alltäglichſten Verrichtungen des bürgerlichen Lebens können wir es nicht vermeiden, die Schuldner vergangener Jahrhunderte zu werden; die ungleichartigſten Perioden der Menſchheit ſteuern zu unſerer Cultur, wie die entlegenſten Welttheile zu unſerem Luxus. Die Kleider, die wir tragen, die Würze an unſern Speiſen, und der Preis, um den wir ſie kaufen, viele unſerer kräftigſten Heilmittel, und eben ſo viele neue Werkzeuge unſeres Verderbens — ſetzen ſie nicht einen Columbus voraus, der Amerika entdeckte, einen Vasco de Gama, der die Spitze von Afrika umſchiffte?

Es zieht ſich alſo eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menſchengeſchlechts hinauf, die wie Urſache und Wirkung in einander greifen. Ganz und vollzählig überſchauen kann ſie nur der unendliche Verſtand; dem Menſchen ſind engere Gränzen geſetzt. I. Unzählig viele dieſer Ereigniſſe haben entweder keinen menſchlichen Zeugen und Beobachter gefunden, oder ſie ſind durch kein Zeichen feſtgehalten worden. Dahin gehören alle, die dem Menſchengeſchlechte ſelbſt und der Erfindung der Zeichen vorhergegangen ſind. Die Quelle aller Geſchichte iſt Tradition, und das Organ der Tradition iſt die Sprache. Die ganze Epoche vor der Sprache, ſo folgenreich ſie auch für die Welt geweſen, iſt für die Weltgeſchichte verloren. II. Nachdem aber auch die Sprache erfunden, und durch ſie die Möglichkeit vorhanden war, geſchehene Dinge auszudrücken und weiter mitzutheilen, ſo geſchah dieſe Mittheilung anfangs durch den unſichern und wandelbaren Weg der Sagen. Von Munde zu Munde pflanzte ſich eine ſolche Begebenheit durch eine lange Folge von Geſchlechtern fort, und da ſie durch Media ging, die verändert werden und verändern, ſo mußte ſie dieſe Veränderungen

mit erleiden. Die lebendige Tradition oder die mündliche Sage iſt daher eine ſehr unzuverläſſige Quelle für die Geſchichte; daher ſind alle Begebenheiten *vor dem Gebrauche der Schrift* für die Weltgeſchichte ſo gut als verloren. III. Die Schrift iſt aber ſelbſt nicht unvergänglich; unzählig viele Denkmäler des Alterthums haben Zeit und Zufälle zerſtört, und nur wenige Trümmer haben ſich aus der Vorwelt in die Zeiten der Buchdruckerkunſt gerettet. Bei weitem der größere Theil iſt mit den Aufſchlüſſen, die er uns geben ſollte, für die Weltgeſchichte verloren. IV. Unter den Wenigen endlich, welche die Zeit verſchonte, iſt die größere Anzahl durch die *Leidenſchaft*, durch den *Unverſtand*, und oft ſelbſt durch das *Genie* ihrer Beſchreiber verunſtaltet und unkennbar gemacht. Das Mißtrauen erwacht bei dem älteſten hiſtoriſchen Denkmal, und es verläßt uns nicht einmal bei einer Chronik des heutigen Tages. Wenn wir über eine Begebenheit, die ſich heute erſt, und unter Menſchen, mit denen wir leben, und in der Stadt, die wir bewohnen, ereignet, die Zeugen abhören und aus ihren widerſprechenden Berichten Mühe haben, die Wahrheit zu enträthſeln: welchen Muth können wir zu Nationen und Zeiten mitbringen, die durch Fremdartigkeit der Sitten weiter als durch ihre Jahrtauſende von uns entlegen ſind? — Die kleine Summe von Begebenheiten, die nach allen bisher geſchehenen Abzügen zurückbleibt, iſt der Stoff der Geſchichte in ihrem weiteſten Verſtande. *Was* und *wie viel* von dieſem hiſtoriſchen Stoff gehört nun der *Univerſalgeſchichte*?

Aus der ganzen Summe dieſer Begebenheiten hebt der Univerſalhiſtoriker diejenigen heraus, welche auf die *heutige* Geſtalt der Welt und den Zuſtand der jetzt lebenden Generation einen weſentlichen, unwiderſprechlichen und leicht zu

verfolgenden Einfluß gehabt haben. Das Verhältniß eines historischen Datums zu der heutigen Weltverfassung ist es also, worauf gesehen werden muß, um Materialien für die Weltgeschichte zu sammeln. Die Weltgeschichte geht also von einem Princip aus, das dem Anfang der Welt gerade entgegenstehet. Die wirkliche Folge der Begebenheiten steigt von dem Ursprung der Dinge zu ihrer neuesten Ordnung herab; der Universalhistoriker rückt von der neuesten Weltlage aufwärts dem Ursprunge der Dinge entgegen. Wenn er von dem laufenden Jahr und Jahrhundert zu dem nächst vorhergegangenen in Gedanken hinaufsteigt, und unter den Begebenheiten, die das letztere ihm darbietet, diejenigen sich merkt, welche den Aufschluß über die nächstfolgenden enthalten — wenn er diesen Gang schrittweise fortgesetzt hat bis zum Anfange — nicht der Welt, denn dahin führt ihn kein Wegweiser — bis zum Anfang der Denkmäler: dann steht es bei ihm, auf dem gemachten Weg umzukehren, und an dem Leitfaden dieser bezeichneten Facten, ungehindert und leicht, vom Anfang der Denkmäler bis zu dem neuesten Zeitalter herunter zu steigen. Dieß ist die Weltgeschichte, die wir haben, und die Ihnen wird vorgetragen werden.

Weil die Weltgeschichte von dem Reichthum und der Armuth an Quellen abhängig ist, so müssen eben so viele Lücken in der Weltgeschichte entstehen, als es leere Strecken in der Ueberlieferung gibt. So gleichförmig, nothwendig und bestimmt sich die Weltveränderungen aus einander entwickeln, so unterbrochen und zufällig werden sie in der Geschichte in einander gefügt seyn. Es ist daher zwischen dem Gange der Welt und dem Gange der Weltgeschichte ein merkliches Mißverhältniß sichtbar. Jenen möchte man mit einem ununterbrochen fortfließenden Strom vergleichen, wovon aber in der

tgeſchichte nur hie und da eine Welle beleuchtet wird. es ferner leicht geſchehen kann, daß der Zuſammenhang einer ernten Weltbegebenheit mit dem Zuſtande des laufenden res früher in die Augen fällt, als die Verbindung, worin ſie Ereigniſſen ſteht, die ihr vorhergingen oder gleichzeitig n, ſo iſt es ebenfalls unvermeidlich, daß Begebenheiten, die mit dem neueſten Zeitalter aufs genaueſte binden, in dem alter, dem ſie eigentlich angehören, nicht ſelten iſolirt einen. Ein Factum dieſer Art wäre z. B. der Urſprung Chriſtenthums und beſonders der chriſtlichen Sittenlehre. chriſtliche Religion hat an der gegenwärtigen Geſtalt der lt einen ſo vielfältigen Antheil, daß ihre Erſcheinung das tigſte Factum für die Weltgeſchichte wird: aber weder in Zeit, wo ſie ſich zeigte, noch in dem Volke, bei dem ſie kam, liegt (aus Mangel der Quellen) ein befriedigender ärungsgrund ihrer Erſcheinung.

So würde denn unſere Weltgeſchichte nie etwas anders, als Aggregat von Bruchſtücken werden, und nie den Namen r Wiſſenſchaft verdienen. Jetzt alſo kommt ihr der philo- ſiſche Verſtand zu Hülfe, und indem er dieſe Bruchſtücke ch künſtliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das Aggre- zum Syſtem, zu einem vernunftmäßig zuſammenhängenden nzen. Seine Beglaubigung dazu liegt in der Gleichförmig- und unveränderlichen Einheit der Naturgeſetze und des nſchlichen Gemüths, welche Einheit Urſache iſt, daß die Er- niſſe des entfernteſten Alterthums, unter dem Zuſammen- ähnlicher Umſtände von außen, in den neueſten Zeitläufen derkehren; daß alſo von den neueſten Erſcheinungen, die Kreiſe unſerer Beobachtung liegen, auf diejenigen, welche in geſchichtloſen Zeiten verlieren, rückwärts ein Schluß ge- en und einiges Licht verbreitet werden kann. Die Methode,

nach der Analogie zu ſchließen, iſt, wie überall, ſo auch in der Geſchichte, ein mächtiges Hülfsmittel: aber ſie muß durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt, und mit eben ſo viel Vorſicht als Beurtheilung in Ausübung gebracht werden.

Nicht lange kann ſich der philoſophiſche Geiſt bei dem Stoffe der Weltgeſchichte verweilen, ſo wird ein neuer Trieb in ihm geſchäftig werden, der nach Uebereinſtimmung ſtrebt — der ihn unwiderſtehlich reizt, Alles um ſich herum ſeiner eigenen vernünftigen Natur zu aſſimiliren, und jede ihm vorkommende Erſcheinung zu der höchſten Wirkung, die er erkannt, zum Gedanken zu erheben. Je öfter alſo und mit je glücklicherem Erfolg er den Verſuch erneuert, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen: deſto mehr wird er geneigt, was er als Urſache und Wirkung in einander greifen ſieht, als Mittel und Abſicht zu verbinden. Eine Erſcheinung nach der andern fängt an, ſich dem blinden Ungefähr, der geſetzloſen Freiheit zu entziehen, und ſich einem übereinſtimmenden Ganzen (das freilich nur in ſeiner Vorſtellung vorhanden iſt) als ein paſſendes Glied anzureihen. Bald fällt es ihm ſchwer, ſich zu überreden, daß dieſe Folge von Erſcheinungen, die in ſeiner Vorſtellung ſo viel Regelmäßigkeit und Abſicht annahm, dieſe Eigenſchaften in der Wirklichkeit verläugne; es fällt ihm ſchwer, wieder unter die blinde Herrſchaft der Nothwendigkeit zu geben, was unter dem geliehenen Lichte des Verſtandes angefangen hatte, eine ſo heitere Geſtalt zu gewinnen. Er nimmt alſo dieſe Harmonie aus ſich ſelbſt heraus, und verpflanzt ſie außer ſich in die Ordnung der Dinge, d. i. er bringt einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt, und ein teleologiſches Princip in die Weltgeſchichte. Mit dieſem durchwandert er ſie noch einmal, und hält es prüfend gegen jede Erſcheinung, welche dieſer große Schauplatz ihm darbietet. Er ſieht es durch

tauſend beiſtimmende Facta bestätigt, und durch eben ſo viele andere widerlegt; aber ſo lange in der Reihe der Weltveränderungen noch wichtige Bindungsglieder fehlen, ſo lange das Schickſal über ſo viele Begebenheiten den letzten Aufſchluß noch zurückhält, erklärt er die Frage für unentſchieden, und diejenige Meinung ſiegt, welche dem Verſtande die höhere Befriedigung und dem Herzen die größere Glückſeligkeit anzubieten hat.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß eine Weltgeſchichte nach letzterm Plane in den ſpäteſten Zeiten erſt zu erwarten ſteht. Eine vorſchnelle Anwendung dieſes großen Maßes könnte den Geſchichtsforſcher leicht in Verſuchung führen, den Begebenheiten Gewalt anzuthun, und dieſe glückliche Epoche für die Weltgeſchichte immer weiter zu entfernen, indem er ſie beſchleunigen will. Aber nicht zu frühe kann die Aufmerkſamkeit auf dieſe lichtvolle und doch ſo ſehr vernachläſſigte Seite der Weltgeſchichte gezogen werden, wodurch ſie ſich an den höchſten Gegenſtand aller menſchlichen Beſtrebungen anſchließt. Schon der ſtille Hinblick auf dieſes, wenn auch nur mögliche Ziel, muß dem Fleiß des Forſchers einen belebenden Sporn und eine ſüße Erholung geben. Wichtig wird ihm auch die kleinſte Bemühung ſeyn, wenn er ſich auf dem Wege ſieht, oder auch nur einen ſpäten Nachfolger darauf leitet, das Problem der Weltordnung aufzulöſen, und dem höchſten Geiſt in ſeiner ſchönſten Wirkung zu begegnen.

Und auf ſolche Art behandelt, m. HH., wird Ihnen das Studium der Weltgeſchichte eine eben ſo anziehende als nützliche Beſchäftigung gewähren. Licht wird ſie in Ihrem Verſtande, und eine wohlthätige Begeiſterung in Ihrem Herzen entzünden. Sie wird Ihren Geiſt von der gemeinen und kleinlichen Anſicht moraliſcher Dinge entwöhnen, und indem ſie vor

Ihren Augen das große Gemälde der Zeiten und Völker aus einander breitet, wird sie die vorschnellen Entscheidungen des Augenblicks und die beschränkten Urtheile der Selbstsucht verbessern. Indem sie den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu fassen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voraus zu eilen: so verbirgt sie die Gränzen von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschließen, so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Daseyn in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber.

Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten. Wie der Homerische Zeus sieht sie mit gleich heiterm Blick auf die blutigen Arbeiten des Kriegs und auf die friedlichen Völker herab, die sich von der Milch ihrer Heerden schuldlos ernähren. Wie regellos auch die Freiheit des Menschen mit dem Weltlauf zu schalten scheine, ruhig sieht sie dem verworrenen Spiele zu; denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von ferne, wo diese regellos schweifende Freiheit am Bande der Nothwendigkeit geleitet wird. Was sie dem strafenden Gewissen eines Gregors und Cromwells geheim hält, eilt sie der Menschheit zu offenbaren: „daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann, aber unbewußt vortreffliche befördert.“

Kein falscher Schimmer wird sie blenden, kein Vorurtheil der Zeit sie dahinreißen, denn sie erlebt das letzte Schicksal aller Dinge. Alles, was aufhört, hat für sie gleich kurz gedauert: sie hält den verdienten Olivenkranz frisch, und zerbricht den Obelisken, den die Eitelkeit thürmte. Indem sie das feine Getriebe aus einander legt, wodurch die stille Hand der Natur

ſchon ſeit dem Anfange der Welt die Kräfte des Menſchen planvoll entwickelt, und mit Genauigkeit andeutet, was in jedem Zeitraume für dieſen großen Naturplan gewonnen worden iſt: ſo ſtellt ſie den wahren Maßſtab für Glückſeligkeit und Verdienſt wieder her, den der herrſchende Wahn in jedem Jahrhundert anders verfälſchte. Sie heilt uns von der übertriebenen Bewunderung des Alterthums, und von der kindiſchen Sehnſucht nach vergangenen Zeiten; und indem ſie uns auf unſere eigenen Beſitzungen aufmerkſam macht, läßt ſie uns die geprieſenen goldenen Zeiten Alexanders und Auguſts nicht zurückwünſchen.

Unſer menſchliches Jahrhundert herbeizuführen, haben ſich — ohne es zu wiſſen oder zu erzielen — alle vorhergehenden Zeitalter angeſtrengt. Unſer ſind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geſchichte erſt werden Sie lernen, einen Werth auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Beſitz ſo gern unſere Dankbarkeit rauben: koſtbare theure Güter, an denen das Blut der Beſten und Edelſten klebt, die durch die ſchwere Arbeit ſo vieler Generationen haben errungen werden müſſen! Und welcher unter Ihnen, bei dem ſich ein heller Geiſt mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieſer hohen Verpflichtung eingedenk ſeyn, ohne daß ſich ein ſtiller Wunſch in ihm regte, an das kommende Geſchlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müſſen, auch aus unſern Mitteln einen Beitrag zu legen, und an dieſer unvergänglichen Kette, die durch alle

Menſchengeſchlechter ſich windet, unſer fliehendes Daſeyn zu befeſtigen. Wie verſchieden auch die Beſtimmung ſey, die in der bürgerlichen Geſellſchaft Sie erwartet—etwas dazu ſteuern können Sie Alle! Jedem Verdienſt iſt eine Bahn zur Unſterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unſterblichkeit meine ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben ſollte!

Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde. *)

Uebergang des Menschen zur Freiheit und Humanität.

An dem Leitbande des Instincts, woran sie noch jetzt das vernunftlose Thier leitet, mußte die Vorsehung den Menschen in das Leben einführen, und, da seine Vernunft noch unentwickelt war, gleich einer wachsamen Amme hinter ihm stehen. Durch Hunger und Durst zeigte sich ihm das Bedürfniß der Nahrung an; was er zu Befriedigung desselben brauchte, hatte sie in reichlichem Vorrath um ihn herum gelegt, und durch Geruch und Geschmack leitete sie ihn im Wählen. Durch ein sanftes Klima hatte sie seine Nacktheit geschont und durch einen allgemeinen Frieden um ihn her sein wehrloses Leben gesichert. Für die Erhaltung seiner Gattung war durch den Geschlechtstrieb gesorgt. Als Pflanze und Thier war der Mensch also vollendet. Auch seine Vernunft hatte schon von fern angefangen, sich zu entfalten. Weil nämlich die Natur noch für ihn dachte,

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Dieser Aufsatz gehört, so wie die beiden folgenden, zu den universalhistorischen Vorlesungen des Verfassers auf der Universität Jena. Im 11ten Heft der Thalia erschien er zuerst.

sorgte und handelte, so konnten sich seine Kräfte desto leichter und ungehinderter auf die ruhige Anschauung richten, seine Vernunft, noch von keiner Sorge zerstreut, konnte ungestört an ihrem Werkzeuge, der Sprache, bauen und das zarte Gedankenspiel stimmen. Mit dem Auge eines Glücklichen sah er jetzt noch herum in der Schöpfung; sein frohes Gemüth faßte alle Erscheinungen uneigennützig und rein auf, und legte sie rein und lauter in einem regen Gedächtniß nieder. Sanft und lachend war also der Anfang des Menschen, und dieß mußte seyn, wenn er sich zu dem Kampfe stärken sollte, der ihm bevorstand.

Setzen wir also, die Vorsehung wäre auf dieser Stufe mit ihm still gestanden, so wäre aus dem Menschen das glücklichste und geistreichste aller Thiere geworden, — aber aus der Vormundschaft des Naturtriebs wär' er niemals getreten, frei und also moralisch wären seine Handlungen niemals geworden, über die Gränze der Thierheit wär' er niemals gestiegen. In einer wollüstigen Ruhe hätte er eine ewige Kindheit verlebt — und der Kreis, in welchem er sich bewegt hätte, wäre der kleinstmöglichste gewesen, von der Begierde zum Genuß, vom Genuß zu der Ruhe, und von der Ruhe wieder zur Begierde.

Aber der Mensch war zu ganz etwas Anderm bestimmt, und die Kräfte, die in ihm lagen, riefen ihn zu einer ganz andern Glückseligkeit. Was die Natur in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen hatte, sollte er jetzt selbst für sich übernehmen, sobald er mündig war. Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, und nur der Antheil, den er daran hätte, sollte den Grad dieser Glückseligkeit bestimmen. Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft, und als ein freier, vernünftiger Geist dahin zurück kommen, wovon er als Pflanze und als eine Creatur des Instinkts ausgegangen war; aus

einem Paradies der Unwissenheit und Knechtschaft sollte er sich, wäre es auch nach späten Jahrtausenden, zu einem Paradies der Erkenntniß und der Freiheit hinauf arbeiten, einem solchen nämlich, wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde, als er anfangs dem Instincte gedient hatte, als die Pflanze und die Thiere diesem noch dienen. Was war also unvermeidlich? Was mußte geschehen, wenn er diesem weitgesteckten Ziele entgegen rücken sollte? Sobald seine Vernunft ihre ersten Kräfte nur gepruft hatte, verstieß ihn die Natur aus ihren pflegenden Armen, oder, richtiger gesagt, er selbst, von einem Triebe gereizt, den er selbst noch nicht kannte, und unwissend, was er in diesem Augenblicke Großes that, er selbst riß an dem Bande, und mit seiner noch schwachen Vernunft von dem Instincte nur von ferne begleitet, warf er sich in das wilde Spiel des Lebens, machte er sich auf den gefährlichen Weg zur moralischen Freiheit. Wenn wir also jene Stimme Gottes in Eden, die ihm den Baum der Erkenntniß verbot, in eine Stimme seines Instincts verwandeln, der ihn von diesem Baume zurückzog, so ist sein vermeintlicher Ungehorsam gegen jenes göttliche Gebot nichts anders, als — ein Abfall von seinem Instincte — also erste Aeußerung seiner Selbstthätigkeit, erstes Wagestuck seiner Vernunft, erster Anfang seines moralischen Daseyns. Dieser Abfall des Menschen vom Instincte, der das moralische Uebel zwar in die Schöpfung brachte, aber nur um das moralische Gute darin möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte; von diesem Augenblicke her schreibt sich seine Freiheit, hier wurde zu seiner Moralität der erste entfernte Grundstein gelegt. Der Volkslehrer hat ganz recht, wenn er diese Begebenheit als einen Fall des ersten Menschen behandelt, und, wo es sich thun läßt, nützliche

Digitized by Google

moralische Lehren daraus zieht; aber der Philosoph hat nicht weniger recht, der menschlichen Natur im Großen zu diesem wichtigen Schritt zur Vollkommenheit Glück zu wünschen. Der erste hat recht, es einen Fall zu nennen — denn der Mensch wurde aus einem unschuldigen Geschöpf ein schuldiges, aus einem vollkommenen Zögling der Natur ein unvollkommenes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrumente ein unglücklicher Künstler.

Der Philosoph hat recht, es einen Riesenschritt der Menschheit zu nennen, denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebs ein freihandelndes Geschöpf, aus einem Automat ein sittliches Wesen, und mit diesem Schritt trat er zuerst auf die Leiter, die ihn nach Verlauf von vielen Jahrtausenden zur Selbstherrschaft führen wird. Jetzt wurde der Weg länger, den er zum Genuß nehmen mußte. Anfangs durfte er nur die Hand ausstrecken, um die Befriedigung sogleich auf die Begierde folgen zu lassen; jetzt aber mußte er schon Nachdenken, Fleiß und Mühe zwischen die Begierde und ihre Befriedigung einschalten. Der Friede war aufgehoben zwischen ihm und den Thieren. Die Noth trieb sie jetzt gegen seine Pflanzungen, ja gegen ihn selbst an, und durch seine Vernunft mußte er sich Sicherheit und eine Ueberlegenheit der Kräfte, die ihm die Natur versagt hatte, künstlich über sie verschaffen: er mußte Waffen erfinden, und seinen Schlaf durch feste Wohnungen vor diesem Feinde sicher stellen. Aber hier schon ersetzte ihm die Natur an Freuden des Geistes, was sie ihm an Pflanzengenüssen genommen hatte. Das selbst gepflanzte Kraut überraschte ihn mit einer Schmackhaftigkeit, die er vorher nicht kennen gelernt hatte; der Schlaf beschlich ihn nach der ermüdenden Arbeit und unter selbstgebautem Dache süßer, als in der tragen Ruhe seines Paradieses. Im Kampfe mit dem Tiger,

der ihn anfiel, freute er ſich ſeiner entdeckten Gliederkraft und Liſt, und mit jeder überwundenen Gefahr konnte er ſich ſelbſt für das Geſchenk ſeines Lebens danken.

Jetzt war er für das Paradies ſchon zu edel, und er kannte ſich ſelbſt nicht, wenn er im Drange der Noth und unter der Laſt der Sorgen ſich in dasſelbe zurückwünſchte. Ein innerer ungeduldiger Trieb, der erwachte Trieb ſeiner Selbſtthätigkeit, hätte ihn bald in ſeiner müßigen Glückſeligkeit verfolgt, und ihm die Freuden verekelt, die er ſich nicht ſelbſt geſchaffen hatte. Er würde das Paradies in eine Wildniß verwandelt und dann die Wildniß zum Paradies gemacht haben. Aber glücklich für das Menſchengeſchlecht, wenn es keinen ſchlimmern Feind zu bekämpfen gehabt hätte, als die Trägheit des Ackers, den Grimm wilder Thiere und eine ſtürmiſche Natur! — Die Noth drängte ihn, Leidenſchaften wachten auf, und waffneten ihn bald gegen ſeines Gleichen. Mit dem Menſchen mußte er um ſein Daſeyn kämpfen, einen langen, laſterreichen, noch jetzt nicht geendigten Kampf, aber in dieſem Kampfe allein konnte er ſeine Vernunft und Sittlichkeit ausbilden.

Häusliches Leben.

Die erſten Söhne, welche die Mutter der Menſchen gebar, hatten vor ihren Eltern einen ſehr wichtigen Vortheil voraus: ſie wurden von Menſchen erzogen. Alle Fortſchritte, welche die letztern durch ſich ſelbſt, und alſo weit langſamer, hatten thun müſſen, kamen ihren Kindern zu gut, und wurden dieſen ſchon in ihrem zärteſten Alter ſpielend und mit der Herzlichkeit elterlicher Liebe übergeben. Mit dem erſten Sohn alſo, der vom Weibe geboren war, fängt das große Werkzeug an, wirkſam zu werden — das Werkzeug, durch welches das ganze Menſchengeſchlecht ſeine Bildung erhalten hat, und fortfahren wird, zu

erhalten — nämlich die Tradition oder die Ueberlieferung der Begriffe.

Die moſaiſche Urkunde verläßt uns hier und überſpringt einen Zeitraum von fünfzehn und mehrern Jahren, um uns die beiden Brüder als ſchon erwachſen aufzuführen. Aber dieſe Zwiſchenzeit iſt für die Menſchengeſchichte wichtig, und wenn die Urkunde uns verläßt, ſo muß die Vernunft die Lücke ergänzen.

Die Geburt eines Sohnes, ſeine Ernährung, Wartung und Erziehung vermehrten die Kenntniſſe, Erfahrungen und Pflichten der erſten Menſchen mit einem wichtigen Zuwachs, den wir ſorgfältig aufzeichnen müſſen.

Von den Thieren lernte die erſte Mutter ohne Zweifel ihre nothwendigſte Mutterpflicht, ſo wie ſie die Hülfsmittel bei der Geburt wahrſcheinlich von der Noth gelernt hatte. Die Sorgfalt für Kinder machte ſie auf unzählige kleine Bequemlichkeiten aufmerkſam, die ihr bis jetzt unbekannt geweſen; die Anzahl der Dinge, von denen ſie Gebrauch machen lernte, vermehrte ſich, und die Mutterliebe wurde ſinnreich im Erfinden.

Bis jetzt hatten Beide nur ein geſellſchaftliches Verhältniß, nur eine Gattung von Liebe erkannt, weil Jedes in dem Andern nur einen Gegenſtand vor ſich hatte. Jetzt lernten ſie mit einem neuen Gegenſtande eine neue Gattung von Liebe, ein neues moraliſches Verhältniß kennen — elterliche Liebe. Dieſes neue Gefühl von Liebe war von reinerer Art, als das erſte, es war ganz uneigennützig, da jenes erſte bloß auf Vergnügen, auf wechſelſeitiges Bedürfniß des Umgangs gegründet geweſen war.

Sie betraten alſo mit dieſer neuen Erfahrung ſchon eine höhere Stufe der Sittlichkeit — ſie wurden veredelt.

Aber die elterliche Liebe, in welcher ſich Beide für ihr Kind

vereinigten, bewirkte nun auch eine nicht geringe Veränderung in dem Verhältniß, worin sie bisher zu einander selbst gestanden hatten. Die Sorge, die Freude, die zärtliche Theilnahme, worin sie sich für den gemeinschaftlichen Gegenstand ihrer Liebe begegneten, knüpfte unter ihnen selbst neue und schönere Bande an. Jedes entdeckte bei dieser Gelegenheit in dem andern neue, sittlich schöne Züge, und eine jede solcher Entdeckungen erhöhte und verfeinerte ihr Verhältniß. Der Mann liebte in dem Weibe die Mutter, die Mutter seines geliebten Sohnes. Das Weib ehrte und liebte in dem Mann den Vater, den Ernährer ihres Kindes. Das bloß sinnliche Wohlgefallen an einander erhob sich zur Hochachtung, aus der eigennützigen Geschlechtsliebe erwuchs die schöne Erscheinung der ehelichen Liebe.

Bald wurden diese moralischen Erfahrungen mit neuen bereichert. Die Kinder wuchsen heran, und auch unter ihnen knüpfte sich allmählich ein zärtliches Band an. Das Kind hielt sich am liebsten zum Kinde, weil jedes Geschöpf sich in seines Gleichen nur liebt. An zarten, unmerklichen Fäden erwuchs die Geschwisterliebe — eine neue Erfahrung für die ersten Eltern. Sie sahen nun ein Bild der Geselligkeit, des Wohlwollens, zum ersten Mal außer ihnen, sie erkannten ihre eigenen Gefühle, nur in einem jugendlichern Spiegel, wieder.

Bis jetzt hatten Beide, so lange sie allein waren, nur in der Gegenwart und in der Vergangenheit gelebt, aber nun fing die ferne Zukunft an, ihnen Freuden zu zeigen. So wie sie ihre Kinder neben sich aufwachsen sahen, und jeder Tag eine neue Fähigkeit in diesen entwickelte, thaten sich ihnen lachende Aussichten für die Zukunft auf, wenn diese Kinder nun einmal Männer und ihnen gleich werden würden — in ihren Herzen erwachte ein neues Gefühl, die Hoffnung. Welch ein unendliches Gebiet aber wird dem Menschen durch die Hoffnung geöffnet! Vorher

Digitized by Google

hatten ſie jedes Vergnügen nur Einmal, nur in der Gegenwart genoſſen — in der Erwartung wurde jede künftige Freude mit zahlenloſer Wiederholung voraus empfunden!

Als die Kinder nun wirklich heranreiften, welche Mannichfaltigkeit kam auf einmal in dieſe erſte Menſchengeſellſchaft! Jeder Begriff, den ſie ihnen mitgetheilt hatten, hatte ſich in jeder Seele anders gebildet und überraſchte ſie jetzt durch Neuheit. Jetzt wurde der Umlauf der Gedanken lebendig, das moraliſche Gefühl in Uebung geſetzt und durch Uebung entwickelt; die Sprache wurde ſchon reicher, malte ſchon beſtimmter, und wagte ſich ſchon an feinere Gefühle; neue Erfahrungen in der Natur um ſie her, neue Anwendung der ſchon bekannten. Jetzt beſchäftigte der Menſch ihre Aufmerkſamkeit ſchon ganz. Jetzt war keine Gefahr mehr vorhanden, daß ſie zur Nachahmung der Thiere herabſinken würden!

Verſchiedenheit der Lebensweiſe.

Der Fortſchritt der Cultur äußerte ſich ſchon bei der erſten Generation. Adam baute den Acker; einen ſeiner Söhne ſehen wir ſchon einen neuen Nahrungszweig, die Viehzucht, ergreifen. Das Menſchengeſchlecht ſcheidet ſich alſo hier ſchon in zwei verſchiedene Conditionen, in Feldbauer und Hirten.

Bei der Natur ging der erſte Menſch in die Schule, und ihr hat er alle nützlichen Künſte des Lebens abgelernt. Bei einer aufmerkſamen Betrachtung konnte ihm die Ordnung nicht lange verborgen bleiben, nach welcher die Pflanzen ſich wieder erzeugen. Er ſah die Natur ſelbſt ſäen und begießen, ſein Nachahmungstrieb erwachte, und bald ſpornte ihn die Noth, der Natur ſeinen Arm zu leihen und ihrer freiwilligen Ergiebigkeit durch Kunſt nachzuhelfen.

Man muß aber nicht glauben, daß der erſte Anbau gleich

Getreidebau gewesen, wozu schon sehr große Zurüstungen nöthig sind, und es ist dem Gang der Natur gemäß, stets von dem Einfachern zu dem Zusammengesetztern fortzuschreiten. Wahrscheinlich war der Reiß eines der ersten Gewächse, die der Mensch bauete; die Natur lud ihn dazu ein, denn der Reiß wächst in Indien wild, und die ältesten Geschichtschreiber sprechen von dem Reißbau als einer der ältesten Arten des Feldbaues. Der Mensch bemerkte, daß bei einer anhaltenden Dürre die Pflanzen ermatten, nach einem Regen aber sich schnell wieder erholten. Er bemerkte ferner, daß da, wo ein übertretender Strom einen Schlamm zurückgelassen, die Fruchtbarkeit größer war. Er benutzte diese beiden Entdeckungen, er gab seinen Pflanzungen einen künstlichen Regen, und brachte Schlamm auf seinen Acker, wenn kein Fluß in der Nähe war, der ihm solchen geben konnte. Er lernte begießen und düngen.

Schwerer scheint der Schritt zu seyn, den er zum Gebrauch der Thiere machte; aber auch hier fing er, wie überall, bei dem Natürlichen und Unschuldigen zuerst an; und er begnügte sich vielleicht viele Menschenalter lang mit der Milch des Thieres, ehe er Hand an dessen Leben legte. Ohne Zweifel war es die Muttermilch, die ihn zu dem Versuche einlud, sich der Thiermilch zu bedienen. Nicht so bald aber hatte er diese neue Nahrung kennen lernen, als er sich ihrer auf immer versicherte. Um diese Speise jederzeit bereit und im Vorrath zu haben, durfte es nicht dem Zufall überlassen werden, ob ihm dieser gerade, wenn er hungerte, ein solches Thier entgegen führen wollte. Er verfiel also darauf, eine gewisse Anzahl solcher Thiere immer um sich zu versammeln, er verschaffte sich eine Heerde; diese mußte er aber unter denjenigen Thieren suchen, die gesellig leben, und er mußte sie aus dem Stande wilder Freiheit in den Stand der Dienstbarkeit und friedlichen Ruhe

Digitized by Google

verſetzen, d. i. er mußte ſie zähmen. Ehe er ſich aber an diejenigen wagte, die von wilderer Natur und ihm an natürlichen Waffen und Kräften überlegen waren, verſuchte er es zuerſt mit denjenigen, denen er ſelbſt an Kraft überlegen war, und welche von Natur weniger Wildheit beſaßen. Er hütete alſo früher Schafe, als er Schweine, Ochſen und Pferde hütete.

Sobald er ſeinen Thieren ihre Freiheit geraubt hatte, war er in die Nothwendigkeit geſetzt, ſie ſelbſt zu ernähren und für ſie zu ſorgen. So wurde er alſo zum Hirten, und ſo lange die Geſellſchaft noch klein war, konnte die Natur ſeiner kleinen Heerde Nahrung im Ueberfluß darbieten. Er hatte keine andere Mühe, als die Weide aufzuſuchen, und ſie, wenn ſie abgeweidet war, mit einer andern zu vertauſchen. Der reichſte Ueberfluß lohnte ihm für dieſe leichte Beſchäftigung, und der Ertrag ſeiner Arbeit war keinem Wechſel, weder der Jahrszeit noch der Witterung, unterworfen. Ein gleichförmiger Genuß war das Loos des Hirtenſtandes, Freiheit und ein fröhlicher Müßiggang ſein Charakter.

Ganz anders verhielt es ſich mit dem Feldbauer. Sklaviſch war dieſer an den Boden, den er bepflanzt hatte, gebunden, und mit der Lebensart, die er ergriff, hatte er jede Freiheit ſeines Aufenthalts aufgegeben. Sorgfältig mußte er ſich nach der zärtlichen Natur des Gewächſes richten, das er zog, und dem Wachsthum desſelben durch Kunſt und Arbeit zu Hülfe kommen, wenn der andere ſeine Heerde ſelbſt für ſich ſorgen ließ. Mangel an Werkzeugen machte ihm anfänglich jede Arbeit ſchwerer, und doch war er ihr mit zwei Händen kaum gewachſen. Wie mühſam mußte ſeine Lebensart ſeyn, ehe die Pflugſchar ſie ihm erleichterte, ehe er den gebändigten Stier zwang, die Arbeit mit ihm zu theilen.

Das Aufreißen des Erdreichs, Ausſaat und Wäſſerung, die

Ernte ſelbſt, wie viele Arbeiten erforderte dieſes Alles! und welche Arbeit erſt nach der Ernte, bis die Frucht ſeines Fleißes ſo weit gebracht war, von ihm genoſſen zu werden! Wie oft mußte er ſich gegen wilde Thiere, die ſie anfielen, für ſeine Pflanzungen wehren, ſie hüten oder verzäunen, oft vielleicht gar mit Gefahr ſeines Lebens dafür kämpfen! Und wie unſicher war ihm dabei noch immer die Frucht ſeines Fleißes, in die Gewalt der Witterung und der Jahrszeit gegeben! Ein übertretender Strom, ein fallender Hagel war genug, ſie ihm am Ziel noch zu rauben, und ihn dem härteſten Mangel auszuſetzen. Hart alſo, ungleich und zweifelhaft war das Loos des Ackermanns gegen das gemächliche ruhige Loos des Hirten, und ſeine Seele mußte in einem durch ſo viele Arbeit gehärteten Körper verwildern.

Fiel es ihm nun ein, dieſes harte Schickſal mit dem glücklichen Leben des Hirten zu vergleichen, ſo mußte ihm dieſe Ungleichheit auffallen, er mußte — nach ſeiner ſinnlichen Vorſtellungsart — jenen für einen vorgezogenen Günſtling des Himmels halten.

Der Neid erwachte in ſeinem Buſen; dieſe unglückliche Leidenſchaft mußte, bei der erſten Ungleichheit unter Menſchen, erwachen. Mit Schelſucht blickte er jetzt den Segen des Hirten an, der ihm ruhig gegenüber im Schatten weidete, wenn ihn ſelbſt die Sonnenhitze ſtach, und die Arbeit ihm den Schweiß aus der Stirne preßte. Die ſorgloſe Fröhlichkeit des Hirten that ihm wehe. Er haßte ihn wegen ſeines Glücks und verachtete ihn ſeines Müßiggangs wegen. So bewahrte er einen ſtillen Unwillen gegen ihn in ſeinem Herzen, der bei dem nächſten Anlaß in Gewaltthätigkeit ausbrechen mußte. Dieſer Anlaß aber konnte nicht lange ausbleiben. Die Gerechtſame eines Jeden hatte zu dieſer Zeit noch keine beſtimmten

Gränzen, und keine Geſetze waren noch vorhanden, die das Mein und Dein auseinander geſetzt hätten. Jeder glaubte, noch einen gleichen Anſpruch auf die ganze Erde zu haben, denn die Vertheilung in Eigenthum ſollte erſt durch eintretende Colliſionen herbei geführt werden. Geſetzt nun, der Hirte hatte alle Gegenden umher mit ſeiner Heerde abgeweidet, und fühlte doch auch keine Luſt dazu, ſich weit von der Familie in fernen Gegenden zu verlieren — was that er alſo? worauf mußte er natürlicher Weiſe verfallen? Er trieb ſeine Heerde in die Pflanzungen des Ackermanns, oder ließ es wenigſtens geſchehen, daß ſie ſelbſt dieſen Weg nahm. Hier war reicher Vorrath für ſeine Schafe, und kein Geſetz war noch da, es ihm zu wehren. Alles, wornach er greifen konnte, war ſein — ſo raiſonnirte die kindiſche Menſchheit.

Jetzt alſo zum erſten Male kam der Menſch in Colliſion mit dem Menſchen; an die Stelle der wilden Thiere, mit denen es der Ackermann bis jetzt zu thun gehabt hatte, trat nun der Menſch. Dieſer erſchien jetzt gegen ihn als ein feindſeliges Raubthier, das ſeine Pflanzungen verwüſten wollte. Kein Wunder, daß er ihn auf eben die Art empfing, wie er das Raubthier empfangen hatte, dem der Menſch jetzt nachahmte. Der Haß, den er ſchon lange Jahre in ſeiner Bruſt herum getragen, wirkte mit, ihn zu erbittern; und ein mörderiſcher Schlag mit der Keule rächte ihn auf einmal an dem langen Glück ſeines beneideten Nachbars.

So traurig endigte die erſte Colliſion der Menſchen.

Aufgehobene Standesgleichheit

Einige Worte der Urkunde laſſen uns ſchließen, daß die Polygamie in jenen frühen Zeiten etwas Seltenes, und alſo damals ſchon Herkommen geweſen ſey, ſich in Ehen einzuſchränken

und mit Einer Gattin zu begnügen. Ordentliche Ehen aber ſcheinen ſchon eine gewiſſe Sittlichkeit und Verfeinerung anzuzeigen, die man in jenen frühen Zeiten kaum erwarten ſollte. Meiſtens gelangen die Menſchen nur durch die Folgen der Unordnung zu Einführung der Ordnung, und Geſetzloſigkeit führt gewöhnlich erſt zu Geſetzen.

Dieſe Einführung ordentlicher Ehen ſcheint alſo nicht ſowohl auf Geſetzen, als auf dem Herkommen beruht zu haben. Der Menſch konnte nicht anders, als in der Ehe leben, und das Beiſpiel des erſten hatte für den zweiten ſchon einige Kraft des Geſetzes. Mit einem einzigen Paar hatte das Menſchengeſchlecht angefangen. Die Natur hatte alſo ihren Willen in dieſem Beiſpiel gleichſam verkündigt.

Nimmt man alſo an, daß in den allererſten Zeiten das Verhältniß der Anzahl zwiſchen beiden Geſchlechtern gleich geweſen ſey, ſo ordnete ſchon die Natur, was der Menſch nicht geordnet hätte. Jeder nahm nur eine Gattin, weil nur eine für ihn übrig war.

Wenn ſich nun endlich in der Anzahl beider Geſchlechter auch ein merkliches Mißverhältniß zeigte, und Wahlen ſtattfanden, ſo war dieſe Ordnung durch Obſervanz einmal befeſtigt, und Niemand wagte es ſo leicht, die Weiſe der Väter durch eine Neuerung zu verletzen.

Eben ſo, wie die Ordnung der Ehen, richtete ſich auch ein gewiſſes natürliches Regiment in der Geſellſchaft von ſelbſt ein. Das väterliche Anſehn hatte die Natur gegründet, weil ſie das hülfloſe Kind von dem Vater abhängig machte, und es vom zarten Alter an gewöhnte, ſeinen Willen zu ehren. Dieſe Empfindung mußte der Sohn ſein ganzes Leben hindurch beibehalten. Wurde er nun auch ſelbſt Vater, ſo konnte ſein Sohn denjenigen nicht ohne Ehrfurcht anſehen, dem er von

ſeinem Vater ſo ehrerbietig begegnet ſah, und ſtillſchweigend mußte er dem Vater ſeines Vaters ein höheres Anſehn zugeſtehen. Dieſes Anſehn des Stammherrn mußte ſich in gleichem Grade mit jeder Vermehrung der Familie, und mit jeder höhern Stufe ſeines Alters vermehren, und die größere Erfahrenheit, die Frucht eines ſo langen Lebens, mußte ihm ohnehin über Jeden, der jünger war, eine natürliche Ueberlegenheit geben. In jeder ſtrittigen Sache war der Stammherr alſo die letzte Inſtanz, und durch die lange Beobachtung dieſes Gebrauchs gründete ſich endlich eine natürliche ſanfte Obergewalt, die Patriarchenregierung, welche aber die allgemeine Gleichheit darum nicht aufhob, ſondern vielmehr befeſtigte.

Aber dieſe Gleichheit konnte nicht immer Beſtand haben. Einige waren weniger arbeitſam, Einige weniger von dem Glück und ihrem Erdreich begünſtigt, Einige ſchwächlicher geboren als die Andern; es gab alſo Starke und Schwache, Herzhafte und Verzagte, Wohlhabende und Arme. Der Schwache und Arme mußte bitten, der Wohlhabende konnte geben und verſagen. Die Abhängigkeit der Menſchen von Menſchen fing an.

Die Natur der Dinge hatte es einführen müſſen, daß das hohe Alter von der Arbeit befreite, und der Jüngling für den Greis, der Sohn für den grauen Vater die Geſchäfte übernahm. Bald wurde dieſe Pflicht der Natur von der Kunſt nachgeahmt. Manchem mußte der Wunſch aufſteigen, die bequeme Ruhe des Greiſen mit den Genüſſen des Jünglings zu verbinden, und ſich künftig Jemand zu verſchaffen, der für ihn die Dienſte eines Sohnes übernähme. Sein Auge fiel auf den Armen oder Schwächern, der ſeinen Schutz aufforderte, oder ſeinen Ueberfluß in Anſpruch nahm. Der Arme und

Schwache bedurfte ſeines Beiſtandes, er hingegen brauchte den Fleiß des Armen. Das Eine alſo wurde die Bedingung des Andern. Der Arme und Schwache diente und empfing, der Starke und Reiche gab und ging müßig.

Der erſte Unterſchied der Stände.

Der Reiche wurde reicher durch des Armen Fleiß; ſeinen Reichthum zu vermehren, vermehrte er alſo die Zahl ſeiner Knechte; Viele alſo ſah er um ſich, die minder glücklich als er waren, Viele hingen von ihm ab. Der Reiche fühlte ſich und wurde ſtolz. Er fing an, die Werkzeuge ſeines Glücks mit Werkzeugen ſeines Willens zu verwechſeln. Die Arbeit Vieler kam ihm, dem Einzigen, zu gut; alſo ſchloß er, dieſe Vielen ſeyen des Einzigen wegen da — Er hatte nur einen kleinen Schritt zum Deſpoten.

Der Sohn des Reichen fing an, ſich beſſer zu dünken, als die Söhne von ſeines Vaters Knechten. Der Himmel hatte ihn mehr begünſtigt als dieſe; er war dem Himmel alſo lieber. Er nannte ſich Sohn des Himmels, wie wir Günſtlinge des Glücks Söhne des Glücks nennen. Gegen ihn, den Sohn des Himmels, war der Knecht nur ein Menſchenſohn. Daher in der Geneſis der Unterſchied zwiſchen Kindern Elohims und Kindern der Menſchen.

Das Glück führte den Reichen zum Müßiggang, der Müßiggang führte ihn zur Lüſternheit und endlich zum Laſter. Sein Leben auszufüllen, mußte er die Zahl ſeiner Genüſſe vermehren; ſchon reichte das gewöhnliche Maß der Natur nicht mehr hin, den Schwelger zu befriedigen, der in ſeiner trägen Ruhe auf Ergötzungen ſann.

Er mußte Alles beſſer und Alles in reicherem Maße haben

als der Knecht. Der Knecht begnügte sich noch mit einer Gattin. Er erlaubte sich mehrere Weiber. Immerwährender Genuß stumpft aber ab und ermüdet. Er mußte darauf denken, ihn durch künstliche Reize zu erheben. Ein neuer Schritt. Er nahm nicht mehr vorlieb mit dem, was den sinnlichen Trieb nur befriedigte; er wollte in einen Genuß mehrere und feinere Freuden gelegt haben. Erlaubte Vergnügungen sättigten ihn nicht mehr; seine Begierde verfiel nun auf heimliche. Das Weib allein reizte ihn nicht mehr. Er verlangte jetzt schon Schönheit von ihr.

Unter den Töchtern seiner Knechte entdeckte er schöne Weiber. Sein Glück hatte ihn stolz gemacht; Stolz und Sicherheit machten ihn trotzig. Er überredete sich leicht, daß Alles sein sey, was seinen Knechten gehöre. Weil ihm Alles hinging, so erlaubte er sich Alles. Die Tochter seines Knechts war ihm zur Gattin zu niedrig, aber zur Befriedigung seiner Lüste war sie doch zu gebrauchen. Ein neuer wichtiger Schritt der Verfeinerung zur Verschlimmerung.

Sobald aber nun das Beispiel einmal gegeben war, so mußte die Sittenverderbniß bald allgemein werden. Je weniger Zwangsgesetze sie nämlich vorfand, die ihr hätten Einhalt thun können, je näher die Gesellschaft, in welcher diese Sittenlosigkeit aufkam, noch dem Stande der Unschuld war, desto reißender mußte sie sich verbreiten.

Das Recht des Stärkern kam auf, Macht berechtigte zur Unterdrückung, und zum ersten Male zeigen sich Tyrannen.

Die Urkunde gibt sie als Söhne der Freude an, als die unächten Kinder, die in gesetzwidriger Vermischung erzeugt wurden. Kann man dieses für buchstäblich wahr halten, so liegt eine große Feinheit in diesem Zug, die man meines Wissens noch nicht auseinander gesetzt hat. Diese Bastard-

Söhne erbten den Stolz des Vaters, aber nicht sei
Vielleicht liebte sie der Vater und zog sie bei seinen
vor, aber von seinen rechtmäßigen Erben wurde
geschlossen und vertrieben, sobald er todt war. Hinau
aus einer Familie, der sie durch einen unrechten
gedrungen worden, sahen sie sich verlassen und einsa
weiten Welt, sie gehörten Niemand an, und nicht
ihnen; damals aber war keine andere Lebensweg
Welt, als man mußte entweder Herr oder ein
Knecht seyn.

Ohne das Erste zu seyn, dünkten sie sich zu der
zu stolz; auch waren sie zu bequem erzogen, um
lernen. Was sollten sie also thun? Der Dünkel
Geburt und feste Glieder war Alles, was ihnen
war; nur die Erinnerung an ehemaligen Wohlstand
Herz, das auf die Gesellschaft erbittert war, begleit
Elend. Der Hunger machte sie zu Räubern, un
glück zu Abenteurern, endlich gar zu Helden.

Bald wurden sie dem friedlichen Feldbauer, dem
Hirten fürchterlich, und erpreßten von ihm, was s
Ihr Glück und ihre Siegesthaten machten sie weit
rüchtigt, und der bequeme Ueberfluß dieser neue
weise mochte wohl Mehrere zu ihrer Bande schl
wurden sie gewaltig, wie die Schrift sagt, und
Leute.

Diese überhandnehmende Unordnung in der ers
schaft würde sich endlich wahrscheinlich mit Ordnun
und die einmal aufgehobene Gleichheit unter den
von dem patriarchalischen Regiment zu Monarchi
haben — Einer dieser Abenteurer, mächtiger und
die andern, würde sich zu ihrem Herrn aufgeworfen

Stadt gebaut, und den ersten Staat gegründet haben — aber diese Erscheinung kam dem Wesen, das das Schicksal der Welt lenkt, noch zu frühe, und eine fürchterliche Naturbegebenheit hemmte plötzlich alle Schritte, welche das Menschengeschlecht zu seiner Verfeinerung zu thun im Begriffe war.

Der erste König.

Asien, durch die Ueberschwemmung von seinen menschlichen Bewohnern verlassen, mußte bald wilden Thieren zum Raub werden, die sich auf einem so fruchtbaren Erdreich, als auf die Ueberschwemmung folgte, schnell und in großer Anzahl vermehrten, und ihre Herrschaft da ausbreiteten, wo der Mensch zu schwach war, ihr Einhalt zu thun. Jeder Strich Landes also, den das neue Menschengeschlecht bebauete, mußte den wilden Thieren erst abgerungen und mit List und Gewalt ferner gegen sie vertheidigt werden. Unser Europa ist jetzt von diesen wilden Bewohnern gereinigt, und kaum können wir uns einen Begriff von dem Elend machen, das jene Zeiten gedrückt hat; aber wie fürchterlich diese Plage gewesen seyn müsse, lassen uns, außer mehrern Stellen der Schrift, die Gewohnheiten der ältesten Völker und besonders der Griechen schließen, die den Bezwingern wilder Thiere Unsterblichkeit und die Götterwürde zuerkannt haben.

So wurde der Thebaner Oedipus König, weil er die verheerende Sphinx ausgerottet; so erwarben sich Perseus, Hercules, Theseus und viele Andere ihren Nachruhm und ihre Apotheose. Wer also an Vertilgung dieser allgemeinen Feinde arbeitete, war der größte Wohlthäter der Menschen, und um glücklich darin zu seyn, mußte er auch wirklich seltene Gaben in sich vereinigen. Die Jagd gegen diese Thiere war, ehe der

Krieg unter Menſchen ſelbſt zu wüthen begann, das eigentliche Werk der Helden. Wahrſcheinlich wurde dieſe Jagd in großen Haufen angeſtellt, die immer der Tapferſte anführte, derjenige nämlich, dem ſein Muth und ſein Verſtand eine natürliche Ueberlegenheit über die Andern verſchafften. Dieſer gab dann zu den wichtigſten dieſer Kriegesthaten ſeinen Namen, und dieſer Name lud viele Hunderte ein, ſich zu ſeinem Gefolge zu ſchlagen, um unter ihm Thaten der Tapferkeit zu thun. Weil dieſe Jagden nach gewiſſen planmäßigen Dispoſitionen vorgenommen werden mußten, die der Anführer entwarf und dirigirte, ſo ſetzte er ſich dadurch ſtillſchweigend in den Beſitz, den übrigen ihre Rollen zuzutheilen, und ſeinen Willen zu dem ihrigen zu machen. Man wurde unvermerkt gewohnt, ihm Folge zu leiſten, und ſich ſeinen beſſern Einſichten zu unterwerfen. Hatte er ſich durch Thaten perſönlicher Tapferkeit, durch Kühnheit der Seele und Stärke des Arms hervorgethan, ſo wirkten Furcht und Bewunderung zu ſeinem Vortheil, daß man ſich zuletzt blindlings ſeiner Führung unterwarf. Entſtanden nun Zwiſtigkeiten unter ſeinen Jagdgenoſſen, die unter einem ſo zahlreichen, rohen Jägerſchwarm nicht lange ausbleiben konnten, ſo war er, den Alle fürchteten und ehrten, der natürlichſte Richter des Streits, und die Ehrfurcht und Furcht vor ſeiner perſönlichen Tapferkeit war genug, ſeinen Ausſprüchen Kraft zu geben. So wurde aus einem Anführer der Jagden ſchon ein Befehlshaber und Richter.

Wurde der Raub nun getheilt, ſo mußte billigerweiſe die größere Portion ihm, dem Anführer, zufallen, und da er ſolche für ſich ſelbſt nicht verbrauchte, ſo hatte er etwas, womit er ſich Andere verbinden, und ſich alſo Anhänger und Freunde erwerben konnte. Bald ſammelte ſich eine Anzahl der Tapferſten, die er immer durch neue Wohlthaten zu vermehren

ſuchte, um ſeine Perſon, und unvermerkt hatte er ſich eine Art von Leibwache, eine Schaar von Mamelucken, daraus gebildet, die ſeine Anmaßungen mit wildem Eifer unterſtützte, und Jeden, der ſich ihm widerſetzen mochte, durch ihre Anzahl in Schrecken ſetzte.

Da ſeine Jagden allen Gutsbeſitzern und Hirten, deren Gränzen er dadurch von verwüſtenden Feinden reinigte, nützlich wurden, ſo mochte ihm anfänglich ein freiwilliges Geſchenk in Früchten des Feldes und der Heerde für dieſe nützliche Mühe gereicht worden ſeyn, das er ſich in der Folge als einen verdienten Tribut fortſetzen ließ, und endlich als eine Schuld und als eine pflichtmäßige Abgabe erpreßte. Auch dieſe Erwerbungen vertheilte er unter die Tüchtigſten ſeines Haufens, und vergrößerte dadurch immer mehr die Zahl ſeiner Creaturen. Weil ihn ſeine Jagden öfters durch Flur und Felder führten, die bei dieſen Durchzügen Schaden litten, ſo fanden es viele Gutsbeſitzer für gut, dieſe Laſt durch ein freiwilliges Geſchenk abzukaufen, welches er gleichfalls nachher von allen Andern, denen er hätte ſchaden können, einforderte. Durch ſolche und ähnliche Mittel vermehrte er ſeinen Reichthum, und durch dieſen — ſeinen Anhang, der endlich zu einer kleinen Armee anwuchs, die um ſo fürchterlicher war, weil ſie ſich im Kampf mit dem Löwen und Tiger zu jeder Gefahr und Arbeit abgehärtet hatte, und durch ihr rauhes Handwerk verwildert war. Der Schrecken ging jetzt vor ſeinem Namen her, und Niemand durfte es mehr wagen, ihm eine Bitte zu verweigern. Fielen zwiſchen einem aus ſeiner Begleitung und einem Fremden Streitigkeiten vor, ſo appellirte der Jäger natürlicherweiſe an ſeinen Anführer und Beſchützer, und ſo lernte dieſer ſeine Gerichtsbarkeit auch über Dinge, die ſeine Jagd nichts angingen, verbreiten. Nun fehlte ihm zum Könige nichts mehr,

als eine feierliche Anerkennung, und konnte man ihm diese wohl an der Spitze seiner gewaffneten und gebieterischen Scharen versagen? Er war der Tüchtigste zu herrschen, weil er der Mächtigste war, seine Befehle durchzusetzen. Er war der allgemeine Wohlthäter Aller, weil man ihm Ruhe und Sicherheit vor dem gemeinschaftlichen Feind verdankte. Er war schon im Besitz der Gewalt, weil ihm die Mächtigsten zu Gebote standen.

Auf eine ähnliche Art wurden die Vorfahren des Alarich, des Attila, des Merovens Könige ihrer Völker. Eben so ist's mit den griechischen Königen, die uns Homer in der Ilias aufführt. Alle waren zuerst Anführer eines kriegerischen Haufens, Ueberwinder von Ungeheuern, Wohlthäter ihrer Nation. Aus kriegerischen Anführern wurden sie allmählich Schiedsmänner und Richter; mit dem gemachten Raube erkauften sie sich einen Anhang, der sie mächtig und fürchterlich machte. Durch Gewalt endlich stiegen sie auf den Thron.

Man führt das Beispiel des Dejoces in Medien an, dem das Volk die königliche Würde freiwillig übertrug, nachdem er sich demselben als Richter nützlich gemacht hatte. Aber man thut Unrecht, dieses Beispiel auf die Entstehung des ersten Königs anzuwenden. Als die Meder den Dejoces zu ihrem Könige machten, waren sie schon ein Volk, schon eine formirte politische Gesellschaft; in dem vorliegenden Falle hingegen sollte durch den ersten König die erste politische Gesellschaft entstehen. Die Meder hatten das drückende Joch der assyrischen Monarchen getragen; der König, von dem jetzt die Rede ist, war der erste in der Welt, und das Volk, das sich ihm unterwarf, eine Gesellschaft freigeborner Menschen, die noch keine Gewalt über sich gesehen hatten. Eine schon ehemals geduldete Gewalt läßt sich sehr gut auf diesem ruhigen Weg

Digitized by Google

wieder herſtellen, aber auf dieſem ruhigen Weg läßt ſich eine ganz neue und unbekannte nicht einſetzen.

Es ſcheint alſo dem Gang der Dinge gemäßer, daß der erſte König ein Uſurpator war, den nicht ein freiwilliger, einſtimmiger Ruf der Nation (denn damals war noch keine Nation), ſondern Gewalt und Glück und eine ſchlagfertige Miliz auf den Thron ſetzten.

Die Sendung Moſes. *)

Die Gründung des jüdiſchen Staats durch Moſes iſt eine der denkwürdigſten Begebenheiten, welche die Geſchichte aufbewahrt hat: wichtig durch die Stärke des Verſtandes, wodurch ſie ins Werk gerichtet worden, wichtiger noch durch ihre Folgen auf die Welt, die noch bis auf dieſen Augenblick fortdauern. Zwei Religionen, welche den größten Theil der bewohnten Erde beherrſchen, das Chriſtenthum und der Islamismus, ſtützen ſich beide auf die Religion der Hebräer, und ohne dieſe würde es niemals weder ein Chriſtenthum noch einen Koran gegeben haben.

Ja, in einem gewiſſen Sinne iſt es unwiderleglich wahr, daß wir der moſaiſchen Religion einen großen Theil der Aufklärung danken, deren wir uns heutiges Tags erfreuen. Denn durch ſie wurde eine koſtbare Wahrheit, welche die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft erſt nach einer langſamen Entwickelung würde gefunden haben, die Lehre von dem einigen Gott, vorläufig unter dem Volke verbreitet, und als ein Gegenſtand des blinden Glaubens ſo lange unter demſelben erhalten, bis ſie endlich in den hellern Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen konnte. Dadurch wurden einem großen Theil des

---

*) Anmerk. des Herausgebers. Im 10ten Heft der Thalia wurde dieſer Aufſatz zuerſt gedruckt.

Menſchengeſchlechts alle die traurigen Irrwege erſpart, worauf der Glaube an Vielgötterei zuletzt führen muß, und die hebräiſche Verfaſſung erhielt den ausſchließenden Vorzug, daß die Religion der Weiſen mit der Volksreligion nicht in directem Widerſpruche ſtand, wie es doch bei den aufgeklärten Heiden der Fall war. Aus dieſem Standpunkte betrachtet, muß uns die Nation der Hebräer als ein wichtiges univerſalhiſtoriſches Volk erſcheinen, und alles Böſe, welches man dieſem Volke nachzuſagen gewohnt iſt, alle Bemühungen witziger Köpfe, es zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen dasſelbe zu ſeyn. Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation kann das erhabene Verdienſt ihres Geſetzgebers nicht vertilgen, und eben ſo wenig den großen Einfluß vernichten, den dieſe Nation mit Recht in der Weltgeſchichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worin aber etwas ſehr Koſtbares aufbewahrt worden, müſſen wir ſie ſchätzen; wir müſſen in ihr den Canal verehren, den, ſo unrein er auch war, die Vorſicht erwählte, uns das edelſte aller Güter, die Wahrheit, zuzuführen; den ſie aber auch zerbrach, ſobald er geleiſtet hatte, was er ſollte. Auf dieſe Art werden wir gleich weit entfernt ſeyn, dem hebräiſchen Volk einen Werth aufzudringen, den es nie gehabt hat, und ihm ein Verdienſt zu rauben, das ihm nicht ſtreitig gemacht werden kann.

Die Hebräer kamen, wie bekannt iſt, als eine einzige Nomadenfamilie, die nicht über ſiebenzig Seelen begriff, nach Aegypten, und wurden erſt in Aegypten zum Volk. Während eines Zeitraums von ungefähr vierhundert Jahren, die ſie in dieſem Lande zubrachten, vermehrten ſie ſich beinahe bis zu zwei Millionen, unter welchen ſechshunderttauſend ſtreitbare Männer gezählt wurden, als ſie aus dieſem Königreiche zogen. Während dieſes langen Aufenthalts lebten ſie abgeſondert von den Aegyptern, abgeſondert ſowohl durch den eigenen Wohnplatz,

den ſie einnahmen, als auch durch ihren nomadiſchen Stand, der ſie allen Eingebornen des Landes zum Abſcheu machte, und von allem Antheil an den bürgerlichen Rechten der Aegypter ausſchloß. Sie regierten ſich nach nomadiſcher Art fort, der Hausvater die Familie, der Stammfürſt die Stämme, und machten auf dieſe Art einen Staat im Staate aus, der endlich durch ſeine ungeheure Vermehrung die Beſorgniß der Könige erweckte.

Eine ſolche abgeſonderte Menſchenmenge im Herzen des Reichs, durch ihre nomadiſche Lebensart müßig, die unter ſich ſehr genau zuſammenhielt, mit dem Staat aber gar kein Intereſſe gemein hatte, konnte bei einem feindlichen Einfall gefährlich werden, und leicht in Verſuchung gerathen, die Schwäche des Staats, deren müßige Zuſchauerin ſie war, zu benutzen. Die Staatsklugheit rieth alſo, ſie ſcharf zu bewachen, zu beſchäftigen und auf Verminderung ihrer Anzahl zu denken. Man drückte ſie alſo mit ſchwerer Arbeit, und wie man auf dieſem Wege gelernt hatte, ſie dem Staat ſogar nützlich zu machen, ſo vereinigte ſich nun auch der Eigennutz mit der Politik, um ihre Laſten zu vermehren. Unmenſchlich zwang man ſie zu öffentlichem Frohndienſt, und ſtellte beſondere Vögte an, ſie anzutreiben und zu mißhandeln. Dieſe barbariſche Behandlung hinderte aber nicht, daß ſie ſich nicht immer ſtärker ausbreiteten. Eine geſunde Politik würde alſo natürlich darauf geführt haben, ſie unter den übrigen Einwohnern zu vertheilen und ihnen gleiche Rechte mit dieſen zu geben; aber dieß erlaubte der allgemeine Abſcheu nicht, den die Aegypter gegen ſie hegten. Dieſer Abſcheu wurde noch durch die Folgen vermehrt, die er nothwendig haben mußte. Als der König der Aegypter der Familie Jakobs die Provinz Goſen (an der Oſtſeite des untern Nils) zum Wohnplatz einräumte, hatte er ſchwerlich auf eine Nachkommenſchaft

von zwei Millionen gerechnet, die darin Platz haben ſollte; die Provinz war alſo wahrſcheinlich nicht von beſonderm Umfang, und das Geſchenk war immer ſchon großmüthig genug, wenn auch nur auf den hundertſten Theil dieſer Nachkommenſchaft dabei Rückſicht genommen worden. Da ſich nun der Wohnplatz der Hebräer nicht in gleichem Verhältniß mit ihrer Bevölkerung erweiterte, ſo mußten ſie mit jeder Generation immer enger und enger wohnen, bis ſie ſich zuletzt, auf eine der Geſundheit höchſt nachtheilige Art, in dem engſten Raume zuſammendrängten. Was war natürlicher, als daß ſich nun eben die Folgen einſtellten, welche in einem ſolchen Fall unausbleiblich ſind? — die höchſte Unreinlichkeit und anſteckende Seuchen. Hier alſo wurde ſchon der erſte Grund zu dem Uebel gelegt, welches dieſer Nation bis auf die heutigen Zeiten eigen geblieben iſt; aber damals mußte es in einem fürchterlichen Grade wüthen. Die ſchrecklichſte Plage dieſes Himmelſtrichs, der Ausſatz, riß unter ihnen ein und erbte ſich durch viele Generationen hinunter. Die Quellen des Lebens und der Zeugung wurden langſam durch ihn vergiftet, und aus einem zufälligen Uebel entſtand endlich eine erbliche Stammesconſtitution. Wie allgemein dieſes Uebel geweſen, erhellt ſchon aus der Menge der Vorkehrungen, die der Geſetzgeber dagegen gemacht hat; und das einſtimmige Zeugniß der Profanſcribenten, des Aegypters Manetho, des Diodor von Sicilien, des Tacitus, des Lyſimachus, Strabo und vieler Andern, welche von der jüdiſchen Nation faſt gar nichts, als dieſe Volkskrankheit des Ausſatzes, kennen, beweist, wie allgemein und wie tief der Eindruck davon bei den Aegyptern geweſen ſey.

Dieſer Ausſatz alſo, eine natürliche Folge ihrer engen Wohnung, ihrer ſchlechten und kärglichen Nahrung und der Mißhandlung, die man gegen ſie ausübte, wurde wieder zu einer

neuen Urſache derſelben. Die man anfangs als Hirten verachtete und als Fremdlinge mied, wurden jetzt als Verpeſtete geflohen und verabſcheut. Zu der Furcht und dem Widerwillen alſo, welche man in Aegypten von jeher gegen ſie gehegt, geſellte ſich noch Ekel und eine tiefe zurückſtoßende Verachtung. Gegen Menſchen, die der Zorn der Götter auf eine ſo ſchreckliche Art ausgezeichnet, hielt man ſich Alles für erlaubt, und man trug kein Bedenken, ihnen die heiligſten Menſchenrechte zu entziehen.

Kein Wunder, daß die Barbarei gegen ſie in eben dem Grade ſtieg, als die Folgen dieſer barbariſchen Behandlung ſichtbarer wurden, und daß man ſie immer härter für das Elend ſtrafte, welches man ihnen doch ſelbſt zugezogen hatte.

Die ſchlechte Politik der Aegypter wußte den Fehler, den ſie gemacht hatte, nicht anders, als durch einen neuen und gröbern Fehler zu verbeſſern. Da es ihr, alles Drucks ungeachtet, nicht gelang, die Quellen der Bevölkerung zu verſtopfen, ſo verfiel ſie auf einen eben ſo unmenſchlichen als elenden Ausweg, die neugebornen Söhne ſogleich durch die Hebammen erwürgen zu laſſen. Aber Dank der beſſern Natur des Menſchen! Deſpoten ſind nicht immer gut befolgt, wenn ſie Abſcheulichkeiten gebieten. Die Hebammen in Aegypten wußten dieſes unnatürliche Gebot zu verhöhnen, und die Regierung konnte ihre gewaltthätigen Maßregeln nicht anders als durch gewaltſame Mittel durchſetzen. Beſtellte Mörder durchſtreiften auf königlichen Befehl die Wohnungen der Hebräer, und ermordeten in der Wiege Alles, was männlich war. Auf dieſem Wege freilich mußte die ägyptiſche Regierung doch zuletzt ihren Zweck durchſetzen, und, wenn kein Retter ſich ins Mittel ſchlug, die Nation der Juden in wenigen Generationen gänzlich vertilgt ſehen.

Woher ſollte aber nun den Hebräern dieſer Retter kommen? Schwerlich aus der Mitte der Aegypter ſelbſt, denn wie ſollte ſich

einer von diesen für eine Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache er nicht einmal verstand, und sich gewiß nicht die Mühe nahm, zu erlernen, die ihm eines bessern Schicksals eben so unfähig als unwürdig scheinen mußte. Aus ihrer eignen Mitte aber noch viel weniger, denn was hat die Unmenschlichkeit der Aegypter im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem Volk der Hebräer endlich gemacht? Das roheste, das bösartigste, das verworfenste Volk der Erde, durch eine dreihundertjährige Vernachlässigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedrigt, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüssen, durch eine so lang anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thier herunter gestoßen. Wie sollte aus einer so verwahrlosten Menschenrace ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden, der einem so tief verachteten Sklavenpöbel Ansehen, einem so lang gedrückten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhaufen Ueberlegenheit über seine verfeinerten Unterdrücker verschaffte? Unter den damaligen Hebräern konnte eben so wenig, als unter der verworfenen Kaste der Parias unter den Hindu, ein kühner und heldenmüthiger Geist entstehen.

Hier muß uns die große Hand der Vorsicht, die den verworrensten Knoten durch die einfachsten Mittel lös't, zur Bewunderung hinreißen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Oekonomie der Natur einmengt, sondern derjenigen, welche der Natur selbst eine solche Oekonomie vorgeschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem ruhigsten Wege zu bewirken. Einem gebornen Aegypter fehlte es an der nöthigen

Aufforderung, an dem Nationalintereſſe für die Hebräer, um ſich zu ihrem Erretter aufzuwerfen. Einem bloßen Hebräer mußte es an Kraft und Geiſt zu dieſer Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte alſo das Schickſal? Es nahm einen Hebräer, entriß ihn aber frühzeitig ſeinem rohen Volk, und verſchaffte ihm den Genuß ägyptiſcher Weisheit; und ſo wurde ein Hebräer, ägyptiſch erzogen, das Werkzeug, wodurch dieſe Nation aus der Knechtſchaft entkam.

Eine hebräiſche Mutter aus dem leviticſchen Stamme hatte ihren neugebornen Sohn drei Monate lang vor den Mördern verborgen, die aller männlichen Leibesfrucht unter ihrem Volke nachſtellten; endlich gab ſie die Hoffnung auf, ihm länger eine Freiſtatt bei ſich zu gewähren. Die Noth gab ihr eine Liſt ein, wodurch ſie ihn vielleicht zu erhalten hoffte. Sie legte ihren Säugling in eine kleine Kiſte von Papyrus, welche ſie durch Pech gegen das Eindringen des Waſſers verwahrt hatte, und wartete die Zeit ab, wo die Tochter des Pharao gewöhnlich zu baden pflegte. Kurz vorher mußte die Schweſter des Kindes die Kiſte, worin es war, in das Schilf legen, an welchem die Königstochter vorbei kam, und wo es dieſer alſo in die Augen fallen mußte. Sie ſelbſt aber blieb in der Nähe, um das fernere Schickſal des Kindes abzuwarten. Die Tochter des Pharao wurde es bald gewahr, und da der Knabe ihr gefiel, ſo beſchloß ſie, ihn zu retten. Seine Schweſter wagte es nun, ſich zu nähern, und erbot ſich, ihm eine hebräiſche Amme zu bringen, welches ihr von der Prinzeſſin bewilligt wird. Zum zweiten Male erhält alſo die Mutter ihren Sohn, und nun darf ſie ihn ohne Gefahr und öffentlich erziehen. So erlernte er denn die Sprache ſeiner Nation, und wurde bekannt mit ihren Sitten, während daß ſeine Mutter wahrſcheinlich nicht verſaumte, ein recht rührendes Bild des allgemeinen Elendes

Digitized by Google

in seine zarte Seele zu pflanzen. Als er die Jahre erreicht hatte, wo er der mütterlichen Pflege nicht mehr bedurfte, und wo es nöthig wurde, ihn dem allgemeinen Schicksal seines Volks zu entziehen, brachte ihn seine Mutter der Königstochter wieder, und überließ ihr nun das fernere Schicksal des Knaben. Die Tochter des Pharao adoptirte ihn, und gab ihm den Namen Moses, weil er aus dem Wasser gerettet worden. So wurde er denn aus einem Sklavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes der Sohn einer Königstochter, und als solcher aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Könige genossen. Die Priester, zu deren Orden er in dem Augenblicke gehörte, als er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt seine Erziehung, und unterrichteten ihn in aller ägyptischen Weisheit, die das ausschließende Eigenthum ihres Standes war. Ja, es ist wahrscheinlich, daß sie ihm keines ihrer Geheimnisse vorenthalten haben, da eine Stelle des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho, worin er den Moses zu einem Apostaten der ägyptischen Religion und einem aus Heliopolis entflohenen Priester macht, uns vermuthen läßt, daß er zum priesterlichen Stand bestimmt gewesen.

Um also zu bestimmen, was Moses in dieser Schule empfangen haben konnte, und welchen Antheil die Erziehung, die er unter den ägyptischen Priestern empfing, an seiner nachherigen Gesetzgebung gehabt hat, müssen wir uns in eine nähere Untersuchung dieses Instituts einlassen, und über das, was darin gelehrt und getrieben wurde, das Zeugniß alter Schriftsteller hören. Schon der Apostel Stephanus läßt ihn in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet seyn. Der Geschichtschreiber Philo sagt, Moses sey von den ägyptischen Priestern in der Philosophie der Symbole und Hieroglyphen, wie auch in den Geheimnissen der heiligen Thiere eingeweiht worden. Eben

dieſes Zeugniß beſtätigen Mehrere, und wenn man erſt einen Blick auf das, was man ägyptiſche Myſterien nannte, geworfen hat, ſo wird ſich zwiſchen dieſen Myſterien und dem, was Moſes nachher gethan und verordnet hat, eine merkwürdige Aehnlichkeit ergeben.

Die Gottesverehrung der älteſten Völker ging, wie bekannt iſt, ſehr bald in Vielgötterei und Aberglauben über, und ſelbſt bei denjenigen Geſchlechtern, die uns die Schrift als Verehrer des wahren Gottes nennt, waren die Ideen vom höchſten Weſen weder rein noch edel, und auf nichts weniger als eine helle vernünftige Einſicht gegründet. Sobald aber durch beſſere Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft und durch Gründung eines ordentlichen Staats die Stände getrennt und die Sorge für göttliche Dinge das Eigenthum eines beſondern Standes geworden, ſobald der menſchliche Geiſt durch Befreiung von allen zerſtreuenden Sorgen Muße empfing, ſich ganz allein der Betrachtung ſeiner ſelbſt und der Natur hinzugeben, ſobald endlich auch hellere Blicke in die phyſiſche Oekonomie der Natur gethan worden, mußte die Vernunft endlich über jene groben Irrthümer ſiegen, und die Vorſtellung von dem höchſten Weſen mußte ſich veredeln. Die Idee von einem allgemeinen Zuſammenhang der Dinge mußte unausbleiblich zum Begriff eines einzigen höchſten Verſtandes führen, und jene Idee, wo eher hätte ſie aufkeimen ſollen, als in dem Kopf eines Prieſters? Da Aegypten der erſte cultivirte Staat war, den die Geſchichte kennt, und die älteſten Myſterien ſich urſprünglich aus Aegypten herſchreiben, ſo war es auch aller Wahrſcheinlichkeit nach hier, wo die erſte Idee von der Einheit des höchſten Weſens zuerſt in einem menſchlichen Gehirne vorgeſtellt wurde. Der glückliche Finder dieſer ſeelenerhebenden Idee ſuchte ſich nun unter denen, die um ihn waren, fähige Subjecte aus, denen er

ſie als einen heiligen Schatz übergab, und ſo erbte ſie ſich von einem Denker zum andern — durch wer weiß wie viele? — Generationen fort, bis ſie zuletzt das Eigenthum einer ganzen kleinen Geſellſchaft wurde, die fähig war, ſie zu faſſen und weiter auszubilden.

Da aber ſchon ein gewiſſes Maß von Kenntniſſen und eine gewiſſe Ausbildung des Verſtandes erfordert wird, die Idee eines einzigen Gottes recht zu faſſen und anzuwenden, da der Glaube an die göttliche Einheit Verachtung der Vielgötterei, welches doch die herrſchende Religion war, nothwendig mit ſich bringen mußte, ſo begriff man bald, daß es unvorſichtig, ja gefährlich ſeyn würde, dieſe Idee öffentlich und allgemein zu verbreiten. Ohne vorher die hergebrachten Götter des Staats zu ſtürzen, und ſie in ihrer lächerlichen Blöße zu zeigen, konnte man dieſer neuen Lehre keinen Eingang verſprechen. Aber man konnte ja weder vorausſehen noch hoffen, daß Jeder von denen, welchen man den alten Aberglauben lächerlich machte, auch ſogleich fähig ſeyn würde, ſich zu der reinen und ſchweren Idee des Wahren zu erheben. Ueberdem war ja die ganze bürgerliche Verfaſſung auf jenen Aberglauben gegründet; ſtürzte man dieſen ein, ſo ſtürzte man zugleich alle Säulen, von welchen das ganze Staatsgebäude getragen wurde, und es war noch ſehr ungewiß, ob die neue Religion, die man an ſeinen Platz ſtellte, auch ſogleich feſt genug ſtehen würde, um jenes Gebäude zu tragen.

Mißlang hingegen der Verſuch, die alten Götter zu ſtürzen, ſo hatte man den blinden Fanatismus gegen ſich bewaffnet, und ſich einer tollen Menge zum Schlachtopfer preisgegeben. Man fand alſo für beſſer, die neue gefährliche Wahrheit zum ausſchließenden Eigenthum einer kleinen geſchloſſenen Geſellſchaft zu machen, diejenigen, welche das gehörige Maß von

Faſſungskraft dafür zeigten, aus der Menge hervorzuziehen und in den Bund aufzunehmen, und die Wahrheit ſelbſt, die man unreinen Augen entziehen wollte, mit einem geheimnißvollen Gewand zu umkleiden, das nur derjenige wegziehen könnte, den man ſelbſt dazu fähig gemacht hätte.

Man wählte dazu die Hieroglyphen, eine ſprechende Bilderſchrift, die einen allgemeinen Begriff in einer Zuſammenſtellung ſinnlicher Zeichen verbarg, und auf einigen willkürlichen Regeln beruhte, worüber man übereingekommen war. Da es dieſen erleuchteten Männern von dem Götzendienſt her noch bekannt war, wie ſtark auf dem Wege der Einbildungskraft und der Sinne auf jugendliche Herzen zu wirken ſey, ſo trugen ſie kein Bedenken, von dieſem Kunſtgriffe des Betrugs auch zum Vortheil der Wahrheit Gebrauch zu machen. Sie brachten alſo die neuen Begriffe mit einer gewiſſen ſinnlichen Feierlichkeit in die Seele, und durch allerlei Anſtalten, die dieſem Zweck angemeſſen waren, ſetzten ſie das Gemüth ihres Lehrlings vorher in den Zuſtand leidenſchaftlicher Bewegung, der es für die neue Wahrheit empfänglich machen ſollte. Von dieſer Art waren die Reinigungen, die der Einzuweihende vornehmen mußte, das Waſchen und Beſprengen, das Einhüllen in leinene Kleider, Enthaltung von allen ſinnlichen Genüſſen, Spannung und Erhebung des Gemüths durch Geſang, ein bedeutendes Stillſchweigen, Abwechſelung zwiſchen Finſterniß und Licht und dergleichen.

Dieſe Ceremonien, mit jenen geheimnißvollen Bildern und Hieroglyphen verbunden, und die verborgenen Wahrheiten, welche in dieſen Hieroglyphen verſteckt lagen und durch jene Gebräuche vorbereitet wurden, wurden zuſammengenommen unter dem Namen der Myſterien begriffen. Sie hatten ihren Sitz in den Tempeln der Iſis und des Serapis, und waren das

Digitized by Google

Vorbild, wornach in der Folge die Mysterien in Eleusis und Samothracien, und in neuern Zeiten der Orden der Freimaurer sich gebildet hat.

Es scheint außer Zweifel gesetzt, daß der Inhalt der allerältesten Mysterien in Heliopolis und Memphis, während ihres unverdorbenen Zustandes, Einheit Gottes und Widerlegung des Paganismus war, und daß die Unsterblichkeit der Seele darin vorgetragen wurde. Diejenigen, welcher dieser wichtigen Aufschlüsse theilhaftig waren, nannten sich Anschauer oder Epopten, weil die Erkennung einer vorher verborgenen Wahrheit mit dem Uebertritt aus der Finsterniß zum Lichte zu vergleichen ist, vielleicht auch darum, weil sie die neuerkannten Wahrheiten in sinnlichen Bildern wirklich und eigentlich anschauten.

Zu dieser Anschauung konnten sie aber nicht auf einmal gelangen, weil der Geist erst von manchen Irrthümern gereinigt, erst durch mancherlei Vorbereitungen gegangen seyn mußte, ehe er das volle Licht der Wahrheit ertragen konnte. Es gab also Stufen oder Grade, und erst im innern Heiligthume fiel die Decke ganz von ihren Augen.

Die Epopten erkannten eine einzige höchste Ursache aller Dinge, eine Urkraft der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerlei war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen. Nichts ist erhabener als die einfache Größe, mit der sie von dem Weltschöpfer sprachen. Um ihn auf eine recht entscheidende Art auszuzeichnen, gaben sie ihm gar keinen Namen. Ein Name, sagten sie, ist bloß ein Bedürfniß der Unterscheidung; wer allein ist, hat keinen Namen nöthig, denn es ist keiner da, mit dem er verwechselt werden könnte. Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich bin, was da ist," und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte merkwürdige Inschrift: „Ich bin Alles, was ist, was war,

und was seyn wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben." Keiner durfte den Tempel des Serapis betreten, der nicht den Namen Jao oder Ja-ha-o — ein Name, der mit dem hebräischen Jehovah fast gleichlautend, auch vermuthlich von dem nämlichen Inhalt ist — an der Brust oder Stirn trug; und kein Name wurde in Aegypten mit mehr Ehrfurcht ausgesprochen, als dieser Name Jao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorsteher des Heiligthums dem Einzuweihenden vorsang, war dieß der erste Ausschluß, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. „Er ist einzig und von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Daseyn schuldig."

Eine vorläufige nothwendige Ceremonie vor jeder Einweihung war die Beschneidung, der sich auch Pythagoras vor seiner Aufnahme in die ägyptischen Mysterien unterwerfen mußte. Diese Unterscheidung von Andern, die nicht beschnitten waren, sollte eine engere Brüderschaft, ein näheres Verhältniß zu der Gottheit anzeigen, wozu auch Moses sie bei den Hebräern nachher gebrauchte.

In dem Innern des Tempels stellten sich dem Einzuweihenden verschiedene heilige Geräthe dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diesen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis nannte, und die ihrem Ursprung nach vielleicht ein Sinnbild verborgener Weisheit seyn sollte, späterhin aber, als das Institut ausartete, der Geheimniß-Krämerei und elenden Priesterkünsten zum Spiele diente. Diese Lade herumzutragen, war ein Vorrecht der Priester oder einer eigenen Classe von Dienern des Heiligthums, die man deßhalb auch Kistophoren nannte. Keinem als dem Hierophanten war es erlaubt, diesen Kasten aufzudecken, oder ihn auch nur zu berühren. Von einem, der die Verwegenheit gehabt hatte,

Digitized by Google

ihn zu eröffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sey.

In den ägyptischen Mysterien stieß man ferner auf gewisse hieroglyphische Götterbilder, die aus mehreren Thiergestalten zusammengesetzt waren. Das bekannte Sphinx ist von dieser Art; man wollte dadurch die Eigenschaften bezeichnen, welche sich in dem höchsten Wesen vereinigen, oder auch das mächtigste aus allen Lebendigen in einen Körper zusammen werfen. Man nahm etwas von dem mächtigsten Vogel oder dem Adler, von dem mächtigsten wilden Thier oder dem Löwen, von dem mächtigsten zahmen Thier oder dem Stier, und endlich von dem mächtigsten aller Thiere, dem Menschen. Besonders wurde das Sinnbild des Stiers oder des Apis als das Emblem der Stärke gebraucht, um die Allmacht des höchsten Wesens zu bezeichnen: der Stier aber heißt in der Ursprache Cherub.

Diese mystischen Gestalten, zu denen Niemand als die Epopten den Schlüssel hatten, gaben den Mysterien selbst eine sinnliche Außenseite, die das Volk täuschte, und selbst mit dem Götzendienst etwas gemein hatte. Der Aberglaube erhielt also durch das äußerliche Gewand der Mysterien eine immerwährende Nahrung, während daß man im Heiligthume selbst seiner spottete.

Doch ist es begreiflich, wie dieser reine Deismus mit dem Götzendienst verträglich zusammenleben konnte, denn indem er ihn von innen stürzte, beförderte er ihn von außen. Dieser Widerspruch der Priesterreligion und der Volksreligion wurde bei den ersten Stiftern der Mysterien durch die Nothwendigkeit entschuldigt; es schien unter zwei Uebeln das geringere zu seyn, weil mehr Hoffnung vorhanden war, die übeln Folgen der verhehlten Wahrheit als die schädlichen Wirkungen der zur

Unzeit entdeckten Wahrheit zu hemmen. Wie sich aber nach und nach unwürdige Mitglieder in den Kreis der Eingeweihten drängten, wie das Institut von seiner ersten Reinheit verlor, so machte man das, was anfangs nur bloße Nothhülfe gewesen, nämlich das Geheimniß, zum Zweck des Instituts, und anstatt den Aberglauben allmählich zu reinigen, und das Volk zur Aufnahme der Wahrheit geschickt zu machen, suchte man seinen Vortheil darin, es immer mehr irre zu führen, und immer tiefer in den Aberglauben zu stürzen. Priesterkünste traten nun an die Stelle jener unschuldigen lautern Absichten, und eben das Institut, welches Erkenntniß des wahren und einzigen Gottes erhalten, aufbewahren und mit Beharrsamkeit verbreiten sollte, fing an, das kräftigste Beförderungsmittel des Gegentheils zu werden, und in eine eigentliche Schule des Götzendienstes auszuarten. Hierophanten, um die Herrschaft über die Gemüther nicht zu verlieren, und die Erwartung immer gespannt zu halten, fanden es für gut, immer länger mit dem letzten Aufschluß, der alle falschen Erwartungen auf immer aufheben mußte, zurückzuhalten, und die Zugänge zu dem Heiligthume durch allerlei theatralische Kunstgriffe zu erschweren. Zuletzt verlor sich der Schlüssel zu den Hieroglyphen und geheimen Figuren ganz, und nun wurden diese für die Wahrheit selbst genommen, die sie anfänglich nur umhüllen sollten.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Erziehungsjahre des Moses in die blühenden Zeiten des Instituts oder in den Anfang seiner Verderbniß fallen; wahrscheinlich aber näherte es sich damals schon seinem Verfalle, wie uns einige Spielereien schließen lassen, die ihm der hebräische Gesetzgeber abborgte, und einige weniger rühmliche Kunstgriffe, die er in Ausübung brachte. Aber der Geist der ersten Stifter war noch nicht

Digitized by Google

daraus verschwunden, und die Lehre von der Einheit des Weltschöpfers belohnte noch die Erwartung der Eingeweihten.

Diese Lehre, welche die entschiedenste Verachtung der Vielgötterei zu ihrer unausbleiblichen Folge hatte, verbunden mit der Unsterblichkeitslehre, welche man schwerlich davon trennte, war der reiche Schatz, den der junge Hebräer aus den Mysterien der Isis heraus brachte. Zugleich wurde er darin mit den Naturkräften bekannter, die man damals auch zum Gegenstande geheimer Wissenschaften machte; welche Kenntnisse ihn nachher in den Stand setzten, Wunder zu wirken, und im Beisein des Pharao es mit seinen Lehrern selbst oder den Zauberern aufzunehmen, die er in einigen sogar übertraf. Sein künftiger Lebenslauf beweist, daß er ein aufmerksamer und fähiger Schüler gewesen, und zu dem letzten höchsten Grad der Anschauung gekommen war.

In eben dieser Schule sammelte er auch einen Schatz von Hieroglyphen, mystischen Bildern und Ceremonien, wovon sein erfinderischer Geist in der Folge Gebrauch machte. Er hatte das ganze Gebiet ägyptischer Weisheit durchwandert, das ganze System der Priester durchdacht, seine Gebrechen und Vorzüge, seine Stärke und Schwäche gegen einander abgewogen, und große wichtige Blicke in die Regierungskunst dieses Volks gethan.

Es ist unbekannt, wie lange er in der Schule der Priester verweilte, aber sein später politischer Austritt, der erst gegen sein achtzigstes Jahr erfolgte, macht es wahrscheinlich, daß er vielleicht zwanzig und mehrere Jahre dem Studium der Mysterien und des Staats gewidmet habe. Dieser Aufenthalt bei den Priestern scheint ihn aber keineswegs von dem Umgang mit seinem Volk ausgeschlossen zu haben, und er hatte Gelegenheit

Digitized by Google

genug, ein Zeuge der Unmenſchlichkeit zu ſeyn, worunter es ſeufzen mußte.

Die ägyptiſche Erziehung hatte ſein Nationalgefühl nicht verdrängt. Die Mißhandlung ſeines Volks erinnerte ihn, daß auch er ein Hebräer ſey, und ein gerechter Unwille grub ſich, ſo oft er es leiden ſah, tief in ſeinen Buſen. Je mehr er anfing, ſich ſelbſt zu fühlen, deſto mehr mußte ihn die unwürdige Behandlung der Seinigen empören.

Einſt ſah er einen Hebräer unter den Streichen eines ägyptiſchen Frohnvogts mißhandelt; dieſer Anblick überwältigte ihn: er ermordete den Aegypter. Bald wird die That ruchtbar, ſein Leben iſt in Gefahr, er muß Aegypten meiden und flieht nach der arabiſchen Wüſte. Viele ſetzen dieſe Flucht in ſein vierzigſtes Lebensjahr, aber ohne alle Beweiſe. Uns iſt es genug zu wiſſen, daß Moſes nicht ſehr jung mehr ſeyn konnte, als ſie erfolgte.

Mit dieſem Exilium beginnt eine neue Epoche ſeines Lebens, und wenn wir ſeinen künftigen politiſchen Auftritt in Aegypten recht beurtheilen wollen, ſo müſſen wir ihn durch ſeine Einſamkeit in Arabien begleiten. Einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker ſeiner Nation, und alle Kenntniſſe, die er in den Myſterien geſchöpft hatte, trug er mit ſich in die arabiſche Wüſte. Sein Geiſt war voll von Ideen und Entwürfen, ſein Herz voll Erbitterung, und nichts zerſtreute ihn in dieſer menſchenleeren Wüſte.

Die Urkunde läßt ihn die Schafe eines arabiſchen Beduinen Jethro hüten. — Dieſer tiefe Fall von allen ſeinen Ausſichten und Hoffnungen in Aegypten zum Viehhirten in Arabien, vom künftigen Menſchenherrſcher zum Lohnknecht eines Nomaden — wie ſchwer mußte er ſeine Seele verwunden!

In dem Kleid eines Hirten trägt er einen feurigen Regentengeiſt, einen raſtloſen Ehrgeiz mit ſich herum. Hier in dieſer romantiſchen Wüſte, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, ſucht er Hülfe bei der Vergangenheit und Zukunft, und beſpricht ſich mit ſeinen ſtillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemals mit angeſehen hatte, gehen jetzt in der Erinnerung an ihm vorüber, und nichts hindert ſie jetzt, ihren Stachel tief in ſeine Seele zu drücken. Nichts iſt einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daß es ſein eigenes Volk iſt, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht in ſeiner Bruſt, und ein heftiger Trieb, zu handeln und ſich hervorzuthun, geſellt ſich zu dieſem beleidigten Stolze.

Alles, was er in langen Jahren geſammelt, Alles, was er Schönes und Großes gedacht und entworfen hat, ſoll in dieſer Wüſte mit ihm ſterben, ſoll er umſonſt gedacht und entworfen haben? Dieſen Gedanken kann ſeine feurige Seele nicht aushalten. Er erhebt ſich über ſein Schickſal; dieſe Wüſte ſoll nicht die Gränze ſeiner Thätigkeit werden; zu etwas Großem hat ihn das hohe Weſen beſtimmt, das er in den Myſterien kennen lernte. Seine Phantaſie, durch Einſamkeit und Stille entzündet, ergreift, was ihr am nächſten liegt, die Partei der Unterdrückten. Gleiche Empfindungen ſuchen einander, und der Unglückliche wird ſich am liebſten auf des Unglücklichen Seite ſchlagen. In Aegypten wäre er ein Aegypter, ein Hierophant, ein Feldherr geworden; in Arabien wird er zum Hebräer. Groß und herrlich ſteigt ſie auf vor ſeinem Geiſte, die Idee: „Ich will dieſes Volk erlöſen.“

Aber welche Möglichkeit, dieſen Entwurf auszuführen? Unüberſehlich ſind die Hinderniſſe, die ſich ihm dabei aufdringen, und diejenigen, welche er bei ſeinem eigenen Volke ſelbſt zu

bekämpfen hat, sind bei weitem die schrecklichsten von allen. Da ist weder Eintracht noch Zuversicht, weder Selbstgefühl noch Muth, weder Gemeingeist noch eine kühne, Thaten weckende Begeisterung vorauszusehen; eine lange Sklaverei, ein vierhundertjähriges Elend hat alle diese Empfindungen erstickt. — Das Volk, an dessen Spitze er treten soll, ist dieses kühnen Wagestücks eben so wenig fähig als würdig. Von diesem Volke selbst kann er nichts erwarten, und doch kann er ohne dieses Volk nichts ausrichten. Was bleibt ihm also übrig? Ehe er die Befreiung desselben unternimmt, muß er damit anfangen, es dieser Wohlthat fähig zu machen. Er muß es wieder in die Menschenrechte einsetzen, die es entäußert hat. Er muß ihm die Eigenschaften wieder geben, die eine lange Verwilderung in ihm erstickt hat, das heißt, er muß Hoffnung, Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus in ihm entzünden.

Aber diese Empfindungen können sich nur auf ein (wahres oder täuschendes) Gefühl eigener Kräfte stützen, und wo sollen die Sklaven der Aegypter dieses Gefühl hernehmen? Gesetzt, daß es ihm auch gelänge, sie durch seine Beredsamkeit auf einen Augenblick fortzureißen — wird diese erkünstelte Begeisterung sie nicht bei der ersten Gefahr im Stich lassen? Werden sie nicht, muthloser als jemals, in ihr Knechtsgefühl zurückfallen?

Hier kommt der ägyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hülfe. Aus seinen Mysterien, aus seiner Priesterschule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priesterorden Millionen roher Menschen nach seinem Gefallen lenkte. Dieses Instrument ist kein anderes, als das Vertrauen auf überirdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge, nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Muth machen könnte, da er ihr

Digitized by Google

Vertrauen an nichts Irdiſches anknüpfen kann, ſo knüpft er es an den Himmel. Da er die Hoffnung aufgibt, ihr das Gefühl eigener Kräfte zu geben, ſo hat er nichts zu thun, als ihr einen Gott zuzuführen, der dieſe Kräfte beſitzt. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu dieſem Gott einzuflößen, ſo hat er ſie ſtark gemacht und kühn, und das Vertrauen auf dieſen höhern Arm iſt die Flamme, an der es ihm gelingen muß, alle andern Tugenden und Kräfte zu entzünden. Kann er ſich ſeinen Mitbrüdern als das Organ und den Geſandten dieſes Gottes legitimiren, ſo ſind ſie ein Ball in ſeinen Händen; er kann ſie leiten, wie er will. Aber nun fragt ſich's: welchen Gott ſoll er ihnen verkündigen, und wodurch kann er ihm Glauben bei ihnen verſchaffen?

Soll er ihnen den wahren Gott, den Demiurgos oder den Jao, verkündigen, an den er ſelbſt glaubt, den er in den Myſterien kennen gelernt hat?

Wie könnte er einem unwiſſenden Sklavenpöbel, wie ſeine Nation iſt, auch nur von ferne Sinn für eine Wahrheit zutrauen, die das Erbtheil weniger ägyptiſchen Weiſen iſt, und ſchon einen hohen Grad von Erleuchtung vorausſetzt, um begriffen zu werden? Wie könnte er ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß der Auswurf Aegyptens etwas verſtehen würde, was von den Beſten dieſes Landes nur die Wenigſten faßten?

Aber geſetzt, es gelänge ihm auch, den Hebräern die Kenntniß des wahren Gottes zu verſchaffen — ſo konnten ſie dieſen Gott in ihrer Lage nicht einmal brauchen, und die Erkenntniß desſelben würde ſeinen Entwurf vielmehr untergraben, als befördert haben. Der wahre Gott bekümmerte ſich um die Hebräer ja nicht mehr, als um irgend ein anderes Volk. — Der wahre Gott konnte nicht für ſie kämpfen, ihnen zu Gefallen die Geſetze der Natur nicht umſtürzen. — Er ließ ſie ihre Sache

mit den Aegyptern ausfechten, und mengte ſich durch kein Wunder in ihren Streit; wozu ſollte ihnen alſo dieſer?

Soll er ihnen einen falſchen und fabelhaften Gott verkündigen, gegen welchen ſich doch ſeine Vernunft empört, den ihm die Myſterien verhaßt gemacht haben? Dazu iſt ſein Verſtand zu ſehr erleuchtet, ſein Herz zu aufrichtig und zu edel. Auf eine Lüge will er ſeine wohlthätige Unternehmung nicht gründen. Die Begeiſterung, die ihn jetzt beſeelt, würde ihm ihr wohlthätiges Feuer zu einem Betrug nicht borgen, und zu einer ſo verächtlichen Rolle, die ſeinen innern Ueberzeugungen ſo ſehr widerſpräche, würde es ihm bald an Muth, an Freude, an Beharrlichkeit gebrechen. Er will die Wohlthat vollkommen machen, die er auf dem Wege iſt, ſeinem Volke zu erweiſen; er will ſie nicht bloß unabhängig und frei, auch glücklich will er ſie machen und erleuchten. Er will ſein Werk für die Ewigkeit gründen.

Alſo darf es nicht auf Betrug — es muß auf Wahrheit gegründet ſeyn. Wie vereinigt er aber dieſe Widerſprüche? Den wahren Gott kann er den Hebräern nicht verkündigen, weil ſie unfähig ſind, ihn zu faſſen; einen fabelhaften will er ihnen nicht verkündigen, weil er dieſe widrige Rolle verachtet. Es bleibt ihm alſo nichts übrig, als ihnen *ſeinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen.*

Jetzt prüft er alſo ſeine Vernunftreligion, und unterſucht, was er ihr geben und nehmen muß, um ihr eine günſtige Aufnahme bei ſeinen Hebräern zu verſichern. Er ſteigt in ihre Lage, in ihre Beſchränkung, in ihre Seele hinunter, und ſpäht da die verborgenen Fäden aus, an die er ſeine Wahrheit anknüpfen könnte.

Er legt alſo ſeinem Gott diejenigen Eigenſchaften bei, welche die Faſſungskraft der Hebräer und ihr jetziges Bedürfniß eben

jetzt von ihm fordern. Er paßt seinen Jao dem Volke an, dem er ihn verkündigen will; er paßt ihn den Umständen an, unter welchen er ihn verkündiget, und so entsteht sein Jehovah.

In den Gemüthern seines Volks findet er zwar Glauben an göttliche Dinge, aber dieser Glaube ist in den rohesten Aberglauben ausgeartet. Diesen Aberglauben muß er ausrotten, aber den Glauben muß er erhalten. Er muß ihn bloß von seinem jetzigen unwürdigen Gegenstand ablösen, und seiner neuen Gottheit zuwenden. Der Aberglaube selbst gibt ihm die Mittel dazu in die Hände. Nach dem allgemeinen Wahn jener Zeiten stand jedes Volk unter dem Schutz einer besondern Nationalgottheit, und es schmeichelte dem Nationalstolz, diese Gottheit über die Götter aller andern Völker zu setzen. Diesen letztern wurde aber darum keineswegs die Gottheit abgesprochen; sie wurde gleichfalls anerkannt, nur über den Nationalgott durfte sie sich nicht erheben. An diesen Irrthum knüpfte Moses seine Wahrheit an. Er machte den Demiurgos in den Mysterien zum Nationalgott der Hebräer, aber er ging noch einen Schritt weiter.

Er begnügte sich nicht bloß, diesen Nationalgott zum mächtigsten aller Götter zu machen, sondern er machte ihn zum einzigen, und stürzte alle Götter um ihn her in ihr Nichts zurück. Er schenkte ihn zwar den Hebräern zum Eigenthum, um sich ihrer Vorstellungsart zu bequemen, aber zugleich unterwarf er ihm alle andern Völker und alle Kräfte der Natur. So rettete er in dem Bild, worin er ihn den Hebräern vorstellte, die zwei wichtigsten Eigenschaften seines wahren Gottes, die Einheit und die Allmacht, und machte sie wirksamer in dieser menschlichen Hülle.

Der eitle kindische Stolz, die Gottheit ausschließend besitzen zu wollen, mußte nun zum Vortheil der Wahrheit geschäftig

seyn, und seiner Lehre vom einzigen Gott Eingang verschaffen. Freilich ist es nur ein neuer Irrglaube, wodurch er den alten stürzt; aber dieser neue Irrglaube ist der Wahrheit schon um Vieles näher, als derjenige, den er verdrängte: und dieser kleine Zusatz von Irrthum ist es im Grunde allein, wodurch seine Wahrheit ihr Glück macht, und Alles, was er dabei gewinnt, dankt er diesem vorhergesehenen Mißverständniß seiner Lehre. Was hätten seine Hebräer mit einem philosophischen Gott machen können? Mit diesem Nationalgott hingegen muß er Wunderdinge bei ihnen ausrichten. — Man denke sich einmal in die Lage der Hebräer. Unwissend, wie sie sind, messen sie die Stärke der Götter nach dem Glück der Völker ab, die in ihrem Schutze stehen. Verlassen und unterdrückt von Menschen, glauben sie sich auch von allen Göttern vergessen; eben das Verhältniß, das sie selbst gegen die Aegypter haben, muß nach ihren Begriffen auch ihr Gott gegen die Götter der Aegypter haben; er ist also ein kleines Licht neben diesen, oder sie zweifeln gar, ob sie wirklich einen haben. Auf einmal wird ihnen verkündigt, daß sie auch einen Beschützer im Sternenkreis haben, und daß dieser Beschützer erwacht sey aus seiner Ruhe, daß er sich umgürte und aufmache, gegen ihre Feinde große Thaten zu verrichten.

Diese Verkündigung Gottes ist nunmehr dem Ruf eines Feldherrn gleich, sich unter seine siegreiche Fahne zu begeben. Gibt nun dieser Feldherr zugleich auch Proben seiner Stärke, oder kennen sie ihn gar noch aus alten Zeiten her, so reißt der Schwindel der Begeisterung auch den Furchtsamsten dahin; und auch dieses brachte Moses in Rechnung bei seinem Entwurfe.

Das Gespräch, welches er mit der Erscheinung in dem brennenden Dornbusch hält, legt uns die Zweifel vor, die er sich selbst

Digitized by Google

aufgeworfen, und auch die Art und Weise, wie er sich solche beantwortet hat. Wird meine unglückliche Nation Vertrauen zu einem Gott gewinnen, der sie so lange vernachlässigt hat, der jetzt auf einmal wie aus den Wolken fällt, dessen Namen sie nicht einmal nennen hörte — der schon Jahrhunderte lang ein müßiger Zuschauer der Mißhandlung war, die sie von ihren Unterdrückern erleiden mußte? Wird sie nicht vielmehr den Gott ihrer glücklichen Feinde für den mächtigern halten? Dieß war der nächste Gedanke, der in dem neuen Propheten jetzt aufsteigen mußte. Wie hebt er aber nun diese Bedenklichkeit? Er macht seinen Jao zum Gott ihrer Väter, er knüpft ihn also an ihre alten Volkssagen an, und verwandelt ihn dadurch in einen einheimischen, in einen alten und wohlbekannten Gott. Aber um zu zeigen, daß er den wahren und einzigen Gott darunter meine, um aller Verwechselung mit irgend einem Geschöpf des Aberglaubens vorzubeugen, um gar keinem Mißverständniß Raum zu geben, gibt er ihm den heiligen Namen, den er wirklich in den Mysterien führt. Ich werde seyn, der ich seyn werde. Sage zu dem Volk Israel, legt er ihm in den Mund ich werde seyn, der hat mich zu euch gesendet.

In den Mysterien führte die Gottheit wirklich diesen Namen. Dieser Name aber mußte dem dummen Volke der Hebräer durchaus unverständlich seyn. Sie konnten sich unmöglich etwas dabei denken, und Moses hätte also mit einem andern Namen weit mehr Glück machen können; aber er wollte sich lieber diesem Uebelstand aussetzen, als einen Gedanken aufgeben, woran ihm Alles lag, und dieser war: die Hebräer wirklich mit dem Gott, den man in den Mysterien der Isis lehrte, bekannt zu machen. Da es ziemlich ausgemacht ist, daß die ägyptischen Mysterien schon lange geblüht haben, ehe Jehovah dem Moses in dem Dornbusch erschien, so ist es wirklich auffallend, daß er

ſich gerade denſelben Namen gibt, den er vorher in den Myſterien der Iſis führte.

Es war aber noch nicht genug, daß ſich Jehovah den Hebräern als einen bekannten Gott, als den Gott ihrer Väter ankündigte, er mußte ſich auch als einen mächtigen Gott legitimiren, wenn ſie anders Herz zu ihm faſſen ſollten; und dieß war um ſo nöthiger, da ihnen ihr bisheriges Schickſal in Aegypten eben keine große Meinung von ihrem Beſchützer geben konnte. Da er ſich ferner bei ihnen nur durch einen Dritten einführte, ſo mußte er ſeine Kraft auf dieſen legen, und ihn durch außerordentliche Handlungen in den Stand ſetzen, ſowohl ſeine Sendung ſelbſt, als die Macht und Größe deſſen, der ihn ſandte, darzuthun.

Wollte alſo Moſes ſeine Sendung rechtfertigen, ſo mußte er ſie durch Wunderthaten unterſtützen. Daß er dieſe Thaten wirklich verrichtet habe, iſt wohl kein Zweifel. Wie er ſie verrichtet habe, und wie man ſie überhaupt zu verſtehen habe, überläßt man dem Nachdenken eines Jeden.

Die Erzählung endlich, in welche Moſes ſeine Sendung kleidet, hat alle Requiſite, die ſie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzuflößen, und dieß war Alles, was ſie ſollte — bei uns braucht ſie dieſe Wirkung nicht mehr zu haben. Wir wiſſen jetzt zum Beiſpiel, daß es dem Schöpfer der Welt, wenn er ſich je entſchließen ſollte, einem Menſchen in Feuer oder in Wind zu erſcheinen, gleichgültig ſeyn könnte, ob man barfuß oder nicht barfuß vor ihm erſchiene. — Moſes aber legt ſeinem Jehovah den Befehl in den Mund: daß er die Schuhe von den Füßen ziehen ſolle; denn er wußte ſehr gut, daß er dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit bei ſeinen Hebräern durch ein ſinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müſſe — und ein ſolches Zeichen hatte er aus den Einweihungsceremonien noch behalten.

So bedachte er ohne Zweifel auch, daß z. B. seine schwere Zunge ihm hinderlich seyn könnte — er kam also diesem Uebelstand zuvor, er legte die Einwürfe, die er zu fürchten hatte, schon in seine Erzählung, und Jehovah selbst mußte sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstand — desto mehr Gewicht mußte also in den Befehl Gottes gelegt werden, der ihm diese Sendung abnöthigte. Ueberhaupt malt er das am ausführlichsten und am individuellsten aus in seiner Erzählung, was den Israeliten, so wie uns, am allerschwersten eingehen mußte zu glauben, und es ist kein Zweifel, daß er seine guten Gründe dazu gehabt hatte.

Wenn wir das Bisherige kurz zusammenfassen, was wer eigentlich der Plan, den Moses in der arabischen Wüste ausdachte?

Er wollte das israelitische Volk aus Aegypten führen, und ihm zum Besitz der Unabhängigkeit und einer Staatsverfassung in einem eigenen Lande bessen. Weil er aber die Schwierigkeiten recht gut kannte, die sich ihm bei diesem Unternehmen entgegenstellen würden; weil er wußte, daß auf die eignen Kräfte dieses Volks so lange nicht zu rechnen sey, bis man ihm Selbstvertrauen, Muth, Hoffnung und Begeisterung gegeben; weil er voraussah, daß seine Beredsamkeit auf den zu Boden gedrückten Sklavensinn der Hebräer gar nicht wirken würde; so begriff er, daß er ihnen einen höhern, einen überirdischen Schutz ankündigen müsse, daß er sie gleichsam unter die Fahne eines göttlichen Feldherrn versammeln müsse.

Er gibt ihnen also einen Gott, um sie fürs erste aus Aegypten zu befreien. Weil es aber damit noch nicht gethan ist, weil er ihnen für das Land, das er ihnen nimmt, ein anderes geben muß, und weil sie dieses andere erst mit gewaffneter Hand erobern und sich darin erhalten müssen, so ist nöthig, daß er ihre vereinigten

Digitized by Google

Kräfte in einem Staatskörper zusammenhalte, so muß er ihnen also Gesetze und eine Verfassung geben.

Als ein Priester und Staatsmann aber weiß er, daß die stärkste und unentbehrlichste Stütze aller Verfassung Religion ist; er muß also den Gott, den er ihnen anfänglich nur zur Befreiung aus Aegypten, als einen bloßen Feldherrn, gegeben hat, auch bei der hervorstehenden Gesetzgebung brauchen; er muß ihn also auch gleich so ankündigen, wie er ihn nachher gebrauchen will. Zur Gesetzgebung und zur Grundlage des Staats braucht er aber den wahren Gott, denn er ist ein großer und edler Mensch, der ein Werk, das dauren soll, nicht auf eine Lüge gründen kann. Er will die Hebräer durch die Verfassung, die er ihnen zugedacht hat, in der That glücklich und daurend glücklich machen, und dieß kann nur dadurch geschehen, daß er seine Gesetzgebung auf Wahrheit gründet. Für diese Wahrheit sind aber ihre Verstandeskräfte noch zu stumpf; er kann sie also nicht auf dem reinen Weg der Vernunft in ihre Seele bringen. Da er sie nicht überzeugen kann, so muß er sie überreden, hinreißen, bestechen. Er muß also dem wahren Gott, den er ihnen ankündigt, Eigenschaften geben, die ihn den schwachen Köpfen faßlich und empfehlungswürdig machen; er muß ihm ein heidnisches Gewand umhüllen, und muß zufrieden seyn, wenn sie an seinem wahren Gott gerade nur dieses Heidnische schätzen, und auch das Wahre bloß auf eine heidnische Art aufnehmen. Und dadurch gewinnt er schon unendlich, er gewinnt — daß der Grund seiner Gesetzgebung wahr ist, daß also ein künftiger Reformator die Grundverfassung nicht einzustürzen braucht, wenn er die Begriffe verbessert, welches bei allen falschen Religionen die unausbleibliche Folge ist, sobald die Fackel der Vernunft sie beleuchtet.

Alle andern Staaten jener Zeit und auch der folgenden

Digitized by Google

Zeiten ſind auf Betrug und Irrthum, auf Vielgötterei gegründet, obgleich, wie wir geſehen haben, in Aegypten ein kleiner Cirkel war, der richtige Begriffe von dem höchſten Weſen hegte. Moſes, der ſelbſt aus dieſem Cirkel iſt, und nur dieſem Cirkel ſeine beſſere Idee von dem höchſten Weſen zu danken hat, Moſes iſt der Erſte, der es wagt, dieſes geheimgehaltene Reſultat der Myſterien nicht nur laut, ſondern ſogar zur Grundlage eines Staats zu machen. Er wird alſo, zum Beſten der Welt und der Nachwelt, ein Verräther der Myſterien, und läßt eine ganze Nation an einer Wahrheit Theil nehmen, die bis jetzt nur das Eigenthum weniger Weiſen war. Freilich konnte er ſeinen Hebräern mit dieſer neuen Religion nicht auch zugleich den Verſtand mitgeben, ſie zu faſſen, und darin hatten die ägyptiſchen Epopten einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft; die Hebräer konnten höchſtens nur blind daran glauben. *)

---

*) Ich muß die Leſer dieſes Aufſatzes auf eine Schrift von ähnlichem Inhalt: Ueber die älteſten hebräiſchen Myſterien von Br. Decius, verweiſen, welche einen berühmten und verdienſtvollen Schriftſteller zum Verfaſſer hat, und woraus ich verſchiedene der hier zum Grund gelegten Ideen und Daten genommen habe.

Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon *)

Um den Lykurgischen Plan gehörig würdigen zu können, muß man auf die damalige politische Lage von Sparta zurücksehen, und die Verfassung kennen lernen, worin er Lacedämon fand, als er seinen neuen Entwurf zum Vorschein brachte. Zwei Könige, beide mit gleicher Gewalt versehen, standen an der Spitze des Staats; jeder eifersüchtig auf den andern, jeder geschäftig, sich einen Anhang zu machen, und dadurch die Gewalt seines Throngehülfen zu beschränken. Diese Eifersucht hatte sich von den zwei ersten Königen Prokles und Eurysthen auf ihre beiderseitigen Linien bis auf Lykurg dergestalt fortgeerbt, daß Sparta während dieses langen Zeitraums unaufhörlich von Factionen beunruhigt wurde. Jeder König suchte durch Bewilligung großer Freiheiten das Volk zu bestechen, und diese Bewilligungen führten das Volk zur Frechheit und endlich zum Aufruhr. Zwischen Monarchie und Demokratie schwankte der Staat hin und wieder, und ging mit schnellem Wechsel von einem Extrem auf das andere über. Zwischen den Rechten des Volks und der Gewalt der Könige waren noch

---

*) Anmerk. des Herausgebers. Diese Vorlesungen wurden in das 10te Heft der Thalia eingerückt.

keine Gränzen gezeichnet, der Reichthum floß in wenigen Familien zusammen. Die reichen Bürger tyranniſirten die armen, und die Verzweiflung der letztern äußerte ſich in Empörung.

Von innerer Zwietracht zerriſſen, mußte der ſchwache Staat die Beute ſeiner kriegeriſchen Nachbarn werden, oder in mehrere kleinere Tyrannien zerfallen. So fand Lykurgus Sparta; unbeſtimmte Gränzen der königlichen und Volksgewalt, ungleiche Austheilung der Glücksgüter unter den Bürgern, Mangel an Gemeingeiſt und Eintracht und eine gänzliche politiſche Entkräftung waren die Uebel, die ſich dem Geſetzgeber am dringendſten darſtellten, auf die er alſo bei ſeiner Geſetzgebung vorzüglich Rückſicht nahm.

Als der Tag erſchien, wo Lykurgus ſeine Geſetze bekannt machen wollte, ließ er dreißig der vornehmſten Bürger, die er vorher zum Beſten ſeines Planes gewonnen hatte, bewaffnet auf dem Marktplatz erſcheinen, um denen, die ſich etwa widerſetzen würden, Furcht einzujagen. Der König Charilaus, von dieſen Anſtalten in Schrecken geſetzt, entfloh in den Tempel der Minerva, weil er glaubte, daß die ganze Sache gegen ihn gerichtet ſey. Aber man benahm ihm dieſe Furcht, und brachte ihn ſogar dahin, daß er ſelbſt den Plan des Lykurgus thätig unterſtützte.

Die erſte Einrichtung betraf die Regierung. Um künftig auf immer zu verhindern, daß die Republik zwiſchen königlicher Tyrannei und anarchiſcher Demokratie hin- und hergeworfen würde, legte Lykurgus eine dritte Macht, als Gegengewicht, in die Mitte; er gründet einen Senat. Die Senatoren, achtundzwanzig an der Zahl und alſo dreißig mit den Königen, ſollten auf die Seite des Volks treten, wenn die Könige ihre Gewalt mißbrauchten, und, wenn im Gegentheil die Gewalt

des Volks zu groß werden wollte, die Könige gegen dasselbe in Schutz nehmen. Eine vortreffliche Anordnung, wodurch Sparta auf immer allen den gewaltsamen innern Stürmen entging, die es bisher erschüttert hatten. Dadurch wurde es jedem Theil unmöglich gemacht, den andern unter die Füße zu treten; gegen Senat und Volk konnten die Könige nichts ausrichten, und eben so wenig konnte das Volk das Uebergewicht erhalten, wenn der Senat mit den Königen gemeine Sache machte.

Aber einem dritten Falle hatte Lykurgus nicht begegnet — wenn nämlich der Senat selbst seine Macht mißbrauchte. Der Senat konnte sich als ein Mittelglied, ohne Gefahr der öffentlichen Ruhe, gleich leicht mit den Königen wie mit dem Volke verbinden, aber ohne große Gefahr des Staats durften sich die Könige nicht mit dem Volke gegen den Senat vereinigen. Dieser letzte fing daher bald an, diese vortheilhafte Lage zu benutzen, und einen ausschweifenden Gebrauch von seiner Gewalt zu machen, welches um so mehr gelang da die geringe Anzahl der Senatoren es ihnen leicht machte, sich mit einander einzuverstehen. Der Nachfolger des Lykurgus ergänzte deßwegen diese Lücke, und führte die Ephoren ein, welche der Macht des Senats einen Zaum anlegten.

Gefährlicher und kühner war die zweite Anordnung, welche Lykurgus machte. Diese war: das ganze Land in gleichen Theilen unter den Bürgern zu vertheilen, und den Unterschied zwischen Reichen und Armen auf immerdar aufzuheben. Ganz Lakonien wurde in dreißigtausend Felder, der Acker um die Stadt Sparta selbst in neuntausend Felder getheilt, jedes groß genug, daß eine Familie reichlich damit auskommen konnte. Sparta gab jetzt einen schönen, reizenden Anblick, und Lykurgus selbst weidete sich an diesem Schauspiel, als er in der Folge

das Land durchreiste. Ganz Lakonien, rief er aus, gleicht einem Acker, den Brüder brüderlich unter sich theilten.

Eben so gern, wie die Aecker, hätte Lykurgus auch die beweglichen Güter vertheilt, aber diesem Vorhaben stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Er versuchte also durch Umwege zu diesem Ziele zu gelangen, und das, was er nicht durch ein Machtwort aufheben konnte, von sich selbst fallen zu machen.

Er fing damit an, alle goldenen und silbernen Münzen zu verbieten, und an ihrer Statt eiserne einzuführen. Zugleich gab er einem großen und schweren Stück Eisen einen sehr geringen Werth, daß man einen großen Raum brauchte, um eine kleine Geldsumme aufzubewahren, und viele Pferde, um sie fortzuschaffen. Ja, damit man nicht einmal versucht werden möchte, dieses Geld des Eisens wegen zu schätzen und zusammenzuscharren, so ließ er das Eisen, welches dazu genommen wurde, vorher glühend in Essig löschen und härten, wodurch es zu jedem andern Gebrauch untüchtig wurde.

Wer sollte nun stehlen oder sich bestechen lassen, oder Reichthümer aufzuhäufen trachten, da der kleine Gewinn weder verhehlt noch genutzt werden konnte?

Nicht genug, daß Lykurg seinen Mitbürgern dadurch die Mittel zur Ueppigkeit entzog — er rückte ihnen auch die Gegenstände derselben aus den Augen, die sie dazu hätten reizen können. Sparta's eiserne Münze konnte kein fremder Kaufmann brauchen, und eine andere hatten sie ihm nicht zu geben. Alle Künstler, die für den Luxus arbeiteten, verschwanden jetzt aus Lakonien, kein auswärtiges Schiff erschien mehr in seinen Häfen, kein Abenteurer zeigte sich mehr, sein Glück in diesem Lande zu suchen, kein Kaufmann kam, die Eitelkeit und Wollust zu brandschatzen, denn sie konnten nichts mit sich

hinwegnehmen, als eiſerne Münzen, die in allen andern Ländern verachtet wurden. Der Luxus hörte auf, weil Niemand da war, der ihn unterhalten hätte.

Lykurg arbeitete noch auf eine andere Art der Ueppigkeit entgegen. Er verordnete, daß alle Bürger an einem öffentlichen Orte in Gemeinſchaft zuſammen ſpeiſen, und alle dieſelbe vorgeſchriebene Koſt mit einander theilen ſollten. Es war nicht erlaubt, zu Hauſe der Weichlichkeit zu dienen, und ſich durch eigene Köche koſtbare Speiſen zurichten zu laſſen. Jeder mußte monatlich eine gewiſſe Summe an Lebensmitteln zu der öffentlichen Mahlzeit geben, und dafür erhielt er die Koſt von dem Staate. Fünfzehn ſpeiſten gewöhnlich an einem Tiſche zuſammen, und jeder Tiſchgenoſſe mußte alle übrige Stimmen für ſich haben, um an die Tafel aufgenommen zu werden. Wegbleiben durfte keiner ohne eine gültige Entſchuldigung; dieſes Gebot wurde ſo ſtreng gehalten, daß ſelbſt Agis, einer der folgenden Könige, als er aus einem rühmlich geführten Kriege nach Sparta zurückkam und mit ſeiner Gemahlin allein ſpeiſen wollte, eine abſchlägige Antwort von den Ephoren erhielt. Unter den Speiſen der Spartaner iſt die ſchwarze Suppe berühmt; ein Gericht, zu deſſen Lobe geſagt wurde, die Spartaner hätten gut tapfer ſeyn, weil es kein ſo großes Uebel wäre, zu ſterben, als ihre ſchwarze Suppe zu eſſen. Ihre Mahlzeit würzten ſie mit Luſtigkeit und Scherz, denn Lykurg ſelbſt war ſo ſehr ein Freund der geſelligen Freude, daß er dem Gott des Lachens in ſeinem Hauſe einen Altar errichtete.

Durch die Einführung dieſer gemeinſchaftlichen Speiſung gewann Lykurgus für ſeinen Zweck ſehr viel. Aller Luxus an koſtbarem Tafelgeräthe hörte auf, weil man an dem öffentlichen Tiſche keinen Gebrauch davon machen konnte. Der Schwelgerei wurde auf immer Einhalt gethan; geſunde und ſtarke Körper

waren die Folge dieſer Mäßigung und Ordnung, und geſunde Väter konnten dem Staate ſtarke Kinder zeugen. Die gemeinſchaftliche Speiſung gewöhnte die Bürger, mit einander zu leben, und ſich als Glieder desſelben Staatskörpers zu betrachten — nicht einmal zu gedenken, daß eine ſo gleiche Lebensweiſe auch auf die gleiche Stimmung der Gemüther Einfluß haben mußte.

Ein anderes Geſetz verordnete, daß kein Haus ein anderes Dach haben dürfte, als welches mit der Art verfertigt worden, und keine andere Thür, als die bloß mit Hülfe einer Säge gemacht worden ſey. In ein ſo ſchlechtes Haus konnte ſich Niemand einfallen laſſen, koſtbare Möbeln zu ſchaffen; Alles mußte ſich harmoniſch zu dem Ganzen ſtimmen.

Lykurgus begriff wohl, daß es nicht damit gethan ſey, Geſetze für ſeine Mitbürger zu ſchaffen; er mußte auch Bürger für dieſe Geſetze erſchaffen. In den Gemüthern der Spartaner mußte er ſeiner Verfaſſung die Ewigkeit ſichern, in dieſen mußte er die Empfänglichkeit für fremde Eindrücke ertödten.

Der wichtigſte Theil ſeiner Geſetzgebung war daher die Erziehung, und durch dieſe ſchloß er gleichſam den Kreis, in welchem der ſpartaniſche Staat ſich um ſich ſelbſt bewegen ſollte. Die Erziehung war ein wichtiges Werk des Staats, und der Staat ein fortdauerndes Werk dieſer Erziehung.

Seine Sorgfalt für die Kinder erſtreckte ſich bis auf die Quellen der Zeugung. Die Körper der Jungfrauen wurden durch Leibesübungen gehärtet, um ſtarke geſunde Kinder leicht zu gebären. Sie gingen ſogar unbekleidet, um alle Unfälle der Witterung auszuhalten. Der Bräutigam mußte ſie rauben, und durfte ſie auch nur des Nachts und verſtohlen beſuchen. Dadurch blieben Beide in den erſten Jahren der Ehe einander immer noch fremd, und Liebe blieb neu und lebendig.

Aus der Ehe ſelbſt wurde alle Eiferſucht verbannt. Alles, auch die Schamhaftigkeit, ordnete der Geſetzgeber ſeinem Hauptzweck unter. Er opferte die weibliche Treue auf, um geſunde Kinder für den Staat zu gewinnen.

Sobald das Kind geboren war, gehörte es dem Staat. — Vater und Mutter hatten es verloren. Es wurde von den Aelteſten beſichtigt; wenn es ſtark und wohlgebildet war, übergab man es einer Wärterin; war es ſchwächlich und mißgeſtaltet, ſo warf man es in einen Abgrund an dem Berge Taygetus.

Die ſpartaniſchen Wärterinnen wurden wegen der harten Erziehung, die ſie den Kindern gaben, in ganz Griechenland berühmt und in entfernte Länder berufen. Sobald ein Knabe das ſiebente Jahr erreicht hatte, wurde er ihnen genommen und mit Kindern ſeines Alters gemeinſchaftlich erzogen, ernährt und unterrichtet. Frühe lehrte man ihn Beſchwerlichkeiten Trotz bieten, und durch Leibesübungen eine Herrſchaft über ſeine Glieder erlangen. Erreichten ſie die Jünglingsjahre, ſo hatten die edelſten unter ihnen Hoffnung, Freunde unter den Erwachſenen zu erhalten, die durch eine begeiſterte Liebe an ſie gebunden waren. Die Alten waren bei ihren Spielen zugegen, beobachteten das aufkeimende Genie, und ermunterten die Ruhmbegierde durch Lob oder Tadel. Wenn ſie ſich ſatt eſſen wollten, ſo mußten ſie die Lebensmittel dazu ſtehlen, und wer ſich ertappen ließ, hatte eine harte Züchtigung und Schande zu erwarten. Lykurgus wählte dieſes Mittel, um ſie frühe an Liſt und Ränke zu gewöhnen — Eigenſchaften, die er für den kriegeriſchen Zweck, zu dem er ſie bildete, eben ſo wichtig glaubte, als Leibesſtärke und Muth. Wir haben ſchon oben geſehen, wie wenig gewiſſenhaft Lykurgus in Betreff der Sittlichkeit war, wenn es darauf ankam, ſeinen politiſchen

Zweck zu verfolgen. Uebrigens muß man in Betrachtung ziehen, daß weder die Entweihung der Ehen, noch dieser befohlene Diebstahl in Sparta den politischen Schaden anrichten konnten, den sie in jedem andern Staate würden zur Folge gehabt haben. Da der Staat die Erziehung der Kinder übernahm, so war sie unabhängig von dem Glück und der Reinigkeit der Ehen; da in Sparta wenig Werth auf dem Eigenthume ruhte und fast alle Güter gemeinschaftlich waren, so war die Sicherheit des Eigenthums kein so wichtiger Punkt, und ein Angriff darauf — besonders wenn der Staat ihn lenkte und Absichten dadurch erreichte — kein bürgerliches Verbrechen.

Den jungen Spartanern war es verboten, sich zu schmücken, ausgenommen, wenn sie in das Treffen oder in sonst eine große Gefahr gingen. Dann erlaubte man ihnen, ihre Haare schön aufzuputzen, ihre Kleider zu schmücken und Zierrathen an den Waffen zu tragen. Das Haar, sagte Lykurgus, mache schöne Leute schöner und häßliche fürchterlich. Es war gewiß ein feiner Kunstgriff des Gesetzgebers, etwas Lachendes und Festliches mit Gelegenheiten der Gefahr zu verbinden, und ihnen dadurch das Schreckliche zu benehmen. Er ging noch weiter. Er ließ im Kriege von der strengen Disciplin etwas nach; die Lebensart war dann freier, und Vergehungen wurden weniger hart geahndet. Daher kam es, daß der Krieg den Spartanern allein eine Art von Erholung war, und daß sie sich darauf, wie auf eine fröhliche Gelegenheit, freuten. Rückte der Feind an, so ließ der spartanische König das Kastorische Lied anstimmen, die Soldaten rückten in festgeschlossenen Reihen unter Flötengesang fort, und gingen freudig und unerschrocken, nach dem Klange der Musik, der Gefahr entgegen.

Der Plan des Lykurgus brachte es mit sich, daß die Anhänglichkeit an das Eigenthum der Anhänglichkeit an das

Vaterland durchaus nachſtand, und daß die Gemüther, durch keine Privatſorge zerſtreut, nur dem Staate lebten. Darum fand er für gut und nothwendig, ſeinen Mitbürgern auch die Geſchäfte des gewöhnlichen Lebens zu erſparen, und dieſe durch Fremdlinge verrichten zu laſſen, damit auch nicht einmal die Sorge der Arbeit oder die Freude an häuslichen Geſchäften ihren Geiſt von dem Intereſſe des Vaterlands abzöge. Die Aecker und das Haus wurden deßwegen von Sklaven beſorgt, die in Sparta dem Vieh gleich geachtet wurden. Man nennt ſie Heloten, weil die erſten Sklaven der Spartaner Einwohner der Stadt Helos in Lakonien geweſen, welche ſie bekriegt und zu Gefangenen gemacht hatten. Von dieſen Heloten führten nachher alle ſpartaniſche Sklaven, die ſie in ihren Kriegen erbeuteten, den Namen.

Abſcheulich war der Gebrauch, den man in Sparta von dieſen unglücklichen Menſchen machte. Man betrachtete ſie als ein Geräthe, von dem man zu politiſchen Abſichten, wie man wollte, Gebrauch machen könnte, und die Menſchheit wurde auf eine wirklich empörende Art in ihnen verſpottet. Um der ſpartaniſchen Jugend ein abſchreckendes Bild von der Unmäßigkeit im Trinken zu geben, zwang man dieſe Heloten, ſich zu betrinken, und ſtellte ſie dann in dieſem Zuſtande öffentlich zur Schau aus. Man ließ ſie ſchändliche Lieder ſingen und lächerliche Tänze tanzen, die Tänze der Freigebornen waren ihnen verboten.

Man gebrauchte ſie zu einer noch weit unmenſchlichern Abſicht. Es war dem Staate darum zu thun, den Muth ſeiner kühnſten Jünglinge auf ſchwere Proben zu ſetzen, und ſie durch blutige Vorſpiele zum Kriege vorzubereiten. Der Senat ſchickte alſo zu gewiſſen Zeiten eine gewiſſe Anzahl dieſer Jünglinge auf das Land; nichts als ein Dolch und etwas Speiſe wurde

ihnen auf die Reiſe mitgegeben. Am Tage war ihnen auferlegt, ſich verborgen zu halten; bei Nachtzeit aber zogen ſie auf die Straßen und ſchlugen die Heloten todt, die ihnen in die Hände fielen. Dieſe Anſtalt nannte man die Kryptia oder den Hinterhalt; aber ob Lykurgus der Stifter derſelben war, iſt noch im Zweifel. Wenigſtens folgt ſie ganz aus ſeinem Princip. Wie die Republik Sparta in ihren Kriegen glücklich war, ſo vermehrte ſich auch die Anzahl dieſer Heloten, daß ſie anfingen, der Republik ſelbſt gefährlich zu werden, und auch wirklich, durch ſo eine barbariſche Behandlung zur Verzweiflung gebracht, Empörungen entſpannen. Der Senat faßte einen unmenſchlichen Entſchluß, den er durch die Nothwendigkeit entſchuldigt glaubte. Unter dem Vorwand, ihnen die Freiheit zu ſchenken, wurden einmal während des peloponneſiſchen Kriegs zweitauſend der tapferſten Heloten verſammelt und, mit Kränzen geſchmückt, in einer feierlichen Proceſſion in die Tempel begleitet. Hier aber verſchwanden ſie plötzlich, und Niemand erfuhr, was mit ihnen geworden war. So viel iſt übrigens gewiß, und in Griechenland zum Sprüchwort geworden, daß die ſpartaniſchen Sklaven die unglückſeligſten aller andern Sklaven, ſo wie die ſpartaniſchen freien Bürger die freieſten aller Bürger geweſen.

Weil den Letztern alle Arbeiten durch die Heloten abgenommen waren, ſo brachten ſie ihr ganzes Leben müßig zu; die Jugend übte ſich in kriegeriſchen Spielen und Geſchicklichkeiten, und die Alten waren die Zuſchauer und Richter bei dieſen Uebungen. Einem ſpartaniſchen Greiſe gereichte es zur Schande, von dem Orte wegzubleiben, wo die Jugend erzogen wurde. Auf dieſe Art kam es, daß jeder Spartaner mit dem Staate lebte, alle Handlungen wurden dadurch öffentliche Handlungen. Unter den Augen der Nation reifte die Jugend heran und

verblühte das Alter. Unaufhörlich hatte der Spartaner Sparta vor Augen und Sparta ihn. Er war Zeuge von Allem, und Alles war Zeuge seines Lebens. Die Ruhmbegierde erhielt einen immerwährenden Sporn, der Nationalgeist eine unaufhörliche Nahrung; die Idee von Vaterland und vaterländischem Interesse verwuchs mit dem innersten Leben aller seiner Bürger. Noch andere Gelegenheiten, diese Triebe zu entflammen, gaben die öffentlichen Feste, welche in dem müßigen Sparta sehr zahlreich waren. Kriegerische Volkslieder wurden dabei gesungen, welche den Ruhm der fürs Vaterland gefallenen Bürger, oder Ermunterungen zur Tapferkeit zum gewöhnlichen Inhalt hatten. Sie erschienen an diesen Festen in drei Chören nach dem Alter eingetheilt. Das Chor der Alten fing an zu singen: In der Vorzeit waren wir Helden. Das Chor der Männer antwortete: Helden sind wir jetzt! Komme, wer will, es zu erproben! Das dritte Chor der Knaben fiel ein: Helden werden wir einst, und euch durch Thaten verdunkeln.

Werfen wir einen bloß flüchtigen Blick auf die Gesetzgebung des Lykurgus, so befällt uns wirklich ein angenehmes Erstaunen. Unter allen ähnlichen Instituten des Alterthums ist sie unstreitig die vollendetste, die mosaische Gesetzgebung ausgenommen, der sie in vielen Stücken, und vorzüglich in dem Principium gleicht, das ihr zum Grunde liegt. Sie ist wirklich in sich selbst vollendet. Alles schließt sich darin aneinander an. Eines wird durch Alles, und Alles durch Eines gehalten. Bessere Mittel konnte Lykurgus wohl nicht wählen, den Zweck zu erreichen, den er vor Augen hatte, einen Staat nämlich, der von allen übrigen isolirt, sich selbst genug und fähig wäre, durch innern Kreislauf und eigene lebendige Kraft sich selbst zu erhalten. Kein Gesetzgeber hat je einem Staate diese Einheit,

dieſes Nationalintereſſe, dieſen Gemeingeiſt gegeben, den Lykurgus dem ſeinigen gab. Und wodurch hat Lykurgus dieſes bewirkt? — Dadurch, daß er die Thätigkeit ſeiner Mitbürger in den Staat zu leiten wußte, und ihnen alle anderen Wege zuſchloß, die ſie hätten davon abziehen können.

Alles, was Menſchenſeelen feſſelt und Leidenſchaften entzündet, Alles, außer dem politiſchen Intereſſe, hatte er durch ſeine Geſetzgebung entfernt. Reichthum und Wollüſte, Wiſſenſchaft und Kunſt, hatten keinen Zugang zu den Gemüthern der Spartaner. Durch die gleiche gemeinſchaftliche Armuth fiel die Vergleichung der Glücksumſtände weg, die in den meiſten Menſchen die Gewinnſucht entzündet; der Wunſch nach Beſitzthümern fiel mit der Gelegenheit hinweg, ſie zu zeigen und zu nutzen. Durch die tiefe Unwiſſenheit in Kunſt und Wiſſenſchaft, welche alle Köpfe in Sparta auf gleiche Art verfinſterte, verwahrte er es vor Eingriffen, die ein erleuchteter Geiſt in die Verfaſſung gethan haben würde; eben dieſe Unwiſſenheit, mit dem rauhen Nationaltrotz verbunden, der jedem Spartaner eigenthümlich war, ſtand ihrer Vermiſchung mit andern griechiſchen Völkern unaufhörlich im Wege. In der Wiege ſchon waren ſie zu Spartanern geſtempelt, und je mehr ſie andern Nationen entgegen ſtießen, deſto feſter mußten ſie an ihren Mittelpunkt halten. Das Vaterland war das erſte Schauſpiel, das ſich dem ſpartaniſchen Knaben zeigte, wenn er zum Denken erwachte. Er erwachte im Schooß des Staats; Alles, was um ihn lag, war Nation, Staat und Vaterland. Es war der erſte Eindruck in ſeinem Gehirne, und ſein ganzes Leben war eine ewige Erneuerung dieſes Eindrucks.

Zu Hauſe fand der Spartaner nichts, das ihn hätte feſſeln können; alle Reize hatte der Geſetzgeber ſeinen Augen entzogen. Nur im Schooße des Staats fand er Beſchäftigung, Ergötzung,

Ehre, Belohnung; alle seine Triebe und Leidenschaften waren nach diesem Mittelpunkt hingeleitet. Der Staat hatte also die ganze Energie, die Kraft aller seiner einzelnen Bürger, und an dem Gemeingeist, der alle zusammen entflammte, mußte sich der Nationalgeist jedes einzelnen Bürgers entzünden. Daher ist es kein Wunder, daß die spartanische Vaterlandstugend einen Grad von Stärke erreichte, der uns unglaublich scheinen muß. Daher kam es, daß bei dem Bürger dieser Republik gar kein Zweifel statt finden konnte, wenn es darauf ankam, zwischen Selbsterhaltung und Rettung des Vaterlandes eine Wahl zu treffen.

Daher ist es begreiflich, wie sich der spartanische König Leonidas mit seinen dreihundert Helden die Grabschrift verdienen konnte, die schönste ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer Tugend. „Erzähle, Wandrer, wenn du nach Sparta kommst, daß wir, seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind.“

Man muß also eingestehen, daß nichts zweckmäßiger, nichts durchdachter seyn kann, als diese Staatsverfassung, daß sie in ihrer Art ein vollendetes Kunstwerk vorstellt, und in ihrer ganzen Strenge befolgt, nothwendig auf sich selbst hätte ruhen müssen. Wäre aber meine Schilderung hier zu Ende, so würde ich mich eines sehr großen Irrthums schuldig gemacht haben. Diese bewunderungswürdige Verfassung ist im höchsten Grade verwerflich, und nichts Traurigeres könnte der Menschheit begegnen, als wenn alle Staaten nach diesem Muster wären gegründet worden. Es wird uns nicht schwer fallen, uns von dieser Behauptung zu überzeugen.

Gegen seinen eigenen Zweck gehalten, ist die Gesetzgebung des Lykurgus ein Meisterstück der Staats- und Menschenkunde. Er wollte einen mächtigen, in sich selbst gegründeten, unzerstörbaren Staat; politische Stärke und Dauerhaftigkeit waren das

Digitized by Google

Ziel, wornach er ſtrebte, und dieſes Ziel hat er ſo weit erreicht, als unter ſeinen Umſtänden möglich war. Aber hält man den Zweck, welchen Lykurgus ſich vorſetzte, gegen den Zweck der Menſchheit, ſo muß eine tiefe Mißbilligung an die Stelle der Bewunderung treten, die uns der erſte flüchtige Blick abgewonnen hat. Alles darf dem Beſten des Staats zum Opfer gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat ſelbſt nur als ein Mittel dient. Der Staat ſelbſt iſt niemals Zweck, er iſt nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menſchheit erfüllt werden kann, und dieſer Zweck der Menſchheit iſt kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menſchen, Fortſchreitung. Hindert eine Staatsverfaſſung, daß alle Kräfte, die im Menſchen liegen, ſich entwickeln; hindert ſie die Fortſchreitung des Geiſtes: ſo iſt ſie verwerflich und ſchädlich, ſie mag übrigens noch ſo durchdacht, und in ihrer Art noch ſo vollkommen ſeyn. Ihre Dauerhaftigkeit ſelbſt gereicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf, als zum Ruhme — ſie iſt dann nur ein verlängertes Uebel; je länger ſie Beſtand hat, um ſo ſchädlicher iſt ſie.

Ueberhaupt können wir bei Beurtheilung politiſcher Anſtalten als eine Regel feſtſetzen, daß ſie nur gut und lobenswürdig ſind, inſofern ſie alle Kräfte, die im Menſchen liegen, zur Ausbildung bringen, inſofern ſie Fortſchreitung der Cultur befördern oder wenigſtens nicht hemmen. Dieſes gilt von Religions-, wie von politiſchen Geſetzen; beide ſind verwerflich, wenn ſie eine Kraft des menſchlichen Geiſtes feſſeln, wenn ſie ihm in irgend etwas einen Stillſtand auferlegen. Ein Geſetz z. B., wodurch eine Nation verbunden würde, bei dem Glaubensſchema beſtändig zu verharren, das ihr in einer gewiſſen Periode als das vortrefflichſte erſchienen, ein ſolches Geſetz wäre ein Attentat gegen die Menſchheit, und keine noch ſo

ſcheinbare Abſicht würde es rechtfertigen können. Es wäre unmittelbar gegen das höchſte Gut, gegen den höchſten Zweck der Geſellſchaft gerichtet.

Mit dieſem allgemeinen Maßſtab verſehen, können wir nicht lange zweifelhaft ſeyn, wie wir den Lykurgiſchen Staat beurtheilen ſollen.

Eine einzige Tugend war es, die in Sparta mit Hintanſetzung aller andern geübt wurde, Vaterlandsliebe.

Dieſem künſtlichen Triebe wurden die natürlichſten, ſchönſten Gefühle der Menſchheit zum Opfer gebracht.

Auf Unkoſten aller ſittlichen Gefühle wurde das politiſche Verdienſt errungen, und die Fähigkeit dazu ausgebildet. In Sparta gab es keine eheliche Liebe, keine Mutterliebe, keine kindliche Liebe, keine Freundſchaft — es gab nichts als Bürger, nichts als bürgerliche Tugend. Lange Zeit hatte man jene ſpartaniſche Mutter bewundert, die ihren aus dem Treffen entkommenen Sohn mit Unwillen von ſich ſtößt, und nach dem Tempel eilt, den Göttern für den Gefallenen zu danken. Zu einer ſolchen unnatürlichen Stärke des Geiſtes hätte man der Menſchheit nicht Glück wünſchen ſollen. Eine zärtliche Mutter iſt eine weit ſchönere Erſcheinung in der moraliſchen Welt, als ein heroiſches Zwittergeſchöpf, das die natürliche Empfindung verläugnet, um künſtliche Pflicht zu befriedigen.

Welch ſchöneres Schauſpiel gibt der rauhe Krieger Coriolanus in ſeinem Lager vor Rom, der Rache und Sieg aufopfert, weil er die Thränen der Mutter nicht fließen ſehen kann!

Dadurch, daß der Staat der Vater ſeines Kindes wurde, hörte der natürliche Vater desſelben auf, es zu ſeyn. Das Kind lernte nie ſeine Mutter, ſeinen Vater lieben, weil es, ſchon in dem zarteſten Alter von ihnen geriſſen, ſeine Eltern nicht an ihren Wohlthaten, nur von Hörenſagen erfuhr.

Auf eine noch empörendere Art wurde das allgemeine Menschengefühl in Sparta ertödtet, und die Seele aller Pflichten, die Achtung gegen die Gattung, ging unwiderbringlich verloren. Ein Staatsgesetz machte den Spartanern die Unmenschlichkeit gegen ihre Sklaven zur Pflicht; in diesen unglücklichen Schlachtopfern wurde die Menschheit beschimpft und mißhandelt. In dem spartanischen Gesetzbuche selbst wurde der gefährliche Grundsatz gepredigt, Menschen als Mittel und nicht als Zwecke zu betrachten — dadurch wurden die Grundfesten des Naturrechts und der Sittlichkeit gesetzmäßig eingerissen. Die ganze Moralität wurde preisgegeben, um etwas zu erhalten, das doch nur als ein Mittel zu dieser Moralität einen Werth haben kann.

Kann etwas widersprechender seyn, und kann ein Widerspruch schrecklichere Folgen haben, als dieser? Nicht genug, daß Lykurgus auf den Ruin der Sittlichkeit seinen Staat gründete, er arbeitete auf eine andere Art gegen den höchsten Zweck der Menschheit, indem er durch sein fein durchdachtes Staatssystem den Geist der Spartaner auf derjenigen Stufe fest hielt, worauf er ihn fand, und auf ewig alle Fortschritte hemmte.

Aller Kunstfleiß war aus Sparta verbannt, alle Wissenschaften wurden vernachlässigt, aller Handelsverkehr mit fremden Völkern verboten, alles Auswärtige wurde ausgeschlossen. Dadurch wurden alle Canäle gesperrt, wodurch seiner Nation helle Begriffe zufließen konnten; in einer ewigen Einförmigkeit, in einem traurigen Egoismus sollte sich der spartanische Staat ewig nur um sich selbst bewegen.

Das Geschäft aller seiner vereinigten Bürger war, sich zu erhalten, was sie besaßen, und zu bleiben, was sie waren, nichts Neues zu erwerben, nicht auf eine höhere Stufe zu steigen. Unerbittliche Gesetze mußten darüber wachen, daß keine Neuerung

in das Uhrwerk des Staates griff, daß selbst der Fortschritt der Zeit an der Form der Gesetze nichts veränderte. Um diese locale, diese temporäre Verfassung dauerhaft zu machen, mußte man den Geist des Volks auf derjenigen Stelle fest halten, worauf er bei ihrer Gründung gestanden.

Wir haben aber gesehen, daß Fortschreitung des Geistes das Ziel des Staats seyn soll.

Der Staat des Lykurgus konnte nur unter der einzigen Bedingung fortdauern, wenn der Geist des Volkes stille stände; er konnte sich also nur dadurch erhalten, daß er den höchsten und einzigen Zweck eines Staats verfehlte. Was man also zum Lobe des Lykurgus angeführt hat, daß Sparta nur so lange blühen würde, als es dem Buchstaben seines Gesetzes folgte, ist das Schlimmste, was von ihm gesagt werden konnte. Eben dadurch, daß es die alte Staatsform nicht verlassen durfte, die Lykurg ihm gegeben, ohne sich dem gänzlichen Untergang auszusetzen, daß es bleiben mußte, was es war, daß es stehen mußte, wo ein einziger Mann es hingeworfen, eben dadurch war Sparta ein unglücklicher Staat — und kein traurigeres Geschenk hätte ihm sein Gesetzgeber machen können, als diese gerühmte ewige Dauer einer Verfassung, die seiner wahren Größe und Glückseligkeit so sehr im Wege stand.

Nehmen wir dieß zusammen, so verschwindet der falsche Glanz, wodurch die einzige hervorstechende Seite des spartanischen Staats ein unerfahrnes Auge blendet — wir sehen nichts mehr, als einen schülerhaften unvollkommenen Versuch — das erste Exercitium des jugendlichen Weltalters, dem es noch an Erfahrung und hellen Einsichten fehlte, die wahren Verhältnisse der Dinge zu erkennen. So fehlerhaft dieser erste Versuch ausgefallen ist, so wird und muß er einem philosophischen Forscher der Menschengeschichte immer sehr merkwürdig

bleiben. Immer war es ein Riesenschritt des menschlichen Geistes, dasjenige als ein Kunstwerk zu behandeln, was bis jetzt dem Zufall und der Leidenschaft überlassen gewesen war. Unvollkommen mußte nothwendig der erste Versuch in der schwersten aller Künste seyn, aber schätzbar bleibt er immer, weil er in der wichtigsten aller Künste angestellt worden ist. Die Bildhauer fingen mit Hermessäulen an, ehe sie sich zu der vollkommenen Form eines Antinous, eines vaticanischen Apolls erhuben; die Gesetzgeber werden sich noch lange in rohen Versuchen üben, bis sich ihnen endlich das glückliche Gleichgewicht der gesellschaftlichen Kräfte von selbst darbietet.

Der Stein leidet geduldig den bildenden Meißel, und die Saiten, die der Tonkünstler anschlägt, antworten ihm, ohne seinem Finger zu widerstreben.

Der Gesetzgeber allein bearbeitet einen selbstthätigen widerstrebenden Stoff — die menschliche Freiheit. Nur unvollkommen kann er das Ideal in Erfüllung bringen, das er in seinem Gehirne noch so rein entworfen hat; aber hier ist der Versuch allein schon alles Lobes werth, wenn er mit uneigennützigem Wohlwollen unternommen und mit Zweckmäßigkeit vollendet wird.

Solon.

Von der Gesetzgebung des Lykurgus in Sparta war die Gesetzgebung Solons in Athen fast durchaus das Widerspiel — und da die beiden Republiken Sparta und Athen die Hauptrollen in der griechischen Geschichte spielen, so ist es ein anziehendes Geschäft, ihre verschiedenen Staatsverfassungen neben einander zu stellen, und ihre Gebrechen und Vorzüge gegen einander abzuwägen.

Nach dem Tode des Kodrus wurde die königliche Würde in Athen abgeschafft, und einer Obrigkeit, die den Namen Archon führte, die höchste Gewalt auf Lebenslang übertragen. In einem Zeitraum von mehr als dreihundert Jahren herrschten dreizehn solcher Archonten in Athen, und aus diesem Zeitraum hat uns die Geschichte nichts Merkwürdiges von der neuen Republik aufbehalten. Aber der Geist der Demokratie, der den Athenienſern schon zu Homers Zeiten eigenthümlich war, regte sich am Schluß dieſe Periode wieder. Eine lebenslängliche Dauer des Archontats war ihnen doch ein allzu lebhaftes Bild der königlichen Würde, und vielleicht hatten die vorhergegangenen Archonten ihre große und dauerhafte Macht mißbraucht. Man ſetzte also die Dauer der Archonten auf zehn Jahre. Ein wichtiger Schritt zur künftigen Freiheit; denn dadurch, daß es alle zehn Jahre einen neuen Beherrſcher wählte, erneuerte das Volk den Act ſeiner Souveränetät; es nahm alle zehn Jahre ſeine weggegebene Gewalt zurück, um ſie nach Gutbefinden von neuem wegzugeben. Dadurch blieb ihm immer in friſchem Gedächtniß, was die Unterthanen erblicher Monarchien zuletzt ganz vergeſſen, daß es ſelbſt die Quelle der höchſten Gewalt, daß der Fürſt nur das Geſchöpf der Nation iſt.

Dreihundert Jahre hatte das athenienſiſche Volk einen lebenslänglichen Archon über ſich geduldet, aber der zehnjährigen Archonten wurde es ſchon im ſiebenzigſten Jahre müde. Dieß war ganz natürlich; denn während dieſer Zeit hatte es ſiebenmal die Archontenwahl erneuert, es war alſo ſiebenmal an ſeine Souveränetät erinnert worden. Der Geiſt der Freiheit hatte ſich alſo in der zweiten Periode weit lebhafter regen müſſen, weit ſchneller entwickeln müſſen, als in der erſten.

Der siebente der zehnjährigen Archonten war auch der letzte von dieser Gattung. Das Volk wollte alle Jahre den Genuß seiner Obergewalt haben, es hatte die Erfahrung gemacht, daß eine auf zehn Jahre verliehene Gewalt noch immer lang genug daure, um zum Mißbrauch zu verführen. Künftig also war die Archontenwürde auf ein einziges Jahr eingeschränkt, nach dessen Verfluß eine neue Wahl vorgenommen wurde. Es that noch einen Schritt weiter. Weil auch eine noch so kurz dauernde Gewalt in den Händen eines Einzigen der Monarchie schon sehr nahe kommt, so schwächte es diese Gewalt, indem es dieselbe unter neun Archonten vertheilte, die zugleich regierten.

Drei dieser neun Archonten hatten Vorzüge vor den sechs übrigen. Der erste Archon, Eponymus genannt, führte den Vorsitz bei der Versammlung; sein Name stand unter den öffentlichen Acten; nach ihm nannte man das Jahr. Der zweite, Basileus oder König genannt, hatte über die Religion zu wachen, und den Gottesdienst zu besorgen; dieß war aus frühern Zeiten beibehalten, wo die Aufsicht über den Gottesdienst ein wesentliches Stück der Königswürde gewesen. Der dritte, Polemarch, war Anführer im Kriege. Die sechs übrigen führten den Namen Thesmotheten, weil sie die Constitution zu bewahren, und die Gesetze zu erhalten und auszulegen hatten.

Die Archonten wurden aus den vornehmsten Familien gewählt, und in spätern Zeiten erst drangen sich auch Personen aus dem Volk in diese Würde. Die Verfassung war daher einer Aristokratie weit näher als einer Volksregierung, und das letzte hatte also noch nicht sehr viel dabei gewonnen.

Die Anordnung, daß jedes Jahr neun neue Archonten gewählt wurden, hatte neben ihrer guten Seite, nämlich Mißbrauch der höchsten Gewalt zu verhüten, auch eine sehr schlimme, und diese war, daß sie Factionen im Staat hervorbrachte. Denn

nun gab es viele Bürger im Staat, welche die höchste Gewalt bekleidet und wieder abgegeben hatten. Mit Niederlegung ihrer Würde konnten sie nicht so leicht auch den Geschmack an dieser Würde, nicht so leicht das Vergnügen am Herrschen ablegen, das sie zu kosten angefangen hatten. Sie wünschten also wieder zu werden, was sie waren, sie machten sich also einen Anhang, sie erregten innere Stürme in der Republik. Die schnellere Abwechslung und die größere Anzahl der Archonten machten ferner jedem angesehenen und reichen Athenienser Hoffnung, zum Archontat zu gelangen, eine Hoffnung, die er vorher, als nur Einer diese Würde bekleidete und nicht so bald wieder darin abgelöst wurde, wenig oder nicht gekannt hatte. Diese Hoffnung wurde endlich bei ihnen zur Ungeduld, und diese Ungeduld führte sie zu gefährlichen Anschlägen. Beide also, sowohl die, welche schon Archonten gewesen, als die, welche sich sehnten es zu werden, wurden der bürgerlichen Ruhe auf gleiche Art gefährlich.

Das Schimmste dabei war, daß die obrigkeitliche Macht, durch Vertheilung unter Mehrere, und durch ihre kurze Dauer, mehr als jemals gebrochen war. Es fehlte daher an einer starken Hand, die Factionen zu bändigen und die aufrührerischen Köpfe im Zaum zu halten. Mächtige und verwegene Bürger stürzten den Staat in Verwirrung und strebten nach Unabhängigkeit.

Man warf endlich, um diesen Unruhen zu steuern, die Augen auf einen unbescholtenen und allgemein geführchteten Bürger, dem die Verbesserung der Gesetze, die bis jetzt nur in mangelhaften Traditionen bestanden, übertragen ward. Drako hieß dieser gefürchtete Bürger — ein Mann ohne Menschengefühl, der der menschlichen Natur nichts Gutes zutraute, alle Handlungen bloß in dem finstern Spiegel seiner eigenen trüben Seele sah, und ganz ohne Schonung war für die Schwachen der

Digitized by Google

Menſchheit; ein ſchlechter Philoſoph und ein noch ſchlechterer Kenner der Menſchen, mit kaltem Herzen, beſchränktem Kopf und unbiegſam in ſeinen Vorurtheilen. Solch ein Mann war vortrefflich, Geſetze zu vollziehen; aber ſie zu geben, konnte man keine ſchlimmere Wahl treffen.

Es iſt uns wenig von den Geſetzen des Drako übrig geblieben, aber dieſes Wenige ſchildert uns den Mann und den Geiſt ſeiner Geſetzgebung. Alle Verbrechen ſtrafte er ohne Unterſchied mit dem Tode, den Müßiggang wie den Mord, den Diebſtahl eines Kohls oder eines Schafs wie den Hochverrath und die Mordbrennerei. Als man ihn daher fragte, warum er die kleinen Vergehungen eben ſo ſtreng beſtrafe, als die ſchwerſten Verbrechen, ſo war ſeine Antwort: „Die kleinſten Verbrechen ſind des Todes würdig; für die größern weiß ich keine andere Strafe als den Tod — darum muß ich beide gleich behandeln.“

Drako's Geſetze ſind der Verſuch eines Anfängers in der Kunſt, Menſchen zu regieren. Schrecken iſt das einzige Inſtrument, wodurch er wirkt. Er ſtraft nur begangenes Uebel, er verhindert es nicht, er bekümmert ſich nicht darum, die Quellen desſelben zu verſtopfen und die Menſchen zu verbeſſern. Einen Menſchen aus den Lebendigen vertilgen, weil er etwas Böſes begangen hat, heißt eben ſo viel, als einen Baum umhauen, weil *eine* ſeiner Früchte faul iſt.

Seine Geſetze ſind doppelt zu tadeln, weil ſie nicht allein die heiligen Gefühle und Rechte der Menſchheit wider ſich haben, ſondern auch, weil ſie auf das Volk, dem er ſie gab, nicht berechnet waren. War ein Volk in der Welt ungeſchickt, durch ſolche Geſetze zu gedeihen, ſo war es das athenienſiſche. Die Sklaven der Pharaonen, oder des Königs der Könige, würden

ſich endlich vielleicht darein gefunden haben — aber wie konnten Athenienſer unter ein ſolches Joch ſich beugen!

Auch blieben ſie kaum ein halbes Jahrhundert in Kraft, ob er ihnen gleich den unbeſcheidenen Titel unwandelbarer Geſetze gab.

Drako hatte alſo ſeinen Auftrag ſehr ſchlecht erfüllt, und anſtatt zu nützen, ſchadeten ſeine Geſetze. Weil ſie nämlich nicht befolgt werden konnten, und doch keine anderen ſogleich da waren, ihre Stelle zu erſetzen, ſo war es eben ſo viel, als wenn Athen gar kein Geſetz gehabt hätte, und die traurigſte Anarchie riß ein.

Damals war der Zuſtand des athenienſiſchen Volks äußerſt zu beklagen. Eine Claſſe des Volks beſaß Alles, die andere hingegen gar nichts; die Reichen unterdrückten und plünderten aufs unbarmherzigſte die Armen. Es entſtand eine unermeßliche Scheidewand zwiſchen beiden. Die Noth zwang die ärmeren Bürger, zu den Reichen ihre Zuflucht zu nehmen, zu eben den Blutegeln, die ſie ausgeſogen hatten; aber ſie fanden nur eine grauſame Hülfe bei dieſen. Für die Summen, die ſie aufnahmen, mußten ſie ungeheure Zinſen bezahlen, und, wenn ſie nicht Termin hielten, ihre Ländereien ſelbſt an die Gläubiger abtreten. Nachdem ſie nichts mehr zu geben hatten, und doch leben mußten, waren ſie dahin gebracht, ihre eignen Kinder als Sklaven zu verkaufen, und endlich, als auch dieſe Zuflucht erſchöpft war, borgten ſie auf ihren eigenen Leib, und mußten ſich gefallen laſſen, von ihren Creditoren als Sklaven verkauft zu werden. Gegen dieſen abſcheulichen Menſchenhandel war noch kein Geſetz in Attika gegeben, und nichts hielt die grauſame Habſucht der reichen Bürger in Schranken. So ſchrecklich war der Zuſtand Athens. Wenn der Staat nicht zu Grunde

gehen sollte, so mußte man dieses zerstörte Gleichgewicht der Güter auf eine gewaltsame Art wieder herstellen.

Zu diesem Ende waren unter dem Volk drei Factionen entstanden. Die eine, welcher die armen Bürger besonders beitraten, forderte eine Demokratie, eine gleiche Vertheilung der Aecker, wie sie Lykurgus in Sparta eingeführt hatte; die andere, welche die Reichen ausmachten, stritt für die Aristokratie.

Die dritte wollte beide Staatsformen mit einander verbunden wissen, und setzte sich den beiden andern entgegen, daß keine durchdringen konnte.

Es war keine Hoffnung, diesen Streit auf eine ruhige Art beizulegen, so lange man nicht einen Mann fand, dem sich alle drei Parteien auf gleiche Weise unterwarfen und ihn zum Schiedsrichter über sich anerkannten.

Glücklicher Weise fand sich ein solcher Mann, und seine Verdienste um die Republik, sein sanfter billiger Charakter, und der Ruf seiner Weisheit hatten längst schon die Augen der Nation auf ihn gezogen. Dieser Mann war Solon, von königlicher Abkunft, wie Lykurgus, denn er zählte den Kodrus unter seinen Ahnherren. Solons Vater war ein sehr reicher Mann gewesen, aber durch Wohlthun hatte er sein Vermögen geschwächt, und der junge Solon mußte in seinen ersten Jahren die Kaufmannschaft ergreifen. Durch Reisen, welche ihm diese Lebensart nothwendig machte, und durch den Verkehr mit auswärtigen Völkern bereicherte sich sein Geist, und sein Genie entwickelte sich im Umgang mit fremden Weisen. Frühe schon legte er sich auf die Dichtkunst, und die Fertigkeit, die er darin erlangte, kam ihm in der Folge sehr gut zu statten, moralische Wahrheiten und politische Regeln in dieses gefällige Gewand zu kleiden. Sein Herz war empfindlich für Freude und Liebe; einige Schwachheiten seiner Jugend machten ihn um so nachsichtiger

gegen die Menschheit, und gaben seinen Gesetzen das Gepräge von Sanftmuth und Milde, das sie von den Satzungen des Drako und Lykurgus so schön unterscheidet. Er war ferner noch ein tapferer Heerführer gewesen, hatte der Republik den Besitz der Insel Salamine erworben, und noch andere wichtige Kriegsdienste geleistet. Damals war das Studium der Weisheit noch nicht wie jetzt von politischer und kriegerischer Wirksamkeit getrennt; der Weise war der beste Staatsmann, der erfahrenste Feldherr, der tapferste Soldat; seine Weisheit floß in alle Geschäfte seines bürgerlichen Lebens. Solons Ruf war durch ganz Griechenland erschollen, und in die allgemeinen Angelegenheiten des Peloponnes hatte er einen sehr großen Einfluß.

Solon war der Mann, der allen Parteien in Athen gleich lieb war. Die Reichen hatten große Hoffnungen von ihm, weil er selbst ein begüterter Mann war. Die Armen vertrauten ihm, weil er ein rechtschaffener Mann war. Der verständige Theil der Athenienser wünschte sich ihn zum Herrscher, weil die Monarchie das sicherste Mittel schien, die Factionen zu unterdrücken; seine Verwandten wünschten dieß gleichfalls, aber aus eigennützigen Absichten, um die Herrschaft mit ihm zu theilen. Solon verschmähte diesen Rath: „die Monarchie," sagte er, „sey ein schöner Wohnplatz, aber er habe keinen Ausgang."

Er begnügte sich, sich zum Archon und Gesetzgeber ernennen zu lassen, und übernahm dieses große Amt ungern, und nur aus Achtung für das Wohl der Bürger.

Das Erste, womit er sein Werk eröffnete, war das berühmte Edict, Seisachtheia, oder Erledigung genannt, wodurch alle Schulden aufgehoben und zugleich verboten wurde, daß künftig Keiner dem Andern auf seinen Leib etwas leihen durfte.

Dieſes Edict war allerdings ein gewaltſamer Angriff auf das Eigenthum, aber die höchſte Noth des Staats machte einen gewaltſamen Schritt nothwendig. Er war unter zwei Uebeln das kleinere, denn die Claſſe des Volks, welche dadurch litt, war weit geringer, als die, welche dadurch glücklich wurde.

Durch dieſes wohlthätige Edict wälzte er auf einmal die ſchweren Laſten ab, welche die arme Bürgerclaſſe ſeit Jahrhunderten niedergedrückt hatten; die Reichen machte er dadurch nicht elend, denn er ließ ihnen, was ſie hatten; er nahm ihnen nur die Mittel, ungerecht zu ſeyn. Nichtsdeſtoweniger erntete er von den Armen ſo wenig Dank als von den Reichen. Die Armen hatten auf eine völlig gleiche Ländertheilung gerechnet, davon in Sparta das Beiſpiel gegeben war, und murrten deßwegen gegen ihn, daß er ihre Erwartungen hintergangen hatte. Sie vergaßen, daß der Geſetzgeber den Reichen eben ſo gut als den Armen Gerechtigkeit ſchuldig ſey, und daß die Anordnung des Lykurgus eben darum nicht nachahmungswürdig ſey, weil ſie ſich auf eine Unbilligkeit gründete, die zu vermeiden geweſen wäre.

Der Undank des Volks preßte dem Geſetzgeber eine beſcheidene Klage aus. „Ehemals," ſagte er, „rauſchte mir von allen Seiten mein Lob entgegen; jetzt ſchielt Alles mit feindlichen Blicken auf mich." Bald aber zeigten ſich in Attika die wohlthätigen Folgen ſeiner Verfügung. Das Land, das vorher Sklavendienſte that, war jetzt frei; der Bürger bearbeitete den Acker jetzt als ſein Eigenthum, den er vorher als Taglöhner für ſeinen Creditor bearbeitet hatte. Viele ins Ausland verkaufte Bürger, die ſchon angefangen hatten, ihre Mutterſprache zu verlernen, ſahen als freie Menſchen ihr Vaterland wieder.

Das Vertrauen in den Geſetzgeber kehrte zurück. Man übertrug ihm die Reformation des Staats und unumſchränkte

Gewalt, über das Eigenthum und die Rechte der Bürger zu verfügen. Der erste Gebrauch, den er davon machte, war, daß er alle Gesetze des Drako abschaffte — diejenigen ausgenommen, welche gegen den Mord und Ehebruch gerichtet waren.

Nun übernahm er das große Werk, der Republik eine neue Constitution zu geben.

Alle athenienſiſche Bürger mußten ſich einer Schätzung des Vermögens unterwerfen, und nach dieſer Schätzung wurden ſie in vier Claſſen oder Zünfte getheilt.

Die erſte begriff diejenigen in ſich, welche jährlich fünfhundert Maß von trocknen und flüſſigen Dingen Einkommen hatten.

Die zweite enthielt diejenigen, welche dreihundert Maß Einkommen hatten, und ein Pferd halten konnten.

Die dritte diejenigen, welche nur die Hälfte davon hatten, und wo alſo immer zwei zuſammentreten mußten, um dieſe Summe herauszubringen. Man nannte ſie deßwegen die Zweigeſpannten.

In der vierten waren die, welche keine liegende Gründe beſaßen, und bloß von ihrer Handarbeit lebten, Handwerker, Taglöhner und Künſtler.

Die drei erſten Claſſen konnten öffentliche Aemter bekleiden; die aus der letzten waren davon ausgeſchloſſen; doch hatten ſie bei der Nationalverſammlung eine Stimme, wie die übrigen, und dadurch allein genoſſen ſie einen großen Antheil an der Regierung. Vor die Nationalverſammlung, Eccleſia genannt, wurden alle große Angelegenheiten gebracht, und durch dieſelbe entſchieden: die Wahl der Obrigkeiten, die Beſetzung der Aemter, wichtige Rechtshändel, Finanzangelegenheiten, Krieg und Frieden. Da ferner die Solon'ſchen Geſetze mit einer gewiſſen Dunkelheit behaftet waren, ſo mußte in jedem Fall, wo der Richter über ein Geſetz, das er auszulegen hatte, zweifelhaft

war, an die Ecclesia appellirt werden, welche dann in letzter Instanz entschied, wie das Gesetz zu verstehen sey. Von allen Tribunalen konnte man an das Volk appelliren. Vor dem dreißigsten Jahre hatte Niemand Zutritt zur Nationalversammlung; aber sobald einer das erforderliche Alter hatte, so konnte er ungestraft nicht mehr wegbleiben, denn Solon haßte und bekämpfte nichts so sehr, als Lauigkeit gegen das gemeine Wesen.

Athens Verfassung war auf diese Art in eine vollkommene Demokratie verwandelt; im strengsten Verstande war das Volk souverän, und nicht bloß durch Repräsentanten herrschte es, sondern in eigener Person und durch sich selbst.

Bald aber zeigten sich nachtheilige Folgen dieser Einrichtung. Das Volk war zu schnell mächtig geworden, um sich dieses Vorrechts mit Mäßigung zu bedienen; Leidenschaft mischte sich in die öffentliche Versammlung, und der Tumult, den eine so große Volksmenge erregte, erlaubte nicht immer, reif zu überlegen und weise zu entscheiden. Diesem Uebel zu begegnen, schuf Solon einen Senat, zu welchem, aus jeder der vier Zünfte, hundert Mitglieder genommen wurden. Dieser Senat mußte sich vorher über die Punkte berathschlagen, welche der Ecclesia vorgelegt werden sollten. Nichts, was nicht vorher vom Senat in Ueberlegung genommen worden, durfte vor das Volk gebracht werden, aber das Volk allein behielt die Entscheidung. War eine Angelegenheit von dem Senat dem Volke vorgetragen, so traten die Redner auf, die Wahl desselben zu lenken. Diese Menschenclasse hatte sich in Athen sehr viel Wichtigkeit erworben, und durch den Mißbrauch, den sie von ihrer Kunst und dem leicht beweglichen Sinn der Athenienser machte, der Republik eben so viel geschadet, als sie ihr hätte nutzen können, wenn sie, von Privatabsichten rein, das wahre Interesse des Staats immer

Digitized by Google

vor Augen gehabt hätte. Alle Kunstgriffe der Beredsamkeit vor der Redner auf, dem Volk diejenige Seite einer Sache annehmlich zu machen, wozu er es gern bringen wollte; und verstand er seine Kunst, so waren alle Herzen in seinen Händen. Durch diese Redner wurde dem Volk eine sanfte und erlaubte Fessel angelegt. Sie herrschten durch Ueberredung, und ihre Herrschaft war darum nicht weniger groß, weil sie der freien Wahl etwas übrig ließ. Das Volk behielt völlige Freiheit, zu wählen und zu verwerfen; aber durch die Kunst, womit man ihm die Dinge vorzulegen wußte, lenkte man diese Freiheit. Eine vortreffliche Einrichtung, wenn die Function der Redner immer in reinen und treuen Händen geblieben wäre. Bald aber wurden aus diesen Rednern Sophisten, die ihren Ruhm darein setzten, das Schlimme gut und das Gute schlimm zu machen.

Mitten in Athen war ein großer, öffentlicher Platz von Bildsäulen der Götter und Helden umgeben, das Prytaneum genannt. Auf diesem Platz war die Versammlung des Senats, und die Senatoren erhielten davon den Namen der Prytanen. Von einem Prytanen wurde ein untadelhaftes Leben verlangt. Keinem Verschwender, Keinem, der seinem Vater unehrerbietig begegnete, Keinem, welcher sich nur einmal betrunken hatte, durfte es in den Sinn kommen, sich zu diesem Amte zu melden.

Als sich in der Folge die Bevölkerung in Athen vermehrte, und anstatt der vier Zünfte, welche Solon eingeführt hatte, zehn Zünfte gemacht wurden, wurde auch die Zahl der Prytanen von vierhundert bis tausend gesetzt. Aber von diesen tausend Prytanen waren jährlich nur fünfhundert in Function, und auch diese fünfhundert nie auf einmal. Fünfzig derselben regierten immer fünf Wochen lang, und zwar so, daß in jeder Woche nur zehn im Amte standen. So war es ganz unmöglich, willkürlich zu verfahren, denn jeder hatte eben so viele Zeugen und

Digitized by Google

Hüter seiner Handlungen, als er Amtsgenossen hatte, und der nachfolgende konnte immer die Verwaltung seines Vorgängers mustern. Alle fünf Wochen wurden vier Volksversammlungen gehalten, die außerordentlichen nicht mitgerechnet—eine Einrichtung, wodurch es ganz unmöglich gemacht ward, daß eine Angelegenheit lange unentschieden blieb und der Gang der Geschäfte verzögert wurde.

Außer dem Senat der Prytanen, den er nun erschuf, brachte Solon auch den Areopagus wieder in Ansehen, den Drako erniedrigt hatte, weil er ihm zu menschlich dachte. Er machte ihn zum obersten Aufseher und Schutzgeist der Gesetze, und befestigte, wie Plutarch sagt, an diesen beiden Gerichten, dem Senat nämlich und dem Areopagus, wie an zwei Ankern die Republik.

Diese zwei Gerichtshöfe waren eingesetzt, über die Erhaltung des Staats und seiner Gesetze zu wachen. Zehn andere Tribunale beschäftigten sich mit Anwendung der Gesetze, mit der Gerechtigkeitspflege. Ueber Mordthaten erkannten vier Gerichtshöfe, das Palladium, das Delphinium, die Phreattys und Heliäa. Die zwei erstern bestätigte Solon nur, sie waren schon unter den Königen gestiftet. Unvorsätzliche Mordthaten wurden vor dem Palladium gerichtet. Vor dem Delphinium stellten sich die, welche sich zu einem für erlaubt gehaltenen Todtschlag bekannten. Das Gericht Phreattys wurde eingesetzt, um über diejenigen zu erkennen, welche eines vorsätzlichen Todtschlags wegen angeklagt wurden, nachdem sie bereits eines unvorsätzlichen Mordes wegen außer Landes geflüchtet waren. Der Beklagte erschien auf einem Schiffe, und am Ufer standen seine Richter. War er unschuldig, so kehrte er ruhig an seinen Verbannungsort zurück, in der fröhlichen Hoffnung, einst wieder heimkehren zu dürfen. Wurde er schuldig befunden, so kehrte er zwar auch

unverſehrt zurück, aber ſein Vaterland hatte er auf ewig verloren.

Das vierte Criminalgericht war die Heliäa, die ihren Namen von der Sonne hatte, weil ſie ſich gleich nach Aufgang der Sonne und an einem Orte, den die Sonne beſtrahlt, zu verſammeln pflegte. Die Heliäa war eine außerordentliche Commiſſion der andern großen Tribunale; ihre Mitglieder waren zugleich Richter und Magiſtrate. Sie hatten nicht bloß Geſetze anzuwenden und zu vollziehen, ſondern auch zu verbeſſern und ihren Sinn zu beſtimmen. Ihre Verſammlung war feierlich, und ein furchtbarer Eid verband ſie zur Wahrheit.

Sobald ein Todesurtheil gefällt war, und der Beklagte hatte ſich nicht durch eine freiwillige Verbannung demſelben entzogen, ſo überlieferte man ihn den eilf Männern; dieſen Namen führte die Commiſſion, wozu jede der zehn Zünfte einen Mann hergab, die mit dem Blutrichter eilf ausmachten. Dieſe eilf Männer hatten die Aufſicht über die Gefängniſſe und vollzogen die Todesurtheile. Der Todesarten, welche man den Verbrechern in Athen zuerkannte, waren dreierlei. Entweder man ſtürzte ihn in einen Schlund, auch in das Meer hinunter, oder man richtete ihn mit dem Schwert hin, oder gab ihm Schierling zu trinken.

Zunächſt der Todesſtrafe kam die Verweiſung. Dieſe Strafe iſt ſchrecklich in glückſeligen Ländern; es gibt Staaten, aus denen es kein Unglück iſt, verwieſen zu werden. Daß es die Verweiſung zunächſt an die Todesſtrafe, und, wenn ſie ewig war, dieſer letztern gleich ſetzte, iſt ein ſchönes Selbſtgefühl des athenienſiſchen Volks. Der Athenienſer, der ſein Vaterland verloren, konnte in der ganzen übrigen Welt kein Athen mehr finden.

Die Verbannung war mit einer Confiscation aller Güter verbunden, den Oſtracismus allein ausgenommen.

Bürger, welche durch außerordentliche Verdienſte oder Glück zu einem größern Einfluß und Anſehen gelangt waren, als ſich mit der republicaniſchen Gleichheit vertrug, und die alſo anfingen, der bürgerlichen Freiheit gefährlich zu werden, verbannte man zuweilen, — ehe ſie dieſe Verbannung verdienten. Um den Staat zu retten, war man ungerecht gegen einen einzelnen Bürger. Die Idee, welche dieſem Gebrauche zum Grund liegt, iſt an ſich zu loben; aber das Mittel, welches man erwählte, zeugt von einer kindiſchen Politik. Man nannte dieſe Art der Verbannung den Oſtracismus, weil die Vota auf Scherben geſchrieben wurden. Sechstauſend Stimmen waren nöthig, einen Bürger mit dieſer Strafe zu belegen. Der Oſtracismus mußte ſeiner Natur nach meiſtens den verdienteſten Bürger treffen; er ehrte alſo mehr, als er ſchändete — aber darum war er doch nicht weniger ungerecht und grauſam, denn er nahm dem Würdigſten, was ihm das Theuerſte war, die Heimath. Eine vierte Art von Strafen bei Criminalverbrechen war die Strafe der Säule. Die Schuld des Verbrechers wurde auf eine Säule geſchrieben, und dieß machte ihn ehrlos mit ſeinem ganzen Geſchlechte.

Geringere bürgerliche Händel zu entſcheiden, waren ſechs Tribunale feſtgeſetzt, die aber niemals wichtig wurden, weil dem Verurtheilten von allen die Appellation an die höhern Gerichte und an die Eccleſia offen ſtand. Jeder führte ſeine Sache ſelbſt, Weiber, Kinder und Sklaven ausgenommen. Eine Waſſeruhr beſtimmte die Dauer von ſeiner und ſeines Anklägers Rede. Die wichtigſten bürgerlichen Händel mußten in vierundzwanzig Stunden entſchieden ſeyn.

So viel von den bürgerlichen und politiſchen Anordnungen Solons; aber darauf allein ſchränkte ſich dieſer Geſetzgeber nicht ein. Es iſt ein Vorzug, den die alten Geſetzgeber vor den neuern haben, daß ſie ihre Menſchen den Geſetzen zubilden, die ſie ihnen ertheilen, daß ſie auch die Sittlichkeit, den Charakter, den geſellſchaftlichen Umgang mitnehmen, und den Bürger nie von dem Menſchen trennen, wie wir. Bei uns ſtehen die Geſetze nicht ſelten in directem Widerſpruche mit den Sitten. Bei den Alten ſtanden Geſetze und Sitten in einer viel ſchönern Harmonie. Ihre Staatskörper haben daher auch eine ſo lebendige Wärme, die den unſrigen ganz fehlt; mit unzerſtörbaren Zügen war der Staat in die Seelen der Bürger gegraben.

Indeſſen muß man auch hier in Anpreiſung des Alterthums ſehr behutſam ſeyn. Faſt durchgängig kann man behaupten, daß die Abſichten der alten Geſetzgeber weiſe und lobenswürdig waren, daß ſie aber in den Mitteln fehlten. Dieſe Mittel zeugen oft von unrichtigen Begriffen und einer einſeitigen Vorſtellungsart. Wo wir zu weit zurückbleiben, eilten ſie zu weit vor. Wenn unſere Geſetzgeber Unrecht gethan haben, daß ſie moraliſche Pflichten und Sitten ganz vernachläſſigten, ſo hatten die Geſetzgeber der Griechen darin Unrecht, daß ſie moraliſche Pflichten mit dem Zwange der Geſetze einſchärften. Zur moraliſchen Schönheit der Handlungen iſt Freiheit des Willens die erſte Bedingung, und dieſe Freiheit iſt dahin, ſobald man moraliſche Tugend durch geſetzliche Strafen erzwingen will. Das edelſte Vorrecht der menſchlichen Natur iſt, ſich ſelbſt zu beſtimmen, und das Gute um des Guten willen zu thun. Kein bürgerliches Geſetz darf Treue gegen den Freund, Großmuth gegen den Feind, Dankbarkeit gegen Vater und Mutter zwangsmäßig gebieten; denn ſobald es dieſes thut, wird eine

freie moraliſche Empfindung in ein Werk der Furcht, in eine ſklaviſche Regung verwandelt.

Aber wieder auf unſern Solon zurückzukommen.

Ein Solon'ſches Geſetz verordnet, daß jeder Bürger die Beleidigung, die einem andern wiederführe, als ſich ſelbſt angethan betrachten, und nicht ruhen ſolle, bis ſie an dem Beleidiger gerochen ſey. Das Geſetz iſt vortrefflich, wenn man ſeine Abſicht dabei betrachtet. Seine Abſicht war, jedem Bürger warmen Antheil an allen übrigen einzuflößen, und alle mit einander daran zu gewöhnen, ſich als Glieder eines züſammenhängenden Ganzen anzuſehen. Wie angenehm würden wir überraſcht werden, wenn wir in ein Land kämen, wo uns jeder Vorübergehende ungerufen gegen einen Beleidiger in Schutz nähme! Aber wie ſehr würde unſer Vergnügen verlieren, wenn uns zugleich dabei geſagt würde, daß er ſo ſchön habe handeln müſſen!

Ein anderes Geſetz, welches Solon gab, erklärt denjenigen für ehrlos, der bei einem bürgerlichen Aufruhr neutral bleibe. Auch bei dieſem Geſetze lag eine unverkennbar gute Abſicht zum Grunde. Dem Geſetzgeber war es darum zu thun, ſeinen Bürgern das innigſte Intereſſe an dem Staat einzuflößen. Kälte gegen das Vaterland war ihm das Haſſenswürdigſte an einem Bürger. Neutralität kann oft eine Folge dieſer Kälte ſeyn; aber er vergaß, daß oft das feurigſte Intereſſe am Vaterland dieſe Neutralität gebietet — alsdann nämlich, wenn beide Parteien Unrecht haben, und das Vaterland bei beiden gleichviel zu verlieren haben würde.

Ein anderes Geſetz des Solon verbietet, von den Todten übel zu reden; ein anderes, an öffentlichen Oertern, wie vor Gericht, im Tempel oder im Schauſpiel, einem Lebenden Böſes nachzuſagen. Einen Baſtard ſpricht er von kindlichen Pflichten

los, denn der Vater, ſagt er, habe ſich ſchon durch die genoſſene ſinnliche Luſt bezahlt gemacht; eben ſo ſprach er den Sohn von der Pflicht frei, ſeinen Vater zu ernähren, wenn dieſer ihn keine Kunſt hatte lernen laſſen. Er erlaubte, Teſtamente zu machen, und ſein Vermögen nach Willkür zu verſchenken, denn Freunde, die man ſich wählt, ſagte er, ſind mehr werth, als bloße Verwandte. Die Ausſteuer ſchaffte er ab, weil er wollte, daß die Liebe, und nicht der Eigennutz, Ehen ſtiftete. Noch ein ſchöner Zug von Sanftmuth in ſeinem Charakter iſt, daß er verhaßten Dingen mildere Namen gab. Abgaben hießen Beiträge; Beſatzungen Wächter der Stadt; Gefängniſſe Gemächer, und die Schuldenvernichtung nannte er Erleichterung. Den Aufwand, zu dem der athenienſiſche Geiſt ſich ſo ſehr neigte, mäßigte er durch weiſe Verordnungen; ſtrenge Geſetze wachten über die Sitten des Frauenzimmers, über den Umgang beider Geſchlechter und die Heiligkeit der Ehen.

Dieſe Geſetze, verordnete er, ſollten nur auf hundert Jahre gültig ſeyn — wie viel weiter ſah er als Lykurgus. Er begriff, daß Geſetze nur Dienerinnen der Bildung ſind, daß Nationen in ihrem männlichen Alter eine andere Führung nöthig haben, als in ihrer Kindheit. Lykurg verewigte die Geiſteskindheit der Spartaner, um dadurch ſeine Geſetze bei ihnen zu verewigen, aber ſein Staat iſt verſchwunden mit ſeinen Geſetzen. Solon verſprach den ſeinigen nur eine hundertjährige Dauer, und noch heutiges Tages ſind viele derſelben im römiſchen Geſetzbuch in Kraft. Die Zeit iſt eine gerechte Richterin aller Verdienſte.

Man hat dem Solon zum Vorwurfe gemacht, daß er dem Volke zu große Gewalt gegeben habe, und dieſer Vorwurf iſt nicht ungegründet. Indem er eine Klippe, die Oligarchie, zu ſehr vermied, iſt er einer andern, der Anarchie, zu nahe

gekommen — aber doch auch nur nahe gekommen, denn der Senat der Prytanen und das Gericht des Areopagus waren ſtarke Zügel der demokratiſchen Gewalt. Die Uebel, welche von einer Demokratie unzertrennlich ſind, tumultuariſche und leidenſchaftliche Entſcheidungen und der Geiſt der Faction, konnten freilich in Athen nicht vermieden werden — aber dieſe Uebel ſind doch weit mehr der Form, die er wählte, als dem Weſen der Demokratie zuzuſchreiben. Er fehlte darin ſehr, daß er das Volk nicht durch Repräſentanten, ſondern in Perſon entſcheiden ließ, welches wegen der ſtarken Menſchenmenge nicht ohne Verwirrung und Tumult, und wegen der überlegenen Anzahl der unbemittelten Bürger nicht immer ohne Beſtechung abgehen konnte. Der Oſtracismus, wobei ſechstauſend Stimmen zum wenigſten erfordert wurden, läßt uns abnehmen, wie ſtürmiſch es bei dergleichen Volksverſammlungen mag zugegangen ſeyn. Wenn man auf der andern Seite bedenkt, wie gut auch der gemeinſte Athenienſer mit dem gemeinen Weſen bekannt war, wie mächtig der Nationalgeiſt in ihm wirkte, wie ſehr der Geſetzgeber dafür geſorgt hatte, daß dem Bürger das Vaterland über Alles ging, ſo wird man einen beſſern Begriff von dem politiſchen Verſtande des athenienſiſchen Pöbels bekommen, und ſich wenigſtens hüten, von dem gemeinen Volke bei uns voreilig auf jenes zu ſchließen. Alle große Verſammlungen haben immer eine gewiſſe Geſetzloſigkeit in ihrem Gefolge — alle kleinere aber haben Mühe, ſich von ariſtokratiſchem Deſpotismus ganz rein zu erhalten. Zwiſchen beiden eine glückliche Mitte zu treffen, iſt das ſchwerſte Problem, das die kommenden Jahrhunderte erſt auflöſen ſollen. Bewundernswerth bleibt mir immer der Geiſt, der den Solon bei ſeiner Geſetzgebung beſeelte, der Geiſt der geſunden und ächten Staatskunſt, die das Grundprincipium, worauf alle Staaten ruhen müſſen, nie

aus den Augen verlor: ſich ſelbſt die Geſetze zu geben, denen man gehorchen ſoll, und die Pflichten des Bürgers aus Einſicht und aus Liebe zum Vaterlande, nicht aus ſklaviſcher Furcht vor der Strafe, nicht aus blinder und ſchlaffer Ergebung in den Willen eines Obern, zu erfüllen.

Schön und trefflich war es von Solon, daß er Achtung hatte für die menſchliche Natur, und nie den Menſchen dem Staate, nie den Zweck dem Mittel aufopferte, ſondern den Staat dem Menſchen dienen ließ. Seine Geſetze waren laxe Bänder, an denen ſich der Geiſt der Bürger frei und leicht nach allen Richtungen bewegte, und nie empfand, daß ſie ihn lenkten; die Geſetze des Lykurgus waren eiſerne Feſſeln, an denen der kühne Muth ſich wund rieb, die durch ihr drückendes Gewicht den Geiſt niederzogen. Alle möglichen Bahnen ſchloß der athenienſiſche Geſetzgeber dem Genie und dem Fleiß ſeiner Bürger auf; der ſpartaniſche Geſetzgeber vermauerte den ſeinigen alle bis auf eine einzige — das politiſche Verdienſt. Lykurg befahl den Müßiggang durch Geſetze, Solon ſtrafte ihn ſtreng. Darum reiften in Athen alle Tugenden, blühten alle Gewerbe und Künſte, regten ſich alle Sehnen des Fleißes; darum wurden alle Felder des Wiſſens dort bearbeitet. Wo findet man in Sparta einen Sokrates, einen Thucydides, einen Sophokles und Plato? Sparta konnte nur Herrſcher und Krieger, — keine Künſtler, keine Dichter, keine Denker, keine Weltbürger erzeugen. Beide, Solon wie Lykurg, waren große Männer, beide waren rechtſchaffene Männer, aber wie verſchieden haben ſie gewirkt, weil ſie von entgegengeſetzten Principien ausgingen. Um den athenienſiſchen Geſetzgeber ſteht die Freiheit und die Freude, der Fleiß und der Ueberfluß — ſtehen alle Künſte und Tugenden, alle Grazien und Muſen herum, ſehen dankbar zu ihm auf, und nennen ihn ihren Vater und Schöpfer. Um

den Lykurgus ſieht man nichts als Tyrannei und ihr ſchreckliches Gegentheil, die Knechtſchaft, die ihre Ketten ſchüttelt und dem Urheber ihres Elends flucht.

Der Charakter eines ganzen Volks iſt der treueſte Abdruck ſeiner Geſetze, und alſo auch der ſicherſte Richter ihres Werths oder Unwerths. Beſchränkt war der Kopf des Spartaners und unempfindlich ſein Herz. Er war ſtolz und hochfahrend gegen ſeine Bundesgenoſſen, hart gegen ſeine Ueberwundenen, unmenſchlich gegen ſeine Sklaven und knechtiſch gegen ſeine Obern; in ſeinen Unterhandlungen war er ungewiſſenhaft und treulos, in ſeinen Entſcheidungen deſpotiſch, und ſeiner Größe, ſeiner Tugend ſelbſt fehlte es an der gefälligen Anmuth, welche allein die Herzen gewinnt. Der Athenienſer hingegen war weichmüthig und ſanft im Umgang, höflich, aufgeweckt im Geſpräch, leutſelig gegen den Geringen, gaſtfrei und gefällig gegen den Fremden. Er liebte zwar Weichlichkeit und Putz, aber dieß hinderte nicht, daß er im Treffen nicht wie ein Löwe kämpfte. Gekleidet in Purpur und mit Wohlgerüchen geſalbt, brachte er die Millionen des Xerxes und die rauhen Spartaner auf gleiche Weiſe zum Zittern. Er liebte die Vergnügungen der Tafel, und konnte nur ſchwer dem Reiz der Wolluſt widerſtehen; aber Völlerei und ſchamloſes Betragen machten ehrlos in Athen; Delicateſſe und Wohlanſtändigkeit wurden bei keinem Volke des Alterthums ſo getrieben als bei dieſem; in einem Kriege mit dem macedoniſchen Philipp hatten die Athenienſer einige Briefe dieſes Königs aufgefangen, unter denen auch einer an ſeine Gemahlin war; die übrigen alle wurden geöffnet, dieſen einzigen ſchickten ſie unerbrochen zurück. Der Athenienſer war großmüthig im Glück, und im Unglück ſtandhaft — dann koſtete es ihn nichts, für das Vaterland Alles zu wagen.

Seine Sklaven behandelte er menſchlich, und der mißhandelte Knecht durfte ſeinen Tyrannen verklagen. Selbſt die Thiere erfuhren die Großmuth dieſes Volks; nach vollendetem Bau des Tempels Hekatonpedon wurde verordnet, alle Laſtthiere, welche dabei geſchäftig geweſen, frei zu laſſen und auf ihr ganzes künftiges Leben auf den beſten Weiden umſonſt zu ernähren. Eins dieſer Thiere kam nachher von freien Stücken zur Arbeit, und lief mechaniſch vor den übrigen her, welche Laſten zogen. Dieſer Anblick rührte die Athenienſer ſo ſehr, daß ſie verordneten, dieſes Thier auf Unkoſten des Staats inskünftige beſonders zu unterhalten.

Indeſſen bin ich es der Gerechtigkeit ſchuldig, auch die Fehler der Athenienſer nicht zu verſchweigen, denn die Geſchichte ſoll keine Lobrednerin ſeyn. Dieſes Volk, das wir ſeiner feinen Sitten, ſeiner Sanftmuth, ſeiner Weisheit wegen bewundert haben, befleckte ſich nicht ſelten mit dem ſchändlichſten Undank gegen ſeine größten Männer, mit Grauſamkeit gegen ſeine überwundenen Feinde. Durch die Schmeicheleien ſeiner Redner verdorben, trotzig auf ſeine Freiheit und auf ſo viele glänzende Vorzüge eitel, drückte es ſeine Bundesgenoſſen und Nachbarn oft mit unerträglichem Stolze, und ließ ſich bei öffentlichen Berathſchlagungen von einem leichtſinnigen Schwindelgeiſt leiten, der oft die Bemühungen ſeiner weiſeſten Staatsmänner zu nichte machte, und den Staat an den Rand des Verderbens riß. Jeder einzelne Athenienſer war lenkſam und weichmüthig; aber in öffentlichen Verſammlungen war er der vorige Mann nicht mehr. Daher ſchildert uns Ariſtophanes ſeine Landsleute als vernünftige Greiſe zu Hauſe und als Narren in Verſammlungen. Die Liebe zum Ruhme und der Durſt nach Neuheit beherrſchte ſie bis zur Ausſchweifung; an den Ruhm ſetzte der Athenienſer oft ſeine Glücksgüter, ſein Leben und nicht ſelten

— ſeine Tugend. Eine Krone von Oelzweigen, eine Inſchrift auf einer Säule, die ſein Verdienſt ankündigte, war ihm ein feurigerer Sporn zu großen Thaten, als dem Perſer alle Schätze des großen Königs. So ſehr das athenienſiſche Volk ſeinen Undank übertrieb, ſo ausſchweifend war es wieder in ſeiner Dankbarkeit. Von einem ſolchen Volke im Triumph aus der Verſammlung heimbegleitet zu werden, es auch nur Einen Tag zu beſchäftigen, war ein höherer Genuß für die Ruhmſucht des Athenienſers, und auch ein wahrerer Genuß, als ein Monarch ſeinem geliebteſten Sklaven gewähren kann; denn es iſt ganz etwas Anderes, ein ganzes ſtolzes, zartempfindendes Volk zu rühren, als einem einzigen Menſchen zu gefallen. Der Athenienſer mußte in immerwährender Bewegung ſeyn; unaufhörlich haſchte ſein Sinn nach neuen Eindrücken, neuen Genüſſen. Dieſer Sucht nach Neuheit mußte man täglich neue Nahrung reichen, wenn ſie ſich nicht gegen den Staat ſelbſt kehren ſollte. Darum rettete ein Schauſpiel, das man zu rechter Zeit gab, oft die öffentliche Ruhe, welche der Aufruhr bedrohte — darum hatte oft ein Uſurpator gewonnen Spiel, wenn er nur dieſem Hange des Volks durch eine Reihe von Luſtbarkeiten opferte. Aber eben darum wehe dem verdienteſten Bürger, wenn er die Kunſt nicht verſtand, täglich neu zu ſeyn und ſein Verdienſt zu verjüngen!

Der Abend von Solons Leben war nicht ſo heiter, als ſein Leben es verdient hätte. Um den Zudringlichkeiten der Athenienſer zu entgehen, die ihn täglich mit Fragen und Vorſchlägen heimſuchten, machte er, ſobald ſeine Geſetze im Gange waren, eine Reiſe durch Kleinaſien, nach den Inſeln und nach Aegypten, wo er ſich mit den Weiſeſten ſeiner Zeit beſprach, den königlichen Hof des Krösus in Lydien, und den zu Sais in Aegypten beſuchte. Was von ſeiner Zuſammenkunft mit

Thales von Milet und mit Krösus erzählt wird, ist zu bekannt, um hier noch wiederholt zu werden. Bei seiner Zurückkunft nach Athen fand er den Staat von drei Parteien zerrüttet, welche zwei gefährliche Männer, Megakles und Pisistratus, zu Anführern hatten. Megakles machte sich mächtig und furchtbar durch seinen Reichthum, Pisistratus durch seine Staatsklugheit und sein Genie. Dieser Pisistratus, Solons ehemaliger Liebling und der Julius Cäsar von Athen, erschien einstmals bleich, auf seinem Wagen ausgestreckt, vor der Volksversammlung, und bespritzt mit dem Blute einer Wunde, die er sich selbst in den Arm geritzt hatte. So, sagte er, haben mich meine Feinde um eurentwillen mißhandelt. Mein Leben ist in ewiger Gefahr, wenn ihr nicht Anstalten trefft, es zu schützen. Alsbald trugen seine Freunde, wie er sie selbst unterrichtet hatte, darauf an, daß ihm eine Leibwache gehalten wurde, die ihn begleiten sollte, so oft er öffentlich ausging. Solon errieth den betrügerischen Sinn dieses Vorschlags, und setzte sich eifrig, aber fruchtlos dagegen. Der Vorschlag ging durch, Pisistratus erhielt eine Leibwache, und nicht so bald sah er sich an ihrer Spitze, als er die Citadelle von Athen in Besitz nahm. Jetzt fiel die Decke von den Augen des Volks, aber zu spät. Der Schrecken ergriff Athen; Megakles und seine Anhänger entwichen aus der Stadt und überließen sie dem Usurpator. Solon, der sich allein nicht hatte täuschen lassen, war jetzt auch der Einzige, der den Muth nicht verlor; so viel er angewandt hatte, seine Mitbürger von ihrer Uebereilung zurück zu halten, als es noch Zeit war, so viel wandte er jetzt an, ihren sinkenden Muth zu beleben. Als er nirgends Eingang fand, ging er nach Hause, legte seine Waffen vor seine Hausthür und rief: „Nun hab' ich gethan, was ich konnte, zum Besten des Vaterlandes." Er dachte auf keine Flucht, sondern fuhr fort,

die Thorheit der Athenienſer und die Gewiſſenloſigkeit des Tyrannen heftig zu tadeln. Als ihn ſeine Freunde fragten, was ihn ſo muthig mache, dem Mächtigen zu trotzen, ſo antwortete er: „Mein Alter gibt mir dieſen Muth.“ Er ſtarb, und ſeine letzten Blicke ſahen ſein Vaterland nicht frei.

Aber Athen war in keines Barbaren Hände gefallen. Piſiſtratus war ein edler Menſch, und ehrte die Solon'ſchen Geſetze. Als er in der Folge zweimal von ſeinem Nebenbuhler vertrieben und zweimal wieder Meiſter von der Stadt wurde, bis er endlich im ruhigen Beſitz ſeiner Herrſchaft blieb, machte er ſeine Uſurpation durch wahre Verdienſte um den Staat und glänzende Tugenden vergeſſen. Niemand bemerkte unter ihm, daß Athen nicht mehr frei war, ſo gelind und ſtill floß ſeine Regierung, und nicht er, ſondern Solons Geſetze herrſchten. Piſiſtratus eröffnete das goldene Alter von Athen; unter ihm dämmerte der ſchöne Morgen der griechiſchen Künſte auf. Er ſtarb, wie ein Vater bedauert.

Sein angefangenes Werk wurde von ſeinen Söhnen Hipparch und Hippias fortgeſetzt. Beide Brüder regierten mit Eintracht, und gleiche Liebe zur Wiſſenſchaft beſeelte beide. Unter ihnen blühten ſchon Simonides und Anakreon, und die Akademie wurde geſtiftet. Alles eilte dem herrlichen Zeitalter des Perikles entgegen.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

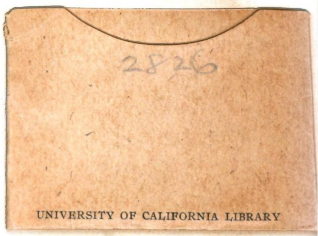
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

EC 4 1935

JAN 30 1948

DEC 18 1935

FEB 4 1936

Digitized by Google

YA 00265